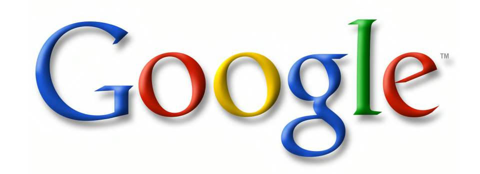


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

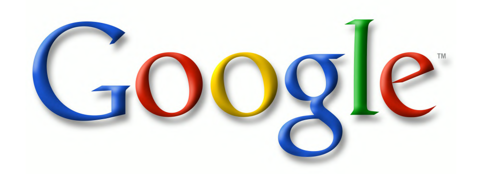
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

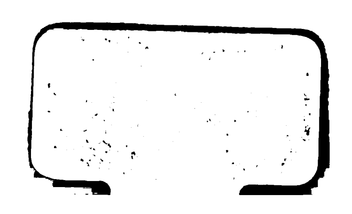
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.



~~UHS. 96 e. 25~~



Vet. Scand. III B. 25



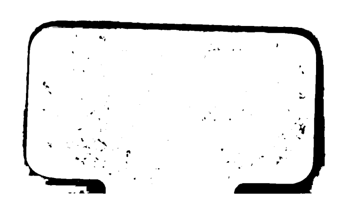
Digitized by Google

Digitized by Google

~~UHS. 96 e. 25~~



Vet. Scand. III B. 25



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

Holberg's ausgewählte Komödien.

Erster Theil.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Ludwig Holberg's
ausgewählte Komödien.

Aus dem Dänischen übertragen

von

Robert Prutz.

Erster Theil.

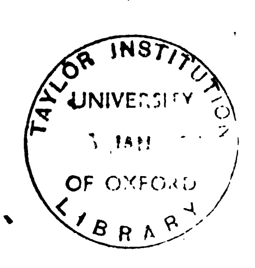


Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google


Digitized by Google

Einleitung.

Noch heute, mehr als hundert Jahre nach seinem Tode, der beliebteste und volksthümlichste Dichter Dänemarks, nimmt Holberg zugleich einen der hervorragendsten Plätze ein unter den komischen Dichtern aller Zeiten und aller Nationen. An Originalität der Erfindung wird er allerdings von Anderen übertroffen; nicht nur der Plan seiner Komödien — und diese sind es hier hauptsächlich, die uns interessiren — ist in den meisten Fällen fremden Mustern nachgebildet, sondern auch einzelne Scenen und Situationen, Einfälle und Wendungen entlehnte er, gleichviel wo er sie fand, mit der Unbefangenheit, die von jeher ein Privilegium des komischen Dichters gebildet hat. Die vornehmsten Quellen, welche Holberg in dieser Weise benutzte, waren, der Bildung der Zeit entsprechend, die Alten, besonders Plautus und Terenz; von Aristophanes besaß er, seinem eigenen Eingeständniß zufolge, nur eine sehr unvollständige Kenntniß, die indessen auch nicht ganz unfruchtbar geblieben ist. Nächst den Alten dienten ihm hauptsächlich die Franzosen als Muster und unter ihnen wieder in erster Reihe Molière, der eben damals auf dem Gipfel seines Ruhms und seines Einflusses stand; auch verschiedene andere französische Lustspieldichter zweiten Ranges, wie Marivaux, Destouches, Boursault rc., wurden gelegentlich benutzt. Eine Hauptquelle, über die er schaltete, als wäre sie sein Eigenthum, war ferner jene Sammlung von Lustspielen und Lustspielentwürfen, die gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts unter dem Titel „Le Théâtre Italien de Gherardi ou le recueil général de toutes les Comédies et Scènes Françoises, précis par les Comédiens Italiens du Roy, pendant tout le temps quils ont été au service“ in 6 Bänden zu Paris erschien. Dieselbe enthält das vollständige Repertoire jener italienischen Komödianten, welche, nachdem

Digitized by Google

sie zuerst unter Heinrich III. (1577, li gelosi) die italienische Volkskomödie, die sogenannte commedia dell' arte, nach Frankreich verpflanzt, im Laufe der Zeit die französische Sprache angenommen hatten und mit französischen Schauspielern in Verbindung getreten waren. Das von ihnen solchergestalt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegründete Théâtre Italien bildete lange Zeit den Mittelpunkt des pariser Theaterlebens; auch haben die meisten französischen Lustspieldichter der Zeit, Molière an der Spitze, daraus geschöpft, und auch für die spanischen und deutschen Komödianten und Komödiendichter war es eine beliebte, stets zugängliche und stets ergiebige Quelle.

In dieser Art ist das Théâtre Italien denn auch von Holberg benutzt worden, und zwar in einer Ausdehnung, über die man nur dann gerecht zu urtheilen vermag, wenn man sich in die Anschauungsweise einer Zeit versetzt, welche den Begriff eines geistigen Eigenthumsrechtes noch nicht kannte. Von englischen Dramatikern dagegen scheint er nur Beaumont und Fletcher gekannt zu haben, namentlich dürfte Shakespeare ihm jederzeit fremd geblieben sein.

Aber wenn Holberg somit auch, was den Punkt der Erfindung anbetrifft, nicht unter die eigentlichen Originalgenies gezählt werden darf, so ersetzt er diesen Mangel doch mehr als hinlänglich durch den glücklichen Tact, mit welchem er die ursprünglich fremden Elemente sich und seiner Nation anzueignen, sowie durch die Gewandtheit, mit der er sie zu verknüpfen und zu verarbeiten wußte. Trotz der fremden Muster, die er benutzte, ist Holberg dennoch einer der nationalsten und volksthümlichsten Dichter, von denen die Literaturgeschichte zu berichten weiß. Ein scharfsichtiger und unbefangener Beobachter, ungeachtet seines gelehrten Berufes mit den Sitten und Gebräuchen des Volks, in den niederen sowohl wie in den höheren Ständen, aufs innigste vertraut, zugleich durch wiederholte weite Reisen und mehrjährigen Aufenthalt in der Fremde mit dem größten Theile des damaligen Europa bekannt, war er von einem ebenso aufrichtigen wie vorurtheilsfreien Patriotismus beseelt; er liebte sein Volk und sein Vaterland über alles, aber er hatte auch gelernt zu vergleichen und so blieben ihm auch die Schwächen und Thorheiten seiner Landsleute nicht verborgen. Diesen mit jenem Muthe und jener Unbekümmertheit um den augenblicklichen Erfolg, die jederzeit den wahren Dichter kennzeichnen, den Spiegel

Digitized by Google

vorgehalten und dadurch wesentlich beigetragen zu haben zur geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Erziehung seiner Nation, ist das größte und unvergänglichste Verdienst des Dichters, besonders da er bei alledem den Rechten der Poesie, soweit sie jener Zeit überhaupt zum Bewußtsein gelangt waren, nirgend zu nahe tritt, sondern überall, bei aller Lehrhaftigkeit und aller moralischen Zweckmäßigkeit, doch auch die Freiheit des Humors und die Selbständigkeit des Dichters aufrecht zu erhalten weiß. Unvergleichlich ist die Kraft und Frische seiner Charakteristik; diese Figuren leben alle, es sind wirkliche Menschen, denen wir uns auf den ersten Blick verwandt fühlen. Als ein ächter Dichter bewährte er sich ferner darin, daß er auch die Thorheit noch liebenswürdig und auch das Laster noch menschlich zu zeichnen versteht; es sind eben keine moralischen Rechenexempel, es sind Wesen von unserm Fleisch und Blut, volle wahre Menschen, gemischt aus Licht und Schatten, aus Weisheit und Thorheit, die er uns vorführt. Die Technik des Theaters behandelt er mit vollendeter Sicherheit; immer nur die Wirkung des Ganzen im Auge, geht er über untergeordnete Einzelheiten mit genialer Leichtigkeit hinweg. Sein Dialog ist frisch und beweglich, seine Sprache einfach und ungeziert, dabei von höchster Correctheit, so daß die Holbergschen Lustspiele bei den Landsleuten des Dichters auch in dieser Hinsicht noch heute als klassisch gelten. Bewundernswerth endlich ist seine Fruchtbarkeit, und zwar steigt unsere Bewunderung um so höher, wenn wir uns erinnern, daß dieser Dichter, der gleichsam spielend, im Lauf weniger Jahre, Dutzende von Komödien hinwirft, zugleich einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und als solcher der Verfasser zahl- und umfangreicher wissenschaftlicher Werke war, die auf ihrem Gebiete ebenfalls epochemachend wirkten.

Ludwig Holberg, geboren zu Bergen in Norwegen 1684 (so die gewöhnliche Annahme, er selbst bezeichnet das Jahr 1685 als sein Geburtsjahr), war der Sohn eines armen und mittellosen dänischen Soldaten, der sich lediglich durch eigene Tapferkeit und Tüchtigkeit zum Obersten emporgearbeitet hatte. Dagegen stammte seine Mutter Kare Lemm aus einem angesehenen Geschlecht; sie war die Enkelin des ehemaligen Bischofs von Bergen, Munthe, und besaß auch übrigens eine ausgebreitete und stattliche Verwandtschaft. Der Vater starb, da der Sohn, der jüngste von sieben Geschwistern, noch an der Mutter Brust lag. Kurze Zeit darauf vernichtete eine

Digitized by Google

Feuersbrunst das Vermögen der Familie bis auf wenige dürftige Ueberreste, welche zum Unterhalt der zahlreichen Kinder nicht mehr ausreichen wollten. So sah Holberg denn, als ihm wenige Jahre später auch die Mutter durch den Tod entrissen ward, sich auf die nicht allzu willige Unterstützung seiner mütterlichen Verwandten angewiesen. Nach der damals in Norwegen für Offizierssöhne üblichen Sitte war Holberg schon in der Wiege in die Armee eingeschrieben worden, wofür er von früh auf eine geringe Löhnung empfing. Nachdem nun die Mutter gestorben und er selbst sein zehntes Jahr erreicht hatte, wurde er in das damalige upländische Regiment, das ihn so lange in seinen Stammlisten geführt hatte, aufgenommen, und zwar sollte er, die vorschriftmäßige militärische Bildung vorausgesetzt, sogleich als Korporal eintreten, eine Auszeichnung, die er vermuthlich dem Andenken seines Vaters zu verdanken hatte. Um sich also diese Bildung zu erwerben, wurde er von seinem Vormund, Peter Lemm, einem Bruder seiner verstorbenen Mutter, nach Upland geschickt, wo ein anderer mütterlicher Verwandter, Otto Munthe, sich seiner annahm. Die Neigung des Knaben für den Soldatenstand, dem er nun einmal zugeschrieben war, scheint niemals groß gewesen zu sein, desto lebhafter war sein Interesse für die Wissenschaften, und Otto Munthe bestärkte dasselbe, indem er dem Knaben erlaubte, an dem Unterrichte Theil zu nehmen, den seine eigenen Kinder durch einen allerdings ziemlich rohen und unwissenden Hofmeister empfingen. Als jedoch nach einiger Zeit der für den angehenden Korporal bestimmte Sold ausblieb, verspürte der Vetter keine Lust, den Knaben länger bei sich zu behalten, und so wurde er zu seinem Vormund nach Bergen zurückgeschickt, womit zugleich das Band, das ihn bis dahin an den Militärstand geknüpft hatte, für alle Zeit gelöst war.

In Bergen besuchte Holberg nun die öffentliche Schule, um sich für die Universitätsstudien vorzubereiten; schon damals erregte er, wie später erzählt ward, durch satirische Einfälle, besonders durch scherzhafte Gedichte die Aufmerksamkeit seiner Umgebung, und sein Vormund, Peter Lemm, selbst ein witziger Kopf, soll ihn dabei unterstützt und angefeuert haben.

Eine große Feuersbrunst, die 1702 die Stadt Bergen verwüstete und ihre Kirchen und Schulen in Asche legte, beschleunigte Holbergs Abgang zur Universität; er ging, achtzehn Jahre alt, nach

Digitized by Google

Kopenhagen, um sich daselbst der Theologie zu widmen, mehr freilich, weil sein Vormund es so verlangte, als aus eigener Neigung. Dennoch lag er dem vorgeschriebenen Studium mit solchem Eifer und so glücklichem Erfolge ob, daß er schon nach Jahresfrist die gesetzliche erste Prüfung bestehen konnte, worauf er, da seine Armuth ihm einen längeren Aufenthalt in Kopenhagen nicht gestattete, nach Bergen zurückkehrte, wo er sich nun neben der Theologie hauptsächlich mit dem Studium der neueren Sprachen beschäftigte.

Dieselbe Unzulänglichkeit seiner Mittel nöthigte ihn bald darauf, eine Hauslehrerstelle bei einem Propst in der Nähe von Bergen zu übernehmen, wobei er sich zugleich verpflichten mußte, seinen Principal in Verhinderungsfällen auch auf der Kanzel zu vertreten. Doch hielt er nur ein Jahr in dieser Stellung aus, worauf er, nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Bergen, zum zweiten Mal nach Kopenhagen ging, um sich zu dem sogenannten hohen oder großen Examen vorzubereiten. Nachdem er dasselbe glücklich überstanden, kehrte er, dem Zwang der Armuth folgend, abermals nach Bergen zurück, um aufs neue eine Stelle als Hauslehrer zu übernehmen. Das Haus, in das Holberg eintrat, war dasjenige des damaligen Vicebischofs von Bergen, Magister Nicolaus Schmidt. Die Stellung war nicht minder freudlos als die frühere, der Vicebischof selbst ein harter, strenger Mann; doch hatte er in seiner Jugend große Reisen gemacht, und die Tagebücher, die sich davon erhalten und die jetzt Holbergs Erholung in seinen wenigen Mußestunden bildeten, entzündeten in ihm eine Reiselust und einen Drang nach fremden Ländern, den er endlich nicht länger zu bezähmen vermochte. Vergebens machte sein Principal ihm Gegenvorstellungen, vergebens warnten und drohten die Verwandten. Mit 60 sauer erworbenen Thalern in der Tasche machte er sich auf die Reise. Sein nächstes Ziel war Holland, damals ein Hauptsitz klassischer Bildung und Gelehrtheit; war sein kleines Kapital erschöpft, so hoffte er sich seinen Unterhalt durch Unterricht in der französischen und italienischen Sprache, die er zu diesem Ende mit Eifer studirt hatte, zu erwerben.

Allein diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Schon nach den ersten vierzehn Tagen, die er in Amsterdam verbracht, waren seine Mittel erschöpft, und alle Bemühungen, seine gelehrten Kenntnisse zu verwerthen, blieben fruchtlos, so daß er in die peinlichste Lage gerieth. Dennoch, mit dem glücklichen Leichtsinn der Jugend, da er eben

Digitized by Google

damals an einem hartnäckigen Fieber litt, machte er einen Abstecher nach Aachen, dessen Heilquellen man ihm gerühmt hatte, und als er in Aachen den Wirth nicht bezahlen konnte, fand er auch nichts Anstößiges darin, nach Studentenmanier heimlich auszurücken. Das Abenteuer lief jedoch schlecht ab, er wurde eingeholt und, vermuthlich nicht auf die sanfteste Weise, zur Bezahlung seiner Schulden genöthigt.

Zu Fuß, in äußerster Dürftigkeit, kehrte er nach Holland und von hier, da sich durchaus kein Erwerb für ihn finden wollte, nach Norwegen zurück. Da Scham und Verdruß über sein gescheitertes Unternehmen ihn abhielten, seinen Wohnsitz wieder in Bergen zu nehmen, so ließ er sich in dem Städtchen Christiansand (an der Südspitze von Norwegen) nieder, und zwar als Sprachlehrer, besonders im Französischen, wodurch es ihm allmählich, wenn auch nicht ohne harte Kämpfe, wirklich gelang, sich eine allerdings sehr bescheidene Existenz zu sichern.

Bald jedoch trieb sein wanderlustiger Sinn ihn aufs neue in die Ferne. In Begleitung eines ihm befreundeten Studenten, Christian Brixen mit Namen, schiffte er sich nach London ein, von wo die Reisenden sich nach kurzem Aufenthalt nach Oxford, als dem eigentlichen Ziel ihrer Reise, begaben. Hier verweilte er volle zwei Jahre, beschäftigt mit Studien der mannichfachsten Art, zu denen die berühmte Oxforder Bibliothek ihm die reichste Gelegenheit darbot; auch hatte er, um sie desto bequemer benutzen zu können, sich förmlich als Student einschreiben lassen. Seinen Unterhalt erwarb er sich theils durch Sprach-, theils durch Musikunterricht; er blies die Flöte und hatte es auf diesem Instrument allmählich zu solcher Fertigkeit gebracht, daß er, wie er selbst versichert, für den ersten Flötenbläser von Oxford galt, ein Talent, das ihm auch in geselliger Hinsicht mancherlei Vortheile darbot. Dazwischen freilich litt er zu Zeiten wieder den größten Mangel und die peinlichsten Entbehrungen, ohne dadurch jedoch an seinem frischen Muth oder seiner heitern Laune einzubüßen.

Nach Ablauf von zwei Jahren nach Kopenhagen zurückgekehrt, habilitirte er sich als Docent bei der dortigen Universität. An Zuhörern hatte er keinen Mangel, nur liebten sie das Bezahlen nicht, und so war es ein großer Glücksfall für ihn, als ein angesehener und einflußreicher Mann, der Staatsrath Paul Winding, ihn einlud,

Digitized by Google

als Begleiter seines jüngsten Sohnes, Andreas Winding, nach Deutschland zu reisen.

So trat Holberg denn seine dritte Reise ins Ausland an, und zwar diesmal mit reichlichen Mitteln, unter den bequemsten und annehmlichsten Verhältnissen. Leider sollte die Herrlichkeit nicht lange währen; in Dresden angelangt, beschloß der junge Winding, daselbst bei einem schwedischen Edelmanne zu bleiben, und Holberg wurde mit höflichen Redensarten verabschiedet. Doch beeilte er die Heimkehr darum keineswegs, vielmehr beschloß er, noch einige Zeit im Auslande zu verweilen. Von Dresden begab er sich nach Leipzig, wo er die bedeutendsten der damaligen dortigen Gelehrten, einen Johann Burkhard Mencke, den Herausgeber der von seinem Vater Otto Mencke begründeten „Acta Eruditorum", und Andere kennen lernte; auch Thomasius in Halle machte er seine Aufwartung, ohne ihm jedoch näher zu treten. Von Leipzig kehrte er dann bei Winterszeit, auf der ordinären Post, über den gefrorenen Belt nach Kopenhagen zurück, eine Reise, die sehr beschwerlich und sogar nicht ohne Gefahr war, die gute Laune des Reisenden jedoch ebenfalls nicht zu erschüttern vermochte.

In Kopenhagen übernahm er zunächst eine Hofmeisterstelle in dem reichen und glänzenden Hause des königlichen Geheimeraths und Admirals Friedrich Gedde, legte dieselbe jedoch bald wieder nieder, da er das Glück hatte, eine Stelle in dem Borchschen medicinischen Collegium zu erhalten, einer Stipendienanstalt, die ihm den nothdürftigsten Unterhalt gewährte, indem sie ihn zugleich zur Erweiterung seiner gelehrten Kenntnisse sowol veranlaßte als verpflichtete. Hier blieb er volle fünf Jahre, während deren er auch seine ersten (historischen) Schriften veröffentlichte; auch wurde er endlich zum öffentlichen Lehrer an der Universität, aber freilich ohne Gehalt, befördert.

Bei alledem war jedoch seine Reiselust noch immer nicht erloschen; 1714, im Alter von 30 Jahren, machte er sich zum vierten Mal auf den Weg, indem er zu Schiff nach Amsterdam, von dort aber über Rotterdam, Antwerpen und Brüssel nach Paris ging, und zwar machte er die Reise von Brüssel aus zu Fuße, eine damals für Leute gebildeten Standes noch sehr ungewöhnliche Art der Beförderung, gegen die namentlich unter den Dänen ein großes Vorurtheil herrschte. In Paris verweilte er anderthalb Jahre, theils mit Durchforschung der Bibliotheken beschäftigt, theils im Umgang mit

Digitized by Google

Leuten der verschiedensten Stände und Berufsklassen. Als er nach Verlauf von anderthalb Jahren einst zufällig von einem französischen Studenten hörte, eine Reise von Paris nach Rom koste nicht mehr als 20 Thaler, beschloß er sofort die Reise zu machen; Anfang August 1716 verließ er Paris, fuhr zu Schiffe von Marseille nach Genua und von dort auf dieselbe Weise nach Civitavecchia, von wo aus er zu Fuß in Rom einzog.

Holbergs Aufenthalt in Rom währte volle sechs Monate. Wiewol die meiste Zeit kränklich, besichtigte er doch alle Merkwürdigkeiten der ewigen Stadt und auch dem römischen Volksleben wandte er ein frisches und ausdauerndes Interesse zu; namentlich eine italienische Komödiantenbande, mit der er längere Zeit Wand an Wand wohnte, gab ihm Gelegenheit zu den ergötzlichsten Studien. Erst im Februar des nächstfolgenden Jahres verließ er Rom, wanderte über Florenz, Turin und Lyon nach Paris und kehrte im Sommer 1718 nach Kopenhagen zurück, wo er einige Zeit darauf endlich in den Hafen einer sichern Brodstelle einlief, indem er zum ordentlichen Professor befördert wurde.

Das Jahr darauf (1719) trat er mit seinem „Peder Paars“ auf, einem komischen Gedichte, das ihn mit einem Schlage nicht nur zum ersten Dichter Dänemarks (es gab Niemand, der mit ihm hätte concurriren können), sondern auch zum erklärten Liebling des Volkes machte.

Vom Bewußtsein dieser Popularität getragen und gehoben, widmete er sich einige Jahre später der Bühne. Ein dänisches Theater hatte es bis dahin nicht gegeben; nur für den Hof war ein französisches Theater vorhanden, während das große Publikum sich an den Spectakelstücken herumziehender deutscher Banden den Geschmack verdarb. Erst 1722 wurde das erste dänische Theater (in der Grönnerstraße) eröffnet; da es an Originalstücken fehlte, mußte man sich mit Uebersetzungen, namentlich mit Bearbeitungen nach Molière behelfen, bis endlich Holberg den kühnen Wurf wagte und mit einer Fruchtbarkeit, die ebenso beispiellos ist wie der Erfolg, gleichsam über Nacht ein ganzes komisches Repertoire erschuf. Im Oktober obengenannten Jahres ging „Der politische Kanngießer“, das erste Originalstück in dänischer Sprache, über die Bühne, unmittelbar darauf, noch in demselben Jahre, folgte „Die Vaegelsindede“ (Die Wankelmüthige), „Jean de France“ und „Jeppe vom Berge“.

Digitized by Google

Das Jahr 1723, mit einem scenischen „Neujahrsprolog" aus Holbergs Feder eröffnet, brachte „Geert Westphaler", „Der elfte Juni" und „Die Wochenstube". Außerordentlich fruchtbar war das nächstfolgende Jahr (1724); theils im Lauf desselben, theils in den ersten Monaten 1725 brachte Holberg nicht weniger als neun neue Stücke zur Aufführung, nämlich „Das arabische Pulver", „Die Weihnachtsstube", „Die Maskerade", „Jakob von Tyboe", „Ulysses von Ithacia", „Die Brunnenreise", „Melampe", „Weder Kopf noch Schwanz" (Uden Hoved og Hale) und „Heinrich und Pernille". In den übrigen Theil des letztgenannten Jahrs fällt nur noch der eine „Diederich Menschenschreck", der im Winter von 1725 auf 1726 zur Darstellung kam. Auch 1726 entstanden nur zwei Stücke, „Der verpfändete Bauerjunge" und „Der Mann, der keine Zeit hat" (Den Stundesløse, im Deutschen gewöhnlich „Der geschäftige Müßiggänger"). „Pernille's kurzer Fräuleinstand" wurde zuerst im Februar 1727 gegeben, noch in demselben Monat aber die junge dänische Bühne mit einem von Holberg verfaßten Epilog, „Der dänischen Komödie Leichenbegängniß", geschlossen.

Nämlich trotz des ungeheuren Beifalls, den die Holbergschen Komödien erworben, hatte der neu eröffnete vaterländische Schauplatz doch ganz dasselbe Schicksal gehabt, der derartigen Unternehmungen so häufig zu Theil wird: Beifall die Menge, aber die Einnahmen wollten nicht ausreichen. Schon 1725 war die finanzielle Lage der Anstalt höchst ungünstig gewesen, bald verschlimmerte sie sich dermaßen, daß die Bühne, wie gesagt, im Februar 1727 geschlossen werden mußte. Zwar konnte sie infolge eines königlichen Zuschusses von jährlich 1500 Thalern bereits Anfang 1728 wieder eröffnet werden, die unglückliche Feuersbrunst jedoch, die im Oktober desselben Jahres Kopenhagen verwüstete, that dem Unternehmen aufs neue großen Eintrag.

Bald darauf (1730) starb der prachtliebende und genußsüchtige Friedrich IV.; sein Nachfolger Christian VI., ein Pietist und Kopfhänger, wollte von der weltlichen Lustbarkeit der Bühne nichts wissen, und so gab auch Holberg die so glänzend eröffnete dramatische Thätigkeit wieder auf. Doch machte er seiner satirischen Laune in der berühmten „Unterirdischen Reise des Niels Klim" Luft, die zuerst 1741 in lateinischer Sprache erschien. Erst nach Christians VI. im Jahre 1746 erfolgtem Tode, unter dem belebenden Einfluß Friedrichs V.,

Digitized by Google

desselben, der sich in der Geschichte unserer deutschen Literatur als Gönner Klopstocks unsterblich gemacht hat, wurde wieder ein dänisches Theater ins Leben gerufen und damit kehrte denn auch Holberg zur Bühne zurück. Dieselbe befand sich damals in Bergs Haus in der Laederstraße, und hier war es, wo 1747 „Die honette Ambition“, 1748 aber „Erasmus Montanus“ und „Die Unsichtbare“ (De Usynlige) zuerst über die Breter gingen. 1749 wurde das Theater, das bis dahin in Privathänden gewesen, zu einer königlichen Anstalt erhoben und in das Gebäude am Königsneumarkt verlegt, in welchem es sich noch jetzt befindet. Hier, auf diesem erweiterten und verschönerten Schauplatz, ging im April 1749 zuerst „Abracadabra“ in Scene; 1750 folgte „Hexerei oder Blinder Lärm“, 1751 „Plutus“ und „Sganarells Reise in das philosophische Land“, 1752 „Don Ranudo de Colibrados“, 1754 „Der unglückliche Schiffbruch“, „Die Republik“ und „Der Philosoph in der eigenen Einbildung“, letztere beide Stücke, nachdem einige Monate zuvor der Dichter selbst vom Tode abgefordert worden.

Ueber diese zweite gemächlichere, mit Ruhm, Ehre und Wohlstand reichlich gesegnete Hälfte seines Lebens ist wenig zu berichten. 1736 zum Professor der Geschichte befördert, entwickelte Holberg als Gelehrter dieselbe Fruchtbarkeit und denselben beispiellosen Fleiß, der ihn als Poeten auszeichnet; in beiden Beziehungen beherrschte er die dänische Literatur lange Zeit ausschließlich und war überhaupt einer der gelesensten und angesehensten Schriftsteller Europa's. In demselben Maße hatten sich auch seine ökonomischen Verhältnisse verbessert; lediglich durch seinen Fleiß als Lehrer und Schriftsteller, unterstützt durch die Mäßigkeit und Nüchternheit seiner Lebensweise, war er allmählich in den Besitz eines ziemlich beträchtlichen Vermögens gelangt. Dasselbe bestand im Jahre 1747 aus Landgütern von mehr als 1000 Tonnen Weizen Aussaat, aus einer reichhaltigen Bibliothek und einem baaren Kapital von 13,000 Thalern und wurde von ihm in dem genannten Jahre, mit Uebergehung seiner dürftigen Anverwandten, der Akademie zu Soröe zu einer Stiftung vermacht, die noch zu dieser Stunde besteht und aus deren Ertrag noch jetzt sechs Akademiker jährlich ihren Unterhalt beziehen. Um den zu dieser Stiftung gehörigen Landgütern gewisse Privilegien und Freiheiten zuzuwenden, suchte Holberg die Erhöhung in den Adelsstand nach, ein Schritt, der allerdings etwas Befremdliches hatte, wenn man sich der zahlreichen Spöttereien erinnerte, mit denen

Digitized by Google

er so lange von der Bühne herab die Eitelkeit und Rangsucht seiner Landsleute verfolgt hatte, und durch den ihm zahlreiche Gegner erweckt wurden. Holbergs Adelsbrief datirt vom 6. März 1747; am nächstfolgenden 17. Juli, also bald nach dem Regierungsantritt Friedrichs V., fand die feierliche Belehnung durch den König statt.

In Holbergs schlichter, ächt bürgerlicher Lebensweise veränderte sich dadurch nichts; auch möchte wohl zu beachten sein, daß „Don Ranudo de Colibrados", diese bitterste Verhöhnung thörichten Adelsstolzes, erst nach Holbergs Nobilitirung geschrieben oder doch wenigstens veröffentlicht ist, ein Beweis, wie uns dünkt, daß zum mindesten der Dichter selbst sein Gewissen rein fühlte von der Eitelkeit und der Rangsucht, welche die Zeitgenossen ihm glaubten zum Vorwurf machen zu dürfen. — Holberg starb, siebzig Jahre alt, in der Nacht des 28. Januar 1754; seine letzte Ruhestätte hat er in dem von ihm so reich beschenkten Soröe, neben der Gruft des Bischofs Absalon, des Zeitgenossen Waldemars des Großen, des Gönners des Saxo Grammaticus, gefunden.

Wie in ihrer dänischen Heimath, so fanden die Holbergschen Komödien auch bei uns in Deutschland lange Jahre hindurch den lebhaftesten Beifall und die weiteste Verbreitung; volle dreißig Jahre hindurch, von 1740 bis in den Anfang der siebziger Jahre, beherrschte dieser dänische Poet das deutsche Lustspiel, und zahlreiche Dichter und Schauspieler, die noch heut einen Ehrenplatz in der Geschichte unseres Theaters einnehmen, sind in seiner Schule groß geworden. Auch verschiedene Uebersetzungen erschienen, die bekannteste zu Hamburg und Leipzig in 5 Bänden 1748 fg.

Erst mit dem Aufkommen der Sentimentalität, seit Mitte der siebziger Jahre, verschwand Holberg von dem deutschen Theater, und die Versuche, die Kotzebue zu Anfang des Jahrhunderts zu seiner Wiederbelebung machte, waren nicht geeignet, sein eigenthümliches Verdienst zur Geltung zu bringen. Doch sorgte wenigstens Ludwig Tieck durch die Vorliebe, mit welcher er Holbergsche Stücke vorlas, dafür, daß dieselben nicht gänzlich in Vergessenheit geriethen; auch ließ Adam Oehlenschläger von 1822 bis 1823 eine Uebersetzung in vier Bänden erscheinen, welche sämmtliche bedeutendere Stücke, 25 an der Zahl, enthält. Freilich war diese Uebersetzung besser gemeint als ausgeführt und konnte somit ebenfalls nur wenig dazu bei-

Digitized by Google

tragen, dem Dichter die gebührende Anerkennung seitens der deutschen Kritik zu verschaffen. Endlich im Jahre 1857 veröffentlichte der Verfasser der vorliegenden Uebertragung ein größeres literargeschichtliches Werk: „Ludwig Holberg, sein Leben und seine Schriften. Nebst einer Auswahl seiner Komödien" (Stuttgart, J. G. Cotta'scher Verlag). An diesen Vorgänger, in welchem namentlich die biographische sowie die literarisch-kritische Seite des Gegenstandes ausführlich behandelt ist, schließt sich die gegenwärtige Sammlung, in welcher wir uns, wenigstens fürs Erste, auf zwölf der vorzüglichsten und am meisten charakteristischen Lustspiele des Dichters beschränken zu müssen glauben; möge ihr dieselbe wohlwollende Aufnahme zu Theil werden, deren jenes größere Werk vom Jahre 1857 sich zu erfreuen hatte.

Stettin, Juli 1868.

R. P.

Digitized by Google

Der politische Kannegießer.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen:

Hermann von Bremen.
Gesse, seine Frau.
Engelke, seine Tochter.
Antonius, Stellmacher, ihr Liebhaber.
Heinrich, Lehrbursche beim Kanngießer.
Annecke, Magd.
Ein **Mädchen.**
Geert, Kürschner,
Franz, Messerschmied,
Siebert, Thorschreiber, } Mitglieder des Collegium politicum.
Jens, Bierzapfer,
Richard, Bürstenbinder,
Sanderus, } angebliche Rathsherren.
Abrahams,
Christoph, } ihre Diener.
Johann,
Zwei **Lakaien**,
Madame **Abrahams**,
Madame **Sanderus**, } verstellte Personen.
Drei Rathsherrnfrauen,
Arianke, Grobschmiedin.
Zwei **Advokaten**,
Ein **Mann**, } verstellte Personen.
Ein **altes Weib**,
Peter, Kanngießerlehrling.
Altmeister der Hutmacher.
Des Altmeisters Gegner.
Ein **Lakai.**

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Antonius.

Antonius. Da haben wir's, da sitzt mir das Herz schon wieder in den Hosen! Nämlich, ich will mit Meister Hermann sprechen und um seine Tochter anhalten, mit der ich schon lange verlobt bin, aber heimlich. Das ist nun das dritte Mal, daß ich auf dem Wege bin, aber jedesmal bin ich wieder umgekehrt. Schämt' ich mich nicht vor dem Spectakel, den meine Mutter mir macht, es ginge diesmal wieder so. Es ist ein Naturfehler, diese Blödigkeit, den ich nicht überwinden kann: jedesmal, daß ich an die Thür klopfen will, ist mir's, als hielte mir Einer die Hand zurück. Aber frisch gewagt, Antonius, ist halb gewonnen, da hilft nun nichts, du mußt daran. — Aber erst muß ich mich ein bischen niedlich machen; Meister Hermann ist, wie ich höre, seit einiger Zeit gar curiöslich geworden. (Er nimmt sein Halstuch ab und bindet es von Frischem um, zieht einen Kamm aus der Tasche und kämmt sich das Haar, bürstet sich die Schuhe.) Na nu, denk' ich ja, kann ich so weit passiren; nun muß ich anklopfen. Sieh, so wahr ich ehrlich bin, ist's nicht, als ob mir Einer die Hand hielte! Ei, Courage, Antonius! Du hast ja, weiß ich, nichts Böses gethan; das Schlimmste, was ich kriegen kann, ist ja doch nur ein Nein. (Klopft an.)

Digitized by Google

Zweite Scene.

Heinrich. Antonius.

Heinrich (ein Butterbrod essend). Serviteur, Meister Antonius, wen wollt Ihr sprechen?

Antonius. Ich möchte gern Meister Hermann sprechen, falls er allein ist.

Heinrich. Ei ja, allein ist er wol, aber er sitzt und liest.

Antonius. Da ist er gottesfürchtiger als ich.

Heinrich. Käme einmal eine Verordnung heraus, daß Hercules eine Postille wäre, er könnte, glaub' ich, predigen, wenn es sein müßte.

Antonius. Aber läßt seine Arbeit ihm denn so viel Zeit, solche Bücher zu lesen?

Heinrich. Der Meister, müßt Ihr bedenken, hat zwei Verrichtungen, er ist erstlich Kanngießer und zweitens ist er Politikus.

Antonius. Das reimt sich nur schlecht zusammen.

Heinrich. Die Bemerkung haben wir auch gemacht; denn wenn er mal was arbeitet, was selten genug geschieht, so sieht das so politisch aus, daß wir es wieder umgießen müssen. Uebrigens, wenn Ihr was mit ihm zu sprechen habt, könnt Ihr nur gleich in die Wohnstube gehen.

Antonius. Ich habe ein wichtiges Anliegen, Heinrich. Unter uns gesagt: ich will um seine Tochter anhalten, mit der ich seit Langem heimlich versprochen bin.

Heinrich. Allerdings, das ist ein wichtiges Anliegen, meiner Treu. Aber hört, Meister Antonius, wenn Ihr es nicht übel nehmt, so möchte ich Euch in einem Punkt einen Rath ertheilen: wenn es Euer Wunsch ist, daß Euer Anliegen glücken soll, so müßt Ihr Eure Worte auf Schrauben setzen und recht zierlich sprechen. Denn er ist verflucht curiöslich geworden seit einiger Zeit.

Antonius. Nein wahrhaftig, das thue ich nicht, Heinrich. Ich bin ein guter ehrlicher Handwerksmann, der keine Complimente gelernt hat; ich sage ihm blos schlecht und recht, daß ich seine Tochter liebe, und sie zur Frau haben will.

Heinrich. Nichts weiter? Na da will ich mir den Hals ab-

Digitized by Google

schneiden lassen, wenn Ihr sie kriegt. Das Mindeste, wie Ihr Eure Rede beginnen müßt, ist mit Sintemalen und Alldieweilen. Ihr müßt bedenken, Meister Antonius, daß Ihr mit einem studirten Manne zu thun habt, der Tag und Nacht politische Bücher liest zum Verrücktwerden. Was er seit einiger Zeit an den Leuten im Hause am meisten zu tadeln hat, das ist, daß wir alle solch gemeines Wesen an uns haben, besonders ich, den er deshalb auch nie anders ruft als: du liederlicher gemeiner Schlingel! Vorige Woche verlangte er auf einmal mit Teufelsgewalt, die Frau Meisterin sollte eine Adrienne tragen. Damit aber kam er nicht weit; die Frau Meisterin ist eine gute altfränkische Frau, die lieber ihr Leben ließe, ehe sie ihre Schoßjacke ablegte. Er geht mit etwas schwanger, was zum Henker es auch sei; darum wenn Eure Bewerbung glücken soll, müßt Ihr meinem Rathe folgen.

Antonius. Ich gebe nichts auf solch Laviren, meiner Treu, sondern ich gehe geradezu. (Ab.)

Dritte Scene.

Heinrich allein.

Heinrich. Die größte Schwierigkeit beim Heirathen ist, wie man seinen Antrag anfangen soll; ich bin selbst einmal auf die Freite gegangen, konnte aber in vierzehn Tagen nicht 'rauskriegen, was ich sagen sollte. Das wußte ich allerdings, daß man seinen Antrag anfangen muß mit den Worten Sintemalen oder Alldieweilen, das Unglück war nur, daß mir nichts einfiel, was diesem Sintemal nachfolgen sollte. Ich beschloß daher, mich nicht länger damit zu plagen, sondern ging hin und kaufte mir ein Formular bei Jacob Schulmeister für acht Schillinge; denn so verkauft er sie, Stück für Stück. Allein das lief für mich verteufelt schlecht ab: denn wie ich mitten in meiner Rede war, hatte ich den Rest vergessen, und das Papier aus der Tasche zu langen, schämte ich mich. Ich habe die Rede ganz perfect gekonnt, vorher und nachher, wie mein Vaterunser: aber wie es Ernst war, und ich wollte sie brauchen, da kam ich ganz ins

Digitized by Google

Hintertreffen damit. Sie lautete folgendermaßen: Mit dienstergebenstem Salutems-Gruß zuvor, bin ich Heinrich Andersen aus wohlüberlegtem Willen, Trieb und Neigung hiehergekommen, um Euch wissen zu lassen, daß ich aus Fleisch und Bein bin so gut wie Andere, und sintemal nun Alles in der Welt Liebe empfindet, sogar auch die unvernünftigen Bestien, also bin auch ich mit Gott und Ehren hiehergekommen, Euch zu meiner Herzallerliebsten, wiewol unwürdig, zu begehren. — Will mir Einer acht Schillinge dafür wiedergeben, so kann er die Rede kriegen, sie ist das Geld ehrlich werth. Denn das seh' ich ein: wer solche Rede hält, der kann jedes ehrlichen Mannes Tochter kriegen, welche er will. Aber da kommt der Meister, ich muß laufen. (Ab.)

Vierte Scene.

Hermann von Bremen. Antonius.

Hermann. Er soll Dank haben, Monsieur Antonius, für Seinen guten Willen. Er ist ein hübscher anständiger Kerl, ich glaube Ihm schon, daß meine Tochter sich bei Ihm ganz gut befinden würde. Aber ich wollte gern einen Schwiegersohn haben, der seine Politika studirt hätte.

Antonius. Aber, mein theurer Monsieur Hermann von Bremen, damit kann man doch nicht Frau und Kinder ernähren?

Hermann. Warum nicht? Meint Ihr, ich denke als Kanngießer zu sterben? Gebt Acht, das dauert kein halbes Jahr mehr. Ich hoffe, wenn ich den Europäischen Herold noch einmal durchgelesen habe, so soll man mich einladen, einen Platz im Rathe anzunehmen. Den Politischen Nachtisch kann ich schon an den Fingern, aber der ist nicht so gut. Es ist eine wahre Schande, daß der Verfasser ihn nicht etwas weitläufiger gemacht hat; Ihr kennt doch das Buch?

Antonius. Nein, ich nicht.

Hermann. Da will ich es Euch leihen: denn dafür, daß es

Digitized by Google

so klein ist, ist es gut genug. Meine ganze Politika habe ich aus dem Buche und dem Hercules und Herculiscus.

Antonius. Aber letzteres ist ja nur ein Roman?

Hermann. Freilich wol, aber wenn die Welt nur voll wäre von solchen Romanen! Ich war gestern an einem gewissen Orte, wo ein vornehmer Mann mir ins Ohr flüsterte: Wer das Buch mit Verstand gelesen hat, der kann der größten Bedienung vorstehen, ja ein ganzes Land regieren.

Antonius. Ja, Meister, wenn ich mich aufs Lesen lege, so versäume ich ja aber mein Handwerk.

Hermann. Ich sage Euch, Monsieur, ich denke auch nicht bei der Kanngießerei zu bleiben, ja ich hätte sie schon längst aufgeben sollen. Schon hundert brave Männer in der Stadt haben mir gesagt: Hermann von Bremen, Ihr solltet auch etwas Anderes sein. Ja, das ist erst gestern gewesen, daß ein Bürgermeister vor versammeltem Rath hat diese Worte fallen lassen: Hermann von Bremen könnte auch noch zu andern Dingen taugen als zum Kanngießer; das ist ein Mann, der geht sogar manchem von uns Rathsherren vor. Daraus könnt Ihr nun schließen, daß ich nicht als Kanngießer sterben werde. Möchte darum gern Einen zum Schwiegersohn haben, der sich auf Staatssachen legt, sintemal ich hoffe, daß wir mit der Zeit alle Beide in den Rath kommen, er sowol wie ich. Wollt Ihr nun mit dem Politischen Nachtisch anfangen, so will ich Euch jeden Samstag Abend examiniren, wie weit Ihr avancirt seid.

Antonius. Nein wahrhaftig, das thue ich nicht; ich bin zu alt, um noch einmal in die Schule zu gehen.

Hermann. Ja so seid Ihr auch nicht geschaffen, mein Schwiegersohn zu sein. Adieu. (Ab.)

Fünfte Scene.

Geske. Antonius. Nachher zwei Knaben.

Geske. Das ist was Schreckliches mit meinem Manne, daß er nie mehr in der Werkstatt ist und sich um seine Arbeit beküm-

Digitized by Google

mert; ich wollte noch etwas zugeben, wenn ich nur wüßte, was er eigentlich treibt. Aber sieh da, Monsieur Antonius, geht Er hier allein? Will Er nicht hereinkommen?

Antonius. Nein, ich danke, Frau Meisterin, dazu bin ich zu gering.

Geske. Ei, was sind denn das für Redensarten?

Antonius. Euer Mann hat politische Einfälle gekriegt und wird nächstens mit einem Burgemeister niederkommen. Handwerksleute, wie ich und meinesgleichen, verachtet er, er dünkt sich klüger als ein Notarius Politikus.

Geske. Der Narr, der Thor! Wollt Ihr Euch an den kehren? Ich glaube eher, er wird noch einmal ein Lump und muß sich sein Brod noch zusammen betteln, als daß er Burgemeister wird. Werthester Antonius, Ihr müßt Euch nicht um ihn kümmern und müßt die Liebe nicht aufgeben, die Ihr für meine Tochter hegt.

Antonius. Von Bremen schwört darauf, daß Niemand sie haben soll, der nicht ein Politikus ist.

Geske. Und ich drehe ihr lieber den Hals um, als daß sie einen Politikus kriegt. In alten guten Zeiten war das ja ein Spitzbube, ein Politikus.

Antonius. Ich für meinen Theil werde auf keinen Fall einer, ich werde mich redlich nähren von meiner Stellmacherei. Bei der hat mein seliger Vater sein Brod gehabt, und mich soll sie, hoffe ich, ebenfalls ernähren. Da kommt ein Junge, der will gewiß mit Euch sprechen.

(Ein **Knabe** kommt.)

Geske. Was wollt Ihr, mein Kind?

Der Knabe. Ich wollte gern mit Meister Hermann sprechen.

Geske. Er ist nicht zu Hause; könnt Ihr's nicht mir sagen?

Der Knabe. Meine Madame läßt fragen, ob die Schüssel noch nicht fertig wäre, die sie vor drei Wochen bestellt hat; wir haben schon zwanzigmal darum geschickt, werden aber immer mit leeren Redensarten hingehalten.

Geske. Bittet Eure Madame, mein Sohn, sie soll nicht böse sein, die Schüssel wird gewiß morgen fertig. (Der **Knabe** geht.)

Digitized by Google

Ein zweiter Knabe. Ich soll ein- für allemal fragen, ob die Teller noch nicht fertig sind; die könnten gemacht und wieder verbraucht sein, so lange sind sie bestellt. Meine Madame schwört darauf, daß Ihr sobald keine Arbeit wieder von uns kriegen sollt.

Geske. Hör', mein Herzenskind, wenn Ihr mal wieder was bestellt, so bestellt es bei mir; mein Mann hat seit einiger Zeit Raupen im Kopf, es hilft nichts, wenn man dem auch von Geschäften spricht. Glaubt meinem Wort, die Teller sollen zum Sonnabend fertig sein; adieu. (Der Knabe geht.) Da seht Ihr nun, mein guter Antonius, wie das bei uns zugeht; wir verlieren durch meines Mannes Versäumniß eine Arbeit nach der andern.

Antonius. Ist er denn gar nicht mehr zu Hause?

Geske. Selten, und wenn er zu Hause ist, baut er Schlösser in die Luft und hat keine Gedanken zur Arbeit. Ich verlange ja nichts weiter von ihm, als daß er ein bischen Acht auf die Leute gibt; denn was er selber macht, das müssen die Gesellen doch wieder umarbeiten. Sieh, da ist Heinrich, der kann bezeugen, was ich sage.

Sechste Scene.

Heinrich. Geske. Antonius.

Heinrich. Draußen ist ein Mann, Frau Meisterin, der will Geld haben für acht Tonnen Kohlen, die wir gestern gekriegt haben.

Geske. Ja, wo soll ich Geld herkriegen? Er muß warten, bis mein Mann nach Hause kommt. Kannst Du mir nicht sagen, was mein Mann nur so Tag für Tag vorhat?

Heinrich. Wenn die Frau Meisterin reinen Mund halten will, kann ich ihr das schon sagen.

Geske. Auf mein Wort, Heinrich, ich verrathe Dich nicht.

Heinrich. Da wird alle Tage ein Collegium gehalten, das nennen sie Collegium polimiticum; da kommen sie über zwölf Mann hoch zusammen und schwatzen von Staatssachen.

Digitized by Google

Geske. Wo wird die Versammlung gehalten?

Heinrich. Die Frau Meisterin muß nicht sagen die Versammlung, es heißt Collegium.

Geske. Wo wird also das Collegium gehalten?

Heinrich. Das wird abwechselnd gehalten, bald beim Einen, bald beim Andern, und heut (aber kein Wort nachsagen!) soll es hier bei uns gehalten werden.

Geske. Haha, nun begreife ich, warum er mir heut so sehr zuredete, ich möchte doch Schmidts Annecke besuchen.

Heinrich. Die Frau Meisterin kann ja immer gehen, aber rasch wiederkommen und sie überrumpeln. Gestern wurde selbiges Collegium bei Jens Bierzapfer gehalten, da sah ich sie alle um einen Tisch sitzen und unser Meister saß obenan.

Geske. Kanntest Du einige von ihnen?

Heinrich. Ja, freilich, ich kenne sie allzusammen, laß mal sehen: unser Meister und der Wirth vom Hause waren zwei, Franz Perrückenmacher drei, Christopher Maler vier, Gilbert Tapetenwirker fünf, Christian Färber sechs, Geert Kürschner sieben, Henning Brauer acht, Siebert Thorschreiber neun, Niels Schreibemeister zehn, David Schulmeister eilf und Richard Bürstenbinder zwölf.

Antonius. Das sind mir alle just die richtigen Kerle, um von Staatssachen zu sprechen. Hörtet Ihr nicht, was sie sprachen?

Heinrich. Hören that ich es schon, aber ich verstand nur nicht viel davon. Da hörte ich, daß sie Kaiser, Könige und Kurfürsten ab- und Andere an ihre Stelle setzten. Nun sprachen sie von Zoll, nun von Accise und Consumtion, jetzt von untauglichen Leuten, die im Rathe wären, jetzt von Hamburgs Aufnahme und Verbesserung des Handels; nun schlugen sie Bücher nach, nun guckten sie in die Landkarte. Richard Bürstenbinder saß mit einem Zahnstocher in der Hand, ich denke mir, er wird wol Sekretär in diesem Rath gewesen sein.

Antonius. Ha, ha, ha, das erste Mal, das ich ihm begegne, grüß' ich ihn meiner Treu: guten Tag, Herr Sekretär.

Heinrich. Ja, aber nur nichts nachsagen! Der Henker lasse

Digitized by Google

sich mit solchem Volk ein, das Könige und Fürsten absetzen kann, ja selbst Bürgermeister und Rath.

Geske. Sprach mein Mann auch mit?

Heinrich. Nicht viel, er sitzt blos und grübelt nach und schnupft Tabak, während die Andern sprechen, und wenn sie ausgesprochen haben, gibt er die Entscheidung.

Geske. Kannte er Dich denn nicht?

Heinrich. Er sah mich nicht, ich war in einer andern Stube. Aber wenn er mich auch gesehen hätte, so hätte ihm seine Erhabenheit nicht erlaubt, mich zu kennen; er machte ein Gesicht wie ein Kreisoberst, wie der oberste Bürgermeister, wenn er einem Minister Audienz gibt. Sowie das Volk ins Collegium kommt, so kriegt das wie einen Nebel vor die Augen, so daß sie nichts mehr sehen, selbst nicht ihre besten Freunde.

Geske. Ach ich armes Weib! Der Mann stürzt uns noch gewiß ins Unglück, wenn Bürgermeister und Rath das erfahren, daß der sitzt und die Stadt reformirt; die guten Leute hier in Hamburg wollen keine Reformen haben. Gib nur Acht, ob wir nicht Wache vor's Haus kriegen, eh' wir noch ein Wort davon wissen, und mein guter Hermann von Bremen wird abgeschleppt ins Gefängniß.

Heinrich. Das kann leicht geschehen, der Rath war nie so mächtig als jetzt, seit die Kreistruppen aus Hamburg verlegt sind; die ganze Bürgerschaft würde nicht im Stande sein, ihn zu schützen.

Antonius. Dummes Zeug, solche Kerle sind ja nur zum Lachen; was weiß ein Kanngießer, ein Maler oder Bürstenbinder von Staatssachen? Statt sich davor zu ängstigen, wird der Rath sich blos darüber amüsiren.

Geske. Ich will doch sehen, ob ich ihn nicht überrumpeln kann. Laßt uns so lange hineingehen.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Hermann. Heinrich. Später das Collegium politicum.

Hermann. Nu mach' alles fertig, Heinrich! Kannen und Pfeifen auf den Tisch! Gleich werden sie da sein!

(Heinrich macht alles fertig. Einer kommt nach dem Andern; sie setzen sich um den Tisch und Hermann von Bremen setzt sich obenan.)

Hermann. Guten Tag allerseits, Ihr wackern Männer! Wo blieben wir das letzte Mal stehen?

Richard der Bürstenbinder. Bei der deutschen Frage.

Geert der Kürschner. Richtig, jetzt erinnere ich mich. Auf dem nächsten Reichstag wird sich das schon alles geben. Wenn es nur erst so weit wäre! Dem Kurfürsten von Mainz wollte ich schon was ins Ohr sagen, wofür er mir Dank wissen sollte. Die guten Leute wissen nur nicht, worin Deutschlands wahres Interesse besteht. Wo hat man je von einer kaiserlichen Residenzstadt gehört, wie Wien, ohne Flotte oder doch wenigstens ohne Galeeren? Eine Kriegsflotte zur Vertheidigung des Reichs könnten sie ja wol halten, es gibt ja doch Kriegssteuern genug und Römermonate dazu. Da seh' mal einer den Türken an, ob der nicht klüger ist! Wir können nie besser Krieg führen lernen als von ihm. Da sind ja Wälder die Menge in Oestreich und Prag, wenn man sie nur benutzen wollte, zu Schiffen und Masten. Hätten wir eine Flotte in Oestreich oder Prag, da würde wol weder Türke noch Franzmann mehr dran denken, Wien zu belagern, und wir könnten direkt auf Konstantinopel gehen. Aber an so was denkt Keiner.

Digitized by Google

Siebert der Thorschreiber. Nein, keine Menschenseele weit und breit. Unsere Vorfahren verstanden die Sache besser. Es kommt alles auf die Einrichtung an. Deutschland ist jetzt nicht größer, als es vor diesem war, da wir uns nicht allein rühmlich gegen alle unsere Nachbarn vertheidigten, sondern auch ganze Stücke von Frankreich abrissen und Paris belagerten, sowohl zu Lande als zu Wasser.

Franz der Messerschmied. Aber Paris ist ja keine Seestadt.

Siebert. Dann muß ich meine Landkarte schlecht verstehen. Ich weiß ganz wohl, wo Paris liegt; hier liegt ja England, genau hier, wo ich meinen Finger halte. Hier läuft die Canalie, hier liegt Bordeus und hier Paris.

Franz. Nein Bruder, hier liegt ja Deutschland, und hier gleich daneben ist Frankreich, das mit Deutschland zusammenhängt, ergo kann ja Paris keine Seestadt sein.

Siebert. Ist denn da kein Meer bei Frankreich?

Franz. Keine Spur; ein Franzose, der nicht außer Landes gereist ist, weiß nicht, weder was ein Schiff, noch was ein Boot ist. Fragt nur Meister Hermann; ist das nicht, wie ich sage, Meister Hermann?

Hermann. Ich werde den Streit gleich entscheiden. Heinrich, reich' mal die Landkarte von Europa her! Dankwarths Landkarte.

Der Wirth. Hier ist eine, aber sie ist etwas zerrissen.

Hermann. Das hat nichts zu sagen, ich weiß recht gut, wo Paris liegt, ich will die Landkarte blos haben, um die Andern zu überführen. Seht Ihr nun, Siebert, hier liegt Deutschland —

Siebert. Das ist schon recht, ich sehe es am Donaustrom, der hier fließt.

(Indem er auf die Donau weist, stößt er mit dem Ellbogen den Krug um, so daß das Bier über die Karte fließt.)

Der Wirth. Der Donaustrom fließt etwas zu stark!

(Alle lachen: Ha, ha, ha.)

Hermann. Hört, liebe Männer, wir sprechen so viel von fremden Angelegenheiten, laßt uns auch etwas von Hamburg

Digitized by Google

reden. Das ist eine Materie, die kann uns noch genug zu schaffen machen. Ich habe darüber nachgedacht, woher das wol kommt, daß wir keine Niederlassungen in Indien besitzen, sondern die Waare aus zweiter Hand kaufen. Das ist eine Sache, die Bürgermeister und Rath wohl erwägen sollten.

Richard. Sprich nicht von Bürgermeister und Rath; wenn wir warten wollen, bis die das erwägen, können wir lange warten. Hier in Hamburg macht sich ein Bürgermeister allein damit berühmt, daß er eine löbliche Bürgerschaft tyrannisirt.

Hermann. Ich meine, Ihr guten Männer, es wäre noch nicht zu spät. Denn warum sollte der König von Indien nicht uns so gut den Handel gönnen wie den Holländern, die doch nichts weiter auszuführen haben, als Käse und Butter, was noch dazu gewöhnlich unterwegs verdirbt? Wir thäten, mein' ich, wohl, wenn wir dem Rath eine Vorstellung darüber eingäben; wie viel sind wir hier bei einander?

Der Wirth. Wir sind nur sechs, die andern Sechs, glaub' ich, kommen nicht mehr.

Hermann. Das ist auch genug; was ist Eure Meinung, Herr Wirth? Laßt uns zur Abstimmung schreiten.

Der Wirth. Ich bin nicht ganz für den Vorschlag; solche Reisen entfernen viel' brave Leute aus der Stadt, an denen ich täglich meinen Schilling verdiene.

Siebert. Ich halte dafür, man muß mehr auf das allgemeine Beste sehen, als auf sein eigenes Interesse, und darum scheint mir Meister Hermanns Vorschlag der vorzüglichste, der seit Langem gemacht ist. Je mehr Handel wir treiben, je mehr florirt ja die Stadt; je mehr Schiffe ankommen, je besser ist es ja für uns kleine Beamte. Doch das Letztere ist nicht der eigentliche Grund, weshalb ich dem Vorschlage beistimme, sondern allein der Nutzen und die Wohlfahrt der Stadt treibt mich dazu, ihn zu recommandiren.

Geert. Ich kann diesem Vorschlage durchaus nicht zustimmen, vielmehr rathe ich zur Errichtung einer Compagnie in Grönland und der Davidsstraße, das ist ein Handel, der der Stadt viel nützlicher und besser ist.

Digitized by Google

Franz. Geert scheint mir mit seinem Votum mehr auf seinen eigenen Nutzen zu sehen als aufs Beste der Republik. Denn wer nach Indien reisen will, braucht den Kürschner freilich nicht so nöthig, als zu einer Reise nach dem Norden. Ich für meine Person halte dafür, daß der Handel mit Indien allen andern an Wichtigkeit vorgeht. Denn in Indien kann man nicht selten für ein Messer, eine Gabel oder Scheere von den Wilden einen Klumpen Gold kriegen von demselben Gewicht. Wir müssen es nur so einrichten, daß die Vorstellung, die wir beim Rath einreichen, nicht nach Eigennutz riecht; denn sonst kommen wir damit nicht durch.

Richard. Ich bin derselben Meinung wie Niels der Schreiber.

Hermann. Du votirst wie ein Bürstenbinder: Niels der Schreiber ist ja gar nicht hier. Aber was will das Weibsstück hier? Das ist wahrhaftig meine Frau!

Zweite Scene.

Geske. Das Collegium politicum.

Geske. Seid Ihr hier, Ihr Herumtreiber? Es wäre wahrhaftig besser, Ihr arbeitetet oder zum wenigsten Ihr gäbt Acht auf die Leute; durch Eure Versäumniß verlieren wir eine Arbeit nach der andern.

Hermann. Nur stille, Frau, Du wirst Burgemeisterin, eh' Du ein Wort davon weißt. Denkst Du, ich gehe blos zum Zeitvertreib aus? Ja richtig, ich habe zehnmal mehr Arbeit als alle Uebrigen im Hause: Ihr Andern arbeitet blos mit den Händen, aber ich mit dem Kopfe.

Geske. Das thun die Verrückten alle, die bauen wie Ihr Schlösser in die Luft und füllen sich den Kopf an mit Thorheiten und Narrenspossen und denken Wunder, was sie thun, während es doch in Wahrheit nichts ist.

Geert der Kürschner. Wär' das meine Frau, die sollte das nicht zum zweiten Mal sagen.

Digitized by Google

Hermann. Ei Geert, auf so was muß ein Politikus nicht achten. Ein oder zwei Jahre früher hätte ich meiner Frau für solche Redensarten den Buckel durchgeschmiert; seit ich aber angefangen habe, mich in politischen Büchern umzuthun, habe ich gelernt, so was zu verachten. Qui nescit simulare, nescit regnare, sagt ein alter Politikus, und der war nicht auf den Kopf gefallen, ich glaube, er hieß Agrippa oder Albertus Magnus. Denn das ist die Grundlage aller Politik in der Welt; wer nicht im Stande ist, ein böses Wort von einem hitzigen und thörichten Weibe zu hören, der taugt zu keiner höheren Verrichtung. Kaltblütigkeit ist die allergrößte Tugend, der Edelstein, der Regenten und Obrigkeiten am meisten schmückt. Darum halte ich dafür, daß keiner hier in der Stadt in den Rath kommen sollte, bevor er nicht Proben abgelegt hat von seiner Kaltblütigkeit und hat sehen lassen, wie er Scheltworte, Püffe und Ohrfeigen vertragen kann. Von Natur bin ich hitzig, aber ich studire darauf, meine Natur zu überwinden. Ich habe eine Geschichte gelesen in einem Buche, betitelt „Der politische Stockfisch", daß, wenn einer vom Zorn bewältigt wird, so soll er nur bis zehn zählen, unterdessen geht der Zorn vorüber.

Geert. Das könnte mir nicht helfen, und wenn ich bis hundert zählte.

Hermann. Ja so taugt Ihr auch blos zum Subalternen. Heinrich, gib meiner Frau einen Krug Bier von dem kleinen Tisch.

Geske. Ei, Du Schlingel, denkst Du, ich bin hierher gekommen, zu trinken?

Hermann. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn. Nun ist es schon vorüber. Höre, Mutter, Du mußt Deinen Mann nicht so grob anfahren, das klingt ja, als wäre es böse gemeint.

Geske. Ist's etwa weniger böse, zu betteln? Soll eine Frau nicht zanken, wenn sie solchen Herumtreiber zum Manne hat, der so seine Wirthschaft versäumt und Frau und Kinder Noth leiden läßt?

Digitized by Google

Hermann. Heinrich, gieb ihr ein Glas Branntwein, sie hat sich ereifert.

Geske. Heinrich, gieb meinem Mann, dem Schlingel, ein paar Ohrfeigen.

Heinrich. Das thut Ihr nur selber, für solche Commission bedanke ich mich.

Geske. Na, dann thu' ich es selbst. (Giebt ihm Ohrfeigen.)

Hermann. Eins, zwei, drei, vier, fünf (bis zwanzig). (Er thut, als ob er wieder schlagen will, fängt aber aufs neue an, bis zwanzig zu zählen.) Wär' ich nicht ein Politikus, so sollte Dich das Donnerwetter regieren!

Geert. Wollt Ihr Eure Frau nicht im Zaum halten, so thue ich es. Marsch, fort! Hinaus!

(Geske wird herausgebracht und schilt draußen weiter.)

Dritte Scene.

Das Collegium politicum. **Heinrich.**

Geert. Ich werde sie lehren, sich ein andermal hübsch zu Hause zu halten. Das bekenne ich: wenn das politisch ist, sich von seiner Frau an den Haaren ziehen zu lassen, so werde ich mein Lebtag kein Politikus.

Hermann. Ach, ach! Qui nescit simulare, nescit regnare; das ist leicht gesagt, aber schwer gethan. Ich gebe zu, es war eine große Schmach, die mir meine Frau gethan hat, ja ich glaube, ich laufe ihr nach und prügle sie noch auf der Straße durch .... Doch — eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn, sechzehn, siebzehn, achtzehn, neunzehn. Nun ist das gut, nun laßt uns von was Anderem sprechen.

Franz. Das Weibsvolk hat hier in Hamburg zu viel zu sagen.

Geert. Ja, das ist gewiß; ich habe schon oft daran gedacht, in der Beziehung einen Vorschlag zu machen. Es hat nur seine

Digitized by Google

Schwierigkeiten, sich mit den Weibern in Streit einzulassen. Uebrigens ist der Vorschlag selbst ganz gut.

Hermann. Worin besteht der Vorschlag?

Geert. Es sind nur wenige Artikel. Erstens wollt' ich, daß die Ehecontracte nicht auf ewig gemacht würden, sondern blos auf gewisse Jahre, so daß, wenn ein Mann mit seiner Frau nicht zufrieden ist, er mit einer andern contrahiren kann; doch müßte er verpflichtet sein, ihr ein Vierteljahr vor dem Ziehtag aufzusagen, und der Ziehtag müßte Ostern oder Michaelis sein. Ist er jedoch mit ihr zufrieden, so kann der Contract verlängert werden. Würde solch ein Gesetz gemacht, so fände sich, glaubt mir, in ganz Hamburg nicht Ein böses Weib, sondern jede würde sich die größte Mühe geben und würde dem Mann um den Bart gehen, um den Contract verlängert zu kriegen. Was meint Ihr, lieben Leute, zu dem Artikel? Franz, Du schmunzelst so schalkhaft, Du hast gewiß etwas einzuwenden, laß uns hören.

Franz. Aber könnte eine Frau nicht mitunter ihre Rechnung dabei finden, von ihrem Manne geschieden zu werden, wenn der sie nun schlecht behandelt oder ein Herumtreiber ist, der blos ißt und trinkt und nicht arbeiten will, Frau und Kinder zu ernähren? Oder sie kriegte Lust zu einem Andern und machte es dem Manne so bunt, daß er sie gegen seinen Willen müßte laufen lassen? Nach meinem Dafürhalten könnten daraus große Ungelegenheiten entstehen; man hat ja noch Mittel, eine Frau zu zwingen. Wollte Jeder, wie Ihr, Meister Hermann, wenn er eine Ohrfeige kriegt, sich damit zufrieden geben, daß er bis zwanzig zählt, so würden wir einen Haufen schöner Weiber zusammenkriegen. Nach meinem unvorgreiflichen Dafürhalten ist das beste Mittel, wenn eine Frau kopfdämlich wird, daß der Mann ihr droht, allein zu schlafen und nicht ins Bett zu ihr zu kommen, bis sie sich bessert.

Geert. Das könnte ich nicht halten; den meisten Männern würde das ebenso schwer fallen, als den Frauen.

Franz. So kann der Mann ja extra gehen.

Geert. So kann die Frau ja auch extra gehen.

Franz. Aber, Geert, laß uns die übrigen Artikel hören.

Digitized by Google

Geert. Ja, da seht zu, ob ich das thue! Du willst doch vermuthlich blos Deinen Spott treiben; kein Ding ist so gut, daß sich nicht etwas dagegen einwenden läßt.

Hermann. Laßt uns denn von was Anderem sprechen; wer uns hörte, müßte denken, wir hielten Consistorium oder Ehegericht. Letzte Nacht, als ich nicht schlafen konnte, dachte ich darüber nach, wie wol die Regierung von Hamburg am besten eingerichtet würde, so daß gewisse Familien, die heutzutage gleichsam als Bürgermeister und Rathsherren zur Welt kommen, von den höchsten Aemtern ausgeschlossen und eine vollkommene Freiheit hergestellt würde. Ich dächte, man sollte die Bürgermeister abwechselnd jetzt aus dem einen Gewerk nehmen und jetzt aus dem andern, so nähme die sämmtliche Bürgerschaft an der Regierung Theil, und alle Stände kämen in Flor. Denn zum Exempel, wenn ein Goldschmied Bürgermeister würde, so sähe er auf das Interesse der Goldschmiede, ein Schneider auf das Aufblühen der Schneider, ein Kanngießer auf das der Kanngießer, und keiner sollte länger Bürgermeister sein, als einen Monat, damit nicht ein Gewerk mehr in Flor käme als das andere. Erst wenn die Regierung so eingerichtet würde, würden wir mit Recht ein freies Volk heißen.

Alle. Der Vorschlag ist herrlich, Meister Hermann, Ihr sprecht wie ein Salomo.

Franz. Der Vorschlag ist wohl gut. Nur ...

Geert. Du kommst immer mit Deinem Nur, ich glaube, Du bist ein geborener Nurenberger.

Hermann. Laß ihn nur seine Meinung sagen. Was willst Du sagen, was meinst Du mit Deinem Nur?

Franz. Ich denke, ob das nicht sehr schwierig sein sollte, in jedem Gewerk einen guten Bürgermeister zu finden. An Meister Hermann ist nichts auszusetzen, der hat seine Studien gemacht; aber wenn er todt ist, wo finden wir gleich einen andern Kanngießer, der zu solchem Amte tauglich ist? Denn wenn die Republik einmal einen Knacks weg hat, so ist das nicht so leicht, sie wieder auszubessern, als wenn man einen Teller oder eine Kanne umgießt, wenn sie verdorben sind.

Digitized by Google

Geert. Ach Bagatell, tüchtige Männer finden sich genug, auch unter den Handwerksleuten.

Hermann. Höre, Franz, Du bist noch ein junger Mann und darum kannst Du noch nicht so tief in die Sachen eindringen wie die Andern, obschon ich merke, Du hast einen guten Kopf und mit der Zeit kann was aus Dir werden. Ich will Dir nur in Kürze beweisen, daß diese Instanz keinen Grund hat, blos an unsern eigenen Personen. Wir sind in diesem Verein über zwölf Personen, lauter Handwerksleute, und doch kann Jeder von uns hundert Fehler bemerken, welche im Rath begangen werden. Stelle Dir nun vor, daß Einer von uns Bürgermeister würde und änderte die Fehler, die wir so oft besprochen haben und die der Rath nicht sehen kann, meinst Du wol wirklich, daß die Stadt Hamburg bei solchem Bürgermeister Schaden hätte? Wenn es Euch denn also gut dünkt, Ihr lieben Herren, will ich den Vorschlag eingeben.

Alle. Ja gewiß.

Hermann. Aber nun genug von der Materie; die Zeit geht hin und wir haben noch keine Zeitungen gelesen. Heinrich, reich mal die neueste Zeitung her!

Heinrich. Hier ist die neueste Zeitung.

Hermann. Gieb sie an Richard den Bürstenbinder, der pflegt zu lesen.

Richard. Man schreibt aus dem Hauptquartier am Rhein, daß man Recruten erwartet.

Hermann. Ei, das hat man schon zwölfmal hintereinander geschrieben; setz' über den Rhein! Ich muß mich jedesmal ärgern, so oft ich von der Sache höre. Was schreibt man aus Italien?

Richard. Aus Italien schreibt man, daß Prinz Eugenius mit seinem Lager aufgebrochen ist, den Fluß Padus passirt und alle Festungen vorbeigegangen ist, um die feindliche Armee zu überrumpeln, die infolge dessen in größter Eile sich vier Meilen rückwärts retirirt hat; Duc de Vendôme sengt und brennt auf der Retirade überall im eigenen Lande.

Digitized by Google

Hermann. Ach, ach, seine Durchlauchtigkeit sind mit Blindheit geschlagen, das kostet uns den Hals. Nicht mehr vier Schillinge gebe ich für die ganze Armee in Italien.

Geert. Im Gegentheil, ich halte dafür, daß der Prinz Recht gethan hat. Das ist von jeher mein Vorschlag gewesen; habe ich nicht erst neulich gesagt, Franz Messerschmied, daß man es so machen müßte?

Franz. Nein, ich weiß nichts davon.

Geert. Ja wahrhaftig, ich hab's hundertmal gesagt, wozu soll die Armee da liegen und lungern? Der Prinz hat meiner Treu Recht gethan, das will ich verantworten gegen wen es sei.

Hermann. Heinrich, gieb mir ein Glas Branntwein. Ich kann darauf schwören, Ihr Herren, es ist mir ganz schwarz vor den Augen geworden, wie ich diese Nachricht hörte. Eure Gesundheit, Messieurs! Nun das bekenn' ich, das ist ein Hauptversehen, die Festungen vorbeizugehen.

Siebert. Hätte ich die Armee zu commandiren gehabt, ich hätt' es meiner Treu ebenso gemacht.

Franz. Ja richtig, dahin wird's auch noch kommen, daß man Thorschreiber zu Generalen macht.

Siebert. Du brauchst nicht zu spotten, ich würde meine Sache so gut machen wie ein Anderer.

Geert. Darin hat Siebert Recht, meiner Treu, daß der Prinz wohlgethan hat, geradewegs auf den Feind loszugehen.

Hermann. Ei mein guter Geert, Ihr seid gar zu altklug, Ihr habt noch Manches zu lernen.

Geert. Aber von Franz Messerschmied lern' ich das nicht.

(Sie gerathen in einen heftigen Zank, nehmen einander das Wort vorm Munde weg, stehen von den Stühlen auf, drohen und lärmen.)

Hermann (schlägt auf den Tisch, laut rufend). Stille, stille, Ihr Herren! Laßt uns nicht mehr davon reden, Jeder kann seine Meinung behalten. Hört, Ihr Herren, gebt doch Friede! Meint Ihr wirklich, daß Duc de Vendôme aus Furcht retirirt und das Land verwüstet hat? Nein, der Kerl hat Alexander

Digitized by Google

Magnusen seine Chronik gelesen, der machte es ebenso, als Darius ihn verfolgte, und hat dadurch einen Sieg davon getragen, so groß wie der, den wir bei Hochstädt gewonnen.

Heinrich. Eben hat die Uhr auf dem Posthof Zwölf geschlagen.

Hermann. So müssen wir denn gehen.

(Gehen ab. Unterwegs zanken und streiten sie sich noch über das Frühere.)

Digitized by Google

Dritter Act.

Erste Scene.

Abrahams. Sanderus. Christoph. Johann.

Abrahams. Nun will ich Euch ein Abenteuer erzählen, das wird die ganze Stadt amüsiren. Wißt Ihr, was ich mir mit vier, fünf vornehmen Leuten ausgedacht habe?

Sanderus. Nein, das weiß ich nicht.

Abrahams. Kennt Ihr nicht Hermann von Bremen?

Sanderus. Das ist ja der Kanngießer, der solch ein großer Politikus ist, er wohnt in diesem Hause.

Abrahams. Eben der. Neulich war ich in Gesellschaft mit Einigen vom Rathe, die sich sehr über den Kerl ereiferten, daß er im Wirthshaus so dreiste Reden gegen die Regierung führt und Alles reformiren will. Sie hielten für zweckmäßig, Spione auszuschicken, damit man Zeugen für seine Reden habe und ihn bestrafen könne, Andern zum Exempel.

Sanderus. Das wäre allerdings zu wünschen, daß solche Kerle einmal bestraft würden. Die sitzen hinterm Bierkrug und kritisiren dabei Könige, Fürsten, Obrigkeiten und Generale, daß es wahrhaft schrecklich ist zu hören. Auch ist es nicht ohne Gefahr; denn der gemeine Mann hat nicht den Verstand und sieht nicht ein, wie ungereimt das ist, daß ein Kanngießer, Hutmacher oder Bürstenbinder mit dem geringsten Grund soll von solchen Sachen sprechen und Dinge sehen können, die der ganze Rath nicht sehen kann.

Abrahams. Das ist gewiß. Ein solcher Kanngießer refor-

Digitized by Google

mirt Euch das ganze römische Reich, während er einen Teller gießt; er ist beides auf einmal, Landflicker und Kannenflicker. Aber das Vorhaben der Rathsherren behagt mir doch nicht; solche Leute bestrafen oder arretiren, erregt nur Unzufriedenheit im Publikum und verhilft solchen Narren nur zu größerem Ansehen. Meine Meinung war daher, wir sollten lieber eine Komödie mit ihm spielen, die würde wol größere Wirkung haben.

Sanderus. Worin soll sie bestehen?

Abrahams. Darin, daß wir ihm Deputirte schicken, als kämen sie vom Rath, um ihm Glück zu wünschen zum Bürgermeister, und ihm dabei noch andere närrische Dinge aufzureden; da wird sich zeigen, in welche Noth er geräth, und er selbst wird dahinter kommen, welch ein großer Unterschied das ist, über einen Gegenstand raisonniren und ihn verstehen.

Sanderus. Aber was wird daraus folgen?

Abrahams. Daraus wird folgen entweder, daß er aus Desperation aus der Stadt läuft, oder daß er demüthigst um seinen Abschied bittet und seine Untüchtigkeit zugesteht. Ich bin blos deshalb zu Monsieur Sanderus gekommen, um mir seine Hülfe bei Ausführung dieser Intrigue zu erbitten, da ich ja weiß, daß er für so etwas paßt.

Sanderus. Die Sache läßt sich hören; wir wollen selbst die Deputirten machen und gleich zu ihm gehen.

Abrahams. Hier ist ja sein Haus. Johann oder Christoph klopft mal an und sagt, es wären zwei Rathsherren draußen, die wollten mit Hermann von Bremen sprechen.

(Sie klopfen an.)

Zweite Scene.

Hermann. Abrahams. Sanderus. Johann. Christoph.

Hermann. Mit wem wollt Ihr sprechen?

Johann. Hier sind zwei Rathsherren, die wollten gern die Ehre haben Ihm aufzuwarten.

Hermann. Element, was ist das? Ich seh' ja so dreckig aus wie ein Schwein.

Digitized by Google

Abrahams. Unterthänigster Diener, wohlgeborner Herr Burgemeister! Wir sind vom Rath hieher geschickt, um Ihm zu gratuliren zur Burgemeisterschaft hier in der Stadt. Denn der Rath hat mehr auf Seine Meriten als auf Seinen Stand und äußere Lage gesehen und hat Ihn zum Burgemeister gewählt.

Sanderus. Der Rath kann das nicht zugeben, daß solch ein weiser Mann von solchen niedrigen Verrichtungen occupirt ist und sein großes Pfund so in die Erde vergräbt.

Hermann. Ihr Herren Collegä, vermeldet Einem Löblichen Rath meinen Gruß und Dank und versichert ihn meiner Protection. Es ist mir lieb, daß man auf diesen Gedanken gekommen ist, lediglich um der Stadt, nicht um meinetwillen. Denn hätte mich nach Hoheit verlangt, hätte ich längst zur Genüge davon haben können.

Abrahams. Wohlgeborner Herr Burgemeister, unter solcher hochweisen Obrigkeit können Rath und Bürgerschaft nichts Anderes erwarten als die Wohlfahrt der Stadt ....

Sanderus. Und darum sind so viele andere reiche und vornehme Männer übergangen worden, die sich um den hohen Posten beworben haben.

Hermann. Ja, ja. Na, ich hoffe, sie sollen ihre Wahl auch nicht bereuen.

Abrahams und **Sanderus.** Wir recommandiren uns sammt und sonders in des Herrn Burgemeisters Gewogenheit.

Hermann. Es wird mir ein Vergnügen sein, Wohldenselben einen Dienst zu erweisen. Entschuldigen Dieselben, daß ich sie nicht weiter begleite.

Sanderus. Ei, das würde sich auch für den Herrn Burgemeister nicht schicken, weiter mitzugehen.

Hermann (ruft einen von den Bedienten). Ihr da, Kamerad, da habt Ihr was zu einer Kanne Bier.

Die Bedienten. Ach wir können das nicht annehmen, Euer Wohlgeboren.

(Sanderus, Abrahams und die Bedienten ab.)

Digitized by Google

Dritte Scene.

Hermann. Geske.

Hermann. Geske! Geske!

Geske (drinnen). Ich habe keine Zeit.

Hermann. Komm heraus, ich habe Dir was zu sagen, was Du Dir Zeit Deines Lebens nicht hast träumen lassen!

Geske (kommt heraus). Nu, was ist denn das?

Hermann. Hast Du Kaffe im Hause?

Geske. Ach Schnack, wann brauch' ich denn Kaffe?

Hermann. Aber Du wirst ihn von jetzt an brauchen; in einer halben Stunde kriegst Du Visite von sämmtlichen Rathsfrauen.

Geske. Ich glaube, der Mann träumt.

Hermann. Ja, ich träume so, daß ich uns eine Burgemeisterei an den Hals geträumt habe!

Geske. Hör' Mann, mach' mich nicht böse! Du weißt, wie es Dir neulich ging.

Hermann. Hast Du nicht zwei Herren mit ihren Bedienten gesehen, die hier vorbeigingen?

Geske. Ja, die habe ich gesehen.

Hermann. Die waren hier und verkündigten mir im Namen des Raths, daß ich Burgemeister geworden bin.

Geske. I den Teufel auch!

Hermann. Zeige nun, theure Frau, daß Du Dich von jetzt ab eines vornehmen Wesens befleißigst und daß keine von den alten Kanngießernicken in Dir stecken geblieben ist.

Geske. Ach ist es denn wahr, mein Herzensmann?!

Hermann. So wahr ich hier stehe. Gleich werden wir das ganze Haus voll Gratulationen haben und gehorsamste Diener und Dienerinnen.

Geske (auf den Knieen). Ach mein Herzensmann, vergieb mir, wenn ich Dir früher Unrecht gethan habe.

Hermann. Alles vergeben! Gieb Dir nur von jetzt ab Mühe, ein wenig vornehm zu werden, so soll Dir meine Gnade erhalten bleiben. Aber wo kriegen wir nur schnell einen Bedienten her?

Digitized by Google

Geske. Wir nehmen schnell etwas von Euern Kleidungsstücken und ziehen es dem Heinrich an, bis wir ihm eine Livree kaufen können. Aber hört, mein Herz, da Ihr nun doch Burgemeister geworden seid, so will ich bitten: bestraft doch Geert den Kürschner für den Tort, den er mir gestern angethan hat.

Hermann. Ei meine Herzensfrau, die Frau des Burgemeisters muß an das Unrecht nicht mehr denken, das der Frau des Kanngießers widerfahren ist. Und nun ruf' einmal den Heinrich her.

Vierte Scene.

Geske. Hermann. Heinrich.

Geske. Heinrich!

Heinrich. He?

Geske. Heinrich, so darfst Du von jetzt ab nicht mehr antworten; weißt Du nicht, was uns widerfahten ist?

Heinrich. Nein, ich weiß nichts.

Geske. Mein Mann ist Burgemeister geworden.

Heinrich. Wovon?

Geske. Wovon? Von Hamburg!

Heinrich. I was den Henker, das ist ja ein teufelsmäßiger Sprung für einen Kanngießer.

Hermann. Heinrich, Du mußt Dich anständiger ausdrücken; bedenke, daß Du jetzt Bedienter bei einem großen Manne bist.

Heinrich. Bedienter? Na das Avancement ist so groß nicht.

Hermann. Du wirst schon noch avanciren, Du kannst mit der Zeit Reutendiener werden, warte nur! Auch sollst Du blos auf ein paar Tage Bedienter sein, bis ich einen andern kriege. Er muß meinen braunen Rock anziehen, mein Herzchen, bis die Livree fertig ist.

Geske. Aber der wird ihm zu lang sein, fürcht' ich.

Hermann. Ja gewiß, er ist ihm zu lang; aber in der Eile muß man sich helfen, wie man kann.

Heinrich. Ach Herr je, der reicht mir bis an die Hacken, da seh' ich aus wie ein Judenpriester.

Digitized by Google

Hermann. Höre, Heinrich —

Heinrich. Ja, Meister.

Hermann. Du Schlingel, daß Du mir nicht mehr mit solchen Titeln kommst! Von jetzt ab, wenn ich Dich rufe, sagst Du: Herr! und wenn Jemand kommt und mich sprechen will, sagst Du: Burgemeister von Bremen ist zu Hause.

Heinrich. Soll ich das sagen, einerlei ob der Herr zu Hause ist oder nicht?

Hermann. Welch ein Gewäsche! Wenn ich nicht zu Hause bin, sollst Du sagen: Herr Burgemeister von Bremenfeld ist nicht zu Hause, und wenn ich nicht zu Hause sein will, sollst Du sagen: Herr Burgemeister von Bremenfeld giebt heute keine Audienz. Hör', mein Herz, Du mußt gleich etwas Kaffe machen; Du mußt doch etwas haben, die Rathsfrauen zu tractiren, wenn sie kommen. Denn davon hängt in Zukunft unsere Reputation ab, daß man sagen kann: Burgemeister von Bremenfeld giebt guten Rath und seine Frau giebt guten Kaffe. Ich bin so in Sorge, mein Herz, daß Ihr nichts verfehlt, bevor Ihr Euch an den Stand, in den Ihr nun kommt, gewöhnt habt. Heinrich, spring' Du mal hin nach einem Theebrett und einigen Tassen, das Mädchen soll mal für vier Schillinge Kaffe holen, man kann ja immer mehr kriegen. Bis auf Weiteres, mein Herz, laßt Euch das zur Regel dienen, nicht viel zu sprechen, bis Ihr gelernt habt einen honetten Discurs zu führen. Aber Ihr müßt auch nicht zu demüthig sein, sondern haltet auf Euren Respect und arbeitet vor Allem dahin, das alte Kanngießerwesen aus dem Kopf zu kriegen; Ihr müßt Euch einbilden, als ob Ihr schon lange Jahre Frau Burgemeisterin gewesen wärt. Für die Fremden, die des Morgens kommen, muß ein Theetisch gedeckt stehen, Nachmittags ein Kaffetisch und dabei wird dann Karten gespielt. Da giebt es ein gewisses Spiel, das heißt à l'hombre, hundert Thaler wollt' ich geben, wenn Ihr und unsere Tochter Fräulein Engelke das verständet. Ihr müßt nur fleißig Acht geben, wenn Ihr Andere spielen seht, um es zu lernen. Des Morgens müßt Ihr bis neun oder halb zehn im Bette bleiben; denn das sind blos gemeine Leute, die des Sommers mit der Sonne

Digitized by Google

aufstehen. Sonntags jedoch müßt Ihr etwas eher aufstehen; denn an diesem Tage beabsichtige ich zu mediciniren. Auch müßt Ihr Euch eine hübsche Schnupftabaksdose anschaffen, die müßt Ihr neben Euch auf den Tisch legen, wenn Ihr Karten spielt. Wenn Einer Eure Gesundheit trinkt, müßt Ihr sagen: mon très humble serviteur, ich danke, und wenn Ihr gähnt, müßt Ihr Euch ja nicht den Mund zuhalten, das ist bei vornehmen Leuten nicht mehr Mode. Endlich wenn Ihr in Mannsgesellschaft seid, müßt Ihr nicht zu prüde sein, sondern den Anstand ein bischen bei Seite setzen .... Hört, ich habe noch was vergessen: Ihr müßt Euch auch einen Schoßhund zulegen, der Euch so lieb sein muß wie Eure eigne Tochter; das ist ebenfalls vornehm. Unsere Nachbarin Arianke hat einen hübschen Hund, den kann sie Euch leihen, bis wir selbst einen kaufen. Dem Hunde müßt Ihr einen französischen Namen geben, es wird mir schon noch einer einfallen, wenn ich nur erst Zeit habe, darüber nachzudenken. Der muß beständig auf Eurem Schoße liegen, und wenn Fremde dabei sind, müßt Ihr ihn wenigstens ein halb Mandel mal küssen.

Geske. Nein, mein Herzensmann, das kann ich unmöglich thun, man kann ja nie wissen, wo so ein Hund sich herumgewälzt hat, davon könnte man ja den Mund voll Läuse und Flöhe kriegen.

Hermann. Ei was, kein Geschwätz! Wollt Ihr eine Dame sein, müßt Ihr auch Damenmanieren haben. Ueberdies kann solch ein Hund Euch zur Einfädelung eines Discurses dienen; denn wenn Ihr nicht wißt, von was Ihr sprechen sollt, so könnt Ihr von den Qualitäten und Tugenden Eures Hundes erzählen. Thut nur was ich sage, mein Herz, ich verstehe mich auf die vornehme Welt besser als Ihr; spiegelt Euch nur an mir! Ihr sollt sehen, daß auch nicht die geringste von den alten Gewohnheiten bei mir zurückbleiben soll. Mir soll es nicht gehen, wie einem gewissen Fleischer, der, als er Rathsmann geworden war, wenn er eine Seite geschrieben hatte, und das Blatt umwenden wollte, die Feder quer in den Mund nahm, wie er ehemals mit seinem Fleischermesser gewohnt gewesen war. Geht jetzt nur hinein

Digitized by Google

und trefft Eure Anstalten, ich habe noch etwas mit Heinrich allein zu sprechen.

(Geske geht ab.)

Fünfte Scene.

Hermann. Heinrich.

Hermann. Hör, Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister!

Hermann. Meinst Du nicht, daß meine Erhöhung mir viel Neider machen wird?

Heinrich. Ei was, an Neider muß der Herr sich nicht kehren! Ich wollte nur, man hätte mich auf diese Weise zum Burgemeister gemacht, meine Neider sollte gewiß die Schwerenoth —

Hermann. Das Einzige, wovor mir bange ist, sind einige kleine Ceremonien; denn auf solche Lappalien sehen die Leute mehr als auf solide Dinge. Hätte ich nur den ersten Tag überstanden, wo ich meinen Einzug aufs Rathhaus halten muß, da wollt' ich schon zufrieden sein. Denn was die einzelnen soliden Geschäfte betrifft, die sind ein Butterbrod für mich. Aber darauf muß ich mich vorbereiten, wie ich das erste Mal meine Colleguffer empfangen soll, um keinen Verstoß gegen die herkömmlichen Ceremonien zu machen.

Heinrich. Ei Narrenspossen, Herr Burgemeister! Das ist kein braver Mann, der sich an Ceremonien kehrt. Ich für meine Person, wenn ich solchen Einzug halten müßte, thäte weiter nichts, als ich reichte den Rathsherren meine Hand zum Küssen hin und zöge die Stirne tüchtig in Falten, und damit wollte ich ihnen denn schon schweigend zu erkennen geben, daß ein Burgemeister kein Krammetsvogel oder Pfannkuchen ist.

Hermann. Allein bedenke, daß ich gleich den ersten Tag, wo ich octroducirt werde, auch eine Oration halten muß. Nun kann ich allerdings eine Oration halten, so gut wie Einer in der Stadt, ja ich wollte mich obligiren, eine Predigt zu halten, und wenn das morgen sein sollte. Aber sintemal ich einem solchen

Digitized by Google

Act noch nie beigewohnt habe, so weiß ich nicht so recht, welche Formularien man dabei zu gebrauchen pflegt.

Heinrich. Ei Herr, das sind blos die Schulmeister, die sich an Formularien binden. Ich für meine Person, wenn ich Burgemeister wäre, begnügte mich, ihnen kurz und bündig einige Worte zu sagen, wie zum Exempel: Es scheint wol einigermaßen wunderlich, edle und wohlweise Herren vom Rath, daß ein miserabler Kanngießer so in einem Augenblick zum Burgemeister umgegossen ist ....

Hermann. Pfui, pfui, das wäre ein lumpiger Anfang.

Heinrich. Nein, das sollte auch der Anfang gar nicht sein, vielmehr würd' ich meine Rede so beginnen: Ich danke Euch, edle und hochweise Herren, für die Ehre, die Ihr mir angethan, indem Ihr einen armseligen Kanngießer, wie ich bin, zum Burgemeister gemacht habt .....

Hermann. Kommst Du schon wieder mit Deinem verfluchten Kanngießer! Auf dem Rathhaus von so etwas zu sprechen, wäre unanständig; da muß ich thun, als wär' ich als Burgemeister zur Welt gekommen. Wollte ich solche Rede halten, würde ich blos verachtet und ausgespottet werden. Nein, nein, Heinrich, Du würdest einen schlechten Orator abgeben. Ein Schelm, der da sagt, ich wäre jemals Kanngießer gewesen! Nur zum Zeitvertreib habe ich mich ein bischen mit dem Gießen abgegeben, wenn ich vom Studiren ermüdet war.

Heinrich. Und wer mir sagt, daß ich ehemals Kanngießerjunge gewesen, ist ebenfalls ein Schelm.

Hermann. Warum willst Du denn, daß ich solche Rede halten soll?

Heinrich. Ei nur ein bischen Geduld, der Herr ist gar zu hitzig. Nebenbei würd' ich ihnen auf eine höfliche Manier bemerkbar machen, daß, wenn Einer sich darüber moquirte, daß ich früher Kanngießer gewesen, so sollte den das Donnerwetter regieren. Und wenn ich bei Einem die geringste moquante Miene bemerkte, so würde ich sagen: Edle und wohlweise Herren, bildet Ihr Phantasten Euch ein, daß Ihr mich zum Burgemeister gemacht habt, um mich zum Narren zu halten?

Digitized by Google

Und dabei würd' ich mitten in der Oration tüchtig aufs Katheder schlagen, so daß sie gleich an meiner Introductionsrede merken sollten, daß ich nicht mit mir spaßen lasse und daß sie einen Burgemeister gekriegt haben, der Haare auf den Zähnen hat. Denn wenn der Herr Burgemeister sich im Anfang unterkriegen läßt, so wird der Rath ihn allezeit für einen Schlingel halten.

Hermann. Du sprichst selbst wie ein Schlingel. Es wird mir schon noch einfallen, was für eine Rede ich halten will. Laß uns hineingehen.

(Beide ab.)

Digitized by Google

Vierter Act.

Erste Scene.

Heinrich allein, er trägt einen Rock mit Litzen, der ihm bis auf die Hacken geht und mit weißem Papier besetzt ist.

Heinrich. Ein Hundsfott will ich sein, wenn ich begreifen kann, wie der Rath auf den Einfall gekommen ist, meinen Meister zum Burgemeister zu machen. Ich sehe da keine Uebereinstimmung zwischen einem Kanngießer und solcher hohen Obrigkeit, sie müßte denn darin bestehen, daß, wie ein Kanngießer alte Teller und Schüsseln umgießt und reparirt, so auch ein guter Burgemeister durch gute Gesetze die Republik repariren kann, wenn sie in Verfall ist. Aber die guten Leute haben dabei nur außer Acht gelassen, daß mein Meister der schlechteste Kanngießer war in ganz Hamburg, und darum, wenn sie ihn aus dem Grunde gewählt haben, wird er auch der schlechteste Burgemeister sein, den wir gehabt haben. Das einzige Gute bei der Wahl ist, daß ich Reutendiener werde; das ist ein Amt, dazu hab' ich nicht bloß Neigung, sondern auch natürliche Bestimmung. Denn schon wie ich ein Kind war, freute ich mich jedesmal, wenn ich Einen in Arrest schmeißen sah. Auch ist das für Einen, der sich darein zu schicken weiß, ein ganz einträglicher Posten. Denn erstlich muß ich mir nun den Anschein geben, als ob ich recht viel bei unserm Burgemeister zu sagen habe. Haben sich die Leute den Glaubensartikel nur erst in den Kopf gesetzt, so gewinnt Heinrich dabei zum wenigsten seine hundert bis zweihundert Thaler jährlich. Die will ich aber nicht aus Habsucht nehmen, sondern blos um zu zeigen, daß ich mein Amt als Reutendiener verstehe.

Digitized by Google

Will Einer mit dem Burgemeister sprechen, so sag' ich, er ist nicht zu Hause; sagt er, er hat ihn am Fenster gesehen, so schwör' ich, es ist nicht wahr, er ist doch nicht zu Hause. Die Leute in Hamburg wissen auf dem Fleck, was solch ein Schwur bedeutet; sie drücken Heinrich einen Thaler in die Hand, und da kommt der Herr gleich nach Hause; ist er unpaß, so wird er gleich wieder gesund; sind Fremde bei ihm, so gehen sie gleich wieder fort; liegt er zu Bett, steht er Augenblicks auf. Ich habe ab und zu mit vornehmen Lakaien verkehrt, ich weiß schon, wie das in solchen Häusern zugeht. Vor diesem, da die Leute noch dummer waren als Pferde und Esel, da nannte man das Nefas, jetzt aber heißt es Extra, Trinkgeld oder zufällige Einnahme. Aber sieh, da kommt Annecke, sie weiß noch nichts von dieser Veränderung, sie hat noch ihren gemeinen Kanngießergang und Miene.

Zweite Scene.

Annecke. Heinrich.

Annecke. Ha, ha, ha! Nein, sieht das Ungethüm aus! Du hast Dir wohl eine Adrienne umgebunden?

Heinrich. Hör' Du Kanngießer-Carnallie, hast Du noch niemals einen Lakaien in Livree gesehen? Solch gemeines Volk ist doch meiner Treu wie das Vieh! da stehen sie und gaffen Einen an, wie die Kuh das neue Thor, wenn der Mensch sich einmal einen andern Rock angezogen hat, als gestern.

Annecke. Nein, Spaß apart; weißt Du nicht, daß ich heut wahrsagen gelernt habe? Hier war heut ein altes Weib, das den Leuten aus der Hand las, der hab' ich ein Stück Brod gegeben, und dafür hat sie mich die Kunst gelehrt, den Leuten aus der Hand zu lesen, was ihnen widerfahren wird. Könnt' ich nur Deine Hand sehen, ich wollte Dir Dein Schicksal gleich prophezeien.

Heinrich. Ja, ja, Annecke, Heinrich ist nicht so dumm, wie Du denkst; ich rieche schon Lunte, Du hast einen Wink gekriegt von der Beförderung, die mir heute versprochen ward.

Digitized by Google

Annecke. Nein, wahrlich, davon weiß ich nichts.

Heinrich. Nun seh' Einer nur, was für ein ehrbares Gesicht die machen kann! Ja gewiß, Du hast es gehört, und darum hast Du auch gut prophezeien. Nein, Heinrich ist trocken hinter den Ohren, der läßt sich nicht so leicht an der Nase führen!

Annecke. Ich kann den höchsten Eid darauf schwören, daß ich nicht das Mindeste von dem gehört habe, wovon Du sprichst.

Heinrich. Hast Du nicht eben mit der Frau Burgemeisterin gesprochen?

Annecke. Ich glaube, der Bursch ist verrückt geworden; kenne ich die Frau Burgemeisterin?

Heinrich. So hat es Dir, meiner Six, das Fräulein gesagt.

Annecke. Ei nun hör' einmal mit den Narrheiten auf!

Heinrich. Sieh da, Annecke, da hast Du meine Hand, nun prophezeie so viel Du willst. Ich merke recht gut, daß Du einen Wink von der Sache gekriegt hast, so fremd Du Dich auch stellst. Aber das kann nichts schaden, wenn Du auch polisch bis; unser ganzes Haus muß jetzt so werden. Nun, was liest Du in meiner Hand?

Annecke. Ich lese, Heinrich, daß des Meisters Calfacter, der hinter dem Ofen hängt, heut noch auf Deinem Rücken einen lustigen Galopp tanzen wird. Ist das nicht eine Unverschämtheit, so umherzugehen und sich auszuputzen, während es im Hause so viel zu thun giebt, und dem Meister seinen Rock so zuzurichten?

Heinrich. Hör, Annecke, ich kann auch prophezeien, und zwar ohne die Hände zu sehen; ich prophezeie Dir, daß Du eine Carnallie bist, und daß Du für Dein unverschämtes Maul ein bis zwei Ohrfeigen kriegen wirst, wie es gerade kommt. Sieh, da ist die Prophezeiung gleich erfüllt!

(Giebt ihr ein paar Ohrfeigen.)

Annecke. Au, au, au, das sollen Dir theure Ohrfeigen werden!

Heinrich. Lerne Du ein andermal mehr Respect haben vor eines großen Herrn Bedienten ....

Annecke. Na wart' nur, nun kommt gleich die Frau Meisterin!

Digitized by Google

Heinrich. Vor dem ersten Bedienten des Burgemeisters...

Annecke. Sie wird es Dir auf Deinen Rücken bezahlen!

Heinrich. Vor einem Reutendiener....

Annecke. Ja, ja, ich sag' es noch einmal, das sollen Dir theure Ohrfeigen werden.

Heinrich. Vor einer Person, die großen Einfluß beim Burgemeister hat....

Annecke. Ach, ach, mich hat noch Niemand hier im Hause geschlagen!

Heinrich. Dem die ganze Bürgerschaft noch viel Caressen und Baselemengs machen wird....

Annecke. Der Bursche, glaub' ich, ist ganz und gar verrückt. He, Frau Meisterin, Frau Meisterin, kommt heraus!

Heinrich. St! st! st! Du wirst schön ankommen mit Deiner Frau Meisterin! Jetzt merk' ich freilich, daß Du nicht weißt, was hier passirt ist; darum will ich Dir Dein Unrecht vergeben als ein Christ. Der Rath hat mit Stimmenmehrheit unsern Meister zum Burgemeister gewählt und die Frau Meisterin zur Burgemeisterin. Engelke hat ihre Jungferschaft verloren und ist mit dem Fräuleinstitel begnadigt worden. Na, nun wirst Du doch einsehen, daß ich mich nicht mehr hinstellen kann und arbeiten? Darum geh' ich auch, wie Du siehst, in Livree.

Annecke. Ei, willst Du mich noch obendrein zum Narren halten?

Heinrich. Es ist wie ich sage, Annecke; sieh, da kommt das Fräulein, sie wird meine Worte bestätigen.

Dritte Scene.

Engelke. Annecke. Heinrich.

Engelke. Ach, Gott helfe mir armem Mädchen, nun, sehe ich, ist alle Hoffnung zu Ende.

Heinrich. Ei, Fräulein, ist das jetzt Zeit zu weinen, da Euren Eltern solches Glück widerfahren ist?

Engelke. Halt' Deinen Mund, Heinrich, ich will kein Fräulein sein.

Digitized by Google

Heinrich. Na, was wollt Ihr denn sein? Jungfer seid Ihr nicht mehr, da müßt Ihr doch Fräulein sein, das ist ja die nächste Stufe, auf die Eine kommt, wenn sie ihre Jungferschaft losgeworden ist.

Engelke. Ich wollte lieber, ich wäre eines Bauern Tochter, so wär' ich doch gewiß, den kriegen zu können, an den ich einmal mein Herz verschenkt habe.

Heinrich. Ei so, also blos darum weint das Fräulein, weil es gern heirathen will? Nun kann Sie ja vom Flecke weg heirathen, nun kriegt Sie Jeden, auf den Sie nur mit dem Finger weist, die halbe Stadt wird ja das Haus stürmen, um des Burgemeisters Schwiegersohn zu werden.

Engelke. Ich will keinen haben als Antonius, dem ich einmal die Ehe versprochen habe.

Heinrich. Ei pfui, Jungfer, einen Stellmacher wollt Ihr nehmen? Mit dem könnt' ich ja nicht einmal umgehen, der ich nur Reutendiener bin.

Engelke. Halt' Du Deinen Mund, Du Tölpel! Lieber lass' ich das Leben, als daß ich mir einen Andern aufzwingen lasse.

Heinrich. Nun, gebt Euch zufrieden, wohlgebornes Fräulein: wir wollen sehen, ich und der Burgemeister, ob wir dem Antonius nicht zu einem Amt verhelfen können, und dann kann Sie ihn ja meinetwegen kriegen. (Annecke weint.) Worüber weinst Du, Annecke?

Annecke. Ich weine über das Glück, das unserm Hause widerfahren ist.

Heinrich. Das ist gewiß, Annecke, daß Du auch alle Ursache hast Dich zu freuen. Wer Henker hätte wol gedacht, daß so Eine, wie Du bist, noch einmal eine Mamsell werden sollte?

Annecke. Und wer Henker hätte wol gedacht, daß solch ein Schwein, wie Du bist, noch einmal Reutendiener werden sollte?

Heinrich. Hört Kinderchen, für diesmal hab' ich keine Zeit mit Euch weiter davon zu sprechen, die Frau Burgemeisterin erwartet Fremde, ich muß den Kaffe zurichten. Sieh, da ist sie, nun laßt uns gehen, ich muß laufen und den Kaffetisch holen.

(Gehen ab.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Geske (mit einem Hunde auf dem Arm). **Heinrich** (kommt zurück mit einem Kaffetisch und stellt sich sehr geschäftig).

Geske. Hör' Heinrich, ist schon Syrup im Kaffe?

Heinrich. Nein, Frau Meisterin.

Geske. Nichts von Herrn oder Frau Meisterin mehr, Heinrich, das sag' ich Dir ein- für allemal. Lauf, hol' den Syrup und thu ihn in den Topf. (Heinrich geht.) Von all diesen Umständen wußt' ich früher nichts; ich denke indessen, wenn ich es nur erst gewohnt bin, wird es mir wol leichter werden.

Heinrich. Hier ist der Syrup.

Geske. Thu ihn in den Topf. Element, da pochts; nun erleb' ich, daß die Rathsfrauen kommen.

Heinrich (an der Thür). Mit wem wollt Ihr sprechen?

Ein Mädchen (draußen). Sag' Deinem Meister, daß er ärger lügen kann, als zehn Kanngießer, ich habe ein Paar Schuhe zerrissen, blos damit, daß ich so oft nach der Menage habe laufen müssen.

Heinrich. Ich frage, mit wem Ihr sprechen wollt?

Das Mädchen. Ich will mit Meister Hermann sprechen.

Heinrich. Na, da bist Du auf dem Holzweg; hier wohnt Burgemeister von Bremenfeld.

Das Mädchen. Das ist doch schrecklich, erst kann man seine Sachen nicht fertig kriegen, und dann soll man sich noch obenein von solchem lumpigen Kanngießer zum Narren halten lassen.

Heinrich. Hast Du Dich über den Kanngießer zu beklagen, so geh' aufs Rathhaus; wenn ich anders den Burgemeister von Bremenfeld kenne, wirst Du schon Recht kriegen.

Zwei Lakaien (draußen). Unsere wohledlen Frauen lassen fragen, wann es der Frau Burgemeisterin genehm ist, so möchten sie gern die Ehre haben, ihr aufzuwarten.

Heinrich (zum Mädchen). Hörst Du nun, Du Carnallie, daß hier kein Kanngießer wohnt? (Zu den Bedienten) Ich werde fragen, ob die Frau Burgemeisterin zu Hause ist.

(Das Mädchen geht.)

Digitized by Google

Heinrich (zu Geske). Da sind zwei Rathsfrauen draußen, die wollen mit der Frau Meisterin sprechen.

Geske. Laß sie hereinkommen.

Fünfte Scene.

Madame Abrahams. Madame Sanderus. Geske. Heinrich.
(Beide küssen Gesken das Kleid.)

Madame Abrahams. Wir sind heut hiehergekommen, um unsere unterthänigste Gratulation abzustatten und die herzliche Freude und das Vergnügen zu temoigniren, so Dero Avancement uns bereitet, ingleichen uns in Dero Affection und Gewogenheit zu recommandiren.

Geske. Très humble serviteur. Ich weiß nicht, ob Sie vielleicht ein Schälchen Kaffe trinken?

Madame Abrahams. Wir danken der Frau Burgemeisterin, wir sind für diesmal blos gekommen, um zu gratuliren.

Geske. Très humble serviteur. Aber ich weiß schon, Kaffe trinken Sie gern, Sie wollen sich blos nöthigen lassen. Haben Sie doch die Güte und nehmen Sie Platz, der Kaffe ist gleich fertig. Heinrich?

Heinrich. Wohlgeborne Frau.

Geske. Hast Du den Syrup in den Kaffe gethan?

Heinrich. Ja wohl.

Geske. Seid denn so gut, Ihr lieben Madamen, und nehmt vorlieb.

Madame Sanderus. Frau Burgemeisterin will die Güte haben, uns zu excusiren, wir trinken niemals Kaffe.

Geske. Ei dummes Zeug, das weiß ich besser, haben Sie die Güte und nehmen Sie Platz.

Madame Abrahams (bei Seite). Ach Masoeur, ich bin im Stande, mich zu übergeben, wenn ich blos an den Syrup denke.

Geske. Heinrich, komm mal 'rein, schenk' die Tassen ein.

Madame Sanderus. Es ist schon genug, Kamerad; ich kann blos eine halbe Tasse trinken.

Digitized by Google

Heinrich. Ich soll die Frau Burgemeisterin bitten, doch einen Augenblick zum Herrn Burgemeister zu kommen.

Geske. Entschuldigt mich, Ihr guten Frauen, ich muß einen Augenblick fort; Sie werden aber gleich die Ehre haben, mich wiederzusehen. (Ab.)

Sechste Scene.

Die beiden Rathsherrenfrauen allein.

Erste Rathsherrenfrau. Ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha! Wer ist nun am meisten angeführt, Schwester, sie, daß wir hier sitzen und sie heimlich anslachen, oder wir, daß wir Kaffe mit Syrup trinken müssen?

Zweite Rathsherrenfrau. Sprich mir um Gottes willen nicht mehr von dem Syrup, Schwester; es sitzt mir schon bis hieher, wenn ich blos daran denke.

Erste Rathsherrenfrau. Hast du Acht gegeben, welche Miene sie machte, als wir ihr die Schürze küßten? Ha, ha, ha, ha, ha! Das vergesse ich nicht, so lange ich lebe, das très-humble-serviteur, ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha!

Zweite Rathsherrenfrau. Lach' nicht so laut, Schwester; ich bin bange, daß sie es hören kann.

Erste Rathsherrenfrau. Ach Schwester, das ist 'ne Kunst sich hier das Lachen zu verhalten. War das nicht auch ein allerliebster Hund, den sie auf dem Arme hatte? Der schönste Kettenhund, den man sich nur wünschen kann; ich wette, sie nennt ihn noch obendrein Joli. Ach Himmel, wie wahr ist es doch, was das Sprüchwort sagt, daß Niemand so hochmüthig ist, als der Bauer, wenn er zum Edelmann wird! Darum ist auch nichts gefährlicher als solch rascher Glückswechsel. Wer von vornehmer Familie stammt, und eine anständige Erziehung genossen hat, der verändert sich nicht so leicht, ja im Gegentheil, er wird wol gar demüthiger, je höher er steigt. Die Menschen aber, die so rasch in die Höhe schießen, wie die Pilze, in denen ist die Hoffart so recht zu Hause.

Digitized by Google

Zweite Rathsherrenfrau. Woher mag das nur kommen? Solche Leute, dünkt mich, müßten ja erst recht demüthig sein, wenn sie ihres früheren Standes gedenken.

Erste Rathsherrenfrau. Das liegt wol daran: wer wirklich vornehm ist, denkt gar nicht daran, man könnte ihm die schuldige Ehre verweigern, und bekümmert sich daher auch nicht darum, wie man sich gegen ihn benimmt. Gemeine Leute dagegen sind gegen Jedermann voll Mißtrauen; jedes Wort, jede Miene, denken sie, soll ihnen ihre Herkunft vorrücken, und darum suchen sie ihre Würde durch Stolz und Tyrannei aufrecht zu erhalten. Glaub' mir, Herzensschwester, es ist doch was dran, von guter Herkunft zu sein. Aber da kommt der Bursche zurück, jetzt müssen wir still sein.

Siebente Scene.

Heinrich. Die Rathsherrenfrauen.

Heinrich. Lassen sich die guten Madamen nur nicht die Zeit lang werden, Ihro Wohlgeboren werden gleich wieder da sein. Der Herr Burgemeister hat ihr ein neues Halsband für ihren Hund verehrt, aber es war ein wenig zu weit, und nun ist der Schneider drin, um das Maß zu nehmen von dem Hunde seinem Hals; sobald das besorgt ist, kommt sie wieder. Aber, Ihr guten Madamen, Ihr müßt nicht böse sein, wenn ich Sie um etwas bitte: wollen Sie wol so gut sein und an mich denken, so mit einer kleinen Discretion? Ich habe schwere Arbeit hier im Hause und muß schleppen wie ein Vieh.

Erste Rathsherrenfrau. Mit Vergnügen, Kamerad, hier ist ein Gulden, wenn er den nicht verschmähen will.

Heinrich. Ach, mich gehorsamst zu bedanken, ich wollte nur, ich könnte Ihnen wieder dienen. Nun sollen Sie aber auch tüchtig trinken, während die Madame draußen ist, sie nimmt's wahrhaftig nicht übel, und wenn auch, so will ich sie schon wieder gut machen.

Erste Rathsherrenfrau. Ach, Kamerad, der größte Dienst, den Ihr uns erweisen könnt, ist, uns nicht zu nöthigen.

Digitized by Google

Heinrich. Wie gesagt, wohlgeborne Madamen, die Frau Burgemeisterin nimmt das nicht übel, Sie müssen nur tüchtig trinken. Aber vielleicht ist er nicht süß genug? Wir können gleich noch Syrup kriegen. Aber da kommt die Frau Burgemeisterin selbst.

Achte Scene.

Die Vorigen. Geske.

Geske. Bitte um Entschuldigung, daß ich so lange geblieben bin. Aber die Damen haben ja nicht getrunken, die Kanne müssen wir leer kriegen, auf mein Wort, und hernach, wenn wir Kaffe getrunken haben, müssen Sie unser Bier kosten, das ist, ohne Ruhm zu melden, so gut, wie irgendwo in der Stadt.

Madame Sanderus. Ach, mir wird auf einmal so übel, die Frau Burgemeisterin muß mich excusiren, ich muß fort, meine Schwester wird wol bleiben und es mit Dank annehmen.

Madame Abrahams. Nein, das wäre ja Sünde, wenn ich meine Schwester verließe. Wir recommandiren uns der Frau Burgemeisterin zu Gnaden.

Geske. Ja da müßt Ihr wahrhaftig ein Glas Branntwein nehmen, davon werdet Ihr gleich wieder gesund, das vertreibt die Winde. Heinrich, spring' einmal hinaus, hol' ein Glas Genever, Madam ist nicht wohl.

Madame Sanderus. Nein Excuse, Frau Burgemeisterin, ich muß gehen.

(Beide ab.)

Neunte Scene.

Eine andere **Rathsherrenfrau. Geske. Heinrich.**

Die Rathsherrenfrau. Unterthänige Dienerin, wohlgeborne Frau. Ich komme, schuldigermaßen meinen Glückwunsch abzustatten.

(**Geske** reicht ihr die Hand zum Küssen hin und sie küßt sie ihr.)

Digitized by Google

Geske. Es wird mir ein Vergnügen sein, wenn ich oder der Burgemeister Ihr dienen können. Will Sie sich nicht setzen, sei Sie doch so gut; Sie muß keine Complimente machen, sondern thun, als ob Sie bei Ihres Gleichen wäre.

Die Rathsherrenfrau. Ich danke gehorsamst, wohlgeborne Frau. (Setzt sich.)

Geske. Da waren eben ein Paar von Ihren Mitcolleginnen und tranken Kaffe mit mir, ich glaube wol, es sind noch ein paar Tassen übrig; wenn Ihnen gefällig ist, der Grund ist das Beste. Ich kann meiner Treu nicht mehr trinken, ich habe schon so viel in den Leib gekriegt, mir steht der Magen, wie 'ne Trommel.

Die Rathsherrenfrau. Ich danke unterthänigst, ich habe so eben Kaffe getrunken.

Geske. Nach Belieben. Wir vornehmen Leute nöthigen Niemand. Aber hört, meine gute Madam, kann Sie mir keine Französin recommandiren für mein Fräulein Tochter? Ich möchte gern, daß sie französisch lernte.

Die Rathsherrenfrau. Ja, wohlgeborne Frau, ich kenne Eine, die ist recht geschickt.

Geske. Gut, aber das muß sie sich zum Voraus merken, daß sie mich nicht Madam nennt, wie diese Franzosen wol zu thun pflegen, das leide ich nicht. Nicht als ob ich hochmüthig wäre; aber ich habe so mein Bedenken dabei.

Die Rathsherrenfrau. Nein, das muß auch nicht sein. Aber könnt' ich nicht die Ehre haben, dem Fräulein Tochter ebenfalls die Hände zu küssen?

Geske. Herzlich gern. Heinrich, ruf' mal das Fräulein; sag' ihr, hier wär eine Rathsherrenfrau, die wollte ihr die Hände küssen.

Heinrich. Ich glaube nicht, daß sie kommen kann; sie sitzt eben und versohlt ihre Strümpfe.

Geske. Nun hör' ein Mensch, wie der Tölpel da steht, und ins Blaue schwatzt! Ha, ha, ha! er wollte sagen, sie baldyrt.

(**Arianke Goldschmiedin**, was eine verkleidete Mannsperson ist, tritt ein.)

Arianke. Ach, meine liebe Schwester Geske, ist das wahr, daß Dein Mann Burgemeister geworden ist?! Das ist mir doch

Digitized by Google

so lieb, als ob mir Einer zwei Mark geschenkt hätte. Nun zeig' einmal, daß Du nicht stolz geworden bist, sondern Deine Dutzschwester noch kennst. (Geske bleibt stumm.) Seit wann ist Dein Mann Burgemeister, Schwester? (Geske bleibt noch immer stumm.) Du sitzest in Gedanken, Schwester, ich frage, seit wann Dein Mann Burgemeister ist?

Die Rathsherrenfrau. Ihr müßt mehr Respect zeigen, gutes Madamchen, für die Frau Burgemeisterin.

Arianke. Nein, wahrhaftig, mit meiner Schwester Geske mach' ich keine Complimente, wir sind ja immer ein Herz und eine Seele gewesen. Aber wie steht's, Schwester? Mir scheint doch, Du bist etwas hochmüthig geworden?

Geske. Gutes Mutterchen, ich kenne Sie nicht.

Arianke. Na, so kennt mich doch Gott. Wenn Du Geld gebraucht hast, hast Du mich wohl gekannt; Du kannst nicht wissen, mein Mann kann noch dasselbe werden, wie Deiner, bevor er stirbt.

(Geske wird unwohl, sie holt ein Riechfläschchen heraus und riecht daran.)

Heinrich. Hinaus mit Dir, Du altes grobes Stück! Denkst Du, Du stehst hier in Deiner Schmiede, daß Du so sprichst?

(Faßt sie bei der Hand und führt sie hinaus.)

Geske. Ach, Madam, das ist eine Pein, mit diesen gemeinen Leuten umzugehen! Heinrich, Du sollst die Schwerenoth kriegen, wenn Du noch einmal solch ein Bürgerweib hereinläßt.

Heinrich. Die Sau war besoffen, der Branntwein stank ihr zum Halse heraus.

Die Rathsherrenfrau. Der Vorfall thut mir herzlich leid; ich fürchte, die Frau Burgemeisterin haben sich geärgert. Vornehme Leute ertragen nicht viel; je höher der Mensch steigt, je schwächer werden die Nerven.

Geske. Ja, ich kann der Frau zuschwören, daß ich bei weitem nicht die Gesundheit mehr habe, wie in meinem früheren Stande.

Die Rathsherrenfrau. Das glaub' ich gern, Ihro Wohlgeboren werden noch dahin kommen, daß Sie jeden Tag

Digitized by Google

Medicin nehmen, so haben es die früheren Burgemeisterfrauen auch gemacht.

Heinrich (zu den Zuschauern). Es ist mir, meiner Six, auch so, als hätt' ich, seit ich Reutendiener geworden bin, nicht mehr die Gesundheit, wie früher; ich habe so ein Stechen gekriegt, au, au, just hier in meiner linken Seite. Ihr lacht darüber? Aber es ist wahrhaftig Ernst, ich fürchte ma foi, ehe ich selbst noch ein Wort davon weiß, hab' ich das Podagra am Halse.

Die Rathsherrenfrau. Die Frau Burgemeisterin muß sich auch einen Doctor nehmen, gleich jahrweise für das ganze Haus: der kann ihr dann so einige Tropfen geben, die sie zum wenigsten immer in einer Flasche parat haben muß, ob sie gebraucht werden oder nicht.

Geske. Ja, wahrhaftig, den Rath will ich befolgen. Heinrich, spring mal nachher hin zum Doctor Hermelin und bitte ihn, wenn er Zeit hat, soll er einmal seine Aufwartung bei mir machen.

Die Rathsherrenfrau. Ich muß nun Abschied nehmen, wohlgeborne Frau, und recommandire mich zu Gnaden.

Geske. Ist schon recommandirt, meine liebe Frau Rathsherrin. Wenn Sie was mit mir oder Meister Hermann — wollt' ich sagen, Burgemeister von Bremenfeld zu sprechen hat, nur ohne Umstände; wo wir Ihr oder Ihrem Liebsten zu Diensten sein können, werden wir nicht manquiren.

Die Rathsherrenfrau (küßt ihr die Schürze und sagt): Unterthänigste Dienerin.

Geske. Nun komm herein, mein Mann will hier Audienz geben.

(Alle ab.)

Digitized by Google

Fünfter Act.

Erste Scene.

Heinrich. Zwei Advocaten. Nachher ein Mann.

Heinrich. Element, nun geht meine Ernte an, nun ist Audienzstunde. Nun sollt Ihr sehen, Ihr guten Leute, ob Einer, der zehn Jahre im Dienst gewesen, sich besser dazu anstellen kann, als ich. Da hör' ich schon pochen. Mit wem wollen die guten Herren sprechen?

Advocat. Wir wollten gern die Ehre haben, mit dem Herrn Bürgermeister zu sprechen.

Heinrich. Er ist noch nicht aufgestanden.

Advocat. Noch nicht aufgestanden um vier Uhr Nachmittags?!

Heinrich. Ja, aufgestanden ist er wol, aber er ist ausgegangen.

Advocat. Aber wir sind ja eben erst in der Thür Jemand begegnet, der mit ihm gesprochen hat?

Heinrich. Ja, zu Hause ist er am Ende wol, aber er befindet sich nicht wohl. (Leise) Die Kerle sind so dumm wie's Vieh, die können nicht begreifen, was ich meine.

Advocat (leise). Ich merke schon, mon frère, der Kerl will sich schmieren lassen; wir müssen ihm einen Gulden in die Hand drücken, dann werden wir schon zum Bürgermeister kommen. Hört, Kamerad, wollt Ihr ein paar Gulden nicht verschmähen, auf unsere Gesundheit zu trinken?

Heinrich. Nein, Ihr guten Herren, Geschenke nehm' ich nie.

Digitized by Google

Advocat. Ja, was sollen wir da machen, mon frère? Da müssen wir wol ein ander Mal wiederkommen.

Heinrich (winkt ihnen). Holla, Messieurs, seid doch nicht so eilig! Weil Sie es sind, will ich die zwei Gulden nehmen, Sie könnten sonst denken, ich wäre hochmüthig, und das könnte dem Ruf unseres Hauses schaden.

Advocat. Sieh hier, Kamerad, da sind zwei Gulden, wenn Ihr die nicht verschmähen wollt; nun aber seid auch so gut und verschafft uns Audienz.

Heinrich. Gehorsamster Diener. Ihretwegen will ich Alles thun, was ich kann. Der Burgemeister ist zwar gesund wie ein Pferd, aber doch nicht wohl genug, um mit Jedem zu sprechen. Aber da Sie es sind, Messieurs, so ist das eine andere Sache, wollen Sie nur so gut sein und einen Augenblick warten, ich werde Sie sogleich anmelden. Aber da pocht es schon wieder; mit wem wollt Ihr sprechen, guter Freund?

Ein Mann (greift in die Hosentasche). Ich möchte gern die Ehre haben, mit dem Herrn Burgemeister zu sprechen.

Heinrich (leise). Der Mann weiß zu leben, der greift gleich in die Tasche. (Laut) Ja, mein Herr, er ist zu Hause und Ihr sollt ihn sogleich zu sprechen kriegen.

(Heinrich hält die Hand hin, der Andere aber, statt des Geldbeutels, holt blos seine Uhr heraus und sagt:)

Der Mann. Es ist schon vier Uhr, sehe ich.

Heinrich. Wer war es doch, mit dem Monsieur sprechen wollte?

Der Mann. Mit dem Herrn Burgemeister.

Heinrich. Der ist nicht zu Hause, Monsieur.

Der Mann. Aber Ihr sagtet ja eben, er wäre zu Hause?

Heinrich. Kann wol sein, Monsieur: aber dann hab' ich mich versprochen.

(Der Mann geht ab.)

Heinrich (leise). Seh mal Einer den Gauner! Du denkst wol auch, der Burgemeister steht für dich immer parat? (Zu den Advocaten) Nun werd' ich Sie gleich melden. (Ab.)

Advocat. Sieh nur den Burschen, wie der sich schon in sein

Digitized by Google

Amt zu finden weiß. Verstell' Dich nur gut, mon frère, wir sind die Ersten, die diesem guten Kanngießer das Leben sauer machen, unsere Kameraden werden die Komödie zu Ende bringen. Aber sieh, da kommt er.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Bremenfeld. Nachher ein altes **Weib.**

Erster Advocat. Aus tiefstem Herzensgrunde wünschen wir dem wohlgebornen Herrn Bürgermeister Glück zur hohen Würde, die ihm in dieser Stadt zu Theil geworden, und verhoffen, daß Er, was Milde, Weisheit und Wachsamkeit anbetrifft, keinem seiner Vorgänger nachstehen wird, sintemal Ihro Wohlgeboren sich den Weg zu diesem hohen Amte gebahnt haben nicht durch Reichthum, Verwandtschaft und Freunde, sondern allein durch Dero bekannte große Tugenden, Gelehrsamkeit und Erfahrenheit in Staatssachen.

Bremenfeld. Très humble serviteur.

Zweiter Advocat. Vornehmlich freuen wir uns darüber, daß wir einen Mann zur Obrigkeit bekommen haben, der nicht allein mit einem fast göttlichen Verstande begabt ist ....

Bremenfeld. Gott sei gedankt.

Zweiter Advocat. Sondern der auch dafür bekannt ist, daß er freundlich ist gegen Jedermann und es als sein größtes Vergnügen betrachtet, die Klagen des Publikums zu hören und ihnen abzuhelfen. Ja, ich kann sagen, daß ich vor Freude beinahe in Ohnmacht gefallen bin, da ich zuerst hörte, daß die Wahl den Herrn Bürgermeister von Bremen getroffen —

Bremenfeld. Ihr müßt sagen von Bremenfeld, Messieurs.

Zweiter Advocat. Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, ich wollte sagen Bürgermeister von Bremenfeld. Heute nun sind wir gekommen, erstlich unsern unterthänigen Glückwunsch abzustatten, demnächst um Ihro Wohlgeboren um Rath zu fragen in einer Streitigkeit, welche sich zwischen unsern Clienten erhoben hat. Besagte Zwistigkeit hatten wir Anfangs be-

Digitized by Google

schlossen, vom Gericht entscheiden zu lassen; später jedoch haben wir uns anders besonnen und wollen zur Vermeidung des Zeitverlustes und der Unkosten, die ein regelrechter Prozeß doch immer macht, uns dem Ausspruch des Herrn Bürgermeisters unterwerfen; bei dem wollen wir es dann bewenden lassen.

(Bremenfeld setzt sich, indem er die Andern stehen läßt.)

Erster Advocat. Unsere beiden Clienten sind Nachbarn, aber da ist ein fließendes Wasser, das ihre Besitzungen von einander trennt. Nun hat es sich vor drei Jahren zugetragen, daß das Wasser ein großes Stück Erde von meines Clienten Grund und Boden abgelöst und auf meines Gegners Acker geführt hat. Soll er das nun behalten? Heißt es nicht: Nemo alterius damno debet locupletari? Hier will sich ja sein Client bereichern auf meines Clienten Kosten, was doch aparte streitet wider aequitatem naturalem; ist's nicht so, Herr Bürgermeister?

Bremenfeld. Ja, das ist unbillig, das muß Niemand verlangen, Ihr habt Recht, Monsieur.

Zweiter Advocat. Aber Justinianus sagt ja ausdrücklich libro secundo Institutionum, titulo primo, de alluvione ...

Bremenfeld. Was Henker schert das mich, was Justinianus oder Alexander Magnus sagt? Die haben vielleicht ein paar tausend Jahre früher gelebt, bevor Hamburg gebaut ist, wie können die über Dinge urtheilen, die zu ihrer Zeit noch gar nicht vorhanden waren?!

Zweiter Advocat. Ich will doch nicht hoffen, daß Euer Wohlgeboren die Gesetze verwerfen, die in ganz Deutschland anerkannt sind?

Bremenfeld. Nein, so meint' ich das nicht, Ihr habt mich nicht recht verstanden, ich wollte nur sagen ...... (Er hustet dazwischen). Seid so gut und fahrt in Eurer Sache fort.

Zweiter Advocat. Justinian schreibt wörtlich: Quod per alluvionem agro tuo flumen adjecit, jure gentium tibi adquiritur.

Bremenfeld. Herr Advocat, Ihr sprecht so verwünscht schnell. Sagt mir das deutlicher.

(Der Advocat sagt dasselbe noch einmal, aber langsam.)

Digitized by Google

Bremenfeld. Ei, Monsieur, Ihr habt eine verflucht schlechte Aussprache im Lateinischen; bedient Euch Eurer Muttersprache, das wird Euch leichter werden. Ich sage das nicht deshalb, als ob ich mit dem Latein etwa auf gespanntem Fuße lebte, ich spreche mitunter ganze Stunden lang Latein mit meinem Bedienten. Ist das nicht so, Heinrich?

Heinrich. Das ist was Einziges, meinen Herrn Lateinisch sprechen zu hören; die Thränen, schwör' ich Euch, stehen mir in den Augen, sowie ich daran denke. Das ist gleichsam, als wenn Erbsen in einem Kessel kochen, so heftig laufen ihm die Worte vom Munde. Weiß der Teufel, wie ein Mensch sich beim Sprechen so expediren kann. Aber was thut nicht die lange Uebung!

Zweiter Advocat. Justinian, wohlgeborner Herr Bürgermeister, sagt Folgendes: Was durch einen Fluß von eines Andern Acker abgerissen und dir zugeführt wird, das gehört dir.

Bremenfeld. Ja, soweit hat Justinianus Recht, das war ein braver Mann; ich habe zu viel Respect vor ihm, als daß ich sein Urtheil umstoßen sollte.

Erster Advocat. Aber, Herr Bürgermeister, mein Gegenpart liest das Gesetz, wie der Teufel die Bibel; er vergißt, was gleich darauf folgt: Per alluvionem autem videtur id adjici, quod ita paulatim adjicitur, ut intelligi non possit, quantum quoquo temporis momento adjicitur.

Bremenfeld. Messieurs, um Entschuldigung! Ich muß aufs Rathhaus, es schlägt gleich halb Fünf — Heinrich, sieh zu, daß Du die Sache mit ihnen auf der Treppe in Ordnung bringst.

Erster Advocat. Ach Herr Bürgermeister, sagt uns doch nur mit Einem Worte Dero Meinung!

Bremenfeld. Messieurs, Ihr habt alle Beide Recht, Jeder in seiner Art.

Zweiter Advocat. Aber wie ist das möglich, daß wir alle Beide Recht haben?! Wenn ich Recht hätte, dächt' ich, so hat mein Gegenpart Unrecht; Justinians Ausspruch ist ausdrücklich für mich.

Bremenfeld. Entschuldigt mich, ich muß stehenden Fußes aufs Rathhaus.

Digitized by Google

Erster Advocat (hält den Bürgermeister fest). Ich habe ja aber bewiesen, daß Justinians Ausspruch für mich ist.

Bremenfeld. Ja, allerdings, Justinian spricht für Euch und für Euch auch; warum zum Teufel vergleicht Ihr die Sache da nicht? Ihr kennt Justinian nicht so gut als ich; wenn er den Mantel auf zwei Seiten trägt, so ist das so viel, als wenn er sagen wollte: Packt Euch, Ihr Schubiake, und vergleicht die Sache.

Zweiter Advocat. Herr Bürgermeister, um die Meinung des Gesetzgebers recht zu erfassen, muß man doch einen Artikel mit dem andern conferiren; steht denn nicht im gleichfolgenden Paragraph: Quod si vis fluminis de tuo praedio —

Bremenfeld. Ei laßt mich in Frieden, Ihr Rechtsverdreher, Ihr hört ja, ich muß aufs Rathhaus!

Erster Advocat. Einen Augenblick, Herr Bürgermeister! Laßt uns nur erst hören, was Hugo Grotius sagt.

Bremenfeld. Ich wollte, der Satan holte Euch alle Beide, Euch sammt Eurem Hugo Grotius; was schert mich Hugo Grotius? Das war ein Armenianer; was kümmern uns die Gesetze, die man der Teufel weiß wo in Armenien macht. Heinrich, jage sie gleich zur Thüre 'naus!

(Sie gehen ab. Heinrich zankt sich draußen mit Jemand; er kommt kopfüber wieder hereingestürzt, gefolgt von einem alten Weibe, das eine verkleidete Mannsperson sein muß.)

Das Weib (packt den Bürgermeister bei der Brust und ruft). Was ist das für eine Obrigkeit, die solche verfluchte Gesetze gibt, daß ein Mann zwei Weiber nehmen darf?! Denkt Ihr denn, es sei kein Gott mehr im Himmel?!

Bremenfeld. Bist Du verrückt, Weib? Wer Henker denkt denn an so was?

Das Weib. Hei, hei, hei, ich gehe nicht fort, bis ich Dein Herzblut gesehen habe!

(Peter kommt und wirft das Weib hinaus. Heinrich, der sich versteckt hatte, hilft ihm am Ende dabei.)

Digitized by Google

Dritte Scene.

Bremenfeld. Heinrich. Nachher zwei Bürger und ein Lakai.

Bremenfeld. Heinrich, Du sollst die Schwerenoth kriegen, wenn Du wieder alte Weiber oder Advocaten hereinläßt, die machen mich todt, jeder auf seine Weise. Aber auch wenn andere Leute kommen, mußt Du ihnen sagen, daß sie sich in Acht nehmen sollen, kein Latein zu sprechen, ich hätte das gewisser Ursachen willen verschworen.

Heinrich. Ich habe es auch verschworen aus denselben gewissen Ursachen.

Bremenfeld. Du kannst sagen, daß ich nichts spreche als Griechisch.

(Es klopft wieder; Heinrich geht an die Thüre und kommt mit einem großen Stoß Acten zurück.)

Heinrich. Hier ist ein Stoß Acten vom Syndikus; der Herr Burgemeister möchte so gut sein und seine Bedenken darüber abgeben.

(Der Bürgermeister setzt sich an den Tisch und stöbert in den Acten.)

Bremenfeld. Es ist doch nicht so leicht, Burgemeister zu sein, wie ich dachte, Heinrich; hier habe ich einige Sachen zur Durchsicht gekriegt, da kann sich der Teufel selbst nicht drin zurecht finden. (Fängt an zu schreiben, steht auf und trocknet sich den Schweiß ab, setzt sich wieder und streicht aus, was er vorhin geschrieben hat.) Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister.

Bremenfeld. Was machst Du da für Spectakel, kannst Du nicht stille sein?

Heinrich. Ich rühre mich ja nicht von der Stelle, Herr Burgemeister.

Bremenfeld (steht wieder auf, trocknet sich den Schweiß ab wie vorhin und wirft seine Perücke an die Erde, um mit bloßem Kopf besser meditiren zu können; er tritt beim Auf- und Abgehen auf die Perücke und stößt sie zur Seite. Dann setzt er sich wieder hin und schreibt aufs Neue.) Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister!

Bremenfeld. Dich soll das Donnerwetter, wenn Du nicht

Digitized by Google

ruhig bist; das ist nun schon das zweite Mal, daß Du mich aus dem Concept bringst.

Heinrich. Ich habe doch wahrhaftig nichts weiter gethan, als daß ich mir den Rock aufnahm und an meinen Beinen maß, wie viel mir die Livree zu lang ist.

Bremenfeld (springt wieder auf, schlägt sich mit der Hand vor den Kopf, um Gedanken zu kriegen). Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister!

Bremenfeld. Geh mal 'raus und sage den Weibern, die auf der Straße die Austern ausrufen, sie sollen nicht in der Straße rufen, wo ich wohne; sie stören mich in meinen politischen Verrichtungen.

Heinrich (ruft zur Thür hinaus, dreimal): Hört, Ihr Austernweiber! Ihr Carnallien! Ihr Bestien! Ihr unverschämten Metzen! Ihr Allerwelts-Huren! Habt Ihr denn gar keine Scham mehr, daß Ihr Euch untersteht, in dem Herrn Burgemeister seiner Straße zu rufen und ihn zu stören in seinen politischen Verrichtungen?!

Bremenfeld. Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister!

Bremenfeld. Nun so hör' doch endlich auf, Du Vieh!

Heinrich. Es nutzt auch nichts, wenn ich weiter rufe, die ganze Straße wimmelt von solchem Pack; wie eine vorbei ist, kommt gleich eine andere wieder. Daher ....

Bremenfeld. Kein Geschwätz weiter, sei still und halt Dein Maul! (Setzt sich hin und streicht wieder aus, was er geschrieben hat; schreibt aufs Neue, springt auf und stampft vor Zorn mit den Füßen; ruft:) Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister!

Bremenfeld. Ich wollte, der Teufel holte die ganze Burgemeisterei; willst Du Burgemeister sein statt meiner?

Heinrich. Pfui über den, der das thäte! (Leise) Und ebenso über den, der danach verlangt.

Bremenfeld (will sich hinsetzen, um aufs Neue zu schreiben, setzt sich aber in Gedanken fehl und fällt an die Erde; ruft): Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister!

Bremenfeld. Ich liege an der Erde.

Digitized by Google

Heinrich. Das seh' ich wol.

Bremenfeld. Nun so komm doch und hilf mir!

Heinrich. Der Herr Burgemeister hat gesagt, ich soll mich nicht von der Stelle rühren.

Bremenfeld. Das ist ein verwünschter Bursche! (Hilft sich selbst wieder auf.) Klopft es da nicht an der Thüre?

Heinrich. Ja. — Mit wem will Er sprechen.

Ein Bürger (an der Thüre). Ich bin der Altmeister vom Hutmachergewerk, ich habe eine Klage beim Herrn Burgemeister.

Heinrich. Hier ist der Altmeister vom Hutmachergewerk mit einigen Beschwerden.

Bremenfeld. Na, ich kann doch nicht mehr als eine Sache auf einmal im Kopfe haben; frag' ihn, was es ist.

Der Bürger. Das ist eine weitläufige Geschichte, ich muß den Herrn Burgemeister selbst sprechen; in einer Stunde kann die Sache abgemacht sein, meine Klage besteht blos aus zwanzig Punkten.

Heinrich. Er sagt, er müßte den Herrn Burgemeister selbst sprechen, seine Punkte beständen blos aus zwanzig Klagen.

Bremenfeld. Ach, Gott schütze mich armen Mann, ich bin schon ganz dämlich im Kopfe. So laß ihn hereinkommen.

Der Bürger. Ach Herr Burgemeister, mir armem Manne ist großes Unrecht geschehen, der Herr Burgemeister wird das selbst einsehen, sowie er es zu hören kriegt.

Bremenfeld. Ihr müßt das schriftlich aufsetzen.

Der Bürger. Ich habe es aufgesetzt auf vier Bogen —

Bremenfeld. Heinrich, es klopft schon wieder.

Heinrich (an der Thüre). Mit wem wollt Ihr sprechen?

Ein zweiter Bürger (tritt ein). Ich habe eine Klage beim Herrn Burgemeister gegen den Altmeister vom Hutmachergewerk.

Bremenfeld. Wer war das, Heinrich?

Heinrich. Das ist diesem Mann sein Gegenpart.

Bremenfeld. Er soll Dir seine Eingabe geben; bleibt nur Beide so lange auf dem Vorsaal, Ihr guten Männer. (Die Männer ab.) Heinrich!

Heinrich. Ja, Herr.

Digitized by Google

Bremenfeld. Kannst Du mir nicht ein bischen zurecht helfen, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Lies mir mal den Hutmachern ihre Klage vor.

Heinrich (liest wie folgt): „Wohlgeborner, hochgelehrter, gestrenger, fester Herr Bürgermeister! Von dieser guten Stadt löblicher Bürgerschaft achtbaren Gewerken, erscheine ich Endesunterschriebener N. N., unwürdiger Aeltester des achtbaren Hutmachergewerks, als dem der Vortritt gebührt, und nach zuvor abgelegter so ehrerbietiger als herzlicher Gratulation von wegen eines so würdigen und höchst erleuchteten Mannes Erhöhung zu solcher hohen Hoheit, beantrage ich in tiefster Demuth einen von den größten, gefährlichsten und abscheulichsten Mißbräuchen, welche nichtsnutzige Zeiten und noch nichtsnutzigere Menschen hier in der Stadt in Gebrauch gebracht haben, verhoffend, daß Euer Herrlichkeit dem abhelfen werde. Die Sache ist die, daß die Kramer hiesiger Stadt ohne einige Furcht noch Scham öffentlich allerhand Arten von Kleidungsstücken verkaufen und feilbieten, die von Kastor gewebt sind; ja daß sie ihre abscheuliche Dummdreistigkeit so weit treiben, daß sie Strümpfe davon weben lassen, da es doch bekannt ist, daß Bieberhaare allein unserer Profession zugehören; derowegen wir armen Hutmacher die zur Fortsetzung unseres Gewerbes nöthigen Haare nicht mehr mit Geld aufwiegen können, so daß das Publikum von seiner guten Gewohnheit abkommt und nicht mehr zehn bis zwanzig Thaler für einen Hut geben will, unserem Handwerk zu unersetzlichem Schaden an Reputation und Einkommen. Beliebe es nun meinem Herrn Bürgermeister, nachfolgende vierundzwanzig wichtige Urkunden und Gründe in Erwägung zu ziehen, wonach wir Hutmacher unmaßgeblich vermeinen, daß wir allein berechtigt sind, in Kastor zu arbeiten. Nämlich erstens: daß es von alten Zeiten her ein allgemeiner Brauch und Usus gewesen ist, nicht allein hier, sondern in der ganzen Welt, Kastorhüte zu tragen, was mit vielfachen Citaten aus der Historie wie auch durch gerichtlich bescheinigte Zeugenaussagen bewiesen werden kann. Erstens, was die Historie betrifft —“

Bremenfeld. Laß die Historie nur weg!

Digitized by Google

Heinrich. Zweitens, was die Zeugenaussagen betrifft: daß Adrian Nielsen, neunundsiebenzig Jahre alt, sich erinnern kann, daß seines Vaters Aeltervater gesagt hat —

Bremenfeld. Laß nur ebenfalls weg, was er gesagt hat.

Heinrich. Drittens, daß es eine unmäßige Ueppigkeit ist, solche kostbare Haare zu Strümpfen und Kleidern zu verbrauchen, was wider alle gute Ordnung und Sitte streitet, absonderlich seit aus England, Frankreich und Holland so viele kostbare Kleider eingeführt werden, daß man sich daran genügen lassen könnte, ohne einem ehrlichen Manne die Nahrung zu nehmen ....

Bremenfeld. Genug, Heinrich, ich sehe schon, der Altmeister hat Recht.

Heinrich. Aber ich habe doch gehört, daß die Obrigkeit stets beide Parteien hören muß, bevor sie ihr Urtheil fällt; soll ich daher nicht auch die Antwort des Gegenparts lesen?

Bremenfeld. Nur zu.

(Er giebt ihm nachfolgende Beschwerde des Gegenparts.)

Heinrich (liest): „Hochgeborne Excellenz, hoch erleuchteter und sehr politischer Herr Bürgermeister! So hoch als Dero Verstand über alle Anderen hervorragt, so hoch ragt auch meine Freude über die aller Anderen, seitdem ich gehört habe, daß Ihr Bürgermeister geworden seid. Aber weshalb ich jetzt erscheine, das ist, weil die Hutmacher mir Aergerniß bereiten und nicht wollen, daß ich Stoffe und Strümpfe von Kastor feil halten soll. Ich merke recht gut, was sie wollen: sie wollen den Handel mit Kastor allein haben und daß man den Kastor blos zu Hüten verwenden soll. Aber das verstehen sie nicht. Es ist thöricht, einen Kastorhut zu tragen, den trägt man unter dem Arm, wo er weder wärmt noch nützt, und ein Strohhut leistet denselben Dienst. Kastorstrümpfe und Kleider dagegen sind ebenso warm wie weich, und wenn der Herr Bürgermeister es nur erst einmal probirt hat, was ja mit der Zeit wol geschehen kann, so wird er selbst bekennen —“

Bremenfeld. Halt auf, es ist genug, der hat ja ebenfalls Recht.

Digitized by Google

Heinrich. Aber ich weiß doch, daß sie nicht Beide Recht haben können.

Bremenfeld. Na, wer hat denn Recht?

Heinrich. Das muß unser Herr Burgemeister wissen.

Bremenfeld (steht auf und spaziert hin und her). Das ist ja eine verfluchte Geschichte! Heinrich, kannst Du mir denn nicht sagen, Du dummes Vieh, wer Recht hat? Wozu geb' ich Dir Hund denn Kost und Lohn? (Draußen erhebt sich ein Lärm, er fragt:) Was ist das für ein Lärm auf dem Gange?

Heinrich. Die beiden Bürger haben sich bei den Haaren.

Bremenfeld. Geh hinaus, sie sollen Respect vor des Burgemeisters Haus haben!

Heinrich. Es ist das Beste, Herr, sie prügeln sich, vielleicht werden sie desto eher gute Freunde. Element, ich glaube, sie wollen einbrechen; horch, wie sie an die Thüre trommeln!

(Hermann von Bremenfeld kriecht unter den Tisch und versteckt sich.)

Heinrich (ruft). Wer klopft?

Ein Lakai (tritt ein). Ich komme von einem fremden Residenten, mein Herr hat etwas mit dem Bürgermeister zu sprechen, was von Wichtigkeit ist. (Ab.)

Heinrich. Wo Henker ist der Burgemeister geblieben? Hat denn der Teufel den Burgemeister geholt?

Bremenfeld (unterm Tisch, ganz leise). Heinrich, wer war da?

Heinrich. Ein fremder Präsident will den Herrn sprechen.

Bremenfeld. Bitt' ihn, er soll in einer halben Stunde wiederkommen, und sage, es wären zwei Hutmacher bei mir, die ich expediren müßte. Heinrich, bitte doch auch die Bürger, sie sollen fortgehen bis morgen. Ach, Gott schütze mich armen Mann, ich bin so dämlich im Kopfe, daß ich selbst nicht mehr weiß, was ich thue. Kannst Du mir nicht zurechthelfen, Heinrich?

Heinrich. Ich weiß keinen bessern Rath für den Herrn Burgemeister, als daß er sich aufhängt.

Bremenfeld. Geh hinaus, hol' mir den Politischen Stockfisch, er liegt auf dem Tisch in der Wohnstube, es ist ein deutsches Buch in weißem Einband; vielleicht kann ich darin

Digitized by Google

finden, wie ich mich gegen fremde Präsidenten zu benehmen habe.

Heinrich. Will der Herr Burgemeister auch Senf und Butter dazu haben?

Bremenfeld. Nein, es ist ein Buch in weißem Einband.

(Während Heinrich draußen ist, geht der Bürgermeister in Gedanken und reißt des Hutmachers Document in Stücke.)

Heinrich. Hier ist das Buch — aber was reißt der Herr denn da entzwei? Das ist meiner Treu dem Altmeister seine Klageschrift!

Bremenfeld. Ach, das hab' ich in Gedanken gethan. (Er nimmt das Buch und wirft es auf die Erde.) Ich glaube, Heinrich, Dein Rath ist der beste, ich hänge mich auf. (Es klopft.)

Heinrich. Holla, nun klopft es schon wieder. (Geht hinaus und kommt weinend zurück.) Ach Herr Burgemeister! zu Hülfe, Herr Burgemeister!

Bremenfeld. Was ist denn los?

Heinrich. Da ist ein ganzes Regiment Matrosen vor der Thüre, die schreien: Wenn wir nicht Recht kriegen, schlagen wir dem Burgemeister alle Fenster ein. Einer von ihnen hat mich mit einem Stein in den Rücken geworfen, au, au!

(Der Bürgermeister kriecht wieder unter den Tisch.)

Bremenfeld. Heinrich, bitte die Frau Burgemeisterin, daß sie hinausgeht und sie zur Ruhe bringt, vielleicht haben sie Respect vor dem Frauenzimmer.

Heinrich. Ja, richtig! Da seht zu, was Bootsleute für Respect vor den Frauenzimmern haben! geht sie hinaus, so wird sie genothzüchtigt, und dann ist das Ende schlimmer als der Anfang.

Bremenfeld. Ei was, sie ist eine alte Frau.

Heinrich. Matrosen sind nicht so delikat, an so etwas wagte ich meine Frau nicht. Da pocht es schon wieder; soll ich aufmachen?

Bremenfeld. Nein, ich fürchte, es sind die Matrosen. Heinrich, spring' an die Thüre und hör', wer es ist.

Heinrich. Sieh da, sie kommen meiner Treu geradeswegs herein; es sind zwei Rathsherren.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Abrahams. Sanderus. Hermann. Heinrich.

Abrahams. Ist der Bürgermeister nicht zu Hause?

Heinrich. Ja, gewiß, er sitzt unterm Tisch.

Abrahams. Was? Unterm Tisch sitzt der Herr Bürgermeister!?

Bremenfeld. Ach, Ihr guten Herren, ich habe ja niemals Burgemeister werden wollen, warum habt Ihr mich in das Unglück gebracht?

Abrahams. Ja, das hat Er nun einmal angenommen, nun komm' Er nur vor, Herr Bürgermeister. Wir sind hieher gekommen, um Ihm den großen Verstoß vorzustellen, den Er sich hat gegen den fremden Minister zu Schulden kommen lassen, den Er so höhnisch abgewiesen. Darüber kann ja die Stadt in Ungelegenheiten kommen; wir dachten, der Herr Bürgermeister verständen sich besser aufs jus publicum und Ceremonialien.

Bremenfeld. Ach, Ihr guten Herren, Ihr könnt mich ja absetzen, so bin ich erlöst von dieser Bürde, die ich zu schwach zu tragen bin, und der fremde Minister hat seine Satisfaction.

Sanderus. Das sei ferne, Herr Bürgermeister, daß wir Ihn absetzen sollten; Er muß uns sofort aufs Rathhaus folgen, um mit dem Syndico zu überlegen, wie das Versehen wieder gut gemacht werden soll.

Bremenfeld. Ich gehe nicht aufs Rathhaus und wenn man mich bei den Haaren dahin schleppt! Ich will nicht mehr Burgemeister sein, ich hab' es auch nie sein wollen, eher könnt' ich mir das Leben nehmen! Ich bin Kanngießer mit Gott und Ehren und als Kanngießer will ich sterben!

Sanderus. Wollt Ihr denn den ganzen Rath zum Narren halten? Höre, mon frère, hat er die Bürgermeisterstelle nicht angenommen?

Abrahams. Ja gewiß, wir haben ja den Rapport schon erstattet.

Digitized by Google

Sanderus. Da wollen wir schon Rath schaffen; auf solche Art läßt sich der ganze Senat nicht prostituiren.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Bremenfeld. Heinrich.

Bremenfeld. Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister!

Bremenfeld. Was meinst Du wol, was diese Rathsherren mit mir anfangen werden?

Heinrich. Ich weiß nicht, Herr, aber sehr aufgebracht waren sie, das hab' ich wol gesehen. Mich wundert, daß sie sich in des Burgemeisters Stube unterstanden, den Mund so vorneweg zu haben. Wär' ich Burgemeister gewesen, ich hätt' ihnen meiner Treu auf höfliche Manier gesagt: Haltet Eure Schnauzen, Ihr Schubiake! steckt die Finger in die Dielen und seht zu, in was für einem Hause Ihr seid.

Bremenfeld. Wenn Du nur Burgemeister wärst, wenn Du nur Burgemeister wärst. Ach! ach! ach!!

Heinrich. Wenn ich mich in des Herrn Geschäfte mischen dürfte, so wollte ich doch unterthänigst um Eins gebeten haben, nämlich daß ich mich inskünftige von Heinrich nennen dürfte.

Bremenfeld. Ei Du unverschämter Bube, ist das jetzt Zeit, mit solchen Narrenspossen zu kommen? nun Du siehst, daß ich rings umgeben bin von Unglück und verdrießlichen Geschäften?

Heinrich. Ich thue das auf Parol nicht aus Ehrgeiz, sondern blos um mehr Respect bei meinen Mitbedienten im Hause zu haben, besonders bei Annecke, welche ....

Bremenfeld. Wenn Du nicht Dein Maul hältst, tret' ich Dir den Schädel in Stücke. Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister!

Bremenfeld. Kannst Du mir denn nicht ein bischen zurechthelfen, Du dummer Hund? Sieh her, bring' die Sache in Ordnung, oder Dich soll das Donnerwetter!

Digitized by Google

Heinrich. Das ist doch wunderlich, daß der Herr das von mir verlangt: er, der solch kluger Mann ist und allein um seiner Weisheit willen zu solchem hohen Amte berufen ward?

Bremenfeld. Willst Du mich obenein noch zum Narren halten? (Nimmt einen Stuhl und will ihn schlagen. Heinrich ab.)

Sechste Scene.

Hermann von Bremenfeld allein. Setzt sich, die Hände unterm Kinn, und denkt lange nach, springt vor Alteration auf und sagt:

Klopfte das nicht? (Er geht sachte an die Thür, sieht aber Niemand, setzt sich wieder nieder, um nachzudenken, bricht in Thränen aus und trocknet sich die Augen mit den Acten; springt vor Alteration wieder auf, gleichsam in Raserei und ruft:) Ein ganzes Bündel Acten vom Syndikus! Altmeister der Hutmacher! Des Altmeisters Gegenpart! Klageschrift in zwanzig Punkten! Aufruhr der Matrosen! Fremder Präsident! Zurechtweisung vom Magistrat! Drohungen! .... Ist denn da aber kein Strick zur Hand?! Ich weiß doch, da ist einer hinterm Ofen — (Nimmt den Strick und macht ihn zurecht). Das war mir prophezeit, daß meine politischen Studien mich erhöhen sollten; die Prophezeiung wird bald erfüllt sein, wenn anders der Strick nicht reißt. Nun laßt den Rath kommen, mit allen seinen Drohungen; nun blase ich ihnen was, wenn ich todt bin. Aber Einen Wunsch hätte ich doch noch: nämlich daß ich den Autor von dem Politischen Stockfisch neben mir hängen sähe, mit seinen sechzehn Staatscabinetten und politischen Nachtischen um den Hals. (Nimmt das Buch vom Tisch und reißt es in Stücke.) Du Canaille sollst keinen ehrlichen Kanngießer mehr verführen! So, das ist doch ein kleiner Trost, bevor ich sterbe. Nun muß ich mich nach einem Nagel umsehen, wo ich mich dran aufhänge. Das wird eine merkwürdige Geschichte sein, wenn sie nach meinem Tode sagen: Welcher Burgemeister von Hamburg war wol so wachsam, wie Hermann von Bremenfeld, der, so lange er Burgemeister war, nicht einen Augenblick geschlafen hat?!

Digitized by Google

Siebente Scene.

Antonius. Hermann.

Antonius. He, holla, was Henker schafft Ihr da?

Hermann. Ich will eben gar nichts mehr zu schaffen haben, und um allen Geschäften zu entgehen, will ich mich aufhängen. Wollt Ihr Compagnie machen, soll es mir ein Vergnügen sein.

Antonius. Nein, das will ich nicht; aber was bringt Euch zu solchem verzweifelten Entschluß?

Hermann. Hör', Antonius, es nutzt nichts mehr, davon zu reden. Ich hänge mich, ist es nicht heut, so ist es morgen; ich bitte blos noch, bevor ich sterbe, daß Ihr der Frau Burgemeisterin und dem Fräulein Tochter meinen Respect vermeldet, und sie sollen mir folgende Grabschrift setzen:

Steh still, Wandersmann!
Hier hängt
Burgemeister von Bremenfeld,
Der in der ganzen Zeit, daß er Burgemeister wár,
Nicht eine Minute schlief.
Geh Du hin und thue desgleichen.

Aber Ihr wißt vielleicht noch gar nicht, lieber Antonius, daß ich Burgemeister geworden bin und ein Amt gekriegt habe, wo ich nicht mehr weiß, was schwarz oder was weiß ist, und zu dem ich mich ganz untüchtig fühle? Denn an den zahlreichen Widerwärtigkeiten, so mir begegnet sind, hab' ich es gemerkt, daß es ein großer Unterschied ist, Obrigkeit zu sein und über die Obrigkeit zu raisonniren.

Antonius. Ha ha ha ha ha ha!

Hermann. Lacht mich nicht aus, Antonius, Ihr thut eine Sünde damit.

Antonius. Ha ha ha. Nun merke ich, wie das zusammenhängt. Ich war eben im Wirthshaus, da wollten die Leute bersten vor Lachen über eine Komödie, welche man mit Hermann von Bremen gespielt hat: nämlich daß einige junge Leute ihm eingebildet haben, er wäre Burgemeister geworden, blos um zu

Digitized by Google

sehen, wie er sich wol dabei benehmen würde. Es ärgerte mich in der Seele, wie ich davon hörte, kam deshalb sofort hieher, um Euch zu warnen.

Hermann. Was? Da bin ich nicht Burgemeister?

Antonius. Nein, das ist pures erdichtetes Zeug, blos um Euch Eure Narrheit abzugewöhnen, daß Ihr über hohe Dinge raisonnirt, die Ihr nicht versteht.

Hermann. Ach, und das mit dem fremden Residenten ist auch nicht wahr?

Antonius. Nein, gewiß nicht.

Hermann. Und das mit dem Altmeister der Hutmacher auch nicht?

Antonius. Es ist erdichtet, Alles zusammen.

Hermann. Und mit den Matrosen auch nicht?

Antonius. Nein, nein!

Hermann. Na, da häng' sich der Teufel — Geske! Engelke! Peter! Heinrich! Heraus, alle zusammen!

Achte Scene.

Hermann. Antonius. Geske. Engelke. Peter. Heinrich.

Hermann. Mein Herzensweib, geh wieder an die Arbeit; mit unserer Burgemeisterei ist es zu Ende!

Geske. Zu Ende?

Hermann. Ja ja, es ist zu Ende; einige Spottvögel haben sich zusammengethan, uns zu vexiren —

Geske. Uns vexiren? . . . Na, da sollen sie die Schwerenoth kriegen und Du dazu. (Sie giebt ihm Ohrfeigen; Hermann prügelt sie tüchtig.) Ach, mein Herzensmann, schlag' mich nicht mehr! Ach, mein Herzensmann, hör' auf!

Hermann. Du sollst wissen, Weib, daß ich nicht mehr Politikus bin und daher auch nicht mehr bis zwanzig zähle, wenn ich Ohrfeigen kriege. Von jetzt an will ich ein anderes Leben führen, meine Bücher ins Feuer werfen und allein meines Handwerks wahrnehmen. Auch warne ich Euch hiemit sämmtlich

Digitized by Google

ein- für allemal, daß ich Keinen von Euch sehe, daß er mir in einem politischen Buche liest oder mir eins ins Haus bringt, das soll ihm übel bekommen.

Heinrich. Für meine Person, Herr Burgemeister, sag' ich gut: ich kann weder lesen noch schreiben.

Hermann. Laß nur die beiden ersten Sylben weg und nenne mich schlechtweg Meister! Denn Kanngießer bin ich und will als Kanngießer sterben. Hört, Monsieur Antonius, ich weiß, daß Ihr meiner Tochter gut seid; meine früheren Capricen haben Eurer Liebe im Wege gestanden. Hiemit habt Ihr nun die Einwilligung von Vater und Mutter, so daß, wenn Ihr noch desselben Sinnes seid, alle Hindernisse gehoben sind.

Antonius. Ja, ich bleibe fest bei meinem Vorsatz und bitte, daß Ihr sie mir zur Frau gebt.

Hermann. Bist Du ebenfalls einverstanden, Geske?

Heinrich. Ach, das ist nicht Noth zu fragen, die Frau Burgemeisterin war von jeher für die Partie —

Geske. Halt den Mund, Du Narr, ich kann noch selbst antworten. Meine Zustimmung, mein Herzensmann, hab' ich schon vor drei Jahren gegeben.

Hermann. Dich, Engelke, will ich nicht erst fragen, ich weiß, Du bist in ihn verliebt wie eine Ratte in den Käse; ist's nicht so?

Heinrich. Antwortet doch, Fräulein —

Hermann. Wüßt' ich, daß Du diese Titel aus Bosheit giebst, sollt' es Dir schlecht bekommen.

Heinrich. Nein, wahrhaftig, Meister, das thu' ich nicht; man kann blos nicht so rasch wieder aus der Gewohnheit kommen.

Hermann. Gebt Euch denn die Hände, Ihr Zwei ... So, nun ist das gut, morgen wollen wir Hochzeit halten. Heinrich!

Heinrich. Herr Burgemeister! .... Um Vergebung — Ja, Meister!

Hermann. Du verbrennst mir sogleich alle meine poli-

Digitized by Google

tischen Bücher, ich will das nicht mehr vor Augen sehen, was mich auf solche thörichten Gedanken gebracht hat.

Wer die Regierung schimpft und schmäht,
Kann drum noch nicht regieren;
's ist Eins, die Karte zu verstehn,
Ein Andres, Steuer führen.

Zwar aus politischen Büchern lernt
Gar leicht man, Lärm zu schlagen;
Doch Land und Leuten vorzustehn,
Das will noch mehr besagen.

Drum lerne jeder Handwerksmann
Aus dem, was mir passiret:
Wer die Regierung tadelt, ist
Der Mann nicht, der regieret.

Und wagt ein Kannegießer sich
An Burgemeisters Sachen,
Das ist, als wollte Kannen uns
Ein Burgemeister machen.



Digitized by Google

Jean de France

oder

Hans Franzen.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen:

Jeronimus, ein Bürger.
Franz, sein Nachbar.
Jean, Franzens Sohn.
Elsbeth, Jeronimus' Tochter.
Antonius, ihr Liebhaber.
Espen, ein Diener.
Marthe, eine Magd.
Arv, ein Hausknecht.
Magdelone, Franzens Frau.
Pierre, Jeans Diener.
Ein Spieler.
Ein Knabe.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Jeronimus. Franz.

Jeronimus. Guten Morgen, Nachbar, wo kommt Ihr so früh her?

Franz. Ich hatte ein Geschäft auf dem alten Markt.

Jeronimus. Was gutes Neues da?

Franz. Nichts, als daß man eben Einen in Prison brachte.

Jeronimus. Das ist nichts Neues; aber warum brachte man ihn dahin?

Franz. Schulden halber, hört' ich.

Jeronimus. Das ist erst recht nichts Neues.

Franz. Der Mann ist lange im Ausland gewesen und hat viel Geld dabei zugesetzt.

Jeronimus. Das ist erst recht nichts Neues. Hört mal, lieber Nachbar, spiegelt Euch an dergleichen Exempeln. Ihr habt einen Sohn .... mehr will ich nicht sagen, gebe Gott, daß es nicht kommt, wie ich prophezeie! Die Sache geht mich so nahe an wie Euch; ich habe ja meine Tochter Elsbeth mit ihm verlobt. Aber Ihr wolltet meinem Rath nicht folgen, er mußte ja seinen Willen haben, er wollte reisen, er mußte reisen, obwol er erst ein Kind von neunzehn Jahren ist.

Franz. Bitt' um Entschuldigung, Nachbar: vergangenen Januar wurde er zwanzig.

Jeronimus. Ich weiß recht gut, wann er geboren ist; es war um dieselbe Zeit, da meine selige Brigitte starb. Aber das

Digitized by Google

ist nun einerlei; gesetzt auch, er ist zwanzig Jahre, bleibt das darum nicht doch ein gefährliches Ding, ihn so außer Landes reisen zu lassen?

Franz. Ich will nicht weiter streiten, ob das gefährlich ist oder nicht; aber das weiß ich, die Meisten hier zu Lande reisen in dem Alter.

Jeronimus. Dafür geht's denn auch den Meisten, wie dem Kerl, dem Ihr heute auf dem alten Markt begegnet seid. In so weit, lieber Nachbar, habt Ihr Recht: die Meisten kommen so arm zurück, daß sie reif sind zum Hängen, warum soll Euer Sohn sich nicht so gut hängen wie ein Anderer?

Franz. Ei das hat keine Noth; noch beim Abschied hat er mich versichert, er würde sich schon gut aufführen.

Jeronimus. Das thun sie alle. Ich weiß nicht, wie seine Lebensweise in Paris gewesen; aber das kann ich sagen, seine Briefe stehen mir gar nicht an; meine Tochter Elsbeth nennt er Isabelle, sich selber nennt er Jean, und ich heiße Jerome. Sich selbst kann er nennen, wie er Lust hat, er mag sich Fairfax oder Sultan schreiben, wenn er will: nur soll er mir und meiner Tochter unsere ehrlichen christlichen Taufnamen lassen.

Franz. Ei lieber Nachbar, das ist nun die Mode; junge Leute thun so was, um zu zeigen, daß sie fremde Sprachen gelernt haben.

Jeronimus. Ob das Mode oder nicht, darüber streite ich nicht, aber ist das eine vernünftige Mode? Gesetzt, ein Franzose käme zu uns und verdrehte seinen Namen Jean und ließe sich Hans nennen; wenn der nun wieder nach Hause käme, würden seine Landsleute nicht denken, er wäre verrückt geworden? Fremde Sprechen lernen ist ganz hübsch, aber erst müssen wir unsere eigne können. Auch Reisen außer Landes zu machen, ist ganz hübsch, wenn man zuvor zu Jahren und Verstand gekommen ist, wenn man Vermögen genug hat, von seinen Zinsen zu leben, wenn man auf eine Profession reist, die man zu Hause nicht lernen kann. Hier aber ist's wie ein Gesetz geworden für arme Bürgerssöhne, mit solchen ausländischen Reisen durch die Bank ihre Familien zu ruiniren, um dafür eine Sprache zu lernen,

Digitized by Google

die sie für ein halb Mandel Thaler, mehr oder weniger, zu Hause beim Sprachmeister hätten auch lernen können. Die Meisten verderben dabei und lernen nichts als thörichte Moden und Wollüste, womit sie nachher das Land anfüllen, und vergessen das Gute, das sie in der Schule gelernt haben. Ich kann Euch da über eine Mandel nette Kerle herzählen, die auf der Schule auf den Pastor studirt und Predigten gemacht haben, die sehr gefallen haben, selbst in unserer Frauen- und Rundkirche, wo doch die gelehrten Gemeinden sind. Dieselben Leute sind dann später der Mode gemäß außer Landes gereist, und da haben sie dann der Mode gemäß ihr ganzes Christenthum vergessen, bis auf den Katechismus, haben ihre Mittel zugesetzt, eine Menge politischer Narrheiten mitgebracht, und nachher sind sie dann mit ihrem Bonjour oder Comment-vous-portez-vous umhergegangen und haben den Teufel im Leibe gehabt, bis sie der Melancholie oder dem Branntwein verfallen und crepirt sind. Und damit haben dann die Eltern ihre Kinder ruinirt und sich selbst im Elend gesehen. Ja, Ihr lacht darüber, lieber Nachbar, und doch ist dies wahrlich so; säht Ihr nur einmal das viele Geld, das die jungen Leute das Jahr über unnütz im Auslande verthun, in einer Summe auf einem Fleck, Ihr würdet Euch nicht länger darüber wundern, daß wir so arm und mittellos sind Euer Sohn hat nun in Frankreich bereits funfzehnhundert Thaler verzehrt. Ihr sagt, er hat Französisch dafür gelernt; aber Ihr sagt nicht, wie viel Latein er dabei vergessen hat. Narrenspossen und Unsinn, das ist, wie ich merke, das Erste, was er gelernt hat, das kann ich aus jedem Briefe sehen, den er mir schreibt. Was Henker soll ich mit den französischen Briefen, von denen ich kein Wort verstehe? Erst kosten Sie mich das Postgeld und nachher noch eine Flasche Wein an Jean Baptiste, daß er sie mir in ein Deutsch übersetzt, das ich auch noch nicht einmal verstehen kann.

Franz. Das nutzt nun weiter nichts, Nachbar, daß wir darüber sprechen, geschehene Dinge lassen sich nicht ändern. Ich bin nicht Schuld daran, meine Frau wollte das so haben.

Jeronimus. Pfui, pfui, schiebt doch nicht die Schuld auf

Digitized by Google

Eure Frau! Indem Ihr Eurer Frau die Schuld von so etwas beimeßt, beschuldigt Ihr Euch ja selbst; das ist ja eine Schmach für einen Mann, zu sagen: ich bin ruinirt, aber es ist nicht meine Schuld, meine Frau hat es so haben wollen.

Franz. Mein Herzensnachbar, Ihr seid auch gar zu knurrig, ich bin, Gott Lob, noch nicht ruinirt. Geduldet Euch nur noch ein wenig, mein Sohn kommt jetzt zurück, schon vor vier Wochen ist er von Paris abgereist, und dann ist die Geschichte zu Ende.

Jeronimus. Zu Ende? Ha, ha, zu Ende? Ihr werdet's noch erfahren, Nachbar, Ihr werdet's noch erfahren! Unsere dänische Jugend macht das nicht, wie die Jugend in Holland. Mynheer Kalfs Sohn in Saardam reiste auch vor einigen Jahren außer Landes, hielt sich wie ein Prinz, tractirte die Minister an den Höfen: aber sowie er wieder nach Hause kam, verkaufte er Pferde, Wagen, Kutsche, Lakaien, die ganze Bagage, und zog seinen Saardamschen Bauernkittel wieder an. Aber unsere Cavaliere, unsere Herumtreiber, thun die wol dasselbe? Ja richtig, versucht es nur und gebt Eurem Sohn eine Biersuppe mit Brod zum Frühstück, wie früher, Ihr werdet schon sehen, ob er nicht antworten wird: In Holland habe ich mich an Chocolade gewöhnt. Versucht es nur und setzt ihm eine gute dänische Mehlgrütze oder Gerstenbrei vor und seht, wie er dazu greinen wird, und wird den nächsten Abend beim französischen Koch soupiren. Wollten sie nur wenigstens Eines Volkes Narrheiten mitbringen, so möchte es ja noch angehen. Aber da kommen sie nach Hause, zusammengeflickt aus allen Tollheiten, die sich in England, Deutschland, Frankreich und Italien finden. Ich will nicht aufschneiden, Nachbar, aber das ist so ungefähr die Lebensweise unserer jungen Cavaliere, wenn sie nach Hause kommen: Morgens müssen sie ihren Thee oder ihre Chocolade haben, sie sagen, das wäre so auf Holländisch; Nachmittags ihren Kaffe, das ist so auf Englisch; Abends spielen sie l'hombre bei einer Maitresse, das ist so auf Französisch; haben sie einen Gang in der Stadt, muß ihnen ein Lakai nachtreten, das ist so auf Leipzigisch oder Berlinisch; wollen sie in die Kirche gehen, so fragen sie erst, ob da auch Musik ist, das ist auf Italienisch.

Digitized by Google

Alles, was ausländisch ist, dünkt ihnen schön und vornehm, selbst wenn sie Schulden halber ins Loch geschmissen werden.

Franz. Nun, nun, Nachbar, es wird schon besser gehen, als Ihr denkt. Aber ist das schon lange her, seit Euch mein Sohn geschrieben?

Jeronimus. Ungefähr vier Wochen.

Franz. Vor vier Wochen ist er von Paris abgereist.

Jeronimus. Das kann schon sein; sein letzter Brief war datirt, mit Permission zu sagen, aus Dünnkäcker oder Dünnkacke. Giebt's denn nur in Frankreich eine Stadt, die so heißt?

Franz. Das muß Dünkirchen sein, das schreibt der Franzose Dünnkacke. Er geht nämlich zu Wasser.

Jeronimus. Das ist ein garstiger Name. Aber da kommt Arv, der Hausknecht, ganz außer Athem; was will denn der?

Zweite Scene.

Arv. Jeronimus. Franz.

Arv. Nun geb' ich noch einen Thaler zu, wenn der Herr zu Hause wäre. Hans Franzen ist nach Hause gekommen, und Niemand kann ein Wort verstehen, was er sagt. Zuerst, wie er in die Thür kam, fragte er: Wo ist Mosjö Mobeer? Ich war ganz erschrocken über die Frage; denn wer Henker soll ihm Moosbeeren verschaffen im Maimonat? Ich antwortete ihm, das wäre hier zu Lande nicht die Zeit dazu. Darüber verwunderte er sich nun wieder sehr, als ob er nie zuvor in einem hiesigen Garten gewesen wäre, und darauf fragte er nach seiner trä schär Mähr. Ich antwortete ihm darauf, wie es die Wahrheit ist, die könnte er auf dem Ulfeldschen Platz und auf dem Holländer-Berg finden, da fände er träge Mähren genug. Mir gab er einen Hundenamen: er nannte mich Garsong und noch was, was ich mich wieder zu sagen schäme.

Franz. Nun Arv, was hast du Neues?

Arv. Einen ganzen Sack voll.

Franz. Bös oder gut?

Digitized by Google

Arv. Halb bös, halb gut: Hans Franzen ist wiedergekommen von Westindien, aber . . .

Franz. Von Westindien?

Arv. Nun, ich denke doch von Westindien, weil er ja den Sonnenstich hat. Entweder ist er verrückt, oder er ist guter Hoffnung; denn das Erste, wonach er verlangte, waren Moosbeeren.

Franz. Wie sieht er aus? Was hat er an?

Arv. Er sieht wunderlich aus. Ich weiß nicht, ob der Herr den Treffbuben kennt; just so sieht er aus, wahrhaftig! Er trägt einen rothen Schlafrock und hat einen Hut auf, sechsmal so breit, wie der meine; er ist just so breit, wie der, den der Hanswurst hatte, als der Herr neulich beim starken Mann war. Er hätte nicht nöthig, vor der Zeit zu spaßen, er kann noch zeitig genug Hahnrei werden. Aber ich muß laufen und den Brief bestellen, den er mir gegeben hat.

Franz. An wen ist der Brief?

Arv. Der ist an einen Mann mit Namen Moons.

Franz. Laß mich den Brief sehen: „A Mons. Monsieur de Pedersen, Auditeur de la première Classe in Copenhague." Das muß an Monsieur Petersen sein, Hülfslehrer an der untersten Klasse, mit dem er gut Freund ist. Da kannst Du lange laufen und nach Herrn Moons fragen. Wo ist mein Sohn?

Arv. Er wird gleich kommen, er steht in der grünen Stube und wickelt sich seine Perücke vorm Spiegel. Ich muß laufen. (Ab.)

Dritte Scene.

Jean. Jeronimus. Franz.

Jean. La la la la la! Nun kann ich nicht wieder auf den bougre de pagrad kommen, den ich zuletzt bei Monsieur Blondis gelernt habe. Pardi! das ist ein grand malheur. Mais voilà mon père et mon Schwieger-père! Bon matin, Messieurs, comment vive ma chère Isabelle?

Digitized by Google

Jeronimus. Hört, mein guter Hans Franzen! Ich bin in der Christenbernikovstraße geboren, mein Vater ebenso. Eine Isabelle oder Fidelle ist nie in unserm Hause gewesen; ich heiße Jeronimus Christophersen und meine Tochter Elsbeth, mit Gott und Ehren.

Jean. Das ist Alles dasselbe, mon cher Schwiegerpapa! Elsbeth, Isabelle oder blos Belle, das Letzte ist das Vornehmste.

Jeronimus. Wenn der meine Tochter Belle nennt, so kriegt er's mit mir zu thun, denn das ist ja ein Hundename. Wollt Ihr uns nicht mit unsern christlichen Namen nennen, so könnt Ihr Euch nur nach einem andern Schwiegervater umsehen; ich bin ein ehrlicher Bürger von altem Schlag, ich leide solche neue Alamoden nicht, und ebenso wenig verstehe ich mich auf solche hochtrabende Parlirung.

Jean. Pardonnez-moi, mon cher Schwiegerpapa, man sagt nicht Alamoden; ce n'est pas bon Parisish, c'est bas breton, pardi .... La la la la! Das ist die neueste Menuet, composé par le Sieur Blondis, pardi. Das ist ein habile homme, le plus grand Tanz-Maître en Europe. Heißt nicht Tanz-Maître auf Dänisch auch Tanz-Maître? Ich habe mein Dänisch ganz oublirt dans Paris.

Jeronimus. Schade, daß Ihr es nicht ganz und gar vergessen habt. Denn jetzt versteht Ihr weder Dänisch, noch Französisch; wärt Ihr noch vierzehn Tage länger in Paris geblieben, hättet Ihr wol auch noch Euren Namen vergessen.

Jean. Non, ma foi, das vergesse ich so leicht nicht, daß ich heiße Jean de France, non, pardi non!

Franz. Jean de France, nong Paradis nong — heißt das Hans Franzen auf Dänisch? Nachbar, die Sprache muß reicher sein als unsere.

Jeronimus. Es wäre besser, statt mich zu fragen, Ihr gäbt Eurem Sohn ein paar Ohrfeigen gegen seinen Hirnschädel.

Jean. Messieurs, je demande pardon, ich muß gehen; wir Parisiens können nicht lange auf einem Fleck bleiben ... La la la la! Ich muß hin und mich ein bischen umsehen à la Grève! Adieu si long! (Geht ab.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Jeronimus. Franz.

Jeronimus. Lebt wohl, Nachbar, ich bitte um Verzeihung, daß ich so dreist gewesen bin, mit Euch zu sprechen; Euer Sohn, wie ich höre, ist ja gräflich geworden, und also sind ich und meine Tochter zu gering, mit Euch umzugehen.

Franz. Ach, mein Herzensnachbar, seid doch nicht so rasch, habt nur vierzehn Tage Geduld, unterdessen, hoff' ich, sollen ihm die Grillen vergehen. Ihr wißt ja, mit Hermann Franzens Sohn war es ebenso, der machte auch mit seinem Parlemefransö alle Menschen todt, der war ja so eingenommen davon, daß er bei keinem Mädchen mehr liegen wollte, außer auf Französisch; er aß lieber 'ne Suppe, aus 'ner alten Schuhsohle gekocht, wenn sie nur von einem französischen Koch zurecht gemacht war, als die beste Kalbfleischsuppe auf Dänisch. Die höchsten Beamten, mit denen er sprach, redete er mit Mosjö an, blos weil das so fein Parlemefranzösisch war, unbekümmert, daß er sich viele Feinde dadurch machte. Ja, zu guter Letzt wollte er in keine Kirche mehr gehen, sondern hielt sich zur französischen Gemeinde in Aabenraa. Und nachher, wie er ausgerast hatte, wurde derselbe Mann so vernünftig, daß er nun alle französischen Bücher verbrennt bis auf die Bibeln, wo er sie zu packen kriegt, und sich mit den Leuten auf der Straße herumzankt, blos weil sie parlemefranzösische Gesichter haben, obwol es eingeborne Christenmenschen sind. Ich hoffe, mit meinem Sohn wird das in Kürze ebenso gehen; er muß nur was zu thun kriegen. Ich werde ihn beim Rentamt unterbringen, da wird er meiner Treu schon Anderes zu thun kriegen, als zu singen La la la la! und Fiol de Spanie zu tanzen am lichten Tage.

Jeronimus. Nun, nun, Nachbar, damit Ihr nicht sagen sollt, daß ich zu knurrig bin, wolan, so will ich vierzehn Tage Geduld haben. Bessert er sich in der Zeit, so sähe ich am liebsten, er hielte sofort Hochzeit mit meiner Tochter und legte sich auf eine bürgerliche Handtierung; denn ihn so mit den Jungen

Digitized by Google

vom Rentamt 'rumlaufen zu lassen, das thut's auch nicht, Nachbar, das thut's auch nicht!

Franz. Wie Ihr es gut findet, so soll es geschehen. Lebt wohl so lange!

Jeronimus. Lebt wohl! (Ab.)

Fünfte Scene.

Magdelone. Franz.

Magdelone. Ach, mein Herzensmann, hast Du Hans Franzen gesehen?

Franz. Mehr als mir lieb ist; Gott besser's!

Magdelone. Du hast immer mit mir gezankt, wir hielten zuviel von dem Sohne.

Franz. Freilich.

Magdelone. Aber, haben wir nun nicht unsere Freude an ihm?

Franz. Ja, das ist richtig; man kann über ihn lachen, so oft man ihn sieht.

Magdelone. Ach, das ist ein allerliebster Junge.

Franz. Ja wol.

Magdelone. Denk nur einmal an, wie er in der französischen Sprache zugenommen hat in so kurzer Zeit.

Franz. Zum Erschrecken.

Magdelone. Ich kannte ihn gar nicht wieder, wie ich ihn sah.

Franz. Ich auch nicht.

Magdelone. So lebendig ist er geworden.

Franz. Ja wol.

Magdelone. Und so zierlich.

Franz. Zum Erschrecken.

Magdelone. Frankreich erzieht doch Menschen.

Franz. Teufelsmäßig.

Magdelone. Er nannte mich Mardam.

Franz. That er das?

Digitized by Google

Magdelone. Ja, er sagte, Mutter wäre so gemein.

Franz. Kann wol sein.

Magdelone. Aber seine Braut nannte er Maitresse; das, dächt' ich, war doch wunderlich.

Franz. Warum denn?

Magdelone. Es ist vielleicht so gebräuchlich in Frankreich.

Franz. Vermuthlich.

Magdelone. Gott sei Lob, daß er doch seine alten Eltern noch kannte.

Franz. Ja wol.

Magdelone. Aber, warum weinst Du, Herzensmann? Gewiß vor Freude. (Leise) Der arme Mann hält doch mehr auf seine Kinder, als er sich merken läßt. (Laut) Ich hab' auch geweint vor Freuden.

Franz. Und ich vor Kummer.

Magdelone. Vor Kummer?

Franz. Ja, vor Kummer. Oder soll ein ehrlicher Vater nicht weinen, wenn er seinen Sohn so umgewandelt sieht zu einem Phantasten, einem Gecken, einem Narren?!

Magdelone. Was sprichst Du da für grobe Worte? Mein Sohn ein Narr?

Franz. Ja, ein wahrer Narrenhauptmann.

Magdelone. Ach, ich armes Weib, da muß ich nun solchen Tölpel zum Mann haben, der nichts zu schätzen weiß, was gut ist! Die einzige Freude, die ich in der Welt habe, ist das liebe Kind, und das kann dieser schlimme Mann nicht leiden. Selbst die unvernünftigen Bestien sieht man ja doch für ihre Kinder Sorge tragen, ja selbst Türken und Heiden sorgen für ihre Brut; blos Du hassest Deine eigenen Kinder, die fremde Leute wegen ihrer Artigkeit lieben. Ich will nichts rühmen, was mir gehört: aber das glaub' ich doch nicht, daß es im ganzen Lande einen artigeren Menschen giebt als Hans Franzen; hättest Du nur ein bischen gewöhnlichen Menschenverstand, so müßtest Du das ja einsehen.

Franz. Worin besteht denn seine Artigkeit?

Magdelone. Nun eben darin, daß er artig ist.

Digitized by Google

Franz. Ich sehe keine Artigkeit darin, in so kurzer Zeit funfzehnhundert Thaler zu verbrauchen.

Magdelone. Du sprichst nur von dem, was er verbraucht hat, aber nicht von dem, was er gelernt hat.

Franz. Ich sehe es wol, er hat gelernt ein Fiol de Spang zu tanzen, eine Menge verliebter Lieder zu singen und seine Muttersprache zu verderben; ich glaube, er kann jetzt weder Dänisch, noch Französisch.

Magdelone. Mit solchem verdrießlichen Menschen mag ich gar nicht mehr sprechen; aber ich schwöre Dir, ich komme mein Lebtag nicht mehr zu Dir ins Bett.

Franz. Halt still, Herzensweib, ich will Dir was sagen...

Magdelone. Nicht ein Wort mehr.

Franz. Gott bewahre, wie kannst Du nur gleich so böse werden.

Magdelone. Laß mich gehen, sag ich.

Franz. Ei, Magdelonchen, ich habe das ja nicht so bös gemeint.

Magdelone. Keine Possen, ich gehe.

Franz. Warte, mein Hühnchen, Du sollst was kriegen, Du weißt schon —

Magdelone. Bagatell!

Franz. Mein Zuckerdöschen!

Magdelone. Geschwätz!

Franz. Mein Snutchen!

Magdelone. Laß mich los!

Franz. Mein Syrupsfäßchen!

Magdelone. Fort!

Franz. Meine Butterblume!

Magdelone. Papperlapap!

Franz. Mein Märzveilchen!

Magdelone. Nichts!

Franz. Meine Herzensfreude!

Magdelone. Hol Dich der Henker!

Franz. Mein Riechfläschchen!

Magdelone. Geh zum Blocksberg!

Digitized by Google

Franz. Ach, mein allerliebstes Weib, sei doch nicht böse auf Dein kleines Männchen!

Magdelone. Keine Faxen!

Franz. Auf Deinen lieben kleinen Franz!

Magdelone. Fort, falscher Schlingel!

Franz. Ich will wahrhaftig nie wieder solchen Spaß treiben; denkst Du denn, daß es mein Ernst war?

Magdelone. War es also nicht Dein Ernst?

Franz. Ei was, mein Ernst! Denkst Du denn, ich merke die Liebenswürdigkeit meines Sohnes nicht so gut wie Du? Ich redete nur so, um Dich wie bisher zu necken; es war wahrhaftig blos vor Freude, daß ich weinte. (Leise) Ach Gott schütze den armen Mann, der, um nur Frieden im Hause zu haben, seiner Kinder Wohlfahrt aufopfern muß!

Magdelone. Hast Du das wirklich nur im Scherz gesagt, mein Herzensmann, so ist Alles wieder gut. Aber da kommt er.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Jean. Nachher Arv unsichtbar.

Magdelone. Gieb nur einmal Acht auf seine Manieren und sieh, ob wir nicht Ursache haben, solch einen Sohn zu lieben.

Franz. Du hast Recht, Frau.

Magdelone. Mein Herzenssohn, Du mußt Deine Mutter nicht so lange allein lassen, ich kann keinen Augenblick ohne Dich sein.

Jean. Was meint Madame zu dem Contretemps, den ich ganz kürzlich gelernt habe, bevor ich von Paris abreiste? Ich glaube pardi nicht, daß den Einer hier zu Lande schon kann. Ich kann ihn auf zwanzig Façons machen, zum Exempel erst so ... und dann wieder so ...

Magdelone. War das nicht eine prächtige Capriole, Mann?

Jean. Das war keine Capriole, Madame, sondern ein Contretemps.

Magdelone. Ich versteh' das nicht, mein Herzenssohn, Du

Digitized by Google

mußt mich entschuldigen; eine schlechte und rechte Menuet habe ich vor diesem allenfalls tanzen können, aber weiter nichts.

Jean. Kann Madame die Tour davon noch?

Magdelone. Ja, vielleicht.

Jean. Wolan, laß uns ein Menuet mit einander tanzen, damit Ihr seht, was ich für Pas mache.

Magdelone. Das wird ein wunderlicher Tanz werden, fürcht' ich, ich bin doch wol ein bischen zu alt zum Tanzen.

Jean. Hat nichts zu sagen. La tour seulement!

Magdelone. Nein, mein allerliebster Sohn, ich bitte mich zu entschuldigen.

Jean. Ah pardi, je m'en mocque! La tour seulement!

Franz (leise). Das ist mir so lieb, als wenn mir Einer zehn Thaler gäbe; ich wär' es zufrieden, wenn er mit ihr mitten auf dem Schloßplatz tanzte, das wär' ihr ganz recht, weil sie ihn selbst so verdorben hat.

Magdelone. Ach, mein Herzenssohn, thu mir doch nicht den Schimpf an!

Jean. Ei sans façon! Das ist gar nicht hübsch, sich so lange nöthigen zu lassen. La tour seulement!

Franz (leise). Na, das geht schön.

Magdelone. Meine Füße sind schon zu steif dazu.

Jean. Pardi! Mardi! Peste! Diantre! Tête-bleu! Nun werd' ich böse, das Vergnügen könntet Ihr mir doch wol sacht machen! La tour seulement!

Magdelone. Ehe mein Sohn böse wird, will ich es ja gerne thun, so gut ich kann.

Franz (leise). Ha, ha, ha!

Jean. Papa muß uns ein Menuet singen!

Franz. Kann ich denn singen?

Jean. Aber gebt wol Acht, daß Ihr uns die Mesure haltet beim Singen!

Franz. Sauer genug wird's mir werden, mein Sohn; es ist wol das Beste, Ihr singt selbst.

Jean. Ei pardi, c'est impossible! Wie kann ich denn singen und tanzen dans le même temps?

Digitized by Google

Magdelone. Kann ich unserm Sohn den Willen thun und mit ihm tanzen, so kannst Du auch wol mit ihm singen.

Franz. Ich hoffe, Frau, das ist nicht Dein Ernst; zum Narren mach' ich mich nun einmal nicht, dazu bin ich zu alt.

Jean. Tête-bleu! J'enrage!

Magdelone. Ach, mein Herzenssohn, werde nur nicht böse, er soll singen auf mein Wort und wenn er toll wird.

Jean. Ah pardi, chantez donc!

Magdelone. Du bist doch der verdrießlichste Mann, den es je auf Erden gegeben hat.

Jean. Diable m'emporte, di .....

Franz (fängt an die Melodie zu singen, die die Nachtwächter haben, und weint dazwischen. Die beiden Andern fangen an zu tanzen).

Jean. Ei das ist ja kein Menuet, kann Papa kein Menuet?

Franz. Ich kann blos das.

Magdelone. Na, denn mach' nur zu, es ist ja einerlei, ob es auch ein bischen altmodisch ist.

(Er singt, aber sowie sie sich umdrehen, droht er ihnen. Sie tanzen beide sehr schlecht, **Arv** guckt ungesehen zur Thür hinein. Von Zeit zu Zeit ruft Jean: La cadence, mon père! la cadence! Wenn der Tanz aus ist, gehen sie ab.)

Franz (leise). Ach, ich elender Mann, daß ich solchen Sohn in die Welt gesetzt habe! Da muß ich bei Zeiten Rath schaffen, sonst wird mein Haus zum Stadtgespräch.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Antonius. Elsbeth. Marthe. Espen.

Antonius. Ach, meine allerschönste Jungfrau, das Herz will mir brechen bei dieser unglückseligen Nachricht, daß mein Rival' so unvermuthet zurückgekommen.

Elsbeth. Wie meint Ihr denn wol, daß es mir ums Herz ist, die ich auf ewig an diesen widerwärtigsten aller Menschen gefesselt werden soll? Ich hatte einen Abscheu vor seiner Person, schon bevor er reiste: denn ich sah ja, wie eitel und abgeschmackt er war, und konnte leicht voraussehen, daß er, wenn er erst in fremde Länder käme, den Verstand vollends verlieren würde.

Antonius. Und an solche Person, meine allertheuerste Jungfrau, wollt Ihr Euch binden?

Elsbeth. Gutwillig nicht, mein theurer Antonius. Aber Ihr wißt, daß ich einen Vater habe, hart wie Stein; was er einmal haben will, das muß geschehen, und wenn es der Untergang seines eigenen Hauses wäre.

Antonius. So lange ich lebe, soll es dennoch nicht geschehen.

Elsbeth. Womit wollt Ihr es hindern?

Antonius. So lange ich lebe, sag' ich; meine Augen sollen das nicht sehen, lieber bring' ich mich selbst um.

Elsbeth. Und das sag' ich Euch, Ihr unbesonnener Mensch: nehmt Ihr Euch das Leben, so endige ich mit demselben Schwert auch meine Tage. Hört daher auf mit solchen Reden und denkt

Digitized by Google

lieber auf Mittel, das drohende Unglück abzuwehren, und seid versichert, daß weder der Wille der Eltern, noch sonst irgend etwas in der Welt das Band zerreißen kann, das unsere Herzen verbunden hält.

Antonius. Ach, nun bin ich zufrieden!

Marthe. Hört doch, Ihr verliebten Thoren: statt solch ein unnützes Aufheben zu machen, wäre es besser, Ihr bätet mich und Espen, ein bischen die Köpfe zusammenzustecken. Ihr wißt ja, wenn wir zwei unsern Witz gebrauchen wollen, so ist uns kein Ding unmöglich; gebt uns nur Zeit, ein bischen herumzuspeculiren, und geht so lange bei Seite. (Sie gehen hinein).

Zweite Scene.

Marthe. Espen.

Marthe. Espen, Du bist ein alter Schelm, nun laß sehen, wozu Du gut bist?

Espen. Dich abgerechnet, glaub' ich nicht, daß ich meinen Meister habe.

Marthe. Spintisire nur etwas aus, es thut nichts, wenn Du auch dafür gehängt wirst. Denn wenn Du nicht dafür gehängt wirst, wirst Du doch gewiß für was anders gehängt, und zwar nächstens.

Espen. Nein wahrhaftig, so rasch geht's mit dem Gehängtwerden nicht, wenn anders das wahr ist, was die Wahrsagerfrau mir vorgestern aus der Hand las.

Marthe. Und was prophezeite sie Dir?

Espen. Sie prophezeite mir, daß ich nicht eher gehängt würde, als bis Du ausgepeitscht wärst und drei Jahre im Spinnhaus gesessen hättest.

Marthe. Ei, Redensarten! die alten Propheten sind todt, und die neuen taugen nichts.

Espen. Nein meiner Treu, das Weib war alt genug, sie hatte keinen Zahn mehr im Munde und konnte nicht mehr sprechen vor Alter.

Digitized by Google

Marthe. Wie konnte sie denn sagen, ich sollte ins Spinnhaus kommen? Wer lügen will, muß ein gutes Gedächtniß haben.

Espen. Sie erklärte mir Alles durch Geberden.

Marthe. Was das für dummes Zeug ist! Frisch an die Arbeit, so lang wir allein sind, die edle Zeit vergeht.

Espen. Ich bin jetzt wahrhaftig nicht in der Laune, die Cour zu machen, Mamsell.

Marthe. Ei pfui, Du Schlingel, da kannst Du lange warten, bis ich mich in Dich verliebe. Wollt' ich auf den Weg, so ging' ich wol zu andern Leuten, als Du bist; zehn Kutschwagen kann ich kriegen, wenn ich zu so etwas Lust hätte, mit vornehmen Bedienten hinten drauf so viel ich will. Die Arbeit, die ich jetzt meinte, war, eine Intrigue herauszuspeculiren.

Espen. Ja, nun verstehe ich erst Deine Meinung.

(Sie gehen, Jedes für sich, auf und ab.)

Marthe. Nu Espen, bist Du mit Deiner Lection bald fertig?

Espen. Ja, ich habe da eine Invention, wie wir den alten Jeronimus um einen Haufen Geld prellen können.

Marthe. Ei Du Dummkopf, das ist aus der Mode, das hast Du aus einer alten Komödie gestohlen. Nein, ich hab' ein anderes Mittel, das besser ist, laß uns unsere verliebten Leutchen hereinrufen und ihre Meinung darüber hören. He, kommt wieder herein, Paris und Helena, und hört das Urtheil.

Dritte Scene.

Elsbeth. Marthe. Espen. Antonius.

Elsbeth. Hier sind wir, laß uns denn hören, was Ihr Euch ausgedacht habt.

Marthe. Wir Rathsherrn haben mit Stimmenmehrheit für gut befunden, daß, sintemalen es eine große Sünde, sich dem Willen seiner Eltern zu widersetzen, es das Beste ist, daß Jungfer Elsbeth sich diese zweite Liebschaft aus dem Sinne schlägt und sich mit dem verbindet, dem ihr Vater sie versprochen hat

Digitized by Google

Elsbeth. Ach, Du treibst nur Deinen Scherz mit mir!

Marthe. Gewiß ist es nur Scherz; in solchen Sachen darf man sich meiner Ansicht nach keineswegs nach den Capricen der Eltern richten. Die haben dabei blos das Interesse, sich mit gewissen Leuten zu verschwägern, von denen sie Nutzen zu ziehen hoffen, und diesem Interesse opfern sie dann nicht selten ihrer Kinder Wohlfahrt. Junge Leute dagegen denken an so etwas weniger, vielmehr wählen sie sich solche Personen zur Ehe, mit denen sie glücklich zu werden hoffen, und lieben nur, um zu lieben. Ist das nicht auch Seine Meinung, Herr Collega?

Espen. Vollständig.

Marthe. Wär' ich Assessor in einem Collegium mit Dir, so würd' es mir gehen wie den gescheidten Richtern, die einen Dummkopf zur Seite haben; ich hätte immer über zwei Stimmen zu verfügen.

Espen. Verstehst Du Latein, Marthe?

Marthe. Gerade so viel wie Du.

Espen. Weißt Du, was das heißt: mulier taceat in ecclesia?

Marthe. Nein, das weiß ich nicht.

Espen. Das heißt auf Dänisch so viel, daß eine solche Sau, wie Du bist, Rocken und Spule wahrnehmen und nicht daran denken soll, sich in Sachen zu mengen, zu denen die Natur mich und andere Mannspersonen geschaffen hat.

Marthe. So was solltest Du nicht sagen, Espen, die Zeit wird noch kommen, wo man mehr auf den Verstand als auf das Geschlecht, mehr auf das Talent als auf den Namen sieht. Wenn unser Beider Verstand auf die Wagschaale gelegt wird, und ich dann zum Oberrichter ernannt werde, so kannst Du es nicht höher bringen als zum Apfelhöcker.

Antonius. Ach bitte, laßt uns zur Sache kommen und nicht die Zeit mit solchem Geschwätz versäumen.

Marthe. Laß doch nur den Espen reden, der hat ja einen herrlichen Anschlag ausgeheckt.

Espen. Ei Marthe, quäle uns doch nicht so lange, sondern sag', was für ein Mittel Du aufgefunden hast, diesen lieben Kindern zu helfen.

Digitized by Google

Marthe. Willst Du auch bekennen, daß Du ein Dummkopf bist?

Espen. Ein Schelm, der das thut.

Elsbeth. Ach Herzens-Espen, kannst Du denn nicht um meinetwillen sacht sagen, daß Du ein Dummkopf bist?

Espen. Ja, ich bin ein Dummkopf; ist's so recht?

Marthe. Ob Du's glaubst oder nicht, wahr ist es doch. Da ging er und speculirte eine halbe Stunde, wie auf eine Predigt, und endlich kam er mit einer alten verschimmelten Intrigue, von der schon alle Komödien voll sind. Meine Invention dagegen besteht in Folgendem. Wie Ihr gehört habt, ist Hans Franzen so eingenommen von allem, was Französisch heißt, daß, wenn es gut Parisisch wäre, bei lichtem Tage auf der Straße ohne Hosen zu gehen, so thät' er das auch. Nun wißt Ihr, daß ich drei Jahre bei einem französischen Koch in der Weidenstraße gedient und in der Zeit so viel Französisch gelernt habe, wie mir zum täglichen Gebrauch vonnöthen. Ich will mich für eine französische Dame ausgeben, die soeben von Paris gekommen und in Hans Franzen verliebt ist. Wie sich die Sache weiter entwickelt, wird die Zeit lehren; laßt mich nur machen. Espen soll mein Kammerdiener sein.

Elsbeth. So müssen wir eilen, Euch auszurüsten.

Antonius. Ihr, meine theuerste Jungfer, gebt Marthen Kleider, ich werde Espen versehen.

Espen. Espen müßt Ihr nun nicht mehr sagen, sondern Herr Kammerdiener.

Antonius. Nun so packt Euch, Herr Kammerdiener.

(Espen und Marthe ab.)

Vierte Scene.

Arv. Antonius. Elsbeth.

Arv. Ha ha ha! Hi hi hi!

Antonius. Ist das nicht Franz Hansens Hausknecht?

Arv. Ha ha ha! Hol der Teufel die Narrheit!

Digitized by Google

Antonius. Worüber lachst Du denn so herzlich, Arv?

Arv. Ah seid Ihr's, Monsieur Antonius? Ich bin im Begriff vor Lachen zu platzen!

Antonius. Wo bist Du gewesen, daß Du so lachst?

Arv. Ich komme von einem Assemblix, da hättet Ihr einen artigen Tanz mit ansehen können.

Antonius. Von wem denn?

Arv. Unsere Madame tanzte Schottisch mit Hans Franzen, und der Herr sang dazu.

Antonius. Ei Possen!

Arv. Nein wahrhaftig, es ist so. Die Madame sollte sich schämen, ich hätte nicht gedacht, daß sie so schön tanzen könnte; seht, so ging sie und wackelte mit dem Hintern. Hätte ich nur einen Rothstift, so wollte ich Euch das ganze Assemblix abmalen, ich habe zeichnen gelernt; und jedesmal, wenn er tanzte, schrie er seinen Vater an: Kater Hansen! Kater Hansen! Was das bedeuten sollte, mag der Henker wissen. Aus freien Stücken, das sah ich wol, sang der arme Mann nicht; denn er sang, weinte und drohte, Alles auf einmal.

Antonius. Aber wenn er nicht singen wollte, wer konnte ihn zwingen?

Arv. Alles im Hause muß nach Hans Franzens Pfeife tanzen; er regiert die Madame, und die Madame regiert den Herrn.

Antonius. Der Kerl muß ja rein toll sein.

Arv. Ich glaub' in der That, er hat in Frankreich Schaden im Kopf genommen; mir giebt er einen Hundenamen, er nennt mich Garsong. Wenn er mich noch einmal Garsong ruft, anwort' ich ihm meiner Seel: ja Sultan. Denn ich bin Arv Andersen getauft; das kann ich aus dem Kirchenbuch beweisen. Aber freilich, was will ich machen, wenn seine Mutter leidet, daß er sie Mähre nennt, und das thut er wirklich. Wenn Jeronimus erfährt, wie er seine Tochter nennt, ich glaube, er bläut ihm den Rücken durch.

Antonius. Wie nennt er sie denn?

Arv. Ich fürchte nur, Ihr sagt es weiter.

Digitized by Google

Antonius. Nein, ganz gewiß nicht.

Arv. Er nennt sie eine Matratze. Nun ist das zwar richtig, daß die Frauen gewissermaßen Unterbetten sind; aber sie sein Unterbett oder Matratze zu nennen, das ist doch gar zu verächtlich, und überdies sind sie ja noch gar nicht verheirathet. Aber ich muß laufen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Elsbeth. Antonius.

Elsbeth. Das ist doch was Schreckliches mit Eltern, die sich von thörichten Kindern regieren lassen.

Antonius. Meine allertheuerste Jungfer, je verrückter er wird, desto besser für uns; seine Besserung wäre die unglücklichste Zeitung, die ich kriegen könnte.

Elsbeth. Ach, mein liebster Antonius, unser ganzes Glück liegt nun in Espens und Märthens Händen. Das ist eine Art übertriebener Ehrenhaftigkeit bei meinem Vater: denn obwol er mein Unglück vor Augen sieht, will er doch nicht sein Wort brechen. Er sagt, es sei nicht der Person, sondern der Familie wegen.

Antonius. Wenn nun aber Marthens und Espens Anschlag nicht glückt, und Jeronimus läßt sich nicht bewegen, von seinem Vorsatz abzustehen, was wird die Jungfer dann thun?

Elsbeth. Ei, liebster Antonius, plag' mich doch nicht mit solchen Fragen, ich habe mich ja ein- für allemal dahin erklärt, daß ich lieber .... Aber da kommt mein Vater; fort, so rasch Ihr könnt! (Antonius ab.)

Sechste Scene.

Jeronimus. Elsbeth.

Jeronimus. Ei so Pimpernille, hast Du nichts Andres zu thun, als vor der Thüre zu stehen und zu gucken und nach den jungen Kerlen zu sehen, die vorbeispazieren? Ich heiße Jero-

Digitized by Google

nimus, ich, und nicht Franz Hansen. Denk' nicht etwa, daß Du dieselbe Freiheit hast wie dessen Kinder; hätt' ich solchen Sohn wie Hans Franzen, ich drehte ihm auf der Stelle den Hals um.

Elsbeth. Aber mein Herzensvater, wenn er so nichtsnutzig ist, warum wollt Ihr mich denn da an ihn fesseln?

Jeronimus. Willst Du auch noch raisonniren? Willst Du auch fragen, warum ich das thue und jenes nicht? Ich will es: das muß Dir genug sein. Wir kommen dadurch wenigstens in eine hübsche Familie, es ist eine Verwandtschaft, die nicht zu verachten; Franz Hansen ist nicht allein ein ehrlicher, sondern auch ein wohlhabender Mann. Obenein aber hab' ich ihm mein Wort gegeben, und das mag ich nicht brechen.

Elsbeth. Mein Herzenspapa —

Jeronimus. Papa, Papa! ..... Willst Du auch französisch sprechen? Kommst Du mir noch einmal mit Deinem Papa, so soll Dir das Mangelholz was vermelden ..... Uebrigens was hast Du sonst noch zu sagen?

Elsbeth. Ich wollte nur dies sagen, daß Franz Hansen allerdings ein vortrefflicher Mann ist, aber ich soll nicht mit ihm verheirathet werden, sondern mit seinem Sohn, welcher durchaus kein vortrefflicher Mann ist und von dem ich, seit er zurück ist, schon eine ganze Menge toller Geschichten gehört habe.

Jeronimus. Nun seh' Einer, nun legt sie sich auch schon auf Neuigkeiten. Fort, an Deinen Stickrahmen, das ist besser. Ich habe schon eine ganze Menge Geschichten gehört — sieh mal an, sollst Du Dich schon damit abgeben, Geschichten zu wissen? Ich lasse Dich hiemit wissen, Elsbeth, daß Du kommende Woche Hochzeit haben wirst; ich bin noch der Mann dazu, Euch Beide im Zaum zu halten, sowol Dich, wie Hans Franzen. Willst Du gleich hinein!

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Jean. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Que voulez-vous?

Jean. Fripon! Maraud! Coquin! Bougre! Badaut! Fainéant! Que la peste t'étouffe, que le diable t'emporte, t'enlève, t'abime! Que le diantre ....

Pierre. Warum verflucht Monsieur mich denn so sehr?

Jean. Bist Du nicht funfzehn Monate mit mir dans Paris gewesen und hast nicht gelernt, comment Du Deinem Herrn antworten sollst, wenn er Dich ruft? Du sollst sagen: Monsieur, mais non pas: que voulez-vous?

Pierre. Das ist doch nur ein kleines Versehen und nicht werth, daß man deshalb so verflucht wird.

Jean. Die Wahrheit zu sagen, ist es auch nicht sowol, um Dich zu verfluchen, als mich im Französischen zu üben; ich habe letzten Monat von meinem maître de langue eine Liste gekriegt von vierzig der modernsten Flüche, die ich ja an Niemand exerciren kann, als an Dir.

Pierre. Monsieur kann sie an sich selbst exerciren, er braucht nur statt te zu sagen me, so übt er sich in der Sprache und Niemand hat ein Wort dagegen einzuwenden.

Jean. Ach, Pierre, daß wir doch wieder in Paris wären! Dieu donne, que nous étions dans Paris wieder; na, nu hab' ich vergessen, was „wieder" auf Französisch heißt.

Pierre. Das heißt aussi.

Digitized by Google

Jean. Richtig, aussi; wenn Du mich einen Fehler machen hörst, mußt Du mich nur dreist corrigiren. Aber wünschest Du nicht ebenfalls, daß wir aussi in Paris wären?

Pierre. Ei, gewiß, wer brav hungern, durſten und frieren kann, für den ist Paris ein ganz guter Aufenthalt.

Jean. Ei, bougre! crasseux! gourmand! Du sprichst, als ob Du geboren wärst à la place Maubere, oder à la pont neuf, comme un crocheteur, un décroteur des souliers, un porteur d'eau.

Pierre. Und Monsieur spricht wie un fou, un bête, un Narr, un sot, un boufon, als ob er dans un Tollhaus geboren wäre oder à la un théâtre.

Jean. Was sagst Du, bourreau?

Pierre. Monsieur muß mir das nicht übel nehmen, ich thue das blos, um mich im Französischen zu exerciren.

Jean. Ja so. Ecoutez, Pierre.

Pierre. Monsieur.

Jean. Ich kann die dänischen Gesichter für den Tod nicht ausstehen.

Pierre. Mademoiselle Isabelle hat doch ein recht schönes Gesicht.

Jean. Ja, schön ist es wol, aber es ist doch so dänisch, c'est un visage à la Danois, à la Bankbohrstraße, pardi! Inzwischen an ihr Gesicht wollt' ich mich noch gewöhnen, wenn sie nur nicht Dänisch spräche.

Pierre. Hat Monsieur mit ihr gesprochen, seit er wieder da ist?

Jean. O vis pardi, si fait; aber, weißt Du, was sie sagte?

Pierre. Non pardi, non fait.

Jean. Sie sagte: Willkommen zu Hause, Hans. Ach, wenn ich daran denke, dreht sich mir der ganze Magen um! Wäre das nun eine französische Dame gewesen, die hätte gesagt: Je suis ravi de voir mon chère mami Jean de France.

Pierre. O vis pardi, si fait. In so etwas sind die Franzosen außerordentlich artige Leute, auch wenn sie nichts damit meinen.

Digitized by Google

Jean. Madame Isabelle parle comme un blanchisseuse dans Paris.

Pierre. Ovis pardi si fait.

Jean. Comme un frippière.

Pierre. Ovis pardi si fait.

Jean. Comme un femme, qui clame: renet! renet! dans les rues.

Pierre. Ovis pardi si fait.

Jean. Comme un femme, qui va avec un âne dans la rue, et clame: lait! lait!

Pierre. Ovis pardi si fait.

Jean. Auf die Art wollen wir uns im Französischen üben und wollen kein Wort dänisch mit einander sprechen.

Pierre. Ovis pardi si fait. Was wir nicht zu sagen wissen, da zeigen wir mit den Fingern oder schneiden Gesichter, da werden wir auf einmal geborene Franzosen.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Ich will heut Mittag bei Peche speisen.

Pierre. Will Monsieur nicht lieber bei Meister Jacob speisen? Da kriegt man besseres Essen für billiges Geld.

Jean. Ei was, Meister Jacob, schon an dem Namen hört man ja, daß das ein schlechter Koch ist; wäre hier kein französischer Koch in der Stadt, so müßt' ich verhungern.

Pierre. Das ist gewiß. Beim Franzosen schmeckt das Essen immer, weil man nämlich so wenig kriegt; nichts reizt den Appetit mehr, als wenn man nur wenig in der Schüssel hat.

Jean. Weißt Du nicht noch einen französischen Koch hier?

Pierre. Ovis Monsieur! si fait pardi, hier ist noch einer, der heißt Cabo.

Jean. Welcher von ihnen spricht das beste Französisch?

Pierre. Sie sprechen Beide gleich; es ist ein Plaisir, sie zu hören. Denn wenn sie es recht gut machen wollen, so mischen sie spanische Wörter dazwischen, und das klingt dann wunderbar schön. Aber hier ist ein fremder Bedienter, was mag er wollen?

Digitized by Google

Zweite Scene.

Espen. Jean. Pierre.

Espen. Hier soll er doch wohnen, hat man mir gesagt; da seh' ich ja zwei Leute, die ich fragen kann. Avec permission, kennt Ihr Niemand hier in der Straße?

Jean. Ja, ich kenne mich selbst, moi même.

Espen. Das ist viel, wenn Ihr Euch selbst kennt; nicht vier Menschen in der ganzen Stadt, glaub' ich, können das von sich sagen. Aber wohnt hier nicht in der Straße ein dänischer Monsieur, der Jean de France heißt?

Jean. Je m'appelle Jean de France, à votre très humble service.

Pierre. Das heißt ins Dänische verdolmetscht: ich heiße Hans Franzen zu Diensten. Ich muß meines Herrn Dolmetscher machen; denn wenn er auch wol Dänisch versteht, so kann er sich doch nicht besonders expliciren, er ist volle funfzehn Wochen in Paris gewesen, wo er denn in der ganzen Zeit kein Wort dänisch hat sprechen hören.

Espen. Ja, ja, funfzehn Wochen, meiner Treu, das hat schon was auf sich. Ich bin bei Madame La Fleche blos zwei Tage in Dienst gewesen, und schon jetzt, wenn ich dänisch sprechen will, kommen mir lauter französische Wörter in den Mund. Aber wenn Monsieur Jean de France heißt, so ist er ja eben der, den ich suche. Monsieur, ist Er nicht derselbe, der eben von Paris gekommen ist?

Jean. Ovis Monsieur.

Espen. Der sich funfzehn Wochen daselbst aufgehalten hat?

Jean. Ovis Monsieur.

Espen. Der in dem Stadtviertel logirte ... Na wie heißt es denn, nun liegt es mir auf der Zunge ....

Jean. Faubourg St. Germain.

Espen. Richtig, das meint' ich, und in einer Straße, die so krumm 'rumgeht?

Jean. Nein, die Straße ist ganz gerade.

Digitized by Google

Espen. Ja, gerade ist die Straße wol; aber wo sie zu Ende geht, da muß man sich ja doch drehen, um in eine andere zu kommen, wenigstens dächt' ich, hätte die Madame mir so gesagt, und der Name von der Straße war ....

Jean. La rue de Seine.

Espen. Ja richtig, das stimmt ganz genau. Monsieur soll auch einen Bedienten haben, eine gute brave Haut, mit Namen Pierre.

Pierre. A votre très humble service.

Espen. Na, so hör' ich denn ja, daß ich auf dem rechten Wege bin. Ich habe ein gehorsames Compliment zu bestellen von Madame La Fleche.

Jean. Ach, ist es möglich? Wie befindet sich die charmante Dame?

Espen. Sie hat, wie sie sagt, die Ehre gehabt, Euch in Paris zu kennen, und ist nach Dänemark hauptsächlich um Euretwillen gekommen.

Jean. Ah, la charmante Dame! In Paris hab' ich manche vergnügte Stunde mit ihr zugebracht.

Espen. Monsieur, Ihr habt das Frauenzimmer ja nie gesehen.

Jean. Taisez-vous, bougre! Weißt Du nicht, daß es à la Française ist, so zu antworten? Hätt' ich gesagt, ich kennte sie nicht, so würde man mich ja für einen dänischen Ofenhocker gehalten haben; Du wirst doch niemals Politur kriegen. — Ich muß gestehen, daß Madame La Fleche diejenige Dame ist, vor der ich den allermeisten Aestim habe. Pardi, est il possible, daß Madame La Fleche um meinetwillen nach Dänemark gekommen ist? Ich wollte ma foi nach Indien, ja, was noch mehr ist, nach Afrika wollt' ich reisen, blos um ihr die schönen Hände zu küssen.[1] Aber wie lange ist es her, seit sie Paris verlassen?

Espen. Zwölf Tage.

Jean. Ei, est il possiblè? Nur zwölf Tage? Ach, könnt' ich doch den bonheur genießen, ihr die Hände zu küssen, und die Ehre, mit ihr zu sprechen.

Digitized by Google

Espen. Sie selbst wünscht nichts sehnlicher, es ist accurat mein Auftrag.

Jean. Ach Monsieur, gönnt mir die Freude und verschmäht nicht ein paar Ducaten, die ich Euch als Freundschaftszeichen verehre.

Espen. Meine Herrschaft, Madame La Fleche, ist eine der reichsten Damen in Frankreich, und sollt' ich daher keine Geschenke annehmen; um jedoch nicht den Schein zu haben, als ob ich es aus Hochmuth refüsirte, will ich es nehmen, verhoffe dagegen, daß auch Monsieur sich nicht weigern wird, ein kleines Präsent von meiner Madame zu nehmen, nämlich dieses Portrait, welches von Monsieur Reinkohlgehackt gemalt ist, dem größten Miniaturmaler in Frankreich. Und da es eben, bevor sie abreiste, die allerneueste Mode in Paris war, daß die Cavaliers dergleichen um den Hals tragen, um ihr Aestim für die Damen zu zeigen, die ihnen solche Präsente machen, so hoffe ich, daß Monsieur es ihr zu Ehren ebenfalls um den Hals tragen wird.

Jean. Wolan, ich werde es mir sofort dans votre présence um den Hals binden. Aber dürft' ich mir die hardiesse nehmen und so impudent sein, mir die liberté zu erlauben, zu fragen, auf welche Art Madame La Fleche mit Monsieur sprechen kann, wenn Er kein Französisch versteht?

Espen. Madame La Fleche läßt sich mit der ganzen Welt ein; außer parisisch, welches ihre Mama- oder Muttersprache ist, spricht sie deutsch, italienisch, holländisch, polländisch, preußisch und auch einen großen Haufen dänisch, was sie unterwegs gelernt hat.

Jean. Das ist eine große Complaisance, daß solche vornehme Dame sich die Unbequemlichkeit macht, diese gemeine Sprache zu lernen. So spricht sie denn dänisch mit Monsieur, weil Er hier im Lande geboren ist?

Espen. Nein, Monsieur, ich bin hier nicht zu Lande geboren, das sind nur meine Feinde, die mir das nachsagen. Ich bin geboren über zehn Meilen südlich von Randers, wo wir als Glieder des heiligen römischen Reichs betrachtet werden, so daß

Digitized by Google

ich viel mehr romänisch als dänisch bin; will auch gehorsamst gebeten haben, daß Monsieur das allen seinen Bekannten mittheilt.

Jean. Es wäre eine Sünde, wollt' ich das nicht thun; auch kann man ja hinlänglich an Monsieurs manières sehen und an seiner Sprache hören, daß er kein Däne ist. Aber wo hat man das Glück, Madame La Fleche zu treffen?

Espen. Wo es Monsieur beliebt. Uebrigens geht sie um drei Uhr hier vorbei.

Jean. Da werd' ich mich présentement einfinden, um ihr zu küssen die belles mains.

Espen. Das wird ihr lieb sein.

Jean. Je me recommande.

(Espen ab.)

Dritte Scene.

Jean. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Was meinst Du zu dem Portrait?

Pierre. Wer kein Kenner von Miniaturen ist, sollte denken, es wäre ein Kopf, der aus einem gedruckten Buche geschnitten und auf ein Stück Holz geklebt wäre.

Jean. C'est pourtant fait par le Sieur Reinkohlgehackt, le plus grand Maler en Europe.

Pierre. Ja woher weiß Monsieur denn das?

Jean. Hast Du es nicht aus Monsieurs eigenem Munde gehört? Denkst Du, daß der kein Kenner ist? Ja ja, das sind ma foi keine Narren, die da im römischen Reich geboren werden. Aber da seh' ich ja diese beiden alten Spießbürger wieder kommen; ich wollt', ich wäre fort, mit denen kann man keinen honneten und galanten Diskurs führen, die sprechen von nichts als vom Wetter und von der Wirthschaft.

(Jean und Pierre gehen ein wenig auf die Seite.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Jeronimus. Franz. Die Vorigen.

Jeronimus. Ja gewiß sollte man das, Nachbar. Allein was in Thee, Kaffe und Tabak verzehrt wird, beläuft sich, glaub' ich, auf einige Tonnen Goldes im Jahr; das Geld wurde nun erstlich in alten Zeiten gespart.

Franz. Ach Herr je, dazu gehört schon was, einige Tonnen Goldes.

Jeronimus. Sagt das nicht, Nachbar, in anständigen Häusern reicht man nicht mit hundert Thalern jährlich dafür. Und das ist erst ein Posten; wollten wir nun die andern auch rechnen, so würde man leicht sehen, daß ich Recht habe. Denkt nur, neulich wollt' ich auch mal ein bischen alamodisch sein und ging in ein Kaffehaus, da mußt' ich für ein paar Tassen Kaffe ein ganzes Kopfstück geben. Aber da können sie auch warten, bis Jeronimus so bald wieder hinkommt.

Franz. Das war ein bischen theuer; indessen sieht man doch die Preise schon merklich fallen.

Jeronimus. Nun, meiner Six, nicht in den Conditoreien. Denn das hab' ich hier in Kopenhagen überhaupt gemerkt, ist der Preis einmal in die Höhe gegangen, bleibt er es auch für ewige Zeiten, und ob man die Waare auch für die Hälfte kriegen kann.

Franz. Ja, insoweit habt Ihr schon recht, Nachbar. Aber der Mensch muß doch auch etwas für den Wohlgeschmack haben, was nützt Einem das Geld, wenn man sich nicht mal eine Güte dafür thun will?

Jeronimus. Aber Wasser und gebrannte Bohnen, können die wol wirklich gut schmecken? Versucht's einmal und gebt einem Kinde bloßen Kaffe ohne Zucker, und seht zu, ob es ihn nicht wieder ausspuckt. Vielleicht sagt Ihr, daß doch Euer Sohn Hans Franzen und Andere der Art einen himmlischen Geschmack darin entdecken. Ich entgegne: Euer Sohn Hans und andere Hansnarren haben sich Anfangs ihrer Natur zum Trotz dazu

Digitized by Google

gezwungen, blos weil das vornehm, weil das ausländisch war, und nachher bilden sie sich aus Gewohnheit ein, es schmeckt gut.

Franz. Sieh, da kommt mein Sohn.

Jeronimus. Ja, das mag er, ich getraue mich, ihm das selbst zu sagen, unter die Augen sag' ich's ihm. Aber was Henker ist das für eine Bommelage, die er da um den Hals trägt?

Franz. Das wird wol in Frankreich so Mode sein.

Jeronimus. Mode vorn, Mode hinten, so ist der doch ein Narr, der sich anders trägt, als alle Andern im Lande.

Franz. Hör', mein Sohn, was ist das für ein Heiliger, den Du da um den Hals trägst? Die Leute müssen ja denken, Du bist katholisch im Kopf geworden.

Jean. Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Pierre! expliquez cela pour ce vieux homme, je vas, vous me trouverez après de Monsieur Peche! (Ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Jean.

Franz. Peter, weshalb ging denn mein Sohn so rasch wieder fort?

Pierre. Er hatte nur etwas zu besorgen und bat mich, ihn zu excusiren.

Franz. Aber was ist denn das für ein Ritterorden, den er um den Hals trägt?

Pierre. Das ist ein Portrait, das er aus Frankreich mitgebracht hat.

Franz. Ist denn das in Frankreich Mode, so etwas zu tragen?

Pierre. Ei versteht sich, wer das in Frankreich nicht trägt, wird für eine Canaille gehalten und darf nie zu Hofe kommen.

Franz. Aber das schien mir recht ein liederliches Stück Arbeit, ich wollte das meiner Treu weit besser machen.

Digitized by Google

Pierre. Monsieur sehe sich vor, was er sagt, es könnte ihm übel bekommen. Denn dies Portrait ist von Monsieur Reinkohlgehackt, dem größten Maler in der ganzen Facultät zu Paris.

Jeronimus. Ei so möcht' ich doch drauf sterben, daß das in einer alten Chronik zu finden ist, die ich zu Hause habe; ich sah ja auf dem Fleck, daß das ein aus einem Buch geschnittener Kupferstich war. Hört, Nachbar, Euer Sohn ist ein Narr, und Ihr seid nicht viel besser; ich bedanke mich für Eure Verwandtschaft, auf die Art verkaufe ich meine einzige Tochter nicht. Und Du, Schelm, wenn Du uns nicht Augenblicks sagst, wer ihn zu solchem Unsinn verführt hat, so kommst Du nicht gesund von der Stelle.

Pierre. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo er dies Stück her hat, aber einen Eid kann ich darauf ablegen, daß ich unter dem Portrait diese Worte gesehen habe: Monsieur Reinkohlgehackt fecit.

Franz. Pfui, schämst Du Dich nicht, Peter? Wie kannst Du solche unanständige Reden führen.

Jeronimus. Holla, leiht mir mal Euren Stock, Nachbar! Wenn Dein Herr fragt, wer Dich geprügelt hat, so sage nur auch: Jeronimus fecit. (Peter weinend ab.)

Sechste Scene.

Jeronimus. Franz.

Jeronimus. Hört, Nachbar, ich hoffe, wir bleiben die alten guten Freunde, auch wenn das eingegangene Verlöbniß zwischen meiner Tochter und Eurem Sohn aufgehoben ist.

Franz. Ach, mein Herzensnachbar, Ihr habt mir ja versprochen, vierzehn Tage Geduld zu haben und zu sehen, wie mein Sohn sich aufführt. Brecht Ihr die Sache nun so rasch ab, so giebt das solch Gerede in der Stadt; um der alten Freundschaft willen, die jederzeit zwischen uns bestanden, thut das nicht, sondern habt noch Geduld so lange.

Digitized by Google

Jeronimus. Gut, gut, vierzehn Tage vergehen schnell. Doch bin ich überzeugt, daß er in der Zeit schlimmer werden wird, als besser.

Franz. Ich verlange nichts weiter, als daß Ihr blos die vierzehn Tage noch wartet.

Jeronimus. Gut, so lange will ich warten.

Franz. Lebt wohl, ich muß nach Hause zum Essen, meine Frau wartet auf mich.

Jeronimus. Prosit Mahlzeit!

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Antonius. Elsbeth. Marthe. Espen.

Antonius. Nun, wie geht's, meine gute Marthe?

Marthe. Das geht seinen guten Gang. Aber Ihr kommt mir ein wenig ungelegen, ich habe Franzen hieher bestellt; wiewol er mich nicht gesehen hat, ist er doch verliebt, wie eine Ratte. Ihr könnt denken, was für ein Narr er ist: ich hab' ihm einen alten Kupferstich gegeben, den ich aus des Herrn alten Büchern geschnitten und auf ein Stück Holz geklebt habe, und den trägt er um den Hals.

Elsbeth. Aber wie es möglich, daß er so närrisch sein kann?

Marthe. Seit ich ihn überredet habe, als wär' ich eine französische Dame und soeben von Paris gekommen, ist Alles möglich.

Antonius. Aber was hast Du davon, daß Du ihn so prostituirst?

Marthe. Davon hab' ich dies, daß sein künftiger Schwiegervater seine Tochter eher einem Schornsteinfeger giebt als so Einem; wie es dabei mit Euch ablaufen wird, weiß ich noch nicht. Es geht mir wie den Komödienschreibern; während die ihre Komödien schreiben, fällt ihnen erst ein, wie sie dieselben durchführen und endigen sollen. Aber da seh' ich ihn ja kommen; rasch bei Seite!

Digitized by Google

Zweite Scene.

Jean. Marthe als Madame La Fleche. Espen als d'Espang verkleidet.

Madame La Fleche. A cette heure il doit venir; war das nicht um drei, Monsieur d'Espang, daß er zu kommen versprach?

Jean (kniet vor ihr nieder, embrassirt sie und sagt:) Ah! charmante Madame! souffrez, que j'adore vous, que je baise votres beaux mains.

Madame La Fleche. Levez-vous Monsieur! c'est trop de humblesse pour un gentilhomme comme vous.

Jean. Ah! Madame, est il possible, que j'ai l'honneur, le plaisir, contentement et joie de vous revoir dans cette terre!

Madame La Fleche. J'ai venu pour vous voir, mais je croyais pas, que vous étiez si changé. Vous-êtes à cette heure habillé comme un antique bourgeois. Ha, ha, ha.

Jean. Pourquoi riez-vous, charmante Princesse?

Madame La Fleche. Rien! Monsieur de France, rien! je rie de la joie de vous voir, c'est toujours un plaisir de vous voir.

Jean. Je vous rends grace, Madame! mais comment trouvez-vous cette terre?

Madame La Fleche. Fort bon, Monsieur! les Danois êtes des fort bonnes gens. Il manque à eux seulement de s'informer dans les manières parisiens.

Jean. Ovis pardi si fait, Madame, vous avez grand raison dans cela. Dieu donne, que j'étois dans Paris wieder ... et pardonnez, ma belle Madame, je voulois dire aussi. Mais Madame, avez vous amené avec vous quelques nouvelles chansons de Paris?

Madame La Fleche. Ovis Monsieur! celle-ci est la plus nouvelle.

(Sie singt ein Lied.)

Jean (auf den Knieen). Ah! Madame! je n'ai jamais céouté une plus belle chanson. Ah! Paris, Paris!

Madame La Fleche. Pourquoi pleurez Monseigneur?

Jean. Ah Madame! on veut me marier dans cette pays.

Madame La Fleche. Marier?

Digitized by Google

Jean. Ovis Madame!

Madame La Fleche. Marier?

Jean. Ovis c'est véritable, et avec une fille, qui s'appelle par malheur Elsebet.

Madame La Fleche. Quel diable de nom est cela? Parlez-vous tout bien de bon, Monsieur? ah, est il possible!

(Sie stellt sich, als ob ihr übel wird; Espen reicht ihr etwas zu riechen.)

Espen. Da kann Er nun sehen, Monsieur, wie Madame ihn liebt; ihr ist schlimm geworden aus lauter Alteration, da sie hörte, Monsieur wollte sich hier im Lande verheirathen.

Jean. Ach, wenn sie stirbt, so bringe ich mich auf dem Fleck selber um! Ach, sagt ihr, Monsieur Valet de Chambre, daß ich lieber mein Leben lassen, als mich hier verheirathen will! (Auf den Knieen) Ah belle Princesse! êtes vous malade?

Madame La Fleche. C'est un Uebergang, Monsieur! Levez-vous. (Espen flüstert ihr etwas ins Ohr, worüber sie sich sehr vergnügt stellt.)

Dritte Scene.

Arv. Jean. Madame La Fleche.

Arv tritt ein, setzt sich auf den Boden mit einem großen Stück Kreide und malt den Tanz ab, den er gesehen hat.

Arv. So ging der Tanz, so krumm wie 'ne Salzprätzel. Das hier soll Hans Franzen sein und das ist die Madam. Nein, die muß ich noch mal machen, ihr Hinterster ist nicht breit genug. Hier muß der Herr stehen und weinen — (er springt auf und betrachtet seine Zeichnung; inzwischen stehen die Andern, sprechen leise mit einander und weisen mit Fingern auf ihn). Ha ha ha, das ist, meiner Six, so natürlich geworden und so gut ist das Assamblix getroffen, es fehlt nichts, als daß sie blos noch reden könnten. Aber Element, da seh' ich Leute? Ist das nicht Jeronimusens Marthe, die sich eine Adrienne umgebunden hat, und steht und schwatzt mit Hans Franzen? Marthe, wo zum Henker hast Du die Adrienne her? Das ist ja die Zeit noch nicht, die Hundstage haben noch nicht angefangen.

Jean. Ei Du elementscher Schlingel, wie kannst Du Dich

Digitized by Google

unterstehen, einer vornehmen französischen adeligen Dame so in die Augen zu sehen?

Arv. Um Verzeihung, Monsieur Hans, ich dachte meiner Seel, es wäre Jeronimusens Marthe.

Madame La Fleche. Ah Monsieur, faites le sortir, j'ai peur pour les gens, qui sont fous.

Jean. Hinaus mit Dir, Du Schlingel, oder ich schlage Dir den Schädel entzwei! (Madame La Fleche steht und besieht Jeans Anzug; sie sagt Espen was ins Ohr und lacht: Ha, ha, ha! besieht seine Beine, sagt Espen wieder was ins Ohr und lacht: Ha, ha, ha!)

Jean. Pourquoi riez-vous, belle Madame?

Madame La Fleche. Je me retire un peu, Monsieur d'Espang, mon valet de chambre vous dira pourquoi. Excusez! Adieu! (Ab.)

Vierte Scene.

Jean. d'Espang.

Jean. Monsieur le valet de chambre! Monsieur d'Espang! Wie geht das zu, daß Eure Herrschaft mich so verächtlich tractirt? Was war das, was sie Euch ins Ohr sagte?

Espen. Tausend Thaler hätt' ich drum geben wollen, hätte ich das vorher gewußt; denn dann würde ich Monsieur bei Zeiten gewarnt haben. Indessen, das läßt sich leicht redressiren; sie sagte mir ins Ohr, so sehr sie Monsieurs Person ästimire, so sehr verachte sie seinen Anzug.

Jean. Sind denn andere Moden in Paris aufgekommen, seit ich weg bin? Denn freilich hielt ich mich auf der Rückreise drei Wochen in Dünkirchen auf.

Espen. Ja ja, Monsieur, da kommt das Unglück her. Wie Madame La Fleche sagt, knöpft sich seit sechs Wochen in Paris kein Cavalier mehr den Rock vorne zu, sondern blos hinten. So lange man das nicht gewohnt ist, scheint es allerdings ein wenig incommode; indessen vornehme Leute haben ja jederzeit ihren Kammerdiener, was man da zu Lande valet de chambre nennt, der knöpft sie auf und zu.

Digitized by Google

Jean. Ah! Malheureux, que je suis.

Espen. Das läßt sich noch in Ordnung bringen, wenn ich behülflich sein darf.

Jean. Vous me faites un grand plaisir, pardi!

Espen. So, nun wird der Monsieur gleich anders aussehen.

Jean. Giebt es sonst noch neue Moden?

Espen. Ja, aber da läßt sich schon abhelfen: alle vornehmen Leute, sagt sie, schmieren sich jetzt den Mund mit Schnupftabak.

Jean. Dem wollen wir gleich abhelfen, ich habe meine Tabatieren-Dose bei mir. Wo es sich um neue Moden handelt, da bin ich ma foi nie der Letzte gewesen. Ich hörte allerdings noch von einer Menge neuer Moden in Paris, die eben in der Mache waren, wie ich abreiste; aber Papa's Importunität erlaubte mir nicht sie abzuwarten. Je vous prie, Monsieur le valet de chambre, mich bei Madame La Fleche zu excusiren; als ich von Paris abreiste, war die Mode dans ma foi noch nicht in Gebrauch, non pardi, non! Denn vor der Parisischen Galanterie hab' ich viel zu großen Respect, um so etwas zu negligiren.

Espen. Paris ist eine artige Stadt, das muß alle Welt zugestehen. Auch richtet sich alle Welt nach den Parisischen Moden; kämen sie in Paris auf den Einfall, auf den Straßen ohne Hosen zu gehen, so folgten ihnen alle Andern darin nach.

Jean. Ich thäte das ma foi gleich. Alle Welt würde Anfangs über mich lachen; aber bevor das Jahr zu Ende, wäre die Mode überall, das hab' ich oft observirt. Allein, Monsieur valet de chambre, hat sich da auch sonst noch was verändert mit Perücke, Hut, Schuhen oder Strümpfen?

Espen. Nein, Euer Hut und Perücke, sagt Madame, können allenfalls noch passiren, aber die Zipfel von Monsieurs Halstuch müssen hübsch hinten heraushängen.

Jean. So so, ei das ist ja eine recht artige Mode. Dies Paris, das denkt doch in einer Woche mehr Galanterien aus als die ganze Welt in einem Jahre; ich werde das ma foi gleich

Digitized by Google

ebenso machen. Aber warum wollte Madame La Fleche mir das nicht selber sagen?

Espen. Ach, Monsieur kennen ja die französischen Damen, die sind viel zu höflich, einen guten Freund auf seine Fehler aufmerksam zu machen, sie lachen blos darüber und lassen den Andern blos rathen, was sie meinen. Aber nun ist Alles in Ordnung, nun wird es ihr ein Vergnügen sein, Monsieur binnen hier und einer Stunde in ihrem Hause wiederzusehen. Ich selbst werde die Ehre haben, ihn zu begleiten, wenn ich nur erst meine Geschäfte besorgt habe.

Jean. Je me recommande, Monsieur d'Espang.

Espen. Votre serviteur! Aber à propos, eine Kleinigkeit hab' ich noch vergessen, Monsieur in Madame's Auftrag zu sagen: nämlich, wenn Monsieur mit Permission zu sagen gähnt, so muß er sich ja nicht die Hand vor den Mund halten, das ist nun ganz aus der Mode und geschieht in Paris von keinem anständigen Menschen mehr.

Jean. Ovis da.

Espen. Serviteur. (Ab.)

Fünfte Scene.

Jean. Pierre.

Jean (tanzt und singt): La la la la la la .... (Besieht das Portrait.) La la la la la la .... Alles Neue erscheint zuerst seltsam. Aber nun find' ich schon, daß das eine reizende Mode ist, fort commode et fort dégagé. La la la la la! — .... Mon Père und mon Schwieger-père sollen ma foi ebenso gehen, sie mögen wollen oder nicht, ich will keine altmodische Familie haben. Mein Papa wird sich wol noch im Guten dazu bringen lassen, seine alte Spießbürgertracht abzulegen; aber mein Schwiegerpapa, der es noch für einen Glaubensartikel hält, gerade so angezogen zu gehen wie sein Großvater, den muß ich sans façon dazu zwingen. Daß ich selbst zu leben weiß und galant bin, das

Digitized by Google

genügt mir nicht; auch meine Familie soll mir keine Schande machen. Mais voilà Pierre, qui vient?

Pierre. Ach, ach, Monsieur, Ihr müßt mich mainteniren oder ich kann nicht länger in Monsieurs Dienste bleiben.

Jean. Qu' as tu? dis moi, Pierre!

Pierre. Ach, Monsieur Jeronimus hat mich so geschlagen, daß ich kaum gehen kann.

Jean. Pourquoi donc?

Pierre. Weil Monsieur ein Gemälde vor der Brust trägt.

Jean. Pardi, ich werd' ihn lehren, was das heißt, einen gentil-homme's-laquai zu prügeln! Est il possible, daß er gewagt hat Dich zu schlagen?!

Pierre. Ovis, Monsieur! Aber Monsieur geht gewiß in Liebesgedanken, er hat sich den Rock verkehrt zugeknöpft; reste un moment, damit ich es wieder in Ordnung bringe.

Jean. Ei, du sot! badaud! bouffon! maraud! Weißt Du nicht, daß das die neueste Pariser Mode und daß Madame La Fleche mich ausgelacht hat, weil ich meinen Rock noch nach der hiesigen Art zuknöpfte?

Pierre. Die Mode hab' ich doch in Paris nicht gesehen?

Jean. Sie ist aufgekommen, während wir in Dünkirchen waren.

Pierre. Ovis da! Ja, da muß ich mich nur auch so knöpfen.

Jean. Non pardi, non; das ist blos für gens de qualité.

Pierre. Aha, die vornehme Welt soll allein verrückt sein. Aber wenn Monsieurs Schwiegervater das zu sehen kriegt, dann wird er toll.

Jean. Nicht blos sehen soll er das, sondern es ist auch mein Wille, daß er die Mode mitmachen soll.

Pierre. Das thut er nimmermehr.

Jean. Er muß!

Pierre. Comment donc?

Jean. Ich zwinge ihn mit Gewalt, denn wenn Madame La Fleche über das ganze Land lacht, so soll sie doch nicht über meine Familie lachen.

Pierre. Hat Monsieur sich dazu einmal resolvirt, so will

Digitized by Google

ich Ihm helfen als ein ehrlicher Kerl; ich wollte nur, wir hätten ihn gleich hier, so lange ich noch die Prügel fühle, die ich von ihm gekriegt habe. Aber da kommt er und allein, ma foi, fort à propos!

Sechste Scene.

Jeronimus. Die Vorigen.

Jeronimus. Vierzehn Tage gehen ja wol zu Ende, das hat nichts zu sagen, ich will gern die Zeit aushalten, damit man mir nicht sagen kann, ich hätte mein Wort gebrochen. Aber es wird nicht anders, ich will darauf sterben. — Aber da steht er ja; ich muß doch mal versuchen, ihn allein in die Beichte zu nehmen, wenn sein barmherziger Vater nicht dabei ist. Hört, Hans Franzen, laßt uns mal ein bischen ernsthaft mit einander reden... Aber was Henker seh' ich da? Seid Ihr bang, die Leute merken nicht ohnedies schon, wie verkehrt Ihr im Kopfe seid, daß Ihr auch noch Eure Tracht verkehrt? Wie ist wol je ein Mensch auf die Tollheit gekommen, sich den Rock hinten zuzuknöpfen? Das heißt ja den Rücken zum Bauch machen! Na so beklag' ich doch den alten braven Mann, der einen so verrückten Sohn hat.

(Jean und Pierre lachen zugleich: Ha ha ha!)

Jeronimus. Ja Du magst auch lachen, jetzt und später, so oft Du daran denkst, was für ein Narr, ein Geck, ein Gaukler Du bist.

(Jean und Pierre: Ha ha ha!)

Jean. A propos, mon cher Schwiegerpapa, der Rock, den Ihr da tragt, wurde der nicht zum letzten Jubeljahre gemacht? Ha ha ha ha ha!

Jeronimus. Ei du Hanswurst, Du Narr, ist Dein nach hinten gekehrter Rock nicht auf Fastnachtsabend gemacht oder auf den ersten April? Ha ha ha ha ha!

Jean. Mon cher Schwiegerpapa, verzeiht, daß ich über Seine wunderliche altmodische Tracht gelacht habe. Es läßt sich aber leicht ändern; wenn der Rock nur hinten zugeknöpft

Digitized by Google

wird, so kann er immer noch passiren; wie ich hier gehe, so gehen alle honneten Leute in Paris.

Jeronimus. Es ist doch thöricht von mir, noch dazustehen und mit solchen Gecken zu sprechen.

Jean. Attendez, mon cher Schwieger-père, Ihr kommt nicht vom Fleck, ma foi, bis Ihr Euren Rock umgedreht habt wie ich den meinen. Das ist pardi die vornehmste Mode in Paris; Madame La Fleche, die eben erst von Paris kommt, berichtet....

Jeronimus. Holla, Ihr Schlingel, wollt Ihr Hand an einen ehrlichen Bürgersmann legen?! Hier ist das für Madame La Fleisch und das für Madame La Kraut und das ist für Madame La Bratwurst und das ist für Madame La Speck! (Theilt Ohrfeigen aus.)

Jean. Pierre, ici, tenez! Halt den alten eigensinnigen Knaster fest! Ich will, ma foi, keinen Pedanten in der Familie haben — zieh' aus!

Pierre. Vitement, Monsieur!

Jeronimus. He, Gewalt! Gewalt!

Jean. Wenn alte Leute kindisch werden, muß man sie zwingen wie Kinder.

Jeronimus. He, he, Gewalt!

Pierre. He, he, Geschwätz! Es ist ja zu Eurem eigenen Besten; wenn es nur erst gethan ist, nachher werdet Ihr uns noch danken, gerade wie ein Patient sich auch erst gegen den Feldscheer zur Wehre setzt, der ihm einen Zahn ausziehen will; aber wenn es überstanden ist, so küßt er ihm nachträglich die Hand und bedankt sich.

Jeronimus. O weh, o weh!

Jean. Nur still, mon cher Schwiegerpapa! Nun seht Ihr pardi aus wie ein Ambassadeur. Die ganze Familie muß umgearbeitet werden, ich werde meine Schwiegermama und Mademoiselle Isabelle zu Madame La Fleche führen, damit sie lernen, was jetzt die feinste Damenmode in Paris ist.

Pierre. Monsieur, soll ich Eurem Schwiegervater nicht auch das Halstuch anders binden?

Digitized by Google

Jean. Ovis pardi si fait. (Während der Andere ihn hält, bindet Pierre ihm das Halstuch um.)

Jeronimus. Ah ah ah ....

Siebente Scene.

Die Vorigen. Antonius.

Antonius (mit dem Degen in der Hand). Holla, Ihr Straßenräuber, ich will Euch lehren, einen alten vornehmen braven Herrn zu überfallen! Ach, mein theurer Herr Jeronimus, was schmerzt mich das, Sie so übel behandelt zu sehen! Sieh, wie die Schelme den vornehmen wackern Herrn zugerichtet und prostituirt haben.... Gebt Euch zufrieden, Herr Jeronimus, den Schimpf räche ich und wenn es mich das Leben kosten soll!

(Jean und Pierre laufen fort.)

Jeronimus. Ach, mein theurer Monsieur, Ihr habt mein Leben, meine Ehre gerettet! Denn lieber wollt' ich sterben, als daß mich Einer so zugerichtet gesehen. Es würde mir eine große Freude sein, wenn ich Ihm in irgend etwas wieder dienen könnte; möcht' Er doch meiner Hülfe bedürfen und möchte es Ihm nur belieben, mich auf die Probe zu stellen.

Antonius. Ach, mein Herr Jeronimus, ich sehe, der Himmel selbst favorisirt meine Absicht und bahnt mir den Weg, Euch dasjenige vorzustellen, wovon ich bisher noch nie die Dreistigkeit hatte, mit Euch zu sprechen. Ihr habt ja wol eine Tochter, mein Herr?

Jeronimus. Ja, aber was gehört das hieher?

Antonius. Ach, mehr darf ich nicht sagen, Ihr müßt selbst errathen, was ich meine —

Jeronimus. Ich errathe es, ja wol. Vermuthlich ist Er in meine Tochter verliebt: aber darauf kann ich Ihm keine Antwort ertheilen, weil ich den Herrn ja gar nicht kenne. Dürft' ich fragen, wer Seine Eltern sind?

Antonius. Ich bin Jesper Lorenzens Sohn in der kurzen

Digitized by Google

Straße; mein Vater ist bekannt bei allen anständigen Leuten in Kopenhagen.

Jeronimus. Ja freilich ist er bekannt. Ist Er Jesper Lorenzens Sohn, so hat Er einen braven Mann zum Vater und einen von den anständigsten Bürgern der Stadt; wir sind ehedem zusammen gereist, auf den Kieler Umschlag und den Schnapsmarkt in Wiborg. Es wird mir eine Freude und eine Ehre sein, mit ihm verwandt zu werden; spreche Er nur selbst mit meiner Tochter.

Antonius. Wenn weiter kein Hinderniß ist, so bin ich schon so gut wie Euer Schwiegersohn. Die Sache ist diese: Schon seit einigen Jahren hab' ich nicht nur Eure Tochter Elsbeth geliebt, sondern auch ihr Herz habe ich gewonnen. Allein keines von uns unterstand sich davon zu sprechen, aus Rücksicht auf die anderweite Verlobung, die zwischen ihr und Eures Nachbars Sohn geschlossen war. Dessen Zurückkunft hat mich tief betrübt, nicht minder Eure Tochter, und uns fast in Verzweiflung gebracht.

Jeronimus. Steht da sonst nichts im Wege, so ist der Knoten gelöst; seht her, da hat Er meine Hand drauf, daß Niemand anders meine Tochter kriegen soll. Aber da kommt ja meine Tochter selbst, recht zur gelegenen Stunde.

Achte Scene.

Die Vorigen. Elsbeth.

Jeronimus. Hör', Elsbeth, kennst Du diesen Herrn?

Elsbeth. Nein, in der That, ich kenne ihn nicht, Papa —

Jeronimus. Ja, Du kennst ihn meiner Six ... Sieh, wie roth die wird! Nun, nun, gieb Dich zufrieden, weine nicht, mein Kind, ich kenne die ganze Sache; komm her, gieb ihm Deine Hand, Du sollst seine Braut werden.

Elsbeth. Ach, mein Herzensvater, warum treibt Ihr solchen Scherz mit mir? Ihr habt mich ja doch einmal, wenn auch gegen meinen Willen, mit Hans Franzen verlobt.

Digitized by Google

Jeronimus. Ja das war früher; jetzt aber habe ich gelobt, Hans Franzen freies Quartier auf dem Rathhause zu verschaffen, und dazu soll Dein künftiger Eheliebster, der es mit angesehen hat, welchen Schimpf er mir angethan, behülflich sein. Geh' hin und reich ihm die Hand. Nu guck, wie schüchtern sie thut, als ob sie ihn noch nie gesehen hätte! Kommt, laßt uns mit einander nach Hause gehen, ich muß Rache an Hans Franzen haben, bevor die Sonne untergeht. —

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Jean. Pierre.

Jean. Par di, est il possible? Quelle brutalité!

Pierre. Monsieur, wenn wir uns nicht retiriren, so geht es uns an den Hals; Jeronimus sucht uns überall und Euer Vater, hör' ich, ist nicht minder aufgebracht als er.

Jean. Ist das nicht ein Elend, Pierre, in einem Lande zu wohnen, wo die Leute so wenig Einsicht haben! Ich hatte gedacht, Monsieur mon Papa und mein Schwiegerpapa sollten vor Freude über meinen Anblick in Ohnmacht fallen.

Pierre. Ich meiner Seel' ebenso.

Jean. Fremde wissen das besser zu schätzen als meine eigenen Eltern.

Pierre. Ja, es geht, Monsieur, wie es im Sprüchwort heißt: der Poet gilt nichts im Vaterlande.

Jean. Ich will von meinen artigen Manieren nichts weiter sagen, es genügt, daß eine der liebenswürdigsten Damen dans la France hiehergekommen ist lediglich um meinetwillen.

Pierre. Ja, und was das Merkwürdigste ist, Monsieur, just von Paris. Denn wäre es noch eine hottentottische, kosakische, calekutische, husarische, malabarische Dame gewesen, oder eine aus Thye, Bogöe, Island oder Grönland, so hätte man denken können, die Dame hätte in dem Lande, wo sie herkommt, noch nicht viel galante Leute gesehen, darum fände sie so viel Geschmack an Euch. Aber, Monsieur, sie kommt direct von

Digitized by Google

Paris, wo alle Welt die feinsten Manieren hat, wo gemeine Weiber im Friesrock Journale lesen, Menuet tanzen und perfect französisch sprechen. Und das sind ja doch die drei Dinge, die einen vollkommenen Menschen ausmachen. Angenommen selbst, Monsieur hätte keine artigen Manieren, so muß Ihm doch alle Welt die Meriten zugestehen, in wenigen Monaten funfzehnhundert Thaler in der galantesten Stadt von Europa verzehrt zu haben, und das ist schon allein ein Grund, weshalb alle redlichen Menschen Monsieur ästimiren müssen.

Jean. O vis, par di si fait.

Pierre. Denn schon diese Depensen geben zu erkennen, daß Monsieur in Paris als ein vornehmer Mann gelebt hat.

Jean. Si fait.

Pierre. Nicht wie ein Knicker.

Jean. Vous avez raison.

Pierre. Nicht wie ein Schlingel.

Jean. Si fait.

Pierre. Nicht wie ein Schwein.

Jean. Cela s'entend.

Pierre. Nicht wie ein Küchenjunge.

Jean. Non, par di, non.

Pierre. Nicht wie ein fauler Esel.

Jean. Non, si fait, non.

Pierre. Nicht wie ein ordinärer Hund.

Jean. Peste! Halt' einmal auf mit diesen Titeln, ich verstehe schon so, was Du meinst.

Pierre. Ich wollte nur dies sagen, Monsieur, daß jeder redliche Mann, der blos dies Eine hört, wie viel Geld Ihr in wenigen Monaten in Paris verbraucht habt, sogleich folgendes Raisonnement anstellen wird: an dem Monsieur muß doch was sein, für so viel Geld muß er doch was gelernt haben, und darum wird er sich nicht weigern, Monsieur seine Tochter zu geben.

Jean. Und doch siehst Du, wie wenig meine Eltern es zu schätzen wissen.

Pierre. Wie können solche Dummköpfe, als hier im Lande sind, Monsieur zu schätzen wissen? Weit entfernt, Seine Quali-

Digitized by Google

täten zu würdigen, legen sie Ihm alle Nichtsnutzigkeiten bei, die es nur giebt.

Jean. Was sagen sie denn von mir?

Pierre. Ich schäme mich, davon zu sprechen, es wäre mir neulich beinahe schlecht gegangen Seinetwegen.

Jean. Ah, dites hardiessement! Du weißt ja, daß wir Pariser uns so etwas nicht zu Herzen nehmen.

Pierre. Einige nennen Monsieur Hans Bäsemängs, weil er umhergeht und allen Frauenzimmern die Hände küßt.

Jean. Par di, quels sots! Das ist just eine von den artigsten Qualitäten, die ein Galanthomme besitzen kann.

Pierre. Einige sind gröber und nennen Monsieur Hans Narr, Hans Affe, Hans Gaukler, Hans Topfgucker, Hans Marktschreier, Hans Drehdenhintern, Hans Stelzengänger, Hans Capriolenschneider, Hans ....

Jean. Nun nun, genug, genug, ich mag nichts mehr davon hören.

Pierre. Hans Petit-Maître, Hans Tänzer, Hans Sprachverderber, Hans ....

Jean. Halt' auf, sag' ich, Maraud!

Pierre. Hans Spieler, Hans Pflastertreter, Hans Harlekin ....

Jean. Wenn Du nicht aufhörst, schlag' ich Dir den Schädel ein, je t'ecraserai ton tête!

Pierre. Monsieur hat mich ja selbst drum gebeten. Aber da kommt Arv wieder.

Zweite Scene.

Arv. Jean. Pierre. Nachher ein Spieler hinter der Scene.

Arv. Ich möchte jetzt meiner Seel' nicht an Hans Franzens Stelle sein und wenn mir Einer zwei Mark gäbe. Jeronimus hat darauf geschworen, er will nicht zu Bette gehen, bevor er ihn nicht ins Spinnhaus gebracht hat oder was man so nennt in Prison. Es war aber auch unverschämt, so mit einem alten

Digitized by Google

Manne umzugehen, der seine bürgerlichen Steuern und Abgaben so manches Jahr richtig bezahlt hat. Nehmt nur mal an, Ihr guten Leute, wie er ihn behandelt hat. Als zum Exempel: ich ziehe meine Jacke aus und kehr' sie um (kehrt die Jacke um) — seh' ich nun nicht aus wie ein Narr? Ha ha ha ha ha ha, genau so sah Jeronimus aus. Ich möchte so nicht auf die Straße unter die Leute gehen und wenn mir Einer zwei Schillinge gäbe; die Bettelvögte könnten denken, ich wäre verrückt, und schleppten mich in den Narrenthurm. (Er dreht seine Jacke wieder ordentlich.) Die Madame sitzt zu Hause und weint, als hätte sie Prügel gekriegt. Aber das ist ihr schon recht; denn wenn der Herr ihm kein Geld schicken wollte, wie er da in Westindien oder Frankreich war, wie das nun heißt, da verkaufte sie Rock und Schürze, blos um es ihm zuzuwenden.

Jean. Arv, wie steht's zu Hause?

Arv (sich im Kopfe kratzend). Ganz gut, Monsör.

Jean. Na, da Du Dich so im Kopfe kratzest, so kann das nicht weit her sein; sag' mir nur, wie es steht.

Arv. Ganz gut, Morsör, ich danke für gütige Nachfrage, aber .... lebt wohl, Monsör, ich muß gehen.

Jean. Was willst Du sagen mit diesem Aber? Rasch, sprich, wie steht es? Du kriegst sonst ma foi Prügel.

Arv. Es steht Alles wohl, meiner Seel'. Aber Einiges steht auch verflucht übel.

Jean. Sprich nur dreist, Arv, ich schenke Dir auch einen Livre.

Arv. Nein, Monsör, Leber ess' ich nicht, die geb' ich jedesmal dem Hunde, so oft ich sie kriege. Aber will Monsör mir vielleicht was zu einer Kanne Bier schenken?

Jean. Sieh her, da sind zwei Mark, das war dasselbe, was ich vorhin meinte.

Arv. Gramarci, Monsör.

Jean (zu Pierre). Was für ein dummes Vieh der Kerl doch ist, der wußte nicht einmal, was ein Livre de France ist.

Arv. Na da will ich Monsören nur warnen, daß Er sich bei Zeiten auf die Socken macht; Jeronimus hat schon nach den Nachtwächtern und Bettelvögten geschickt, um Ihn in Arrest

Digitized by Google

schmeißen zu lassen. Unser Herr hat ebenfalls seine Hand von Ihm gezogen und schwört darauf, daß Er ins Loch gesperrt werden soll, ein ganzes Jahr.

Pierre. Soll ich auch eingesperrt werden?

Arv. Nein, das hat keine Noth, Peter, Du sollst blos unterm Schandpfahl durchgehauen werden, und nachher kannst Du laufen, wohin Du willst.

Jean. Aber was ist da draußen für ein Lärm?

Ein Spieler (draußen). Ich will den Kerl lehren, sich aus dem Staube machen, ohne zu bezahlen!

Jean. Peste, was ist da zu machen?! Da kommt mir Einer auf den Hals, an den ich neulich hundert Thaler verspielt habe; sowie er den Rücken wandte, lief ich fort, denn ich konnte ihn nicht bezahlen.

Der Spieler (draußen). Entweder muß er sich mit mir schlagen, oder er muß mir mein Geld geben.

Pierre. Ach Herr, ich muß einen Augenblick fort, mir thut was noth; ich komme gleich wieder ....

Jean. Willst Du bleiben, Maraud? Ist das jetzt Zeit fortzulaufen, da Du siehst, daß ich angefallen werde?

Pierre. Ach mein Bauch! mein Bauch! Ich habe zu rasch auf den Kohl getrunken, das war mein Unglück.

(Läuft in einen Winkel und verkriecht sich.)

Der Spieler (draußen). Ich will ihn lehren, was das heißt, mit anständigen Leuten zu spielen!

Jean. Ach lieber Arv, kannst Du mir nicht helfen, mich zu verstecken? Ich will Dich belohnen als ein honnête homme.

Arv. Ich habe hier einen Sack bei der Hand, wenn Monsör sich dahineinstecken lassen will?

Jean. Es ist alles gleichviel, Arv, wenn ich mich nur verstecken kann.

(Arv steckt ihn in den Sack und setzt sich darauf, wie auf ein Packet.)

Digitized by Google

Dritte Scene.

Der Spieler. Arv. Jean. Pierre im Versteck.

Der Spieler. Ich will meiner Seel' heut Abend nicht zu Bette gehen, bis ich ihn gepackt habe! Es ist mir weniger um das Geld, als um das böse Exempel, das Andere sich daran nehmen können, aus dem Spiel zu laufen, ohne zu bezahlen!

(Jean in dem Sack fängt an zu zittern.)

Arv (schlägt ihn und sagt). Lieg' still oder Dich holt die Schwerenoth.

Der Spieler. Mit wem sprichst Du, Kamerad?

Arv. Ich spreche mit meinem Sack.

Der Spieler. Mit Deinem Sack? Was hast Du denn in Deinem Sack?

Arv (wird ängstlich und stammelt). Ich habe meiner Seel' nichts drin als Butter.

Der Spieler. Butter in dem Sack, auf dem Du sitzest? Das ist nicht möglich.

Arv. Nein, es ist wahr, es sind Lichter.

Der Spieler. Lichter? Das ist ja noch toller.

Arv. Nein, es ist wahr, ich versprach mich, es sind feine Spitzen.

Der Spieler. Das muß ja ein verwünschter Haufen Spitzen sein; das hängt nicht richtig zusammen, das sind gewiß gestohlene Sachen.

Arv. Nein, es ist wahr, es sind Erbsen.

Der Spieler. Du bist ein Dieb, ganz gewiß, ich merk' es schon. Fort, laß mich sehen, was Du da hast?

Arv. Es ist gewiß nicht Hans Franzen, Monsör, ich will Euch einen Eid darauf leisten; wie sollte Hans Franzen dazu kommen, in einem Sack zu stecken?

Der Spieler. Ha ha, nun sollt Ihr noch sehen, nun komme ich doch noch zu meinem Gelde .... Sieh da, Monsieur Franzen, seid Ihr hier? Das ist mir ja recht angenehm. Hier habt Ihr nun die Wahl zwischen zwei Dingen: entweder Ihr bezahlt mir sofort mein Geld, oder Ihr schlagt Euch.

Digitized by Google

Jean. Monsieur! je n'ai point d'argent.

Der Spieler. Monsieur, Französisch verstehe ich nicht, wir wollen uns auf Dänisch schlagen. Rasch: zieh! oder Geld!

Jean. Ich will Ihm eine Verschreibung geben, Monsieur.

Der Spieler. Keine Redensarten: Geld her oder sich schlagen!

Arv. Schuft, wer länger hier bleibt! (Läuft fort.)

Jean. Ach Monsieur, habt doch Geduld mit mir, Ihr sollt ja das Geld gewiß noch kriegen.

Der Spieler. Ich verlange nichts, als daß Ihr zieht!

Jean. Monsieur, hier habt Ihr meine Uhr.

Der Spieler. Die ist gut, die nehm' ich für vierzig Thaler; nun gebt noch Rock, Weste und Hut her, so will ich mich als bezahlt ansehen.

Jean. Ihr werdet doch, hoff' ich, nicht haben wollen, daß ich nackt gehen soll?

Der Spieler (zieht seinen Degen). Allons! Rock, Weste und Hut her, oder sich schlagen! (Jean zieht Rock und Weste aus und giebt dem Spieler mit dem Hut auch zugleich die Perücke.) Monsieur! votre très humble serviteur! Quittire dankend. (Ab.)

Pierre (kommt aus dem Versteck). Ach Monsieur, nun seid Ihr ja so nackt, als ob Ihr aus Mutterleibe kämt? Was für ein Unglück doch das Spiel anrichtet!

Jean. Ei nun, bitte sehr, mit Hosen, Schuhen und Strümpfen kommt man doch, so viel ich weiß, nicht zur Welt. Aber Du Poltron, wollt' ich Dir thun, wie Dir gebührt, so müßt' ich Dir den Kopf spalten; ist das nicht unverantwortlich, so Deinen Herrn zu verlassen?

Pierre. Es ist wahr, ich wollte selbst, daß ich hätte können da bleiben und so tapfer fechten wie Monsieur. Allein ich riskire jedesmal eine Ohnmacht, sowie ich einen bloßen Degen sehe.

Jean. Allons, retirons nous à la Madame la Fleche, die wird uns wol in Protection nehmen; Du weißt ja, wo sie wohnt?

Pierre. Ich? Woher sollt' ich das wissen?

Jean. Ach, was sind das doch für grobe und unpolirte Leute, unter denen wir wohnen! Ach Paris, Paris! Wären

Digitized by Google

wir nur erst wieder in Paris, Pierre! Mais voilà, Madame la Fleche's valet de chambre, Monsieur d'Espang!

Vierte Scene.

Espen. Jean. Pierre.

Espen. Ich suche Monsieur Jean de France, aber er ist nirgends zu finden; ich habe nach ihm gefragt in seines Vaters Haus, ich habe nach ihm gefragt bei ..... Aber da ist er ja sammt seinem Bedienten. Monsieur, Madame La Fleche läßt ihren gehorsamen Respect vermelden und hat mir diesen Brief übergeben, bevor sie abreiste.

Jean. Ist Madame La Fleche abgereist?

Espen. Ja, vor einer halben Stunde.

Jean. Warum reistet Ihr denn nicht mit?

Espen. Weil sie mich nicht mehr vonnöthen hatte.

Jean. Ist sie denn allein gereist?

Espen. Ja richtig, solche Damen allein reisen! Sie hatte nicht weniger als vier Lakaien mit sich, ich war blos so einstweilen der Sprache halber angenommen worden. Hier ist ein Brief, den sie mir für Monsieur übergab.

Jean (liest den Brief). Pierre!

Pierre. Monsieur!

Jean. Wir sind oben drauf, hoch in den Lüften.

Pierre. Sollen wir denn gehängt werden?

Jean. Wie Madame La Fleche schreibt, hat sie von meinem Verdruß gehört und mag deshalb nicht länger hier bleiben. Aber ich soll sie in Hamburg bei Monsieur Gobere treffen, sie will mich mit sich nach Paris nehmen und mich in die glänzendste Lage versetzen. Wir müssen reisen, wie wir gehen und stehen; allons! dépêchons! Ich bin fertig, bestelle nur immer den Wagen; denn ich will nur einen Abschiedsbrief an meinen Papa schreiben. Adieu mon cher Monsieur d'Espang! Je vous rends mille graces pour votre civilité! (Jean und Pierre ab.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Espen. Marthe.

Espen. Marthe, komm her, der Narr ist fort!

Marthe. Ging das nicht herrlich? Mußt Du nicht einräumen, Espen, daß ich eine habile Person bin?

Espen. Ja, kleines Mamsellchen, wenn Glück bei Verstand ist, lassen sich große Dinge mit geringer Kunst ausführen. Eure Intrigue war meiner Treu' keine Hexerei, Eure Absicht war nur, Hans Franzen noch französischer und närrischer zu machen, als er schon war. Die wahre Ursache zu Antonius' Glück seid eigentlich nicht Ihr, sondern eine Prügelei. Es geschieht wol öfters, daß Einer etwas weislich überlegt, ein Anderer dagegen fängt seine Sache ganz unbesonnen und thöricht an: aber wenn Glück und Unglück dazwischen kommen, so kann es so ausfallen, daß der Erstere für einen Dummkopf gehalten wird und der Andere für einen weisen Mann. Denn die Welt urtheilt nicht nach der Absicht, sondern allein nach dem Erfolg.

Marthe. Das bleibt sich gleich, da geht es mir wie manchen großen Generalen: wenn die eine Schlacht gewinnen, so werden sie auch dargestellt als große und einsichtsvolle Männer: und doch, wenn man alle Umstände näher prüft, so verdanken sie ihren Sieg und ihre Ehre nicht selten reinen Zufälligkeiten, an die sie selbst nicht im Mindesten gedacht haben. Die Welt wird nun einmal vom Glück regiert und das Glück ist eine Schlumpe.

Espen. Marthe, Du sprichst wie ein Engel, Du bist so gelehrt, daß Du Bücher schreiben könntest; ließe man Dich studiren, Du würdest noch die zweite Brigitte Tott.

Marthe. Ja, ja, ich lese mitunter im Senecus.

Espen. Ja, das merk' ich schon seit einiger Zeit.

Marthe. Wie so denn?

Espen. Ja weil unsere Grütze, die wir zu Abend kriegen, entweder nicht gar oder angebrannt ist. Ich schätze gelehrte Frauenzimmer sehr, aber zur Frau oder zur Haushälterin mag ich sie nicht haben.

Marthe. Ei Possen! Aber da kommen die beiden Alten.

Digitized by Google

Sechste Scene.

Jeronimus. Franz. Marthe. Espen. Ein Knabe.

Jeronimus. Nein, die Sache lass' ich nicht stecken, Nachbar! Ihr thut nicht recht, einen solchen verlorenen Sohn noch zu vertheidigen.

Franz. Ich vertheidige meinen Sohn nicht mehr, ich will ihn nie wieder vor Augen sehen, ich spreche nur für mich selbst; denn wenn Ihr ihn beschimpft, beschimpft Ihr die ganze Familie. Weg da, Junge, was hast Du hier zu thun?

Der Knabe. Da war Einer, der gab mir einen Brief auf der Straße, ihn dem Herrn zu bestellen. (Ab.)

Franz (liest). „Madame La Fleche, eine vornehme französische Dame, hat mich zu gut für dieses Land gefunden und mich deshalb mit sich nach Frankreich genommen. Ich habe mich im Auslande an Artigkeit und Galanterie gewöhnt und kann es daher unmöglich bei solch gemeinem und grobem Volke aushalten, wie meine Familie ist. Ich komme nicht wieder; wollt Ihr mir schreiben, so könnt Ihr den Brief adressiren: à la Madame la Fleche, Dame très célèbre et très renommée dans la France. Der Brief muß französisch geschrieben sein, denn in wenigen Monaten habe ich mir vorgesetzt, kein Wort dänisch mehr zu verstehen. Die Aufschrift auf dem Briefe aber muß so lauten: A Monsieur Monsr. Jean de France, gentil-homme et grand favorit de la Madame la Fleche, Courtisane très renommée, dans la Cour de France. Briefe ohne diese Aufschrift schicke ich unerbrochen zurück. Je suis le Votre: Jean de France, gentilhomme Parisien. Copenh. d. 18. Majus . . ."

Jeronimus. Wollt Ihr ihn noch für Euern Sohn anerkennen? Hab' ich nun nicht die Freiheit, meine Tochter zu geben wem ich will?

Franz. Ja gewiß.

Jeronimus. Ich habe sie mit Jesper Lorenzens Sohn versprochen.

Franz. Das ist ein wackerer junger Mensch; ich gratulire.

Digitized by Google

Jeronimus. Lasse der Nachbar sich überreden, zur Hochzeit zu kommen und guter Dinge zu sein.

Franz. Ganz gewiß; meinen Sohn hab' ich mir schon aus dem Sinn geschlagen.

Jeronimus. Daran thut Ihr Recht.

Franz. Was mich am meisten ärgert, das ist auseinanderzukommen mit solchem guten wackern Manne, wie Ihr, dem ich mich durch Verwandtschaft zu verbinden hoffte.

Jeronimus. Ei Nachbar, Eure Tochter Lisbeth ist ja erwachsen?

Franz. Ja das ist sie.

Jeronimus. Mein Sohn Jochen ebenfalls, kann das nicht eine neue Verwandtschaft geben?

Franz. Ja, wenn Ihr meint, so kann das schon gehen.

Jeronimus. Da habt Ihr meine Hand darauf, daß er ihr Mann werden soll; er hat sie meiner Seel' schon auf dem Korne, das hab' ich schon gemerkt.

Nun, Nachbar, für ein ander Mal
Scheint mir's doch mehr zu passen,
Man giebt den Söhnen rasch ein Weib,
Als sie erst reisen lassen.

Es zeigt sich ja die Lehre klar
An Eures Sohns Geschicke:
Was nützt es, fremde Länder sehn,
Kehrt man als Narr zurücke?

Seht andre Nationen an:
Da wird zu Haus geblieben,
Und nur von Dänemarks Söhnen wird
Das Narrenspiel getrieben,

Daß sie verlernen dänisch Wort,
Verlernen unsre Sitten,
Und kommen wie die Affen dann
Neumodisch heimgeschritten.

Digitized by Google

Und kommt man ohne Reisen denn
Durchaus nicht zu Verstande,
So reist bis an die Elbe nur,
So bleibt das Geld im Lande.

Was nützt es, große Sprünge bis
In fremde Länder machen?
Am schönsten wird dem Dänen doch
Stets Dänemarks Sonne lachen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jeppe vom Berge

oder

Der verwandelte Bauer.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen.

Jeppe vom Berge.
Nille, seine Frau.
Jacob, Schuster.
Baron Nilus.
Der **Sekretär.**
Der **Kammerdiener.**
Erich, Lakai.
Ein **zweiter Lakai.**
Erster Doctor.
Zweiter Doctor.
Der **Verwalter.**
Des **Verwalters Frau.**
Drei bewaffnete Männer.
Erster Advocat, als Ankläger.
Zweiter Advocat.
Der **Richter.**
Ein **Bedienter.**
Magnus.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Nille (allein).

Nille. Solchen faulen Schlingel giebt es doch, glaub' ich, im ganzen Kirchspiel nicht, wie meinen Mann; ziehe ich den nicht bei den Haaren aus dem Bette, so ist er nicht wach zu kriegen. Heute weiß der Schlingel nun, daß Markttag ist, und doch liegt er und schläft, wer weiß wie lange. Herr Paul sagte neulich zu mir: Nille, Du bist zu hart gegen Deinen Mann, er ist doch und soll doch Herr im Hause sein. Ich aber antwortete ihm: Nein, mein guter Herr Paul, wollt' ich meinem Manne das Regiment im Hause nur ein Jahr lassen, so kriegte weder die Herrschaft ihre Grundsteuer, noch der Pastor seinen Zehnten: denn er vertränke in der Zeit alles, was im Hause wäre. Sollt' ich einen Mann im Hause schalten und walten lassen, der im Stande wäre, Wirthschaft, Frau und Kinder, ja sich selbst für Branntwein zu verkaufen? Worauf Herr Paul ganz stille schwieg und sich den Bart strich. Der Verwalter giebt mir Recht und sagt: Mütterchen, kehre Dich nicht daran, was der Pastor sagt, im Katechismus steht freilich: Du sollst Deinem Mann gehorsam und folgsam sein; dagegen aber in Deinem Pachtbriefe, der jünger ist als der Katechismus, steht: Du sollst Deinen Hof in gutem Stande halten und Deine Steuern richtig bezahlen, und das kannst Du unmöglich thun, wenn Du Deinen Mann nicht Tag für Tag bei den Haaren ziehst und ihn zur Arbeit prügelst. Nun hab' ich ihn eben aus dem Bett gezogen und bin in

Digitized by Google

die Scheune gegangen, um zu sehen, wie es mit der Arbeit steht; wie ich wieder hereinkomme, sitzt er auf dem Stuhle und schläft, die Hosen, mit Respect zu sagen, an einem Bein. Da mußte denn sofort die Karbatsche vom Nagel, und mein guter Jeppe wurde durchgeschmiert, bis er vollständig aufgewacht war. Denn das ist das Einzige, wovor er noch Angst hat, der Meister Erich; so nenn' ich nämlich die Karbatsche. He, Jeppe, bist Du Hundevieh noch nicht angezogen? Soll Meister Erich noch einmal mit Dir reden? He, Jeppe, hieher!

Zweite Scene.

Jeppe. Nille.

Jeppe. Ich muß ja doch Zeit haben, mich anzuziehen, Nille, ich kann ja doch nicht in die Stadt gehen, wie ein Schwein, ohne Hose und Jacke.

Nille. Hast Du Lumpenkerl nicht zehn Paar Hosen anziehen können, seit ich Dich vorhin weckte?

Jeppe. Hast Du Meister Erich fortgelegt, Nille?

Nille. Ja, fortgelegt hab' ich ihn, aber ich weiß auch den Fleck, wo ich ihn wiederfinde, wenn Du Dich nicht sputest. Hieher! Sieh, wie er kriecht! Hieher! Du sollst in die Stadt und sollst mir zwei Pfund grüne Seife kaufen; sieh her, hier hast Du das Geld dazu. Aber höre: wenn Du nicht in vier Stunden wieder hier zur Stelle bist, so soll Meister Erich auf Deinem Rücken polnisch tanzen.

Jeppe. Wie kann ich vier Meilen in vier Stunden gehen, Nille?

Nille. Wer sagt denn auch, daß Du gehen sollst, Du Hahnrei? Laufen sollst Du! Dein Urtheil ist Dir nun gesprochen, nun thu' wozu Du Lust hast. — (Ab.)

Digitized by Google

Dritte Scene.

Jeppe (allein).

Jeppe. Nun geht die Sau hinein und ißt Frühstück und ich armer Kerl soll vier Meilen gehen und kriege weder Naß, noch Trocken. Ob wol irgend ein Mann solch ein verfluchtes Weib hat wie ich! Ich glaube wirklich, sie ist Geschwisterkind mit dem Satan. Da sagen sie nun im Dorf, Jeppe trinkt; aber sie sagen nicht, warum Jeppe trinkt. So viel Prügel hab' ich nicht gekriegt die ganzen zehn Jahre, die ich unter der Malicie war, wie jetzt in einem Tage von dem abscheulichen Weibe; sie schlägt mich, der Verwalter treibt mich zur Arbeit wie ein Vieh, und der Küster macht mich zum Hahnrei. Muß ich da nicht brav trinken, muß ich nicht die Mittel gebrauchen, welche die Natur uns darbietet, die Sorgen zu vertreiben? Wär' ich ein Schwachkopf, da würde mir das nicht so zu Herzen gehen, da tränke ich lieber nicht. So aber ist das eine ausgemachte Sache, daß ich ein scharfsinniger Mann bin; darum fühl' ich das mehr als Andere, darum muß ich auch trinken. Mein Nachbar Moons Christoffersen, als welcher mein Freund ist, sagt öfters zu mir: Schlag' der Teufel in Deinen dicken Bauch, Jeppe, Du mußt um Dich hauen, so wird die Frau sich schon bessern. Aber ich kann nicht um mich hauen, aus dreierlei Gründen. Erstlich, weil ich keine Courage habe; zweitens wegen dem verwünschten Meister Erich, der hinter dem Bette hängt und an den mein Rücken nicht denken kann, ohne zu weinen; zum Dritten, weil ich, ohne mich zu rühmen, ein grundgutes Gemüthe bin und ein guter Christ. Darum suche ich mich auch niemals zu rächen, selbst nicht einmal an dem Küster, der mir doch ein Horn nach dem andern setzt. Im Gegentheil, er kriegt sein Opfer regelmäßig an allen hohen Festen, während er nicht einmal so viel Ehre im Leibe hat, mir einen Krug Bier vorzusetzen das ganze Jahr. Aber nichts ist mir mehr zu Herzen gegangen als die spitzigen Worte, die er mir voriges Jahr zu hören gab. Nämlich als ich erzählte, daß ein

Digitized by Google

wilder Stier, der sonst keinen Menschen fürchtete, plötzlich vor mir die Flucht ergriffen, da sagte er zu mir: Jeppe, kannst Du das nicht begreifen? Der Stier sah, daß Deine Hörner noch viel größer als seine, und darum hielt er es nicht für rathsam, sich mit einem zu stoßen, der stärker war als er. Nun rufe ich Euch zu Zeugen, lieben Leute, ob nicht solche Reden einem ehrlichen Mann durch Mark und Bein dringen müssen. Ich bin doch so anständig, daß ich meiner Frau noch niemals den Tod gewünscht habe, umgekehrt, als sie verwichenes Jahr an der Gelbsucht krank lag, da wünscht' ich, sie möchte leben bleiben. Denn da die Hölle schon ohnedies voll böser Weiber ist, so hätte Lucifer sie am Ende wol gar wieder zurückgeschickt, und da wäre sie noch schlimmer gewesen wie zuvor. Aber wenn der Küster stürbe, da wollt' ich mich freuen, sowol um meinetwegen, als wegen der Andern. Denn mir macht er nichts als Verdruß, und der Menschheit ist er nichts nütze. Es ist ein unstudirter Teufel; nicht den kleinsten Ton kann er aushalten, noch kann er ein anständiges Wachslicht gießen. Nein, da war sein Vorgänger, der Christoffer, ein anderer Kerl, der schrie seinen Glauben, daß man ihn aus zwölf Küstern heraus hören konnte, solche Stimme hatte der. Einmal, als der Küster mich wieder Hahnrei geschimpft hatte, nahm ich mir doch vor, mich zur Wehr zu setzen, und zwar so, daß Nille es hören könnte; ich sagte: Der Teufel soll Dein Hahnrei sein, Matzküster. Aber was geschah? Gleich mußte Meister Erich herbei und den Streit entscheiden, so daß ich den Küster noch um Verzeihung bitten und mich bei ihm bedanken mußte, daß er als ein studirter Mann meinem Hause die Ehre anthäte. Seitdem hab' ich alle Gedanken an Widerstand aufgegeben. Ja ja, Moons Christoffersen, Du und die andern Bauern, Ihr habt gut zu reden, Eure Frauen haben keinen Meister Erich hinter dem Bette hängen. Hätt' ich einen Wunsch in der Welt frei, so wäre es dieser, daß entweder meine Frau keine Arme hätte, oder ich keinen Rücken; den Mund könnte sie gebrauchen, so viel sie wollte. Aber weil ich gerade auf dem Wege bin, muß ich doch mal zu Jacob Schuster herangehen, er wird mir ja wol für einen Schilling

Digitized by Google

Branntwein auf Kredit geben. Denn etwas muß ich doch haben, mich zu stärken. Heda, Jacob Schuster, bist Du schon auf? Mach' auf, Jacob!

Vierte Scene.

Jacob Schuster (in Hemdärmeln). **Jeppe.**

Jacob. Wer Henker will so zeitig herein?

Jeppe. Guten Morgen, Jacob Schuster.

Jacob. Schön Dank, Jeppe, Du bist ja heute sehr zeitig im Gange.

Jeppe. Gieb mir doch mal für 'nen Schilling Branntwein, Jacob.

Jacob. Ganz gern, gieb Du mir nur den Schilling.

Jeppe. Du sollst ihn morgen kriegen, wenn ich wiederkomme.

Jacob. Bei Jacob Schuster wird nicht geborgt, ein oder zwei Schillinge wirst Du ja doch noch sachte haben zum Bezahlen.

Jeppe. Schuft, wenn ich was habe, ausgenommen ein paar Schillinge, die meine Frau mir gegeben hat, um in der Stadt was einzukaufen.

Jacob. Na, da kannst Du doch zwei Schillinge abhandeln von dem, was Du kaufen sollst; was ist denn Deine Handelschaft?

Jeppe. Ich soll zwei Pfund grüne Seife kaufen.

Jacob. Ei, da kannst Du sagen, Du hast für das Pfund ein oder zwei Schillinge mehr gegeben, als Du giebst?

Jeppe. Ich bin nur bange, meine Frau kriegt es zu erfahren, und dann geht's mir schlecht.

Jacob. Redensarten! Wie soll die das zu wissen kriegen? Kannst Du nicht schwören, Du hättest alles Geld ausgegeben? Du bist doch dumm wie ein Vieh.

Jeppe. Das ist auch wahr, Jacob, das kann ich wirklich thun.

Digitized by Google

Jacob. Na, gieb Deinen Schilling her.

Jeppe. Sieh her! Aber Du mußt mir einen Schilling zurückgeben.

Jacob (kommt mit dem Glase, trinkt ihm zu). Gesundheit, Jeppe.

Jeppe. Du hast getrunken wie ein Schelm.

Jacob. Ei, nicht doch, es ist ja doch eine alte gute Sitte, daß der Wirth den Gästen zutrinkt.

Jeppe. Weiß wol, aber Schande dem, der die gute Sitte zuerst aufgebracht hat. Dein Wohl, Jacob.

Jacob. Dank, Jeppe. Nun, nimm nur gleich für den andern Schilling auch, den kannst Du doch nicht zurückbringen, Du müßtest ihn etwa für ein Glas Branntwein zu gute behalten wollen, bis Du wiederkommst; denn ich habe meiner Treu' keinen einzelnen Schilling.

Jeppe. Ein Hundsfott, wer das thut; soll der verzehrt werden, so soll es gleich geschehen, damit ich doch merke, daß ich was im Magen habe. Wenn Du aber wieder mittrinkst, bezahl' ich nichts.

Jacob. Gesundheit.

Jacob. Gott erhalte unsere Freunde und der Teufel hole alle unsere Feinde. Das thut dem Magen gut; ah, ah!

Jacob. Glück auf die Reise, Jeppe.

Jeppe. Schön Dank, Jacob Schuster.

Fünfte Scene.

Jeppe allein. Wird lustig und fängt an zu singen.

Ein weißes Huhn und ein buntes Huhn
Die wollten den Hahn bekämpfen.

Ach dürft' ich doch nur noch für einen Schilling trinken! Ach dürft' ich doch nur noch für einen Schilling trinken! Ich glaube, ich thu's. Nein, es gäb' ein Unglück. Wäre mir nur erst das Wirthshaus aus den Augen, so hätt' es keine Noth damit; aber es ist, als ob mich Einer hier festhielte. Ich muß wieder hinein! Aber — was willst du thun, Jeppe? Ist es mir doch, als sähe

Digitized by Google

ich Nille schon am Wege stehen mit Meister Erich in der Hand. Ich muß wieder umkehren. — Ach dürft' ich doch nur noch für einen Schilling trinken! Mein Magen sagt: trink', mein Rücken sagt: trink' nicht. Wem soll ich nun folgen? Ist mein Magen mehr als mein Rücken? Ich dächte, ja. Soll ich anklopfen? Heda, Jacob Schuster heraus! — Aber da steht mir das verfluchte Weib schon wieder vor Augen. Schlüge sie nur so, daß die Knochen im Rücken keinen Schaden nähmen, da wollt' ich den Teufel danach fragen; aber sie schlägt wie . . . Ach Gott helfe mir armem Mann, was soll ich thun? Zwing Deine Natur, Jeppe! Wär' es denn nicht eine Schande, wenn Du Dich ins Unglück stürzen wolltest um ein lumpiges Glas Branntwein? Nein, für diesmal soll das nicht geschehen, ich muß fort. — Ach dürft' ich nur noch für einen Schilling trinken! Das ist mein Unglück, daß ich gekostet habe, nun kann ich nicht wieder davon los kommen. Fort, Beine! Der Teufel soll euch holen, wenn ihr nicht geht! — . . . . Nein, die Canaillen wollen meiner Six nicht. Sie wollen wieder zum Wirthshaus, meine Glieder führen Krieg mit einander: Magen und Beine wollen ins Wirthshaus und der Rücken in die Stadt. Wollt ihr gehen, ihr Hunde, ihr Bestien, ihr Hundsfötter! Nein, der Henker soll den holen, der wieder ins Wirthshaus geht; ich habe mehr Mühe, meine Beine vom Wirthshaus wegzukriegen, als meinen Schecken aus dem Stall. — Ach dürft' ich doch nur noch für einen einzigen Schilling trinken! Vielleicht borgt Jacob Schuster mir für einen Schilling oder zwei, wenn ich ihn recht darum bitte. Heda, Jacob! Noch ein Glas Branntwein für zwei Schillinge!

Sechste Scene.

Jacob. Jeppe.

Jacob. Sieh da, Jeppe, bist Du schon wieder da? Ich dacht' es mir wol, daß Du zu wenig hättest; für einen Stüber Branntwein, was will das sagen, das kommt kaum bis in die Kehle.

Digitized by Google

Jeppe. So ist es, Jacob, und nun gieb mir noch für einen Stüber. (Bei Seite) Wenn ich nur erst getrunken habe, so muß er mir schon borgen, er mag wollen oder nicht.

Jacob. Hier ist für einen Stüber Branntwein, Jeppe: aber erst das Geld.

Jeppe. Nun, so lang' ich trinke, kannst Du mir doch borgen, wie's im Sprüchwort heißt.

Jacob. Bei uns gelten keine Sprüchwörter, Jeppe; zahlst Du nicht voraus, kriegst Du keinen Tropfen, wir haben verschworen zu borgen, selbst nicht dem Verwalter.

Jeppe (weinend). Kannst Du mir denn nicht borgen? Ich bin ja doch ein ehrlicher Mann.

Jacob. Nix borgen.

Jeppe. Na, da hast Du einen Stüber, Du Pracher! Nun ist's geschehen, nun trinke, Jeppe. — Ah, das thut gut!

Jacob. Ja das kann einen Schelm inwendig braten.

Jeppe. Das Allerbeste beim Branntwein ist, daß man solche Courage danach kriegt. Nun denk' ich weder an meine Frau mehr, noch an Meister Erich, so hat das letzte Glas mich verwandelt. Kennst Du die Melodie, Jacob?

Klein Käthchen und Herr Peter, die saßen an einem Ort; Pateheia!
Die sagten und sprachen manch ein fideles Wort; Polemeia!
Im Sommer da singen die Vögel so schön; Pateheia!
Die Nille, das Mensch, kann zum Teufel gehn; Polemeia!
Ich ging in den Wald hinaus zur Stund'; Pateheia!
Der Küster das ist ein Schweinehund; Polemeia!
Und wie ich auf meinem Schimmel saß; Pateheia!
Der Küster das ist ein rechtes Aas; Polemeia!
Und wollt Ihr wissen, wie heißt meine Frau; Pateheia!
Sie heißt: der Satan hole die Sau; Polemeia!

Die Melodie hab' ich selbst gemacht, Jacob.

Jacob. Du magst den Teufel!

Jeppe. Jeppe ist nicht so dumm, wie Du denkst, ich hab' auch ein Lied auf die Schuster gemacht, das geht so:

Digitized by Google

Der Schuster mit der Fiedel und dem Baß,
Philepom Philepom!

Jacob. Ei Du Narr, das ist ja auf einen Musicus gemacht.

Jeppe. Richtig, so ist es. Höre, Jacob, gieb mir noch für einen Stüber Branntwein.

Jacob. Bravo, nun seh' ich doch, daß Du ein wackerer Mann bist, der meinem Hause einen Schilling zu verdienen giebt.

Jeppe. He Jacob, gieb mir noch für vier Schillinge.

Jacob. Mit Vergnügen.

Jeppe (singt wieder).

Die Erde trinkt Wasser,
Das Meer trinkt die Sonne,
Die Sonne trinkt das Meer,
Alles trinkt, was ist;
Warum sollte denn ich
Nicht ebenfalls trinken?!

Jacob. Gesundheit, Jeppe.

Jeppe. Nur zu!

Jacob. Profit, Halbpart.

Jeppe. Ich tank ju, Jacob! Drik man, dat dig de Dyvel haal, dat dig de Dyvel haal! Das ist schlacht.

Jacob. Ich höre, Du kannst deutsch sprechen, Jeppe.

Jeppe. Versteht sich, das ist was Altes; ich sprech' es aber nicht gern, außer wenn ich besoffen bin.

Jacob. Na, so sprichst Du es doch wenigstens alle Tage einmal.

Jeppe. Ich bin zehn Jahre unter der Malicie gewesen und sollte nicht deutsch verstehen?

Jacob. Ja ja, ich weiß, Jeppe, wir haben ja zwei Cumpanen mit einander gemacht.

Jeppe. So ist es, nun erinnere ich mich, Du wurdest ja einmal gehängt, als Du bei Wismar wegliefst.

Jacob. Ich sollte gehängt werden, aber ich kriegte Pardon. Nah dran vorbei, ist ein gutes Ding.

Jeppe. Schade, daß sie Dich nicht gehängt haben. Aber

Digitized by Google

warst Du nicht mit bei der Auction, da auf der Heide, Du weißt schon wo?

Jacob. Ei, wo wäre ich nicht mit bei gewesen!

Jeppe. Ich vergesse nie die erste Salbe, die der Schwede uns gab; da fielen, glaub' ich, auf einmal dreitausend, um nicht zu sagen viertausend Mann. Das gung verdeibelt zu, Jacob; Du kannst Dich das vorstellen, ich kann nich sagen wie, ich war etwas ängstlich in der Schlacht.

Jacob. Ja ja, das Sterben kommt Einem hart an; man ist ganz fromm, wenn man gegen den Feind geht.

Jeppe. Ja, so ist es. Ich weiß auch, woher das kam: ich lag die ganze Nacht, bevor die Auction vorging, und las in Davids Psalmen.

Jacob. Ich wundere mich nur, daß Du, der Du doch früher Soldat gewesen bist, Dich so von einer Frau cujoniren läßt.

Jeppe. Ich? Na wenn ich sie nur hier hätte, Du solltest schon sehen, wie ich sie durchwamsen wollte. Noch ein Glas, Jacob; ich habe noch acht Schillinge, sind die vertrunken, so trink' ich auf Borg. Gieb mir auch einen Krug Bier!

In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein lederner Mann,
In Leipzig war ein lederner Mann,
In Leipzig war ein Mann.
Der Mann der nahm 'ne Frau rc.

Jacob. Prosit, Jeppe.

Jeppe. Ho! ho! halloh! Deine Gesundheit und meine Gesundheit und aller guten Freunde Gesundheit! Hei, ho!

Jacob. Willst Du nicht dem Verwalter seine Gesundheit trinken?

Jeppe. Meinetwegen, gieb mir nur noch für einen Schilling. Der Verwalter ist ein anständiger Mann; wenn wir ihm einen Thaler in die Hand drücken, schwört er der Herrschaft bei seiner Seelen Seligkeit, daß wir nicht im Stande sind, die Steuer zu bezahlen. — Na nu aber ein Schelm, der noch Geld hat; Du borgst mir wol noch für einen Stüber oder zwei?

Digitized by Google

Jacob. Nein, Jeppe, nun kannst Du nicht mehr vertragen. Ich bin nicht der Mann, der da haben will, daß die Gäste sich in seinem Hause überladen und mehr trinken, als ihnen zuträglich ist, lieber will ich meine ganze Nahrung einbüßen.

Jeppe. Hei, noch für einen Stüber!

Jacob. Nein, Jeppe, nun geb' ich Dir nichts mehr; bedenke, daß Du einen langen Weg vor Dir hast.

Jeppe. Hundsfott! Carnallie! Bestie! Schlingel! Hei! he! hoh!

Jacob. Leb' wohl, Jeppe, Glück auf die Reise. (Ab.)

Siebente Scene.

Jeppe (allein).

Ach Jeppe, Du bist besoffen wie ein Vieh, meine Beine wollen mich nicht mehr tragen. Wollt ihr wol stehen, ihr Canaillen? Ja so, was ist die Glocke? Heda, Jacob Hundsfott Schuster! Heda, noch für einen Stüber! Wollt ihr stehen, ihr Hunde? Nein, der Teufel soll mich holen, wenn die stehen. Schön Dank, Jacob Schuster, noch einen vom frischen Faß! Hört, Kamerad, wo geht hier der Weg in die Stadt? Steht, sag' ich! Seht, das Vieh ist besoffen. Du hast getrunken wie ein Schelm. Jacob, ist das für einen Stüber Branntwein? ... Du führst ein Maß wie ein Türke.

(Während er so spricht, fällt er hin und bleibt liegen.)

Achte Scene.

Baron Nilus. Der Sekretär. Ein Kammerdiener. Zwei Lakaien.

Der Baron. Das Jahr läßt sich gut an, wir werden eine schöne Ernte haben; sieh einmal, wie dicht die Gerste steht.

Der Sekretär. Allerdings, Euer Gnaden: aber das bedeutet, daß die Tonne Gerste diesmal nicht höher kommen wird als fünf Mark.

Digitized by Google

Der Baron. Das thut nichts, die Bauern stehen sich doch in guten Jahren alle besser.

Der Sekretär. Ich weiß nicht, woran das liegt, Euer Gnaden: aber die Bauern klagen immer und wollen Korn zur Aussaat haben, mag das Jahr nun gut gewesen sein oder nicht. Je mehr sie haben, je mehr sie trinken. Hier wohnt ein Wirth in der Nachbarschaft, der trägt viel dazu bei, die Bauern arm zu machen; man sagt, er thät' Salz in sein Bier, damit sie immer durstiger werden, je mehr sie trinken.

Der Baron. Den Kerl müssen wir abschaffen. Aber was liegt hier im Wege? Das ist ja ein todter Mensch. Es passirt doch nichts als Unglück; spring' mal Einer hin und sehe, wer es ist.

Ein Lakai. Es ist Jeppe vom Berge, der das böse Weib hat. Heda, steh auf, Jeppe! Nein, man kann ihn schlagen und bei den Haaren ziehen, er wacht nicht auf.

Der Baron. Laßt ihn nur schlafen, ich habe eben Lust eine Komödie mit ihm zu spielen. Ihr pflegt ja reich an Einfällen zu sein; fällt Euch jetzt nichts ein, womit ich mir einen Spaß machen könnte?

Der Sekretär. Ich dächte, es müßte recht hübsch sein, wenn man ihm einen Papierkragen um den Hals bände und schnitte ihm die Haare ab.

Der Kammerdiener. Noch hübscher wäre es, dächt' ich, man beschmierte ihm das Gesicht mit Tinte und zöge ihn nackt aus, um zu sehen, was seine Frau mit ihm anfinge, wenn er in der Positur nach Hause käme.

Der Baron. Das ist ganz hübsch. Aber was gilt's, Erich denkt auf etwas, das noch artiger ist; sag' nur Deine Meinung, Erich.

Erich (einer von den Lakaien). Ich meine, man sollte ihm die Kleider ausziehen und ihn in des Herrn bestes Bett legen, und morgen früh, wenn er aufwacht, stellen wir uns alle an, als ob er unser gnädiger Herr wäre, so daß er nicht wissen soll, ob er verrathen oder verkauft ist. Und wenn wir ihn auf die Art dazu gebracht haben, daß er sich für den Baron hält, so wollen wir

Digitized by Google

ihn wieder so betrunken machen, wie er jetzt ist, und ihn in seinen alten Kleidern auf diesen selben Misthaufen legen; wird das geschickt ausgeführt, so wird es eine merkwürdige Wirkung haben und er wird sich einbilden, entweder, daß sein Glück ein bloßer Traum oder daß er in der That im Paradies gewesen.

Der Baron. Erich, Du bist ein großer Mann, darum hast Du auch immer nichts als große Entwürfe. Aber wenn er nun mitten drin aufwacht?

Erich. Dafür, Euer Gnaden, bin ich gut, daß er das nicht thut, denn dieser selbige Jeppe vom Berge ist der stärkste Säufer im ganzen Kirchspiel. Voriges Jahr machte man den Versuch, ihm eine Rakete in den Nacken zu binden; aber die Rakete ging los, ohne daß er davon aufwachte.

Der Baron. So wollen wir es denn so machen. Tragt ihn rasch fort, zieht ihm ein feines Hemde an und legt ihn in mein bestes Bett.

(Alle ab.)

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Jeppe liegt im Bett des Barons; ein goldgestickter Schlafrock liegt vor ihm auf dem Stuhl. Er wacht auf und reibt sich die Augen, sieht sich um und fährt erschrocken zusammen; reibt sich die Augen wieder, faßt sich an den Kopf und bekommt dabei eine goldgestickte Nachtmütze zu fassen. Er wischt sich die Augen mit Spuk und reibt sie wieder, wendet die Mütze nach allen Seiten und besieht sie, bemerkt dann sein feines Hemde, den Schlafrock und die übrige Umgebung, wobei er seltsame Geberden macht. Unterdessen spielt eine leise Musik; Jeppe faltet die Hände dazu und weint. Wenn die Musik zu Ende ist, fängt er an zu sprechen:

Nun, was ist denn das? Was ist das für eine Herrlichkeit und wie komm' ich hieher? Träume ich oder wach' ich? Nein, ich bin völlig wach. Wo ist meine Frau, wo sind meine Kinder, wo ist mein Haus und wo ist Jeppe? Alles ist verändert und ich selbst mit. Ei was ist doch das? Was ist doch das? (Ruft mit leiser und furchtsamer Stimme:) Nille! Nille! Nille! Ich bin in den Himmel gekommen, glaub' ich, Nille, und zwar ganz unversehens. Aber bin ich es denn auch wirklich? Es ist mir wie ja, aber es ist mir auch wie nein. Fühl' ich meinen Rücken, der mir noch wehthut von den Prügeln, die ich gekriegt habe, hör' ich mich sprechen, rühre ich an meine hohlen Zähne, so dünkt mich, ich bin es. Seh' ich dagegen meine Mütze, mein Hemde und alle die übrige Herrlichkeit, die ich hier vor Augen habe, und hör' die liebliche Musik dazu, so soll der Teufel mich holen, wenn es mir zu Kopfe will, daß ich es bin. Nein, ich bin es nicht; ich will tausendmal eine Canaille sein, wenn ich es bin. Aber vielleicht träum' ich? Nein, ich glaube nicht. Ich will einen Versuch machen und mich in den Arm kneifen; thut mir das weh,

Digitized by Google

so träum' ich, thut es mir nicht weh, so träum' ich nicht. — Ja, ich hab' es gefühlt, ich wache, ich wache wahrhaftig, das kann mir Keiner abdisputiren! Denn wenn ich nicht wachte, so könnt' ich ja nicht .... Aber wenn ich alles recht bedenke, wie kann ich denn wachen? Es ist ja klar, daß ich Jeppe vom Berge bin; ich weiß ja, daß ich ein armer Bauer bin, ein Lümmel, ein Schlingel, ein Hahnrei, eine hungrige Laus, eine Made, eine Canaille; wie käm' ich denn dazu, Kaiser zu sein und Herr eines Schlosses? Nein, das ist doch nur ein Traum! Darum ist es das Beste, ich gedulde mich, bis ich aufwache. (Die Musik beginnt aufs neue und Jeppe fängt wieder an zu weinen.) Ach, kann man nur so etwas im Schlafe hören, das ist ja nicht möglich! Aber wenn es ein Traum ist, so wollt' ich, ich wachte nie wieder auf, und bin ich verrückt geworden, so wünsch' ich nie wieder vernünftig zu werden; den Doctor, der mich curiren wollte, den würde ich verklagen, und würde verfluchen, wer mich wecken wollte. — Aber ich träume weder, noch bin ich toll, ich kann mich auf alles besinnen, was mir begegnet ist. Ich weiß, daß mein seliger Vater Niels vom Berge war, mein Großvater war Jeppe vom Berge; meine Frau heißt Nille, ihre Karbatsche Meister Erich, meine Söhne Hans, Christoph und Niels. Aber sieh da, nun geht mir ein Licht auf; das ist das ewige Leben, es ist das Paradies, es ist das Himmelreich! Vermuthlich hab' ich bei Jacob Schuster wieder zu viel getrunken, bin gestorben und bin geraden Wegs in den Himmel gekommen. Das Sterben muß doch nicht so schwer sein, als man sich denkt; ich wenigstens habe nichts davon gefühlt. Vermuthlich steht jetzt eben der Herr Pastor auf der Kanzel und hält mir die Leichenrede und sagt: Solch ein Ende nahm Jeppe vom Berge; er lebte als Soldat und starb als Soldat. Man kann darüber streiten, ob ich zu Lande oder zu Wasser gestorben bin: denn ich war ziemlich naß, als ich aus der Welt ging. Aha Jeppe, das ist was Anderes, als vier Meilen in die Stadt laufen und Seife kaufen und auf der Streu liegen und Prügel kriegen von der Frau und Hörner vom Küster. Ach, in welche Glückseligkeit hat sich nicht Dein Leben voll Mühsal und Bitterkeit verwandelt! Ach, ich muß

Digitized by Google

weinen vor Freude, zumal wenn ich bedenke, daß mir das so unverdient widerfährt! Nur Eins steckt mir noch im Kopfe: ich bin so durstig, daß mir die Lippen an einander kleben; sollte ich mich ins Leben zurückwünschen, so wär' es nur, um mich an einem Kruge Bier zu erquicken. Denn was nützt mir alle die Herrlichkeit vor Augen und Ohren, wenn ich doch wieder Durst leiden soll? Ich erinnere mich, daß der Pastor oft gesagt hat: im Himmel ist weder Hunger noch Durst, und auch alle seine todten Freunde soll man da wiederfinden. Aber ich verschmachte vor Durst; auch bin ich ganz allein, ich sehe keinen Menschen. Zum wenigsten dacht' ich doch meinen Großvater hier zu finden, das war ein sehr anständiger Mann, der bei der Herrschaft niemals auch nur mit einem Schilling in Rest blieb. Auch weiß ich ja, daß andere Leute ebenso honnet gelebt haben wie ich; warum sollte denn ich allein in den Himmel kommen? Das kann also nicht der Himmel sein. Aber was kann es denn sein? Ich träume nicht, ich wache nicht, ich bin nicht todt, ich bin nicht lebendig, ich bin nicht närrisch, ich bin nicht klug, ich bin Jeppe vom Berge, ich bin nicht Jeppe vom Berge, ich bin arm, ich bin reich, ich bin ein elender Bauer, ich bin Kaiser — ah .... ah .... ah .... Hülfe! Hülfe! Hülfe!

(Auf sein lautes Geschrei kommen verschiedene Leute herein, um zu sehen, wie er sich anstellt.)

Zweite Scene.

Der Kammerdiener. Ein Lakai. Jeppe.

Der Kammerdiener. Ich wünsche Euer Gnaden einen schönen guten Morgen; hier ist der Schlafrock, falls Euer Gnaden aufstehen wollen. Schnell, Erich, hole das Handtuch und das Waschbecken.

Jeppe. Ach, wohlgeborner Herr Kammerdiener, ich will ja gern aufstehen; ich bitte nur, daß Ihr mir kein Leid anthun wollt.

Der Kammerdiener. Gott bewahre uns, daß wir dem gnädigen Herrn ein Leid anthun!

Digitized by Google

Jeppe. Ach, bevor Ihr mich todtschlagt, wollt Ihr mir nicht die Gefälligkeit erweisen und mir sagen, wer ich bin?

Der Kammerdiener. Weiß der Herr nicht, wer er ist?

Jeppe. Gestern war ich Jeppe vom Berge, aber heut .... Ach, ich weiß nicht, was ich sagen soll!

Der Kammerdiener. Es freut uns, daß der Herr heut bei so guter Laune ist, daß er zu scherzen beliebt. Aber Gott bewahre uns, weshalb weinen Euer Gnaden?

Jeppe. Ich bin nicht Euer Gnaden, bei meiner Seelen Seligkeit schwör' ich, daß ich es nicht bin! Denn soweit ich mich erinnern kann, bin ich Jeppe Nielsen vom Berge; wollt Ihr meine Frau holen lassen, wird sie Euch dasselbe sagen. Aber leidet nicht, daß sie den Meister Erich mitbringt.

Der Lakai. Das ist seltsam, was bedeutet das? Der Herr muß noch nicht völlig wach sein; denn sonst pflegt er niemals so zu scherzen.

Jeppe. Ob ich wach bin oder nicht, kann ich nicht sagen; aber das weiß ich und das kann ich sagen, daß ich einer von des Barons Bauern bin, mit Namen Jeppe vom Berge, und nie in meinem Leben bin ich Baron oder Graf gewesen.

Der Kammerdiener. Erich, was kann dies sein? Ich fürchte, der Herr fällt in eine Krankheit.

Erich. Ich denke mir, er wird wol ein Nachtwandler geworden sein; es geschieht öfters, daß Leute aufstehen, sich ankleiden, reden, essen und trinken, alles im Schlaf.

Der Kammerdiener. Nein, Erich, jetzt merk' ich es: der Herr phantasirt vor Krankheit. Hol' schnell ein paar Doctoren ... Ach, Euer Gnaden, schlagt Euch doch solche Gedanken aus dem Kopfe, Euer Gnaden versetzen damit das ganze Haus in Schrecken. Kennt Euer Gnaden mich nicht?

Jeppe. Ich kenne mich selbst nicht, wie soll ich Euch kennen?

Der Kammerdiener. Ach, ist es möglich, daß ich so etwas von meinem gnädigen Herrn hören und ihn in solchem Zustand sehen muß! Ach, unser unglückliches Haus, daß es von solchem Jammer heimgesucht wird! Kann der Herr sich nicht erinnern, was er gestern that, als er auf die Jagd ritt?

Digitized by Google

Jeppe. Ich bin nie weder Jäger noch Wilddieb gewesen; denn ich weiß, daß darauf Zuchthaus steht. Keine Menschenseele soll mir beweisen, daß ich auch nur einen Hasen auf des Herrn Gütern gejagt habe.

Der Kammerdiener. Ah, ich bin ja erst gestern selbst mit dem gnädigen Herrn auf der Jagd gewesen.

Jeppe. Gestern war ich bei Jacob Schuster und trank für zwölf Schillinge Branntwein, wie konnt' ich da auf der Jagd sein?

Der Kammerdiener. Ach, auf meinen nackten Knieen beschwör' ich den gnädigen Herrn, solche Reden zu unterlassen. Erich, ist nach den Doctoren geschickt?

Erich. Ja, sie werden gleich kommen.

Der Kammerdiener. So wollen wir dem gnädigen Herrn den Schlafrock anziehen, vielleicht, wenn er an die Luft kommt, wird es besser mit ihm. Ist dem Herrn gefällig, seinen Schlafrock anzuziehen?

Jeppe. Herzlich gern, Ihr könnt mit mir machen, was Euch beliebt, wenn Ihr mich blos nicht todtschlagen wollt; denn ich bin so unschuldig wie das Kind im Mutterleibe.

Dritte Scene.

Zwei Doctoren. Jeppe. Der Kammerdiener. Erich.

Erster Doctor. Zu unserm größten Leidwesen hören wir, daß der gnädige Herr unwohl sind.

Der Kammerdiener. Ach ja, Herr Doctor, er ist in einem traurigen Zustand.

Zweiter Doctor. Wie geht es denn, gnädiger Herr?

Jeppe. Ganz gut, ich bin blos noch durstig von dem Branntwein, den ich gestern bei Jacob Schuster getrunken habe. Wollt Ihr mir nur einen Krug Bier geben und mich laufen lassen, so mag man Euch Doctoren meinetwegen hängen: denn ich brauche keine Arzenei.

Erster Doctor. Das heißt mal phantasiren, Herr Collega?

Digitized by Google

Zweiter Doctor. Je stärker es ist, je rascher wird es sich austoben; wir wollen dem Herrn an den Puls fühlen. Quid tibi videtur, domine frater?

Erster Doctor. Ich meine, er muß Augenblicks zu Ader gelassen werden.

Zweiter Doctor. Das meine ich nicht, solche Krankheiten müssen auf andere Art curirt werden. Der Herr hat einen schlimmen und seltsamen Traum gehabt, der ihm das Blut in Aufruhr gebracht und das Hirn dergestalt in Verwirrung gesetzt hat, daß er sich einbildet, er wäre ein Bauer. Wir müssen den Herrn zu zerstreuen suchen mit den Dingen, an denen er sonst das meiste Behagen findet; wir müssen ihm den Wein und die Speise geben, die ihm am besten schmecken, und ihm die Stücke vorspielen, die er am liebsten hört.

(Eine lustige Musik beginnt.)

Der Kammerdiener. Das war ja des Herrn Leibstück.

Jeppe. Kann schon sein. Geht es immer so lustig zu auf dem Schlosse?

Der Kammerdiener. So oft es dem Herrn behagt; giebt er doch uns allen Kost und Lohn.

Jeppe. Aber es ist doch seltsam, daß ich mich nicht besinnen kann, was ich früher gethan?

Erster Doctor. Das bringt diese Krankheit mit sich, Euer Gnaden, daß man alles vergißt, was man früher gethan hat.

Zweiter Doctor. Ich erinnere mich, daß vor etlichen Jahren einer meiner Nachbarn von zu vielem Trinken dermaßen verwirrt wurde, daß er dachte, er hätte keinen Kopf.

Jeppe. Ich wollte, dem Dorfrichter Christoffer ginge es ebenso, der hat vermuthlich gerade die entgegengesetzte Krankheit; er hält sich nämlich für einen großen Kopf, an seinen Urtheilssprüchen aber merkt man, daß er gar keinen hat.

(Alle lachen darüber: Ha ha ha!)

Zweiter Doctor. Es ist eine Lust, den Herrn so scherzen zu hören. Aber um wieder auf die Geschichte zu kommen, so ging derselbige Mann durch die ganze Stadt und fragte alle Leute,

Digitized by Google

ob niemand den Kopf gefunden, den er verloren. Nachher aber kam er wieder zu sich und ist jetzt Küster in Jütland.

Jeppe. Das hätte er auch werden können, wenn er seinen Kopf auch nicht wiedergefunden hätte.

(Sie lachen abermals: Ha ha ha!)

Erster Doctor. Erinnert der Herr Collega sich der Geschichte, die vor zehn Jahren mit dem Manne passirte, der sich einbildete, er hätte den ganzen Kopf voll Fliegen, und konnte von dieser Grille nicht abgebracht werden, bis ein verständiger Doctor ihn auf folgende Art curirte? Er legte ihm über den ganzen Kopf ein Pflaster, welches mit todten Fliegen bestreut war; nach einiger Zeit nahm er es ab und zeigte die Fliegen dem Kranken, der sich einbildete, sie wären aus seinem Kopf gekommen, und so wurde er wieder gesund. Aehnlicher Weise habe ich von einem andern Manne gehört, der nach einem langwierigen Fieber auf den Einfall gerieth, wenn er sein Wasser abschlüge, müßte das ganze Land durch eine Ueberschwemmung zu Grunde gehn. Niemand konnte ihn von dem Gedanken abbringen; er wolle, sagte er, lieber für das gemeine Beste sterben. Dieser wurde auf folgende Art curirt. Es wurde ihm die Kunde gebracht, wie von dem Commandanten, er möchte doch, weil der Stadt eine Belagerung drohe und in den Gräben kein Wasser sei, dieselben ausfüllen, um dem Feinde den Zugang zur Stadt zu versperren. Der Kranke war erfreut, daß er seinem Vaterlande und zugleich sich selbst einen Dienst erweisen könne, und wurde auf diese Art beides los, sein Wasser und seine Krankheit.

Zweiter Doctor. Ich kann noch eine andere Historie anführen, welche in Deutschland passirt ist. Ein Edelmann kam einmal in ein Wirthshaus, und nachdem er daselbst gespeist hatte, und zu Bette gehen wollte, hing er seine goldene Kette, die er um den Hals zu tragen pflegte, an die Wand in der Herberge. Der Wirth gab genau Acht, begleitete ihn zu Bette und wünschte ihm eine gute Nacht. Wie er aber hörte, daß der Edelmann schlief, schlich er sich in die Kammer, nahm sechzig Glieder von der Kette ab und hing sie so wieder an die Wand. Am andern Morgen steht der Fremde auf, läßt sein Pferd satteln

Digitized by Google

und zieht sich an. Wie er jedoch die Kette um den Hals binden wollte, bemerkte er, daß sie nur noch halb so lang war wie früher, weshalb er ein Geschrei erhob, er wäre bestohlen. Der Wirth, welcher draußen vor der Thüre stand und lauschte, läuft augenblicklich hinein und indem er sich ganz erschreckt stellt, ruft er: Ach welche schreckliche Veränderung! Da der Fremde ihn fragte, worüber er sich denn so entsetze, antwortete er: Ach, mein Herr, Euer Kopf ist noch einmal so groß wie gestern. Und damit hielt er ihm einen falschen Spiegel vor, in welchem die Gegenstände noch einmal so groß aussahen, als sie waren. Da nun der Edelmann seinen Kopf im Spiegel so groß sah, brach er in Thränen aus und sagte: Ach, nun verstehe ich auch, weshalb mir meine Kette zu kurz geworden ist! Darauf setzte er sich aufs Pferd und verhüllte den Kopf in den Mantel, damit ihn niemand unterwegs sehen sollte. Man erzählt, daß er sich auch noch lange Zeit hinterdrein zu Hause gehalten und seine Grille nicht aufgegeben, sondern geglaubt hat, nicht die Kette wäre zu kurz, sondern der Kopf zu groß.

Erster Doctor. Von solchen Einbildungen giebt es unzählige Exempel. So erinnere ich mich von Einem gehört zu haben, der sich einbildete, seine Nase wäre zehn Fuß lang, und deshalb alle Leute warnte, sie möchten ihm nicht zu nahe kommen.

Zweiter Doctor. Domine Frater hat wol die Geschichte gehört von dem Manne, der sich einbildete, er wäre todt? Ein junger Mensch gerieth auf den Einfall, er wäre todt, legte sich in den Sarg und wollte weder essen, noch trinken. Seine Freunde stellten ihm vor, welche Thorheit das sei, und gebrauchten alle Künste, um ihn zum Essen zu bringen. Aber vergeblich; er wies sie mit Lachen zurück, indem er vorgab, Essen und Trinken wäre bei den Todten durchaus nicht üblich. Endlich unternahm ein erfahrener Arzt es, ihn auf eine seltsame Art zu curiren. Nämlich er veranlaßte einen Bedienten, sich ebenfalls für todt auszugeben und sich mit Gepränge hinaus führen zu lassen an eben den Ort, wo der Kranke lag. Zuerst lagen die zwei Kranken lange schweigend und sahen einander an. Endlich fing der Kranke an, den Andern zu fragen, warum er hieher

Digitized by Google

gekommen wäre. Der antwortete, weil er todt wäre. Darauf fingen sie an, einander nach der Art und Weise zu fragen, wie sie gestorben, was denn Jeder weitläufig berichtete. Darauf kommen Leute, welche dazu angestiftet waren, und bringen dem zweiten sein Abendbrot, worauf er sich im Sarg in die Höhe richtete und eine gute Mahlzeit hielt, indem er den Andern fragte: Willst du nicht auch ein bischen essen? Der Kranke verwunderte sich darüber und fragte, ob es sich denn wirklich für einen Todten schicke zu essen. Ei, erwiderte der Andere, wer nicht ißt, kann nicht lange todt sein. So ließ er sich überreden, zuerst mit dem Andern zu essen, dann zu schlafen, aufzustehen, sich anzukleiden; kurz er ahmte dem Andern in allen Stücken nach, bis er zuletzt auch wieder lebendig wurde und so gescheidt wie Jener. Von solchen Einbildungen könnte ich noch unzählige Geschichten erzählen. Und so ist das auch diesmal mit dem gnädigen Herrn; er bildet sich ein, ein armer Bauer zu sein. Aber der Herr muß sich diese Gedanken aus dem Sinne schlagen, so wird er gleich wieder gesund.

Jeppe. Aber sollte das wol möglich sein, daß das nur von Einbildung ist?

Die Doctoren. Ganz gewiß, der Herr hat ja aus diesen Erzählungen gehört, was die Einbildung thun kann.

Jeppe. Ich bin also nicht Jeppe vom Berge?

Doctor. Ganz gewiß nicht.

Jeppe. Da ist auch die böse Nille nicht meine Frau?

Doctor. Keineswegs; der Herr ist ja Wittwer.

Jeppe. Und das ist auch bloße Einbildung, daß es eine Karbatsche giebt, mit Namen Meister Erich?

Doctor. Bloße Einbildung.

Jeppe. Ist es auch nicht wahr, daß ich gestern in die Stadt sollte, um Seife zu kaufen?

Doctor. Nein!

Jeppe. Auch nicht, daß ich das Geld bei Jacob Schuster vertrunken habe?

Der Kammerdiener. Ei, der Herr war ja gestern mit uns den ganzen Tag auf der Jagd.

Digitized by Google

Jeppe. Auch nicht, daß ich ein Hahnrei?

Der Kammerdiener. Ei, die Frau ist ja schon seit langen Jahren todt.

Jeppe. Ach, jetzt fang' ich erst an, meine Thorheit einzusehen; ich will nicht mehr an den Bauer denken. Ich sehe schon, ein Traum hat mich in den Irrthum versetzt; es ist doch seltsam, auf was für Grillen der Mensch gerathen kann.

Der Kammerdiener. Beliebt dem Herrn, ein wenig im Garten zu spazieren, bis wir das Frühstück angerichtet haben?

Jeppe. Schon gut, es muß aber bald geschehen: denn ich habe beides, Hunger und Durst.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Jeppe. Der Kammerdiener. Der Sekretär.

Jeppe (kommt aus dem Garten mit seiner Suite, ein kleiner Tisch ist gedeckt) Haha, ich sehe, der Tisch ist schon gedeckt.

Der Kammerdiener. Ja, es ist alles fertig, wenn Euer Gnaden beliebt, Platz zu nehmen.

(Jeppe nimmt Platz. Die Uebrigen stehen hinter seinem Stuhl und lachen über seine Ungeschicktheit, wenn er mit allen fünf Fingern in die Schüssel greift, über Tische rülpst, sich in die Finger schneidet und die Kleider beschmiert.)

Der Kammerdiener. Will der Herr befehlen, welcher Wein ihm gefällig ist?

Jeppe. Ihr wißt ja selbst, welchen Wein ich des Morgens zu trinken pflege.

Der Kammerdiener. Am liebsten pflegt der Herr Rheinwein zu trinken; aber wenn er dem Herrn nicht schmeckt, kann er Augenblicks andern haben.

Jeppe (kostet). Na, der ist etwas sauer. Ihr müßt etwas Honig daran thun, dann wird er gut; denn ich bin sehr fürs Süße.

Der Kammerdiener. Hier ist Canariensect, wenn der Herr davon kosten will.

Jeppe. Das ist ein guter Wein. Gesundheit für Alle! (Jedesmal, wenn er trinkt, wird ein Tusch geblasen.) Heda, aufgepaßt, Kerl, noch ein Glas Wein von dem Kanaliensect, versteht Ihr mich? Wo hast Du den Ring her, den Du am Finger trägst?

Der Sekretär. Den hat mir der Herr selbst gegeben.

Jeppe. Daran kann ich mich nicht erinnern; gieb ihn mir

Digitized by Google

wieder, ich muß es in der Betrunkenheit gethan haben, solche Ringe giebt man nicht so fort. Nachher will ich mal nachsehen, was Ihr sonst noch habt. Dienstboten müssen nicht mehr haben als Kost und Lohn. Ich kann darauf schwören, daß ich mich nicht erinnere, Euch jemals etwas apart geschenkt zu haben. Und wozu sollte ich das auch thun? Der Ring ist ja über zehn Reichsthaler werth; nein, nein, Ihr guten Kerle, so nicht, so nicht! Ihr müßt Euch Eurer Herrschaft Gebrechlichkeit und Trunkenheit nicht zu nutze machen. Wenn ich betrunken bin, so bin ich im Stande, meine Hosen wegzuschenken; aber wenn ich meinen Rausch ausgeschlafen habe, so nehm' ich meine Geschenke wieder. Es würde mir übrigens schlecht gehen bei meiner Frau Nille... Aber was red' ich; nun falle ich schon wieder in die vorigen dummen Gedanken, und weiß nicht mehr, wer ich bin. Gieb mir noch ein Glas Kanaliensect! Nochmals, Alle sollen leben! (Die Trompeten blasen wieder.) Gebt Acht, was ich sage, Kerle, das kann Euch künftig zur Richtschnur dienen: wenn ich Abends etwas in der Trunkenheit fortgebe, so müßt Ihr es mir des Morgens wiederbringen. Wenn das Gesinde mehr kriegt, als es aufessen kann, wird es hochmüthig und verachtet die Herrschaft. Wie viel Lohn hast Du?

Der Sekretär. Der Herr hat mir stets zweihundert Reichsthaler des Jahrs gegeben.

Jeppe. Den Teufel sollst Du in Zukunft haben, aber nicht zweihundert Reichsthaler! Was thust Du denn für zweihundert Reichsthaler? Ich selbst muß schleppen wie ein Vieh und in der Scheune stehen vom Morgen bis Abend und kann nicht einmal .... Sieh, da kommen wieder die verfluchten Bauergedanken; gieb mir noch ein Glas Wein. (Er trinkt und die Trompeter blasen.) Zweihundert Reichsthaler! Das heißt ja seiner Herrschaft das Fell über die Ohren ziehen. Hört, wißt Ihr was, Ihr guten Kerle? Wenn ich fertig bin mit Essen, so hab' ich Lust, Euch alle zusammen im Hofe aufzuhängen; in Geldsachen, müßt Ihr wissen, verstehe ich keinen Spaß.

Der Kammerdiener. Wir wollen alles zurückgeben, was wir von Euer Gnaden empfangen haben?

Digitized by Google

Jeppe. Ja ja, Euer Gnaden, Euer Gnaden! Complimente und Baselemängs sind heutzutage billig. Mit Euer Gnaden wollt Ihr mir den Mund schmieren, bis Ihr mein ganzes Geld forthabt, und dann seid Ihr wieder meine Euer Gnaden; der Mund freilich sagt Euer Gnaden, das Herz aber Euer Narr. Ihr sprecht anders, als Ihr es meint, Ihr Kerle! Ihr Dienstboten seid wie Abner, der kam auch zu Roland und umarmte ihn und sagte: Heil Dir, mein Bruder, und damit stach er ihm den Dolch ins Herz. Jeppe ist kein Narr, auf mein Wort!

(Sie fallen sämmtlich auf die Kniee und bitten um Gnade.)

Jeppe. Steht nur wieder auf, bis ich gegessen habe; nachher will ich sehen, wie sich das verhält, und welche aufgehängt werden müssen und welche nicht. Jetzt aber will ich lustig sein.

Zweite Scene.

Jeppe. Der Kammerdiener. Der Verwalter. Der Sekretär.

Jeppe. Wo ist mein Verwalter?

Der Kammerdiener. Er ist draußen.

Jeppe. Laß ihn mal gleich 'reinkommen.

Der Verwalter (kommt in einem Rock mit silbernen Knöpfen, mit einem Säbel umgeschnallt). Haben Euer Gnaden etwas zu befehlen?

Jeppe. Nichts, als daß Du hängen sollst.

Der Verwalter. Ich habe ja doch nichts verbrochen, Euer Gnaden, warum soll ich denn hängen?

Jeppe. Bist Du nicht Verwalter?

Der Verwalter. Das bin ich, Euer Gnaden.

Jeppe. Und Du fragst noch, weshalb Du hängen sollst?

Der Verwalter. Ich habe Euer Gnaden doch so treu und redlich gedient und bin so eifrig in meinem Amt gewesen, daß Euer Gnaden mich allezeit vor den übrigen Dienern ausgezeichnet haben?

Jeppe. Ja gewiß bist Du eifrig in Deinem Amt gewesen, das kann man an Deinen silbernen Knöpfen sehen. Wie viel Gehalt hast Du?

Digitized by Google

Der Verwalter. Funfzig Thaler jährlich.

Jeppe (auf- und abgehend). Funfzig Thaler .... ja, da mußt Du gleich hängen.

Der Verwalter. Es kann ja doch nicht weniger sein, gnädiger Herr, für ein ganzes Jahr der beschwerlichsten Dienste.

Jeppe. Just darum sollst Du hängen, weil Du nur funfzig Thaler hast! Du hast Geld zu einem Rock mit silbernen Knöpfen, mit Manschetten an den Händen, mit einem seidenen Haarbeutel im Nacken und hast blos funfzig Thaler des Jahrs: mußt Du da nicht zum Diebe werden an mir armen Manne? Oder wo sollte es sonst herkommen?

Der Verwalter (auf den Knieen). Ach, gnädiger Herr, schont doch meines armen Lebens, um meiner armen Frau und meiner unmündigen Kinder willen?

Jeppe. Hast Du viele Kinder?

Der Verwalter. Ich habe sieben lebende Kinder, Euer Gnaden.

Jeppe. Ha ha, sieben lebende Kinder .... Fort! hängt ihn, Seckeltär!

Der Sekretär. Ei, gnädiger Herr, ich bin ja doch kein Scharfrichter.

Jeppe. Was Du nicht bist, kannst Du noch werden, Du siehst nach allerhand aus. Wenn Du ihn nicht hängst, häng' ich Dich nachher selbst.

Der Verwalter. Ach, gnädiger Herr, ist denn kein Pardon?

Jeppe (spaziert auf und ab, setzt sich und trinkt und steht wieder auf). Funfzig Thaler, Frau und sieben Kinder .... Will Dich niemand anders hängen, so thu' ich es selbst. Ich weiß recht gut, was Ihr für Kerle seid, Ihr Verwalter; ich weiß, wie Ihr es gemacht habt mit mir und andern armen Bauern .... Sieh, da kommen mir wieder die verwünschten Bauergrillen in den Kopf. Ich wollte sagen: ich kenne Eure Art, zu hantiren, so an den Fingern, daß ich, wenn es Noth thäte, wol selbst Verwalter sein könnte. Ihr bekommt von der Milch den Rahm, und die Herrschaft bekommt einen Dreck, mit Respect zu sagen. Wenn die Welt noch lange steht, glaub' ich, so werden die Verwalter

Digitized by Google

Junker und die Junker Verwalter. Wenn der Bauer Euch oder Euren Frauen was in die Hand gedrückt hat, so heißt das, wenn Ihr zur Herrschaft kommt: der arme Mann ist willig und fleißig, aber ihm sind verschiedene Unglücksfälle zugestoßen, so daß er nicht bezahlen kann; sein Boden taugt nichts, sein Vieh hat die Räude gekriegt, und dergleichen Redensarten mehr, mit denen die Herrschaft sich muß abspeisen lassen. Glaubt mir, guter Kerl, ich lasse mich nicht so an der Nase führen, ich bin selbst Bauer und eines Bauern Sohn.... Sieh, da kommen die verwünschten Faxen schon wieder! Ich sage, ich bin eines Bauern Sohn, nämlich, weil Abraham und Eva, unsere ersten Eltern, Bauern waren.

Der Sekretär, (fällt gleichfalls auf die Kniee). Ach, gnädiger Herr! habt noch Erbarmen mit ihm, um seiner armen Frau willen; wovon soll er denn nachher leben und Frau und Kinder ernähren?

Jeppe. Wer sagt, daß sie leben sollen? Man kann sie ja mit ihm aufhängen!

Der Sekretär. Ach Herr, das ist solche hübsche, schmucke Frau —

Jeppe. So? Du bist wol verliebt in sie, daß Du Dich ihrer so annimmst? Laß sie mal 'reinkommen.

Dritte Scene.

Die Frau des Verwalters. Jeppe. Die Uebrigen.

Jeppe (die Frau kommt herein und küßt ihm die Hand). Bist Du die Frau des Verwalters?

Die Frau. Ja, gnädiger Herr, das bin ich.

Jeppe (greift ihr nach dem Busen). Du bist hübsch; willst Du heut Nacht bei mir schlafen?

Die Frau. Der Herr hat in allen Stücken zu befehlen, denn ich stehe in seinen Diensten.

Jeppe (zum Verwalter). Bist Du einverstanden, daß ich heut Nacht bei Deiner Frau schlafe?

Digitized by Google

Der Verwalter. Ich danke dem Herrn, daß er meinem geringen Hause die Ehre erweisen will.

Jeppe. Sieh her, setz' ihr einen Stuhl her, sie soll mit mir speisen. (Er setzt sich an den Tisch, ißt und trinkt mit ihr; er wird eifersüchtig auf den Sekretär und sagt:) Du sollst die Schwerenoth kriegen, wenn Du sie ansiehst!

(So oft er den Sekretär ansieht, wendet derselbe sogleich die Augen von ihr und sieht zu Boden. Er singt ein altmodisches Liebeslied, während er mit ihr zu Tische sitzt. Dann befiehlt er einen polnischen Tanz und tanzt mit ihr, fällt aber in der Trunkenheit dreimal; endlich das vierte Mal bleibt er liegen und schläft ein.)

Vierte Scene.

Der Baron. Die Uebrigen. Jeppe (schlafend).

Der Baron (der so lange den Sekretär gespielt hat). Er schläft ganz fest, nun haben wir gewonnen Spiel. Aber beinahe wäre es uns am schlechtesten ergangen; er war Willens, uns hart zu behandeln, so daß wir das Spiel entweder hätten aufgeben müssen, oder uns mißhandeln lassen von diesem groben Bauer, aus dessen Betragen man lernen kann, wie tyrannisch und hochmüthig geringe Leute werden, die aus dem Schmutz plötzlich zu großer Ehre und Würde gelangen. Die Rolle des Sekretärs hätte für mich schlecht ausfallen können; denn wenn er mich hätte prügeln lassen, so wäre daraus eine dumme Geschichte geworden, die mich bei den Leuten nicht weniger blamirt hätte als den Bauer. Das Beste ist, wir lassen ihn nun ein wenig schlafen, bevor wir ihm seine schmutzigen Bauernkleider wieder anziehen.

Erich. Ach Herr, der schläft wie ein Todter; seht her, ich kann ihn schlagen, er fühlt es nicht.

Der Baron. Schafft ihn denn hinaus und macht der Komödie ein Ende.

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Jeppe (liegt wieder auf einem Misthaufen, in seinen alten Bauerkleidern, wacht auf und ruft):

Heda, Seckeltär! Kammerdiener! Lakaien! Noch ein Glas Kanaliensect! (Sieht sich um, reibt sich die Augen, wie das erste Mal, faßt sich an den Kopf und kriegt seinen alten breitkrämpigen Hut in die Hände; er reibt sich die Augen nochmals, wendet seinen Hut nach allen Seiten, besieht seine Kleider, erkennt sich selbst wieder und fängt an zu sprechen:) Wie lange war Abraham im Paradiese? Jetzt erkenn' ich leider Alles wieder: mein Bett, meine Jacke, meinen alten Hahnreihut, mich selbst. Das thut anders, Jeppe, als Kanaliensect aus vergoldeten Gläsern trinken und zu Tisch sitzen mit Lakaien und Seckeltären hinterm Stuhl. Das Gute währt leider niemals lange. Ach, ach, daß ich, der ich eben noch solch ein gnädiger Herr war, mich nun wieder in diesem elenden Zustande sehen muß! Mein prächtiges Bett verwandelt in einen Misthaufen, mein goldgestickter Hut in einen Hahnreihut, meine Lakaien in Schweine und ich selbst aus einem großen gnädigen Herrn zurückverwandelt in einen armseligen Bauer! Wenn ich aufwachte, dacht' ich, würd' ich meine Finger mit goldenen Ringen besetzt finden; aber die sind, mit Respect zu sagen, mit was Anderm beschmiert. Meine Dienstleute wollt' ich zur Rechenschaft fordern, und nun muß mein eigener Rücken sich parat halten, wenn ich nach Hause komme und soll Rechenschaft geben über mein Betragen. Wie ich aufwachte, dacht' ich, ich griffe nach einem Glas Kanaliensect, aber mit Verlaub zu sagen, es war eine Laus. Ach, ach, Jeppe, der Aufenthalt

Digitized by Google

im Paradiese war nur kurz, und es nahm ein rasches Ende mit Deiner Freude! — Aber wer weiß, ob mir dasselbe nicht noch einmal passirt, wenn ich mich hinlege und nochmals schlafe? Ach, ach, daß es doch so wäre! Daß ich doch wieder dahin käme! (Legt sich hin und schläft abermals.)

Zweite Scene.

Jeppe. Nille.

Nille. Sollte ihm wol ein Unglück begegnet sein? Was das nur sein mag? Entweder hat der Teufel ihn geholt oder (und das fürcht' ich am meisten) er sitzt im Wirthshaus und vertrinkt das Geld. Es war auch recht einfältig von mir, dem Trunkenbold zwölf Schillinge auf einmal anzuvertrauen. Aber was seh' ich? Liegt er da nicht im Mist und schnarcht? Ach, ich elendes Mensch! Solch ein Vieh zum Manne zu haben! Na, Dein Rücken soll das theuer bezahlen!

(Schleicht sich sachte hin und giebt ihm einen Schlag mit dem Meister Erich über den Hintern.)

Jeppe. Au weh! au weh! Hülfe! Hülfe! Was ist das? Wo bin ich? Wer schlägt mich? Warum schlägt man mich? Au weh!

Nille. Ich werde Dich bald lehren, was das ist.

(Schlägt ihn aufs neue und zieht ihn bei den Haaren.)

Jeppe. Ach, meine Herzens-Nille, schlag' mich nicht mehr, Du hast ja keine Ahnung, was mir passirt ist!

Nille. Wo hat der versoffene Hund so lange gesteckt? Wo ist die Seife, die Du hast kaufen sollen?

Jeppe. Ich konnte nicht zur Stadt kommen, Nille.

Nille. Warum konntest Du nicht zur Stadt kommen?

Jeppe. Ich ward unterwegs aufgenommen ins Paradies —

Nille. Ins Paradies? (Prügelt ihn.) Ins Paradies? (Schlägt ihn wieder.) Ins Paradies? (Prügelt ihn nochmals.) Willst Du mich obenein noch zum Narren machen?

Jeppe. Au! au! au! So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, es ist ja doch die reine Wahrheit!

Digitized by Google

Nille. Was ist die Wahrheit?

Jeppe. Daß ich im Paradies gewesen bin.

(Nille wiederholt: Im Paradies? und schlägt ihn wieder.)

Jeppe. Ach, meine Herzens-Nille, schlag' mich doch nicht mehr!

Nille. Fort! Bekenne, wo Du gewesen bist, oder ich bringe Dich um!

Jeppe. Ach, ich will ja gern bekennen, wo ich gewesen bin, wenn Du mich nur nicht mehr schlagen willst!

Nille. Bekenne!

Jeppe. Schwöre mir, daß Du mich nicht mehr schlagen willst.

Nille. Nein.

Jeppe. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin und heiße Jeppe vom Berge, so wahr bin ich auch im Paradiese gewesen und habe Dinge gesehen, über die Du Dich wundern sollst, wenn Du sie hörst.

(Nille prügelt ihn wieder und zieht ihn bei den Haaren ins Haus.)

Dritte Scene.

Nille (allein).

So, Du versoffner Hund, nun schlaf' erst Deinen Rausch aus, nachher wollen wir weiter mit einander reden. Solch ein Schwein, wie Du bist, kommt nicht ins Paradies. Denk' mal an, wie das Vieh sich um seinen Verstand getrunken hat! Aber hat er es auf meine Kosten gethan, so soll er gehörig dafür büßen, zwei Tage lang soll er nichts Nasses noch Trockenes kriegen; in der Zeit werden ihm wol die Grillen vom Paradies vergehen.

Vierte Scene.

Nille. Drei bewaffnete Männer.

Die drei Männer. Wohnt hier nicht ein Mann mit Namen Jeppe?

Digitized by Google

Nille. Ja der wohnt hier.

Die drei Männer. Bist Du seine Frau?

Nille. Ja, Gott beßre es, leider.

Die drei Männer. Wir müssen mit ihm sprechen.

Nille. Er ist ganz betrunken.

Die drei Männer. Hat nichts zu sagen; marsch fort, schaff' ihn heraus oder Dein ganzes Haus ist verloren.

(Nille geht hinein und stößt den Jeppe heraus, mit solcher Gewalt, daß er einen von den drei Männern mit sich auf die Erde reißt.)

Fünfte Scene.

Die drei Männer. Jeppe.

Jeppe. Ach, ach, Ihr guten Männer, nun seht Ihr, mit was für einer Frau ich zu thun habe.

Die drei Männer. Du verdienst keine andere Behandlung, denn Du bist ein Missethäter.

(Sie ergreifen Jeppe.)

Jeppe. Was hab' ich denn Böses gethan?

Die drei Männer. Das wirst Du gleich erfahren, es wird gleich Gericht gehalten werden.

Sechste Scene.

Zwei Advocaten. Der Richter. Jeppe.

(Der Richter kommt mit seinem Schreiber und setzt sich auf seinen Stuhl; Jeppe, die Hände auf dem Rücken gebunden, wird vor den Richterstuhl gebracht. Einer tritt vor und klagt ihn folgendermaßen an:)

Erster Advocat. Hier ist ein Mann, Herr Richter, von dem wir beweisen können, daß er sich in das Haus des Barons geschlichen, sich für den Herrn ausgegeben, seine Kleider angezogen, seine Diener gewaltthätig behandelt hat. Das ist eine unerhörte Dreistigkeit und tragen wir deshalb im Namen unseres Herrn darauf an, daß er tüchtig bestraft werde, andern Bösewichtern zu Beispiel und Warnung.

Digitized by Google

Der Richter. Ist das wahr, wessen Du beschuldigt wirst? Laß hören, was Du zu erwidern hast; denn ungehört wollen wir niemand verdammen.

Jeppe. Ach, ich armer Mensch, was soll ich sagen? Ich bekenne, daß ich die Strafe verdient habe, aber blos wegen des Geldes, für das ich Seife kaufen sollte und das ich vertrunken habe. Ich bekenne auch, daß ich kürzlich im Schlosse war, aber wie ich dahin gekommen und wie wieder weg, das weiß ich nicht.

Erster Advocat. Da hört der Richter aus seinem eigenen Geständniß, daß er betrunken gewesen ist und in der Trunkenheit so unerhörte Missethat begangen hat. Es handelt sich also nur blos noch darum, ob es einem so groben Missethäter gestattet sein kann, sein Verbrechen mit Trunkenheit zu entschuldigen, und das läugne ich. Denn auf die Art könnte weder Ehebruch, noch Mord bestraft werden; jeder würde solche Ausflüchte suchen und sagen, er hätte es in der Trunkenheit gethan. Ja selbst wenn er den Beweis führen kann, daß er wirklich betrunken gewesen ist, so wird seine Sache dadurch nicht besser. Denn es heißt: was Einer in der Trunkenheit sündigt, das soll er büßen, wenn er nüchtern ist. Man weiß ja, wie solche Missethat erst kürzlich bestraft wurde. Obschon der Missethäter sich nur aus Dummheit hatte verführen lassen, sich für einen großen Herrn auszugeben, so war seine Dummheit und Unwissenheit nicht im Stande, ihn vom Tode zu retten. Der Zweck der Strafe ist allein, Andere abzuschrecken. Ich könnte die Geschichte erzählen, wenn ich nicht fürchtete, das Gericht damit aufzuhalten.

Zweiter Advocat. Gewogener Herr Richter! Dieser Handel kommt mir so seltsam vor, daß mir die Geschichte nicht zu Kopfe will, auch wenn noch mehr Zeugen da wären. Ein einfältiger Bauer sollte sich auf das Schloß des Herrn einschleichen und sich für den Herrn selbst ausgeben, ohne doch zugleich sein Ansehen und seine Manieren nachahmen zu können? Wie konnte er in des Herrn Schlafzimmer kommen? Wie konnte er des Herrn Kleider anziehen, ohne daß man es hätte merken sollen? Nein, Herr Richter, das ist offenbar nur von den Feinden des armen

Digitized by Google

Mannes so angestiftet und hoffe ich daher, daß er wird freigesprochen werden.

Jeppe (weinend). Ach, Gott segne Deinen Mund! Ich habe ein Stück Tabak in meiner Hosentasche, verschmäht es nicht, es ist so gut, als ein ehrlicher Mann es kauen mag.

Zweiter Advocat. Behalte nur Deinen Tabak, Jeppe; daß ich für Dich spreche, geschieht nicht um des Gewinnstes willen, sondern lediglich aus christlichem Mitleid.

Jeppe. Da bitt' ich um Entschuldigung, Herr Procurator, ich hätte nicht gedacht, daß Eurer Art Leute so ehrlich wären.

Erster Advocat. Was mein Collega zur Vertheidigung dieses Missethäters anführt, gründet sich allein auf Vermuthungen. Hier fragt es sich aber nicht, ob es wahrscheinlich ist, daß so etwas geschehen oder nicht, sondern hier ist bewiesen, daß es geschehen ist, sowol durch Zeugen, als durch sein eigenes Geständniß.

Zweiter Advocat. Ein Geständniß, das Jemand aus Angst und Furcht ablegt, hat keine Gültigkeit. Mir scheint es daher am besten, diesem einfältigen Manne Zeit zur Ueberlegung zu lassen, und ihn nochmals zu befragen. Höre, Jeppe, überleg' Dir, was Du sagst; gestehst Du das zu, dessen Du angeklagt bist?

Jeppe. Nein, meinen höchsten Eid will ich darauf ablegen, daß es Lügen sind, worauf ich vorhin geschworen habe; ich bin ganzer drei Tage nicht aus dem Hause gekommen.

Erster Advocat. Herr Richter, nach meiner unvorgreiflichen Meinung darf niemand zum Eide zugelassen werden, der erstlich durch Zeugen überführt ist und dann auch seine Missethat zugestanden hat.

Zweiter Advocat. Ich meine doch.

Erster Advocat. Ich meine nein.

Zweiter Advocat. Wenn der Handel von so seltsamer Beschaffenheit ist?

Erster Advocat. Gegen Zeugen und Geständniß können keine Umstände aufkommen.

Jeppe (bei sich selbst). Ach, daß sie einander doch nur bei den

Digitized by Google

Haaren kriegten, so wollt' ich mir unterdessen den Richter langen und ihn so durchprügeln, daß er Gesetz und Verordnungen vergessen sollte!

Zweiter Advocat. Aber hört, Herr Collega, gesetzt auch, die That ist zugestanden, so hat der Mann doch keine Strafe verdient; denn er hat ja auf dem Schlosse nichts Böses begangen, weder Mord, noch Diebstahl.

Erster Advocat. Das will nichts sagen: intentio furandi und furtum sind dasselbe.

Jeppe. Sprich dänisch, Du schwarzer Hund, so wollen wir uns schon noch verantworten.

Erster Advocat. Denn entweder wird Einer ergriffen, wie er stehlen will oder wenn er gestohlen hat, in beiden Fällen ist er ein Dieb.

Jeppe. Ach, gnädiger Richter, ich will mich ja gerne hängen lassen, wenn nur dieser Procurator mir zur Seite hängen muß.

Zweiter Advocat. Halt' ein mit solchen Reden, Jeppe, Du machst Deine Sache nur schlimmer.

Jeppe. Warum antwortet Ihr denn nicht? (Leise) Steht da wie ein dummes Vieh.

Zweiter Advocat. Aber womit wird das propositum furandi bewiesen?

Erster Advocat. Quicunque in aedes alienas noctu irrumpit, tanquam fur aut nocturnus grassator existimandus est; atqui reus hic ita: ergo —

Zweiter Advocat. Nego majorem, quod scilicet irruperit.

Erster Advocat. Res manifesta est, tot legitimis testibus exstantibus ac confitente reo.

Zweiter Advocat. Quicunque vi vel metu coactus fuerit confiteri ....

Erster Advocat. Pah, wo ist die vis, wo ist die metus? Das sind nur Finten.

Zweiter Advocat. Nein, Ihr braucht Finten.

Erster Advocat. Wer mir das sagt, ist kein ehrlicher Mann.

(Sie kriegen einander bei der Brust; Jeppe springt dazwischen und reißt dem ersten Advocaten die Perücke ab.)

Digitized by Google

Der Richter. Respect dem Gericht! Nicht weiter, ich habe schon genug gehört! (Liest das Urtheil ab:) „Sintemal Jeppe vom Berge, Sohn Niels' vom Berge, Enkel Jeppe's ebendaselbst, überführt ist, sowol durch gültige Zeugen, als durch eigenes Geständniß, daß er sich auf das Schloß des Barons eingeschlichen, seine Kleider angezogen und seine Diener mißhandelt hat, so wird er verurtheilt, durch Gift vom Leben zum Tode gebracht zu werden, und sobald er todt, soll sein Leichnam am Galgen aufgehängt werden."

Jeppe. Ach, ach, gnädiger Richter, ist da kein Pardon?

Der Richter. Nein, durchaus nicht, das Urtheil soll sogleich in meinem Beisein vollzogen werden.

Jeppe. Ach, kann ich denn nicht vorher ein Glas Branntwein kriegen, bevor ich das Gift trinke, damit ich mit mehr Courage sterbe?

Der Richter. Ja, das ist erlaubt.

Jeppe (trinkt drei Gläser Branntwein, fällt wieder in die Kniee und fragt): Ist da kein Pardon?

Der Richter. Nein, Jeppe, nun ist es zu spät.

Jeppe. Ach, es ist noch nicht zu spät, der Richter kann ja das Urtheil noch verändern und sagen, er hat das erste Mal falsch gerichtet. So etwas geschieht ja öfters, denn wir sind ja alle Menschen.

Der Richter. Nein, in wenigen Minuten wirst Du selbst fühlen, daß es zu spät ist, denn mit dem Branntwein hast Du das Gift bereits erhalten.

Jeppe. Ach, ich armer Mann, hab' ich das Gift schon erhalten?! Ach, lebe wohl, Nille! Aber nein, Du Canaille, Du hast nicht verdient, daß ich von Dir Abschied nehme! Fahrt wohl, Hans, Niels und Christoph! Fahre wohl, meine Tochter Martha! fahr' wohl, mein Augapfel! Von Dir weiß ich, daß ich wirklich Dein Vater bin, Du wurdest gemacht, bevor der Küster ins Haus kam; Du hast auch Deines Vaters Angesicht, wir gleichen uns wie ein Tropfen Wasser dem andern. Fahr' wohl, mein Schecke, und habe Dank für jedes Mal, daß ich Dich geritten habe; nächst meinen eigenen Kindern habe ich kein Vieh so

Digitized by Google

geliebt wie Dich. Fahr' wohl, Fairfax, mein treuer Hund und Thürhüter; fahre wohl, Hinze, mein schwarzer Kater; fahrt wohl, meine Ochsen, meine Schafe, meine Schweine! Habt Dank für gute Gesellschaft und für jeden Tag, den wir zusammen zugebracht haben! Fahr' wohl .... Ach, nun kann ich nicht mehr, nun wird mir so schwer und ohnmächtig — (er fällt um und wird ohnmächtig).

Der Richter. Das geht gut, der Schlaftrunk hat bereits seine Wirkung gethan, nun schläft er wie ein Todter. Hängt ihn nun auf; aber gebt wohl Acht, daß er keinen Schaden dabei nimmt und daß ihm der Strick blos unter die Arme kommt. Nun wollen wir sehen, wie er sich dabei geberdet, wenn er aufwacht und findet sich am Galgen.

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Nille. Jeppe. Der Richter.

Jeppe am Galgen hängend.

Nille (rauft sich die Haare aus, schlägt sich vor die Brust und ruft): Ach, ach, ist das möglich, daß ich meinen braven Mann so schmählich am Galgen hängen sehe! Ach, mein allerliebster Mann, verzeih' mir, wo ich Dir etwas zu Leide gethan habe! Ach, ach, nun wacht mein Gewissen auf! Nun reut mich, aber zu spät, die Härte, mit der ich Dich behandelt habe! Nun vermiss' ich Dich erst, nun komme ich erst dahinter, welchen braven Mann ich verloren habe! Ach, könnt' ich Dich wieder lebendig machen mit meinem eigenen Herzblut!

(Sie trocknet sich die Augen und weint bitterlich. Inzwischen hat der Schlaftrunk zu wirken aufgehört.)

Jeppe (wacht auf, sieht sich am Galgen hängen mit gebundenen Händen, hört seine Frau klagen und sagt zu ihr): Gieb Dich zufrieden, mein Herzensweib, den Weg müssen wir alle. Geh heim, nimm Dein Haus wahr und sorge für meine Kinder! Meine rothe Jacke kannst Du für den kleinen Christoph zurecht machen lassen; was davon übrig bleibt, davon kann Martha eine Mütze kriegen. Vor allem sorge, daß mein Schecke gut gepflegt wird; ich habe das Vieh geliebt, als ob es mein leiblicher Bruder wäre. Wär' ich übrigens nicht todt, wollt' ich Dir noch verschiedenes Anderes sagen —

Nille. Ah ... ah ... ah ... Was ist das? Was hör' ich? Kann ein Todter sprechen?

Digitized by Google

Jeppe. Sei nicht bange, Nille, ich thu' Dir nichts.

Nille. Ach, mein allerliebster Mann, wie kannst Du doch sprechen, wenn Du todt bist?

Jeppe. Wie das zugeht, weiß ich selbst nicht. Aber höre, mein Herzensweib, spring mal fort, wie 'n Lauffeuer, und bring' mir für acht Schillinge Branntwein; denn ich durste jetzt mehr als bei Lebzeiten.

Nille. Pfui, Du Vieh, Du Unflath, Du giftiger Trunkenbold! Hast Du nicht Branntwein genug getrunken bei Lebzeiten? Durstest Du Hundevieh noch, wenn Du todt bist? Das nenn' ich doch ein Schwein durch und durch!

Jeppe. Halt' den Mund, Du Unflath, und bring' mir gleich den Branntwein her. Thust Du das nicht, so will ich, hol' mich der Satan, jede Nacht in Deinem Hause spuken; Du sollst wissen, daß ich den Meister Erich jetzt nicht mehr fürchte, ich fühle jetzt keinen Schlag mehr. (Nille springt hinein nach dem Meister Erich, kommt wieder und prügelt ihn am Galgen.) Au, au, au! Halt' auf, Nille! Halt' auf, Du schlägst mich noch einmal todt! Au, au, au!

Der Richter. Höre, Weib, Du mußt ihn nicht mehr schlagen, gieb Dich zufrieden; um Deinetwillen wollen wir Deinem Mann seine Missethat vergeben und ihn wieder zum Leben verurtheilen.

Nille. Ach nein, gestrenger Herr, laßt ihn nur hängen, er ist nicht werth, daß Ihr ihn leben laßt.

Der Richter. Pfui, Du bist ein garstiges Weib, pack' Dich fort, oder wir lassen Dich ihm zur Seite hängen.

(Nille läuft fort.)

Zweite Scene.

Jeppe. Der Richter.

Jeppe wird vom Galgen abgenommen.

Jeppe. Ach, gestrenger Herr Richter, ist das gewiß, daß ich nun auch wieder ganz lebendig bin? Oder bin ich blos ein Gespenst?

Digitized by Google

Der Richter. Du bist ganz lebendig; das Gericht, welches das Leben abspricht, kann auch ebenso das Leben wieder zusprechen. Kannst Du das nicht begreifen?

Jeppe. Nein, ich kann es meiner Treu' nicht begreifen, ich glaube, daß ich ein Gespenst bin und spuke.

Der Richter. Ei Du Narr, das ist leicht zu begreifen: wer Dir etwas nimmt, kann es Dir doch auch wiedergeben?

Jeppe. So möcht' ich wol den Richter Spaßes halber aufhängen und sehen, ob ich ihn dann auch wieder zum Leben verurtheilen kann.

Der Richter. Nein, das geht nicht an, Du bist kein Richter.

Jeppe. Aber so bin ich wirklich wieder lebendig?

Der Richter. Ja, das bist Du.

Jeppe. So daß ich nicht spuke?

Der Richter. Gewiß nicht.

Jeppe. Auch nicht umgehe?

Der Richter. Nein.

Jeppe. So daß ich derselbe Jeppe vom Berge bin wie zuvor?

Der Richter. Ja.

Jeppe. Und kein Geist?

Der Richter. Nein, gewiß nicht.

Jeppe. Wollt Ihr mir schwören, daß das wahr ist?

Der Richter. Ja, ich schwöre Dir, daß Du lebendig bist.

Jeppe. Ruft den Teufel an, daß er Euch hole, wenn es nicht wahr ist!

Der Richter. Ei, glaube unsern Worten und danke uns, daß wir so gnädig gewesen sind, Dich wieder zum Leben zu verurtheilen.

Jeppe. Dafür, daß Ihr mich losgeschnitten habt, wollt' ich Euch gerne danken, wenn Ihr mich nur nicht auch selbst aufgehängt hättet.

Der Richter. Gieb Dich zufrieden, Jeppe, und sag' uns, wenn Deine Frau Dich wieder schlägt; so werden wir schon Rath dafür finden. Sieh, da hast Du vier Thaler, davon kannst Du Dir schon einige vergnügte Tage machen, und vergiß

Digitized by Google

nicht auf unsere Gesundheit zu trinken. (Jeppe küßt ihm die Hand und bedankt sich, der Richter geht.)

Dritte Scene.

Jeppe (allein).

Nun bin ich funfzig Jahre alt, aber in all der Zeit hab' ich nicht so viel erlebt wie in diesen zwei Tagen. Wenn ich das so recht bedenke, sind es doch verfluchte Geschichten: jetzt ein betrunkener Bauer, nun ein Baron, nun wieder ein Bauer; nun todt, nun lebendig am Galgen — und das ist das Wunderlichste. Aber wer weiß, vielleicht, wenn man die Leute lebendig hängt, so sterben sie; hängt man sie aber todt, so werden sie wieder lebendig. Ein Glas Branntwein, dächt' ich, müßte herrlich darauf schmecken; heda, Jacob Schuster, heraus!

Vierte Scene.

Jacob Schuster. Jeppe.

Jacob. Willkommen zurück aus der Stadt! Nun, hast Du Seife gekriegt für Deine Frau?

Jeppe. Pah, Du Schlingel, weißt Du auch, mit wem Du sprichst? Hut ab! Du bist eine bloße Canaille gegen mich!

Jacob. Von einem Andern ließe ich mir das nicht gefallen, Jeppe. Indessen Du läßt mich täglich meinen Schilling verdienen, da nehm' ich das nicht so genau.

Jeppe. Hut ab, sag' ich, Du Schuster!

Jacob. Was ist Dir nur unterwegs passirt, Du kommst mir ja ganz spanisch vor?

Jeppe. Du mußt wissen, seit wir uns zuletzt gesehen, bin ich gehängt worden.

Jacob. Nun, so sehr was Vornehmes ist das doch eben nicht, das Glück gönn' ich Dir. Aber höre, Jeppe, wo Du Dein Bier getrunken, mußt Du auch Deine Hefe vergießen; Du

Digitized by Google

betrinkst Dich an fremden Orten und dann kommst Du zu mir und machst Spectakel.

Jeppe. Marsch, Hut ab, Schlingel! Hörst Du nicht, wie das in meiner Tasche klimpert?

Jacob (mit dem Hute unter dem Arm). Element, wo hast Du das Geld her?

Jeppe. Von meiner Baronschaft, Jacob. Ich will Dir erzählen, was mir begegnet ist; aber erst gieb mir ein Glas Meth, denn dänischen Branntwein zu trinken, bin ich zu vornehm.

Jacob. Prosit, Jeppe.

Jeppe. Nun will ich Dir erzählen, was mir begegnet ist. Erst wie ich von Dir ging, schlief ich ein; da ich wieder aufwachte, war ich Baron und trank mich voll und toll in Canalliensect; wie ich betrunken war von Canalliensect, erwacht' ich wieder auf dem Mist; wie ich auf dem Mist wieder aufwachte, legt' ich mich hin, um noch mal zu schlafen, in der Hoffnung, mir wieder eine Baronschaft anzuschlafen. Allein ich überzeugte mich, daß das nicht so allemal geht; denn meine Frau weckte mich mit dem Meister Erich und zog mich bei den Haaren, ohne den geringsten Respect vor einem Manne, wie ich gewesen war. Wie ich in die Stube kam, wurde ich, den Kopf voran, gleich wieder hinausgestoßen und sah mich umringt von verschiedenen Vogel Greifs, die mich zum Tode verurtheilten und vergifteten. Wie ich todt war, wurd' ich gehängt, und wie ich gehängt war, wurd' ich wieder lebendig und kriegte vier Thaler. — So, das ist nun die Geschichte; aber nun überleg' Dir mal, wie das möglich gewesen ist?

Jacob. Ha ha ha, das ist ein Traum, Jeppe.

Jeppe. Hätt' ich nicht diese vier Thaler, würd' ich ebenfalls denken, es war ein Traum. Gieb mir noch einen, Jacob, ich will an die verrückte Geschichte nicht weiter denken, sondern mir einen ehrlichen Rausch trinken.

Jacob. Prosit, Herr Baron, ha, ha, ha!

Jeppe. Du kannst das vielleicht nicht begreifen, Jacob?

Jacob. Nein und wenn ich mich auf den Kopf stellte.

Jeppe. Darum kann das doch wahr sein, Jacob; denn

Digitized by Google

Du bist ein Dummkopf und begreifst oft Sachen nicht, die weit leichter sind.

Fünfte Scene.

Magnus. Jeppe. Jacob.

Magnus. Ha ha ha! Ich will Euch eine verwünschte Geschichte erzählen, die einem Manne begegnet ist, mit Namen Jeppe vom Berge. Den hat man gefunden, betrunken und schlafend auf dem Felde, hat ihm andere Kleider angezogen, hat ihn in das beste Bett auf dem herrschaftlichen Schlosse gelegt und hat ihm eingebildet, er wäre der Herr. Wie er aufwacht, betrinkt er sich wieder, man zieht ihm seine alten zerrissenen Kleider an und legt ihn wieder auf den Mist; darauf, wie er erwacht, bildet er sich ein, er wäre im Paradies gewesen. Ich habe mich halb todt gelacht, wie die Leute des Verwalters mir die Geschichte erzählten. Ich gäbe meiner Six einen Thaler darum, kriegt' ich den Narren zu sehen; ha ha ha!

Jeppe. Was hab' ich zu bezahlen, Jacob?

Jacob. Zwölf Schillinge.

(Jeppe wischt sich den Mund und geht beschämt davon.)

Magnus. Warum ging der Mann so schnell weg?

Jacob. Das ist just derselbe Mann, dem sie den Streich gespielt haben.

Magnus. Ist es möglich? Da muß ich ihm nachlaufen. Höre, Jeppe, ein Wort: wie sieht's denn aus in der andern Welt?

Jeppe. Laß mich in Ruh'!

Magnus. Warum bist Du denn so rasch wiedergekommen?

Jeppe. Was kümmert's Dich?

Magnus. Ei, erzähle uns doch noch was von der Reise.

Jeppe. Laß mich in Frieden, sag' ich, oder es geht Dir schlecht.

Magnus. Ei Jeppe, ich bin so begierig noch etwas davon zu hören.

Jeppe. Hans Schuster, zu Hülfe! Leidest Du, daß man mich in Deinem Hause so mißhandelt?

Digitized by Google

Magnus. Ich mißhandle Dich ja nicht, Jeppe, ich frage Dich nur, wie's in der andern Welt aussieht?

Jeppe. Heda, Hülfe! Hülfe!

Magnus. Hast Du niemand von meinen Vorfahren gesehen?

Jeppe. Nun, Deine Vorfahren werden wol wo anders sein, wohin hoffentlich Du und andere Canaillen nach dem Tode ebenfalls kommen. (Reißt sich los und läuft fort.)

Sechste Scene.

Der Baron. Sein Sekretär. Sein Kammerdiener. Zwei Lakaien.

Der Baron. Ha ha ha, die Historie war Geld werth, solche gute Wirkung hatte ich mir nicht davon erwartet. Kannst Du mich öfters so gut unterhalten, Erich, so wirst Du bei mir gut angeschrieben sein.

Erich. Nein, gnädiger Herr, solche Komödie öfters zu spielen, wage ich nicht; denn wenn er den Herrn geschlagen hätte, wie er drohte, so wäre das eine häßliche Tragödie geworden.

Der Baron. In der That, das ist richtig, ich hatte deshalb Angst genug. Aber ich war so verliebt in die Geschichte, daß ich mich lieber hätte schlagen lassen, ja ich glaube, ich hätte mich lieber hängen lassen von ihm, Erich, als daß ich sie ihm verrathen hätte. Du dachtest vermuthlich ebenso?

Erich. Nein, Euer Gnaden, sich blos zum Spaß hängen zu lassen, kam mir doch ein wenig ernsthaft vor; der Spaß wäre zu theuer gekommen.

Der Baron. Ei Erich, das passirt ja alle Tage, wie Viele, ist es nicht auf diese Art, so ist es auf eine andere, nehmen sich nicht das Leben blos Spaßes halber. So zum Beispiel: Einer von schwachem Körper, der voraussieht, daß vieles Trinken ihm Leben und Gesundheit verderben wird, stürmt doch auf seinen Körper los und opfert Leben und Gesundheit für die Lustbarkeit eines Abends. Oder auf eine andere Art: die Großvezire in der Türkei werden meistentheils strangulirt, oder mit einem

Digitized by Google

Strick erdrosselt, einige an demselben Tage, wo sie Vezire werden, andere wenige Tage hernach, und doch reißen sich alle darum, blos um mit einem hohen Titel gehenkt zu werden. Noch auf eine andre Art: die Offiziere opfern einander gern Leib und Seele, um den Ruf der Tapferkeit zu haben, und duelliren sich um ein Nichts, selbst mit Leuten, die ihnen überlegen sind, von denen sie zum Voraus wissen, daß die sie spediren. Auch glaub' ich, man würde viel hundert verliebte Leute finden, die für die Wonne einer Nacht sich gern am Morgen todtschlagen ließen. So sieht man auch bei Belagerungen, daß Soldaten haufenweis desertiren und in die belagerten Städte laufen, von denen sie doch voraussehen, daß sie sich nächstens ergeben werden, und um einen Tag lustig zu leben, lassen sie sich am nächsten hängen. Das Eine ist nicht verständiger als das Andere. Selbst Philosophen hat man in alten Tagen sich ins Unglück stürzen sehen, blos um nach ihrem Tode berühmt zu werden. Darum bin ich auch fest überzeugt, Erich, daß Du Dich würdest lieber haben hängen lassen als diese allerliebste Geschichte verderben.

Aus diesem Abenteu'r merkt Euch, Ihr lieben Kinder,
Daß für gemeines Volk gefährlich ist nicht minder
Ein allzu schnelles Glück, als es der Tugend ist,
Herab gedrückt zu sein durch Neid und Hinterlist.

Wo Bauern, Handwerksleut' der Herrschaft Scepter führen,
Da wird am Regiment man bald die Folgen spüren;
Tyrannen giebt es da, anstatt der Obrigkeit,
Und bald ein Nero macht in jedem Dorf sich breit.

Ob Cajus, Phalaris, der Vorwelt Schreck' und Schauer,
Wol ärger handelten als dieser winz'ge Bauer?
Mit Galgen und mit Rad, wie hat er uns gedroht,
Da er doch kaum befreit von der gewohnten Noth!

Drum nicht beim Pfluge mehr woll'n wir nach Herrschern fragen,
Kein Bauer werde Fürst, wie einst in alten Tagen.
Das war wol ehedem; doch sollt' es jetzt so sein,
Es bräche Missethat und Tyrannei herein.



Digitized by Google

Anmerkungen.

Der politische Kannegießer.

„Der politische Kanngießer“ war das erste Stück, mit welchem Holberg seine Laufbahn als Lustspieldichter eröffnete (Herbst 1722); es ist auch sein Meisterwerk geblieben, das an Ruhm und Verbreitung von keinem zweiten erreicht, geschweige denn übertroffen ward. Das eigentliche Motiv zu demselben gab dem Dichter die Liebhaberei für politische Klatschereien und Luftschlösser, die eben damals bei seinen Landsleuten in Blüte stand. Als äußere Anknüpfung dienten ihm dabei die bürgerlichen Unruhen und Zwistigkeiten, deren Schauplatz Hamburg das ganze 17. Jahrhundert hindurch gewesen war und die namentlich in den ersten Jahren des 18. ihren Gipfel erreichten. In Folge derselben ward 1708 eine kaiserliche Commission nach Hamburg geschickt, durch deren Bemühungen der berühmte Hauptreceß von 1712 zu Stande kam, der bekanntlich bis auf die jüngsten Reformen die Grundlage der Hamburgischen Verfassung gebildet hat. In diese Zeit, und zwar, wie sich aus einzelnen Anspielungen ergiebt, zunächst nach dem Jahre 1712, hat der Dichter die Handlung seines Stücks verlegt, also unmittelbar nach Abschluß jenes berühmten Hauptrecesses, durch den die Ordnung zwar äußerlich wiederhergestellt war, der aber die aufgeregten Gemüther noch keineswegs zu beruhigen vermocht hatte. — In der Hauptsache gehört die Erfindung Holberg eigenthümlich, nur Einzelnes ist fremden Quellen, namentlich dem Théâtre Italien entlehnt. Das Stück war bei den Zeitgenossen außerordentlich beliebt und hat sich diese Beliebtheit bis auf die Gegenwart erhalten; noch von 1750 bis 1843, also in einer Zeit, wo der Reiz der Neuheit längst abgestreift war, ist es nicht weniger als 99mal über die Kopenhagener Bühne gegangen. Auch in Deutschland gehörte es lange Zeit zu den

Digitized by Google

am häufigsten gegebenen Stücken, Hermann von Bremen und Heinrich waren Glanzrollen eines Eckhof, Borchers, Schröder, Unzelmann, noch zu Anfang des Jahrhunderts wurde es (in Treitschke'scher Verballhornung) in Berlin und Weimar gegeben, ja selbst in allerneuester Zeit sind noch vereinzelte Versuche damit angestellt worden.

Seite 20. Erster Akt, zweite Scene: „Daß Hercules eine Postille wäre." Gemeint ist der berühmte Staatsroman von A. H. Buchholz, Professor in Rinteln, gestorben als Superintendent in Braunschweig 1671, der, zuerst 1659 zu Braunschweig unter dem Titel „Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und des böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte 2c." in einem dicken Quartanten erschienen, als ein Lieblingsbuch der Zeit, noch 1744 eine neue Auflage, die siebente oder achte, erlebte.

Seite 21. Ebendaselbst. „Eine Adrienne tragen." Ein damals sehr beliebtes Stück der Damengarderobe; aus Frankreich, der Heimat der Moden, stammend, führte es seinen Namen nach den Einen von der berühmten Adrienne Lecourreur, nach Andern von einem Kleidungsstück, das die nicht minder berühmte Dancourt im Jahre 1703 bei Aufführung von Barons L'Adrienne, einer Nachahmung der Andria des Terenz, zum ersten Mal getragen haben soll. Die gleich darauf vorkommende Schoßjacke (dänisch „Flasketröe"), eine Jacke mit langen ausgezackten, herniederhängenden Flügeln oder Schößen, galt, wie auch der Zusammenhang lehrt, schon zu Holbergs Zeiten als eine veraltete Tracht.

Seite 22. Ebendaselbst: vierte Scene: „Den Europäischen Herold." War der Titel eines berühmten Werkes, das Friedrich Leuthoff von Frankenberg (oder, wie er eigentlich hieß, Bernhard von Zach, geboren 1649 zu Weimar, gestorben zu Dresden 1720) im Jahre 1688 herausgab. Der gleich darauf erwähnte „Politische Nachtisch" erschien 1695 in zweiter Auflage unter dem Titel „Neuvermehrter politischer Nachtisch, zugleich vorstellend alle florirende Reiche und Republiken dieser Zeit 2c." „Herculiscus" ist ebenfalls ein politischer Roman, und zwar von demselben Buchholz, der den „Hercules" verfaßte; er erschien zuerst 1659.

Seite 29. Zweiter Akt, erste Scene: „Dankwarths Landkarte." Eine Landkarte dieses Namens hat es nie gegeben, wol aber ein sehr bekanntes und verbreitetes geographisches Buch von

Digitized by Google

Caspar Dankwerth (nicht Dankwarth), eine „Landesbeschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein“, mit einer für ihre Zeit vortrefflichen Karte von Joh. Mayer, zuerst erschienen 1652.

Seite 32. Ebendaselbst, zweite Scene: „Qui nescit simulare, nescit regnare.“ Wahlspruch König Jacobs I. von England; auch Ludwig XI. von Frankreich und Friedrich II. von Dänemark (1559—1588) sollen ihn häufig im Munde geführt haben. — Der gleich darauf erwähnte Agrippa ist natürlich kein anderer als Cornelius Heinrich Agrippa von Nettesheim, der berühmte Polyhistor, Arzt und Schwarzkünstler, geboren 1486 zu Köln, gestorben zu Grenoble 1535. Albertus Magnus ist der berühmte Philosoph und Naturforscher, der Vater der mittelalterlichen Botanik, auch als Schwarzkünstler der Held zahlreicher Sagen und Wundergeschichten, geboren 1205 (oder 1193?), gestorben 1280.

Seite 32. Ebendaselbst: „Der politische Stockfisch.“ Erschien zu Merseburg 1681 und war nicht sowol ein politisches Buch, als vielmehr ein galanter Roman im Geschmack der Weise Menantes 2c.; als Verfasser wird ein Johann Riemer genannt, der 1714 als Prediger in Hamburg starb.

Seite 35. Ebendaselbst, dritte Scene: „Consistorium oder Ehegericht.“ Ein geistliches Gericht, das in allen Ehestreitigkeiten entschied und bis 1771 bestand; im Dänischen hieß es „Tamperret“, von den sogenannten Quatembern, indem es den letzten Mittwoch jeden Vierteljahrs gehalten ward.

Seite 37. Ebendaselbst. „Duc de Vendôme.“ Er meint den Herzog Ludwig Joseph von Vendôme, geboren 1654, gestorben 1712, den Sieger in der Schlacht bei Villa Viciosa (December 1710), durch welche ganz Spanien für Philipp V. erobert ward. Dagegen hatte er einige Jahre früher (1708) die berühmte Schlacht von Oudenarde gegen Marlborough verloren.

Seite 43. Dritter Akt, vierte Scene: „Du kannst noch mit der Zeit Reutendiener werden.“ So hießen die bekannten Hamburgischen Magistratsdiener, die mit ihren langen schwarzen Mänteln und ihren runden gesteiften Kragen bis vor ganz Kurzem noch das Vergnügen der Hamburger Gassenjugend, sowie das Erstaunen der Fremden bildeten.

Seite 45. Ebendaselbst: „Wollt Ihr eine Dame sein, müßt Ihr auch Damenmanieren haben.“ Ein dänisches Sprüchwort, das vollständig lautet: „Damen müssen Damenmanieren

Digitized by Google

haben, sagte Annemarie, und damit schleppte sie ihr Kleid in den Rinnstein."

Seite 52. Vierter Akt, zweite Scene: „Und ist mit dem Fräuleinstitel begnadigt worden." Der Titel Fräulein gehörte bis auf Christian IV. ausschließlich den dänischen Königstöchtern; erst unter Friedrich III., nach 1660, nach Erlaß des Königsgesetzes, wurde er auch den Töchtern der Adeligen beigelegt, die bis dahin einfach „Jungfern" oder „adelige Jungfern" geheißen hatten. Daß aber auch Töchter des höheren Beamtenstandes, auch wenn sie bürgerlicher Abkunft waren, sich denselben Titel beilegten, das kam erst zu Holbergs Zeiten auf und wird als eine thörichte Neuerung von ihm vielfach verspottet.

Seite 67. Fünfter Akt, zweite Scene: „Hugo Grotius." Der allbekannte holländische Gelehrte und Staatsmann, geboren 1583, gestorben 1645, einer der berühmtesten Männer seiner Zeit, der Mitbegründer des modernen Staatsrechts. Bei Gelegenheit des Oldenbarneveldtschen Prozesses sollte er als Arminianer und Staatsverräther enthauptet werden (1619), wurde auch wirklich zu ewigem Gefängniß abgeführt, jedoch durch den aufopfernden Muth seiner Gattin glücklich befreit; daher die „Armenier" (statt Arminianer) Hermanns von Bremen.

Seite 76. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Steckt den Finger in die Dielen und seht zu, in was für einem Haus Ihr seid." Das dänische Sprüchwort, das Heinrich hier auf spaßhafte Weise verdreht, lautet: „Den Finger in die Erde stecken, um zu sehen, in was für einem Lande man ist."

Seite 77. Ebendaselbst, sechste Scene: „Mit seinen sechzehn Staatscabinetten." Unter dem Titel von „Staatscabinetten", „Eröffnetes Staatscabinet", „Neueröffnetes Staatscabinet" und dergleichen mehr erschienen damals zahlreiche politische Flug- und Streitschriften, in denen besonders die wirklichen und angeblichen Geheimnisse der Diplomatie enthüllt werden sollten.

Seite 77. Ebendaselbst: „Der, so lange er Burgemeister war." Ein bekanntes Witzwort Cicero's auf C. Caninius Rutilus, der am letzten Tage des Jahres 46 v. Chr. zu Mittag Consul wurde und also, da das Consulat stets zu Neujahr wechselte, am Abend desselben Tages wieder aufhörte es zu sein.

Digitized by Google

Jean de France oder Hans Franzen.

Dieses Stück ist der Zeit nach das dritte, das Holberg schrieb. Auch rücksichtlich der Verbreitung, die es gefunden, und des Beifalls, der ihm zu Theil geworden, steht es dem „Politischen Kanngießer" am nächsten; namentlich in Deutschland, wo es den Titel „Der Deutschfranzose" führte, war es außerordentlich beliebt. Die Erfindung betreffend, ist der Hauptcharakter des Jean Holbergs ausschließliches Eigenthum, als ein schönes Zeugniß seines Patriotismus und seines kernhaften, ächt bürgerlichen Sinnes; im Einzelnen dagegen, sowol was die Intrigue des Stücks, als was einzelne Einfälle und Wendungen angeht, ist Gherards Théâtre Italien, nach der Gewohnheit des Autors, vielfach benutzt worden. — Im Uebrigen scheint mit der Thorheit, die es geißelte, auch das Stück selbst beim dänischen Publikum in Abnahme gekommen zu sein; von 1748 bis 1796 wurde es nur noch zwölfmal aufgeführt, und auch ein späterer Versuch, es nach zwanzigjähriger Pause wieder auf die Bühne zu bringen (im Winter von 1814 auf 1815), mißglückte.

Seite 85. Erster Akt, erste Scene: „Auf dem alten Markt." „Gammel Torv", ein Platz in der Nähe des Westernthors in Kopenhagen, der noch jetzt diesen Namen führt.

Seite 86. Ebendaselbst: „Fairfax." Damals ein sehr beliebter Hundename in Dänemark; er stammt ohne Zweifel aus Cromwells Zeiten, wo Thomas Fairfax (geb. 1611, gest. 1671) als General der Parlamentstruppen und nächster Vorgänger Cromwells im Oberbefehl (1650) eine auch auswärts sehr bekannte Persönlichkeit war.

Seite 87. Ebendaselbst: „In unserer Frauen- und Rundkirche, wo doch die gelehrten Gemeinden sind." Die Kopenhagener Frauenkirche ist noch jetzt eines der bekanntesten Gebäude der Stadt, die Metropolitan- und Krönungskirche des Reichs. Doch ist das jetzige Gebäude, dem die darin befindlichen Marmorwerke Thorwaldsens einen Weltruf verschafft haben, nicht mehr das alte, von dem Holberg hier spricht, vielmehr wurde dieses bei der englischen Belagerung im Jahre 1807 in Trümmer geschossen. Die „Rundkirche" heißt eigentlich Trinitatiskirche; den

Digitized by Google

erstern Namen führt sie von dem dabei befindlichen sogenannten runden Thurm. Derselbe dient gegenwärtig als Sternwarte und wird wegen des schönen Panorama's, das er auf Kopenhagen und die Umgegend bietet, von Einheimischen und Fremden häufig besucht; auch schon zu Holbergs Zeiten stand der Zutritt gegen ein geringes Trinkgeld jederzeit offen. Beide, sowol die Frauen- als die Trinitatis- oder Rundkirche, gehörten damals zur Universität, es waren die eigentlichen Universitätskirchen, darum nennt der Dichter auch die dazu gehörigen Gemeinden die „gelehrten Gemeinden", nach derselben scherzhaften Logik, mit der er die Bauern auf den der Universität gehörigen Gütern „gelehrte Bauern" nennt; vergl. die Anmerkung zu Erasmus Montanus in Bd. IV. unserer Auswahl.

Seite 87. Ebendaselbst: „Eine Flasche Wein an Jean Baptiste." Dieser Jean Baptiste soll ein damals lebender Kopenhagener Sprachmeister gewesen sein, der aber vom Dänischen herzlich wenig verstand; darum läßt sich Jeronimus den Brief seines Sohnes auch ins Deutsche übertragen, weil Jean Baptiste zwar Deutsch nur schlecht, aber Dänisch gar nicht versteht.

Seite 88. Ebendaselbst: „Mynheer Kalfs Sohn in Saardam." Dieselbe Geschichte mit demselben Manne hat auch Voltaire in seiner bekannten „Histoire de Pierre le Grand", T. II, ch. 7. Doch erschien das Voltaire'sche Werk erst 1759, nach Holbergs Tod, so daß also von einem Plagiat von Seiten des letzteren keine Rede sein kann. Ebenso wenig indessen hat Voltaire die Holbergsche Stelle gekannt; es war eben ein damals im Publikum verbreiteter Schwank, der gleichmäßig von Holberg wie von Voltaire benutzt ward.

Seite 90. Ebendaselbst, zweite Scene: „Beim starken Mann." Man braucht nicht gerade an den unter dem Namen des starken Mannes berühmten Herrn von Eckenberg zu denken, der allerdings um dieselbe Zeit in Kopenhagen war und hier als Komödiant, Seiltänzer, Luftspringer, Puppenspieler König Friedrich IV. dermaßen entzückte, daß er ihn, den ehemaligen Bernburger Sattlergesellen, in den Adelstand erhob; vielmehr führten diesen Namen des starken Mannes damals alle derartigen Künstler, ja in manchen Gegenden Deutschlands ist ihnen derselbe bekanntlich bis auf diese Stunde geblieben.

Seite 90. Ebendaselbst: „Er kann noch zeitig genug Hahnrei werden." Mit niedergeschlagenen Krämpen oder auch nur mit breitkrämpigem Hut zu gehen, galt zu Holbergs Zeit als

Digitized by Google

das sichere Merkmal eines Ehemannes, der „Hörner" zu verstecken hatte; vgl. namentlich „Die Wochenstube" in Bd. II. dieser Sammlung.

Seite 90. Ebendaselbst, dritte Scene: „Bei Monsieur Blondis." Blondis war der berühmteste Tänzer der Pariser Oper zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Der „bougre de pagrad" ist vermuthlich verdorben aus pas grave, einer Erfindung des damaligen französischen Balletmeisters Marcell, durch den auch die Menuet in Aufnahme kam. Die gleich darauf erwähnte Christenbernikovstraße ist in Kopenhagen noch jetzt unter diesem Namen bekannt.

Seite 92. Ebendaselbst, vierte Scene: „Redete er mit Mosjö an." Diese Anrede war zwar in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Dänemark allgemein üblich, in Gesprächen wie in Briefen, wurde aber doch immer nur zwischen Gleichstehenden, nie gegen Höherstehende angewendet.

Seite 92. Ebendaselbst: „Ich werde ihn beim Rentamt unterbringen." Eine unter Friedrich IV. neuorganisirte Behörde, die aber in Wahrheit so wenig zu thun hatte, daß die meist jungen Beamten auf allerhand Thorheiten und lockere Streiche verfielen, was im Jahre 1728 sogar eine eigene Verordnung zur Folge hatte.

Seite 95. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Fiol de Spang." Soll heißen Folie d'Espagne, ein damals sehr beliebter künstlicher Tanz.

Seite 108. Dritter Akt, erste Scene: „A la Bankbohrstraße." Vimmelskaft; noch jetzt eine der lebhaftesten Straßen im westlichen Theile der Hauptstadt, mit zahlreichen Kaufläden und Magazinen.

Seite 109. Ebendaselbst: „Bei Peche speisen." Peché (nicht Péche) hieß damals ein berühmter französischer Koch in Kopenhagen. Ueber den gleich darauf erwähnten Meister Jacob (ohne Zweifel ebenfalls eine historische Persönlichkeit) ist nichts Näheres bekannt.

Seite 112. Ebendaselbst, zweite Scene: „Südlich von Randers." Die Hauptstadt des gleichnamigen Amtes im Stifte Aarhus in Jütland.

Seite 115. Ebendaselbst, vierte Scene: „Du bist katholisch im Kopf geworden." Eine noch jetzt in Norddeutschland, namentlich in Pommern, Mecklenburg, Preußen 2c. vielge-

Digitized by Google

brauchte Redensart; statt: „das ist zum Verrücktwerden“, sagt man: „das ist zum Katholischwerden.“

Seite 128. Vierter Akt, siebente Scene: „Auf dem Kieler Umschlag und dem Schnapsmarkt in Wiborg.“ Der Kieler Umschlag (Kieler Messe) ist noch jetzt berühmt, während wir vom Wiborger Schnapsmarkt (es ist natürlich nicht das bekanntere Wiborg in Finnland, sondern ein gleichnamiges Städtchen in Jütland gemeint) nichts weiter zu sagen wissen.

Seite 130. Fünfter Akt, erste Scene: „Thye, Bogöe.“ Zwei kleine jütische Städtchen; in Thye war der Historiker Gram, Holbergs gelehrter Nebenbuhler, geboren.

Seite 138. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Brigitte Tott.“ Ein berühmter dänischer Blaustrumpf, besonders bekannt durch eine Uebersetzung des Seneca (oder, wie Marthe sagt, „Senecus“), die 1658 in prachtvoller Ausstattung zu Soröe erschien.

Jeppe vom Berge.

Dieses Stück schließt sich der Zeit seiner Entstehung nach unmittelbar an „Jean de France“. Zuerst 1722 auf die Bühne gebracht, gehörte es von jeher zu den Lieblingsstücken des dänischen Publikums; in den 21 Jahren von 1748—1769 wurde es 32mal aufgeführt, eine Zahl, die außerdem unter allen Holbergschen Stücken nur noch von der „Maskerade“, dem „Plutus“ und dem „Mann, der keine Zeit hat“ (Den Stundeslöse) erreicht ward, und auch in den nächstfolgenden 70 Jahren (von 1769—1838) ging es noch 66mal über die Breter. Den Stoff — es ist in der Hauptsache derselbe, der uns schon in dem Märchen vom erwachten Schläfer in 1001 Nacht begegnet und der dann in neuester Zeit dem Münchener Lustspieldichter J. von Plötz seinen allbeliebten „Verwunschenen Prinzen“ lieferte — entnahm der Dichter, wie er selbst angiebt, der „Utopia“ des Jesuiten Jacob Bidermann (geb. zu Ehingen in Schwaben 1579, gest. in Rom 1639), einer beliebten Anekdotensammlung des 17. Jahrhunderts, die auch zu Holbergs Zeit noch vielfach gelesen ward. Denselben Stoff hat bekanntlich auch Shakespeare in der Einleitung zu seiner „Zähmung der Widerspänstigen“ benutzt; doch hat Holberg Shakespeare und somit auch die „Zähmung der

Digitized by Google

Widerspänstigen" gewiß nicht gekannt. Auch Christian Weise's (des sogenannten Schulmeisters von Zittau) Lustspiel „Von dem träumenden Bauern am Hofe Philippi Boni in Burgundien", welches ebenfalls denselben Stoff behandelt, war ihm ohne Zweifel unbekannt. Jedenfalls ist dasjenige, was dem Stücke seinen eigentlichen und unschätzbaren Werth verleiht, nämlich die Charakteristik des Jeppe, des nichtsnutzigen, faulen, versoffenen und dabei doch so grundehrlichen, gutmüthigen, treuherzigen seeländischen Bauern, Holbergs alleiniges und unbestrittenes Eigenthum. — Auf der deutschen Bühne des vorigen Jahrhunderts wurde das Stück als „Der betrunkene Kesselflicker" gegeben, bis dann zu Anfang des gegenwärtigen (im „Almanach dramatischer Spiele für 1805") Kotzebue den Versuch machte, es unter dem Titel „Der Trunkenbold" für den veränderten Geschmack der Zeit umzuarbeiten; doch ist die Bearbeitung vollständig mißlungen, hat auch, so viel uns bekannt, niemals das Licht der Lampen erblickt.

Seite 145. Erster Akt, erste Scene: „Herr Paul." Es war eine aus dem Mittelalter ererbte Sitte in Dänemark, die Prediger blos beim Vornamen, mit vorgesetztem „Herr" zu nennen, eine Auszeichnung, die ursprünglich nur dem Adel zukam.

Seite 145. Ebendaselbst: „Für Branntwein." Der Gebrauch des Branntweins war in Dänemark zuerst unter Friedrich III. (1648—1670) aufgekommen, angeblich durch die brandenburgischen und polnischen Hülfstruppen, verbreitete sich jedoch so rasch, daß schon 1689 königliche Verbote gegen das Branntweinbrennen auf dem Lande erlassen wurden, aber freilich auch vergeblich.

Seite 147. Ebendaselbst, dritte Scene: „Unter der Malicie." Die Landmiliz, die Jeppe hier meint, hatte laut königlicher Verordnung von 1701 eine Dienstzeit von sechs Jahren; wenn Jeppe also zehn Jahre diente, so waren daran entweder die kriegerischen Zeiten schuld, oder er hatte sich nach Ablauf seiner Dienstzeit auf weitere vier Jahre anwerben lassen. Im Uebrigen ist diese „Malicie" der ächte ursprüngliche „tappere Landsoldat", der neuerdings so viel von sich hat sprechen machen.

Seite 148. Ebendaselbst: „Ein anständiges Wachslicht gießen." Die Lichter für den Kirchendienst zu gießen, gehörte mit zu den Verrichtungen der damaligen Küster, eines Standes, dem Holberg, wegen der halben, oberflächlichen Bildung, die darin

Digitized by Google

herrschte, nicht besonders gewogen war und den er deshalb mit Vorliebe zur Zielscheibe seiner Neckereien machte.

Seite 150. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Ein weißes Huhn und ein buntes Huhn.“ Dieser sowie den folgenden Stellen liegen Anklänge an wirkliche alte Volkslieder zu Grunde; daß mitten darunter auch Anakreons klassisches ἡ γῆ μέλαινα πίνει erscheint, ist ein ebenso wunderlicher wie charakteristischer Einfall. — Wenn übrigens Jeppe bei zunehmender Trunkenheit anfängt deutsch zu radebrechen, so erklärt sich das selbst für den jütischen Bauern hinlänglich aus dem Umstande, daß er ja zehn Jahre bei der „Malicie“ gestanden, bei der, wie bei der ganzen dänischen Armee, das Commando damals deutsch war; der Uebersetzer hat sich durch Plattdeutsch und sonstiges verdorbenes Deutsch zu helfen gesucht.

Seite 152. Ebendaselbst, sechste Scene: „So lang' ich trinke, kannst Du mir doch borgen.“ Das zu Grunde liegende dänische Sprüchwort heißt: „So lange einer am Glase Bier trinkt, kann man es ihm schon borgen.“

Seite 153. Ebendaselbst: „Als Du bei Wismar wegliefst.“ Er meint ohne Zweifel die Eroberung Wismars durch die Dänen im Jahre 1716. Die kurz zuvor erwähnte Schlacht soll allem Vermuthen nach die Schlacht bei Gadebusch 1712 (im Kriege zwischen Dänemark und Schweden) sein.

Seite 169. Dritter Akt, erste Scene: „So müßt Ihr es mir des Morgens wiederbringen.“ Aehnliche Abmachungen, so wunderlich sie sich jetzt anhören, waren doch bei der maßlosen Trunksucht, die damals in Dänemark, ähnlich wie in Deutschland, Polen und Rußland herrschte, selbst in den vornehmsten Kreisen, gar nichts Seltenes; auch große Herren, wenn sie inter pocula saßen, bedangen sich vorher aus, daß, was sie etwa im Rausch verschenken oder weggeben würden, in der Nüchternheit nicht gelten solle, und es wurde als ein nicht eben rühmlicher Zug notirt, als im Jahre 1648, also noch in Holbergs Jugend, der Generalmajor Jochem Schack auf Sneum seinen Gast, den Rector G. R. Seerup von Ribe, unter dem Trinken beredete, auf gewisse Abgaben zu verzichten, welche das Gut Sneum der Schule zu Ribe zu leisten hatte, und diese Verzichtleistung auch späterhin, da des Rectors Rausch verflogen war, wirklich aufrecht erhielt.

Seite 170. Ebendaselbst: „Wie Abner, der kam auch zu Roland.“ Eine Vermischung biblischer Erinnerungen mit den

Digitized by Google

Reminiscenzen des Volksbuchs; in ähnlicher Art bezeichnet Jeppe späterhin Abraham und Eva als das erste Menschenpaar.

Seite 178. Vierter Akt, sechste Scene: „Obschon der Missethäter." Der Dichter spielt hier auf ein Ereigniß an, das sich kurz zuvor in Kopenhagen zugetragen und großes und nicht eben günstiges Aufsehen erregt hatte.

Seite 187. Fünfter Akt, vierte Scene: „Von verschiedenen Vogel Greifs." Holberg hat hier einen vortrefflichen, vielleicht dem Rabelais nachgebildeten Ausdruck, der noch jetzt in Dänemark für untergeordnete Polizei- und Gerichtsdiener oder überhaupt für unbekannte, zweideutige Menschen in Gebrauch ist: Gripomaenus. Der Ursprung vom französischen griper, gripper ist unverkennbar; der Ausdruck bei Rabelais heißt Grippeminaud.

Seite 190. Ebendaselbst, siebente Scene: „Cajus, Phalarius." Cajus ist der durch seine an Aberwitz streifende Grausamkeit bekannte Kaiser Caligula; Phalaris und sein angeblich glühender Stier sind noch jetzt auch bei uns in Deutschland sprüchwörtlich.



Inhalt.

Seite

Einleitung 5
Der politische Kanngießer 17
Jean de France oder Hans Franzen 83
Jeppe vom Berge oder Der verwandelte Bauer 143
Anmerkungen 191

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

Holberg's ausgewählte Komödien.

Zweiter Theil.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Ludwig Holberg's

ausgewählte Komödien.

Aus dem Dänischen übertragen

von

Robert Prutz.

Zweiter Theil.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der elfte Juni.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen:

Ochsendorf, ein jütländischer Pächterssohn.
Schuldenborg, sein Schuldner.
Heinrich, Schuldenborgs Diener.
Jacob, Wirth.
Lucretia.
Niels Christensen, Ochsendorfs Vetter.
Drei Gutsbesitzer.
Zwei Fremde.
Ein dritter Fremder.
Ein Kaufmann.
Ein Jude.
Ein zweiter Kaufmann.
Jens Trockenholz.
Ein Knabe.
Ein Mädchen.
Zwei Zeugen.
Zwei Gerichtsdiener.
Knud, Procurator.
Ein zweites Mädchen.
Ein Kerl.
Ein Wächter.
Ein zweiter Wächter.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Drei Gutsbesitzer treten auf, einer nach dem andern, mit ihren Peitschen klatschend.

Erster Gutsbesitzer. Na, da sollt Ihr schön Dank haben, Herr Visitator, daß Ihr mir nicht auch noch in die Hosentaschen gefühlt habt! Das sind ja eigene Kerle hier, die gehen ja mit den Menschen um wie mit dem Vieh. Wär' ich in die Stadt gekommen, um mich zu verheirathen, so möchte es noch angehen, da könnt' ich denken, sie hätten sich versehen und mich für ein Thier mit Hörnern gehalten. Sieh da, da kommen meine Reisekameraden.

Der zweite Gutsbesitzer. Element, wie hat mich die verdammte Kutsche zugerichtet, die da vorbeifuhr! Man sollte denken, hier wohnten nichts als reiche Leute in der Stadt. Denn gehst Du auf die Straße, so kannst Du kaum fortkommen vor Pferden, Wagen und buntscheckigen Lakaien; kommst Du auf die Börse, so ist es ebenso. Willst Du aber Deine Zinsen haben, da heißt es: Mosjö, Er muß Geduld haben, das Geld ist nie so knapp gewesen wie dieses Jahr. Damit ruft und pfeift man nach Lakaien oder Läufern, sie sollen schnell da und da hinspringen und Geld holen. Die Lakaien thun, als ob sie darnach gingen, in Wahrheit aber bleiben sie in der Küche (denn so sind sie abgerichtet), und kommen dann nachher herein mit dem Bescheid, morgen oder übermorgen könne der Herr so viel Geld kriegen, als er Lust habe, und übrigens lasse der Wechsler sich dem Herrn und der Madame bestens empfehlen. Vor diesem hieß der größte Kaufmann

Digitized by Google

schlechtweg Hans Jansen, Peter Petersen und seine Frau Anne Peters oder Else Christophers; aber da bekam man auch seine Zinsen richtig ausgezahlt, den zwölften oder dreizehnten Juni. Seit sie aber große Herrschaften geworden sind und in Kutschen fahren und sich Zunamen gemacht haben mit einem Von vorne dran und haben einen ganzen Haufen Kohlraupen hinter sich oder gestreifte Lakaien und Haarbeutel an den Perücken, seitdem ist der vierundzwanzigste Juni noch ein guter Zahltag. Ja, wenn das so zunimmt, so ist in zehn Jahren der vierundzwanzigste Juli ein guter Zahltag, nachher der vierundzwanzigste August, und zuletzt wird es dahin kommen, daß wir mit leeren Händen wieder fortreisen und es für eine prompte Bezahlung rechnen, wenn sie versprechen, den elften Juni nächsten Jahres zu bezahlen. Wenn es hier so viel Geldbeutel gäbe wie Haarbeutel, so wäre das eine reichere Stadt als Amsterdam oder London. Aber das ist das Unglück: sie haben die Beutel hinten hängen und nichts darin.

Erster Gutsbesitzer. Das ist ganz so, wie Du sagst, Brüderchen. Diese Leute sind wie ein Schauin, der sieht auch aus, als wäre er was, aber faßt man das Ding genauer an, da wird es zu nichts.

Dritter Gutsbesitzer. Ich bin nun dreimal auf der Börse gewesen, jedesmal in der Hoffnung, Geld zu kriegen; aber ich habe nichts gekriegt, als zerrissene Strümpfe, so haben sie mit ihren Degen und Lichtspießen mich in die Beine gestochen. Ein andermal werde ich mich vorsehen und Stiefel anziehen, wiewol das schlecht aussieht im Junimonat. Ich glaube wahrhaftig, ich mache noch einen Vorschlag: nämlich alle die unnützen Degen in die Münze zu schicken und Federmesser daraus zu schlagen. Das ist ja wahrhaftig keine Börse mehr, sondern ein Assemblix oder Fechtboden. Die Kaufleute in England oder Holland sollten sich einmal so aufführen und mit dem Degen an der Seite auf die Börse kommen, ei ja! Ihr kennt doch den Adrian van Enkhuysen, der alle Jahre selbst kommt und Ochsen bei mir einkauft, das ist ein Mann von etlichen Tonnen Goldes und geht doch gekleidet, nicht anders, als ein gemeiner Schiffer.

Digitized by Google

Erster Gutsbesitzer. Apropos, Brüderchen, habt Ihr einen guten Handel gemacht mit Euren Ochsen?

Zweiter Gutsbesitzer. Gott beßre es mit dem Handel, den wir machen. Der Teufel ist in den Holländer gefahren, er fängt an, sich die Ochsen auszusuchen; alle Tage wird er klüger. Ich glaube wirklich, der Adrian van Enkhuysen ist einer von den gelehrtesten Ochsenhändlern in ganz Holland; kein Ambassadeur kann größere Intriguen anwenden bei einem Friedenstractat, als er gebraucht, um einen Ochsencontract zu schließen. Wenn er bei mir aufs Gut kommt, um Ochsen zu kaufen, stellt er sich, als wollte er eigentlich ganz wo anders hinreisen und käme nur blos so ein bischen mit vor bei mir. Wenn ich ihn dann frage: Sullen vü niet koepslagen mit malkander, Mynheer Adrian? so antwortet er: iken veet dat niet, dat is geen Kans langer hier to vaeren, Mynherr Proprietaris, dat is geen Stuyver meer op die Ossenhandel to verdienen: so daß ich ihm erst ein Paar Krüge Doppelbier in den Leib pumpen muß, ehe ich ihn dazu kriegen kann, sich zu äußern. Aber ein Jahr hab' ich ihn doch brav barbirt: ich goß ihm Branntwein ins Bier, da wurde er so weichherzig wie ein Kätzchen und sagte: het sall op an Daeler of tien niet aenkommen, Vader! Aber dafür hat er letztes Jahr mich wieder barbirt, da wies er mir einen falschen Brief wie vom Pächter Niels, der sollte ihm Ochsen angeboten haben für billiges Geld; so daß ich mich beeilte, mit ihm abzuschließen, und dabei schwor er auf seine Holländerseligkeit, daß er mir mehr gäbe, als er jedem Andern geben würde. Ein andermal indeß werde ich mich hüten, ihm wieder zu glauben, wenn er noch so viel schwört. Denn dem Pastor sein Sohn, der in der Fremde gewesen ist, der hat mir erzählt, daß es in Holland Leute giebt, die schwören darauf, der Satan solle sie holen, daß es keinen Teufel giebt.

Digitized by Google

Zweite Scene.

Schuldenborg in gallonirten Kleidern. **Heinrich** in stattlicher Livree. **Die drei Gutsbesitzer.**

Schuldenborg. Serviteur, Messieurs. Ich bedaure vielmals, daß Ihr glücklich in der Stadt angekommen seid; die angenehmste Zeitung, die ich hören kann, ist, wenn so um den elften Juni herum Leute auf dem Wege von Kallundborg nach Aarhus ertrinken.

Erster Gutsbesitzer. Was? Ist das christlich gesprochen? Aber mit Erlaubniß, wer Spaß ausgiebt, muß Spaß einnehmen: Mosjö ist gewiß kein besonders accurater Zahler, daß Ihm so bange ist vor dem elften Juni?

Die Uebrigen (lachend). Ha, ha, ha! Kommst Du mir so, komm' ich Dir so!

Schuldenborg. Das ist ganz so, wie Ihr sagt: ich weiß wirklich nicht, wie ich mich retten soll vor diesem elften Juni.

Zweiter Gutsbesitzer. Das ist eine schlimme Geschichte, da wird Mosjö in dieser Zeit wol wenig ruhige Nächte haben?

Schuldenborg. Ei warum nicht gar, ganz ruhige; ich habe ja auf nichts zu denken, ich habe beschlossen, nichts zu bezahlen, nämlich, weil ich nichts habe. Wie dagegen meine Creditoren schlafen können aus Angst wegen der Bezahlung, das weiß ich freilich nicht. Uebrigens wie steht es denn heuer mit dem Ochsenhandel in Jütland? Aber apropos, da wir doch von Ochsen sprechen, ist's richtig, daß Henning Nielsen diesmal hier erwartet wird? Ihr kennt ihn doch?

Erster Gutsbesitzer. Nu, ob wir ihn kennen, das ist ein reicher Pächter, er wohnt gar nicht weit von uns. Aber selbst kommt er dies Jahr nicht, sondern er schickt seinen ältesten Sohn nach Kopenhagen, Niels Ochsendorf, das ist noch ein junger Mensch, aber just so gerieben wie der Alte; er spart gräulich viel Geld zusammen, ich glaube, er wird noch mal ein zweiter Midas.

Schuldenborg. Das glaub' ich auch, wenigstens die Ohren, hör' ich, hat er schon. Aber sollten bei dem Sturm, den wir

Digitized by Google

gestern hatten, keine Fahrzeuge von Aarhus zu Schaden gekommen sein?

Zweiter Gutsbesitzer. Nein, auf diesem Wasser hört man nicht viel von Schaden.

Schuldenborg. Das ist eben das Unglück; warum fahrt Ihr aber auch nicht lieber gleich zu Wasser um die Schabe herum, durchs Cattegat, so spartet Ihr ja eine Menge Geld dabei?

Der Gutsbesitzer. Freilich wol, aber wir könnten auch verunglücken auf dem Wege.

Schuldenborg. Was will das sagen, einmal müßt Ihr ja doch sterben.

Der Gutsbesitzer. Nein, auf dem Wasser umkommen, das paßt uns nicht; Mosjö kann solche Reisen besser machen als wir, für ihn ist das nicht so gefährlich.

Schuldenborg. Wie so?

Der Gutsbesitzer. Ei nun, weil es im Sprüchwort heißt: Was hängen soll, ertrinkt nicht.

(Die Andern lachen wieder.)

Schuldenborg. Aber, Messieurs, vom Spaße auf den Ernst zu kommen: ist das gewiß, daß Niels Ochsendorf so bald kommt?

Der Gutsbesitzer. Ja, er kommt, glaub' ich, heute oder morgen.

Schuldenborg. Aber ist er so gerieben, wie Ihr sagt?

Der Gutsbesitzer. Ja gewiß, sonst hätt' ihn sein Vater nicht allein hergeschickt, zumal er noch nie in Kopenhagen gewesen ist.

Schuldenborg. Ich will den Messieurs ein gutes Logement recommandiren.

Der Gutsbesitzer. Nein, wir danken Ihnen, mein Herr, wir haben unser Quartier ein- für allemal in der Weinkanne, da geben wir zwei Schillinge die Nacht.

Schuldenborg. Pfui, schickt sich das für so reiche Leute, für zwei Schillinge täglich zu logiren?

Der Gutsbesitzer. Ebendeswegen haben wir auch was, gutes Herrchen. Angenommen übrigens, wir liegen einen ganzen Monat in der Stadt, so beläuft sich doch schon das Logement allein auf einen Thaler. Adieu! (Ab.)

Digitized by Google

Dritte Scene.

Schuldenborg. Heinrich.

Schuldenborg. Das waren ja verteufelte Kerle, ich glaube, die verzehren in einem ganzen Jahr nicht so viel, als ich in einem Tage. Ich hätte große Lust, einige von dieser Sorte hinter's Licht zu führen.

Heinrich. Ja, da muß der Herr sich nur anders anstellen, nicht seinen Geldmangel merken lassen und sie nicht so zum Narren halten. Aber da kommen zwei Andere, die sehen aus, als ob sie heute zum ersten Mal in die Stadt kommen.

Vierte Scene.

Zwei Fremde. Schuldenborg. Heinrich.

Schuldenborg. Serviteur, Messieurs, willkommen in Kopenhagen!

Fremder. Schön Dank, Mussör.

Schuldenborg. Ihr seid, wie ich sehe, gute ehrliche Leute, die man lieben und achten muß. Aber Ihr seid hier wol noch nicht bekannt in der Stadt?

Fremder. Ei versteht sich, das sind wir, liebes Herrchen, da ist keine große Straße, die wir nicht kennen, als z. B. der Holländerberg, die Westerstraße, die Kalleböstraße, die Kaufmacherstraße, der Ochsenplatz u. s. w.; ich für meinen Theil mache mich anheischig, von den drei Hirschen geradenwegs zum Zollhaus zu gehen, mutterseelenallein.

Schuldenborg. Nein, derart Bekanntschaft ist es nicht, die ich meine; ich wollte sagen, Ihr habt wol keine Gönner hier in der Stadt oder keine Adressen an vornehme Häuser?

Fremder. Nein freilich, die haben wir nicht.

Schuldenborg. Da will ich, meiner Treu', Wohldieselben bekannt machen, falls es Ihnen beliebt. Denn fremden Leuten zu dienen, ist mein größtes Vergnügen, insonderheit für die Jüt-

Digitized by Google

länder hab' ich eine wahre Passion. Ja ich kann darauf schwören, als ich zuerst die Ehre hatte, Wohldieselben zu erblicken, pochte mir das Herz im Leibe, so rührte mich der Anblick. Wohl denn, Messieurs, verlaßt Euch auf mich als einen honnête-homme, ich will Dieselben in acht Tagen an mehr als dreißig vornehmen Orten bekannt machen, damit Ihr doch auch sagen könnt, Ihr seid in Kopenhagen gewesen.

Fremder. Wir danken gehorsamst, wohlgeborner Herr, für Seine Gewogenheit: aber wenn wir so in die Stadt kommen, da haben wir immer eine Menge anderer Dinge zu besorgen.

Schuldenborg. Da haben wir's, Ihr Jütländer seid pardi sehr honnet, aber avec votre permission, Ihr wißt nicht zu leben. Meint Ihr denn wirklich, daß es der Mühe werth, so weit herzureisen, blos um ein bischen lumpiges Geld auszuthun und darüber die Bekanntschaft vornehmer Leute zu versäumen, die in Zukunft Euch und Eure Kinder protegiren können? Was gilt's, Ihr geht nicht einmal in die dänische Komödie? Nein, Ihr seid wirklich zu wenig neugierig, übrigens gute, ehrliche Leute. — Hört, Messieurs, ich denke eben nach, wie ich Euch Eure Geschäfte erleichtern und Euch der Mühe überheben will, alle Tage auf die Börse zu laufen. Wolan, wollt Ihr so ein halb Mandel Tausender bei mir unterbringen, so will ich Euch acht Procent dafür geben. Nicht, daß ich das Geld brauchte, ich kann Euch Wechsel und Obligationen zeigen auf sechzigtausend Thaler, die ich besitze, sondern blos um Deroselben einen Dienst zu leisten. Ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Fremder. Ja, wenn mein Herr uns hinlängliches Unterpfand geben will, da kann er schon Geld bei uns kriegen.

Schuldenborg. Ha, ha, das ist ma foi das erste Mal, daß Einer Pfand und Sicherheit von mir verlangt. Gerhard von Schuldenborg sollte man nicht trauen auf sein eigenes Wort? Ha, ha, Gerhard von Schuldenborgs Parole sollte nicht so sicher sein wie die beste Obligation? Ha, ha, ha, ich pardonnire den Messieurs, sintemal sie Gerhard von Schuldenborg nicht kennen. Ha, ha, Gerhard von Schuldenborg soll Pfand geben?

Digitized by Google

Fragt nur meinen Bedienten — Heinrich, hat je ein Mensch Pfand von mir verlangt?

Heinrich. Niemals, so lange ich in des Herrn Diensten bin.

Fremder. Aber der Herr muß das nicht ungnädig aufnehmen, daß wir Sicherheit verlangen, da wir ja doch nicht die Ehre haben, Ihn zu kennen.

Schuldenborg. Ei, tête bleue, Ihr könnt das ja wol an meinen Kleidern und Equipage sehen, daß ich ein honnête-homme und sicherer Mann bin?

Fremder. Da zweifeln wir gar nicht dran, mein Herr: allein sicherheitshalber kann es doch nichts schaden, wenn man ein Pfand hat.

Schuldenborg. Er soll ein Pfand kriegen, Er soll Schrift und Siegel von mir kriegen auf Stempelpapier.

Fremder. Das heißt bei uns nicht Pfand.

Schuldenborg. Borgt mir auf meine Ehre!

Fremder. Herzlich gern, wenn ein Pfand dabei ist.

Schuldenborg. Auf meine Cavaliers-Parole!

Fremder. Wie ich sage, Monsieur.

Schuldenborg. Ich pardonnire Ihm, Monsieur, weil Er mich nicht kennt: denn kennte Er mich, so würde Er mir gern sein ganzes Hab und Gut anvertrauen. Ich bin pardi der honneteste Cavalier in der ganzen Stadt; ist das nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ich kann Monsieur versichern, daß Er sein Geld ohne Gefahr bei meinem Herrn unterbringen kann und daß mein Herr es Ihm schuldig bleiben wird, als ein honnête-homme.

Schuldenborg. Hört, Monsieur, da Ihr doch so mißtrauisch seid, wollt Ihr mir wol fünftausend Thaler borgen? Nämlich die Wahrheit zu sagen: ich bin beauftragt, morgen für einen guten Freund zwanzigtausend Thaler auszulegen, und habe, was mir noch nie passirt ist, nicht so viel Geld in der Kasse. Heinrich, wie viel Geld ist in der Kasse?

Heinrich. Da sind blos funfzehntausend Thaler.

Fremder. Mein Herr, habe Er so viel oder so wenig Geld in der Kasse, als Er will: aber ohne Sicherheit kann ich Ihm nichts leihen.

Digitized by Google

Schuldenborg. Ah tête bleue, wenn das ein Anderer wäre, der mir so begegnete, der sollte das nicht umsonst gethan haben!

Heinrich. Ei, das ist ja nicht der Mühe werth, sich darüber zu ereifern, wenn der Wechsler heut Abend nach Hause kommt, kriegt ja der Herr unzweifelhaft so viel Geld, als er haben will.

Schuldenborg. Aber, Heinrich, Du weißt ja, daß ich den Vorschuß noch heute machen soll; will Monsieur mir da nicht fünftausend Thaler leihen? Ich schäme mich ma foi solche geringe Summe in den Mund zu nehmen. Ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Fremder. Mein Herr, ich leihe nicht einen Schilling, adieu.

(Die Fremden ab.)

Fünfte Scene.

Schuldenborg. Heinrich. Ein anderer Fremder.

Heinrich. Nein, das Geld sitzt doch bei diesen Kerlen verflucht fest. Aber da seh' ich einen Andern vom Wagen steigen, wir müssen versuchen, was mit dem zu machen ist.

Schuldenborg. Serviteur très humble, Monsieur, willkommen in der Stadt! Hat Er nicht gehört, ob sich eine Person mit Namen Niels Ochsendorf auf dem Wege hieher befindet?

Der Fremde. Ja, mein Herr, wir waren zusammen in der Röskilder Schenke, wo er sich etwas verweilte, sonst wäre er mit mir zusammen gekommen.

Schuldenborg. Element, ist das möglich?!

Der Fremde. Sollte es etwa meines Herrn Gläubiger sein, so thut es mir leid, der Erste gewesen zu sein, der ihm diese Nachricht gebracht hat.

Schuldenborg. Ha ha ha, Gläubiger! Nein umgekehrt, ich soll sechstausend Thaler von ihm haben; ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Der Fremde. So, nun der ist der Mann dafür, zu be-

Digitized by Google

zahlen, und wenn es zwanzigtausend wären. Das sind Leute, die scharren Geld zusammen wie Mist, mit Wucher und unbilligen Zinsen; der Sohn tritt nicht blos in des Vaters Fußtapfen, sondern wird noch schlimmer als er.

Schuldenborg. Kennt Monsieur ihn?

Der Fremde. Ja freilich.

Schuldenborg. Will Monsieur mir da wol einen Gefallen thun? Ich soll in der Eile sechstausend Thaler auszahlen; ich will Monsieur eine Anweisung auf Monsieur Ochsendorf geben, wenn Er mir etwa die Summe vorstrecken will. Ihm kann das ja einerlei sein; ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Der Fremde. Nein bei Leibe, gutes Herrchen, das thu' ich nicht.

Schuldenborg. Wie Ihm beliebt; ich dachte nur dem Ochsendorf, sowie Euch einen Dienst zu erweisen. Aber hört, Monsieur, ich sehe, Er ist ein stattlicher junger Mann, Er kommt zum ersten Male in die Stadt, die sehr verführerisch ist, und sich eine wahre Ehre daraus macht, die Fremden anzuführen. Laßt Euch mit Niemandem in ein Spiel ein, den Ihr nicht kennt, besonders kein Würfelspiel. Ich habe Fremde gesehen, die dabei um Hab und Gut gekommen sind. Monsieur, seht die Blessur, die ich hier an der Hand habe, die kriegte ich vergangenen elften Juni um eines Fremden willen, den ich gegen einen Spieler in Schutz nahm, welcher ihm eine große Summe Geldes mit falschen Würfeln abgenommen hatte. Ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Der Fremde. Mein Herr hat da ein christliches Werk gethan; ich wollte, die Stadt wäre voll lauter solcher ehrlicher Leute.

Schuldenborg. Ich bin selbst ein Liebhaber vom Spiel, allein ich will wissen, mit was für Würfeln ich spiele; darum trag' ich meine eigenen Würfel bei mir, da steht der Name des Mannes darauf, der sie gemacht hat, und das ist der ehrlichste Drechsler in der Stadt. Ist's nicht so, Heinrich?

Digitized by Google

Heinrich. Ja wol.

Schuldenborg. Seht her, Monsieur: an dieser Marke in der Ecke hier sind Drechsler Jespern seine Würfel zu kennen und da kann man ungenirt mit spielen. Ich will auch Monsieur das Haus dort in der Nähe recommandiren, wenn Er sich unterweilen divertiren will; da kann Er sicher hingehen, es sind gute ehrliche Leute, die gute Waaren haben. Wollen wir da mal ein bischen hingehen, uns die Zeit mit Karten oder Würfeln zu vertreiben? Meistens verlier' ich im Spiel, aber es macht mir beinahe noch mehr Spaß zu verlieren als zu gewinnen. Denn wiewol ich nur zum Zeitvertreib spiele, nicht um Geld zu gewinnen, so mache ich mir doch ein Gewissen daraus, fremden Leuten das Geld abzunehmen; daher, wenn ich Einen betrübt darüber sehe, so geb' ich ihm sein Geld meistens wieder zurück. Ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja meiner Seele, so ist es.

Schuldenborg. Wollen wir gleich einmal hineingehen und zum Zeitvertreib ein bischen cinque et neuf spielen?

Der Fremde. Nein, mein Herr, ich spiele niemals.

Schuldenborg. Na, dann wollen wir hineingehen und ein Glas Wein zusammen trinken.

Der Fremde. Nein, ich trinke keinen Wein.

Schuldenborg. Nun, das hat nichts zu sagen, dann wollen wir die Zeitungen lesen.

Der Fremde. Ich mache mir auch nichts aus den Zeitungen; ich recommandire mich, adieu!

Schuldenborg. Na denn lauf', Du Schlingel!

Sechste Scene.

Schuldenborg. Heinrich.

Schuldenborg. Heinrich!

Heinrich. Herr!

Schuldenborg. Willst Du Compagnie mit mir machen?

Heinrich. Ei gern, wo gehen wir hin?

Digitized by Google

Schuldenborg. Ich will mich aufhängen.

Heinrich. Nein, Herr, dazu bin ich zu gering, mich mit Ihm zu hängen, lad' Er einen von Seinen Kameraden ein, der auch so in Schulden steckt, der wird sich ein Vergnügen daraus machen, dem Herrn Gesellschaft zu leisten.

Schuldenborg. Das ist eine Canaille gewesen, Heinrich, die es zuerst erfunden hat, daß man seine Schulden bezahlen soll; ich sehe darin keine Billigkeit.

Heinrich. Das ist sicher.

Schuldenborg. Ausgenommen, es sei, daß man bezahlen kann.

Heinrich. Das versteht sich.

Schuldenborg. Wenn ich mir nun etwas wünschen dürfte, weißt Du, was das wäre? Ich würde wünschen, daß kein Mond am Himmel wäre.

Heinrich. Wie so?

Schuldenborg. Ei, wenn es keinen Mond gäbe, so gäbe es auch keinen elften Juni, und gäb' es keinen elften Juni, so kümmerte ich mich den Teufel um Niels Ochsendorf. Da ich nun aber nichts zu wünschen habe, und auch keinen Ausweg für mich sehe, so ist es das Beste, ich hänge mich auf — außer wenn Du durch Deine Geschicklichkeit, Heinrich, mich retten kannst.

Heinrich. Hoffentlich, Herr, wenn wir Beide unsern Verstand zusammenlegen, so kann sich die Sache noch machen; ich denke schon über etwas nach, Herr. Hier ist ein Student in der Stadt, mit Namen Niels Christensen, der ist mit Niels Ochsendorf Geschwisterkind; der alte Ochsendorf hat großes Zutrauen zu ihm, und ohne Zweifel hat er auch seinen Sohn an ihn recommandirt.

Schuldenborg. Ja, aber was will das sagen?

Heinrich. Ich will mich für diesen Studenten ausgeben, ihm, wenn er ins Thor kommt, auflauern und ihn in ein Logement führen, wo wir bekannt sind und ihn mit Bequemlichkeit ausziehen können. Aber da seh' ich den Paradieswirth kommen, recht apropos, nun kann eine vollständige Komödie gespielt werden, zu der ein verschuldeter Herr gehört, ein schalk-

Digitized by Google

hafter Diener, ein Fremder, der geprellt wird, und ein Wirth mit solchen Meriten.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Jacob.

Heinrich. Sieh da, Jacob, bin ich doch beinahe vor Schrecken gestorben.

Jacob. Wie so?

Heinrich. Ich wußte nicht, ob Du es wärst oder Dein Geist; denn gestern hieß es in der Stadt, der Teufel hätte Dich den Tag zuvor geholt.

Jacob. Ich denke doch, ich bin's.

Heinrich. Da wundre ich mich, daß es nicht längst geschehen ist. Aber ich kann mir schon denken, der Teufel eilt sich nicht mehr, weil er Dich allzeit gewiß hat.

Jacob. Ich glaube vielmehr, Heinrich, er hat sich durch die Fürbitte eines so ehrenwerthen Mannes abhalten lassen, wie Du bist.

Heinrich. Nun, was hast Du gegen mich einzuwenden? Stehe ich nicht gegen Dich da als ein wahrer Heiliger?

Jacob. Gewiß, Heinrich, wenn ich Dir einen Paß ausstellen sollte, so könnte ich ihn Dir mit gutem Gewissen nicht anders geben als so: Dem günstigen Leser unsern Gruß zuvor! Dieser junge Mensch mit Namen Heinrich Larsen ist von unehelichen Eltern ehrlich geboren. Sein Vater war einer der besten Schnapphähne im letzten schwedischen Kriege, ingleichen einer der berühmtesten Spieler; denn er starb in seinem Beruf, mit Kreuzbuben in der Hand. Seine Mutter war ein braves Frauenzimmer, das anständigen Leuten, die in Leibesnöthen waren, nie mehr abnahm als vier Schillinge. Er selbst hurt, trinkt, doppelt, flucht, betrügt, hat jedoch im Uebrigen einige vorzügliche Eigenschaften und passirt für einen der geschicktesten Bedienten in Kopenhagen.

Digitized by Google

Heinrich. Hast Du diesen Paß mit gutem Gewissen ausgestellt?

Jacob. Das hab' ich.

Heinrich. Aber wie bist Du zu dem guten Gewissen gekommen? Noch in meinem Leben hab' ich nicht gehört, daß ein Paradieswirth ein gutes Gewissen gehabt hat. Ja solch ein Wirth mit gutem Gewissen ist so rar wie ein reicher Soldat, ein verschwiegener Barbier, ein ehrlicher Müller und ein friedfertiger Advocat.

Jacob. Die Lakaiengewissen, bild' ich mir ein, sind auch nicht weit her.

Heinrich. Nun Spaß bei Seite, Jacob: ich habe Dir einen Vorschlag zu machen, der sowol Dir als meinem Herrn von Nutzen sein wird. In Zeit einer Stunde erwarten wir einen jungen Menschen vom Lande, den wir in Deinem Hause einquartieren wollen; das wird einen fetten Braten geben, er hat Geld wie Heu.

Jacob. Das Geld soll ich ihm wol stehlen und mich dann hängen lassen für Euch?

Heinrich. Ich werd' ihm das Geld schon mit List wegpracticiren und Du sollst Deinen Theil davon haben, laß mich nur machen. Du hast verschiedentliche honnete Frauenzimmer in Deinem Hause — bitt' um Entschuldigung, ich wollte sagen, hübsche: davon muß die Schönste sich in ihn verliebt stellen und ihm einbilden, als wäre sie Deine Frau; Du selbst mußt Dich eifersüchtig stellen und ihn nicht aus den Augen lassen, um ihn desto mehr in seinem Glauben zu bestärken.

Jacob. Aber wenn er nun nicht verliebter Complexion ist, was soll das dann helfen?

Heinrich. Ei was, ein junger Mensch von zwei und zwanzig Jahren sollte nicht verliebter Complexion sein, das wäre eine schöne Geschichte, zumal wenn ein listiges Frauenzimmer ihm entgegenkommt. Da bin ich Mann dafür, daß er verliebt wird, ja, ich will ihn selbst noch darin bestärken, sobald er nur erst Vertrauen zu mir hat. Wenn wir ihn nur erst so weit haben, das Uebrige findet sich hernach, sobald ich Zeit habe, nachzu-

Digitized by Google

denken. Laß ihn uns nur erst im Hause haben, so will ich die Sache schon weiter mit Dir überlegen.

Schuldenborg. Heinrich, jetzt fängt es mir schon an, leichter ums Herz zu werden.

Heinrich. Laßt uns jetzt nur rasch nach Hause gehen, ich muß mir einen schwarzen Rock besorgen, sintemal ich einen Studenten agiren soll.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Ochsendorf. Heinrich. Ochsendorf, in einem altmodischen Rocke mit silbernen Knöpfen daran, eine Peitsche in der Hand, kommt in die Stadt. Die Studenten rufen „Fuchs" hinter ihm drein.

Ochsendorf. Ei, so ruft, Ihr Canaillen, daß Ihr verrückt werdet!

(Hinter der Scene: „Fuchs, Fuchs, Fuchs, Fuchs!")

Hol' mich der Teufel, wenn ich deponirt habe oder Zeit meines Lebens deponiren werde; ich bin ein Pächterssohn aus Jütland, und komme, Geld einzukassiren.

(Wie oben: „Fuchs, Fuchs, Fuchs, Fuchs!")

Ei, haltet die Mäuler, Ihr Racker, der Satan soll mich holen, ich bin kein Fuchs, wißt Ihr's nun?

(Wie oben: „Fuchs, Fuchs, Fuchs, Fuchs!")

Nein, nun hör' mal Einer die Kuchenjungen, wie die rufen!

(Wie oben: „Fuchs!" . . . .)

Kommt mal an, Ihr Hunde, Einer nach dem Andern, ich will Euch, hol' mich der Satan, schon weisen, mit wem Ihr zu thun habt!

(Wie oben: „Fuchs, Fuchs, Fuchs, Fuchs!")

Ja, ruft nur, daß Euch die Kaldaunen zum Halse 'raus kommen! Ihr habt wol auch 'ne rechte Ehre davon, fremden Leuten nachzurufen, Ihr, die Ihr selbst mal geistliche Herren werden wollt!

(Wie oben: „Fuchs!" . . . .)

Hört Ihr denn nicht, Ihr verfluchten Kerle, Ihr seht ja

Digitized by Google

doch wol, daß ich kein Student bin, noch denk' ich daran, je einer zu werden?!

(Wie oben: „Fuchs, Fuchs!")

Element, könnt' ich nur einen Stein finden, Euch sollte das Donnerwetter! Hört, Kerle, nehmt Euch in Acht, wen ich packe, dem schlag' ich den Kopf von einander, daß ihm die eine Hälfte auf der einen Schulter baumeln soll und die andere auf der andern. Hört Ihr wol? Das war nun auf gut Jütländisch!

Heinrich (leise). Element, da ist er, nun geht die Komödie sogleich los, nun heiß' ich nicht mehr Heinrich, sondern Niels Christensen. (Laut) Ei, Ihr unverschämten Menschen, so dazustehen und einer fremden Person nachzurufen! Das ist ja ein Schimpf und eine Schande für die ganze Stadt, wenn die Fremden nach Hause kommen und erzählen, wie man ihnen hier begegnet ist. Ihr könnt doch wol sehen, daß das kein Fuchs ist? Und gesetzt, es wäre ein Fuchs, müßt Ihr ihn darum so verfolgen? Ich merke schon, es ist ein artiger, vornehmer Herr, der hieher gekommen ist, Geld einzufordern und auszuleihen, nicht um sich Salz und Wein auf den Kopf schütten zu lassen. Pfui, schämt Euch, es schneidet mir in das Herz, so etwas von Euch, meinen Ordensbrüdern, zu hören!

Ochsendorf. Monsieur, ich danke gehorsamst für die Güte, die Er mir erweist; ich wünschte von Herzen, ich könnte Ihm wieder dienen, weiß aber nicht, woher diese Güte gegen mich rührt, da ich Ihm ja doch ganz unbekannt bin.

Heinrich. Monsieur, mir blutet das Herz im Leibe, wenn ich sehe, daß man fremden Leuten Unrecht thut.

Ochsendorf. Ich merke schon, Monsieur ist ein vortrefflicher Mann und ein rechtschaffener Christ.

Heinrich. Ich werde wirklich noch krank davon werden, so ärgre ich mich.

Ochsendorf. Das nenn' ich ein redliches Gemüth.

Heinrich. Wartet nur, Ihr Lausekerls, ich werde Euch gleich weisen, was das heißt einen armen Fremden zu verfolgen!

Ochsendorf. Der arme Kerl nimmt sich die Sache mehr zu Herzen, als ich selbst.

Digitized by Google

Heinrich. Solchen braven anständigen Herrn!

Ochsendorf. Es sollte mir leid thun, wenn Monsieur sich ereiferte und Schaden nähme um meinetwillen.

Heinrich. Der Euch nie was zu Leide gethan hat!

Ochsendorf. Gebt Euch zufrieden, gutes Herrchen, ich hab' es schon vergessen.

Heinrich. Hätt' ich Euch nur, ich wollte Euch schön durchschmieren!

Ochsendorf. Ei, Monsieur muß ihnen nicht nachlaufen, er könnte ein Unglück dabei haben.

Heinrich. So wollt' ich sie tractiren! (Packt Ochsendorf bei den Haaren und wirft ihn zur Erde.)

Ochsendorf. Element, die christliche Liebe geht doch zu weit!

Heinrich. Verzeihung, Monsieur, ich bin so zu sagen außer mir vor lauter Eifer.

Ochsendorf. Wo findet man noch solche Leute? Aber darf ich fragen, wie mein Herr heißt, damit ich Ihn dafür rühmen kann?

Heinrich. Monsieur, ich verlange keinen Ruhm, das ist nichts, als was ich und Jedermann verpflichtet sind, zu thun. Uebrigens aber heiße ich Niels Christensen, zu dienen.

Ochsendorf. Niels Christensen? Den Namen kenn' ich, meiner Six.

Heinrich. Je nun, mein Herr, hier in Kopenhagen giebt es über hundert Niels Christensen; sowie einer, der Christen heißt, auf den Einfall kommt, seinen Sohn Niels zu nennen, so ist der Niels Christensen fertig.

Ochsendorf. So hieß also meines Herrn Vater Christen?

Heinrich. Ich hoffe doch, sintemal man mich Niels Christensen nennt. Beschwören freilich kann ich es nicht, das wird meine Mutter am besten wissen.

Ochsendorf. War denn sein lieber Vater verheirathet?

Heinrich. So viel ich weiß.

Ochsendorf. Mit einer Frau?

Heinrich. Das ist eine närrische Art zu fragen, ich dächte doch, mit Kühen verheirathet man sich nicht.

Digitized by Google

Ochsendorf. Apropos, da wir doch von Kühen sprechen — ja, wie war das doch, was wollt' ich doch sagen — wie hieß denn Seine liebe Mutter?

Heinrich (leise). Wäre der Bengel nicht so dumm, man sollte denken, er thäte es aus Bosheit. (Laut) Meine Mutter heißt Elisabeth Hansen.

Ochsendorf. Lisbeth Hansen? Ich kenne eine Frau, Namens Lisbeth Hansen, die mit mir verwandt ist.

Heinrich. Das kann schon sein, Monsieur, ich kenne eine Menge Frauenzimmer dieses Namens, es giebt, glaub' ich, keine Straße in Kopenhagen, wo man nicht ein Stücker sechzehn Lisbeths finden kann.

Ochsendorf. Ist mein Herr nicht in Jütland geboren?

Heinrich. Nein, aber mein seliger Vater hat da lange gewohnt und meine Mutter wohnt noch da und ich habe Verwandte daselbst.

Ochsendorf. Wohnt Sein seliger Vater denn gegenwärtig in Kopenhagen?

Heinrich. Nein, Monsieur, seit er todt ist, nicht mehr.

Ochsendorf. Herr Gott, ist der selige Mann todt?

Heinrich. Ja, sonst könnt' er wol nicht gut selig sein.

Ochsendorf. Das ist auch wahr, meiner Six, ich stehe hier nur so und schwatze in Gedanken so hin.

Heinrich. Hat nichts zu sagen, Monsieur, man kann sich ja wol mal versprechen. Uebrigens war das noch immer besser, daß Er fragte, ob der selige Mann todt, als wenn Er gefragt hätte, ob der todte Mann selig. Es war übrigens noch ein ganz junger Mann, da er starb.

Ochsendorf. Da condolire ich meinem Herrn, es thut mir von Herzen leid, daß sein guter Vater so zeitig in den Himmel gekommen ist.

Heinrich. Ich danke gehorsamst, Monsieur, und wünsche, daß Seine guten Eltern nicht so rasch dahin kommen.

Ochsendorf. Serviteur. Aber da mein Herr doch Freunde in Jütland hat, kennt Er nicht einen Mann, mit Namen Henning Ochsendorf?

Digitized by Google

Heinrich. Ist das nicht der Pächter Henning Nielsen?

Ochsendorf. Ja, früher hieß er Henning Nielsen, seit er aber das Gut geerbt hat, von dem Ihr vielleicht gehört habt, heißt er Pächter Henning Ochsendorf. Meine Mutter wollte eigentlich, er sollte sich Henning von Ochsendorf nennen, aber er wollte absolut nicht, solch ein ehrlicher, altfränkischer Mann ist er.

Heinrich. Wie sollt' ich denn nicht meiner eigenen Mutter Bruder kennen?

Ochsendorf. Ach, ist es möglich?! So seid Ihr ja der richtige Niels Christensen, den ich suche, an den ich einen Brief habe?! (Sie umarmen einander und weinen.)

Heinrich. Das ist doch wirklich, wie es im Sprüchwort heißt: das Blut mag so dünn sein, wie es will, es ist doch immer dicker als Wasser. (Sie weinen wieder.)

Ochsendorf. Hier ist der Brief, den mein Vater an Monfrere geschrieben hat: a Monsieur Monsieur Niels de Christensen, Sacrosanctae Philosophiae Studiosus, abzugeben im Hungershof in Kopenhagen. (Heinrich liest den Brief.)

Ach mein Herzensmonfrere, alle diese Complimente waren nicht nöthig, ich bin ja obligirt, Ihm mit allem zu dienen, was mir möglich ist.

Ochsendorf. Gehorsamster Diener, mein allerliebster Monfrere und Cousin! Will Er mir nun aber erstlich den Dienst erzeigen und mich nach meinem Logement in den drei Hirschen weisen?

Heinrich. Pfui, da darf Er wahrhaftig nicht logiren, da ist es zu unruhig, ich werde Ihn zu meinem Schwager bringen.

Ochsendorf. Ich möchte doch lieber im Wirthshaus wohnen, Monfrere, denn vielleicht, wenn der Mann aus Rücksicht auf die Schwägerschaft kein Geld nehmen wollte, so würde mich das nur geniren.

Heinrich. Er hält ebenfalls ein Wirthshaus, Monfrere, und läßt sich bezahlen, obschon er nicht so theuer ist wie die Andern.

Ochsendorf. Na, dann ist's gut, dann will ich Monfrere

Digitized by Google

auf dem Flecke folgen. (Sie gehen auf die andere Seite des Theaters und klopfen an; der Wirth vom Paradies kommt heraus.)

Zweite Scene.

Ochsendorf. Heinrich. Jacob.

Heinrich. Guten Tag, Schwager. Dieser gute Mann, den Ihr hier seht, ist mein Vetter und eben von Jütland gekommen; ich recommandire ihn dem Schwager, als wäre ich es selbst. Er wollte in den drei Hirschen einkehren, aber beim Schwager, denk' ich mir, ist er besser aufgehoben.

Jacob. Das würde mir leid gethan haben, wenn Er wo anders eingekehrt wäre. Ich gratulire Ihm zur Ankunft in der Stadt.

Ochsendorf. Das ist mir lieb, daß ich gleich einen Schwager gefunden habe, bei dem ich logiren kann; wenn Er mich bei sich logiren will, soll mich's freuen. Wüßt' ich aber, daß Er kein Geld nehmen will, so möcht' ich Ihn nicht incommodiren, sondern lieber in den drei Hirschen einkehren.

Jacob. Ei ja doch, wir werden schon zurecht kommen.

Ochsendorf. Mein Herr Schwager muß mir erst versprechen, daß Er sich auch hübsch will bezahlen lassen.

Jacob. Ei, mache der Herr Schwager sich doch darum keine Gedanken, das hat gute Wege.

Ochsendorf. Nein, auf meinen Eid, Schwager, ich kehre nicht eher bei Ihm ein, als bis Er mir verspricht, daß Er sich will von mir bezahlen lassen wie von jedem andern Fremden.

Heinrich. Hör', Schwager, anders thut's mein Vetter nun einmal nicht.

Jacob. Nun ja, ja, so soll Er denn bezahlen wie ein Anderer, ich wollte nur, ich könnte Ihm einige Unterhaltung verschaffen; ich selbst, wie der Herr Schwager sieht, bin ein einfältiger, schlichter Mann, und meine Liebste ist ebenso.

Heinrich (zu Ochsendorf gewendet). Das Letztere muß Monfrere nun nicht glauben; seine Frau ist eine der artigsten Frauen in

Digitized by Google

der Stadt. Aber er selbst ist etwas zu eifersüchtig, obwol ich mich darauf zu schwören getraue, daß er keine Ursache dazu hat. Denn Alle, die sie kennen, halten sie für eine tugendhafte und ehrsame Dame. Aber Monfrere weiß wol selbst, wie das geht, wenn ein alter Mann sich eine junge hübsche Frau nimmt.

Ochsendorf. Da fürcht' ich ja, wir gerathen einander in die Haare; ich habe gar zu gern mein kleines Späßchen mit den Frauenzimmern.

Heinrich. Ei, das hat nichts auf sich, er ist im Uebrigen eine gute ehrliche Haut.

Ochsendorf. Aber doch ein bischen eifersüchtig. Ha ha ha!

Jacob. Worüber lacht der Schwager so von Herzen?

Ochsendorf. O bitte, Schwager, über nichts, es war nur wegen einer närrischen Geschichte, die mein Vater in dem Briefe an meinen Monfrere Niels Christensen geschrieben hat.

Jacob. Will der Herr Schwager nicht so gut sein und hineinspazieren?

Ochsendorf. Ich muß wol erst zu meinem Wagen, er steht hier gleich an der Ecke. Will der Herr Schwager nicht mitkommen?

Heinrich. Ich muß Dieselben auf eine halbe Stunde verlassen, werde aber die Ehre haben, Dieselben sogleich im Hause wieder zu sehen.

Ochsendorf. Adieu denn so lange.

(Ochsendorf und Jacob ab.)

Dritte Scene.

Heinrich allein.

Heinrich. Die Sache macht sich, die Sache macht sich wirklich; nie hätt' ich einen passenderen Kerl finden können, meine Künste an ihm zu üben. Was sollte dem wol abgehen, der in solche gute Hände fällt, der mich zum Vetter und den Paradieswirth zum Schwager hat? Aber da kommt mein Herr.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Schuldenborg. Heinrich.

Schuldenborg. Nun, wohlgelahrter Heinrich Gaudieb, wie geht's?

Heinrich. Wie geschmiert; er küßt mich und nennt mich seinen Vetter und den Paradiesjacob seinen Schwager. Was meint der Herr, ist der Anfang nicht gut?

Schuldenborg. Ha, ha! Wie nun weiter?

Heinrich. Laßt mich nur machen, ich habe schon den ganzen Kopf voll Tollheiten; ich werde Jacob weitere Anweisung geben, was er zu thun hat.

Schuldenborg. Aber wenn Jacob ihm nun all sein Geld stiehlt und fortläuft, so ist unsere Sache ja erst recht verdorben?

Heinrich. Um ihn daran zu verhindern, will ich in demselben Hause logiren.

Schuldenborg. Ja, so geht's.

Heinrich. Aber um das Project auszuführen, das ich im Kopfe habe, müssen wir noch einige Mitspieler haben.

Schuldenborg. Ich werde ein paar gute Freunde schaffen, die sich schon dazu bequemen.

Heinrich. Sieh, da kommt er zurück; nun geht nur fort.

(Schuldenborg ab; Heinrich in den Hintergrund.)

Fünfte Scene.

Ochsendorf. Jacob. Später Heinrich.

Ochsendorf. War das nicht ein verfluchter Kerl, der unterstand sich, zwei Schillinge zu fordern, blos für den Koffer hinaufzutragen.

Jacob. Ja, Herr Schwager, das sind unverschämte Leute, die sehen sich um zwei Schillinge noch nicht mal um.

Ochsendorf. Als ob zwei Schillinge nicht Geld wären!

Digitized by Google

Jacob. Wol wahr, man soll lange suchen, bis man zwei Schillinge auf der Straße findet.

Ochsendorf. Sowie die einen Fremden sehen, so denken sie auch, es giebt was zu fischen. Aber von mir, da verlaßt Euch drauf, sollen sie nicht fett werden; die Ochsendorfs, das sind die Leute nicht, die sich an der Nase führen lassen, die wissen besser, wozu das Geld nütze ist.

Jacob. Nein, nein, soweit ich den Herrn Schwager kenne, wird Ihn Keiner so leicht hinter's Licht führen.

Ochsendorf. Den wollt' ich sehen, dem das gelingen sollte, und wenn es Alexander Magnus selbst wäre. Uebrigens wie klug der Kerl war, so hab' ich ihn doch angeführt: ich gab ihm einen halben Schilling, der war mit Quecksilber bestrichen, so daß er aussah wie ein Achtschillingstück, und so hab' ich sechs Schilling zurückgekriegt.

Jacob. Aber ich fürchte, wenn er das merkt, so kommt er wieder?

Ochsendorf. So leiste ich einen Eid darauf, daß er ihn nicht von mir gekriegt hat; so einige kleine Eide nämlich hab' ich immer in Reserve, mit denen ich mich frei schwören kann, ohne doch falsch zu schwören. So zum Beispiel: ich schwöre darauf, daß ich ihm kein Geld versprochen habe, so versteh' ich darunter zum Geschenk; hab' ich ihm nun gar nichts bezahlt, so schwöre ich doch darauf, daß ich bezahlt habe, nämlich nicht ihn, sondern einen Andern für andere Arbeit.

Jacob. Der Herr Schwager schlägt seinen lieben Eltern nach, die passiren allgemein als die schlausten Leute weit und breit; ein guter Baum giebt gute Frucht.

Ochsendorf. Das ist mein Hauptvergnügen, solche Leute anzuführen. Ich habe eine ganze Menge falsches Geld, das will ich den Leuten in Kopenhagen anschmieren, so kommt mir die Reise nicht so theuer; auf so etwas verstehen sich die Ochsendorfs und darum hab' ich auch was im Sack. Ich halte das auch für keine Sünde; steht ja doch geschrieben, daß Kaufleute klug sein sollen wie die Schlangen. Wie denkt der Herr Schwager darüber?

Digitized by Google

Jacob. Ei was Sünde, ein Dieb, der sich nährt, ist auch ein ehrlicher Kerl.

Ochsendorf. Da heißt es: thu' die Augen auf oder den Beutel.

Jacob. Ja, so steht's im Sprüchwort.

Ochsendorf. Das müssen doch herrliche Leute gewesen sein, die das Sprüchwort gemacht haben; die sind Gold werth, wahrhaftig.

Heinrich (kommt). Sieh da, willkommen zurück!

Ochsendorf. Schön Dank, mein Herzensvetter, könnt' ich Euch nur allezeit bei mir haben!

Heinrich. Wißt Ihr was? Ich werde hier im Hause logiren, so lange der Herr Vetter in Kopenhagen ist, das kommt für mich auf Eins heraus.

Ochsendorf. Ach, das wäre prächtig! Ich muß bekennen, Vetterchen, Ihr seid ganz so, wie man Euch mir beschrieben hat; wir können zusammen in einer Kammer und einem Bett logiren.

Heinrich. Ganz wohl, so bezahle ich die halbe Miethe.

Ochsendorf. So sparen wir beide einen Thaler Geld dabei. Aber hört, mein Herzensvetter, Ihr müßt mich zu einem Manne bringen hier in der Stadt, mit Namen Schuldenborg. Wenn der Kerl mich nicht bezahlt bis auf den letzten Heller, so soll ihn der Teufel holen; ich will ihm zeigen, daß ich Niels Henningsen Ochsendorf heiße. Wie steht's mit dem Manne? Geht's hinterwärts mit ihm?

Heinrich. Ei nein, er hat, wie ich weiß, auf einer Stelle allein viertausend Thaler stehen. Könnte Monfrere eine Anweisung auf diesen Mann bekommen, oder wollte selbiger Mann erlauben, daß das Geld auf ihn übertragen würde, und gäbe er Monfrere dafür eine Hypothek auf eins von seinen großen Häusern, da stünde das Geld schon sicher.

Ochsendorf. Wie heißt der Mann?

Heinrich. Er heißt Lars Andersen, einer der besten und zahlungsfähigsten Männer in der Stadt.

Digitized by Google

Ochsendorf. Ich habe von dem Manne gehört; wenn er mir nur für mein Geld gutstehen wollte.

Heinrich. Mache der Herr Vetter sich darum nur keine Sorgen, das wird alles in Richtigkeit gebracht werden. Nun laßt uns hineingehen.

(Sie gehen ab.)

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Die Börse. Nach und nach kommen verschiedene Kaufleute. Ein **Kaufmann** und ein **Jude** mit einem Barte.

Der Kaufmann. Es ist noch Niemand da, wie ich sehe, ich wollte mir Kronen umwechseln, aber der Teufel gebe ihnen elf und ein Viertel Procent. Ich bitte lieber um Prolongation bis morgen oder übermorgen: denn der Cours wird ja hoffentlich fallen. Aber da sehe ich einen Juden, ich muß doch mal hören, was er haben will. Serviteur, Monsieur, hat Er keine Kronen zu wechseln?

Der Jude. Nein, Monsieur, ick globe nit, daß ick welche hob; ist's viel, wos der Härr will hoben?

Der Kaufmann. Viertausend Thaler.

Der Jude. Ick hob itzund selber kane, Monsieur, aber vielleicht kann ick Ihne welche schaffen von ein guten Fraind for zwelftehalb Procent.

Der Kaufmann. Zwölftehalb Procent? Das ist ja jüdisch.

Der Jude. Mein, ick bin auch ein Jüd. Ick will Ihm sogen, Monsieur, der Cours ist elf und en Vertelchen, nu muß ick doch hoben zum mindesten fer meine Mih e Vertelchen?

Digitized by Google

Zweite Scene.

Der Kaufmann. Ein zweiter Kaufmann. Der Jude.

Erster Kaufmann. Nein, da bedanken wir uns, so lange noch Christen im Lande sind, handeln wir nicht mit Juden. Aber sieh, da sehe ich ja einen braven ehrlichen christlichen Kaufmann. Hört, mein Herr, hat Er keine Kronen zu verwechseln?

Zweiter Kaufmann. Ja, zu dienen.

Erster Kaufmann. Wie viel Procent nimmt Er?

Zweiter Kaufmann. Zwölf Procent.

Erster Kaufmann. Da kann ich sie ja bei dem andern Juden für elf kriegen?

Zweiter Kaufmann. Kann wol sein.

Erster Kaufmann. Ich sehe schon, die christlichen Juden sind noch schlimmer, ich muß nur wieder zu dem Vorigen. Hör' Schmuel, dann gieb mit was von Deinen Kronen.

Der Jude. Mein Name ist Mauses, mein Herr, ich bin kein Schmuel, sondern an Jüd aus Portugal; will der Herr mit mir kümmen nach Hause, kann Er welche kriegen, aber billiger nicht.

Erster Kaufmann. So wollen wir nur gehen.

Der zweite Kaufmann (bleibt zurück). Ehe ich meine Kronen unter zwölf Procent verwechsele, sollen sie lieber geradezu liegen bleiben. Ich denke aber, ich werde wol noch mehr herausdrücken, wenn das ostindische Schiff weggehen soll.

Dritte Scene.

Schuldenborg. Der Kaufmann.

Schuldenborg. Serviteur, Monsieur. Ich brauche da schnell etwas Geld, ich bin gern bereit, doppelte Zinsen zu geben, wenn Monsieur mir so ein tausend Thaler leihen will.

Der Kaufmann. Will mein Herr mir zwölf Procent geben, so kann Er es schon kriegen.

Digitized by Google

Schuldenborg. Von Herzen gern und wenn es vierzehn wären; nicht als ob ich es so nöthig brauchte, sondern weil ich in aller Eile ein höchst vortheilhaftes Geschäft damit machen kann.

Der Kaufmann. Ja, wenn Monsieur mir ein Pfand, Caution oder Endossement verschafft, so kann Er es gern kriegen, und wenn es zweitausend wären.

Schuldenborg. Monsieur, ich werde Ihm einen Wechsel von mir geben. Er kennt mich ja hinlänglich und weiß, daß ich ein honnête homme bin.

Der Kaufmann. Nein, Monsieur, ich muß mein Wort zurücknehmen, mir fällt eben ein, daß ich kein Geld habe.

Schuldenborg. Monsieur, ich will Ihm sechzehn Procent geben.

Der Kaufmann. Nein, wirklich, im Ernst, mein Herr, ich habe keins.

Schuldenborg. Wolan, ich will Ihm zwanzig geben und Ihm das Agio vorauszahlen.

Der Kaufmann. Auf mein Wort, ich habe kein Geld; adieu. (Ab.)

Vierte Scene.

Schuldenborg allein.

Schuldenborg. Na, so wünsch' ich Dir, daß Du auch nie was kriegst! Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich mich vor diesem elften Juni retten soll, es müßte denn sein, daß Heinrichs Anschlag gelingt. Aber ich zweifle daran, der Anschlag ist gar zu verwegen. Und doch muß ich ihm freie Hand lassen: denn wenn ich ihm etwas einwende, so wird er böse. Der Anschlag ist nämlich dieser, daß mein Collège Jens Trockenholz sich ausgeben soll für Lars Andersen, einen der reichsten Männer der Stadt; er soll vorgeben, als ob er mir eben so viel Geld schuldet, wie ich dem Ochsendorf, soll das Geld auf sich überschreiben lassen und ihm dafür eine erste Hypothek aufs Rathhaus geben. Wie ich den Anschlag zuerst hörte, fragte ich ihn, ob er den Verstand verloren; denn das ist ja so dreist, das kann kein Komödien-

Digitized by Google

schreiber gebrauchen. Er aber erwiderte: Bedenken Sie, Herr, nur zwei Dinge, erstlich die Dummheit des Menschen, zweitens das Vertrauen, das er zu mir als seinem Vetter und besten Freunde trägt, so hat die Sache gar nichts Unmögliches. Jetzt ist er hin, um das Rathhaus zu besehen, das er für Lars Andersens Haus hält; ich warte mit Schmerzen auf meinen Collegen, er versprach mir ...... Aber da kommt er ja.

Fünfte Scene.

Schuldenborg. Trockenholz.

Schuldenborg. Wo bleibt Ihr denn so lange, Monfrere?

Trockenholz. Es schlug eben erst halb Zwölf. Aber wo ist der Dummkopf denn?

Schuldenborg. Er ist mit Heinrich hin, das Haus zu besehen, das Ihr ihm verpfänden wollt.

Trockenholz. Was für ein Haus ist denn das?

Schuldenborg. Das Rathhaus.

Trockenholz. Ha, ha, ha!

Schuldenborg. Stelle Dich nur höchst ehrbar und laß Heinrich machen. Da kommen sie zurück.

Sechste Scene.

Die Vorigen auf- und abspazierend. Ochsendorf und Heinrich treten ein.

Ochsendorf (sich nach allen Seiten umsehend). Element, was ist diese Börse für ein Haus?

Heinrich. Das ist ein schönes Gebäude und in den Buden da draußen kann Monsieur alles bekommen, was er verlangt.

Ochsendorf. Wenn ich ein gutes spanisches Rohr kriegen könnte, so möcht' ich wol so ein oder zwei Mark daran spendiren oder auch allenfalls drei.

Heinrich. Ei ja, ein gutes spanisches Rohr kann Monfrere unter sechs Thalern nicht kriegen.

Digitized by Google

Ochsendorf. Gott steh' meinen sechs Thalern bei! Nein, da schlag' ich mir den Firlefanz lieber aus dem Sinne; Geld, das ist heutzutage ein Ding, womit man nicht spaßen darf.

Heinrich. Belieben der Vetter nicht sonst was Hübsches zu kaufen?

Ochsendorf. Ich möchte wol so einen kleinen hölzernen Vogel, mit 'ner Pfeife im Hintern, für meinen jüngsten Bruder Christian, wenn ich nach Hause komme, aber er muß nicht zu theuer sein. Aber wem gehören diese Gemälde, die hier herumhängen?

Heinrich. Wenn Monfrere Liebhaber ist, die kann er sich kaufen. (Leise) Element, wenn ich den dazu bringen könnte, die Gemälde hier zu kaufen, die der Börse gehören, das wäre ine nette Geschichte.

Ochsendorf. Nein, Vetter, die sehen gar zu altfränkisch aus.

Heinrich (leise). Hol' ihn der Teufel, er beißt nicht an.

Ein Knabe (kommt mit Büchern unter'm Arm). Kauft schöne neue Bücher, Monsieur! Kauft: „Zufriedenheit ist mein Vergnügen! Zufriedenheit ist kein Vergnügen!"

Ochsendorf. Hast Du nicht Peter Paarsen seine Chronik? Von Chroniken, Vetter, bin ich ein großer Liebhaber; vordem hatte ich dem Saxo seine Grammatik und die Hvidtfeldtsche Chronik, aber Peter Paarsen seine Chronik gefällt mir besser, denn in der andern sind keine Kupferstiche.

Der Knabe. Ja, hier ist ein Peter Paars.

Ochsendorf. Was soll er denn kosten?

Der Knabe. Vier Mark.

Ochsendorf. Hol' Dich der Henker mit Deinen vier Mark; willst Du acht Schillinge haben?

(Der Knabe geht weiter und bietet seine Bücher den Uebrigen an, die auf- und abgehen.)

Ochsendorf. Der Kerl thut noch ganz vornehm zu meinen acht Schillingen und doch ist das wahrhaftig alles, was das Buch werth ist; es ist nicht mal alles wahr, was drin steht. Uebrigens hör' ich, daß Peter Paars ein anständiger Kerl gewesen sein soll; Schande genug, daß sie dem armen Kerl nicht

Digitized by Google

einmal die Ruh' im Grabe gönnen. Aber was giebt's, Vetter? Seid Ihr nicht wohl, der Schweiß steht Euch ja auf der Stirn?

Heinrich. Seid still von dem Buch, Vetter, mir wird's schlimm, sowie ich davon höre; kein Türke hätte den Baccalaurussen und Magistern so zu Leibe gehen können als der Verfasser dieses Buchs. Aber was meint der Herr Vetter denn zu Lars Andersens Haus am Markt?

Ochsendorf. Das Haus ist soweit ganz schön, aber nur ein bischen seltsam gebaut.

Heinrich. Das Haus, kann ich Monfrere versichern, wird nicht unter zwanzigtausend Thaler verkauft; er hat es selbst gebaut, aber ich möchte schwören, nicht mit dreißigtausend Thalern.

Ochsendorf. Das ist ein närrischer Einfall, so viel Geld in ein Haus zu stecken.

Heinrich. Ei ja doch, was denkt Ihr? Lars Andersen achtet dreißigtausend Thaler nicht mehr als Monfrere zehn Thaler.

Ochsendorf. Ja, bei uns in Jütland kennt man Lars Andersen auch; will der ein Kapital von mir haben, so kann er das auf seine bloße Handschrift kriegen.

Heinrich. Das ist schon wahr, Monfrere, aber der sicherste Weg ist doch immer der beste. Aus der Stadt hier dürfte sich Keiner unterstehen, ein Unterpfand von ihm zu verlangen: aber Monfrere muß nur sagen, daß er hier fremd ist, da wird es sich schon machen. Ich für mein Theil kann Monfrere mit nichts dienen als blos mit meinem Rathe, denn meine Lage ist nicht von der Art, daß ich die Güte, die Seine Eltern für mich gehabt haben, jemals vergelten kann.

Ochsendorf. Ei, mein allerliebster Vetter, guter Rath ist ja besser als Geld.

Heinrich. Dann kann ich Monfrere auch nicht zugeben, daß Er sich mit seiner bloßen Unterschrift begnügt, sondern er muß Ihm Hypothek geben auf das große Haus am Markt. Denn Seine Eltern wollen doch, daß das Geld auf Hypothek gegeben werden soll?

Digitized by Google

Ochsendorf. Gut, Monfrere soll Seinen Willen haben. Aber da fällt mir eben was ein: nämlich warum wir, da wir doch Vettern sind, noch Ihr zu einander sagen.

Heinrich. Das ist auch wahr; von jetzt ab wollen wir uns, wie es Brüdern geziemt, Du nennen.

Ochsendorf. Ist's nicht so?

(Sie küssen einander.)

Heinrich. Aber wahrhaftig, da seh' ich ja den Lars Andersen; schau, wie er umhergeht und nachdenkt.

Ochsendorf. Das will ich Dir erklären, Monfrere: solcher Mann hat Tausenderlei im Kopf, besonders so um den elften Juni herum. Ich weiß aber nicht, ob es sich für mich wol paßt, ihn anzureden; will Monfrere nicht so gut sein, und es statt meiner thun?

Heinrich. Gehorsamster Diener, mein Herr Andersen, ich möchte gern wissen, ob Monsieur Schuldenborg nicht etwas Geld bei Ihm stehen hat?

Trockenholz. Ich glaube ja; aber was geht das Euch an?

Heinrich. O ja, mein Herr, daran liegt uns sehr viel.

Trockenholz. Ich habe jetzt keine Zeit, mich damit zu befassen, Ihr könnt ein andermal wieder kommen.

Heinrich. Ach, mein Herr, da ich einmal das Glück habe, Ihn so zeitig auf der Börse zu treffen, bevor noch Andere da sind, möchte ich Ihn doch gehorsamst bitten, mich anzuhören. Dieser junge Mann, den mein Herr da sieht, hat dreitausend Thaler bei Schuldenborg zu fordern. Schuldenborg hat aber schon seit mehren Jahren die Zinsen nicht pünktlich bezahlt und darum will er ihm das Geld kündigen und es anderwärts sicher unterbringen. Wenn mein Herr Andersen so gut wäre, das Kapital zu übernehmen, so stände das Geld freilich sicher.

Trockenholz. Ei was, damit gebe ich mich nicht ab, ich zahle Monsieur Schuldenborg sein Geld und dann sind wir auseinander. Wie heißt der junge Mensch denn?

Ochsendorf. Ich heiße Ochsendorf und bin Henning Nielsens Sohn.

Trockenholz. Ei, seid Ihr Henning Nielsens Sohn? Euer

Digitized by Google

Vater ist ein hübscher Mann, seinetwegen will ich thun, was ich kann.

Ochsendorf. Ergebenster Diener, meine Eltern werden es sich angelegen sein lassen, Eure Güte zu erwidern.

Trockenholz. Ei, Bagatell. Hätten wir nur Monsieur Schuldenborg hier, so könnten wir die Sache bald ins Reine bringen. Ich glaube, da geht er; ja das ist er! Hört, Monsieur Schuldenborg, auf ein Wort! Dieser junge Mann hat erfahren, daß Ihr ein Kapital bei mir stehen habt, und da er eine Summe Geldes von Euch zu fordern hat, die er gern anders unterbringen will, so hab' ich ihm versprochen, daß die bei mir untergebracht werden kann, so daß ich sein Schuldner werde. Ja, Monsieur, da hilft nun kein Augenwinken, ich bin ein ehrlicher Mann, der sich auf kein Hocuspocus versteht. Und obenein hab' ich diesem jungen Manne meine Dienste zugesagt um seiner braven Eltern willen.

Schuldenborg. Wer sagt, daß ich mit den Augen winke? Hätte mein Herr das wo anders gesagt, so .....

Trockenholz. Nun, was wäre dann? Denkt Ihr, ich lasse mich verblüffen von charmanten Kleidern? Ihr scheint Lars Andersen noch nicht recht zu kennen.

Schuldenborg. Nun ja, ich weiß, daß Er ein reicher Mann ist, im Uebrigen jedoch...

Trockenholz. Was wollt Ihr sagen mit dem „im Uebrigen jedoch?"

Heinrich (tritt dazwischen). Ach, mein Herr Andersen! ereifere Er sich doch nicht, bedenk' Er doch, wir sind auf der Börse!

Trockenholz. Ihr habt Recht. Hört, Monsieur Ochsendorf, Ihr sollt Euer Kapital von mir bekommen.

Schuldenborg. Aber ich bin doch der Mann, ihn selbst zu bezahlen?

Heinrich. Nein, das wünscht er eben nicht, seine Eltern wollten das Geld lieber bei Monsieur Lars Andersen stehen haben. Wenn Monsieur überhaupt bezahlen will, so kann Ihm das ja einerlei sein.

Digitized by Google

Schuldenborg. Das ist wol wahr, aber ich kann es nicht vertragen, wenn man an meiner Ehrlichkeit zweifelt.

Ochsendorf. Ich zweifle ja nicht an Seiner Ehrlichkeit, meine Eltern wollen es ja blos so haben.

Schuldenborg. Wolan denn, ich bin es zufrieden; wenn die Börse vorbei ist, wollen wir nach Hause gehen und die Sache ins Reine bringen.

Heinrich. Aber ich möchte gern noch ein Wort mit Monsieur Andersen reden, wenn Er es nicht ungütig nehmen will. Daß Monsieur Ochsendorf sein Geld in keinen bessern Händen haben kann als bei Ihm, davon ist er überzeugt, allein seine Eltern haben ihm einmal befohlen, es nicht wegzugeben, es sei denn als Hypothek auf ein Haus.

Trockenholz. Ja, mir ist's recht; dann kann Er eine Hypothek auf mein großes Haus am Markt kriegen.

Ochsendorf. Das ist charmant, ich habe das Haus gesehen, das wird wol auch einen Thaler acht Groschen zu bauen gekostet haben.

Trockenholz. Jetzt muß ich die guten Herren verlassen, bis die Börse vorbei ist. Adieu.

Siebente Scene.

Die eigentliche Börsenzeit wird vorgestellt. Es treten so viele Personen auf, wie der Raum nur irgend fassen will. Einige lassen die Köpfe hängen, Andere drohen einander, Andere zanken sich, Andere sind vergnügt, Andere sind traurig und ringen die Hände. Ein Jeder kann sprechen was er will, da man doch nichts davon versteht. Verschiedene Knaben treten auf mit Plakaten und neuen Liedern, welche sie feil bieten. Endlich verliert sich Einer nach dem Andern, nachdem der Lärm eine Viertelstunde gewährt hat, bis die vorigen Personen allein sind, und zuletzt gehen dieselben ebenfalls fort. —

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ochsendorf allein.

Ochsendorf. Ha ha ha, das dacht' ich wol, daß das so kommen würde; mein Schwager ist ganz eifersüchtig. Und allerdings, wär' er nicht mein Schwager, ich macht' ihn zum Hahnrei. Es ist eins der niedlichsten und angenehmsten Weiber, die ich je gesehen habe. Auch merk' ich schon, sie ist zahm genug, so daß es mich nicht viel Mühe kosten würde. Sie läßt mich nicht aus den Augen, und wie sie mich zum ersten Mal sah, seufzte sie, als ob ihr die Seele aus dem Leibe führe. Ich bin auch kein Klotz und habe meine Empfindungen wie die Andern, ja ich muß sagen, wenn ..... Aber da ist mein Vetter Niels Christensen, ich muß doch hören, ob er noch nichts von der Geschichte gemerkt hat.

Zweite Scene.

Ochsendorf. Heinrich.

Ochsendorf. Serviteur, mon frère, wo kommst Du her?

Heinrich. Ich komme von unserer Schwägerin; Du hast Glück, Monfrere.

Ochsendorf. Wie so?

Heinrich. Du hast Glück.

Ochsendorf. Worin besteht das Glück?

Digitized by Google

Heinrich. Die Madame ist ganz verliebt in Dich.

Ochsendorf. Hast Du es auch gemerkt?

Heinrich. Nicht nur gemerkt hab' ich's, sondern auch gehört, und zwar aus ihrem eigenen Munde.

Ochsendorf. Du magst den Teufel?!

Heinrich. Es fiel mir gleich Anfangs auf, wie sie sich benahm; ich konnte doch unmöglich denken, daß solch ehrbares Weib sich verlieben könne. Als ich aber vorhin an ihrer Kammer vorbeiging, hört' ich ein Seufzen und Heulen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ich ging etwas näher und da hört' ich denn, daß es meine Schwägerin war, und daß sie Monfrere's Namen wiederholte wol mehr als zehnmal. Ach mein allertheuerster Ochsendorf, sagte sie, daß doch dein Herz sich zu mir neigte, wie meins zu dir! Ach unselige Stunde, da ich dich zum ersten Mal erblickte! Und so in der Art weiter! Ich war ganz bestürzt darüber: denn ich kann Monfrere zuschwören, ich kenne sie nun in die acht Jahre und habe nie bemerkt, daß sie in die geringste Anfechtung verfallen wäre, obschon sie viele Anbeter gehabt hat. Aber Monfrere hat nun mal solchen glücklichen Stern, und ich selbst muß sagen, wär' ich ein Frauenzimmer, verliebte ich mich ebenfalls in Dich bis über die Ohren. Denn Du hast nicht nur ein schönes Aeußere, sondern auch ausgezeichnete angenehme Manieren, so daß es schwer hält, einem solchen Manne zu widerstehen.

Ochsendorf. Ich kann das nicht leugnen, Monfrere, daß ich schon manches Frauenzimmer in Versuchung geführt habe . . . Aber was will das Mädchen hier?

Ein Mädchen. Hier ist ein Brief von Jemand, den soll ich an Monsieur bestellen und soll auf Antwort warten. (Giebt ihm heimlich einen Brief.)

Ochsendorf (liest den Brief laut). „Monsieur! Nie hätte ich mir eingebildet, daß ein Mensch in der Welt im Stande wäre, mein Herz dermaßen in Unruhe zu versetzen, daß ich die Modestie verletzen sollte, welche bis dahin meine Haupttugend gewesen, und meine Liebe einem fremden Manne anbieten. Aber ach, trotze Niemand auf seine Tugend! Ich glaubte bisher auch voll-

Digitized by Google

kommner zu sein als andere Menschen; aber Monsieurs Gestalt und angenehme Manieren haben meine Ehrbarkeit erschüttert und ein solches Feuer in meinem Herzen entzündet, daß dasselbe in kurzer Zeit verzehrt sein wird, wenn Monsieur nicht mit einer geneigten Antwort beruhigt, die ich verbleibe ꝛc. Abelone Jacob Petersens. Postscript. Ich bitte den Brief doch ja gleich zu zerreißen."

Heinrich. Element, ist's also richtig, wie ich sagte? Was willst Du nun antworten?

Ochsendorf. Ich kann nicht antworten, Monfrere, ich zittere an allen Gliedern.

Heinrich. Ja so, bist Du schon so angeschossen?

Ochsendorf. Will Monfrere nicht statt meiner antworten? Ich schreibe zwar einen Brief so gut wie Einer, in diesem Augenblick aber kocht mir das Blut dermaßen, daß ich nicht im Stande bin zu antworten. Schreib' ihr, mein Herzensmonfrere, daß ich noch zehnmal verliebter in sie bin .... Aber wahrhaftig, da kommt der Herr Schwager in Person, laß uns auf unsere Kammer hinaufgehen und den Brief schreiben.

(Reißt den Brief in Stücke.)

Dritte Scene.

Jacob allein.

Jacob. Alles geht wie bestellt. Eine von den Mamsellen ist meine Frau und spielt ihre Rolle, daß es eine Lust ist zu sehen. Er ist verliebt und will mich zum Hahnrei machen, während ich doch gar nicht verheirathet bin, und ich bin eifersüchtig auf meine Frau, obschon ich gar keine habe. Heinrich läßt sich vortrefflich an, recht wie ein alter durchtriebener Schelm. Kurz, hier wird eine Komödie gespielt, die, wenn uns Niemand stört, ganz allerliebst werden kann. Da ist Heinrich.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Jacob. Heinrich.

Heinrich. Nun, wie geht's, Schwager? Ist's wahr, bist Du wirklich so eifersüchtig?

Jacob. Krieg' Du den Teufel mit Deiner Schwägerschaft und Vetterschaft! Aber, Heinrich, ich fürchte, wenn die Historie einmal herauskommt, so geht's uns schlecht.

Heinrich. Die kann gar nicht herauskommen, außer wir verrathen uns selbst. Uebrigens wenn sie auch herauskommt, was hat es zu sagen? Ich bringe mich wol durch, und Dir kann doch auch nicht mehr passiren, als daß Du gehängt wirst. Na, und das ist wol ein rechtes Unglück, als ob es Dir nicht einerlei wäre, Du wirst heut gehängt oder morgen.

Jacob. Wenn es einerlei ist, ob man heut gehängt wird oder morgen, so hoff' ich, Du wirst aus alter Freundschaft Dich statt meiner hängen lassen.

Heinrich. Nein, Jacob, ich möchte Dich gern überleben, um Dir die Grabschrift zu setzen, und die sollte so lauten: Hier hängt Jacob Christophersen, weiland wohlverdienter Wirth im Paradiese, seines Alters vierzig Jahre. Fragst Du, wie es zugeht, daß er nicht schon vor zwanzig Jahren gehängt ist, so wisse, daß der Teufel seinen Leuten Zeit läßt. Dieses hat dem Verstorbenen zu Ehren errichtet sein tiefbetrübter nachgelassener Freund Heinrich Larsen, fecit.

Jacob. Nun, nun, Heinrich, nur nicht gar zu grob.

Heinrich. Ei, Jacob, ich weiß ja, daß Du Spaß verstehst.

Jacob. Alles mit Maßen.

Heinrich. Wärst Du nicht mein guter Freund, so würd' ich nicht so mit Dir spaßen.

Jacob. Spaß versteh' ich schon, aber meinem ehrlichen Namen und Ruf muß Keiner zu nahe treten.

Heinrich. Freilich wol, die Wirthe im Paradies waren

Digitized by Google

von jeher vortreffliche Leute. Aber weißt Du auch, Jacob, was der Dummkopf jetzt treibt?

Jacob. Nein.

Heinrich. Er schreibt eine höchst bewegliche Antwort auf der Mamsell ihren verliebten Brief.

Jacob. Ha ha ha, da kommt sie selbst.

Fünfte Scene.

Lucretia. Heinrich. Jacob.

Lucretia. Eben hab' ich einen Brief gekriegt, der ist Gold werth; nun ist das Spiel gewonnen.

Jacob. Was antwortet er?

Lucretia. Ei, das sind nichts als Engel vorn und hinten.

Jacob. Nu, spiele Deine Rolle nur brav weiter.

Lucretia. Possen, als ob ich nicht vom Handwerk wäre. Aber sieh, da kommt er.

Sechste Scene.

Ochsendorf. Heinrich. Jacob. Lucretia.

Ochsendorf. Serviteur, Schwager. Nun bin ich seelenvergnügt, ich habe mein Kapital einem unzuverlässigen Manne aus den Händen genommen und bei einem Andern untergebracht, bei dem mir meine Zinsen auf Tag und Stunde sicher sind.

Jacob. Wer ist der Mann, Schwager?

Ochsendorf. Das ist Lars Andersen.

Jacob. Ja, der ist freilich gut, ich wollte nur, ich hätte eine Tonne Goldes bei ihm stehen.

Ochsendorf. Er hat mir eine Hypothek dafür gegeben auf sein großes Haus am Markt, und das alles dank' ich meinem Vetter Niels Christensen; solchen Vetter giebt's nicht wieder.

Heinrich (den Wirth bei Seite ziehend). Hört, Schwager, Ihr

Digitized by Google

könnt Euch nicht vorstellen, was dem Ochsendorf seine Eltern für brave Leute sind. Und was für einen Namen sie sich gemacht haben. Das sind jetzt zwanzig Jahre her, da hatten sie nichts zu beißen noch zu brechen und waren verachtet bei allen Nachbarn, jetzt dagegen haben sie es durch ihren Fleiß und ihre Schlauheit so weit gebracht, daß ihre Nachbarn sammt und sonders Bettler sind und daß sie alles Geld allein haben. (Während sie mit einander sprechen, steht Ochsendorf und flüstert mit der Mamsell; Jacob sieht sich um und stellt sich bös darüber. Heinrich dreht ihm den Kopf wieder zu sich hin und fährt in seiner Erzählung fort:) Wie Henning Ochsendorf zuerst in die Höhe kam, Schwager, das war so: er kaufte sich von Zeit zu Zeit eine Menge Processe und wie er den ersten gewonnen hatte, da hatte er Geld in Händen, um die andern ebenfalls zu gewinnen. (Ochsendorf küßt der Mamsell die Hände; Jacob sieht sich um, wird bös und stampft vor Zorn auf die Erde. Heinrich dreht ihn wieder um.) Ich sage das nicht aus Parteilichkeit, Schwager; denn das Zeugniß müßt' ich ihnen geben und wenn sie gar nicht mit mir verwandt wären. Summa Summarum: er gewinnt einen Proceß nach dem andern, so unsicher sie waren, und davon bekamen die Leute vor ihm solchen Respect und solche Hochachtung, daß sie, wenn ihre Sache auch noch so gut war, ihre Ansprüche doch lieber gegen eine Kleinigkeit fallen ließen, ehe sie mit Ochsendorf vor Gericht gingen. Was dünkt Euch, Schwager, ist das nicht alles Mögliche von einem unstudirten Manne? (Jacob läuft hin und stellt sich, als ob er die Mamsell heimlich auszankte; Heinrich zieht ihn wieder zurück.) Summa Summarum, Schwager: wie er ein Mann von zehntausend Thalern geworden war, legte er sich auf die Handlung. Aber denkt Ihr, daß er sich darauf einließ, Schiffsparte zu kaufen, oder fremde Waaren kommen zu lassen, um sie wieder umzusetzen, oder Wechselhandel zu treiben oder irgend etwas Anderes, wobei ein Risico ist? Ja richtig, dazu war Henning Ochsendorf zu klug. (Jacob stellt sich, als ob er wieder hin will; Heinrich hält ihn zurück.) Summa Summarum: er ging den sichern Weg, Schwager, er ließ sich nur auf solche Geschäfte ein, wobei Gewinn war und kein Risico. Keinen Schilling lieh er aus ohne Unterpfand und auch das noch mit der Bedingung, daß,

Digitized by Google

wenn das Pfand nicht pünktlich zum Termin eingelöst wurde, so war es ihm verfallen. So wurde sein Haus angesehen und wird noch heutigen Tags angesehen als eine Bank für arme Leute, welche in Noth sind und kein Geld kriegen können außer gegen Pfand. (Jacob wird wieder unruhig und Ochsendorf lacht, daß er sich den Bauch hält.) Summa Summarum, allerwerthester Schwager: er hielt jährlich einmal Auction über diese Pfänder und das Allerergötzlichste dabei war, daß mitunter dieselben Leute, denen das Pfand gehörte, es um das Doppelte zurückkauften, wofür sie es versetzt hatten.

Jacob. Ist der Schnack noch nicht bald zu Ende?

Heinrich. Summa Summarum: es wäre zu wünschen, daß Andere Ochsendorfs Beispiel nachfolgten und eben solchen vorsichtigen Handel trieben, so würde es mit manchem besser stehen, als es thut.

(Lucretia geht ab, indem sie Ochsendorf zuwinkt.)

Siebente Scene.

Jacob. Ochsendorf. Heinrich.

Jacob. Was war denn das für ein Geflüster, Schwager, mit meiner Frau?

Ochsendorf. Ei nichts, sie fragte mich blos nach meinen Eltern; der Herr Schwager wird mir doch nicht zutrauen, ich könnte was anders mit ihr reden, als was Jeder hören kann?

Jacob. Nein doch, ich denke in der That zu gut von meiner Frau, als daß ich sie im Verdacht hätte.

Heinrich. Und für meinen Vetter Ochsendorf sag' ich gut.

Ochsendorf. Ich will mich nicht selbst rühmen, aber besondere Springhengste sind die Ochsendorfs nie gewesen.

Heinrich. Nein gewiß, das kann Jeder hören, Monfrere. Ich habe nie solche Leute gekannt wie in Deiner Familie, die gehen alle, so viel ich ihrer kenne, mit den Frauenzimmern ebenso um wie mit den Mannsleuten. Ich weiß aber noch nicht, ob das just eine Tugend ist, so sehr kaltsinnig zu sein.

Digitized by Google

Jacob. Ei gewiß, Schwager, ist das eine Tugend, und zwar eine von den größten Tugenden; Ihr dürft jungen Leuten ja nichts Anderes vorpredigen.

Heinrich. Ihr habt Recht, Schwager, vor jungen Leuten darf man nicht anders reden, aber immer ausgenommen Monfrere Ochsendorf. Denn wenn man dem auch ein ganzes Jahr vorpredigen wollte, man brächt' ihn doch nicht dazu, verliebt zu werden; wären alle junge Menschen von Natur so, da brauchte kein ehrlicher Mann sich um seine Frau zu ängstigen. Wo ein Mensch mal von Natur gut ist, Schwager, da ist er auch durch nichts zu verführen, und ebenso, wo die Natur schlecht ist, da hilft auch keine Ermahnung zum Guten.

Ochsendorf. Es gilt darüber ein gewisses lateinisches Sprüchwort, das kannst Du uns sagen, Monfrere, da Du ja studirt hast? Ich hab' es wol zehnmal gehört, es ist ein ganz bekannter Spruch.

Heinrich. Das heißt auf Latein, Monfrere: Gaudeamus igitur, post molestam sumus.

Ochsendorf. Nein, so, dächt' ich, hieße es nicht.

Heinrich. Ja, Monfrere, das Latein ist eine außerordentlich reiche Sprache, man kann darin ein und dieselbe Sache auf vielerlei Manieren sagen: so kann man das auch auf eine andere Manier geben, zum Beispiel: parva scintilulla habet contemtula nos habebit humus.

Ochsendorf. Entschuldigt mich, ich muß auf meine Kammer und einen Brief mit der Post schreiben. (Ab.)

Achte Scene.

Heinrich. Jacob.

Heinrich. Hol' Dich der Henker mit Deinem Latein, das war eine schöne Angst, die er mir damit gemacht hat!

Jacob. Ha ha ha! Aber wozu brauchen wir denn alle diese Umschweife?

Digitized by Google

Heinrich. Die sind sehr nöthig, Jacob: denn je eifersüchtiger Du Dich stellst, je verliebter wird er. Weißt Du, was Du nun zu thun hast? Sobald Du sie auf Ochsendorfs Kammer husten hörst, so ist dies das Signal, daß Du mit zwei Zeugen hereinbrichst, und da wollen wir ihn dann in eine Angst versetzen, wie er sie noch in seinem Leben nicht gehabt haben soll. Laß uns nur rasch gehen.

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Jacob. Zwei Zeugen.

Jacob (geht an die Thüre und lauscht). Hört Ihr wol, Ihr lieben Leute? So wie ich Euch einen Wink gebe, stürzt Ihr gleich mit mir hinein. (Er winkt ihnen, sie stürzen mit ihm hinein und bringen Ochsendorf herausgeschleppt.) Ei, Du undankbarer Bube, ist das der Dank für die Höflichkeit, mit der ich Dich in mein Haus aufgenommen und Dir alles Gute erwiesen habe?! Sieh her (indem er seinen Degen zieht), ich werde Dich lehren, was das zu bedeuten hat, eine anständige Dame zu beschimpfen!

Zweite Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich. Holla, was ist hier los? Was macht Ihr, Schwager? Wollt Ihr in Eurem eigenen Hause zum Mörder werden an eines braven Mannes Sohn und Eurem eigenen Verwandten?!

Jacob. Laß mich los, Schwager, oder das Donnerwetter holt Euch alle zusammen!

Heinrich. Ach, mein allerliebster Schwager, bedenkt doch, was Ihr thut?!

Jacob. Bedenken hin, bedenken her, er muß geopfert werden, und ist meine Frau schuldig, so muß sie mit ihm sterben. Laß mich los, sag' ich!

Digitized by Google

Heinrich. Was ist denn geschehen, mein allerliebster Schwager?!

Jacob. Er hat wollen mein Ehebett beflecken — laß mich los, he Du! (Heinrich balgt sich so lange mit ihm, bis er ihm den Degen aus der Hand windet.) Hei Gewalt! Gewalt! Ihr guten Männer sollt mir bezeugen, was hier passirt ist! Kann ich mich nicht selbst rächen, so sollen Gesetz und Recht mich rächen!

Dritte Scene.

Lucretia. Die Vorigen.

Lucretia (mit fliegenden Haaren). Wo ist der Schelm? Ich will ihn packen! Ist das eine Art mit einer anständigen Dame umzugehen? (Ochsendorf verkriecht sich hinter Heinrich.) Sein Herzblut muß ich sehen; denkt er, ich bin eine Hure? Wo ist er geblieben? Ach, ich sterbe, wenn ich nicht auf dem Fleck Rache bekomme! Holla, bist Du da?! (Sie faßt ihn bei den Haaren und schüttelt ihn tüchtig. Heinrich springt dazwischen und wehrt sie ab. Die beiden Männer halten Jacob.) Ei, laßt mich doch Rache nehmen an ihm!

Heinrich. Ei, meine Herzensschwägerin, wir sind alle Menschen, Ihr müßt Nachsicht haben mit einem jungen Menschen.

Lucretia. Die Augen will ich ihm ausreißen!

Heinrich. Ei, Schwägerin, er hat sich vergangen und bekennt seinen Fehler.

Lucretia. Bekennt seinen Fehler? Ist das genug? Nein, nicht lebendig soll er von der Stelle kommen!

Jacob. So ist's recht, Frau, reiß' dem Hund die Augen aus! Laßt mich los, sag' ich, Ihr Kerle!

Heinrich. Vetter, spring' in die Kammer und riegle die Thüre zu! (Ochsendorf läuft fort.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Jacob. Lucretia. Heinrich. Die beiden Männer.

Jacob. Ha ha ha, das geht schön, nun haben wir ihn tüchtig in der Klemme; wie soll es nun weiter gehen, Heinrich?

Heinrich. Da muß sofort stehenden Fußes ein Proceß eingeleitet werden, nicht im Ernst, sondern nur um ihn immer mehr in Angst zu setzen.

Lucretia. Spielt' ich meine Rolle nicht gut?

Jacob. Du bist ein geschicktes Mädchen, Du hast Dein Meisterstück gemacht.

Heinrich. Geht nur alle fort und laßt zwei gute Freunde kommen als Gerichtsdiener; unterdessen bring' ich ihn wieder heraus. (Die Uebrigen ab.)

Fünfte Scene.

Heinrich allein.

Heinrich. Mach' auf, Monfrere.

Ochsendorf (von drinnen). Ich werde mich hüten.

Heinrich. Sie sind alle fort, ich bin allein.

Ochsendorf. Ich fürchte, sie kommen wieder.

Heinrich. Sie können nicht wieder kommen, ich habe die Thüre verriegelt.

(**Ochsendorf** kommt heraus.)

Ochsendorf. Ach, Monfrere, ich fürchte doch, sie kommen wieder.

Heinrich. Setzt Monfrere Mißtrauen in meine Worte? Hab' ich das wol verdient, daß Du mißtrauisch gegen mich bist?

Ochsendorf. Ach nein, Monfrere, Du hast an mir gehandelt, wie nur ein Bruder am andern handeln kann.

Heinrich. Ja, ich habe mein Leben für Dich gewagt. Aber das hat nichts zu sagen, wenn ich nur sehe, daß Du es mir

Digitized by Google

gedenkst; ich werde Dir auch ferner aus allen Kräften beistehen, als treuer Bruder und Vetter.

(Ochsendorf fällt ihm um den Hals und weint; Heinrich weint ebenfalls.)

Ochsendorf. Ach, Monfrere, wie soll ich mich retten aus diesem Unglück?

Heinrich. Ja, ich weiß es wahrhaftig auch nicht, ich bin so verwirrt im Kopf und so bestürzt, daß ich nicht weiß, ist es Tag oder Nacht? Ich habe nach dem Procurator Knud geschickt, das ist ein geriebener Mann, um seinen Rath zu hören.

Ochsendorf. Aber kann Monfrere mir nicht helfen, daß ich mich rasch aus der Stadt davon mache?

Heinrich. Ja richtig, das Erste, was Schwager Jacob that, war, die Hausthüre zu verschließen; Du kannst nicht heraus.

Ochsendorf. Ach, ach, ich elender Mensch, das kostet mich den Hals! Aber wie kam das nur, mein Herzensvetter, daß die Madame mich so übel behandelte, da sie mir ihre Liebe doch selbst erst angetragen?

Heinrich. Monfrere, Du bist noch ein wenig einfältig; sie mußte sich ja so stellen um ihres Mannes willen, um ihre Ehre zu retten, ja vielleicht ihr Leben. Ich sprach sie nachher insgeheim, da weinte sie wie ein Kind und bat mich, sie zu entschuldigen. Aber was wollen die Leute hier?

Sechste Scene.

Zwei Gerichtsdiener. Heinrich. Ochsendorf.

Die Gerichtsdiener. Hier ist ja wol ein junger Mann mit Namen Ochsendorf?

Heinrich. Was wollt Ihr von ihm?

Die Gerichtsdiener. Wir haben ihn von Amtswegen vors Stadtgericht zu citiren, um Antwort zu geben auf die Klage, welche Jacob Christophersen wider ihn angestellt hat. Das ist gewiß der Mann. Hört, Monsieur, wir sollen Ihm anzeigen, daß Er sich heut über acht Tage Punkt neun Uhr auf dem Stadtgericht einfindet, um Antwort zu geben auf die Klage, welche

Digitized by Google

Jacob Christophersen, Bürger und Einwohner hiesiger Stadt, wider ihn angestellt hat.

Heinrich. Es ist gut, Ihr lieben Leute.

(Sie gehen.)

Ochsendorf. Ich dächte, das wäre mäßig gut.

Heinrich. Die Gerichtsdiener müssen eine Antwort haben, das thut nichts zur Sache, ob man ihnen so antwortet oder so, es genügt, daß sie ihren Auftrag ausgerichtet haben.

Ochsendorf. Ach, mein Herzensmonfrere, sollt' es nicht möglich sein, sich aus dem Staube zu machen?

Heinrich. Nein, er hat zwei Matrosen als Aufpasser an die Thüre gestellt, und wenn Du fortläufst, so machst Du die Sache nur schlimmer.

Ochsendorf. Ach, ich elender Mensch, das ist ein betrübter elfter Juni für mich!

Heinrich (weinend). Ach Monfrere, Du kannst nicht glauben, wie schwer mir das Herz ist um Deinetwillen!

(Sie weinen beide.)

Ochsendorf. Ach, sollt' es nicht möglich sein, sich aus dem Staube zu machen?

Heinrich. Nein, Monfrere, den Gedanken gebt auf, der thut nicht gut.

(Sie weinen wieder.)

Heinrich. Aber kommt da nicht mein guter Freund, Procurator Knud? Ach, Herr Advocat, Sie kommen wie gerufen, hier ist ein Schilling zu verdienen.

Siebente Scene.

Procurator Knud. Ochsendorf. Heinrich.

Knud. Serviteur, Monsieur Niels Christensen! Er soll Dank haben, daß Er an mich denkt und mir einen Schilling zu verdienen giebt.

Heinrich. Ach, Herr Procurator, jetzt thut Euer Möglichstes!

Digitized by Google

Hier ist ein junger Mensch, der ist ins Unglück gekommen; könnt Ihr ihn retten, so sollt Ihr raisonnabel bezahlt werden.

Knud. Um was handelt es sich?

Ochsendorf. Ich bin Jacobs Frau zu nahe gekommen, Väterchen.

Knud. Und sind Zeugen darauf?

Ochsendorf. Ja leider.

Knud. Das ist, wenn ich mich recht erinnere, eine Sache, bei der es sich um Leib und Leben handelt, ich habe das Gesetzbuch bei mir und will sicherheitshalber gleich mal nachschlagen. Das ist die Stelle, sechstes Buch, drittes Kapitel, achter Artikel: Wer einen Versuch macht, eine verheirathete Frau zu nothzüchtigen, der soll am Leben gestraft werden, auch wenn er mit seinem Vorsatz nicht zu Stande gekommen.

Ochsendorf. Ach, Herr Procurator, sollte man sich denn nicht aus dem Staube machen können?

Knud. Ja richtig, schön Dank auch, da verlör' ich ja einen Proceß; so lassen wir uns die Nahrung nicht aus den Händen winden. Aber ich will Euch was anders sagen: wir verdrehen den Artikel, so klar er auch ist, ich will mich Seiner schon annehmen als ein ehrlicher Mann und es schon so machen, daß Monsieur mit Pranger und Auspeitschung davon kommt.

Ochsendorf. Ach, ach, ich elender Mensch! Ach, ach, sollte man sich nicht aus dem Staube machen können, Herr Procurator?

Knud. Hört Er nicht, Monsieur, daß das nicht sein kann? Wie sollte ich wol eine solche wichtige Sache aus den Händen lassen? Da wär' ich ja nicht werth, je wieder vor Gericht zu agiren, ich würde ja von allen Advocaten für einen Spitzbuben gehalten werden; die werden sich schon genug darüber ärgern, daß ich, als ein junger Procurator, schon solche Sachen zu führen kriege.

Heinrich (auf den Knieen). Ach, Herr Procurator, thut Euer Möglichstes! Geht's meinem Vetter ans Leben, so sterb' ich vor Kummer mit!

(Heinrich spricht heimlich mit Knud.)

Knud. Wie gesagt, Monsieur Niels Christensen, verlaßt Euch auf mich, ich bin ein ehrlicher Mann. Jetzt kann ich mich

Digitized by Google

hier nicht länger aufhalten, ich habe vier brave Männer zu vertheidigen, die gehängt werden sollen, noch außer Eurem Vetter; adieu. (Ab.)

Achte Scene.

Ochsendorf. Heinrich.

Ochsendorf. Was für Hoffnung gab er Dir, da er wegging?

Heinrich. Dieselbe, die er Monfrere gab: er schwor mir zu, daß sich nichts weiter thun ließe.

Ochsendorf. Ach weh, ach weh! Aber sollte man sich nicht aus dem Staube machen können?

Heinrich. Ich hab' Euch schon gesagt, Vetter, es ist unmöglich. Doch will ich Eins versuchen, ob das geht, nämlich, ob es möglich ist, Schwager Jacob mit Geld zufrieden zu stellen.

Ochsendorf. Ach, Herzensvetter, versucht das doch!

Heinrich. Bleib' Du nur so lange hier, ich gehe hinein und spreche mit ihm. (Ab.)

Neunte Scene.

Ochsendorf allein. Nachher Heinrich.

Ochsendorf. Ach, Niels Christensen, Du bist mir ein braver Vetter, lieber wollt' ich alle meine Geschwister verlieren, als blos Dich; Du hast mir solche Wohlthaten erwiesen, daß ich verpflichtet bin, mein Leben für Dich zu lassen. Komm' ich noch mit Ehren nach Hause, so will ich Dir wahrhaftig jedes Jahr einen großen Käse schicken und zwei Schinken, ja solch Vertrauen will ich zu Dir haben, daß Du nächsten elften Juni meine Zinsen für mich einkassiren sollst. Denn ich für meine Person komme mein Lebtage nicht wieder nach Kopenhagen. (Drinnen zanken sie sich.) Nein, höre mal, wie der Herzensmann sich zankt um meinetwillen! Na wer weiß, vielleicht läßt Jacob sich doch noch mit Geld zur Ruhe bringen. (Sie zanken wieder.) Nein, höre mal, nun sind sie hart aneinander; ach, ich fürchte nur, er geräth noch

Digitized by Google

meinetwegen ins Unglück. (Sie zanken wieder.) Jetzt haben sie sich gewiß bei den Haaren, es scheint, er läßt eher sein Leben, als daß er nachgiebt. Nun wird's wieder still. Es wird am Ende doch noch gut. (Sie zanken wieder heftig.) Nein, jetzt giebt's gewiß ein Unglück; hör' mal Einer, was der Jacob schreit! Nu wird's wieder still. Sie sprechen ganz leise; ach, wenn er sich doch bewegen ließe! Sieh da, da kommt er zurück. (Heinrich wischt sich den Schweiß ab.) Ach, Herzensvetter, ist da noch Rettung für mich?

Heinrich. Ja, laß mich nur erst ein wenig verpusten.

Ochsendorf. Will Monfrere nicht ein Glas Branntwein, den Aerger hinunterzuspülen? Da steht gleich welcher auf dem Tisch.

Heinrich. Ja, reich' ein Glas her. Ach, das bringt mich gleich wieder zurecht; so ein Branntwein ist doch ein herrliches Ding, nämlich mit Maßen gebraucht. Hör', Monfrere, mit fünfhundert Thalern kannst Du Dich retten.

Ochsendorf. Ich habe nicht mehr als zweihundert in meinem ganzen Vermögen. Ach, ach, fünfhundert Thaler! Das ist doch gar zu hart!

Heinrich. Es hat Mühe genug gekostet, daß ich ihn nur so weit habe bringen können.

Ochsendorf. Herzensmonfrere, sag' ihm, daß zweihundert Thaler alles sind, was ich aufbringen kann.

Heinrich. Wahrhaftig, Vetter, ich habe den Muth nicht, ihm das zu sagen, er spuckt mir ins Gesicht, wenn ich ihm solch Angebot mache.

Ochsendorf. Wolan, ich will ihm dreihundert Thaler geben, aber dann hab' ich auch keinen Schilling Reisegeld mehr.

Heinrich. Ich will es meinetwegen versuchen, ich bin gleich wieder da. (Geht.)

Ochsendorf. Funfzig Thaler hab' ich freilich noch, aber das ist mein Reisegeld, das muß ich festhalten, so lange ich kann. (Drinnen zanken sie sich wieder.) Na nu hör' mal Einer, hol' den Jacob der Teufel, daß er sich gar nicht will sagen lassen, ich fürchte, der Rest wird auch noch springen; ach, ach, nie wieder setz' ich den Fuß über den Belt! (Sie zanken sich aufs neue.)

Digitized by Google

Heinrich (laut). Holla, zu Hülfe! zu Hülfe! Der Teufel befasse sich wieder mit so was, wär' ich nicht so rasch auf den Beinen gewesen, er hätte mich todt gestochen. Hör', Vetter, hier giebt es nur zwischen Zweien zu wählen: entweder Du unterwirfst Dich dem Buchstaben des Gesetzes oder Du zahlst vierhundert Thaler.

Ochsendorf. Will er sich denn mit vierhundert Thalern begnügen?

Heinrich. Kein Gedanke; aber ich hab' ihm versprochen, daß für die übrigen hundert Thaler Deine Koffer als Pfand zurückbleiben sollen.

Ochsendorf. Ich habe wahrhaftig selbst nur noch funfzig Thaler und weiß kein Mittel mehr zu kriegen, ich müßte mir denn meine silbernen Knöpfe vom Rock schneiden.

Heinrich. Thue der Herr Vetter, was Ihm beliebt. Ich für meinen Theil hätte da gar kein Bedenken; die Knöpfe abschneiden, scheint mir, ist doch noch immer besser als gehängt werden.

Ochsendorf. Ach, ach, ich trenne mich so ungern von den Knöpfen, die mein Vater, mein Großvater und mein Urgroßvater schon getragen!

Heinrich. Na und wenn sie Methusalem an seinem Brautrock getragen hätte, so gäbe ich mich zufrieden und schnitte sie ab. Oder was meinst Du, was für ein Ruhm wird das sein, wenn die Leute sagen: Niels Ochsendorf ist solch ein Liebhaber von Antiquitäten gewesen, daß er sich hat lieber wollen hängen lassen, als ein paar silberne Knöpfe abschneiden, die seinen Vorfahren gehört haben? Solche verrückten Einfälle kann ich für den Tod nicht leiden.

Ochsendorf. Na, so kann er nur den Rock dazu nehmen.

(Zieht sich den Rock aus.)

Heinrich (weint). Es schneidet mich ins Herz, daß ich dem Herrn Vetter auf die Art den Rock aushelfen muß; doch wollen wir Gott danken, daß es noch so abläuft. Denn das kannst Du glauben: wenn Procurator Knud sagt, daß Einer zu Pranger und Auspeitschung verurtheilt wird, so wird er sicher gehängt,

Digitized by Google

es ist das so dieselbe Manier wie bei den Doctoren, die den Patienten die Gefahr auch immer geringer vorstellen, als sie ist.

Ochsendorf. Sieh her, Vetter, da hast Du das Geld, es wird, denk' ich, richtig gezählt sein.

Heinrich. Schwager Jacob wird es auf des Herrn Vetters Wort auch ungezählt nehmen.

Ochsendorf. Aber, theurer Vetter, könntest Du nicht erst noch einen Versuch machen und ihm dreihundert bieten?

Heinrich. Will der Herr Vetter den Versuch nicht selber machen?

Ochsendorf. Ach, mein Vetter, gieb es ihm nur alles hin, damit ich nur bald fortkomme. (Heinrich ab; Ochsendorf horcht an der Thüre.) Horch, da zanken sie sich wieder! Das ist ein verflucht jähzorniger Kerl, ich fürchte, er hat sich wieder anders besonnen. Nein, nun wird er gut, er spricht kein Wort mehr. — Da kommt der Herr Vetter; na, das war ja rasch ins Reine gebracht?

Heinrich. Triumph! Triumph, Monfrere! Kannst Du blos bis Röskild kommen, so hast Du nachher nicht weiter nöthig, Dich um Reisegeld zu bekümmern. Das muß ich sagen, das heißt ein gutes Herz: die Madame hat mir einen Brief in die Hand gesteckt, worin sie Knud Knudsen, einen der ersten Kaufleute von Röskild, ersucht, dem Herrn Vetter hundert Thaler zum Reisegeld auszuzahlen.

Ochsendorf. Ach, die vortreffliche Frau!

Heinrich. Sie weinte vor Mitleid, daß ihr die Thränen nur so rasselten wie die Hagelkörner.

Ochsendorf. Ach, das edelherzige Weib!

Heinrich. Nun kann der Herr Vetter reisen, wenn er Lust hat.

Ochsendorf. Aber ich bin ja so nackend, als käm' ich aus Mutterleibe.

Heinrich. Nicht doch, Du hast ja noch Deine Unterkleider, mit Weste und Hosen, so viel ich weiß, wird niemand geboren.

Ochsendorf. Dies Geld ist doch ein kleiner Trost für mich.

Heinrich. Das ist gewiß, und übrigens kann sich der Herr

Digitized by Google

Vetter auch mit der Hypothek trösten, die er auf das große Haus am Markte gekriegt hat.

Ochsendorf. So ist es.

Heinrich. Item, daß Du Dein Kapital einem so unsichern Manne wie dem Schuldenborg aus den Händen gewunden hast.

Ochsendorf. So ist es, ja wohl.

Heinrich. Rechne Dir alles zusammen, Monfrere, so hast Du bei dieser Reise noch mehr gewonnen als verloren, besonders wenn man die hundert Thaler rechnet, welche die Madame Dir in dem Briefe angewiesen hat.

Ochsendorf. Aber wo wohnt der Mann in Röskild, bei dem ich das Geld erheben soll?

Heinrich. Jedes kleinste Kind, das Du nach Knud Knudsen fragst, kann Dir sagen, wo er wohnt. Er ist just so bekannt in Röskild wie Lars Andersen in Kopenhagen; an solche bekannten Personen werden die Briefe nicht näher adressirt. Da kommen mitunter Briefe aus Indien, hol' mich der Teufel, wo nichts weiter drauf steht, als: A Mosje Lars de Anderssen, abzugeben in Europa.

Ochsendorf. Höre, Monfrere, wenn ich nur meine silbernen Knöpfe behalten hätte, da wollt' ich mich noch eher zufrieden geben.

Heinrich. Monfrere kann sie ja wieder einlösen; schick' mir nur so viel Geld, wie die Knöpfe wiegen, so sollst Du Deine Knöpfe wieder haben in Zeit eines Monats.

(**Ein Knabe** kommt und sagt Heinrich etwas ins Ohr.)

Heinrich. Ach, ist es möglich, daß die Rachgier einen Menschen so überwältigen kann?!

Ochsendorf. Na, was ist denn nun schon wieder los?

Heinrich. Unsere tugendhafte Schwägerin, Madame Jacobs, ließ mir durch diesen Knaben melden, daß Schwager Jacob an der Ecke der Straße mit drei Kerlen steht und Monfrere auflauert, um ihm den Buckel durchzubläuen.

Ochsendorf. Was? Habe ich ihn nicht zufrieden gestellt?

Heinrich. Das ist schon richtig, Monfrere, einen Proceß kann er nicht mehr gegen Dich anstellen, denn das Geld ist ihm in Gegenwart von Leuten gezahlt worden, die wider ihn zeugen

Digitized by Google

können. Aber es geht ihm noch im Kopfe herum, daß Monfrere ihn hat zum Hahnrei machen wollen; darum hat er sich heimlicher Weise an der Straße hingestellt, um Dir mit der Karbatsche das Reisegeld auszuzahlen.

Ochsendorf. Wie soll ich da nur fortkommen?

Heinrich. Höre, Monfrere, besser todt als rathlos. Ich habe da ein großes Faß in der Nähe, willst Du da hineinkriechen, so soll der Junge Dich sacht über die Straße rollen, bis Du am Eckhaus vorbei bist.

Ochsendorf. Ach, Monfrere, Du hast Einfälle wie ein Engel; thu' was Dich gutdünkt.

(Er wird in ein großes Faß gelegt, worauf der Boden zugeschlagen wird.)

Heinrich. Der Bengel hat, wie ich merke, noch etwas Geld bei sich, das muß ich auch noch haben, bevor er abreist, damit er doch sagen kann, er ist in Kopenhagen gewesen, und nicht so bald wieder kommt, seine Zinsen zu holen.

(Ochsendorf, der in dem Faß keine Luft kriegen kann, fängt an zu schreien, worauf man ihn wieder herauszieht.)

Ochsendorf. Ah .... Ah .... ich bin beinahe erstickt!

Heinrich. Da müssen wir auf einen andern Ausweg denken. Hier hab' ich einen Sack, wenn Du Dich bequemen willst, da hinein zu kriechen, so kann ein Kerl, der hier in der Nähe ist, Dich über die Straße tragen; der Sack ist voll Löcher, da kannst Du Luft holen.

(Der Kerl, der ihn trägt, fällt rücklings mit dem Sack.)

Ochsendorf (ist mit Mehl bestäubt). Ach, ich elender Mensch! Die Arznei ist schlimmer als die Krankheit!

Heinrich. Höre, Monfrere, wenn Du Dich gut verstellen kannst, so hab' ich nun noch ein sicheres Mittel, Dir zu helfen. Ich habe eine vollständige Nachtwächteruniform bei der Hand, die kannst Du Dir anziehen und so dem Jacob dicht bei der Nase vorbeigehen, ohne daß er oder irgend ein Anderer Dich erkennt. Wir bleiben geschiedene Leute für ewig, wenn er hört, daß ich Dir durchgeholfen. Aber das kann nichts helfen, ich habe Dich bei dem kurzen Umgang, den wir miteinander gehabt haben, so lieb gewonnen, daß ich nicht Feuer noch Wasser scheue,

Digitized by Google

Dich zu retten. Du mußt fort, noch heute Abend, wie es auch sei; die Nacht über hier im Hause bleiben, ist nicht gerathen.

Ochsendorf. Ach ja, Monfrere, so wollen wir dies Mittel versuchen.

Heinrich. Wenn Du nur so rufen könntest wie ein Nachtwächter, so wäre das charmant; denn es ist gerade zehn Uhr.

Ochsendorf. Na, ich denke doch.

Heinrich. Uebe Dich nur ein bischen, unterdessen ich gehe und den Anzug hole. (Geht und Ochsendorf übt sich unterdessen, nach Art der Nachtwächter zu rufen. Heinrich kommt wieder und zieht ihm die Nachtwächterkleidung an.) Sieh da, Monfrere, nun siehst Du vollkommen aus wie ein Nachtwächter; nun geh' Du nur ruhig die Straße entlang und ruf' unterwegs die Stunde ab, und wenn Du beim Eckhaus vorbei bist, dann stoße nur in die Pfeife hier, dann weiß ich schon, wo Du zu finden bist.

Jacob (sich mit der Karbatsche herbeischleichend). Na, nu will ich den Kerl gut durchschmieren und ihm solch Reisegeld aufzählen, daß er sich in seinem Leben nicht mehr unterstehen soll, eines braven Mannes Frau zu beschimpfen. (Zu Ochsendorf gewendet) Heda, Wächter, was ist die Glocke?

(Ochsendorf ruft Zehn und geht dann weiter, bis die Gefahr vorbei ist.)

Ochsendorf. Nun muß ich nur in die Pfeife stoßen, damit mein Vetter mich finden kann.

(Stößt dreimal in die Pfeife. Die übrigen Wächter in der Nähe glauben, es giebt Lärm in der Nachbarschaft, stoßen ebenfalls in die Pfeifen und kommen herbeigelaufen und fragen ihn, was los ist.)

Ochsendorf. Nichts, Väterchen.

Nachtwächter. Aber warum stößt Du denn in die Pfeife? Wo ist Dein Morgenstern?

Ochsendorf. Nach dem Morgenstern müßt Ihr mich fragen, wenn Tag ist, jetzt kann ich Euch höchstens den Abendstern weisen.

Nachtwächter. Kommt, Kerle, schleppt das Vieh aufs Rathhaus, er ist besoffen und hat seinen Morgenstern verloren.

(Sie schleppen ihn ab.)

Heinrich (läuft herzu). Was ist los, liebe Leute?

Digitized by Google

Nachtwächter. Da ist ein Nachtwächter, der ist besoffen und hat seinen Morgenstern verloren.

Heinrich. Ei, Ihr müßt es nicht so streng nehmen mit Eurem eigenen Kameraden!

Nachtwächter. Na, dem ist der spanische Bock sicher!

Zweiter Nachtwächter. Bei Licht besehen, ist das, glaub' ich, gar nicht einmal ein Nachtwächter, sondern ein verkleideter Spitzbube; in welches Revier gehörst Du denn?

Ochsendorf. Ich gehöre in gar kein Revier.

Zweiter Nachtwächter. Na, ich hab's ja gleich gedacht, es ist gar kein Nachtwächter! Marsch aufs Rathhaus!

Heinrich. Hört, Kinderchen, laßt den armen Kerl laufen, es scheint ein einfältiger Mensch zu sein.

Die Wächter. Die Schwerenoth soll er kriegen!

Heinrich. Ich will Euch ja gern ein gutes Trinkgeld geben, wenn Ihr ihn gehen laßt. (Zieht Ochsendorf bei Seite.) Monfrere, aus dem Unglück könntest Du Dich noch retten, wenn Du blos noch zwanzig Thaler hättest, die Kerle damit zu schmieren; wär' ich selber nur bei Geld, Du solltest mich nicht zweimal darum bitten.

Ochsendorf. Zehn Thaler hab' ich, Vetter!

Heinrich. Das wird schwerlich helfen; ich will hören, was sie haben wollen. (Geht hin und spricht heimlich mit den Wächtern; dann kommt er zurück.) Das ist ein Jammer, daß Du nicht noch lumpige sechs Thaler hast; denn sie wollen sechzehn Thaler haben.

Ochsendorf. Ach, Monfrere, kannst Du mir nicht sechs Thaler leihen?

Heinrich. Vielleicht, aber freilich bin ich dann ganz entblößt. Doch das will nichts sagen, wo sind Deine zehn Thaler? (Ochsendorf giebt ihm das Geld, und Heinrich giebt den Nachtwächtern davon nach Belieben, worauf sie fortgehen.) Ach, Monfrere, ich fürchte, ich nehme mir noch vor Kummer das Leben! Es ist wirklich nicht meine Schuld, daß das so unglücklich ausfällt, ich hab' Alles gethan was ein guter Freund und Bruder dem andern thun kann. Aber wenn Monfrere glaubt, daß ich strafbar bin, weil mein guter Anschlag mißglückt ist, so will ich Dir das Geld gern wiedergeben.

Digitized by Google

Ochsendorf. Ich danke, Monfrere.

Heinrich (leise). Was für eine verfluchte Natur in dem Kerl steckt! (Laut) Ich sage, wenn ich so glücklich wäre, bei Gelde zu sein, würd' ich Dir die zehn Thaler wieder geben und noch zehn dazu. Das Unglück ist nur, daß Monfrere gerade heute Abend fort muß; spätestens in einem Monat lasse ich einige Bücher verauctioniren, da krieg' ich Geld. Aber nun laß uns sehen, wie wir beim Eckhaus vorbeikommen. (Führt Ochsendorf auf die andere Seite.) Sieh da, Monfrere, nun sind wir in Sicherheit. (Zieht ihm die Nachtwächterkleidung wieder aus.)

Ochsendorf. Ach, ich danke Dir, mein allerliebster Vetter, für alle Deine Güte; nun muß ich hier Abschied nehmen und wiederhole Dir, was ich schon vorhin gesagt habe: nämlich, daß mir nichts in der Welt ein größeres Vergnügen machen könnte, als Monfrere wieder zu dienen; ich wünschte nur, Monfrere setzte mich auf die Probe, nicht Gut noch Blut soll mir zu theuer sein, wenn ich meine Dankbarkeit dadurch beweisen kann. Ich kann nichts mehr sagen, das Wort bleibt mir vor Betrübniß im Halse stecken, daß ich solchen wahrhaften Freund verlieren soll.

(Sie fallen einander um den Hals und heulen; Ochsendorf geht weiter.)

Heinrich. Hör', Monfrere, noch ein Wort! Sowie Du Geld kriegst in Röskild, mußt Du Dir einen alten Ueberrock kaufen, wo Du Dich hübsch drin einwickeln kannst. Mir ist bange, Du erkältest Dich unterwegs; die Luft hier in Seeland ist scharf, sogar im Julimonat. Vergiß nicht Deine Eltern zu grüßen, und sag' ihnen, wenn ich noch sonst mit etwas dienen kann, so sollt' es mich freuen.

Ochsendorf. Tausend Dank, mein süßes Brüderchen; adieu! adieu! (Ab.)

Heinrich (ihm nachrufend). Monfrere, nimm Dich gut in Acht, daß Du nicht auf dem Wagen einschläfst, Du könntest zu Schaden kommen! Und verwahre Dein Geld wohl, daß es Dir Keiner stiehlt, Du kannst Dir einen Knoten ins Hemde machen, da merkt Keiner, daß Du Geld hast! Leb' wohl!

(Er winkt dreimal mit dem Hut hinter ihm drein.)

Digitized by Google

Zehnte Scene.

Heinrich. Lucretia.

Heinrich. Ging das nicht schön? Das macht, wenn man studirt hat, Mamsell. Latein ist den Menschen zu allen Dingen nütze; Ihr habt Eure Sache so leidlich gemacht, aber wenn Ihr Latein könntet, da wäre es noch weit besser gerathen.

Lucretia. So viel Latein wie Du, glaub' ich, kann ich auch.

Heinrich. Ja, Ihr könnt vielleicht noch mehr, in gewissem Sinne: aber doch nicht solch Latein, wie man in den lateinischen Schulen lernt.

Lucretia. Bist Du denn in einer lateinischen Schule gewesen?

Heinrich. Ei freilich, und das mit Ruhm; denn in dem halben Jahr, das ich in der untersten Klasse saß, bin ich allein dreimal ausgehauen worden. Sollt' ich da nicht Latein verstehen, wie meine Muttersprache?

Lucretia. Aber hör', Heinrich, wenn die Beute nun getheilt wird, so bitt' ich, mich nicht zu vergessen.

Heinrich. Nein, gewiß nicht, Mamsell, Ihr kennt Eure Taxe: achtundzwanzig Schillinge.

Lucretia. Du Schlingel, soll ich mit achtundzwanzig Schillingen zufrieden sein?

Heinrich. Das ist ja der alte Preis, das ist ja wie beim Bäcker die Semmel. Aber wir werden schon zurecht kommen; ich und mein Herr sind raisonnable Leute. Und nun laß uns hineingehen. (Beide ab.)

Elfte Scene.

Der rechte Niels Christensen. Nachher Ochsendorf.

Niels Christensen. Das ist eine seltsame Geschichte mit meinem Vetter Niels Ochsendorf, der war schon gestern in Röskild und heute ist er noch nicht hier. Ich muß doch mal in den

Digitized by Google

Drei Hirschen herangehen und nach ihm fragen; man kann nicht wissen, ob dem armen Kerl nicht etwas zugestoßen; denn es ist das erste Mal, daß er in die Stadt kommt.

(Ochsendorf tritt auf; er weint und fragt nach dem Weg zum Westerthore.)

Niels Christensen. Warum weint Ihr, Kamerad?

Ochsendorf. Ich bitte, Gevatter, könnt Ihr mir nicht sagen, wo hier der Weg nach dem Westerthore geht?

Niels Christensen. Seid Ihr denn so fremd hier in der Stadt?

Ochsendorf. Ja, gewissermaßen bin ich fremd und gewissermaßen bin ich nur zu bekannt. Hätte ich doch meinen Vetter Niels Christensen gebeten, mich gleich bis zum Westerthor zu begleiten, er ist eine ehrliche Seele, er würde es gleich gethan haben.

Niels Christensen. Wo wohnt der Niels Christensen?

Ochsendorf. Er wohnt in einem Hause, das heißt abzugeben in Hungershof.

Niels Christensen. Was Henker ist das? Was Henker ist das? In ganz Kopenhagen giebt es nur einen Hungershof und da wohnt niemand als ich.

Ochsendorf. Ja, ich glaube wol, daß hier noch verschiedene Straßen sind, wo es einen Hungershof giebt. Aber dieser Hungershof liegt in einer Straße, die heißt Hafnia; denn so stand auf dem Briefe, den ich ihm gab: Hungershof in Hafnia.

Niels Christensen. Wie heißt Er, Monsieur?

Ochsendorf. Ich heiße Niels Ochsendorf, jetzt aber heiße ich besser Niels Ochsenkopf, in solche Bedrängniß bin ich gerathen.

Niels Christensen. Was Henker hör' ich? Seid Ihr Henning Nielsens Sohn?

Ochsendorf. Kennt Ihr Henning Nielsen?

Niels Christensen. Na wie sollt' ich nicht meinen eigenen Vaterbruder kennen?

Ochsendorf. So seid Ihr vermuthlich ein Bruder von Niels Christensen? Ich habe noch gar nicht gewußt, daß Niels Christensen einen Bruder hat?

Niels Christensen. Ich bin selbst Niels Christensen und habe keinen Bruder.

Digitized by Google

Ochsendorf. Ja, ich werde mir auch von Euch was aufbinden lassen. (Leise) Was das hier in der Stadt für verfluchte Menschen giebt!

Niels Christensen. Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß ich Euer Vetter Niels Christensen bin.

Ochsendorf. Den Teufel mögt Ihr! (Leise) Was das hier in der Stadt für verfluchte Menschen giebt!

Niels Christensen. Na, das ist doch seltsam, daß Ihr besser wissen wollt, wer ich bin, als ich selbst?

Ochsendorf. Hört, mein Herr, wo Ihr Euer Bier getrunken habt, da verschüttet auch Eure Hefe; was soll der Unsinn? Erst in diesem Augenblick hat mein Vetter Niels Christensen mich verlassen.

Niels Christensen. Wollt Ihr mich besoffen oder toll machen? Ich schwöre Euch, daß ich Niels Christensen bin, Brudersohn von Henning Ochsendorf.

Ochsendorf. Und ich schwöre, daß Ihr weder Niels Christensen seid, noch jemals werdet.

Niels Christensen. Nun, so will ich Euch doch gleich überführen. Da seht (er nimmt fünf Briefe aus der Tasche und liest die Aufschriften davon): „Dem ehrwürdigen und wohlgelehrten Niels Christensen, S. Theologiae Studiosus, Hafnia. A Monsieur Monsieur Niels de Christensen à Copenhague. Herrn Herrn Niels Christensen, abzugeben in Hungershof. A Monsieur Monsieur Niels de Christensen, Student très renommé dans la Hungershof, per Couvert. Dem edlen und wohlgelehrten Nicolaus Christensen, philosophiae Baccalaureus, mit einem Freund, den Gott geleite.“ Wollt Ihr nun glauben, daß ich der rechte Niels Christensen bin?

Ochsendorf. Nein, und wenn Ihr einen Brief zeigt so groß wie das ganze Westerthor.

Niels Christensen. Ich merke schon, man hat Euch einen Possen gespielt. Aber wenn ich Euch einen Brief zeigen kann von Eurem eigenen Vater, wollt Ihr mir dann glauben?

Ochsendorf. Ja, dann wird's wol nicht anders gehen...

Niels Christensen. Seht her, lest nur diesen Brief!

Digitized by Google

Ochsendorf (liest den Brief). Ach Himmel, so ist der Andere ein falscher Niels Christensen gewesen?!

Niels Christensen. Ja was sonst? Aber wo habt Ihr logirt, wo sind Eure Kleider?

Ochsendorf. Ich habe bei Schwager Jacob logirt, in dem Haus da drüben.

Niels Christensen. In welchem Hause?

Ochsendorf. Na in dem Haus da an der Ecke.

Niels Christensen. Das ist ja Wester-Paradies?

Ochsendorf. Das mag den Teufel ein Paradies sein, eine Hölle ist es für mich gewesen.

Niels Christensen. Das war vor diesem ein liederliches Haus voll Spieler und Spitzbuben.

Ochsendorf. Jetzt nicht mehr; Jacobs Frau ist eine anständige Dame, die hat gegen mich gehandelt, wie nur eine Mutter handeln kann gegen ihren Sohn. Denn nachdem ich ihretwegen Verdruß im Hause bekommen, und mich mit allem loskaufen mußte, was ich bei mir hatte, hat sie mir diesen Brief mit einem Wechsel darin gegeben an Knud Knudsen in Röskild. Seht her, hier ist der Brief: Herrn Knud Knudsen, vornehmen Handelsmann und Bankerotteur in Röskild — ach nein so, Banquier heißt es.

Niels Christensen. Hilf Himmel, wie ist dieser einfältige Mensch an der Nase herumgeführt worden! Macht den Brief nur auf, Ihr werdet gleich sehen, wie Ihr betrogen seid.

Ochsendorf (liest den Brief). „Niels Henningsen Ochsendorf ist ein Narr; dies Zeugniß giebt ihm Heinrich Larsen.“

Niels Christensen. Dacht' ich's nicht?

Ochsendorf (weint und heult). Ach, du betrübter elfter Juni!

Niels Christensen. Ja, nun seid Ihr in Kopenhagen gewesen, Vetter!

Ochsendorf. Ach, du betrübter elfter Juni!

Niels Christensen. Wo habt Ihr denn aber Eure Kleider, Vetter?

Ochsendorf. Wo meine Koffer sind.

Niels Christensen. Und wo sind Eure Koffer?

Digitized by Google

Ochsendorf. Wo meine Kleider sind.

Niels Christensen. Na, und wo ist denn alles Beides?

Ochsendorf. Zum Teufel ist Beides.

Niels Christensen. Die Eltern können das nicht verantworten, die ihre Söhne so allein reisen lassen, ohne ihnen nur einen Brief oder eine Adresse an Jemand mitzugeben.

Ochsendorf. Ich hab' einen Brief mitgehabt an Niels Christensen.

Niels Christensen. Wo ist er denn?

Ochsendorf. Den hat ja der andere Niels Christensen gekriegt.

Niels Christensen. Hört, Vetter, wenn Ihr sonst Lust habt, hängt Euch auf.

Ochsendorf. Ach, du betrübter elfter Juni!

Niels Christensen. Ja, das mögt Ihr wol zweimal sagen.

Ochsendorf. In allem Unglück, Vetter, hab' ich doch noch Eins, was mich tröstet, nämlich, daß ich ein Kapital von einigen tausend Thalern von Gerhard Schuldenborg weg- und bei Lars Andersen untergebracht habe.

Niels Christensen. Den Mann kenn' ich nicht.

Ochsendorf. Den großen Banquier?!

Niels Christensen. Hier giebt's keinen Banquier dieses Namens.

Ochsendorf. Ei doch, er hat mir ja eine Hypothek auf sein großes Haus am alten Markt gegeben.

Niels Christensen. Wo liegt das Haus?

Ochsendorf. Mitten auf dem Markt; es ist ein schönes Haus, der Thurm darauf ist das Geld schon allein werth.

Niels Christensen. Ich kenne am Markt kein Haus mit einem Thurm darauf, außer das Rathhaus.

Ochsendorf. Man geht zu beiden Seiten zwei große steinerne Treppen hinauf, auf der einen Seite ist ein Springbrunnen, auf der andern ein Rabenstein. Aber ich weiß nicht, ob der mit zum Hause gehört.

Niels Christensen. Ha ha, das ist das Rathhaus! Ich habe, so lang ich lebe, noch keinen Menschen gekannt, der so

Digitized by Google

angeführt ist wie Ihr, ich mag nichts mehr mit Euch zu thun haben; seht her, da habt Ihr sechs Thaler auf die Reise. (Geht ab.)

Ochsendorf. Ach, du betrübter, du betrübter, du betrübter elfter Juni! (Geht weinend ab.)

Zwölfte Scene.

Heinrich allein. Wieder in seinem Anzug als Bedienter.

Heinrich. Halt, sachte, Monsieur Jacob. Bei der Vertheilung der Beute muß folgendes Verhältniß beobachtet werden. Kriegt mein Herr zehn Thaler, so krieg' ich fünf, Du drittehalb und die Mamsell sieben Mark acht Schilling; accurat wie im Felde, wo auch, wenn die Beute getheilt wird, der Oberst zehn Procent kriegt, der Kapitän fünf, der Lieutenant drittehalb, der Fähndrich halb so viel wie der Lieutenant, der Korporal halb so viel wie der Fähndrich, der Soldat gar nichts und der Tambour den Rest. Solche Theilung heißt eine mathematische Proportion und gründet sich auf natürliche Billigkeit.

Nun sprecht, wie war es? Darf ich mich
Vor Euch mit Ehren zeigen?
Zwar bin ich jetzo nur Lakai,
Doch hoff' ich noch zu steigen.

Jetzt leg' ich nun mein Aemtchen ab,
Und theile aus dem Vollen,
Indeß sich unser Wuchrer wird
Vor Aerger hängen wollen.

Nun, meinetwegen kann er's thun,
Er selbst sammt seines Gleichen;
Blutsauger sind sie, deren Geiz
Kein Flehen kann erweichen.

Digitized by Google

Was ist's denn für ein Schade, geht
Ein Wuchrer auch zum Teufel?
Auf meinem Leichensteine liest
Man einst doch ohne Zweifel:

Hier liegt ein Mann, für dessen Werth
Bürgt dies zum Unterpfande,
Daß er vertrieben und geprellt
'nen Wucherer vom Lande!



Die Wochenstube.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen:

Die Wöchnerin.
Corfitz, ihr Mann.
Jeronimus, ein Bürger.
Traugott, Corfitz' Diener.
Gotthard, ein Cantor.
Claus, ein Knabe.
Ein Mädchen.
Ein zweites Mädchen.
Die Amme.
Ein Mädchen mit einem Teller.
Zwei Damen.
Anne, die Zinngießerin.
Ingeborg, die Bleideckerin.
Arianke, die Buchdruckerin.
Else, die Schulmeisterin.
Dörte, die Knopfmacherin.
Hildegard, die Schwertfegerin.
Engelke, die Hutmacherin.
Stine, die Eisenkrämerin.
Gesske, die Küsterin.
Eine Frau.
Christopher, ihr Diener.
Anne, Wahrsagerin.
Meister Bonifacius.
Zwei Frauen.
Eine Mamsell.
Ein Doctor.
Ein Offizier.
Christopher Eisenfresser.
Leonhard, Gotthards Freund.
Gunhild.
Oldfuchs, als Chiromanticus.
Ein Poet.
Zwei Advocaten.
Ein zweiter Offizier.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Traugott (holt ein Stück schmales Papier hervor, aber so lang wie das ganze Theater, und zählt davon her:)

Marie Hansen; Barbara Peter Nielssen; Abelone Hans Hansen; Christine Erich Erichsen; Engelke Jens, die Hutmacherin; Lucie Franz, die Kürschnerin; Wibeche Peter Goldbrandten; Marie Christopher, die Schneiderin; Else David, die Schulmeisterin; Frau Cantor Ellen; Frau Wachtmeisterin Maleene; Geske, die Küsterin; Anne Peter, die Kannegießerin; Marie Jens, die Steuereinnehmerin; Ingeborg Norten, die Dachdeckerin; Dörte Jochum Seliger, die Knopfmacherin; Stine, die Eisenkrämerin; Nette, die Frauenschneiderin; Nille Mogen Anderssen; Hildegard, die Schwertfegerin; Karen, die Uhrmacherin; Maren, die Messerschmiedin; Düveke, die Thorschreiberin; etcetera, etcetera, etcetera, etcetera, etcetera, etcetera, etcetera; ein Dito, noch ein Dito, noch ein Dito; Summa Summa Summarum: Dreiundneunzig Weiber stehen auf dieser Liste, und in eben so viel Häuser hab' ich dieser Tage laufen müssen, um die Stadt das große Mirakel wissen zu lassen, daß es geschehen ist, daß unsere Madame von einer jungen Tochter entbunden worden. Ein großes Mirakel, weswegen die ganze Stadt in Aufruhr gebracht werden muß, gleichsam als wär' der Feind vor den Thoren und wollte Sturm laufen. Ich wollte mich verpflichten, funfzig solche Kinder des Jahrs zu machen, solch ein Mirakel ist das. Aber die Menschen sind in dem Punkt wie in allen andern. Will man heirathen, da müssen gleich so viel Leute

Digitized by Google

zusammenkommen, daß sie mehr aufessen und trinken, als ein armer Handwerksmann in vier Jahren wieder verdienen kann. Darum hatte man auch in alten Zeiten die Mode eingeführt, daß die halbe Stadt dem jungen Paare opfern und ihm Brautgeschenke bringen mußte; denn sonst hätten die Meisten direkt von der Hochzeit in den Schuldthurm tanzen müssen. Seitdem die Leute nun ärmer und ärmer werden, werden sie auch immer hochmüthiger und wollen keine Brautgeschenke mehr haben, so daß die Dienstboten noch die Einzigen sind, denen man heutzutage opfert, und das geht auf die Manier zu: Es sind alles blos freundschaftliche Einladungen, man dankt ihnen für die Ehre und Freundschaft — ei ja, das ist recht fein und höflich, aber wenn ich es mir näher bedenke, so heißt es doch nur: sintemal unsere Haus- und Küchenmagd beschlossen hat, sich morgen Abend ihrer Jungfernschaft zu entledigen, und da das ohne einen gehörigen Spectakel oder ohne uns die Gesundheit durch Essen, Trinken und Tanzen zu ruiniren, nicht vor sich gehen kann, so ist unser gehorsamstes Ansuchen, daß Sie uns die Ehre erweisen wollen, die Kosten zu bezahlen und außerdem noch für die Miethkutsche einen Thaler oder auch zwei. Worauf die Invitirten dann antworten: wir danken für die große Höflichkeit, wir werden die Kosten bezahlen, wünschen wohl zu leben und stehen ein andermal wieder zu Diensten. So geht das zu, wenn Hochzeit gehalten wird; da plärrt man erst drei Gesundheiten quer über den Tisch auf Hinz und Kunz, die hundert Schritte davon sitzen, und dann muß man die Nacht noch tanzen, bis Einem vor Staub und Müdigkeit so miserabel wird, daß man der Musik noch Geld zugiebt, damit sie nur aufhört, und dann geht man nach Hause und medicirt noch drei Tage hinterdrein. Wende ich mich aber von den Hochzeiten zu den Begräbnissen, so finde ich bei den letzteren eben so viele Narrheiten als bei den ersten. Eine arme Frau verliert ihren Mann, der ihr, ich setze den Fall, noch einige Schillinge hinterlassen hat, so daß sie bei sorgfältiger Einrichtung davon leben kann. Die Vernunft sagt, sie soll das Geld zusammenhalten: aber die Mode sagt, sie soll ihrem Manne ein anständiges Begräbniß besorgen. Das

Digitized by Google

heißt auf gut Dänisch: sie soll den todten Leichnam ausputzen, soll nicht blos die Stühle, sondern auch die Stubenmagd, die Küchenmagd, die Amme, die Kutsche, die Pferde schwarz überziehen (mit der Zeit werden die Schooßhunde wol auch überzogen werden) — mit einem Wort, sie läßt den Mann so anständig begraben, daß sie selbst hinterdrein nichts hat, anständig zu leben! Und auch daß sie mit ihrem Manne ihren Wohlstand verliert, ist nicht genug: die Mode verlangt auch, daß sie sechs Wochen lang auf dem Sopha liegen muß, und jede Stunde sechsmal sechsmal die Worte hören muß: Wie sehr, Madame, beklage ich Euren Verlust! so daß, wenn sie sich auch als gute Christin vorgesetzt hat, ihr Unglück mit Demuth zu ertragen, die Mode sie nicht einmal dazu kommen läßt. Es ist gerade, als wenn sie einen Schaden an der Hand hätte, und die Mode verlangte, sie müßte ihre guten Freunde davon in Kenntniß setzen, ob sie ihr nicht die Ehre anthun wollten, eine nach der andern, und ihr das Pflaster abreißen. Da kommen sie denn getrippelt, eine nach der andern, und reißen, um ihre Freundschaft sehen zu lassen, das Pflaster von der Hand. Und dafür muß man dann noch dankbar sein, ja noch Thee und Kaffe geben obenein. Aber der Teufel sollte sie, wär' ich Wittfrau! Das Allertollste aber sind doch diese Wochenstuben. Erstlich wird da hundert Menschen angezeigt, wie ein großes Wunderwerk, daß Hans Hansen oder Jespersen an seiner Frau ein Meisterstück gemacht hat, das jeder Bursche auf Amag ihm nachmachen kann, und hat ihr, sei es in Person oder wenigstens aus zweiter Hand, zu einem Sohn oder einer Tochter verholfen. Und dies Wunderwerk zu sehen, kommen sie nun herbei und machen die kranke Wöchnerin todt mit Gratulationen und Schnickschnack und hindern die Patientin, so rasch wieder gesund zu werden, wie es geschehen wäre, hätte sie können in Ruhe liegen .... Aber wer Henker kommt da so gelaufen? Das ist Christophersens Bursche; was Tausend will der?

Digitized by Google

Zweite Scene.

Claus. Traugott.

Claus. Ach, lieber Traugott, wechsle mir doch einmal ein Zweischillingsstück in zwei einzelne Schillinge!

Traugott. Was willst Du denn mit den einzelnen Schillingen?

Claus. Ich wollte einen geben, um auf den runden Thurm zu kommen.

Traugott. Ist denn was zu sehen?

Claus. Ja gewiß, auf der Apenrader Straße ist solch ein Gedränge, daß ich vor Wagen und Menschen nicht durchkommen kann.

Traugott. Ha ha ha!

Claus. 's ist meiner Seel', wie ich sage.

Traugott. Weiß wohl; aber was denkst Du, daß los ist?

Claus. Ich weiß nicht: aber darum will ich ja eben auf den Thurm, um zu sehen.

Traugott. Du Narr, für diesmal spare Du nur Deinen Schilling: es ist nichts weiter, als daß bei uns eine Wochenstube ist.

Claus. Ei, ist das möglich? Kann um eine lumpige Wochenstube solch ein Spectakel gemacht werden? noch dazu bei schlichten Bürgersleuten.

Traugott. Schlichten Bürgersleuten? Weißt Du nicht, daß die gemeinen Leute gerade den allermeisten Luxus treiben? Sieh nur die Hochzeiten an! Kommt man bei einem Schneider oder Schuster zur Hochzeit, so wird man eingeholt mit Trompeten und Waldhörnern, wird an einen Tisch gesetzt, so lang wie von Lichtmeß bis Ostern, und voll gerüttelt mit kostbaren Gerichten. Kommt man zu Leuten, die einer etwas höheren Klasse angehören, so kriegt man blos Thee, Kaffe und Complimente .... Und bei Leuten vom allerersten Stand bekommt man nun erst recht nichts als blos die Traurede und eine Prise Tabak für die Nase. Ich merke schon, Claus, Du kennst Kopenhagen noch nicht recht.

Digitized by Google

Claus. Was Du da sagst, Traugott, ist wol richtig. Aber daß Dein Meister solchen Allarm davon schlägt, daß seine Frau ein Kind gekriegt hat, das kommt mir doch seltsam vor, besonders da er ja nicht einmal weiß, ob er selbst — mehr trau' ich mir nicht zu sagen ....

Traugott. Ei was für Klatsch! Das sind nur böse Menschen, die so etwas ausbreiten, er ist ja ein Mann, der noch nicht einmal siebenzig Jahre alt, und obenein schwören Hebamme und Amme, daß das Kind seinem Vater aufs Haar gleicht.

Claus. Just darum glaub' ich es nicht.

Traugott. Darauf kommt auch wol was an, was so ein Schlingel sagt; hätt' ich Zeugen auf das, was Du eben vorgebracht hast, so sollte es Dir schlecht gehen.

Claus. Du kannst immer Zeugen bringen, ich werde nichts zurücknehmen, was ich gesagt habe; Hebammen und Ammen sagen allemal, daß das Kind seinem Vater gleicht, auch wenn man beweisen kann, daß der Vater in Ostindien war, während das Kind gemacht wurde. Aber da kommt Dein Meister, adiös. (Ab.)

Dritte Scene.

Corsitz. Traugott.

Corsitz. Bist Du es, Traugott? Ich bin froh, aus dem Schwarm herauszukommen; ich bin so bombardirt worden mit Gratulationen, daß ich kaum mehr auf meinen Beinen stehen kann. Aber was dem Messerschmied seine Frau schwatzen kann, die hat den reinen Teufel im Leibe.

Traugott. Das ist ganz wie der Meister sagt, ich habe dieselbe Bemerkung gemacht, meiner Seel'. Auch hätt' ich vorhin beinahe Händel mit ihr gekriegt von wegen des Meisters.

Corsitz. Sprach sie von mir?

Traugott. Nein, keineswegs, nein, das war was ganz Anderes, wovon wir sprachen. Aber ich nahm des Meisters Partie dabei, wie ich allzeit zu thun pflege.

Digitized by Google

Corsitz. Was Teufel sind das für Redensarten? Hast Du meine Partie genommen, so muß sie ja doch in der That böse von mir gesprochen haben?

Traugott. Nein, sagt' ich ihr das nach, so löge ich, ich habe sie durchaus nichts Böses vom Meister sagen hören; sie sagte eigentlich, genau zu sagen, gar nichts, sie saß blos und las ein paar Sentenzen in einem alten Buche.

Corsitz. Was waren das für Sentenzen?

Traugott. Alle hab' ich sie nicht behalten: aber unter Anderm las sie, ein alter Mann, der eine junge Frau nimmt, sei wie einer, der Musikanten hält, damit die ganze Stadt was zu tanzen habe, während er selbst doch gar nicht tanzen kann. Der Meister kann sich denken, wie mir zu Muthe ward, da ich das hörte.

Corsitz. Was Teufel ging denn Dich das an? Ich glaube, der Junge ist verrückt mit seinem Geschwätz!

Traugott. Nein, der Meister muß nur erst hören, was sie weiter las, nämlich, daß so Einer einem Baum gleiche, der keine Frucht trage, sondern nur zum Schatten diene. Hatt' ich da nicht Ursache, mich in des Meisters Seele zu ärgern? Ich kann sagen, es wurde mir ganz schwarz vor den Augen.

Corsitz. Du leichtfertiger Schelm, was geht denn das Dich oder mich an, was in einem alten Buche geschrieben steht?

Traugott. Nein, mich geht das nichts an.

Corsitz. Geht es denn etwa mich an?

Traugott. Nein, Meister, Keinen von uns, das Buch war ja schon über hundert Jahre alt.

Corsitz. Aber wenn Du keine Ursache hattest, warum ärgertest Du Dich denn?

Traugott. Ich sagte ja nicht, daß ich mich geärgert habe, sondern daß ich blos Ursache dazu hatte. Ich will dem Meister was sagen.

Corsitz. Was willst Du denn sagen?

Traugott. Ei, der Meister ist auch zu neugierig, er will immer alles wissen.

Corsitz. Der Bursche macht mich noch toll im Kopf. (Leise)

Digitized by Google

Ich weiß nur nicht, ob das Bosheit oder Dummheit ist, daß er so spricht. (Laut) Aber hast Du wol gemerkt, ob der Cantor Gotthard ab und zu bei uns im Hause gewesen ist?

Traugott. Warum fragt der Meister danach? Ist der Meister etwa bange, daß er nicht selbst Vater zum ...?

Corfitz. Ei, antworte Du mir doch, wonach ich frage.

Traugott. Vielleicht fürchtet der Meister, daß die Frau Meisterin sich hat lassen ...?

Corfitz. Antworte Du mir nur auf meine Frage, Du Naseweis! Ich frage nur, ob Du bemerkt hast ...?

Traugott. Seit Decembermonat hab' ich ihn wahrhaftig hier im Hause nicht gesehen. Aber warum will der Meister das wissen? Das kann ich mir doch nicht denken, daß die Frau Meisterin so toll gewesen und hätte sich lassen ...?

Corfitz. Was ist das für dummes Geschwätz! Ich glaube, ich glaube nicht! Da ist ja noch niemand, der danach fragt, was Du glaubst oder nicht glaubst. — Zu welcher Zeit im December hast Du ihn hier im Hause gesehen?

Traugott. Ich dächte, es wäre so ungefähr vierzehn Tage vor Weihnachten gewesen. Aber warum fährt der Meister denn so zusammen? Ich kann mir doch wirklich nicht denken, daß der Teufel den Kerl sollte geritten haben und er hätte sollen ....

Corfitz. Kommst Du Schlingel schon wieder mit Deinem Glauben und Raisonniren? Vierzehn Tage vor Weihnachten, sagst Du, wär' es gewesen?

Traugott. Ja, da war's, Meister, und jetzt schreiben wir den achten October.

Corfitz. Wer Henker fragt danach, was wir schreiben? Das ist ein Teufelsjunge, der macht mich verrückt mit seinem Geschwätz. Marsch, fort!

(Traugott läuft weg.)



Vierte Scene.

Corfitz allein, zählt an den Fingern.

December eins, Januar zwei, Februar drei, März vier, April fünf, Mai sechs, Juni sieben, Juli acht, August neun, September zehn — das ist ja was ganz Verfluchtes! Wart, laß noch mal sehen: December eins, Januar zwei, Februar drei, März vier, Mai fünf, Juni sechs, September sieben — es sind doch nur sieben Monate zu rechnen, außer ich hätte mich verzählt. (Zählt wieder und kriegt nun zehn Monate.) Wie Teufel ich auch zähle, so merk' ich, ich bin Hahnrei und bleibe Hahnrei. (Wirft seinen Hut an die Erde, so daß die Schnüre davon losgehen und er ganz breit herunterhängt, da er ihn wieder aufsetzt.) Recht so, da hab' ich ja meiner Treu' gleich vollkommene Bestätigung von meinem Hut! Na, wenn ich den guten Sänger nur zu fassen kriege, so will ich ihn so durchschmieren, daß er in seinem ganzen Leben weder Discant noch Baß wieder singen soll! Aber hab' ich nicht vielleicht einen ungerechten Argwohn gegen einen ehrlichen Kerl? Nein, wenn ich Eins mit dem Andern zusammenhalte, so ist die Geschichte richtig. Das giftige Weib, die Messerschmiedin, saß da, und so oft sie das Kind schreien hörte, stieß sie ihre Nachbarin an den Arm und sagte: Horch, das wird meiner Treu' des Vaters Stimme, es ist, als ob ich ihn vom Orgelchor singen hörte, blos das Trillern, das hat das Kind noch nicht so gut heraus! Worauf die Andere lachte und sagte: Madame, Ihr seid doch gar zu satyrisch. Wie ich das hörte, war mir's, als ob mir Einer ein Messer ins Herz stieße. Aber mein Mißtrauen wurde bestärkt, als ich nachher auf das Kind Acht gab und bemerkte, daß es schon anfängt mit dem Kopf zu nicken, als wollte es den Tact schlagen. Endlich wird das alles bestärkt und besiegelt durch Traugott, der mir ja sagt, daß eben dieser Kerl in meinem Hause gewesen ist während meiner Abwesenheit, zwei Wochen vor Weihnachten. — Was soll ich aber thun? Ich muß wol Geduld haben und ihm noch obenein sein Macherlohn bezahlen. Wenn ich nachrechne, was mich diese Niederkunft bereits

Digitized by Google

kostet, so möcht' ich mir die Haare vom Kopf reißen. Aber Jedem nach Verdienst, was hatt' ich als Mann von siebzig Jahren da noch zu suchen? — Aber da kommt mein Nachbar Jeronimus.

Fünfte Scene.

Jeronimus. Corfitz.

Jeronimus. Guten Morgen, lieber Nachbar, viel Glück zum jungen Sohne.

Corfitz. Schön Dank, Nachbar, für Seinen Wunsch; aber seid Ihr noch nicht in der Wochenstube gewesen?

Jeronimus. Nein, ich traue mich nicht hinein, ich bin bange für meinen Hut.

Corfitz. Ich wollte, meinen Hut hätte der Teufel geholt. Ich kriege jetzt 'nen Schreck, wenn ich nur von Hüten höre.

Jeronimus. Ha ha ha!

Corfitz. Lacht nicht über mich, lieber Nachbar, es wäre sündhaft von Euch. Ich räume ein, daß ich ein Thor war, als so ein steinalter Mann eine junge Frau zu nehmen.

Jeronimus. Ja, da das nun einmal geschehen ist, so kommt nun auch das Heulen zu spät. Aber wen habt Ihr im Verdacht, lieber Nachbar? Ich meiner Treu' bin Ihm nicht in das Gehege gekommen.

Corfitz. Ach, ich muß lachen; nein, Ihr, Nachbar, seid allerdings unschuldig. Aber ich bin in Furcht wegen eines jungen Sängers, der hier mehrmals im Hause gewesen ist.

Jeronimus. Ei, was will das sagen? Vielleicht ist Eure Frau eine Musikliebhaberin und hat deshalb solchen Musikanten erlaubt, ins Haus zu kommen; das thun ja, wie man sieht, manche Frauen, ohne darum in übles Gerede zu kommen.

Corfitz. Ach, Nachbar, die Art Kerle, fürcht' ich, sind bessere Mausekater, als Musikanten. Aber sei dem nun, wie ihm wolle, so sagen die Leute doch, das Kind gleicht dem Kerl aufs Haar.

Digitized by Google

Jeronimus. Das muß schlechtes Volk sein, das so etwas sagt.

Corsitz. Ja, unterstände sich Einer, mir das in die Augen zu sagen, da sollt' ihn das Donnerwetter für seine Mühe. Aber ich kriege das erst aus zweiter Hand zu wissen durch gute Freunde, die es gehört haben.

Jeronimus. Das mögen wol auch dem Teufel seine guten Freunde sein, die Euch solchen Klatsch hinterbringen; wollte da Einer zu mir kommen, und mir so in aller Vertraulichkeit erzählen, der oder der hätte mich einen Hahnrei geschimpft, das sollte ihm einen schlechten Lohn einbringen.

Corsitz. Laßt uns nicht mehr davon sprechen, da kommt der Bursche.

Sechste Scene.

Traugott. Corsitz. Jeronimus.

Traugott. Ich hab' einen Gang in die Stadt, die Frau Meisterin läßt den Meister bitten, er möchte doch unterdessen so gut sein, und diese Kaffebohnen mahlen, 's ist eben niemand anders zur Hand.

Corsitz. Ei, scheer' Dich fort, Du Flegel! Kannst Du nicht sehen, daß ich Fremde bei mir habe?

Traugott. Ach, Meister, sei Er doch so gut, Monsieur Jeronimus ist ja kein Fremder.

Corsitz. Fort, sag' ich, ich habe jetzt Andres im Kopfe.

Traugott. Den Kopf braucht der Meister ja auch nicht dazu, blos die Hände.

Corsitz. Dich soll das Donnerwetter, packst Du Dich jetzt nicht fort, Du Naseweis!

Traugott (geht, kommt aber wieder). Ach, Meister, sei Er doch so gut, ich kriege sonst meiner Seel' Schelte.

Jeronimus. Reich' die Mühle nur her, mein Sohn, und besorge Du Deinen Gang, ich will den Kaffe ja gern mahlen.

(Traugott ab.)

Corsitz. Nein, da dank' ich Ihm doch, Nachbar, soll Einer von uns mahlen, so bin ich der Nächste. (Er mahlt und schwatzt

Digitized by Google

zugleich.) Das ist nun bereits das sechste Pfund Kaffe, das bei diesem Kindbett verzehrt wird, die Haare auf dem Kopf stehen Einem zu Berge, wenn man daran denkt — und an Anderes noch. Der Kessel kommt nicht mehr vom Feuer; die Eine will Kaffe haben, die Andere grünen Thee, eine Dritte Thee de Bou oder de Bock, wie zum Teufel sie das nun nennen, so daß, wenn dies noch lange so dauert, ich nicht so viel Geld behalte, um mir den Strick zu kaufen, an dem ich mich aufhänge. Dies Kaffetrinken, glaub' ich, das hat kein Anderer inventirt als Lucifer selbst: damit hat er mehr erreicht, als mit dem Branntwein. Meine Frau fängt schon ganz auf große Manier an, sich schlecht zu befinden, so lange sie noch keinen Kaffe getrunken. Es ist eine seltsame Wirkung, Nachbar, die ich an diesen gebrannten Bohnen bemerkt habe; ich habe Weiber und Mädchen in Gesellschaften so still und ehrbar sitzen sehen, als wären sie in der Kirche; sowie sie aber dies gebrannte Teufelszeug in den Leib bekamen, da ging ihnen das Mundwerk wie 'ne Pfeffermühle. Ja, noch mehr, Nachbar: sowie sie nur erst so ein drei bis vier Schälchen im Leibe haben, so kriegen sie auch gleich Lust Karten zu spielen. Ich habe das zehn- und zehnmal bemerkt, so daß doch zuletzt so 'ne Art Gift in den Bohnen stecken muß. Auch ist mir dieser Trank von jeher verhaßt gewesen, wenn aus keinem andern Grunde, so doch allein schon darum, daß selbige Bohnen von den Türken kommen, welches die Feinde der Christenheit sind.

Jeronimus. Ei, Nachbar, hört nur auf zu mahlen, so werdet Ihr auch aufhören, so närrische Reden zu führen. An Euren eignen Reden merk' ich ja, daß es wahr ist, was Ihr von den Wirkungen des Kaffes sagt: denn wenn Ihr so redselig werdet und solche wunderliche Geschichten schwatzt allein vom Geruch, wie muß er nicht erst bei denen wirken, die ihn wirklich in den Leib kriegen. Ich kann Eure Meinung nicht so ohne Weiteres unterschreiben; müssen denn die guten Frauenzimmer nicht auch etwas haben, sich des Nachmittags zu vergnügen, so gut wie wir, die wir Abends ins Weinhaus gehen und betrunken nach Hause kommen? Gegen Thee und Kaffe hab' ich niemals

Digitized by Google

gepredigt: denn die Art Getränke sind noch die unschuldigsten. Denkt einmal, Nachbar, wie das ehedem ging, als die Frauenzimmer Sommers noch Kalteschale tranken und Winters spanischen Wein, da konnten sie, wenn sie mehre Besuche machten, ohne einen halben Rausch gar nicht abkommen. Darüber also laßt uns nur schweigen, Nachbar! Denn sollen die Frauenzimmer auch etwas haben, womit sie sich in Gesellschaft erquicken, was doch Sünde wäre ihnen weniger zu gönnen, als den Männern, so ist es noch immer besser, sie debauchiren in Wasser, als in Wein und Branntwein.

Corfitz. Ja, Nachbar, das möchte auch alles so sein, ich wollte ohne Murren mein Geld geben zu Thee, Kaffe, Schockerlade, spanischem Wein, Eingemachtem, Doctor, Barbierer, Quacksalber, Hebammen, Wahrsagerin, Amme, Kindermädchen, ja mit Vergnügen wollt' ich Kaffe mahlen, Feuer anmachen, sogar an der Wiege sitzen, wenn ich nur gewiß wüßte, daß ich ... Aber habt Ihr nicht gehört, was der Holländer sagt:

Hoe kan en jonge Vrouw en oude Man bedriegen,
En ander maekt het Kind, en ick meet staaen an Wiegen?

Jeronimus. Ei, laßt doch die Grillen fahren, kommt herüber zu mir, raucht ein Pfeifchen Tabak!

Corfitz. Ich werde gleich nachkommen.

(Jeronimus ab.)

Siebente Scene.

Ein Mädchen. Corfitz. Traugott. Später **ein zweites Mädchen.**

Mädchen (im Eintreten). Meister, die Hebamme ist drinnen, die Frau Meisterin sagt, sie müßte sechs Thaler haben für ihre Bemühung.

Corfitz. Wenn ich eine von euch Mädchen sehe, ist das doch grade, als ob ich den Teufel sehe; jedesmal, wenn Ihr kommt, wollt Ihr auch Geld haben.

Mädchen. Freilich, die Hebamme muß bezahlt werden, sonst kommt sie meiner Treu' das nächste Mal nicht. Das ist

Digitized by Google

so 'ne Art Leute, die muß man warm halten; denn in Jahr und Tag, hoff' ich, wird der Meister doch wieder ein Kind kriegen?

Corfitz. Meinst Du? Und ich hoffe, daß daraus nichts wird; als ein Mann von siebzig Jahren kann man seiner Frau nicht alle Jahre ein Kind leisten.

Traugott. Ei, das hat nichts zu sagen, wenn der Meister hundert Jahre alt wäre, dann könnt' er doch alle Jahre ein Kind haben, man hat so Exempel von Beispielen. Ich kenne einen Mann in Aalborg, der war hundert und vier Jahre alt und kriegte Zwillinge; nämlich seine Frau war erst achtzehn Jahre, na und wenn die Frau so jung ist, da kann das ja passiren ohne Hexerei. Nämlich ....

Corfitz. Wer spricht mit Dir, Du naseweiser Schlingel? Willst Du gleich Dein Maul halten, wenn Dich Keiner fragt?

Mädchen. Ach, Meister, gebt uns doch die sechs Thaler, die Hebamme kann nicht länger warten. Bei der Gelegenheit muß ich auch um Geld zu verschiedenen andern Dingen bitten.

Corfitz. Hei so, da möchte man doch verrückt im Kopfe werden über solch Volk!

Mädchen. Es sind blos ein paar Kleinigkeiten.

Corfitz. Na, was denn?

Mädchen. Ein Pfund Kaffebohnen ....

Corfitz. Recht so, da haben wir schon sieben Thaler auf einem Brett.

Mädchen. Und dann der Lohnkutscher, der die Hebamme gebracht hat, der muß auch zwei Mark haben.

Corfitz. Kann das Vieh nicht zu Fuß gehen, so gut wie ich? Wäre das noch eine von den vornehmen Hebammen, so wollt' ich nichts dagegen sagen. Na, komm' her, ich werde Dir sieben Thaler und zwei Mark geben und dann laß mich auch in Frieden.

Mädchen. Ich muß auch noch gleich Geld zu einem Hut Zucker haben, es ist kein feiner Zucker mehr im Hause.

Corfitz. Der Zucker schon alle? Na, das ist doch, um einen armen Mann auf einmal zu ruiniren! Für Zucker geb'

Digitized by Google

ich kein Geld mehr her, sie können braunen Zucker nehmen, der ist lange gut.

Mädchen. Ei, Meister, man kann doch nicht braunen Zucker zum Kaffe nehmen, wenn solche Fremde da sind?

Corfitz. Was sind denn das für Fremde?

Mädchen. Nun, das ist Jacob Butterblumen seine Marthe und Jesper Oldfuxen seine Engelke ....

Corfitz. Das sind auch gerade die richtigen Weiber, solch Aufhebens davon zu machen. Sieh her, da hast Du acht Thaler und nun lauf' zum Henker.

Mädchen. Die alte Anne, die das Kind gestrichen hat, damit es nicht die Herzspanne kriegt, muß auch vier Mark haben.

Corfitz. Vier lebendige Teufel soll sie kriegen, aber nicht vier Mark! Hätt' ich das gewußt, hätte sie mir nicht mit einem Fuße ins Haus kommen sollen; das Besprechen und Bestreichen ist gesetzlich verboten.

Mädchen. Wenn das auch zehnmal verboten ist, dem Kinde hat es diesmal doch geholfen, und überdies ist es nun geschehen. Die Frau Meisterin möchte niemand unlieber schuldig sein als dem alten Weibe; denn die geht und klascht an den vornehmsten Oertern.

Corfitz. Das seh' ich schon, diese Rolle Geld geht heut zum Teufel. Hast Du noch mehr, so sag' es nur geschwinde: denn nun bin ich mal desperat.

Mädchen. Nein, nichts, außer zwölf Schillinge für Goldwasser zum Kaffe; vier Schillinge für Branntwein für die Amme, wie ihr übel wurde; zwei Mark für Zuckerwerk; eine Mark für Aepfel und Nüsse; zwanzig Schillinge für eine Flasche mit Riechwasser, wie der Frau Meisterin schlimm wurde; vier Mark für den Barbier, der der Frau Meisterin am Fuß zur Ader gelassen; vier Mark für den Barbiergesellen, der der Amme zur Ader gelassen, aber wo anders; drei Schillinge für .....

Corfitz (hält ihr die Hand vor den Mund). Ei, halt! Das Mädchen ist offenbar besessen! Sieh, da hast Du die ganze Tüte, nun lauf' damit zum Henker! (Mädchen ab.) Ach, ich unglückseliger Mann! Dauert das noch lange, muß ich ein Becken vor

Digitized by Google

die Kirchthüren setzen lassen; so ging das heut, so ging das gestern, so ging das vorgestern.

Zweites Mädchen (kommt). Ich wollte gern zwölf Schillinge haben zum Trinkgeld für eine Magd, welche der Frau Meisterin einen Teller Gerstengrütze gebracht hat mit Corinthen darin, von Else David, der Schulmeisterin.

Corsitz. Bist Du verrückt? Für acht Schillinge krieg' ich ja Grütze für vier bis sechs Menschen?!

Zweites Mädchen. Das hilft nun nichts, Meister, die Schulmeisterin giebt unserm Mädchen jedesmal zwölf Schillinge Trinkgeld für die geringste Kleinigkeit, die wir hinschicken.

Corsitz. Nun, das bekenn' ich, das sind ja verfluchte Moden, die sind ja auf nichts Anderes angelegt, als die Leute zu ruiniren.

Zweites Mädchen. Ach, Meister, macht rasch, die Frau Meisterin hat das Mädchen gebeten, so lange zu warten.

Corsitz. Sieh her, da hast Du zwölf Schillinge, ich glaube, alles beides ist nicht mehr werth, die Grütze mit sammt dem Teller. Ach, muß man nicht verrückt im Kopf werden über diese verfluchten Moden! Und doch wollt' ich mich mit Geduld in alles schicken, wenn ich nur sicher wäre, daß ich .... (Geht auf und nieder und singt leise vor sich hin.) Traugott!

Traugott. Ja, Meister?

Corsitz. Sagtest Du nicht, es wäre vierzehn Tage vor Weihnachten gewesen, daß Du den Kerl hier im Hause sahst?

Traugott. Ja, Meister, und jetzt schreiben wir den achten October.

Corsitz. Halt Dein Maul, Schlingel, das hab' ich schon einmal gehört.

Traugott. Ach, Meister, ich möchte darauf schwören, daß man dem guten Kerl Unrecht thut und daß das nur nichtswürdige Erfindungen und Lügen sind, daß sie sagen, das Kind sähe ihm ähnlich ....

Corsitz. Willst Du Bestie Dein Maul halten? (Kriegt ihn bei den Haaren und wirft ihn hinaus.) Ach, ich elender Mensch! Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Und doch, wen darf ich anklagen, als mich selbst? In einer Komödie hab'

Digitized by Google

ich gelesen, daß, wenn ein alter Mann eine junge Frau heirathet, es sich jedesmal, auch ohne ausdrücklich im Ehecontract bemerkt zu sein, von selbst versteht, daß er die Güte haben muß, im ersten Jahr zu sterben, und wenn er das nicht thut, so ist sie auch nicht verpflichtet, den Contract in andern Punkten zu halten.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Wöchnerin in einem Lehnstuhl. **Corfitz**, die **Amme**. Später ein **Mädchen**.

Die Wöchnerin. Es scheint mir, mein Herzensmann, als wärst Du noch nie in solchem üblen Humor gewesen wie jetzt, da Du Dich doch freuen solltest, Dein Haus um einen Sprößling und Erben vermehrt zu sehen.

Corfitz. Die Kosten steigen mir zu Kopf; nur ein paar solcher Wochenbetten und ein ehrlicher Mann muß ins Spital. Außerdem ist da noch einiges Andere, was mir im Kopfe steckt; wollte der Himmel, es wäre ein falscher Verdacht!

Die Amme (mit dem Kinde). Willst Du zu Deinem Papa? Komm, Papachen, küsse das Kind!

Corfitz. Laß die Amme mal einen Augenblick hinausgehen.

Die Wöchnerin. Geh' einen Augenblick hinaus, Marthe, bis wir Dich rufen. (Die Amme geht mit dem Kinde hinaus.)

Corfitz. Höre, meine Herzensfrau, ich habe große Sehnsucht gehabt, mit Dir allein zu sprechen: aber vor den vielen Visiten, dem Rumoren und Lärmen hab' ich nicht den kleinsten Augenblick dazu gefunden. Jetzt, hoff' ich, bleiben wir ein halbes Stündchen allein, und in der Zeit kann ich Dir die Ursache sagen, die meine Stimmung verändert hat .... Aber klopft das nicht? Nun ist der Teufel wieder los, wie soll ich hinauskommen? Das ist darin eine ganz verrückte Stube, daß sie nur eine Thüre hat.

Die Wöchnerin. Ihr könnt ja hier bleiben, mein Herz.

Digitized by Google

Corfitz. Nicht wenn Ihr mir zehn Thaler gäbt! Denn kriegen die mich erst zu packen, dann gehen sie gar nicht wieder fort und dann heißt es tractiren; bin ich aber nicht zugegen, dann kannst Du meine Abwesenheit vorschützen und sagen, ich hätt' in Gedanken die Schlüssel zu Schrank und Keller mitgenommen.

Die Wöchnerin. Gehst Du hinaus, so begegnest Du ihnen geradewegs auf dem Gange; lauf' rasch hinter den Schirm.

Corfitz. Da bin ich auch nicht sicher, da steht ja die Wiege, da wollen sie hin und das Kind besehen. Ach, ich elender Mann, ich muß untern Tisch kriechen.

Die Wöchnerin. Das wird ein schlechtes Lager sein, mein Herz.

Corfitz. Das kann nichts helfen, aus zwei Uebeln ....

(Kriecht unter den Tisch.)

Ein Mädchen (mit einem Teller). Ich soll die Madame vielmals grüßen von meiner Madame, hier ist ein Weinsüppchen mit Zimmet, das läßt sie die Madame bitten, nicht zu verschmähen; nicht als ob sie nicht wüßte, daß Ihr das bei Euch selbst besser habt, sondern blos, weil es doch aus fremden Küchen am besten schmeckt.

Die Wöchnerin. Sieh hier, mein Kind, hier habt Ihr zwölf Schillinge für Eure Mühe; wäre mein Mann zu Hause, solltet Ihr mehr kriegen. (Mädchen ab.)

Corfitz (den Kopf hervorsteckend). Zwölf Donnerwetter sollte sie kriegen, wenn ich zu Hause wäre! Aber sieh, da kommen uns schon wieder neue Visiten über den Hals. (Kriecht wieder unter den Tisch.)

Zweite Scene.

Zwei Damen. Die Wöchnerin.

Erste Dame. Ich gratulire.

Zweite Dame. Ich gleichfalls und danke, daß Sie uns die Ehre erwiesen und uns das haben melden lassen.

Die Wöchnerin. Das war nicht mehr als meine Schuldigkeit.

Digitized by Google

Erste Dame. Ist das Kind schon zur Kirche gewesen, Madame?

Die Wöchnerin. Ei, gewiß.

Zweite Dame. Können wir es nicht sehen?

Die Wöchnerin. Ja, gewiß dürft Ihr das, wiewol an dem kleinen Närrchen noch nicht viel zu sehen ist.

(Sie sehen hinter den Schirm.)

Corfitz (steckt den Kopf hervor). Sind sie fort?

(Er kriecht wieder zurück.)

Erste Dame. Ach, ist das ein allerliebstes Kind! Gleicht es nicht ganz seinem Vater?

Zweite Dame. Ja, es gleicht ihm aufs Haar, wahrhaftig! Euer Eheliebster, Madame, ist wol recht erfreut, daß er in seinen alten Tagen noch Leibeserben bekommen hat?

Die Wöchnerin. Ei, gewiß, er ist so vergnügt, daß er nicht weiß, auf welchem Beine er stehen soll.

Erste Dame. Wo ist denn der liebe Mann? Wir müssen ihn herhaben und ihn ein bischen aufziehen.

Die Wöchnerin. Er kommt Augenblicks, er versprach mir nur Kaffe zu mahlen: denn das hab' ich ihm gesagt, in dieser Zeit muß er uns aufwarten —

Zweite Dame. Ei freilich, das ist nicht mehr als billig; Ihr solltet nur sehen, Madame, wie geschäftig meiner ist, wenn ich in Wochen liege. Da sieht er überall selbst nach in Küche und Keller, so daß die Mädchen oft wünschen: Gott gebe, daß doch nur die Madame wieder auf wäre, so werden wir den Topfgucker wieder los!

Erste Dame. Hält da nicht ein Wagen vor der Thür?

Zweite Dame. Ja, ich muß schnell ans Fenster und muß sehen, wer es ist. Ei, Element, Schwester, nun ist's am besten, wir gehen; das ist Anne, die Zinngießerin, das Weib kann ich vor den Tod nicht leiden.

Erste Dame. Und ich noch weniger.

Zweite Dame. Sieh, da ist sie, gieb nur Acht, was für ein Air sie sich giebt.

Digitized by Google

Erste Dame. Sollte man's denken? Hat die Kuh sich auch noch eine Adrienne ungehängt!

Dritte Scene.

Anne, die Zinngießerin. Die zwei Damen. Die Wöchnerin.

Anne. Sieh da, hab' ich das Glück, Sie hier zu finden?

Erste Dame. Wo hübsche Leute sind, kommen hübsche Leute hinzu; ist es mir doch wahrhaftig den ganzen Tag so gewesen, als ob ich das Vergnügen haben würde, Sie zu sehen.

Anne. Ich danke gehorsamst, die Ehre ist auf meiner Seite.

Erste Dame. Ich freue mich von Grund der Seele, so oft ich die Ehre habe, Sie zu sehen.

Zweite Dame. Ich meiner Treu' ebenso; noch in diesem Augenblick saßen ich und Madame und sprachen von Ihnen und sagten: Wie mag sich doch nur die allerliebste Madame Anne die Zinngießerin befinden?

Erste Dame. Wir haben so lange nicht die Ehre gehabt, Sie zu sehen.

Zweite Dame. Ich kann ebenfalls versichern, daß ich Sie liebe, als wären Sie meine leibliche Schwester; das Unglück ist nur, daß wir Sie so selten sehen.

Die Wöchnerin. Ach, Ihr guten Madamen, Ihr macht einander solche Complimente; wenn Ihr es auch nur wirklich so meint, dann ist es schon gut.

Erste Dame. Madame kann überzeugt sein, daß ich keineswegs zu den Menschen gehöre, welche anders reden, als sie denken; ich gehöre durchaus nicht zu den politischen Weibern, weshalb ich denn auch so viele Feinde habe. Meine Muhme hat mir oft gesagt: Du verstehst Dich nicht auf die Welt, mein Kind, was Du auf dem Herzen hast, das muß herunter und wenn es durch die Rippen sein sollte.

Die Wöchnerin. Habt Ihr heute sonst schon Wochenvisiten gemacht, gute Madamen?

Digitized by Google

Erste Dame. Ja, wir waren beim Tabaksspinner Jeremias seiner Frau.

Die Wöchnerin. Wer war weiter da?

Erste Dame. Ha ha ha, bittet mich nicht, das zu erzählen; ich bin im Stande und platze vor Lachen, sowie ich daran denke. Meine Schwester versteht die Leute besser zu schildern als ich, die kann sich das Lachen besser verhalten.

Zweite Dame. Kennt Madame nicht dem Hans Jespersen seine Lucie?

Die Wöchnerin. Nein.

Anne. Ja, ich kenne sie, das ist ja die, welche den Leuten immer so viel in die Ohren flüstert.

Zweite Dame. Ja, das ist dem Teufel sein Flüstern mit dem Weibe; sie kann nicht sagen, daß gut Wetter ist, außer sie zieht die Leute in den Winkel und flüstert ihnen in die Ohren. Dann war da noch Gertrud Jansen, die erzählte von ihren Hühneraugen beinahe 'ne halbe Stunde lang.

Die Wöchnerin. Nein, Ihr übertreibt auch wol ein bischen.

Zweite Dame. Nein, Madame, Ihr könnt Euch nicht vorstellen, was das Frauenzimmer für einen Reichthum von Worten hat; es ist eine wahre Lust, sie sprechen zu hören, besonders wenn sie etwas deutsch erzählen will.

Anne. Spricht sie auch deutsch?

Zweite Dame. Sie hat ja ein Erbbegräbniß in der deutschen Kirche; was war das doch, Schwester, was sie sagte, als wir gingen?

Erste Dame. Sie fragte: wullt Ihr schon so bolde gaan?

Die Wöchnerin. Ihr seid doch wirklich schlimme Leute. Aber waren da nicht noch mehr?

Zweite Dame. Ei, Madame, fragt uns nicht weiter, sonst fangen wir an, Ihr Marthe Martensens Adrienne zu beschreiben, und das kann ich unter einer Stunde nicht abmachen.

Erste Dame. Ja, das Mädchen kleidet sich verflucht absurd.

Zweite Dame. Gabt Ihr auch Acht auf ihre Adrascante?

Erste Dame. Versteht sich; aber was meint Ihr erst zu ihrer Schleppe?

Digitized by Google

Zweite Dame. Gewiß, das war ein Original von einer Schleppe.

Die Wöchnerin. Aber hat sie nicht eine Schwester?

Zweite Dame. Freilich, das ist die, die immer so mit dem Hintern wackelt. Oh, das ist wirklich ein niedliches Mädchen, sie ist nur so blöde, daß sie nicht die Zähne von einander macht, sie spricht von keinem Schnupftuch oder keiner Schürze ohne zu sagen: mit Permission oder salva venia, bitt' um Entschuldigung.

Die Wöchnerin. Ihr seid recht schlimm, Ihr guten Madamen, ich mag Euch nach weiter niemand mehr fragen. Aber erzählt nur von der Wöchnerin selbst, das hör' ich lieber.

Erste Dame. Nein, wir müssen auf einen andern Fleck.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Anne, die Zinngießerin. **Die Wöchnerin.**

Anne. Das war mir recht lieb, daß die nicht bleiben wollten, mit solchem falschen Volk kann ich nicht zurechtkommen.

Die Wöchnerin. Es ist nicht meine Art, Madame, die Leute auf einander zu hetzen oder zur Einen von der Andern zu sprechen: aber das kann ich doch versichern, daß die zwei von Ihr so viel Böses sprachen, ehe Sie kam, daß es mir zu Herzen ging.

Anne. Hol' sie der Teufel! Ich weiß übrigens recht gut, was sie und andere böse Menschen mir nachsagen: aber sie thun mir großes Unrecht, Madame; es kann Einer recht gut ein rothes Gesicht haben, ohne daß er trinkt.

Die Wöchnerin. Ja, was will das auch sagen, wenn Ihr nun auch wirklich tränkt, was geht es sie an? Sie geben Euch ja nichts dazu.

Anne. Das versteht sich, und ich mag auch gar nicht mehr davon sprechen. — Wie ist Sie mit ihrer Amme zufrieden, Madame?

Digitized by Google

Die Wöchnerin. Ei nun, so weit recht gut, Milch genug hat sie.

Anne. Das ist ein Hauptpunkt, Madame, wenn sie nur übrigens leidlich ist; gute Ammen sind rar.

Die Wöchnerin. Sehr richtig, Madame. Meine Schwester hat eine, die säuft wie 'ne Sau; man kann es ihr freilich nicht beweisen, da sie es heimlich thut, aber die glühend rothe Couleur, die sie im Gesicht hat, die beweist es hinlänglich.

Anne. Schön Dank, Madame, für die Pique, die war gut, meiner Treu'.

Die Wöchnerin. Und ich schwöre der Madame, daß ich das ohne alle Absicht gesagt habe; Sie weiß ja wol selbst, wenn man ein Frauenzimmer sieht mit glühendem Gesicht, da heißt es gleich: sie nimmt ein Thränchen. Aber da haben wir neue Fremde.

Fünfte Scene.

Ingeborg die Bleideckerin. **Die Vorigen.**

Ingeborg. Madame, ich gratulire.

Die Wöchnerin. Danke ergebenst, Madame.

Ingeborg. Wie steht's mit der Gesundheit? Sie sieht herzlich miserabel aus; Gott behüte, wie hat Sie das Kindbett mitgenommen! Hätt' ich nicht gewußt, daß es Madame wäre, ich kann darauf schwören, ich hätte Sie nicht wieder erkannt.

Die Wöchnerin. Meine gute Madame, das ist meine Schuld nicht.

Ingeborg. Freilich wol, Madame, Sie kann nichts dafür. Aber weil ich Ihre aufrichtige Freundin bin, so condolire ich Ihr zu Ihrem Zustande.

Die Wöchnerin. Um Ihr wieder ein Freundschaftszeichen zu geben, so wünschte ich, Madame, ich könnte Ihr ebenfalls condoliren.

Ingeborg. Danke ergebenst, gar zu gütig. Ach, Madame, nehme Sie sich nur ja in Acht, Ihre Augen wollen mir

Digitized by Google

gar nicht gefallen. Sie kommt mir vor gerade wie meine Schwester, die voriges Jahr starb.

Die Wöchnerin. In der That, Madame, wenn Sie nur eine Stunde fortfährt, dergleichen zu sprechen, so folg' ich Ihrer Schwester ganz gewißlich nach; die Theilnahme, die Sie für mich hat, incommodirt mich mehr als die Kindesnöthen.

Ingeborg. Das sollte mir leid thun, Madame, wenn meine Gespräche Sie incommodiren. Aber ich fordere die gute Frau die hier sitzt, zum Zeugen, ob das nicht so ist, wie ich sage; ist es nicht so, meine gute Anne Kannegießerin? Sieht Madame nicht wirklich recht schlimm aus?

Anne. Das thut sie, Ingeborg Bleideckerin.

Ingeborg. Ich glaube wahrhaftig gar, Sie ist böse, weil ich Sie nicht Madame genannt habe?

Anne. Nein, böse bin ich nicht: aber ich glaube allerdings, daß ich gewiß eben so gut eine Madame bin wie Sie, ja noch besser als Sie. Denn zwischen einem Zinngießer und einem lumpigen Bleidecker da ist doch, die Wahrheit zu sagen, ein Unterschied wie zwischen Zinn und Blei.

Ingeborg. Na, da kann Einem doch schlimm werden bei solchem Gewäsche; das paßt sich auch wol für Euch, meinen Mann einen lumpigen Bleidecker zu nennen! Denkt Ihr, ein Bleidecker ist nicht in allen Stücken so gut wie ein lumpiger Kannegießer?

(Sie schlagen einander Schnippchen und gehen ab.)

Sechste Scene.

Arianke die Buchdruckerin. Die Wöchnerin.

Arianke. Viel Glück zur jungen Tochter!

Die Wöchnerin. Viel Dank, Madame Arianke Buchdruckerin.

Arianke. Wie befindet sich die Madame?

Die Wöchnerin. Ich bin so schrecklich matt.

Digitized by Google

Arianke. Das kann nicht anders sein, Madame, die erste Edition ist allemal die beschwerlichste.

Die Wöchnerin. Was heißt das, die erste Edition?

Arianke. So sagt man bei uns von den Büchern. Wird eins zum ersten Mal aufgelegt, so heißt das die erste Edition; ich will also damit sagen, daß Madame noch nicht gewohnt ist, so oft in den Wochen zu liegen als ich, darum fällt Ihr das auch beschwerlicher.

Die Wöchnerin. Wie oft ist denn Madame zum Druck befördert worden?

Arianke. Ha ha ha! Das war ein niedlicher Einfall, Sie bleibt, wie ich höre, im Gleichniß. Uebrigens soll ich schön grüßen von meinem Herrn Liebsten, und er läßt bitten, die Madame wolle dies Buch nicht verschmähen, das er eben hat neu auflegen lassen.

Die Wöchnerin. Ihr mit Euren Büchern müßt doch Geld verdienen wie Heu.

Arianke. Bitt' um Verzeihung, Madame, bei solchen Büchern setzen wir zu, und müssen uns an Romanen und Aehnlichem von unserem Schaden erholen. Wir verkaufen eher vierhundert Romane, ehe wir zweihundert solcher Bücher absetzen.

Die Wöchnerin. Auf die Art solltet Ihr gar nichts Anderes verlegen als Romane?

Arianke. Ich will der Madame sagen, wie das ist; mein Mann ist ein gar kurioser Mann, er thut manches mehr, um dem Publikum zu dienen, als um seinen Profit.

Die Wöchnerin. Um dem Notarius Publikus zu dienen?

Arianke. Nicht doch, Publikum, so nennen wir das gemeine Beste.

Die Wöchnerin. Mein Mann ist sehr fürs Lesen. Alle Tage kauft er Bücher. Heut hat er Doctor Arendt Hvitfeldts Chronik gekauft.

Arianke. Welche Edition?

Die Wöchnerin. Nu die dänische Edition.

Arianke. War es die in Quarto oder die in Folio?

Die Wöchnerin. Es war die Auflage in weißem Einband

Digitized by Google

Arianke. Eingebunden kann das Buch auf zehnerlei Arten werden, wenn man sonst will, das ist es also nicht, wonach ich frage. Aber weiß Sie denn nicht, was ein Buch in Folio ist?

Die Wöchnerin. Ich habe noch nie davon gehört, blos von einem Narren in Folio.

Arianke. Ha ha ha, nun merk' ich freilich, daß Madame sich auf Bücher nicht versteht. Ein Buch in Folio ist eins, das ist so groß wie die Bibel; ein Buch in Quarto ist kleiner; eins in Octavo ist noch kleiner; in Duodez noch kleiner und endlich in Sedez, das sind die allerkleinsten.

Die Wöchnerin. So ist das Buch denn in Folio: denn es war so groß wie eine Bibel.

Arianke. Die Edition ist keine Prise Schnupftabak werth, Madame. Warum fragt Ihr nicht meinen Mann um Rath, bevor Ihr Bücher kauft? Die in Quarto ist noch einmal so gut.

Die Wöchnerin. Das kann schon sein: aber dann hätt' es der Buchbinder anders einbinden sollen, denn übrigens war das Buch ganz neu.

Arianke. Ha ha ha!

Die Wöchnerin. Worüber lacht Sie, Madame? Ich drücke mich vielleicht nicht recht aus, aber was weiß ich von Ihren Angelegenheiten? Uebrigens bedank' ich mich, daß ich doch etwas von Ihr gelernt habe, nämlich, was ein Buch in Folio ist. — Aber sprechen wir von etwas Anderem; seid Ihr nicht in der Thüre zwei Frauen begegnet?

Arianke. Ei gewiß.

Die Wöchnerin. Die geriethen hier in Streit mit einander. Die eine war Bleideckers Ingeborg und die andere Zinngießers Anne.

Arianke. Welche von beiden war Anne Zinngießerin, die Große oder die Kleine?

Die Wöchnerin. Die in Quarto war Ingeborg Bleideckerin und die andere in Folio war Anne Zinngießerin.

Arianke. Ha ha ha, hört auf mit Eurem Latein, Madame, das läßt sich nur von Büchern sagen. Aber jetzt muß ich Abschied nehmen; ich werde die Ehre haben, Sie recht bald wieder zu sehen.

Digitized by Google

Die Wöchnerin. Seid so gut und grüßt den Herrn Liebsten.

Corfitz (kriecht hervor). Element, nun bin ich gleich todt, sowol von dem schlechten Lager, das ich gehabt habe, als von diesem Wochengespräch!

Die Wöchnerin. Merkst Du nicht, wie beklagenswerth eine arme Wochenfrau ist?

Corfitz. Jetzt hab' ich nicht Zeit, sie zu beklagen, jetzt hab' ich noch genug mich selbst zu beklagen, daß ich so lange hab' unterm Tisch liegen müssen.

Die Wöchnerin. Ach, theurer Mann, Ihr seid nun frei, mir dagegen stehen noch hundert andere Visiten der Art bevor. Ja, wenn Dörte Knopfmacherin und Hildegard Schwertfegerin kommen, da geht meine Plage erst recht an, da solltet Ihr den Lärm einmal erst hören, die sprechen immer beide zugleich, und da kommt es nun drauf an, welche das Maul am weitesten aufreißt.

Corfitz. Na, da will ich nur lieber meiner Wege gehen, so lange es noch Zeit ist.

Die Wöchnerin. Ich werd' es Euch sagen lassen, wenn ich allein bin. Aber pocht das nicht? Da kommen schon wieder frische Visiten!

Corfitz. Ach, nun bin ich verloren.

(Kriecht wieder unter den Tisch.)

Siebente Scene.

Else die Schulmeisterin. Die Wöchnerin.

Else. Ich danke gehorsamst, Madame, für die Ehre und den Honneur, die Sie mir angethan, erzeigt und erwiesen, indem Sie mich von Ihrer Entbindung unterrichtet und in Kenntniß gesetzt hat, welches mehr ist, als meine Meriten meritiren. Ich gratulire und wünsche Glück von Herzen und versichere, bezeuge und contestire, daß es zu meinen größten Plaisirs, Annehmlichkeiten und Freuden gehört, Ihres Wohlbefindens Contentements zu sehen. Denn sintemal das allzeit ein treues aufrichtiges Liebes-, Freundschafts- und Amorsband gewesen ist,

Digitized by Google

das unsere Häuser zusammen verknüpft, verbunden und vereinigt hat, so darf und muß ich mich auch freuen und ergötzen an Madame's Freude und Ergötzen, gleichsam als wäre mir selbst widerfahren, was, indem es ein Contentement und Vergnügen für Euch ist, auch für mich ebenfalls ein Contentement und Vergnügen ist. Denn ich kann die Madame versichern, daß Ihrer Tugenden Abbild allzeit aufgehängt ist an meines Herzens Nagel. Auch habe ich allen Grund, die Madame zu lieben, sowol um Ihrer selbst willen, als auch in Berücksichtigung Ihres Bruders, von dem mir so viel Gutes erwiesen worden; denn ich kann sagen, daß er niemals in den Kramladen geht, sich ein Kleidungsstück zu kaufen, ohne daß er auch einen Rock oder mit Reverenz zu sagen eine Schürze für mich kauft.

Die Wöchnerin. Tausend Wetter, da ist Sie glücklich!

Else. Es geht mit mir, wie das alte Sprüchwort lautet...

Die Wöchnerin (wischt sich den Schweiß ab). Da klopft es wahrhaftig schon wieder, das ist Hildegard die Schwertfegerin und Dörte die Knopfmacherin. (Leise) Na, nun mögen so viel närrische Frauenzimmer kommen, als da wollen, jetzt hab' ich mich einmal darein ergeben.

Achte Scene.

Hildegard. Else. Dörte. Die Wöchnerin.

Hildegard. Ei, Madame, Glück auf! Ihr paradirt ja meiner Treu' wie eine Maibraut. Nein, sieh mal her, Schwester, wie das kleine Luderchen sich herausgeputzt hat! Bitt' um Verzeihung, daß ich ein Späßchen mache.

Else. Dienerin, Madame.

Hildegard. Ei, seht, Madame, ist Sie hier? Da muß ich Sie gleich um eine Prise Toback bitten, Sie pflegt immer was Gutes zu führen.

Else. Ich weiß wirklich nicht, will Sie so gut sein und einen Versuch machen?

Hildegard. Das ist Baltzers Toback.

Digitized by Google

Dörte. Ich dächte, Schwester, das ist französischer Maria, Kopenhagenscher Toback, den kenn' ich gleich.

Hildegard. Ich wahrhaftig ebenfalls. Von wem ist der Toback, Madame?

Else. Von Louis ...

Hildegard. Wollt Ihr nun auch meinen kosten?

Else. Das ist ein excellenter Toback, ich dächte, das ist Ascharah.

Dörte. Er kommt mir mehr vor wie eine Art Havannah.

Hildegard. Was es eigentlich ist, kann ich nicht sagen; verkauft ist er mir für Spadille.

Else. Haben die guten Madamen nichts gutes Neues?

Hildegard. Nein, Gutes nicht, aber Böses, das hört man leider genug. Von der Frau, die einen Wockenstock zur Welt gebracht hat, habt Ihr doch wol schon gehört?

Else. Nein, kein Wort.

Dörte. Na, dann will ich es Ihr erzählen.

Hildegard. Ich kann das schon noch allein erzählen. (Sie sprechen Beide zugleich.) Da ist eine Frau, ihren Namen weiß ich nicht, bei der kommt ein armes Bettelweib an die Thür und bittet sie um eine Gabe für ihre kleinen Kinder, wird aber abgewiesen mit den Worten: Marsch fort, du alte Bettel, dir wär' es auch besser gewesen, du hättest statt Kinder zu kriegen einen Wockenstock gekriegt, da könntest du dir doch wenigstens dein Brod zusammenspinnen!

Else. Ihr guten Madamen, es genügt, wenn Eine erzählt; wenn Ihr Beide auf einmal sprecht, kann ich es lange nicht so gut fassen.

Hildegard. Ich will es schon erzählen, Madame.

Dörte. Nein, ich will es erzählen! (Wieder Beide zugleich.) Darauf fing das Bettelweib an bitterlich zu heulen und sagte: So wünsche ich Euch doch, daß Ihr das erste Mal, daß Ihr in Wochen kommt, selbst einen Wockenstock kriegt!

Hildegard. Darauf nahm die Frau einen Besenstiel —

Dörte. Darauf nahm die Frau ein Mangelholz —

Hildegard. Nein, es war ein Besenstiel —

Digitized by Google

Dörte. Nein, es war ein Mangelholz —

Hildegard. Nein, das war es ganz gewiß nicht!

Dörte. Nun, lassen wir das Mangelholz fallen, Ihr müßt ja immer Recht behalten. (Sprechen wieder Beide zugleich.) Und damit prügelte sie das arme Bettelweib zur Thür hinaus. Aber was geschah? Eine halbe Stunde darauf befand sich die Frau vom Hause sehr übel, mußte zu Bett gehen und lag ein volles halbes Jahr, bis sie endlich niederkam, und zwar mit einem Wockenstock.

Hildegard. Aber eins hab' ich noch zu erzählen vergessen, nämlich wie es mit dem Bettelweib weiter ging.

Dörte. Ja richtig. (Sprechen wieder Beide zugleich.) Nicht lange hernach begegnete die Köchin vom Hause demselben Bettelweib, das sie dann bei der Hand nahm und sagte: Grüß' deine Herrschaft und sag' ihr: das Weib, das sie so höhnisch fortgewiesen, das war die Sanct Brigitte, welche Bettlersgestalt angenommen hatte, sie zu prüfen. Und darauf fing sie an zu glänzen wie die Sonne und verschwand.

Hildegard. Es ist doch seltsam, daß ich die Geschichte nicht allein erzählen darf.

Dörte. Ich weiß die Geschichte so gut wie Ihr.

Hildegard. Ich habe sie aber eher gewußt als Ihr.

Dörte. Aber ich habe sie von Einem gehört, der dient in demselben Hause mit der Köchin ihrem Schwesterkind.

(Während sie so reden, fitzt die Wöchnerin und hält sich die Ohren zu.)

Else. Aber Ihr guten Madamen, ob das wol gewiß ist mit dem Schiff, das man dieser Tage im Mond gesehen hat?

Hildegard. Ja freilich ist das gewiß! (Erzählen wieder Beide.) Wenn man zuerst hinsah, konnte man nichts sehen als einen ordinären Mond, aber wenn man nur länger hinstarrte, sah man zuerst das Schiff, dann das Schiffsvolk, dann den Schiffshund, und endlich, wenn man recht lange hinstarrte, sah man sogar die Tobackspfeifen, die die Matrosen im Munde hatten!

Else. Aber was meint und glaubt man wol, daß solchen Zeichens Offenbarung zu erkennen geben, anzeigen und bedeuten will?

Hildegard. Das bedeutet unfehlbar Krieg, Madame.

Digitized by Google

Else. Ja, ich glaub' es wol; denn man hat auch außerdem in diesen Tagen noch verschiedene andere Zeichen gesehen, die ebenfalls nichts Gutes bedeuten, unter Anderm einen feurigen Drachen, gerade über Roeskild.

Dörte. Ei, das muß Madame uns erzählen!

Else. Weder des Tages, noch des Datums Erinnerung kann ich mir in mein Gedächtniß zurückrufen: allein ich erinnere mich und gedenke, daß das Zeichen zuerst erschien und sich sehen ließ um die Zeit, da die dickste Finsterniß herrscht und regiert, und die man gemeiniglich Mitternacht heißet. Da ist es erblicket worden von einem von den Männern, die da müssen wachen, wenn Andere schlafen, und mit der Posaune ihrer Stimme die Stunden der Nacht zu erkennen geben, so man gemeiniglich nennt Nachtwächter. Des Drachen Glanz und Schein war so groß, daß er ungefähr circa dieselbige Wirkung auf den Pol des Himmels machte als das kleinere Licht der Nacht, ich meine den Mond, wenn er in seiner Viertel Erstheit ist. Der Drache hatte, mit Reverenz zu sagen, einen Schwanz von drei Ellen Länge; wenn man seinen Gang und Weg observirte, wahrnahm und beobachtete, so mußte man sich verwundern, nicht minder über die Schnelligkeit seiner Fahrt, als über die wunderliche Art, wie er sich bewegte. Denn er spielte in dem subtilen Element, ich meine die Luft, gleichsam wie jene leichtfertigen Meerschweine spielen im Hause des Neptun, ich meine im Meere. Nun bemerkte und observirte mein Mann eine Aufrichtung des Kopfes, gleichsam als wollte er hinauffliegen in den dritten Himmel, jetzt wieder ein Herniederwerfen des Kopfes, gleichsam als wollte er sich präcipitiren und herunterstürzen auf Gottes Fußschemel, ich meine die Erde. Verschiedene Leute in Roeskild haben ihre sämmtlichen Kopfnerven angestrengt, um ausfindig zu machen dieses Zeichens Bedeutung, Signification und Auslegung.

Hildegard. Das ist ja eine erschreckliche Erscheinung gewesen; hat unsere Wöchnerin die Geschichte gehört?

Die Wöchnerin. Nein, Madame, ich liege und denke, was ich heut Abend essen soll.

Hildegard. Ei, hat Sie auf die Geschichte nicht Acht

Digitized by Google

gegeben? Die ist meiner Treu' werth, daß man sie hört; Madame ist wol so gut und erzählt sie noch einmal.

Die Wöchnerin. Ach, das ist ja gar nicht nöthig, sich zu bemühen und solche lange Geschichte zu recitiren.

Dörte. Will Madame sie nicht erzählen, so will ich es, obwol ich nicht versprechen kann, sie in solchem zierlichen Stile vorzutragen wie Sie, die aber auch freilich solchen gelehrten Mann hat wie David Schulmeister.

Die Wöchnerin. Ich will wahrhaftig niemand damit bemühen.

Dörte. Ei, wer spricht denn von Mühe, Madame, die Geschichte war diese —

Hildegard. Ich will sie schon erzählen, Schwester.

(Sie erzählen die Geschichte Beide zugleich, aber in einem andern Stil.)

Die Wöchnerin (trocknet sich den Schweiß ab). Da klopft es eben an die Thür; ich glaube, das ist Engelke, die Hutmacherin.

Hildegard. Ach, ist das die Pimpernille? Die sitzt in Gesellschaft wie eine Bildsäule, die weder Mund, noch Maul hat. Laß uns gehen, Schwester. Lebt wohl, Madame, haltet Euch hübsch wacker!

Dörte. Leb' wohl! Die Schwerenoth sollst Du auf den Hals kriegen, wenn Du Dich zu früh hinauswagst! Laß mich den Puls fühlen, bevor ich gehe, — nu, für solch ein kleines Ungethüm geht er gut genug. Adiös. (Beide ab.)

Else. Auch ich muß aufbrechen und Abschied nehmen und wünsche aus meines innersten Herzens Receß und Grund meiner hochgeehrten und hochästimirten Madame eine rasche baldige Wiederherstellung, Restitution und Besserung, gleichermaßen, daß die theure Leibesfurcht, mit der die himmlische Güte Euch gesegnet hat, die kleine köstliche Erstlingspflanze, so er in Euren Weingarten gesetzet hat, aufwachsen möge und emporkeimen, den theuren Eltern zur Freude, Contentement und Vergnügen.

(Ab.)


Digitized by Google

Neunte Scene.

Engelke die Hutmacherin. Die Wöchnerin.

(Engelke kommt herein und macht ein Compliment.)

Die Wöchnerin. Seid so gut und setzt Euch, Madame.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, bitte, setze Sie sich doch.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, Madame, wozu sollen denn diese Ceremonien?

(Engelke verneigt sich.)

Madame, ich kann unmöglich zugeben, daß Sie länger steht; will Sie, daß ich aufstehen soll und Sie länger nöthigen?

(Engelke verneigt sich und setzt sich, spricht jedoch kein Wort; endlich steht sie wieder auf, macht ein Compliment und geht.)

Adieu, Madame, danke für angenehme Unterhaltung.

Zehnte Scene.

Stine die Eisenkrämerin. Die Wöchnerin.

Stine. Votre servante, Madame! je vous gratule. Ist es ein Sohn oder eine Tochter?

Die Wöchnerin. Es ist eine Tochter, Madame.

Stine. Ich wollte doch ma foi meinen Besuch nicht länger aufschieben, obschon ich heute schon halb und halb an einem andern Orte engrassirt war. Aber ich ließ alles im Stich, um Sie zu besuchen, mon cher amie.

Die Wöchnerin. Tausend Dank für Ihre Güte und Höflichkeit.

Stine. Das sind keine Complisance, Madame, sondern ein Devoir und Obligement, seine guten Freunde zu besuchen, wenn sie mal malade und unpaß sind. Uebrigens habe ich heute schon eine Wochenvisite gemacht.

Die Wöchnerin. Wo da?

Stine. Bei dem Visentator seine Frau: sie hat einen Jungen, das ist affectivement ein amables Kind.

Digitized by Google

Die Wöchnerin. Die Frau ist glücklich, daß sie Söhne kriegt.

Stine. Ja, Madame, sie hat ein großes boncoeur vor andern. Ei ma foi, ich glaube gar, ich habe meine Tabatierendose vergessen; darf ich, Madame um eine Entreprise aus Ihrer bitten? — Das ist ein guter Toback, très humble valet.

Die Wöchnerin. Sie kommt mir heut recht wie gerufen, Madame, ich muß einen Brief schreiben an Hans Jacobsen, Tobackshändler in Flensburg, und möchte gern die Aufschrift auf Französisch machen. Aber da Keiner im Hause ist, der ordentlich Französisch versteht, da möcht' ich nun die Madame bitten, mir ein bischen auszuhelfen, da Sie doch die Sprache so außerordentlich gut versteht.

Stine. Très volonté, Madame, Sie schreibt folgendermaßen: A Messiö Messiö Jean de Jacobsen, Marchand de la Toback, presentemang à la Flansborg.

Die Wöchnerin. Sagt man denn Flansborg auf Französisch?

Stine. Oui, Madame, Flensburg ist dänisch. Meist alle Städte und Dörfer werden auf Französisch anders geschrieben, so per Exempel Kopenhagen heißt Copenhague, Norwegen Normandie, Jütland Judée, und die Jüten, was das Wunderlichste ist, heißen Les Juifs.

Die Wöchnerin. Dies Letztere ist sehr unsinnig.

Stine. Allerdings, aber ich kann es Ihr gedruckt zeigen in meiner Grammaer, da steht: Les Juifs, die Juden.

Die Wöchnerin. Ha ha ha, die Juden, das sind die Jüten! Macht mir meinen Mann nur nicht zum Juden, er ist ein guter ehrlicher Jütländer! Ha ha ha!

Stine. Ich will mich doch ma foi von Ihr nicht harzelliren lassen, adiös. (Sie geht ab.)

Elfte Scene.

Corsitz. Die Wöchnerin.

Corsitz (kriecht hervor). Ei, gieb mir nur rasch ein Glas Branntwein, ich bin mehr todt als lebendig. Ich bin wie zer-

Digitized by Google

schlagen an allen Gliedern und voll Staub, Qualm und Wochenklatsch, daß ich in Gefahr bin, zu platzen. Aber da sind meiner Seel' schon wieder Leute; ist das nicht eine verfluchte Stube, blos eine Thür zu haben! In meinem Leben hab' ich keine solche verrückte Bauart gesehen; kann ich nicht zum Fenster hinauskommen?

Die Wöchnerin. Ei ja, wenn Ihr den Hals brechen wollt.

Corfitz. Na, das hätte auch nichts zu sagen, so wäre die Geschichte auf einmal zu Ende.

Die Wöchnerin. Ei, Possen, ich glaube, Du bist nicht bei Trost.

(Corfitz kriecht wieder unter den Tisch.)

Zwölfte Scene.

Geske die Küsterin. Die Wöchnerin.

Geske. Ich gratulire der Madame zur jungen Tochter; ich dachte, es wäre ein Sohn, aber damit ist's für dies Mal doch noch nichts geworden.

Die Wöchnerin. Ich bin mit einer Tochter ganz zufrieden. Allerdings kann man zuweilen von Söhnen größere Freude haben, aber wenn ein Knabe nicht geräth, so macht Einem das noch größeren Kummer als zehn Mädchen.

Geske. Wol wahr, Madame, man kann auf die Töchter besser Acht haben. Ich weiß noch, was für Verdruß meine Muhme Schmidts Gertrud von ihrem Sohne Andres hatte. Nicht daran denken kann ich, Madame, ohne daß mir die Thränen in den Augen stehen. (Sie weint und trocknet sich die Thränen mit der Schürze.) Ja, der Andres, der Andres, der hat seiner armen Mutter so manches graue Haar gemacht! Hat Madame schon gehört, was er vorgestern angerichtet?

Die Wöchnerin. Nichts hab' ich gehört.

Geske (weint). Ach, ach, was weiß der Teufel nicht alles anzustiften! Denn von unserm Herrgott kann so etwas doch nicht kommen! Steigt der Junge über den Zaun in dem Nachbar

Digitized by Google

seinen Garten und stiehlt sich die ganzen Taschen voll Aepfel. (Sie weint.)

Die Wöchnerin. Ei, Madame, das scheint mir doch wirklich kein Grund, auch nur sein Schnupftuch naß zu machen.

Geske. Hört nur weiter, Madame. Wie er nun wieder zurück will, bleibt er hängen und reißt sich seine neuen Tuchhosen entzwei, die Ihr vermuthlich noch kennt.

Die Wöchnerin. Ei, Madame, wie käm' ich dazu, seine Hosen zu kennen?

Geske. Aber unser Herrgott hatte doch wenigstens die Gnade und conservirte seine Jacke. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin. Ich möchte die Madame doch bitten, unsern Herrgott aus dem Spiel zu lassen; es ist eine üble Gewohnheit, Gottes Namen so zu mißbrauchen, wenn man von Jacke und Hosen spricht.

Geske. Ach so, Madame, ich soll mich wol nach Ihr richten?

Die Wöchnerin. Madame, ich will mich darüber mit niemand in einen Disput einlassen. Doch scheint es mir nur eine schlechte Gewohnheit, zu sagen: Unser Herrgott war mir so gnädig, daß mein Strumpfband oder Schuhriemen nicht entzwei ging, gerade wie es auch eine bloße Redensart ist, zu sagen: Na, was hat der Teufel nun wieder angerichtet, wenn ein Dienstbote ein Glas fallen läßt oder ein bischen Suppe auf den Tisch verschüttet. Aber laßt uns von etwas Anderem sprechen; ich sehe, die Madame hat einen schlimmen Finger, wo hat Sie den her?

Geske. Das will ich Ihnen sagen: ich wollte gestern auf den Fleischmarkt gehen und einkaufen.

Die Wöchnerin. Wie steht es denn jetzt aus auf dem Fleischmarkt? Ich schickte gestern das Mädchen hin, aber die war nicht im Stande, nur ein rechtschaffenes Stück Fleisch zu kriegen.

Geske. Da hat Sie auch recht, Madame, das ist niemals solche verfluchte Wirthschaft gewesen wie jetzt. Die sind jetzt so frech, fünf Schillinge zu fordern für das Pfund Ochsenfleisch, und dabei ist es so mager, daß man nicht ein Körnchen Fett

Digitized by Google

daran sieht. Ich wollte Suppe davon kochen, aber die Suppe wurde so schlecht, daß ich, um sie zu verbessern, ein Stück Speck daran thun mußte. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin. War die Suppe da gut, wie der Speck daran kam?

Gesche. Ja, nu war sie delicat, Madame.

Die Wöchnerin. So hat Madame ja nicht mehr nöthig, darüber zu weinen.

Gesche. Ich weine auch nicht just darüber, ich denke blos noch an das Fleisch, wie erbärmlich das aussah und kostete doch fünf Schillinge das Pfund. Alles wird theurer: willst du ein Stück Speck haben, willst du Butter haben, willst du Käse, Grütze, Lichter, Holz haben, so ist das nicht mehr mit Geld aufzuwiegen. Ich erinnere mich, daß meine Muhme Brigitte erzählte (sie weint) — nun ist das gute Weib auch todt und hinüber — die erzählte mir, in ihrer Jugend konnte man das beste Pfund Ochsenfleisch für einen halben Schilling kriegen, und damals war doch noch nicht einmal ein Polizeimeister in der Stadt.

Die Wöchnerin. Aber um wieder auf meine Frage zu kommen, wo hat Sie den Schaden am Finger her?

Gesche. Ich wollte ein Stück Speck abschneiden, das sollte in die Suppe kommen: aber was richtet der Teufel nicht wieder an?

Die Wöchnerin. Ei, kommt nun mal wieder der Teufel an die Reihe? — Aber seht, da kommen neue Gäste.

Gesche. So muß ich wol gehen. (Ab.)

Corfitz. Und ich meiner Treu' ebenfalls, bevor wieder neue kommen.

Die Wöchnerin (zum Mädchen). Hör', nun will ich ein Stündchen Ruhe haben. Kommt ein Besuch unterdessen, so kannst Du sagen, ich schlafe ein bischen.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Eine vornehme Dame. Die Wöchnerin. Die vornehme Dame in einer Portechaise, der **Bediente** in zerrissener Livree.

Dame. Guten Tag, kleine Madame, ich wünsche Glück. Wer ist zuletzt hier gewesen?

Die Wöchnerin. Hier waren viele recht anständige Bürgerfrauen.

Dame. Es riecht auch so verflucht bürgerlich; lass' Sie ein wenig räuchern. Ich bin durchaus nicht hochmüthig, Madame, das soll mir niemand nachsagen: denn wenn ich es wäre, so hätte ich Ihrem geringen Hause die Ehre nicht angethan, hierher zu kommen. Darum rühmen mich aber auch die Leute und sagen: Gott segne die wohlgeborne Frau, mit der ist das ein Umgang, nicht anders, als wäre sie eine schlichte Bürgersfrau! Aber man muß sich auch nicht gemein machen, das erzeugt, wie ich bemerkt habe, nicht selten Verachtung.

Die Wöchnerin. Nein, gewiß, es wäre Sünde, der wohlgebornen Frau etwas Anderes nachzusagen. Ich hab' es wol gehört, Sie kommt zu bürgerlichen Leuten, so wie sie Ihr nur etwas vorzusetzen haben, ja Sie speist mit ihnen, als wäre Sie an Ihrem eigenen wohlgeborenen Tisch.

Dame. Ja, warum sollt' ich auch nicht, Madame? Denn wenn ich es recht überdenke, so sind die Bürgersleute ja doch auch Christenmenschen und können, wenn sie ein gottgefälliges Leben führen, so gut in den Himmel kommen wie wir.

Digitized by Google

Die Wöchnerin. Aber, wohlgeborne Frau, sollte nicht im ewigen Leben so ein gewisser Unterschied zwischen Personen von Rang und bloßen Bürgerlichen doch stattfinden?

Dame. Nein, kein großer, Madame, unter uns gesagt. Aber Sie hat nicht nöthig, sich vor Andern was davon merken zu lassen, ein gemeiner Handwerker könnte darüber hochmüthig werden. Darum, Madame, tractire ich auch den Schlag Leute mit der Verachtung, die ich meinem hohen Stande gemäß gegen sie hegen darf und kann. Denkt nur, Madame, wie herablassend ich neulich war; ich habe, ma foi, ohne mich selbst zu rühmen, zehn Thaler von meinem Schneider geborgt.

Die Wöchnerin. Das war ja ein unverschämter Schneider, daß er sich unterstand, einer solchen wohlgebornen Frau Geld zu leihen. Der dumme Teufel hätte ja doch merken können, daß die gnädige Frau es nur gethan, um ihn auf die Probe zu stellen.

Dame. Anfangs weigerte er sich auch und krümmte sich, gleich als wollt' er sagen: Dazu bin ich zu gering. Als er aber sah, daß es mein Ernst, so bequemte er sich und gab mir die zehn Thaler mit einem tiefen Seufzer, gleich als wollt' er sagen: Ach, wenn doch alles so herablassend wäre wie diese wohlgeborne Frau! Ich bin gewiß, der arme Mann rühmt mich, wohin er kommt, bis über die Wolken; denn jede thut das nicht, was ich gethan habe. Ist das nicht richtig, Madame?

Die Wöchnerin. Ja, darin hat die wohlgeborne Frau ganz Recht.

Dame. Aber, was hat es auch zu sagen, Madame, zuletzt sind wir ja doch alle Menschen, auch würd' ich mich, meiner Treu', nicht schämen, Ihr dieselbe Ehre anzuthun. Madame, will Sie so gut sein und mir zehn Thaler geben? Ich werde sie Ihr sofort in Gold zurückschicken.

Die Wöchnerin. Ach, die wohlgeborne Frau beliebt nur mit der geringsten ihrer Dienerinnen zu scherzen; ich bin zwar sehr einfältig, aber so wie der Schneider doch nicht.

Dame. Aber es ist meiner Treu' mein voller Ernst, Madame.

Die Wöchnerin. Ei, wohlgeborne Frau, ich würde ja in

Digitized by Google

Verruf kommen als eine ganz unverschämte Person, wollt' ich so naseweis sein. Nein, mein Geld ist zu gering dazu.

Dame. Die Wahrheit zu sagen, Madame, ich habe den Schlüssel zu meinem Geldschrank verlegt und wollte gern in der Eile zehn Thaler zum Trinkgeld für einen Bedienten haben, der mit einem Geschenk von einem Cavalier unterwegs ist.

Die Wöchnerin. Nein, ich thu' das meiner Treu' nicht; ja, wenn die ganze Bürgerschaft so unverschämt wäre, Euer Wohlgeboren Geld zu leihen, so würd' ich es doch nicht thun, dazu hab' ich viel zu großen Respect vor Ihr.

Dame. Je nun, so ist das Ihre eigene Schuld, Madame. Aber was habt Ihr da auf dem Teller?

Die Wöchnerin. Das sind einige gemeine Kuchen.

Dame. Muß sie doch einmal kosten — ei, die schmecken doch nicht so schlecht, wie ich dachte. Wenn Sie erlaubt, will ich doch meiner Treu' ein paar mit nach Hause nehmen. Christopher!

Christopher (in einer zerrissenen Livree). Wohlgeborne Frau!

Dame. Trag' doch mal diese beiden Kuchen nach Hause.

(Zur Wöchnerin)

Adieu, Madame, lebt wohl und rechnet jederzeit auf meine Gewogenheit.

Die Wöchnerin. Ich danke der gnädigen Frau für die große Gnade, die Sie mir erwiesen.

(Die vornehme Dame geht ab.)

Zweite Scene.

Anne die Wahrsagerin. **Die Wöchnerin.**

Anne. Nun, Madame, wie geht's mit der Gesundheit?

Die Wöchnerin. Ganz gut, Anne. Nur kann ich des Nachts nicht schlafen, und so wie ich einschlafe, so krieg' ich gleich die schrecklichsten Träume. Woher kommt das wol, Anne?

Anne. Brennt Madame des Nachts Wachslicht oder Talglicht?

Die Wöchnerin. Ich brenne Wachslicht.

Digitized by Google

Anne. Na, da haben wir's. Was denkt Ihr denn, daß Träume anders sind als Geister, die Einem im Schlafe erscheinen? Das Einzige, womit man solche bösen Geister vertreiben kann, ist mit dem Qualm von Talglichtern; den Wachslichtern dagegen laufen sie nach. Woher denkt Ihr denn wol, daß das kommt, daß es in den Kirchen so viel mehr spukt als anderwärts, als von den Wachslichtern, die da gebrannt werden? Ich mache mich verbindlich, eine ganze Million herumschwebender Geister mit einem Dreierlicht zu vertreiben, nämlich, wenn es blos solche Geister sind, die in der Luft fliegen. Sind es aber Erdgeister, die Euch die Unruhen machen, so müßt Ihr nur Leinsamen vors Bett streuen, da kriegen sie gleich Beine und laufen davon.

Die Wöchnerin. Ach, gute Anne, plag' mich doch nicht mit solchem Geschwätz, davon kann ja ein gesunder Mensch krank werden. Solche bösen Träume kommen ja von nichts Anderem als vom Blut; so wie ich mich wohl befinde, schlafe ich auch ruhig. Warum sollten also diese Geister die Leute mehr plagen, wenn sie krank als wenn sie gesund sind?

Anne. Das Warum weiß ich freilich nicht, Madame, aber daß es geschieht, das sieht man doch. Kommt es übrigens vom Blut, so wollen wir schon auf andere Mittel denken; da giebt es nichts Besseres, als Ihr laßt Euch streichen, ich werde gleich wieder hier sein. (Ab.)

Die Wöchnerin. Ach wär' ich doch nur die Hexe los! Aber ihren Willen muß sie haben, sie geht aus und ein in großen Häusern und bringt die ehrlichsten Leute in Mißcredit, wenn sie ihr nicht flattiren wollen. Ich muß mich also schon darein ergeben, in dies und alles Andere, was das Wochenbett mit sich führt. Ach, ach, wenn ich es nur aushalten kann!

Anne (zurückkommend). Entschuldigt nur, ich bin so lange geblieben ....

Die Wöchnerin. Hat nichts zu sagen, Anne. (Leise für sich) Mir wär's recht und wenn du nie wieder gekommen wärst. (Laut) Alle Tausend, da ist Meister Bonifacius, nun geht der Zank

Digitized by Google

los. Macht rasch, Anne, lauft hinter den Schirm! (Anne läuft und verbirgt sich hinter den Schirm.)

Dritte Scene.

Bonifacius. Die Wöchnerin.

Bonifacius. Serviteur, Madame, wie steht es mit der Gesundheit?

Die Wöchnerin. Es macht sich, 'Meister Bonifacius.

Bonifacius. Sie muß Ader lassen, Madame.

Die Wöchnerin. Der Doctor sagt nein, er hat mir blos ein paar Tropfen gegeben, die ich brauchen soll; in der Flasche da stehen sie.

Bonifacius. Ei, potz Schlapperment, die Tropfen sind ein wahres Gift für Sie! Hat Sie nicht schrecklich danach geschwitzt?

Die Wöchnerin. Ja, vor ein paar Stunden hab' ich stark geschwitzt, als Else David, die Schulmeisterin, hier war. Aber ich weiß nicht, ob das von den Tropfen kam, oder von der hochtrabenden Gratulation, die sie mir abstattete.

Bonifacius. Das war von den Tropfen, Madame. Gott verzeih' dem Doctor die Sünde, so zu handeln an einem armen Patienten. Braucht Ihr diese Tropfen nur eine Woche, so sollt Ihr einmal sehen, ob Ihr nicht die allerschönste Gelbsucht am Halse habt, die sich Einer wünschen kann; braucht Ihr sie aber noch eine Woche, so könnt Ihr die Schwindsucht kriegen oder eine Hypokrisie, Epilepsie, Anomalie, Paralysie und noch verschiedenes Andere, was noch schlimmer ist. Denn da ist Antimonium drin, da ist Arsenicum drin! Ist das nicht unverschämt, für eine arme Wöchnerin ein Recept zu präpariren von Sulphure indigesta und Sale haluminosa und Mercurio, absonderlich in diesem Jahre, wo Saturnus nicht regiert?!

Digitized by Google

Vierte Scene.

Zwei Frauen. Meister Bonifacius. Die Wöchnerin. Eine Mamsell.

Erste Frau. Dienerin, Madame, und Glück zur jungen Tochter!

Zweite Frau. Ebenfalls.

Die Wöchnerin. Seid so gut und nehmt Platz, Ihr guten Madamen. Aber, Meister Bonifacius, wär' es wol gut, sich um die Zeit zu Ader zu lassen?

Bonifacius. Ei ja. Zwar geschieht es besser bei klarem Wetter als bei trübem Wetter, besser bei zunehmendem Monde als bei abnehmendem; doch hat dies nicht viel zu sagen, wenn man sich nur übrigens vor den unglücklichen Tagen in Acht nimmt.

Die Wöchnerin. Aber was heißt das, Meister Bonifacius, glückliche und unglückliche Tage?

Bonifacius. Das ist zu sagen, Madame: wer sich am vierzehnten oder funfzehnten Martii verlobt oder verheirathet, kommt in Armuth und Elend; am zehnten oder achtzehnten April muß man aus einem Hause ins andere nicht ziehen; am siebenten oder achten Maji muß man nicht reisen; am siebzehnten Junii nicht handeln; am achtzehnten Julii keinen Proceß anfangen.

Erste Frau. Meister Bonifacius, Er kann den Leuten gewiß auch in den Händen lesen?

Bonifacius. Ach freilich, das heißt man Negromantia.

Erste Frau. Ach, sei Er doch so gut und seh' Er einmal in meine Hand.

Bonifacius. Ganz gern — ich sehe, Madame, daß Sie noch sechs Kinder kriegt.

Erste Frau. Ei, Possen, mein Mann ist ja schon achtundsechzig Jahre alt.

Bonifacius. Das will nichts sagen, die Striche in der Hand können nicht lügen. Ihr kriegt sechs Kinder, das steht fest: aber von wem Ihr sie kriegt, das kann ich nicht sehen.

Erste Frau. Pfui doch, meint Ihr, ich bin ein liederliches

Digitized by Google

Mensch, daß ich mit jemand anders sollte Kinder kriegen, als mit meinem Mann? Um meinem Manne untreu zu werden, dazu bin ich zu gut erzogen.

Bonifacius. Will Sie Flatterien hören, Madame, so muß Sie sich von Andern aus der Hand lesen lassen, aber nicht von mir.

Erste Frau. Nun, seh' Er auch einmal in der Mamsell ihre Hand.

Das Mädchen. Nein, meiner Treu', ich will nicht, daß mir Einer aus der Hand liest.

Erste Frau. Ja, ganz gewiß sollst Du Dir so gut aus der Hand lesen lassen wie ich; was sind das für Possen?

Bonifacius. Das ist eine einigermaßen schwierige Hand; wie viel Kinder sie kriegt, kann ich nicht sehen. Zeigt noch einmal her — nein: aber ich sehe, daß Sie bereits ein Kind gekriegt hat.

Das Mädchen. Das ist eine nichtswürdige Lüge, ich bin noch Jungfer.

(Die Uebrigen halten sich vor Scham das Schnupftuch vors Gesicht.)

Bonifacius. Das thut mir leid, meiner Seel', daß ich nicht gewußt habe, daß Sie unverheirathet, sonst würd' ich nichts davon gesagt haben. Laßt mich noch einmal sehen, Jungfer, vielleicht hab' ich das erste Mal falsch gesehen.

Das Mädchen. Den Teufel mögt Ihr sehen, Ihr könntet mir wol gar noch mehr Kinder auflügen, als das eine, das ich gehabt habe. Wer mir anders nachsagt, als daß ich eine Jungfer bin, der ist ein Lügner und Schelm.

(Die Uebrigen fangen an zu kichern; das Mädchen weint.)

Bonifacius. Meine theuerste Jungfer, seid nicht böse auf mich; ich wußte meiner Seel' nicht anders, als Sie wäre Madame. Aber —

Das Mädchen. Ein Lügner und ein Betrüger bist Du! — Ich will den guten Madamen sagen, wo sich das herschreibt. Ich diente auf einem Edelhof mit einer andern Mamsell, die mit dem Schulmeister zu bekannt wurde; die Sache kam vors Consistorium, sie drang auf Verheirathung, er suchte Ausflüchte, und durch verschiedene Advocatenstreiche wurde die Sache so

Digitized by Google

verquackelt, daß er von der Verheirathung losgesprochen wurde, und ich mußte mich mit zweihundert Thalern begnügen.

(Die Uebrigen lachen, das Mädchen geht mit der zweiten Frau fort und droht dem Barbier.)

Die Wöchnerin. Das war eine verwünschte Geschichte. Aber sie verrieth sich selbst; zehn Thaler wollt' ich geben, wäre das nicht in meinem Hause passirt.

Bonifacius. Ich wußte wirklich nicht anders, als sie wäre verheirathet, sonst würde ich sie gerne geschont haben.

Die Wöchnerin. Ich hätte für das Mädchen schwören wollen, so ehrbar sah sie aus. Aber da kommt der Doctor — alle Welt, hinter den Schirm, Meister Bonifacius!

(Er läuft hinter den Schirm.)

Fünfte Scene.

Die Wöchnerin. Ein Doctor.

Die Wöchnerin. Ach — da hab' ich nicht dran gedacht, daß Anne die Wahrsagerin schon vorher hinter dem Schirme war; na, das wird eine Teufelswirthschaft zwischen denen geben. — Dienerin, Herr Doctor!

Doctor. Ihr gehorsamster Diener, Madame! Wie steht es mit der Gesundheit? Hat Sie Beneficium ventris?

Die Wöchnerin. Nein, Herr Doctor, der ist lange nicht dagewesen.

Doctor. Ei, Madame, das thut nicht gut, das muß sich wenigstens zweimal des Tags einfinden.

Die Wöchnerin. Aber wie geht das zu? Früher hat es der Doctor doch öfters nicht haben wollen.

Doctor. Ich?! Das hab' ich nie gethan, Madame, es giebt nichts in der Welt, was ich angelegentlicher empfehle.

Die Wöchnerin. Aber neulich drohtet Ihr doch erst, Ihr wolltet Meister Bonifacius vor die medicinische Facultät citiren, und nun rathet Ihr mir, ihn zweimal täglich zu brauchen?

Doctor. Ha ha ha, Sie hat mich falsch verstanden; ich

Digitized by Google

sagte ja nicht Bonifacium, sondern Beneficium, das heißt: Hat Sie offenen Leib?

Die Wöchnerin. Das ist freilich was Anderes. Aber darum ist es doch wol das Sicherste, mit Frauenzimmern dänisch zu sprechen. Im Uebrigen, um die Frage nicht unbeantwortet zu lassen, so kann ich mich in dem Punkt nicht beklagen.

Doctor. Wovon findet die Madame sich am meisten' incommodirt?

Die Wöchnerin. Ich habe solche Unruhe in den Gliedern.

Doctor. Was eßt Ihr denn, Madame? Worin besteht Ihre Diät?

Die Wöchnerin. Morgens trink' ich ein bischen Thee.

Doctor. Grünen Thee oder Thee de Bou?

Die Wöchnerin. Grünen Thee.

Doctor. Taugt nichts, Madame, der obstruirt.

Die Wöchnerin. Nein, ich versprach mich, was ich trinke, ist Thee de Bou.

Doctor. Taugt nichts, Madame, der löst zu sehr und erschlafft den Magen.

Die Wöchnerin. Ich trinke auch nicht alle Morgen Thee, die meisten Morgen trinke ich eine gute Hafersuppe.

Doctor. Taugt nichts, Madame, die giebt Schleim im Magen. Aber was ißt Sie denn Mittags?

Die Wöchnerin. Eine gute Fleischsuppe.

Doctor. Taugt nichts, Madame, für kranke Leute; Fleisch ist zu hitzig und nährt die Krankheit.

Die Wöchnerin. Ei nun, Herr Doctor, etwas muß ich doch zuletzt essen, ich kann doch nicht immerzu Mehlbrei essen, Mittags und Abends?

Doctor. Mehlbrei?! Es giebt nichts Schädlicheres! Mehlbrei ist ja nichts Anderes als rohes Brod, man kann ja kleistern mit Mehlbrei.

Die Wöchnerin. Soll ich da lieber Gerstengrütze essen?

Doctor. Taugt auch nichts, weil man die Gerstengrütze nie gut gekocht kriegt; wenn die passiren sollte, müßte sie gerade drei Stunden fünf und eine Achtel Minute auf dem

Digitized by Google

Feuer stehen, und zwar müßte das Feuer immer ganz gleich sein.

Die Wöchnerin. Aber welcher Mensch kann das so abpassen?

Doctor. Das ist wol wahr, Madame; aber darum ist es auch das Beste, sich mit dieser Speise gar nicht einzulassen. Ich will Ihr ein Verzeichniß der Speisen und Getränke geben, deren Sie sich enthalten muß. Nämlich Milch, Wein oder Bier ist Gift für Sie; ferner außer den Speisen, von denen ich schon gesprochen habe, muß Sie sich enthalten von aller Art Fisch, item von allen blähenden Speisen, als da sind Speck, Erbsen, Kohl, Zwiebeln, item alles, was salzig oder sauer ist. Brod ist ein unschuldiges Essen, das den Körper stärkt, ohne die Krankheit zu mehren; aber Weißbrod müßt Ihr nicht essen, das verstopft.

Die Wöchnerin. Soll ich denn Schwarzbrod essen?

Doctor. Beileibe nicht, das wird Sauerteig im Magen.

Die Wöchnerin. Aber potz Schlag, Herr Doctor, auf diese Art krieg' ich ja weder zu essen, noch zu trinken?!

Doctor. Zu wünschen wär' es allerdings, daß man sich, so lange man Patient ist, davon enthalten könnte. Denn wie alle Krankheiten durch Essen und Trinken entstehen, so werden sie auch dadurch erhalten. Ich hatte einmal einen Patienten, das war ein Kerl, der konnte sich halten! Aber wo findet man mehr, die so ihrer selbst Meister sind?! Der nahm in einem Fieber sechs Tage lang nicht das Mindeste zu sich, weder Nasses, noch Trocknes.

Die Wöchnerin. Na, dann wird er auch wol gestorben sein, hoff' ich.

Doctor. Ja, was denn sonst? Aber das Fieber war er unterdessen vollständig los geworden, und darum handelte es sich ja auch nur, das zu vertreiben. Febris, Madame, war hier materia substrata; hic Rhodus, hieß es, hic salta. Uebrigens braucht Sie nicht bange zu sein, mit Ihrer Krankheit soll das nicht lange dauern: ich habe eine Tinctur, so ein Arcanum ist. Freilich ist es richtig, daß die Meisten daran sterben, aber sofern sie nicht

Digitized by Google

daran gestorben wären, hätte es nie was Köstlicheres in der Welt gegeben.

Die Wöchnerin. Laßt uns von etwas Anderem sprechen, Herr Doctor. Ich habe Nachts solche erschreckliche Träume, wie geht das wol zu, Herr Doctor?

Doctor. Träume, Madame, die sind unterschiedlicher Gattung, da giebt es somnia divina, diabolica und naturalia, oder wie Hippokrates meint, auch blos somnia divina et naturalia . . . Aber was ist das für ein Lärm da hinter dem Schirm, das hört sich ja an, als ob sich da welche zanken?

Die Wöchnerin. Ach, das ist die Amme, die wird jedesmal verrückt im Kopf, wenn sie Latein oder Griechisch hört.

Doctor. Weiter nichts? Ja so, ich wollte der Madame ja weiter von wegen den Träumen berichten. St. Gregorius theilt die Träume ein in solche, welche kommen e repletione, ex inanitione excrementorum et illusione, e cogitatione et illusione simul — Aber das ist ja ein verfluchter Lärm, das kann ja doch nicht die Amme allein sein?

Die Wöchnerin. Ja doch, Herr Doctor, neulich, wie David Schulmeister hier war, machte sie es just ebenso.

Doctor. So will ich den Rest in gutem reinen Dänisch erzählen. Die angeführten Eintheilungen sind nicht so übel: aber das Beste dünkt mich doch, die gesammten Träume in sechs Gattungen einzutheilen. Die erste Gattung ist die, welche vor künftigen Dingen warnt; die zweite Gattung enthält diejenigen, welche unseren inneren Sinnen in gewissen Dingen vorgestellt werden, und man nennt sie Erscheinungen ... Aber was Teufel ist das für ein Geräusch hinter dem Schirm? Die Amme muß ja verrückt im Kopfe sein; wie heißt sie denn, Madame?

Die Wöchnerin. Sie heißt Sire.

Doctor. Höre, Sire, gieb Dich nur zur Ruh', ich spreche ja kein Wort Latein mehr.

Die Wöchnerin. Der Herr Doctor muß nur nicht drauf achten, sie kommt schon wieder zu sich.

Doctor. Die dritte Gattung sind Offenbarungen, so der Himmel uns im Schlafe bescheert, und die bei den Griechen

Digitized by Google

Phasma heißen, Horama oder Chromatismos .... Aber das kann unmöglich die Amme allein sein, Madame, ich höre ja zwei Stimmen?!

Die Wöchnerin. Ja, sie ist's doch, meiner Seel', sie hat es los, zwei Stimmen auf einmal zu machen.

Doctor. Sire, was ist Dir denn?! — Sieh, nun wird sie ruhig. Aber wo blieben wir stehen, Madame?

Die Wöchnerin. Das mag unser Herrgott wissen, ich wenigstens verstehe nur sehr wenig davon.

Doctor. Ja, nun erinnere ich mich, das war beim Phasma.

Die Wöchnerin. Wie dem Herrn Doctor gefällig ist, mir ist's einerlei.

Doctor. Enypnia sind solche Träume, wie sie bei Ihr allein statthaben; ich nenne das die ordinären Träume, einestheils weil sie gemeiniglich eintreten, so wie wir in Schlaf fallen, einestheils auch, weil sie uns gewöhnlich etwas von dem präsentiren, was wir kurz zuvor gethan oder gedacht haben. Es träumt somit der Verliebte von seiner Amour, der Geizige von seinem Reichthum, der Advocat von seinem Proceß, der Schulmeister von Vocabeln —

Die Wöchnerin (leise). Und der Doctor von Pillen.

Doctor. Welches Lucretius libro primo zu erkennen giebt, item Seneca in Octavia et Claudianus de raptu Proserpinae — Aber hört, Madame, das sind ja zwei Menschen, die sich prügeln?! Ich höre ja vier Beine stampfen? Da muß ich sehen, was das ist ....

Die Wöchnerin. Es ist wahrhaftig niemand als die Amme mit der Wiege.

Doctor. Hierher gehört auch, was Plutarchus sagt vom Theseo ....

(Hier stürzt der Schirm um, der Barbier und die Wahrsagerin fallen auf den Doctor, alle drei auf die Erde. Bonifacius zieht das alte Weib bei den Haaren, der Doctor zieht den Barbier bei den Haaren, worauf der Barbier fortläuft.)

Doctor. Ha ha, Madame, es war doch was Anderes als die Amme. Jetzt seh' ich, was für Leute Ihr consultirt! Ich

Digitized by Google

werde sie vor Gericht laden, sowol die sich brauchen lassen, als Euch, die Ihr sie gebraucht. (Ab.)

Die Wöchnerin. Na, da kann der Herr Doctor sich drauf verlassen, daß ich mit einem Gegenprozeß komme von wegen seines unsinnigen Geschwätzes, womit er mich beinahe ums Leben gebracht hat.

So ging es gestern, geht es heut,
Morgen dieselben Plagen;
Und dennoch darf ich armes Weib
Mich nicht einmal beklagen.

Denn ach, so arg die Pein auch ist,
Man will mich damit ehren,
Und weil die Mode es so will,
Wie dürft' ich mich beschweren?

Ja, fiel's den großen Damen ein,
Ich wette drauf, auf Ehre,
Daß schöner noch ein Wochenbett
Auf offnem Markte wäre:

Wir thäten, weil's die Mode will,
Es gleichfalls sonder Frage,
Und lägen mitten auf dem Markt
Voll zwei und vierzig Tage.

Die Bäuerin, die leben muß
Von ihrer Hände Fleiße,
Die meint: es ist 'ne Marterbank
Sechs Wochen so im Schweiße.

Vergnügt bin ich mit meinem Stand,
Will nie von ihm mich scheiden,
Ja Thorheit wär's in unserm Land,
Vornehme Frau'n beneiden.

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Eine Frau (dieselbe, die im ersten Akt auftrat). **Traugott.**

Frau. Deine Madame hat es gut, Traugott, die kriegt so viel schöne Visiten.

Traugott. Ja, das sagt Sie wol so, Madame: ich war nur einmal im Zimmer, wie die Visiten da waren, aber das hat mich gleich zwei Schillinge zu Branntwein gekostet.

Frau. Wie so?

Traugott. Je nun, auf alles, was bläht, muß man doch Branntwein trinken, sonst kriegt man ja das Fieber; wie es aber blähende Speisen giebt, so giebt es auch blähende Gespräche, die einem ehrlichen Kerl den Magen ebenfalls in Confusion bringen können. Mit einem Wort, Madame, ich möchte nicht Wöchnerin sein und wenn man mir zwei Mark dafür gäbe.

Frau. Ja freilich, das glaub' ich schon, daß Deine Madame mit unsern heutigen Visiten nicht sehr zufrieden gewesen ist, um einer gewissen Ursache willen, ha ha ha!

Traugott. Was für eine Ursache?

Frau. Ach, die keusche Frau! Ha ha ha! Ja, das waren unglückliche Visiten, ha ha ha!

Traugott. Ha ha ha, was heißt das?! Wenn Ihr über die Visiten lacht, so lacht Ihr über Euch selbst.

Frau. Die arme Frau hatte keine Zeit mehr — ha ha ha!

Traugott. Sie hatte keine Zeit mehr, Euch zu bitten, Ihr möchtet Euch allzusammen zum Teufel scheeren.

Digitized by Google

Frau. Nein, sie hatte keine Zeit mehr, mit ihrem — ha ha ha!

Traugott. Mit ihrem ha ha ha? Was für ein ha ha ha ist das?

Frau. Mit ihrem Galan, der unter dem Tisch versteckt lag; welch ein Unglück für die arme Frau!

Traugott. Was Teufel redet Ihr da? Lag da ein Galan versteckt?

Frau. Ja, ich hatte ordentlich Mitleid mit dem armen Kerl. Ha ha ha! Aber ich sage nichts nach.

Traugott. Daran thut Ihr gut, Madame: denn es könnte sich wol ereignen, wenn Ihr einmal in die Wochen kommt, daß unsere Madame dann ebenfalls solch einen Spürhund unter Eurem Tisch entdeckte.

Frau. O, damit hat es keine Noth.

Traugott. Aber will Madame uns denn heut noch eine Visite machen, daß Sie schon wieder kommt?

Frau. Nicht zur Wöchnerin, sondern zu dem braven alten Monsieur Corfitz, mit dem ich seit Langem bekannt bin.

Traugott. Ich hoffe doch nicht, Madame hat im Sinne, meinen Meister noch mehr zu betrüben, und ihn noch katholischer im Kopfe zu machen, als er schon ist? Denn er hat so bereits einen Cantor im Verdacht, der sie in der Musik informirt hat.

Frau. Vermuthlich ist das derselbe, der unter dem Tische lag, aber . . .

Traugott. Um alles in der Welt bitt' ich, mache Sie ihm den Kopf nicht noch krauser, denn was gewinnt Sie damit?

(In diesem Augenblick kommt Corfitz im Hintergrunde herein, er bleibt stehen, hört alles mit an und giebt seine Bestürzung darüber durch Geberden zu erkennen.)

Frau. Muß man nicht einen guten Freund in so etwas warnen, damit er bei Zeiten einen Riegel vorschieben kann?

Traugott. Ihr betrübt den Mann nur damit, indem Ihr ihm ein Unglück entdeckt, das er nicht ändern kann, und bringt sie und ihre ganze Familie gegen Euer Haus auf.

Frau. So räthst Du mir also davon ab?

Traugott. Gewiß und das sowol um der Frau als um

Digitized by Google

Eurer selbst willen: denn Ihr würdet den meisten Schaden davon haben.

Frau. So sag' denn nichts davon, daß ich hier gewesen bin. (Ab.)

Zweite Scene.

Traugott. Corsitz.

Traugott. Was das für eine verfluchte Geschichte wird! Ich vergaß, sie zu fragen, wie der Kerl aussah. Ja ja, so geht es, wenn ein Mann von siebzig Jahren ein Mädchen von funfzehn heirathet. Wär' ich beauftragt worden, den Ehecontract aufzusetzen, so hätte der so lauten sollen: Herr Corsitz übergiebt sein ganzes Besitzthum und Vermögen, beweglich und unbeweglich, dieser tugendsamen Jungfrau und verpflichtet sich, ihren Staat jederzeit so in Stand zu halten, daß ihr nichts daran mangelt. Dagegen verbindet sie sich, jederzeit seine Stirn so in Stand zu halten, daß auch ihm niemals eine gewisse Art von Zierrath mangelt, welche alten Ehemännern so wohl ansteht. Bisher dacht' ich immer, der Madame geschehe Unrecht, nun aber geb' ich dem Meister Recht. Denn schämt sie sich nicht einmal jetzt, wo sie unwohl ist, Galane bei sich zu haben, was muß sie nicht erst thun, wenn sie gesund ist?! O, du armer alter Hahnrei, ich habe großes ....

(Hier wendet er sich um und wird Corsitz gewahr, der dicht hinter ihm steht und horcht.)

Corsitz. Du predigst vortrefflich, Traugott; das war ein tröstlicher Discours für mich.

Traugott. Was für ein Discours?

Corsitz. Ich hab' alles gehört von Anfang bis zu Ende. Aber warum hast Du Hund mir das nicht früher offenbart? Ach, Himmel, mein Mißtrauen war also nur allzu begründet! Ich will meine Frau nicht wieder vor Augen sehen; das Unglück ist nur, daß ich nicht mehr als einen Zeugen auf den Kerl habe, der in meiner Abwesenheit mit ihr allein in ihrer Kammer gewesen ist. Denk' mal Einer an, welche Frechheit, welche

Digitized by Google

schamlose Zärtlichkeit, sich nicht einmal in solcher Zeit wie jetzt zu entblöden, fremde junge Kerle bei sich zu haben! Ich kann mich nicht mäßigen, ich will ihre Schande der ganzen Welt bloßlegen und sie der Obrigkeit anzeigen.

Traugott. Ja, zur Scheidung kann der Meister es damit bringen.

Corsitz. Nun, das will ich meinen.

Traugott. Ich ebenfalls: nämlich zur Scheidung von Seinem guten Namen und Ruf. Denn seiner Frau eine Untreue nachzuweisen, daß will schon was heißen; ich kenne das Consistorium hinlänglich, denn ich habe einen Bruder, der ist Bedienter bei einem Consistorialrath. Da wird etwa folgender Spruch gefällt werden: Obschon es aus verschiedenen Umständen ersichtlich, daß Sieur Corsitz ein Hahnrei ist, so doch, sintemal er es ihr nicht so klar beweisen kann, wie daß zwei und drei fünf macht, wird er verurtheilt, ihr Abbitte zu leisten.

Corsitz. Das mag werden wie es will, so will ich es doch wenigstens versuchen. Zuerst geh' Du mal zum Cantor, Monsieur Gotthard.

Traugott. Gleich, Meister. (Geht fort.)

Corsitz. Bist Du verrückt, Bursche? Du hast ja noch keinen Bescheid gekriegt, wo willst Du hin?

Traugott. Wohin mir der Herr befohlen hat, zu Monsieur Gotthard.

Corsitz. Was willst Du denn da machen?

Traugott. Ja, das weiß ich denn freilich nicht.

Corsitz. Ei, so hör' erst Bescheid, bevor Du gehst, Du dummer Esel! Du sollst ihn bitten, mir die Ehre zu erweisen und einen Augenblick herzukommen.

Traugott. Hat der Meister denn was mit ihm zu sprechen?

Corsitz. Ja, was sonst? Ich will ihn ein wenig ausforschen wegen der Sache.

Traugott. Aha, jetzt versteh' ich schon, Meister. Na, ich werd' es ihm ganz gewiß sagen.

Corsitz. Was willst Du ihm sagen?

Traugott. Daß da Einer ist, der hat den Meister zum ....

Digitized by Google

Corfitz. Daß Dich das Donnerwetter, Du Schlingel, wer heißt Dich so was sagen?

Traugott. Ei, Meister, ich werde das ja nicht just so plump heraussagen, sondern auf eine verblümte Manier, so zum Exempel: der Herr Meister hätte einen kleinen Auswuchs an seiner Stirn bemerkt und nun wollt' er gerne wissen, was das wäre; da versteht er gleich, was ich meine, laßt mich nur machen. (Geht fort.)

Corfitz. He, Traugott! Dich soll die Schwerenoth, wenn Du nicht schweigst!

Traugott. Ei, laßt mich nur dafür sorgen, der Auftrag soll ausgerichtet werden, daß kein Mensch was dagegen einzuwenden hat.

Corfitz. Ich glaube, den Jungen reitet der Teufel; willst Du mich denn zum Narren machen?

Traugott. Na, will der Meister es ihm denn selbst sagen?

Corfitz. Ja, was sonst? Ich habe doch nicht nöthig, Dich zum Dolmetscher zu gebrauchen?

Traugott. Dann macht der Meister sich selbst zum Narren, und das ist schlimmer, als wenn ich es thäte.

Corfitz. Ich haue dem Burschen, glaub' ich, den Kopf auf einmal in Stücke, er macht mich ganz toll.

(Zieht ihn bei den Haaren.)

Traugott. Au au au! — Aber wenn er mich nun fragt, was der Meister mit ihm sprechen will, soll ich dann dastehen wie ein dummer Hund und nicht zu antworten wissen?

Corfitz. Wenn Du ihm sagst, daß ich etwas sehr Wichtiges mit ihm zu sprechen habe, so ist das genug.

Traugott. Ja, nun versteh' ich erst, was der Meister meint, von der Hahnreischaft sag' ich kein Wort.

Corfitz. Der Bengel ist heute verhext!

Traugott. Und wenn er mich tausendmal fragt, was es denn giebt, so werd' ich nichts anders antworten, als daß der Meister ihm wol schon noch selbst von dem Kerl erzählen wird, der unter dem Tisch gelegen hat.

Digitized by Google

Corfitz. Nichts sollst Du sagen, Du Vieh, als daß ich mit ihm sprechen will.

Traugott. Ja ja, es ist schon gut. (Geht ab.)

Corfitz. Ich kann dem Burschen sein Wesen nicht begreifen; wär' er nicht so treu, wie er ist, ich hätt' ihn längst zum Hause hinausgejagt; ob das Bosheit oder Dummheit ist, ich weiß es nicht.

Traugott (kommt wieder zurück). Meister, eben wie ich da an die freie Luft komme, krieg' ich einen Einfall. Nämlich, wenn Monsieur Gotthard mich ausfragt, so will ich ihm blos sagen, eine Madame, die heute zum Wochenbesuche dagewesen, hätt' uns verteufelte Streiche erzählt von der Meisterin.

Corfitz. Und wie ich Dich da eben aus der freien Luft wieder herauskommen sehe, krieg' ich den Einfall, Dir Arme und Beine in Stücke zu schlagen! (Er läuft ihm nach.)

Dritte Scene.

Corfitz kommt wieder hereingelaufen, wirft die Mütze ab und setzt sich die Perücke auf. **Ein Offizier.** Nachher **Christopher Eisenfresser.** Später **ein Mädchen.**

Corfitz. Element, das war ein großes Unglück, ich vergesse einen Verdruß über den andern! Hier kommt ein Cavalier, der bei dem Kinde Gevatter gestanden hat; bei dem Kerl ist's mit Einer Flasche Wein nicht abgethan. Hätt' er mich nicht gesehen, so hätt' ich mich können verläugnen lassen; denn nie konnte er mir zu einer ungelegeneren Stunde kommen als jetzt, wo ich den Kopf voll Sorgen habe und mich mit Monsieur Gotthard besprechen will. Nicht genug bei solcher Wochenstube, daß man sich mit den Frauenzimmern plagen muß, so kriegt man nun auch noch aller Welt Mannsvolk auf den Hals, und dabei ist mir jede Gratulation, die mir Einer abstattet, ein Messerstich ins Herz.

(**Ein Offizier** kommt, singt ein deutsches Lied, wird Corfitz gewahr, umarmt und küßt ihn.)

Der Offizier. Ach, mein lieber Herr Corfitz, seid nicht böse, daß ich habe so lange auf mich warten lassen!

Digitized by Google

Corfitz. Nein, nicht im Geringsten, mein Herr!

Der Offizier. Ja, ich merke Euch doch recht gut an, daß Ihr heute etwas verdrießlich seid.

Corfitz. Aber wahrhaftig nicht darum, daß mein Herr nicht gestern gekommen ist: (leise) denn mir wär' es recht, Du wärst gar nicht gekommen.

Der Offizier. Mannsleute richten sich nicht so genau nach der Mode wie Frauenzimmer. Ei, Herr Corfitz, nehmt Euch das nicht weiter zu Herzen, ich werde es wieder gut machen, und jeden Tag herkommen, so lange Eure Frau in Wochen liegt.

Corfitz. Ei, mache der Herr sich doch keine Ungelegenheit, so etwas wieder gut zu machen, ich kann einen Eid darauf ablegen, daß ich in der That nicht böse bin, weil Er gestern nicht gekommen.

Der Offizier. Ich konnte wahrhaftig nicht kommen; will Er es mir nun glauben?

Corfitz. Ich glaub' es, ich glaub' es ja, Herr!

Der Offizier. Ich war pardi anderwärts engrassirt.

Corfitz. Will Er durchaus, daß ich Ihm schwören soll, daß ich Ihm nicht böse bin, weil Er gestern fortblieb? (leise) sondern vielmehr deshalb, daß Du heute nicht ebenfalls fortgeblieben bist.

Der Offizier. Ich hatte gestern Nachmittag eine kleine Affaire mit einem fremden Offizier, den ich bei der Vogelstange, unter uns gesagt, todtgestochen habe. Wir kamen in Disput und mußten deswegen hinaus nach der Vogelstange, wo ich nahe daran war, meinen Gegenpart niederzustechen; die Spitze meines Degens war keinen Finger breit mehr von seinem Herzen.

Corfitz. Mich dünkt, vorhin hätt' Er gesagt, Er hätte ihn schon todtgestochen?

Der Offizier. Hab' ich gesagt, ich habe ihn todtgestochen, so hab' ich ihn auch todtgestochen. Erst stieß er eine Seconde, welche ich parirte und ihm dafür eine Terz wiedergab (stößt nach Corfitz), nachher stieß er nochmals eine Seconde und ich gab ihm eins über den Arm. (Stößt Corfitz nieder.)

Digitized by Google

Corfitz. Mein Herr beliebe Seine Kunst an Andern zu exerciren, ich kann heutzutage nicht viel Stöße mehr aushalten.

Der Offizier (umarmt ihn). Ach, mein lieber Herr Corfitz, ich bitte um Permission, ich dachte nicht, daß ich so hart stieße.

Corfitz. Und ich noch minder.

Der Offizier. Er sieht mir aber nicht so vergnügt aus, wie Er doch sein sollte, Herr Corfitz.

Corfitz. Mich plagt mitunter, mit Permission zu sagen, die Kolik, wohlgeborner Herr.

Der Offizier. Nichts weiter? Dagegen weiß ich ein vortreffliches Mittel. Ihr müßt nur ein paar von Euren alten Bouteillen die Hälse brechen, die Ihr im Keller habt; nichts besser gegen die Kolik als ein guter alter Rheinwein. Laßt uns ein paar Bouteillen holen, ich will Euer Doctor sein.

Corfitz. Wein ist mir jetzt wahrhaftig nicht dienlich.

Der Offizier. Wie ich nun sage, es ist das einzige Mittel gegen Kolik. Auch habe ich selber Lust zu einem Glase.

Corfitz. Der Wein sollte gern zu Diensten stehen, wenn nur jemand bei der Hand wäre; aber Mägde und Bursche sind alle in der Stadt.

Der Offizier. Da wird mein Kerl Ihm gern behülflich sein und ein paar Bouteillen aus dem Keller holen.

Corfitz. Aber, wohlgeborner Herr —

Der Offizier. Ei, sans façon, Herr Corfitz, das ist ja weiter keine Mühe. — Christopher Eisenfresser!

Christopher (mit einem großen Knebelbart, kommt). Herr!

Der Offizier. Du sollst mal für Herrn Corfitz in den Keller gehen und uns ein paar Bouteillen Wein heraufholen.

Christopher. Das thu' ich mit Plaisir.

Corfitz (leise). Ja, das glaub' ich schon, aber mein Keller steht nicht offen für Eisenfresser und Gaudiebe.

Der Offizier. Herr Corfitz schenkt Dir auch was für Deine Mühe.

Corfitz (leise). Das thut nicht noth: denn wenn ich den Herrn Eisenfresser recht kenne, so wird er sich schon selber was schenken, wenn er in den Keller kommt.

Digitized by Google

Der Offizier. Gebt ihm nur den Kellerschlüssel sans façon.

Corfitz (leise). Ja, einen Strick will ich ihm geben, damit er sich aufhängt. (Laut) Es ist doch wol nicht nöthig, glaub' ich, jetzt fällt mir ein, daß eins von den Mädchen doch zu Hause ist. Marthe! Marthe! (Marthe kommt.) Höre, Marthe, geh' mal 'runter in den Keller und hol' uns ein paar Bouteillen Wein. (Marthe ab.)

Der Offizier. Wir wollen uns so lange hier an den Tisch setzen. Ihr seid ein glücklicher Mann, Herr Corfitz, daß Ihr noch in Euren alten Tagen einen Leibeserben gekriegt habt. — Aber es ist ja wahr, nicht Ihr habt das Kind gekriegt, sondern Eure Frau.

Corfitz (leise). Ich fürchte, das trifft nahe zur Wahrheit.

Der Offizier. Ich darf mich nicht in die Wochenstube wagen, ich fürchte, ich könnte meinen Hut verlieren.

Corfitz (leise). Na und mir wär's Recht, wenn meinen Hut der Teufel geholt hätte.

Der Offizier. Ei, Er ist so traurig, Herr Corfitz, Er müßte ja vor Freuden über Tisch und Bänke springen.

Corfitz (leise). Wenn ich an den denke, der unter dem Tisch lag, so hab' ich wenig Lust, noch oben drauf zu springen.

Der Offizier. Was sagt mein Herr Corfitz?

Corfitz. Ich sage, das Mädchen mit dem Wein bleibt lange.

Der Offizier. Sieh, da ist sie schon mit Wein und Gläsern.

(Marthe bringt Wein, er schenkt ein und kostet den Wein.)

Der Offizier. Bon, bon! Auf der Frau Liebsten Wohl! Und daß sie in ein paar Monaten wieder einen andern lieben Erben kriegt.

Corfitz. Er hält meine Frau wol für eine Monatstaube, wohlgeborner Herr? — Aber sieh, kommt da nicht mein Nachbar Jens Oelsen? Na, der ist gut im Thran.

Der Offizier. Er sollte Jens Biersen heißen. Denn das ist ein gesunder Rausch.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Corsitz. Der Offizier. Jens Oelsen, taumelnd.

Corsitz. Wo bist Du denn gewesen, Schwager? Du bist schön im Thran.

Jens Oelsen. Ich bin besoffen wie 'n Vieh.

Corsitz. Setz' Dich nieder und erhole Dich.

Jens Oelsen (setzt sich). Laß mir mal Thee machen, ich bin so dur .... stig. Wo ist Deine Frau? Laß sie mal rein .... kommen.

Corsitz. Ei, Thorheit, ist meine Frau denn jetzt in der Verfassung, hereinzukommen?

Jens Oelsen. Das ist auch wahr, Schwager, Du hast Recht, und ich habe Unrecht: denn ich bin besoffen. — Thee! Thee!

Corsitz. Na, wart' nur ein bischen, bis das Mädchen kommt.

Jens Oelsen. Weißt Du was, Schwager? In der Stadt sagen sie, hol' mich der Satan, Deine Frau wäre nicht Vater zu dem Kind.

Der Offizier. Ha ha!

Jens Oelsen. Wer ist da? Sieh da, Sein Diener, Monsieur. — Denn sie meinen, daß so ein alter Mann von siebzig Jahren, wie Du bist, nicht mehr ....

Der Offizier. Ei, Monsieur, laßt doch solche verfluchten Redensarten.

Jens Oelsen. Wer ist da? Sieh da, Sein Diener, Monsieur.

Corsitz. Was für Thee willst Du denn haben, Schwager?

Jens Oelsen. Ich will grü .... nen Thee haben, das hei ... ßt Thee de Boeuf. Denn sie sagen, lieber Schwager, so ein alter Mann von siebzig Jahren, wie Du bist, der kann nicht mehr ....

Der Offizier. Ich kann nicht begreifen, Monsieur, wie Ihr Euch unterstehen könnt, hier solch Geschwätz vorzubringen.

Jens Oelsen. Wer ist da? Sieh da, Sein Diener, Mon-

Digitized by Google

sieur. Denn sie sagen, ein Mann von siebzig Jahren . . . Aber ich will Dir was sagen, lieber Schwager —

(Der Offizier wendet sich ab.)

Na da ist ja schon der Thee. (Er trinkt dem Offizier das Glas aus.) Ah, das thut gut, ja, das war Thee de Boeuf —

Der Offizier (dreht sich um und giebt ihm einen Nasenstüber). Und das war ein Compliment de Boeuf, Monsieur! Anderer Leute Glas auszutrinken! (Der Bürger reißt ihm die Perücke ab; Corsitz besänftigt sie. Der Offizier ruft nach Eisenfresser; Eisenfresser haut die beiden Bürger nieder; Jens Oelsen läuft fort, der Offizier verfolgt ihn; Corsitz verkriecht sich unter dem Tisch und Eisenfresser geht mit den Bouteillen ab.)

Fünfte Scene.

Gotthard. Traugott. Corsitz.

Traugott. Hier ist wol Besuch gewesen, da stehen ja Gläser auf dem Tisch?

Gotthard. Ja, hier ist wol jetzt immer Besuch, vom Morgen bis zum Abend.

Corsitz (den Kopf hervorstreckend). Traugott, sind sie schon fort?

Traugott. Hier ist niemand als Monsieur Gotthard, den ja der Meister hat kommen lassen.

Corsitz (kommt hervor). Ist Christopher Eisenfresser auch fort?

Traugott. Ich habe weder Christopher Eisenfresser gesehen, noch . . . . .

Gotthard. Wie ging denn das zu, Monsieur Corsitz? Warum kriecht Er denn unter den Tisch?

Corsitz. Hauptsächlich aus Furcht vor Monsieur Eisenfresser; Ihr müßt wissen, Monsieur, hier in meinem Hause wäre beinahe ein Mord geschehen —

Gotthard. Weswegen denn?

Corsitz. Weswegen? Wegen unserer verfluchten Moden, daß wir das Haus voll Leute haben müssen, jedesmal wie ein Kind zur Welt kommt. Ihr habt ja selbst gesehen, Monsieur,

Digitized by Google

wie das in diesen Tagen in meiner Frau ihrer Stube zugegangen ist.

Gotthard. Ich habe Eure Frau wahrhaftig nicht gesehen, ich weiß nicht wie lange.

Corfitz. Stellt Euch nur nicht so fromm an, Monsieur, ich weiß das besser.

Gotthard. Das sind dunkle Worte für mich.

Corfitz. Wollt Ihr mit Güte bekennen, so will ich Euch pardonniren, wo nicht, so sollt Ihr exemplariter bestraft werden.

Gotthard. Monsieur, ich glaube, der Spectakel hier hat Euch so verwirrt im Kopfe gemacht, daß Ihr nicht wißt, was Ihr redet.

Corfitz. Ihr sollt schon noch erfahren, daß ich weiß, was ich sage.

Gotthard. Was Henker ist denn das? Was hab' ich begangen? Was wollt Ihr von mir?

Corfitz. Ihr sollt schon erfahren, daß es noch Gesetz und Recht im Lande giebt.

Gotthard. Das weiß ich ganz wohl; aber was Ungesetzliches habe ich denn begangen?

Corfitz. Hab' ich das Gesetz recht im Kopfe, so dürftet Ihr am Leben bestraft werden für Eure Thaten.

Gotthard. Das spricht ein Verrückter!

Corfitz. Ja, in einen Sack gesteckt und ersäuft werden.

Gotthard. Erst beweist mir etwas, Monsieur, dann wird es für mich noch Zeit genug sein, mich zu vertheidigen.

Corfitz. Noch vor Abend werd' ich Alles bewiesen haben, was ich sage.

Traugott. Da klopft es wieder. (Läuft zur Thüre und kommt wieder zurück.) Der Gang ist voll fremder Leute, vermuthlich wollen sie dem Meister gratuliren.

Corfitz. Daß sie das Donnerwetter mit ihren Gratulationen! Hier, Monsieur Gotthard mag die Glückwünsche annehmen, der hat mehr Theil daran als ich. Uebrigens kannst Du sagen, ich wäre nicht zu Hause.

(Ab. Traugott ebenfalls.)

Digitized by Google

Sechste Scene.

Gotthard allein.

Gotthard. Was Henker ist das für ein Abenteuer? Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume. Ich habe seine Frau in der Musik informirt, bevor sie verheirathet war, und seit sie den Mann gekriegt hat, bin ich zwei- oder dreimal im Hause gewesen, und dafür soll ich nun in einen Sack gesteckt und ersäuft werden? Wüßt' ich, daß ich nur ein unziemlich Wort zu ihr geredet, so wollt' ich mich nicht ärgern. Am meisten leid thut es mir um die arme junge Frau, daß sie so unschuldig in Verdacht kommt: denn nie hab' ich etwas an ihr gesehen, was nicht anständig und schicklich wäre. Aber da kommt der Bursche wieder, den muß ich doch mal ausfragen. (**Traugott** kommt zurück.) Hör', Traugott, träum' ich oder wach' ich? Ist das Deines Meisters Haus, in das ich gekommen bin, oder nicht? Hör' ich recht oder nicht? Seh' ich recht oder bin ich blind?

Traugott. Ja, jetzt sieht Er noch recht, Monsieur, aber auf den Abend, wer weiß, da werdet Ihr wol nur noch auf Einem Auge sehen. Da klopft es schon wieder! (Läuft zur Thüre.) Ihr guten Leute, mein Meister sagt, er wäre nicht zu Hause. (Kommt wieder zurück.) Unser Haus ist in diesen Tagen wie eine belagerte Stadt, nun hab' ich schon zwei Stürme abgeschlagen, aber dabei wird's noch nicht bleiben.

Gotthard. Was willst Du damit sagen, Traugott, daß ich heute Abend nur noch mit Einem Auge sehen werde?

Traugott. Ich will wünschen, Monsieur, daß es nicht noch schlimmer kommt und daß Ihr nicht noch alle beide einbüßt.

Gotthard. Zu diesem allen kann ich meiner Treu' nichts thun als lachen, das ist eine reine Komödie.

Traugott. Nein, Monsieur, eine Tragödie wird das werden; denn seine Augen einzubüßen, da hört das Lachen auf.

Gotthard. Was ist das denn nur?

Traugott. Ich werd' es Euch gleich sagen — da pocht es, ich muß nur erst an die Thüre und den dritten Sturm abschlagen.

Digitized by Google

(Läuft an die Thüre und ruft:) Mein Meister ist nicht zu Hause in des Dreiteufels Namen! (Kommt zurück.) Hört, Monsieur, mein Meister hat Euch schon seit Langem mit seiner Frau im Verdacht; eine von den Madamen, die heute hier Visite gemacht haben, behauptet, sie hätte einen Kerl in der Wochenstube versteckt gesehen. Der Meister glaubt, daß Ihr das gewesen seid; da er aber keinen rechten Beweis hat, so beabsichtigt er selbigem Kerl durch die alte Gunhild die Augen ausschlagen zu lassen, und nachher, wenn der Kerl gezeichnet ist, wird er sein Recht schon verfolgen. Daher, wenn Ihr Eure Augen lieb habt, so bekennt bei Zeiten — aber da klopft es schon wieder! (Läuft zur Thüre.)

Gotthard. Ha ha ha, ich kenne die alte Gunhild, die soll ihm einen Possen spielen von meinetwegen; denn er verdient vor der ganzen Welt protistuirt zu werden. Ich werde auch noch Andere anstellen, ihn zu vexiren.

Traugott (kommt zurück). Ihr Hunde, wollt Ihr das Haus denn mit Gewalt stürmen?

Gotthard. Adieu, Traugott, wir sehen einander bald wieder.

Traugott. Ja, aber blos mit Einem Auge.

(Beide ab.)

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Gotthard. Leonhard.

Gotthard. Was für verfluchte Geschichten! Wie kann die Eifersucht eines Menschen Hirn so in Verwirrung setzen!

Leonhard. Was hat er denn in Absicht?

Gotthard. Er hat im Sinne, erstlich alte Hexen und Wahrsager zu consultiren, die ihm sagen sollen, ob seine Frau ihm wirklich untreu geworden, und ihm ihren Galan angeben, für den er nämlich mich hält. Gleich heute soll in seinem Hause eine Versammlung von allerhand solchen Leuten gehalten werden, mit denen er sich berathschlagen will.

Leonhard. Aber was denkt er denn damit zu gewinnen?

Gotthard. Wenn er seiner Sache nur erst gewiß ist, will er einen Proceß gegen mich anstellen.

Leonhard. Das ist nicht möglich. Aber wo habt Ihr alle diese Umstände zu wissen gekriegt?

Gotthard. Er hat sich an eine alte Frau adressirt, die zu seinem Unglück mir ergebener ist als ihm. Eben dieses Weib, das er zu allen jenen angenehmen Leuten umherschickt, hat mir den ganzen Handel offenbart und ich habe mit ihr überlegt, wie wir ihm unterschiedliche Possen spielen wollen; denn mich auf eine andere Art an dem Narren zu rächen, hab' ich keine Lust.

Leonhard. Wie denn?

Gotthard. Kennt Ihr nicht den Oldfuchs?

Leonhard. Ja wol, den Possenmacher; ist er noch in der Stadt?

Digitized by Google

Gotthard. Er soll mir zur Hand gehen und alle diese Personen agiren; auch bringt er sich noch verschiedene von seinen Freunden zum Beistand mit, die eben solche durchtriebene Schelme sind wie er selbst. Euch hab' ich hierher mitgenommen, damit Ihr das Vergnügen mit mir theilt, diese Historien versteckter Weise mit anzusehen. Aber da seh' ich ihn kommen; laß uns schnell bei Seite, es wird gleich angehen. Denn Oldfuchs trödelt nicht lange, er wird seine Rolle gleich zu spielen anfangen, sowie er Herrn Corfitz herauskommen sieht.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Corfitz. Traugott. Oldfuchs, als Chiromanticus.

Corfitz (allein). Ich muß zu Mitteln greifen, an die ich früher nicht gedacht habe. Freilich weiß ich, daß es sündlich ist, solche Mittel zu gebrauchen. Allein ehe ich das ungerächt lasse, will ich lieber sterben. Ich kenne den recht gut, der mir den Schimpf angethan hat, aber ich kann es ihm nur nicht beweisen. Madame Maren, die eine Menge Leute kennt, welche verborgne Dinge zu entdecken wissen, hat mir schon einige hierher bestellt .... Aber was willst Du, Traugott?

Traugott. Da ist Einer, der nennt sich Kilian Maticus, der sagt, der Meister hätte nach ihm geschickt.

Corfitz. Das ist der Chiromanticus, der den Leuten aus den Händen liest, er soll nur hereinkommen. (**Oldfuchs** tritt auf.) Sein Diener, Herr Doctor! Ich wollte Ihn gern in etwas um Rath fragen.

Chiromanticus. Ist das in Mathesi inferiori, superiori, chiromantia, necromantia, arte onirocritia, talismanica, magia naturali sive diabolica, das ist mir Alles eins; ich bin der Kerl, der Euch dafür gut ist, sowol für das Eine wie für das Andere.

Corfitz. Nein, Herr, mir thut was Anderes noth.

Chiromanticus. Wenn Euch was Anderes noth thut, so müßt Ihr zum Doctor gehen.

Digitized by Google

Corfitz. Nein, Herr, mein Leib ist wol gut im Stande, aber ich bin krank an der Seele.

Chiromanticus. Apropos. Ihr sprecht von der Seele? Was ist die Seele? Detur definitio animae, ut audiam, quam hypothesin sequeris, an Moschi et qui eum sequuntur, Democriti, Epicuri, Lucretii, an Platonis, an Aristotelis, an ....

Corfitz. Ja, das mögt Ihr mit Euch selbst abmachen.

Chiromanticus. An Peripateticus es, an Scepticus, an Stoicus, an ....

Corfitz. Ich verstehe nicht, was Ihr sagt, ich bin ein unstudirter Mann.

Chiromanticus. Sagt mir denn auf Dänisch: was ist Eure Meinung von der Seele?

Corfitz. Mein Herr, das ist eine ganz dunkle Sache für mich.

Chiromanticus. Ha ha, Ihr seid ein Scepticus, Ihr habt Euch der allerverwerflichsten Secte angeschlossen; alles bezweifeln, das ist ja der gerade Weg zur Atheisterei. Ich erkühne mich, Euch ins offene Gesicht zu sagen, daß Pyrrhus, als welcher der Autor dieser Secte, ein Schlingel war, ein Vieh, ein Flegel, ein Laie, ein Thor, ein Narr, ein Speckfresser —

Corfitz. Mein Herr, ich verstehe nicht, was Ihr meint.

Chiromanticus. Ja, aber ich verstehe, ich habe gewisse Principia, denen ich folge. Ich bin ein Stoicus, wollte Gott, Ihr wäret das auch, so stünde das besser um Euch und um Euer Haus.

Corfitz. Mein Herr, ich bin ein ehrlicher Mann und ein guter Christ, das ist mir gerade genug.

Chiromanticus. Wie könnt Ihr ein Christ und ein Scepticus zugleich sein? Ich muß den Kerl nur ein bischen genauer examiniren; quot sunt Elementa? Wie viel Elemente giebt es nach Eurem Dafürhalten?

Corfitz. Na, das weiß ich auch noch, ohne studirt zu haben; Elemente giebt es vier: Feuer, Wasser, Luft —

Chiromanticus. Nun, wo bleibt das vierte Element, das ist ja das, worauf Ihr steht?

Digitized by Google

Traugott. Ich, mein Herr Doctor, ich weiß sie alle vier: Feuer, Wasser, Luft und meine Schuhe, denn da steh' ich drauf.

Chiromanticus. Du bist ein Ignorant, laß mich mit Deinem Herrn sprechen.

Corfitz (leise). Der Kerl ist toll; eh' ich eins von meinen Kindern studiren ließe, wollt' ich ihm lieber den Hals umdrehen. (Laut) Herr Doctor, erlaubt mir doch nur drei bis vier Worte zu sagen.

Chiromanticus. Herzlich gern, aber mit der Condition, daß Ihr sie vorbringt methodice, in forma syllogismi.

Corfitz. Es geht mir was im Kopf herum, ich zweifle an meiner Frau ihrer Treue.

Chiromanticus. Ha ha ha, purus putus scepticismus. Er zweifelt an allem; Atheisten müssen aus dem Lande gepeitscht werden. Ihr solltet nur Stoicus sein, wie ich, so zweifeltet Ihr weder an Eurer Frau, noch an sonst was.

Traugott (leise). Na, ich bin ein Schoicus, ich habe gesagt, das vierte Element wären meine Schuhe.

Corfitz. Monsieur, mit Eurem verfluchten Gewäsche macht Ihr mich toll; just weil ich Zweifel habe, darum frag' ich Euch ja um Rath, damit Ihr sie mir löst.

Chiromanticus. Gut, gut, will Er sich nur bedeuten lassen, so will ich Ihn schon noch bekehren. Was will Er denn von mir? Ist das was von natürlichen Sachen?

Corfitz. Ja, nur zu natürlich.

Chiromanticus. Ist das in Physica coelesti oder terrestri im Himmel oder auf Erden?

Corfitz. Es ist in meinem eigenen Hause, da muß es ja wol auf Erden sein.

Chiromanticus. Bene, so bleiben wir also auf Erden. Ihr wollt vielleicht etwas wissen de fontium origine, de fluviorum incrementis et decrementis, de Oceani qualitate, terrae magnitudine oder etwas in Philosophia occulta?

Corfitz. Ich verstehe in des Dreiteufels Namen nichts von allem, was Ihr sagt; sprecht dänisch.

Digitized by Google

Chiromanticus. Ich frage, ob Ihr etwas von heimlichen Angelegenheiten wissen wollt?

Corfitz. Ja freilich, eine heimliche Angelegenheit ist das.

Chiromanticus. Gut, so betrifft das wol Kraft und Wirkung des Magneten?

Corfitz. Nein, nein: ich will wissen, ob meine Frau mir treu ist oder nicht.

Chiromanticus. Ha ha, nun versteh' ich, zeigt Eure Hand her. Hört, Monsieur, ich sehe, wenn Ihr kein Hahnrei seid, so verdientet Ihr doch einer zu werden. (Ab.)

Traugott. Ist das nun nicht, wie ich sage, Meister? Je mehr man an so etwas rührt, je ärger stinkt es. Darum scheint mir am besten, der Meister giebt sich hübsch zur Ruhe; Er erreicht doch nichts Anderes damit, als daß Er in der Leute Mäuler umhergetragen wird.

Corfitz. Halt das Maul! Fühltest Du in Deinem Herzen, was ich fühle, so sprächst Du anders, als Du thust; mein Blut ist so in Aufregung, daß ich nicht zur Ruhe kommen kann, bis ich Gewißheit darüber habe. Und wenn die Gelehrten mir die nicht geben wollen, so sollen Wahrsagerinnen .... Ach Himmel, muß ich zu solchen Mitteln greifen, die ich früher selbst so verdammt habe?! Aber was thut nicht die Angst? Was thun nicht die Leidenschaften? Was thut nicht die Eifersucht? Erst muß ich Gewißheit haben, nachher kann ich mich bewaffnen mit Gesetz und Recht, und hilft das auch nicht, so pack' ich meine Sachen zusammen und reise fort, dann mag sie sich so viele junge Kerle kommen lassen, als sie Lust hat. Aber da seh' ich die Wahrsagerin. (Traugott läuft fort.)

Dritte Scene.

Corfitz. Gunhild.

Corfitz. Hör', meine liebe Gunhild, ich habe Dich hierher bemüht, weil ich von Dir etwas erfahren will, was mir auf dem Herzen liegt.

Gunhild. Was ist Dein Begehren? Willst Du, daß ich

Digitized by Google

Einem ein Auge ausschlagen soll, so kostet das sechs Schillinge, ich habe niedrige Preise, aber desto mehr Kundschaft.

Corfitz. Nein, Gunhild, ich habe meine Frau in Verdacht wegen Untreue, durch Dich will ich zu wissen kriegen, wie das zusammenhängt.

Gunhild. Bist Du etwa bange, Du bist Hahnrei? Laß mich Dir mal ins Gesicht sehen. — Ja, Gevatter, Du siehst nach allerlei aus. Na, Du sollst es gleich erfahren. Setz' Dich mal hier auf den Stuhl und nimm Deinen Hut ab.

(Er setzt sich und sie fängt an, ihn zu streichen, jetzt an den Armen, jetzt auf dem Rücken, jetzt im Gesicht und zuletzt setzt sie ihm ein Gestell auf den Kopf mit zwei Hörnern.)

Gunhild. Nun haltet Euch ruhig, Gevatter, bis ich wieder komme: denn ich muß erst gehen und mich ein bischen mit meinem Kater besprechen. (Geht ab.)

Ein Mädchen (kommt herein). Wenn der Meister jetzt ein bischen hereinkommen will, nun ist die Madame allein — Ah — ah — ah — was seh' ich!

Ein zweites Mädchen. Was ist denn das für ein Geschrei? — Ah — ah — ah, was seh' ich! (Laufen beide fort.)

Corfitz. Na, die Dummköpfe, glaub' ich, reitet der Teufel; haben sie denn ein Gespenst gesehen oder einen Geist? Ich weiß ja doch, daß ich kein Popanz bin, die Leute zu schrecken. Vermuthlich hat die alte Gunhild mit ihren Künsten allen im Hause einen Schrecken eingejagt; das ist Euch recht, meiner Treu', Ihr Menscher, das alte Weib kann doch noch mehr als ein Vaterunser. Aber wo sie nur so lange bleibt? Es sollte mir doch eine Freude sein, wenn ich Rache nehmen könnte an meiner Frau und meinen untreuen Dienstleuten. Ha ha ha, der Anfang ist nicht übel. (Traugott kommt herein.)

Traugott. Nun, Meister, kam das Weib? — Ah — ah — ah — (Er bekreuzigt sich, fällt auf die Kniee und liest laut Dedication und Titel aus einem Gesangbuch.) „Geistliche Lieder zu Trost und Erbauung abgefaßt, gedruckt in Kopenhagen bei Gedecke und zu kaufen bei ebendemselben . . . .“

Corfitz (steht auf). Was Henker ficht den Jungen an?

Digitized by Google

Traugott. Ah — ah — ah —! (Weiter lesend) „Ehrenfester und wohlwürdiger Peter Kramm, Reichsadmiral, mein hochgünstigster Patron und Gönner.“

Corfitz. Bist Du verrückt, Junge?

Traugott. Ah — ah —! — „Ich unterstehe mich, hochgünstigster Herr, Euch diese Schrift zu dediciren . . . .“

Corfitz. Kennst Du denn Deinen Meister nicht, Traugott? Was ist denn los?

Traugott. Ach, Meister, seid Ihr das?! Ich dachte, das wäre der Leibhaftige!

Corfitz. Wie so denn?

Traugott. Will der Meister die Güte haben und sich mal hier in dem kleinen Spiegel sehen?

Corfitz. Ach Himmel, wie hat das verhenkerte Weib mich zugerichtet und seinen Spott mit mir getrieben!

Traugott. Ja ja, Meister, darum laßt Euch nicht mehr ein mit Sterngucken und Wahrsagerinnen, consultirt lieber ehrliche Leute, die auf Erden zu Hause sind: denn die Andern sind entweder verrückt oder böswillig; oder laßt es überhaupt bleiben und gebt Euch zur Ruhe.

Corfitz. Nein, nein, ich gehe nicht zu Bett, bevor ich mit dieser Angelegenheit nicht im Reinen bin; ich muß nun hin und mit einem Advocaten sprechen.

Traugott. Laßt Euch nicht mit Advocaten ein, bevor Ihr andere vernünftige Leute um Rath gefragt habt, ob das eine Sache ist, mit der Ihr bei Gericht durchkommt. Seht, da kommt ein gelehrter Mann, fragt den, wenn Ihr es für rathsam haltet. Denn die Advocaten rathen immer blos zu Processen.

Vierte Scene.

Corfitz. Traugott. Ein Poet. Der Poet mit entblößtem Haupte geht auf und nieder.

Corfitz. Ach, Herr Magister, ich wollte Euch gern wegen etwas um Rath fragen. (Der Poet giebt Corfitz eine Ohrfeige.) Weshalb schlagt Ihr mich?

Digitized by Google

Poet. Schlage da doch gleich der Teufel drein, nun bin ich richtig aus dem Concept! Laß sehen:

Aurora öffnete ihr purpurfarbnes Thor —

Nun hab' ich darüber den Reim verloren, den ich auf der Zunge hatte.

Traugott. Kann der Herr Magister das nicht zum Exempel so machen:

Aurora öffnete ihr purpurfarbnes Thor
Und langt' zum Frühstück sich ein Butterbrod hervor?

Das fällt mir blos so in der Geschwindigkeit ein, wiewol ich noch nie einen Vers gemacht habe.

Poet. Wirklich nicht? Es scheint mir doch, aus Dir könnte noch mal ein Poet werden. Wie heißt Du?

Traugott. Ich heiße Traugott.

Poet. Das ist in der Poesie ein unglücklicher und ungereimter Name, da ist kein einziges dänisches Wort, das sich auf Traugott reimt — Hum, Traugott — Traugott —

Traugott. Traugott — Treugott — i potz Wetter, könnte man da nicht sagen Sch...pott?

Poet. Ha ha ha! Der Bursche hat eine wunderbare Phantasie.

Traugott (leise). Du magst wol selbst ein Phantast sein.

Corfitz. Ich wollte meinen Herrn wegen etwas um Rath fragen, bevor ich an die Advocaten ginge. Ich habe meine Frau in Verdacht wegen Untreue, ich kann ihr beweisen, daß sie einen jungen fremden Kerl bei sich in der Schlafkammer versteckt hat, und nun möchte ich wissen, ob ....

Poet. Will Monsieur die Geschichte in heroischen Versen haben, so kostet das acht Mark ....

Corfitz. Ach, mein Herr Magister, so mein' ich das ja nicht, ich will blos —

Poet. Aha, Monsieur, ich verstehe schon, Ihr wollt das vermuthlich in sapphischen Versen haben: aber dann kostet es das Doppelte.

Corfitz. Ich will überhaupt keinen Vers haben, Monsieur, ich will Ihn nur fragen ....

Digitized by Google

Poet. Solche Geschichte, Monsieur, muß in Versen sein, in ungebundener Rede hört sich das nach gar nichts an. Wie heißt Er denn übrigens, Monsieur?

Corsitz. Ich heiße Corsitz.

Poet. Ha, ha, ha!

Corsitz. Das ist doch ein ehrlicher Name, so viel ich weiß.

Poet. Ha, ha, ha! Corsitz, auf Latein Cornificius. Ha ha ha, ich will meiner Treu' einen Vers umsonst auf Ihn machen, blos wegen des Namens! (Geht ab.)

Corsitz. Nein, das ist doch eine verfluchte Art von Leuten, ich will nichts mehr mit ihnen zu thun haben, ich processire. Wäre doch nur der Advocat schon hier, den ich bestellt habe!

Traugott. Hat der Meister einen Advocaten herbestellt?

Corsitz. Ja, ich habe nach ihm geschickt.

Traugott. Aber Er hat ja keine Beweisstücke?

Corsitz. Ich werde schon noch Beweise kriegen; die Frau, die ihrer Erzählung zufolge den Schnapphahn unter dem Tisch gesehen hat, soll zugleich mit allen meinen Hausleuten citirt und ihr ein Eid aufgelegt werden.

Traugott. Sieh, da kommt ein Advocat, ja sogar zwei; alle Wetter, die scheinen guten Appetit zu haben.

Fünfte Scene.

Corsitz. Traugott. Zwei Advocaten.

Erster Advocat. Die Rede, Herr Collega, die Ihr heute vor Gericht hieltet, die war gegen Euer eigenes besseres Wissen.

Zweiter Advocat. Ihr thut mir Unrecht; nie in meinem Leben hab' ich eine ungerechte Sache vertheidigt.

Erster Advocat. Dann war wenigstens diese ungerecht, die Ihr heute gegen mich geführt habt.

Zweiter Advocat. Aber wie könnt Ihr etwas als Besitz rechnen, was nicht bonae fidei possessio ist? Wo keine bonae fidei possessio ist, da kann noch viel weniger praescriptio werden.

Digitized by Google

Erster Advocat. Wer sagt, daß das keine bonae fidei possessio?

Zweiter Advocat. Das sag' ich, das sagt Justinianus, das sagt Molinäus, Cujacius, Grotius und Andere.

Erster Advocat. Meinetwegen kann das Alexander Magnus sagen, so bleibt doch wahr, was ich sage.

Zweiter Advocat. Was sagt nicht Vasquius? Usucapio non habet locum inter duos diversorum regum ac populorum subditos.

Erster Advocat. Ja, Vasquius, das ist auch der richtige Kerl zum Citiren.

Zweiter Advocat. Was habt Ihr gegen Vasquius einzuwenden?

Traugott. Sie streiten sich um eine Waschfrau, wie ich höre; sie muß hübsch sein, weil sie so hitzig sind.

Erster Advocat. Ich habe nichts anderes gegen ihn einzuwenden, als daß er ein Narr ist.

Zweiter Advocat. Und von Euch, Monsieur, ist es bekannt, daß Ihr ein Idiot seid.

(Sie kriegen sich bei den Haaren.)

Traugott (bringt sie auseinander). Ei, Messieurs, das ist ja eine Schande, daß solche gelehrte Leute, wie Ihr seid, sich wegen einer Waschfrau schlagen wollen! Aber Ihr kommt gerade recht, Ihr lieben Leute, mein Meister hat eine wichtige Sache, die er demjenigen von Euch anvertrauen will, welcher der Beste ist.

Erster Advocat (nimmt Corfitz auf die Seite). Monsieur, nehmt mich, ich habe dies Jahr schon über vier und zwanzig Sachen gewonnen, die kein Anderer hätte gewinnen können.

Zweiter Advocat (zieht ihn auf die andere Seite). Monsieur, nehmt lieber mich, der Andere ist ein Laie, ich habe gestern eine Sache gewonnen, von der alle Menschen merken und fühlen konnten, daß sie ungerecht war.

Erster Advocat (zieht ihn wieder zu sich). Monsieur, der Andere ist nur ein Winkeladvocat, ich aber habe meine Jura vier Jahre zu Rostock studirt.

Digitized by Google

Zweiter Advocat. Eure Sache mag so toll sein, wie sie will, ich werde sie schon gewinnen als ein ehrlicher Mann.

Erster Advocat. Nehmt Ihr mich nicht, so wird es Euch gereuen.

Zweiter Advocat. Monsieur, ich kann jede Sache verdrehen, die ich will, mit subtilen Distinctionen, und kann jedes Ding vertheidigen, was ich will, auf zweierlei Manieren.

Erster Advocat. Monsieur, was die Formalitäten anbetrifft, bin ich der Stärkste in der ganzen Stadt.

(Corfitz will sich losmachen; sie laufen ihm nach, zerren ihn sechsmal Einer auf diese, der Andere auf die andere Seite und flüstern ihm ins Ohr, bis er endlich um Hülfe ruft, worauf ein Offizier ihm zu Hülfe kommt und die Advocaten forttreibt.)

Sechste Scene.

Corfitz. Traugott. Der Offizier.

Corfitz. Ach, mein Herr, ich bin Ihm höflich verbunden, wär' Er mir nicht zu Hülfe gekommen, ich hätte wirklich mein Leben eingebüßt.

Offizier. Das ist mir jedes Mal eine Freude, wenn ich wackeren Leuten einen Dienst erweisen kann. Aber was hatten diese Advocaten denn mit Ihm auszufechten?

Traugott. Nun soll Einer noch sehen, nun offenbart er dem seine Angelegenheit auch noch.

Corfitz. Mein Herr, ich bin ein ehrlicher Bürgersmann hiesiger Stadt, der manches Böse in der Welt ausgestanden hat und sich in alle Dinge schickte bis auf diese Stunde. Aber nun in meinem hohen Alter hab' ich ein Hauskreuz gekriegt, das mich so niederschlägt, daß ich meines Lebens überdrüssig bin. Kurz zu sagen: ich hab' eine Frau, die fremden Göttern nachtrachtet, deshalb will ich einen Proceß mit ihr führen, und zu dem Ende wollt' ich mich mit diesen Advocaten berathen, die aber, statt mir ihren Rath zu ertheilen, auf einander losgingen wie die hung-

Digitized by Google

rigen Wölfe und sich um mich zankten, nicht anders als um einen Raub oder eine Beute, die ihnen in die Hände gefallen.

Offizier. Seine Sorge thut mir leid; aber vielleicht kann ich so gut rathen wie ein Anderer: denn ich habe mich viel um Gesetz und Recht bekümmert. Allein bevor ich die Sache weiter höre, muß Monsieur mir noch erst wegen einiger Nebenumstände Auskunft geben; wie alt ist Monsieur?

Corfitz. Ich gehe in mein siebzigstes Jahr.

Offizier. Wie lange ist Er verheirathet?

Corfitz. Zwei Jahre.

Offizier. Wie alt ist Seine Frau Liebste?

Corfitz. Siebzehn Jahre.

Offizier. Ist sie hübsch?

Corfitz. Ja, das ist ja eben das Unglück, mein Herr, sie war eins der hübschesten Mädchen in der Stadt.

Offizier. Ist Monsieur des Tages viel außer dem Hause, so daß sie Gelegenheit hat, fremde Kerle zu sich kommen zu lassen?

Corfitz. Von Glock' zwei bis fünf des Nachmittags bin ich in Geschäften aus, und das ist auch die Zeit, die sie sich zu ihren Galanterien muß ausgesucht haben.

Offizier. Wo wohnt Monsieur?

Corfitz. Wir stehen vor dem Hause, wohlgeborner Herr.

Offizier. Gehorsamer Diener, Monsieur, ich danke für gefälligen Nachweis.

(Macht ein tiefes Compliment und geht ab.)

Traugott. Ha ha, hab' ich das nicht gedacht? Seid Ihr nicht Hahnrei, so werdet Ihr es gewiß noch werden, und das dafür, daß Ihr den Mund nicht halten könnt. Wie er fragte, um welche Tageszeit der Meister auszugehen pflegte, da merkte ich gleich, wo er hinaus wollte. Nu, die Sache macht sich ja recht hübsch, nun geht ein ander Mal wieder hin und vertraut jungen Offizieren Eure Geheimnisse.

Corfitz. Höre, Traugott, ich will mit keinem Menschen mehr davon reden, sondern meine Sachen zusammenpacken, in eine andere Stadt reisen und sie aufgeben. Der Einzige, mit

Digitized by Google

dem ich noch sprechen möchte, das ist mein Nachbar Jeronimus: denn der ist mein aufrichtiger Freund. Laß uns zu ihm gehen — aber sieh, da kommt er gerade recht.

Siebente Scene.

Jeronimus. Traugott. Corfitz.

Jeronimus. Wie geht's Euch, Nachbar?

Corfitz. Nicht besonders.

Jeronimus. Ihr verspracht mir ja aber eben erst, Euch die Grillen aus dem Kopf zu schlagen?

Corfitz. Die alten Grillen haben neue geheckt, die mich ganz in Verzweiflung gebracht haben, so daß Einer mein Leben für vier Schillinge kaufen könnte.

Jeronimus. Was ist Euch denn widerfahren, seitdem wir davon sprachen?

Corfitz. Eine fremde Frau, die gar kein Interesse haben könnte zu lügen, hat mir zugeschworen, daß sie heute in der Wochenstube einen jungen Kerl versteckt gesehen hat, und das hat mich in solche Unruhe versetzt, daß ich herumgelaufen bin wie ein Verrückter von Einem zum Andern, um mehr Licht zu kriegen und mir Raths zu erholen, was ich dabei thun sollte. Allein ich bin den allerverfluchtesten Leuten in der Stadt begegnet, die, statt mir Aufklärung und guten Rath zu geben, mich aus einem Halbverrückten zum Ganzverrückten gemacht haben.

Jeronimus. In solchen Fällen, Nachbar, ist es das Beste, zu schweigen, denn man deckt nicht nur seine eigene Schande auf, sondern man gewinnt auch nichts damit; es gehört schon was dazu, seine Frau einer Untreue zu überführen. Auch glaub' ich noch jetzt wie früher, daß Ihr Eurer Frau Unrecht thut.

Traugott. Nein, Monsieur Jeronimus, er thut ihr nicht Unrecht, ich weiß noch verschiedene Nebenumstände, welche die fremde Frau mir erzählt hat, und die ich dem Meister nicht habe mittheilen wollen.

Corfitz. Was hat sie Dir denn gesagt?

Digitized by Google

Traugott. Sie hat mir geschworen, sie hätte einen jungen Kerl unter dem Tisch liegen sehen.

Corsitz. Unter dem Tisch?! Um welche Zeit war das denn?!

Traugott. Nachmittags drei Uhr.

Corsitz. Ach, Himmel, was hör' ich, ich muß gleich hinein!

Jeronimus. Nur nicht zu hastig, Nachbar.

Corsitz. Ihr versteht mich nicht, Nachbar; ich will hinein und will auf die Kniee fallen vor meiner Frau und will ihr die Hände küssen und sie mit hellen Thränen um Verzeihung bitten. Denn just dies Letzte, was ihre Schuld am meisten beweisen soll, spricht sie völlig frei. Ach, welch grober Irrthum! Ich muß dem Nachbar nur die ganze Geschichte erzählen: heute nach dem Essen war ich bei meiner Frau in der Wochenstube, indem ich mir keinen Besuch mehr vermuthete. Aber just in dem Augenblick klopft' es an die Thüre, und da die Stube nämlich nur einen Ausgang hat und ich aus gewissen Gründen um die Zeit mich nicht wollte zu Hause finden lassen, kroch ich unter den Tisch, wo ich wider Verhoffen zwei Stunden liegen mußte, bis die Stube leer ward. Nun muß eine von den fremden Madamen mich gesehen haben und durch ihre falsche, wenn auch gut gemeinte Nachricht hat sie den ganzen Spectakel hervorgerufen. Jetzt ist mein einziger Kummer nur der, daß ich mich übereilt und meine unschuldige Frau aus Unbedacht in bösen Ruf gebracht habe.

Jeronimus. Nachbar, gebt Euch zufrieden und danket Gott, daß Ihr Euch geirrt habt.

Seht einen Handel hier, der stellt Euch vor die Augen
Aufs neu', wie selten doch Mißtrau'n und Argwohn taugen;
Denn hätt' Herr Corsitz gar ums Leben sich gebracht,
Es wäre nur geschehn, um was er selbst erdacht.

Zu sehen, wie ein Mann flieht vor dem eignen Schatten,
Es ist der beste Spaß, den wir seit Langem hatten;
Der Casus ist so rar, wie Jenes, der entsprang
Aus Bangniß vor sich selbst, lief und im Fluß ertrank.

Digitized by Google

Die Maskerade.

Komödie in drei Akten.

Digitized by Google

Personen:

Jeronimus.
Leander.
Heinrich.
Arv.
Magdelone.
Leonhard.
Leonora.
Pernille.
Eine Frau mit Maskenanzügen.
Ein Kerl mit Masken.
Zwei Soldaten.
Ein Knabe.
Gerichtsdiener.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Leander. Heinrich.

Leander (im Schlafrock, sich die Augen reibend). Heinrich, was ist die Uhr?

Heinrich (gähnend). Die Uhr geht auf Frühstück, Herr. Aber ich weiß nicht, weshalb wir so früh aufstehen sollen; seht einmal nach der Uhr, Herr!

Leander. Element, ist es möglich? Sollen wir haben so lange schlafen können, vier Uhr Nachmittags? Meine Uhr zeigt auf vier!

Heinrich. Ei, das ist nicht möglich, Herr, das muß vier Uhr früh sein.

Leander. Ja, richtig, um vier Uhr früh im Januar ist es wol auch so hell?

Heinrich. So muß die Sonne falsch gehen; es kann unmöglich Nachmittag sein, wir stehen ja eben erst auf.

Leander. Auch wenn die Sonne falsch geht, so weiß ich doch, daß meine Uhr richtig geht; es ist eine englische Uhr.

Heinrich. Ei, Herr, Uhren und Sonnenzeiger richten sich ja nach der Sonne. Will der Herr nur einen Versuch machen und die Sonne zurückstellen auf neun oder zehn, so wird er ja sehen, ob die Uhr nicht auf den Fleck zurückavancirt; auf so etwas muß ich mich verstehen.

Leander. Was für Narrenspossen! Ich glaube, die Maskerade summt Dir noch im Kopfe herum.

Digitized by Google

Heinrich (gähnend). Kurz und gut, Herr, wenn die Uhr vier ist, so ist es vier Uhr früh.

Leander. Wir sind ja aber erst nach vier von der Maskerade nach Hause gekommen.

Heinrich. Allerdings, jetzt merke ich auch, daß ich Hunger habe. Aber da ist Arv, den will ich fragen, was die Uhr ist.

Zweite Scene.

Leander. Heinrich. Arv.

Heinrich. Guten Morgen, Arv; was ist die Uhr?

Arv. Hättest Du so viel Donnerwetter auf den Kopf bekommen, als die Uhr von heute früh bis jetzt geschlagen hat, da wärst Du ein gemachter Mann.

Heinrich. Was ist die Uhr denn jetzt?

Arv. Die Uhr hängt im Thurm, und Du sollst am Galgen hängen.

Leander. Nun höre mal Einer den unverschämten Schlingel. Kannst Du nicht sagen, was die Uhr ist?

Arv. Die Uhr ist vier, Monsieur.

Leander. So ist also Mittag vorbei?

Arv. Man pflegt so zu rechnen, daß Mittag vorbei, wenn es vier Uhr Nachmittags ist.

Leander. Siehst du wol, Heinrich, daß meine Uhr recht geht?

Heinrich. Schlag' der Teufel in die Geschichte! Nun habe ich mich um mein gutes Mittagsessen herumgeschlafen; was haben wir heute Mittag gehabt, Arv?

Arv. Süße Grütze und Stockfisch.

Heinrich. Habt Ihr mir was aufgehoben?

Arv. Nein, Deine Portion hat Sultan der Hofhund gekriegt; denn wer nicht zur rechten Zeit zu Tisch käme, sagte der Herr, der sollte auch nichts zu essen haben. Wie Du das nun von Sultan wiederkriegst, da sieh' Du zu.

Leander. Aß Papa heute zu Hause?

Arv. Ja, er aß in seinem Bauer, wie gewöhnlich.

Digitized by Google

Leander. Du Dummkopf, ich frage ja nicht nach dem Papagei, ich frage nach meinem Vater?

Arv. Nein, der Herr aß heute bei dem fremden Manne, dem Monsieur Leonhard.

Leander. Das war doch ein Glück, Heinrich, daß mein Vater heute nicht zu Hause gegessen hat, sonst hätte er gemerkt, daß wir auf der Maskerade gewesen. (Arv geht ab.)

Heinrich. Will der Herr nicht hinein gehen und sich anziehen? Es könnte sich doch fügen, daß Ihr Vater herkäme, und da wäre es doch einigermaßen verdächtig, so spät noch im Schlafrock zu gehen.

Leander. Er ist bei meinem zukünftigen Schwiegervater, da kommt er nicht so schnell zurück.

Heinrich. Aber mit Permiß, Herr: Ihre zukünftige Frau Liebste, sieht sie gut aus?

Leander. Das weiß ich wahrhaftig nicht.

Heinrich. Das ist doch seltsam, sich mit jemand zu verheirathen, den man nie gesehen hat.

Leander. Gesehen habe ich sie, wie sie sechs Jahre alt war, und da versprach sie recht hübsch zu werden.

Heinrich. Wie alt ist sie denn jetzt?

Leander. Achtzehn Jahre.

Heinrich. Potz Schlag, das ist lange Zeit, da kann ihr die Vergoldung unterdessen abgegangen sein.

Leander. Doch rühmen die Leute noch ihre Schönheit. Morgen soll ich zu ihr hin, da werde ich ja zu sehen kriegen, ob es wahr ist; ist sie nicht so, wie man sie mir beschrieben, so mache ich mein Compliment und gehe ab. Aber wir müssen doch zusehen, daß wir etwas zu essen kriegen; die Zeit vergeht rasch, und um acht müssen wir wieder auf der Maskerade sein.

Heinrich. Ei, das ist hübsch, ich denke da heute Abend eine ganze Anzahl Florbesen zu treffen.

Leander. Das ist das Schlimme dabei, Heinrich, daß da so viele ordinäre Frauenzimmer hinkommen.

Heinrich. Ei, Herr, das ist gerade der Vorzug von solcher Maskerade, daß da alle an demselben Strang ziehen. Uebrigens

Digitized by Google

sind die Mamsells, die ich erwarte, wahrhaftig alle von ganz vornehmem Stande. Da ist dem Bürgermeister sein Stubenmädchen, Peter Sattlers Tochter, Else Schulmeisterin, Lisbeth, der Apfelsinenfrau jüngste Tochter, die älteste hat nämlich Zahnschmerzen, und außerdem noch drei hübsche Mädel, die ihre eigene Stube haben und sich selbst kochen und waschen.

Leander. Allerdings, da hast Du Recht, Heinrich, das sind lauter vornehme Damen, besonders die letzten drei, die sich selbst kochen und waschen.

Heinrich. Aber da kommt die Frau Mutter.

Leander. Meine Mutter kann immer kommen, die denke ich noch dahin zu bringen, daß sie mit mir auf die Maskerade geht.

Heinrich. Das wäre prächtig, ich wollte auch wahrhaftig mit ihr tanzen.

Leander. Wenn sie Dich nicht kennt, so könnte es wol geschehen.

Heinrich. Laßt mich nur machen, ich will mich schon so maskiren, daß sie mich nicht kennen soll.

Dritte Scene.

Magdelone. Leander. Heinrich.

Magdelone. Nun, mein lieber Sohn, wie war es denn gestern Nacht auf der Maskerade?

Leander. Woher weiß Mama denn, daß ich dagewesen?

Magdelone. Ich habe es von Arv gehört.

Leander. Der Schuft kann doch nie den Mund halten. Indessen hat es nichts zu sagen, wenn nur mein Vater es nicht zu wissen kriegt.

Magdelone. Kommen denn auch wol alte Frauen auf die Maskerade?

Leander. Wir weisen niemand ab, es kommt alles durch einander, jung und alt.

Magdelone. Würde eine alte Frau wirklich nicht ab-

Digitized by Google

gewiesen, so wüßte ich wol eine, die nicht übel Lust hätte, heute Abend mitzukommen.

Leander. Was für eine Frau ist das?

Magdelone. Das bin ich selber.

Leander. Das wäre wahrhaftig nicht dumm, könnte es irgend nur auf eine schlaue Manier eingerichtet werden, daß mein Vater nichts davon zu wissen kriegte.

Magdelone. Ei, wie sollte er wol davon zu wissen kriegen, er geht zeitig ins Nest und steht zeitig wieder auf; ich werde sagen, ich befände mich heute Abend nicht wohl, so schläft er allein.

Leander. Das läßt sich hören. Aber kann Mama tanzen?

Magdelone. Tanzen? Ja gewiß kann ich tanzen, sieh mal her! (Sie singt und tanzt.)

Heinrich. Donnerwetter, Muttern ihre Füße gehen wie Trommelstöcke.

Magdelone. Wie ich jung war, habe ich alle Tänze tanzen können, sogar die Folie d'Espagne, die geht nämlich so ....
(Tanzt und singt die Folie d'Espagne.)

Heinrich. Das war wahrhaftig bewundernswerth. Ach, noch eine Folie, beste Madame!

Magdelone. Nein, jetzt nicht, ich schone meine Beine zu heute Abend. Aber da ist mein Mann; wenn er mich nur nicht hat tanzen sehen.

Vierte Scene.

Jeronimus. Magdelone. Leander. Heinrich.

Jeronimus (mit einem leichten Rausch). Na, Kinder, steht Ihr hier schon wieder allesammt müßig, giebt es nichts zu thun in der Wirthschaft?

Magdelone. Ich bin heute nicht im Stande etwas zu thun, mein Herz; es ist mir wahrhaftig, als hätt' ich das Fieber in den Gliedern, ich fürchte, ich werde eine unruhige Nacht haben diese Nacht.

Jeronimus. Das bedaure ich, habt Ihr es denn im Kopfe?

Digitized by Google

Magdelone. Ach ja, es ist mir, als wäre mir der Kopf mitten durchschlagen.

Jeronimus. Habt Ihr auch Durst?

Magdelone. Erschrecklichen. Und dabei habe ich solche Unruhe in den Gliedern; es wird gut sein, wenn ich heute Nacht allein schlafe.

Jeronimus. Ei, von Herzen gern. Aber wenn da ein Fieber in Anzug ist, so müßt Ihr bei Zeiten was gebrauchen. Ihr müßt zu Ader lassen.

Magdelone. Ach nein, mein Herz, so krank bin ich doch noch nicht, daß ich müßte zu Ader lassen.

Jeronimus. Was für wunderliche Reden! Wollt Ihr etwa morgen daliegen und das Fieber haben? Heinrich, spring' mal nach Meister Hermann, er möchte doch herkommen und meine Frau zu Ader lassen.

Heinrich (bei Seite). Alle Wetter, wie wird das ablaufen?

Magdelone. Ach nicht doch, mein Herzensmann!

Jeronimus. Halt' Du Dich nur ruhig, mein Herz, und laß mich machen. Zeigt mal Euren Puls her? Alle Wetter, das ist die höchste Zeit zum Aderlassen, Euch steckt eine Alteration im Blute, das merk' ich schon. Spring' schnell hin, Heinrich, und bitte ihn, daß er selber komme, seine Gesellen sind mir nicht gut genug dazu.

Magdelone. Ach, mein allerliebster Mann, laß mich doch nur noch erst eine Stunde abwarten!

Jeronimus. Auf eine Stunde kann es allerdings nicht ankommen, aber bevor Ihr zu Bett geht, müßt Ihr wirklich zu Ader lassen. Nun aber Ihr da, Junker, wie kommt denn das, daß Ihr noch so spät im Schlafrock seid? Ihr seid wol Eurer Gewohnheit nach die Nacht wieder spät nach Hause gekommen?

Leander. Nein, wahrhaftig nicht, ich habe den ganzen Tag gesessen und geschrieben.

Jeronimus. Es sollte mir lieb sein, wenn es so wäre, und Ihr würdet einmal ordentlich; Ihr seid nachgerade in dem Alter, daß Ihr anfangen könntet, nachzudenken und aufzuhören mit der Pflastertreterei, zu der Ihr nur allzu viele Neigung habt.

Digitized by Google

Leander. Ich habe mir doch nichts Schlimmeres zu Schulden kommen lassen, als die meisten jungen Männer hier in der Stadt thun.

Jeronimus. Das will sagen: Ihr bankettirt hier und da, Ihr verspielt Euer Geld, Ihr macht die Cour und kurzum, Ihr lebt wie ein richtiger Jean de France. Aber freilich, Schlimmes ist nicht dabei, die meisten jungen Männer leben ja ebenso.

Leander. Aber hat denn Papa, wie Er jung war, so eingezogen gelebt?

Jeronimus. Wie ich jung war, lebte man ganz anders, obwol wir noch einmal so viel Geld hatten. In der ganzen Stadt gab es damals nicht mehr als vier Kutschen. Vornehme Leute ließen sich von ihren Mägden nach Hause leuchten; war aber das Wetter schlecht, so ging man in Stiefeln. Was das wäre, in einem Wagen fahren, das hab' ich, so lange ich jung war, gar nicht gewußt. Jetzt aber kann man ja nicht drei Schritte gehen, ohne einen Tagedieb hinter sich zu haben, und wenn man über die Straße geht, so muß man ja fahren.

Heinrich. Da müssen die Straßen damals wol auch nicht so schmutzig gewesen sein wie jetzt.

Jeronimus. Allerdings, die Straßen waren rein; aber wovon sind sie jetzt so unrein, als von den vielen Kutschen? Vor diesem gingen vornehme Leute zu Fuß nach Gyllenlund, jetzt gilt es ja aber für eine Schande, einen Fuß auf die Straße zu setzen. Ist es nicht, wie ich sage, meine liebste Frau?

Magdelone. Ja sicher; ich lebte in meiner Eltern Haus wie in einem Kloster.

Heinrich (bei Seite). Ach, die arme Frau!

Magdelone. Darum aber haben auch noch jetzt weltliche Thorheiten keinen Reiz für mich, weil ich nämlich in meiner Jugend niemals Geschmack daran gefunden habe.

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Eine Frau mit Maskenanzügen. Die Vorigen.

Die Frau. Hier, meine beste Madame, sind die Maskenanzüge, die Sie bestellt haben, ich hoffe, sie werden Ihnen recht sein.

Jeronimus. Was alle Wetter heißt das? Wollt Ihr auf die Maskerade?

Magdelone. Sie ist gewiß falsch, mein liebster Mann.

Jeronimus. He, Frau, für wen sollen die Maskenanzüge?

Die Frau. Die sollen für die Frau, die sie bestellt hat zu heute Abend.

Jeronimus. Ihr seid auf dem Holzweg, mein Kind, für meine Frau ist das nicht.

Die Frau. Nu, das ist doch seltsam, sie hat ja erst selbst vor einer halben Stunde deshalb zu mir geschickt.

Magdelone. Ei, hol' Dich Dieser und Jener, mir so was auf den Hals zu lügen!

Heinrich. Sie hat ihre Ladung, Herr; der Branntwein dampft ihr aus dem Halse, als ob ein Schornstein raucht.

Jeronimus. Geht nach Hause und legt Euch schlafen, gute Frau.

Magdelone. Das ist doch was Schreckliches, solche betrunkene Frau.

Die Frau (weinend). Das soll mir doch keiner mit Grund nachsagen, daß ich trinke; bin ich auch arm, so bin ich doch eine anständige Frau.

Heinrich (bei Seite). Hätte sie noch nie zu Ader gelassen, heut muß sie es gewiß noch.

Die Frau. Es ist ja noch keine halbe Stunde her, da sprach sie mit mir und sagte, sie wollte auf die Maskerade, und bat mich, ihr hübsche Kleider zu besorgen. Ja gewiß hat sie das gethan, ich bin weder betrunken, noch verrückt.

Magdelone. Macht fort, Frau, ich kann den Branntweinsgeruch nicht vertragen.

Digitized by Google

Jeronimus. Geht Ihr nun nicht Eurer Wege, so lasse ich Euch ins Spinnhaus bringen.

Sechste Scene.

Ein Kerl. Die Vorigen.

Ein Kerl (tritt ein mit einigen Masken). Hier sind allerhand Masken, Frau, nun kann Sie wählen, welche Ihr am besten paßt. Aber das Stück kostet zwei Thaler.

Die Frau. Nun könnt Ihr doch sehen, mein Herr, daß ich weder betrunken bin, noch verrückt.

Jeronimus. Ah, das ist unerhört! Nun begreife ich allerdings, wo das Fieber herkommt und die Unruhe in den Gliedern und warum sie allein schlafen will.

Magdelone. Aber, mein liebster Mann....

Jeronimus. Nur stille, entschuldigen läßt sich da nichts. Eine Frau in den Jahren will auf die Maskerade gehen? Ein hübsches Exempel für die Jugend, in der That, besonders für Kinder und Gesinde!

Magdelone. Ich wollte ja blos einmal sehen, wie es da zugeht, damit ich nachher die Andern mit desto besserem Grund davon abhalten könnte.

Jeronimus. Eine herrliche Entschuldigung! Macht nur, daß Ihr hineinkommt, Madame, und laßt Euch heut und morgen vor niemand sehen, bis Ihr Pönitenz gethan habt. Und Ihr da mit den Masken und den Maskenanzügen, wenn Ihr noch einmal mit solchem Plunder in mein Haus kommt, so lass' ich Euch Arm und Bein entzweischlagen!

(Magdelone, die Frau und der Kerl gehen ab.)

Siebente Scene.

Jeronimus. Leander. Heinrich.

Jeronimus. Wenn ich es mir recht überlege, so ist es wirklich zum Tollwerden; sie hatte solche Unruhe in den Gliedern,

Digitized by Google

ein Fieber war im Anzuge! Ja, gewiß war es im Anzuge; sind doch solche verwünschten Gelüste noch schlimmer als krank sein, zu Ader lassen muß sie. Euch, Leander, hab' ich jetzt gar nichts mehr zu sagen; kann Eure Mutter auf die Maskerade gehen, so ist für Euch nichts Verbotenes dabei, ins Hurenhaus zu gehen. Ihr werdet heute Abend wieder hingehen?

Leander. Nein, ich gewiß nicht.

Jeronimus. Ich werde da auch einen Riegel vorschieben. Je mehr ich Zeit und Umstände bedenke, je größer ist mein Schmerz. Nun wäre es gerade an der Zeit, Euch Zwang anzuthun, da wir in Verbindung getreten sind mit einem wackern Manne, dessen Tochter Ihr heirathen sollt. Ist diese Aufführung nicht allein hinreichend, alle meine Pläne zu vereiteln und Euer eigenes Glück zunichte zu machen? Glaubt Ihr wirklich, daß Monsieur Leonhard seine einzige Tochter solchem Pflastertreter geben wird? Ueberlegt es wohl, mein Sohn, es thut mir weh, Euch so harte Worte sagen zu müssen, gerade jetzt, da Ihr im Begriff seid, mein Haus zu verlassen. Schlagt Euch denn die Narrenspossen aus dem Kopfe und denkt darauf, Euch zu insinuiren bei Seigneur Leonhard, von dem ich bereits das Jawort für Euch bekommen habe, so daß nichts weiter nöthig ist, als daß Ihr selber mit ihm sprecht. Ich habe zugesagt, daß Ihr morgen früh hinkommen werdet; geht also heute Abend zeitig zu Bett, damit Ihr morgen bei Zeiten aufstehen könnt.

Leander. Es soll geschehen, theuerster Vater.

(Ab mit Heinrich.)

Achte Scene.

Jeronimus. Arv.

Jeronimus. Arv!

Arv. Ja, Herr!

Jeronimus. Höre, Arv, Du sollst heute Nacht hier an der Thüre bleiben und Acht geben, ob mein Sohn ausgeht.

Arv. Da belieben der Herr mir nur eine Compagnie

Digitized by Google

Dragoner zum Beistand zu geben. Denn obwol ich hier als Commandant angestellt bin, so wird es mir doch verwünscht übel gehen, wollte ich wirklich den Versuch machen, ihm den Paß zu verlegen. Ich habe nämlich gemerkt, er hat einen falschen Hauptschlüssel.

Jeronimus. Hindern sollst Du ihn auch nicht, sondern blos mir Anzeige machen, wenn Du spürst, daß Jemand hinaus will.

Arv. Das werde ich schon thun.

Jeronimus. Komm so lange herein.

(Beide ab.)

Neunte Scene.

Heinrich allein.

Heinrich. Alle Wetter, das war ein Glück, daß ich auf der Lauer stand und diesen Anschlag hörte! Steht mein alter Genius mir bei, so wird das ein unglückseliges Commando, das Arv zu führen kriegt. Denn auf die Maskerade müssen wir, und sollte ich morgen ausgehauen werden. Welche Schande wäre das für mich, fortzubleiben, nachdem ich so vielen hübschen Mädchen mein Wort gegeben habe! Es war auch ein rechtes Unglück, daß diese verwünschten Menschen gerade zu so ungelegener Zeit uns zu sprechen kamen, besonders der letzte mit den Masken; denn wäre der nicht gekommen, so hätten wir dem Alten aufgebunden, das Weib mit den Kleidern wäre betrunken. Nun ist mein Herr drinnen und zieht sich an, und wenn er herauskommt, wollen wir Rath halten, wie die Festung am besten gestürmt werden kann. Ha ha, das ist auch der richtige Kerl, Schildwache zu stehen; da gehört nicht viel Kunst dazu, solchen Dummkopf zum Narren zu halten. Aber da kommt mein Herr, und zwar angezogen.

Digitized by Google

Zehnte Scene.

Leander. Heinrich.

Leander. Das war eine verfluchte Geschichte, Heinrich, daß meine Mutter auf so schmähliche Weise blamirt wurde.

Heinrich. Ja, aber die Wahrheit zu sagen, weiß ich auch wirklich nicht, was solche alte Frau auf dem Maskenball will.

Leander. Nach diesem Auftritt wird ihr die Lust wol vergehen.

Heinrich. Da wird heute Nacht wol eine schöne Gardinenpredigt gehalten werden.

Leander. Es thut mir doch wirklich leid.

Heinrich. Bekümmern wir uns aber lieber um unsere eigenen Angelegenheiten, Herr; die Sache wird sich schon noch wieder zurechtziehen. Laßt uns denn unsere eigenen Angelegenheiten in Acht nehmen; er hat da gewisse Anschläge gegen uns gemacht, die allerdings nicht gefährlich sind, aber doch Gegenanstalten erfordern.

Leander. Was sind das für Anschläge?

Heinrich. Wie ich dem Herrn seinen Vater nach Arv rufen hörte, da errieth ich sofort, daß er etwas Heimliches mit ihm zu reden hätte; ich stellte mich also auf die Lauer und da hörte ich denn, daß er heute Nacht am Thorweg Wache stehen und aufpassen soll, ob jemand hinaus geht.

Leander. Das ist eine verwünschte Geschichte, Heinrich; ich möchte um keinen Preis, daß mein Vater davon zu wissen kriegte, und doch kann ich auch unmöglich von der Maskerade wegbleiben.

Heinrich. Na wahrhaftig, und ich noch weniger, da ich so honneten Leuten zugesagt habe.

Leander. Auf welche Weise wollen wir aber verhindern, daß mein Vater nichts davon zu wissen kriegt?

Heinrich. Vermittelst meines Scharfsinnes.

Leander. Hast Du schon etwas ausfindig gemacht?

Heinrich. Nein, noch nicht.

Digitized by Google

Leander. Die Zeit drängt, Heinrich; es ist schon spät.

Heinrich. O ja, für einen Schwachkopf drängt die Zeit, für solch Gehirn aber, wie meines, ist es noch Zeit genug.

Leander. Was meinst Du, wäre es nicht das Beste, wir drückten ihm einen Thaler in die Hand?

Heinrich. Der Einfall ist nicht so dumm; gebt mir nur einen Thaler, Herr, so will ich ihn schon auf unsere Seite bringen.

Leander. Sieh her, da ist ein Thaler, aber erst mußt Du ihn schwören lassen, bevor er das Geld bekommt.

Heinrich. Aber nein, überlege ich es mir recht, so ist es nichts mit dem Plan. Das Beste ist, ich behalte den Thaler; wozu braucht der Schlingel Geld? Ich werde machen, daß er den Mund hält, auch wenn er nichts bekommt.

Leander. Allen Respect vor Deiner Schlauigkeit, Heinrich; es war eine artige Invention, mich um einen Thaler zu bringen.

Heinrich. Damit habe ich nur zeigen wollen, daß ich zu Größerem geschickt bin, sofern ich dem Herrn damit zu Diensten sein kann; was kümmere ich mich sonst um einen lumpigen Thaler?

Leander. Der soll Dir gern geschenkt sein, wenn Du nur zu Stande bringst, was Du versprochen.

Heinrich. Ich habe ihn schon im Garn; laßt uns bei Seite gehen.

Elfte Scene.

Arv. Nachher Heinrich.

Arv. Ich werde ein bischen frieren, wenn ich die Nacht Schildwache stehe. Aber das will doch nichts helfen, Herr Jeronimus hat mir zwei Mark Wächterlohn versprochen, aber wenn ich auch nicht einen Schilling kriegte, so habe ich doch mein Vergnügen daran, Heinrich einen Possen zu spielen. Der Schlingel hat zu gute Tage hier im Hause, darum wird er von Tag zu Tag übermüthiger und stellt sich so verwünscht vornehm, daß er kaum noch weiß, ob er mit einem ehrlichen Kerl, wie ich

Digitized by Google

bin, zu Tisch sitzen und ins Wirthshaus gehen soll oder nicht. Er macht schon ein ganz saures Gesicht, wenn ich ihn schlecht und recht Heinrich nenne. Der Schuft hat sich nämlich einen Beinamen zugelegt und schreibt sich Heinrich Apfelmus. Und bleibt er noch eine Weile länger in Monsieur Leanders Diensten auf diesem Fuße, so schreibt er sich noch nächster Tage Heinrich von Apfelmus. Aber wenn er sich auf den Kopf stellt, so nenne ich ihn nicht anders als schlecht und recht Heinrich; denn so gut wie die Bestie bin ich noch allemal. Ich könnte mir ebenso gut einen Beinamen zulegen wie er; zum Exempel, ich bin geboren in der Christen-Bernikovstraße; wollte ich mich nun nennen Arv Christen-Bernikovstraße, wer könnte mir das wehren? Aber dieser Nagel, den die Bedienten sich in den Kopf setzen, übersteigt jeden Begriff; sobald diese Schufte einen Haarbeutel im Nacken tragen ....

(Bei diesen Worten kehrt er sich um und erblickt Heinrich, der sich als Gespenst verkleidet hat; er fängt an zu schreien und fällt auf die Kniee.)

Heinrich (mit dumpfer Stimme). Nun ist Deine Stunde gekommen, daß Du büßen sollst für Deine Missethat!

Arv. Ach, wohledler und wohlgeborner Herr Satan, schont meiner!

Heinrich. Fort! fort! Du sollst empfangen, was Du durch Deine Thaten verdient hast!

Arv. Ach, Euer Gnaden, gebt mir doch nur einen einzigen Tag Aufschub!

Heinrich. Kein Aufschub, es sei denn, daß Du sofort Deine Missethaten bekennst!

Arv. Ach gern, ach gern! Ach, ich habe ja nichts Böses gethan, Herr Lucifer!

Heinrich. Fort, fort mit Dir!

Arv. Ach ja, ich habe etwas gethan!

Heinrich. Bekenne sofort!

Arv. Vergangene Woche habe ich ein Achtel Mehl im Hause gestohlen.

Heinrich. Weiter, weiter!

Arv. Vor drei Wochen habe ich Rauchfleisch gestohlen.

Digitized by Google

Heinrich. Weiter, weiter, Du Hund, oder ich....

Arv. Vorgestern Nacht habe ich gestohlen....

Heinrich. Was hast Du gestohlen?

Arv (weinend). Der Köchin ihre Jungferschaft.

Heinrich (nimmt die Decke ab). Arv, bist Du so furchtsam im Dunkeln?

Arv. Ach, daß Dich der Henker hole!

Heinrich. Es ist mir recht angenehm, daß ich solche Historien weiß, damit Herr Jeronimus Dich kennen lernt.

Arv. Ach, lieber Heinrich, verrathet mich nicht!

Heinrich. Redensart!

Arv. Ach, Monsör Heinrich!

Heinrich. Da hilft kein Bitten.

Arv. Ach, Monsör Heinrich Apfelmus!

Heinrich. Damit solch ein scheinheiliger Hund seine Strafe kriegt.

Arv. Ach, Monsör Heinrich von Apfelmus!

Heinrich. Nun kannst Du ja Herrn Jeronimus sagen, daß wir heute Abend auf die Maskerade gehen; ich weiß recht gut, daß Du deswegen hier bist und aufpassest.

Arv. Ja allerdings, Herr Jeronimus hat mir befohlen, zu dem Ende in der Hausthüre zu stehen; aber ich werde Euch wahrhaftig nicht verrathen.

Heinrich. Nun können wir uns gegenseitig verrathen: ich kriege für das, was ich gethan habe, Ohrfeigen, und Du wirst gehängt.

Arv. Geht doch so oft auf die Maskerade, wie Ihr Lust habt, ich werde wahrhaftig nie was davon sagen.

Heinrich. Nun wol, so werde ich Dich auch nicht verrathen.

Arv. Kann ich mich darauf verlassen?

Heinrich. Sieh her, da hast Du meine Hand darauf, daß, so lange Du uns treu bist, ich auch von Dir nichts sage. Geh' nun nur hin und leg' Dich ins Bett.

Arv. Ja, das will ich auch thun. (Ab.)

Heinrich. Adieu, Arv, eine gute geruhsame Nacht! — Nun habe ich durch meine Schlauigkeit doch so viel erreicht, daß der

Digitized by Google

Lump, der bisher den Verräther spielte, inskünftige uns zu Diensten sein, ja das Leben für uns lassen muß. Denn sobald er nur die kleinste Miene macht, drohe ich mit einem Memoire, worin das Mehl, das geräucherte Fleisch und der Köchin ihre Jungferschaft ihre Rolle spielen sollen. Aber nun muß ich hinein und die Geschichte meinem Herrn erzählen. (Ab.)

Zwischenspiel,

in welchem die Maskerade dargestellt wird. Man sieht darin, wie Leander sich in eine Maske verliebt, welche Leonora, Leonhards Tochter, ist. Beide demaskiren sich, sprechen mit einander und tauschen ihre Ringe. Wenn dieses Spiel eine Viertelstunde gewährt hat, fällt der Vorhang.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Jeronimus. Nachher Arv. Später Heinrich.

Jeronimus. Heute Nacht habe ich meiner Frau eine gehörige Lection gehalten. Darin hat sie allerdings Recht, daß ihr eben ihres Alters wegen weniger üble Nachrede daraus entstehen kann, wenn sie auf die Maskerade geht, als einer jungen Frau oder einem Mädchen. Andererseits muß sie mir jedoch zugestehen, daß sie damit ein schlechtes Exempel aufstellt für die jungen Leute, welche, wollte man sie ihres unordentlichen Lebens halber ausschelten, sich auf der Stelle damit entschuldigen würden: kann eine Frau in den Jahren, die erwachsene Kinder hat, auf die Maskerade gehen, warum soll denn jungen Leuten ein Verbrechen daraus gemacht werden? Ich habe gepredigt und Reden gehalten über dies Thema bis Mitternacht, so daß ich darüber ein paar Stunden länger in den Tag hineingeschlafen habe, als ich zu thun pflege. Von meinem Sohn ist nichts zu hören und ebenso wenig von seinem Diener, alles ist still; vermuthlich ist Leander bereits zu seinem künftigen Schwiegervater gegangen. (Arv tritt ein.) Nun, Arv, hast Du die Nacht gut Posten gestanden?

Arv. Ich habe unter der Hausthüre gestanden bis nach zwölf Uhr, habe aber niemand gespürt; es war zu kalt, ich konnte nicht länger Schildwache stehen.

Jeronimus. Das war auch lange genug; ist er bis Mitternacht zu Hause geblieben, so ist er überhaupt nicht ausgegangen.

Digitized by Google

Aber hast Du wol bemerkt, ob Leander diesen Morgen zeitig ausgegangen ist?

Arv. Nein, Herr, ich will Ihm nichts auf den Hals lügen, sie liegen alle Beide noch und schlafen, Leander sowol wie Heinrich.

Jeronimus. Liegen sie jetzt noch und schlafen, so kann es unmöglich richtig mit ihnen sein; ich will einmal durchs Fenster in Heinrichs Kammer sehen. Ach Himmel, ist es möglich?! Sie sind wahrhaftig wieder auf der Maskerade gewesen, da liegt die Bestie und schnarcht im Bett im Maskenanzug! Was ist das von Dir für eine Manier aufzupassen, Du Schurke?

Arv. Ja, Herr, da müssen sie nach Mitternacht ausgegangen sein.

Jeronimus. Ich werde den Schuft gleich aus dem Bett kriegen und ihn wach prügeln mit dem Stocke.

(Läuft hinein, kommt zurück, indem er Heinrich an den Haaren hinter sich zieht.)

Heinrich (stößt ihn von sich, glaubt im Schlaf auf dem Maskenball zu sein, ruft:) Noch eine Tasse Kaffe! (Spricht im Schlaf weiter.) Nun keine Menuet mehr, nun wollen wir einen Englischen tanzen; spielt auf zum Cotillon! Ei Possen, nicht den Cotillon, den neuen mein' ich! (Singt und tanzt Cotillon. Jeronimus steht und sieht ihm voll Verwunderung zu; Heinrich nähert sich Jeronimus, küßt ihm die Hand und sagt:) Eine Menuet, mein Fräulein!

Jeronimus (giebt ihm eine Ohrfeige, daß er sich um und umkehrt). Nein, erst eine Maulschelle!

Heinrich (wacht davon auf, ruft:) Ach, Herr Jeronimus, ich will es in meinem Leben nicht wieder thun! (Läuft hinein und wirft die Kammerthüre ins Schloß.)

Jeronimus (pocht gegen die Thüre). Willst Du gleich aufmachen?

Heinrich (aus dem Fenster sehend). Ach, Herr Jeronimus, seid doch nicht böse.

Jeronimus. Gleich mach' die Thüre auf, oder ich lasse sie aufbrechen!

Heinrich. Ach, Herr Jeronimus, wir sind alle Menschen!

Jeronimus. Brech' ich die Thüre auf, so geht es Dir noch zehnmal schlechter.

Digitized by Google

Heinrich. Ach Herr, was sagt nicht der Deutsche: Einmal ist keinmal! ....

Jeronimus. Daß Dich der Henker hole, willst Du mir einbilden, es wäre das erste Mal, daß Ihr diesen Winter umherschwärmt?

Heinrich. Ach, Herr, diesmal sind wir zur Maskerade verführt worden, von einem Deutschen aus Frankfurt —

Jeronimus. Arv, hole mal rasch eine Axt!

Heinrich. Wir konnten es dem Manne unmöglich abschlagen, so gern wir auch wollten; er spricht mehr als vier und zwanzig Sprachen, auch sogar mesopotamisch.

Jeronimus. Ja, das können sie alle; wenn ich blos eine Axt hätte!

Heinrich. Ebenderselbe Fremde ist auch Virtuose auf verschiedenen Instrumenten...

Jeronimus. Ich bin ebenfalls Virtuose auf verschiedenen Instrumenten, Du wirst gleich danach tanzen. Arv, wo bleibst Du Hund nur so lange?

Zweite Scene.

Leonhard. Jeronimus. Heinrich.

Leonhard. Guten Morgen, lieber Schwager, worüber so aufgebracht?

Jeronimus. Ihr wißt nicht, lieber Schwager, was ich in meinem Hause aushalten muß.

Heinrich (aus dem Fenster). Ach, Herr Leonhard, legt doch ein gutes Wort ein für mich und meinen Herrn!

Leonhard. Was habt Ihr denn Böses gethan, mein Sohn?

Heinrich. Gar nichts, blos daß wir heute Nacht auf der Maskerade gewesen sind.

Leonhard. Sonst nichts? Ist das wirklich so strafwürdig, so habe ich sehr übel daran gethan, daß ich meine Tochter diese Nacht habe ebenfalls auf die Maskerade gehen lassen.

Jeronimus. Laßt Ihr Eure Tochter auf die Maskerade gehen?

Digitized by Google

Leonhard. Ja, ich habe sie sogar fast dazu gezwungen. Ich halte es nämlich nicht für Recht, jungen Leuten eine unschuldige Lustbarkeit zu versagen, welche ich selbst in meiner Jugend genossen habe.

Jeronimus. Nennt Ihr das unschuldige Lustbarkeit?,

Leonhard. Was es auch sei, so ist es doch nichts, worüber man sich so zu ereifern braucht.

Jeronimus. Wäre es zu einer andern Zeit geschehen, so wollte ich mich auch gar nicht so sehr darüber ärgern. Aber daß mein Sohn wie närrisch umherschwärmt, gerade da er sich am meisten durch Sittsamkeit bemerkbar machen und in den heiligen Ehestand treten soll, das thut mir weh.

Leonhard. Er wird wol noch ordentlich werden, Schwager. Wir sind ja in unsern jungen Jahren ebenso gewesen und haben der Welt auch nicht den Rücken gekehrt, als bis sie uns den Rücken kehrte. Wären wir jetzt noch so frisch und munter wie vor zwanzig Jahren, wir gingen wieder auf die Maskerade. Unsern Kindern ein Verbrechen machen aus den Vergnügungen, die wir selbst in unserer Jugend genossen haben, die wir jetzt aber unserer Jahre halber nicht mehr mitmachen können, das läßt ja, als ob wir aus purer Mißgunst handelten; es wäre gerade, als wenn Einer das Tanzen verdammt, weil er Hühneraugen hat. Ihr müßt Euch wahrhaftig einen bessern Humor anschaffen, lieber Schwager; hätte Einer Grund, sich über Eures Sohnes Conduite zu beunruhigen, so wäre doch ich es, dessen Tochter er heirathen soll.

Jeronimus. Den schuftigen Burschen will ich aber doch durchprügeln und meinem Sohne den Kopf waschen.

Leonhard. Ihr sollt ganz gewiß weder das Eine, noch das Andere thun, so lange ich hier bin, und ich gehe nicht eher weg, als bis Ihr versprochen habt, Beiden zu verzeihen.

Jeronimus. Um des Schwagers willen will ich denn weiter keinen Lärm machen. Komm' nur her, Heinrich, und laß Leander ebenfalls herkommen.

Heinrich. Will der Herr mich nicht schlagen?

Jeronimus. Nein, um Monsieur Leonhards willen habe

Digitized by Google

ich Euch für diesmal vergeben. Aber was mir am meisten im Kopfe liegt, das ist, daß er mir gestern Abend versprach, gleich heute früh zum Schwager zu gehen und Abrede mit ihm zu nehmen.

Leonhard. Ei, das will nichts sagen, ich weiß ja nun, was ihn verhindert.

Dritte Scene.

Jeronimus. Leonhard. Leander. Heinrich.

Jeronimus. Guten Morgen, Monsieur. Nun, seid Ihr Eurem Versprechen gemäß heute früh bei Eurem Schwiegervater gewesen?

Leander. Ich bitte um Verzeihung, theurer Vater.

Jeronimus. Ei, Ihr habt nicht noth, um Verzeihung zu bitten, Ihr seid hinlänglich entschuldigt; wer sich die ganze Nacht über umhertreibt, der muß ja wol zuletzt bei Tage schlafen. Vielmehr muß ich um Verzeihung bitten, daß ich die Dreistigkeit gehabt habe, Euch im Schlaf zu stören. (Zu Heinrich) Und der Tagedieb ....

Leonhard. Ei, Schwager, Ihr habt ja versprochen, ihm nichts Böses anzuthun; er muß ja thun, was sein Herr ihm befiehlt.

Jeronimus. Nein, das ist entsetzlich, Schwager, der Schuft geht hin und tanzt selbst mit, das thut ja sonst kein Bedienter.

Heinrich. Das kommt daher, weil ich mehr Verstand und Bildung habe als die meisten anderen Bedienten. Oder was nützen die dummen Teufel ihren Herren damit, daß sie im Wagen sitzen und die ganze Nacht durch frieren, so daß sie sich den andern Tag ins Bett legen müssen? Der größte Dienst, meine ich, den ein Bedienter seinem Herrn leisten kann, besteht darin, sich gehörig zu pflegen, insofern der Dienst nicht darunter leidet. Seht einmal, welchen Gewinn mein Herr davon hat! Wollen andere Herren auf die Maskerade gehen, so murren die Bedienten, ich dagegen springe vor Freuden und bin so hurtig wie nie. Wenn andere schlingelhafte und schafköpfige Bediente,

Digitized by Google

welche die Nacht im Wagen sitzen, nach Hause sollen, so sind sie ganz steif vor Kälte und außer Stande ihren Herren aus den Kleidern zu helfen, ja den Tag darauf müssen sie Tropfen einnehmen zum Schwitzen; ich dagegen tanze nach Hause und bin den Tag darauf frisch und munter.

Jeronimus. Hör' mal Einer den Schuft, wie er seine Sache beschönigen kann; er hätte wahrhaftig Bedientenadvocat werden können.

Heinrich. Ein armer Diener, meine ich, der sich brav amüsirt, thut wohl daran. In Armuth geboren, werden wir aufgezogen in Hunger. Ein halb Dutzend Jahre kriegen wir Prügel von einem griesgrämigen Schulmeister; das ist unsere Kindheit. Werden wir dann älter, müssen wir uns plagen und schinden, um nicht als alte Leute vor der Zeit Hungers zu sterben. Kurz zu sagen, unser ganzes Leben ist eine Kette von Elend und Mühsal. Und wenn wir uns nun etwas ausdenken, unsern Jammer zu erleichtern und durch die eine oder andere Lustbarkeit zu verhindern, daß unser armer Leib nicht ganz und gar in Trümmer fällt, so werden wir dafür ausgezankt und schlecht gemacht.

Jeronimus. Meinst Du, Schlingel, daß es gesund ist, solch ein unordentliches Leben zu führen und Tag aus Nacht zu machen?

Heinrich. Die Bewegung, Herr, die wir von einer durchtanzten Nacht haben, ist gesunder, als wenn wir eine ganze Apotheke verschluckten.

Jeronimus. Kannst Du Hund Dir nicht andere Motion machen als mit Tanzen? Kannst Du nicht nützliche Arbeit verrichten, und ist das nicht auch eine gesunde Motion?

Heinrich. Ich kann mir Motion machen mit Tanzen, ich kann mir auch Motion machen mit Holzhauen. Aber mit der einen Motion kann ich mir eine Hypochondrie auf den Hals laden, insofern es für niemand ein Vergnügen ist Holz zu hauen; mit der andern dagegen kann ich mir eine Krankheit vertreiben, weil sie zugleich das Herz froh macht. Ich wollte blos, wir könnten Kutsche und Pferde mit auf die Maskerade nehmen, damit die armen Thiere doch auch einmal einen Zeit-

Digitized by Google

vertreib hätten und ein paar gute Stunden zu so vielen sauren Tagen.

Jeronimus. Ich muß dem Schuft wirklich noch den Kopf in Stücke schlagen!

Leonhard. Das wäre unrecht, Schwager, sein Kopf ist zu gut dazu, ihn in Stücke zu schlagen.

Jeronimus. Untersteht der Schuft sich zu vertheidigen, was alle einsichtigen Leute, die zu ihren Jahren gekommen sind, verurtheilen und was niemand für gut hält als blos Pflastertreter?

Leonhard. Ei, Herr Jeronimus, so laßt ihn doch mit mir reden, da Ihr ihn nicht hören mögt.

Heinrich. Es ist ganz, wie der Herr sagt: alte Leute, die zu ihren Jahren gekommen sind, verdammen dergleichen. Allein weshalb? Weil sie dahin gekommen, daß ihnen die Beine steif sind und daß sie selbst nicht mehr tanzen können. Junge Leute haben ihren Zeitvertreib und alte Leute haben ihn ebenfalls. Die Jugend erfreut sich an Spiel, Tanz und ähnlichen Lustbarkeiten; alte Leute hier zu Lande damit, daß sie Abends im Weinhaus sitzen und die Fehler der Jugend kritisiren, bis sie betrunken sind und sich von vier Nachtwächtern nach Hause schleppen lassen. (Jeronimus droht mit dem Stock.)

Leonhard. Ihr dürft ihn wahrhaftig nicht schlagen, er hat in diesem Punkt wahrhaftig nicht so Unrecht.

Heinrich. Auch sage ich es nicht, um Uebles zu sprechen von den alten Herren, sondern nur um zu zeigen, daß jedes Alter seine Fehler hat. Ob das nun weniger sündhaft ist, Abend für Abend betrunken zu Bett zu gehen (und das ist hier zu Lande grande mode bei den alten klugen Herren) oder zu gewissen Zeiten im Jahre auf die Maskerade gehen, das lasse ich dahingestellt; der einzige Unterschied besteht darin, daß das Eine eine alte hergebrachte Sitte, das Andere aber noch etwas Neues ist.

Jeronimus. Ich begreife nicht, Schwager, wie Ihr solch gottloses Gewäsche mit anhören könnt.

Leonhard. Ei so laßt ihn sich doch meiner Treu' ganz aussprechen.

Heinrich. Glaubt der Herr, ich spreche so, um zu morali-

Digitized by Google

siren? Ganz gewiß nicht. Ich befürchte nur, wenn jeder Stand die ihm eigenthümlichen Mängel ins Auge faßte, so würde der Balken in dem eigenen Auge den Splitter im fremden aufwiegen, und daß es keinen anstößigeren Anblick giebt als einen betrunkenen Mann, der, vom Nachtwächter nach Hause geführt, unterwegs über die Fehler der Jugend moralisirt und Zeter schreit.

Jeronimus. Aber nun, Du Bestie, nun antworte mir hierauf: was für Anlaß zur Unzucht wird nicht durch die Maskeraden gegeben, wo junge Leute ohne Hinderniß verkleidet am dritten Ort zusammentreffen können, ohne daß sie unter ihrer Maske von irgend jemand erkannt werden?

Heinrich. Ei, Herr, in Spanien hat das seine Gefahren, wo das Frauenzimmer unter Schloß und Riegel gehalten wird; hier zu Lande jedoch, wenn zwei sich in einander verlieben, finden sie hundert Gelegenheiten zusammen zu kommen. Zur Sommerszeit nach Gyllenlund oder Friedrichsthal zu reisen, gilt für ein sehr nobles Vergnügen; indessen was da mitunter vorgeht, das weiß mein Bruder zu sagen, der Lohnkutscher ist.

Leonhard. Nun aber, Heinrich, will ich auch ein Wort reden. Wenn junge Leute jeden Abend auf die Maskerade gehen und die ganze Nacht durchschwärmen, müssen sie da nicht den ganzen Tag hinterdrein schlafen? Werden sie dadurch nicht zu Müßiggängern und mit der Zeit zu Taugenichtsen?

Heinrich. Ganz gewiß, Herr, nicht ein Wort habe ich dagegen einzuwenden, ich nehme hier blos meines Herrn Partie, der das Jahr über fünf- oder sechsmal hingeht. Diejenigen freilich, für die es zur Gewohnheit wird, die führen ein schimpfliches Leben.

Jeronimus. Daß Dich dieser und jener hole für jedes Mal, daß Du über fünf- oder sechsmal den Winter auf der Maskerade gewesen bist!

Heinrich. Darauf habe ich nichts zu erwidern, Herr, dagegen mich zu vertheidigen ist nicht meine Sache, das mögen diejenigen thun, die den ganzen Winter hindurch dreimal die Woche auf die Maskerade gehen. Im Uebrigen könnten auch diese wackern Leute sagen ....

Digitized by Google

Jeronimus. Was könnten sie sagen?

Heinrich. Sie könnten sagen: die Jugend wird durch diese häufigen Nachtwachen abgehärtet und kann daher späterhin mehr aushalten und ertragen, wenn die Verhältnisse es fordern.

Leonhard. Das Unglück ist nur, Heinrich, daß, wenn sie bei Nacht wachen, so müssen sie dafür bei Tage schlafen.

Jeronimus. Es giebt ja nichts Schmachvolleres, als die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht zu machen.

Heinrich. Das thun aber doch alle Nachtwächter, Herr, und sind doch ehrliche Leute.

Leonhard. Allerdings; aber die Wächter machen sich Nachts nützlich, so daß sie daher auch mit gutem Gewissen den halben Tag verschlafen können.

Heinrich. Ja wol, sie wünschen den Leuten jede Stunde der Nacht mit Gesang einen ruhigen Schlaf und wecken sie dabei mit ihrem Gebrülle aus dem Schlafe auf.

Jeronimus. Lieber Schwager, redet nicht mehr mit dem Schuft. Höre, gehst Du mir wieder auf die Maskerade, so kommst Du kopfüber aus dem Hause und Deinen Herrn enterbe ich!

Leonhard. Nun, nun, Schwager, nicht so hitzig, laßt uns die Mittelstraße gehen und hört ohne Groll das Wenige an, was ich in Betreff der Maskeraden zu sagen habe. Ich verdamme die Maskeraden nicht, insofern es Maskeraden sind, sondern insofern sie zur Gewohnheit werden. Zeitvertreib ohne bestimmten Zweck, wie die Kinder spielen, ist zu gewissen Zeiten manchen Menschen so nöthig wie Essen und Trinken, und den Maskeraden, abgesehen davon, daß sie schwermüthigen Personen eine Aufheiterung gewähren, liegt eine sehr sinnreiche Idee zu Grunde. Sie stellen nämlich den Menschen die natürliche Gleichheit vor Augen, in der dieselben zu Anfang waren, bevor der Hochmuth überhand nahm, und ein Mensch sich noch nicht für zu gut hielt mit dem andern umzugehen; denn so lange die Maskerade dauert, ist der Diener so gut wie der Herr. Ich verdamme daher nicht die Maskeraden, sondern nur ihren Mißbrauch; dreimal die Woche auf den Maskenball gehen, heißt seine Mittel erschöpfen, heißt seine Gesundheit erschöpfen, heißt

Digitized by Google

drei Tage aus der Woche, ja zuweilen die ganze Woche stehlen. Denn durch eitel Schwärmerei und Narrheit können junge Leute ganz untauglich zu ernster Arbeit gemacht werden. Deshalb giebt es auch nirgends regelmäßige Maskeraden das ganze Jahr hindurch. Ein paar mal im Jahre zu tanzen, mag das Antlitz dabei nun bedeckt oder unbedeckt getragen werden, ist nichts Böses, dagegen das ganze Jahr durch tanzen, darüber kann die beste Stadt zu einem großen Narrenhause werden.

Jeronimus. Antworte nun darauf, Schlingel.

Heinrich. Ich werde mich hüten.

Jeronimus. Ich glaube freilich, daß Du darauf nichts von Erheblichkeit zu antworten hast.

Heinrich. Herr, ich finde keinen Gefallen an irgend einer Art von Spiel; ich spiele nicht Karten, wie andere Bedienten, ich verbringe die Zeit auch nicht mit Trinken oder mit Frauenzimmern, kurz zu sagen: ich habe keine Freude außer an Musik und Tanz. Will man mir das also rauben, so ....

Jeronimus. Hol' Dich der Henker mit Deinem Raisonniren, auf die Art könnte Einer auch sagen: ich habe kein Vergnügen als blos Leute todt zu schlagen; raubt man mir das Vergnügen, so habe ich keine Freude mehr in der Welt.

Heinrich. Nein, Herr, das muß man hindern, das Vergnügen muß man hintertreiben; denn niemand in der Welt ist damit gedient, sich todtschlagen zu lassen. Wer aber hat Schaden davon, daß ich auf die Maskerade gehe?

Jeronimus. Wenn niemand sonst Schaden davon hat, so hast Du ihn selbst, indem Du unnöthigerweise Dein Geld verthust.

Heinrich. Ei, Herr, das ist ja die größte Tugend, das Geld unter den Leuten rouliren zu lassen.

Jeronimus. Hältst Du es wirklich für eine Tugend, das Geld unter den Leuten rouliren zu lassen, so laß es doch unter armen Leuten rouliren, wie ich thue.

Heinrich. Herr, es giebt zweierlei arme Leute hier zu Lande: die Einen sind faule Bettler, die Andern sind fleißige Bettler. Die faulen Bettler sind diejenigen, welche umhergehen und Almosen suchen und nicht arbeiten mögen, die werden von dem

Digitized by Google

Herrn unterstützt. Die fleißigen Bettler, das sind Schneider, Schuster, Krämer, Kuchen- und Zuckerbäcker, Lohnkutscher; die unterstützen wir. Lebte nun alle Welt so eingezogen wie Herr Jeronimus, so müßten alle solche Leute Hungers sterben. Der Herr mit seinen Almosen bestärkt die Leute also, daß sie betteln, wir dagegen lassen sie nicht zum Betteln kommen. Will man aber den Bettlern einmal helfen, so ist es doch besser, den fleißigen zu helfen, als den faulen.

Jeronimus. Was für verwünschtes Geschwätz, Du wirst mir noch weiß machen, daß die Spieler blos deshalb spielen, um den Kartenfabriken Absatz zu schaffen; ich will nichts mehr hören von Deinem unsinnigen Geschwätz. Hört, lieber Schwager, wann kann mein Sohn Eurer Tochter aufwarten?

Leonhard. Je eher, je besser. Ich weiß übrigens nicht, was heute mit meiner Tochter vorgeht, sie ist so melancholisch; als wir saßen und Thee tranken, that sie nichts als seufzen.

Jeronimus. Das gute Mädchen hat Ursache, niedergeschlagen zu sein; ich verspreche, mein Sohn soll heute hin kommen, und er thut es nicht; wenn sie das als Gleichgültigkeit aufnimmt, so hat sie wirklich Grund dazu. Da sieh her, Junker, da hast Du nun die Frucht von Deiner Nachtschwärmerei.

(Leander seufzt tief.)

Ja, nun seufzen wir hinterdrein, nun finden wir, daß die Ermahnungen unserer Eltern doch nicht so ohne Grund gewesen sind. Nun, Du Herr Philosofuchs, fällt Dir nun noch etwas ein, dies zu beschönigen?

Leonhard. Nun, nun, Schwager, scheltet nicht mehr, die Sache ist ja nicht so gefährlich; ist das der Grund, weshalb meine Tochter in schlechtem Humor ist, so kann die Melancholie ja bald vertrieben werden, indem ihr der Grund seines Ausbleibens mitgetheilt wird.

Jeronimus. Geht denn rasch hin, mein Sohn, und entschuldigt Euch; der Herr Schwager hat die Güte, noch ein wenig mit herein zu kommen, damit wir noch Einiges ohne Zeugen mit einander besprechen können. (Die Alten gehen ab.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Leander. Heinrich.

Leander. Heinrich, willst Du mir das Leben nehmen, so thust Du mir einen großen Dienst!

Heinrich. Pfui über den, der so etwas thut, und nicht weniger über den, der es verlangt!

Leander. Du sollst es nicht umsonst thun.

Heinrich. Nein, darum braucht der Herr sich nicht in Unkosten zu setzen. Thäte ich dergleichen, so thäte ich es umsonst; denn ich würde ja doch für meine Dienstfertigkeit gehängt und also nützte die Belohnung mir nichts. Aber wie kann der Herr nur so kleinmüthig werden, weil sein Vater sich dahin stellt und ins Blaue schwatzt? Als ob man nicht daran gewöhnt wäre, täglich dergleichen Gewäsche von ihm zu hören!

Leander. Du bist im Irrthum, Heinrich, es ist etwas Anderes, weswegen ich in Verzweiflung bin, und wenn Du es hörst, so wirst Du selbst mich beklagen. Ich bin sterblich verliebt!

Heinrich. Das kann ja gar nicht gelegener kommen als eben jetzt, wo die Hochzeit vor der Thüre ist.

Leander. Nein, Heinrich, ich habe mich gestern auf der Maskerade in eine Andere verliebt.

Heinrich. Ich habe mich ebenfalls in unterschiedliche Mädchen verliebt, wie es aber ans Tanzen ging, schwitzte ich meine Zärtlichkeit wieder aus. In eine, mit der ich den Kehraus tanzte, war ich so verliebt, daß ich dachte, ich müßte auf der Stelle sterben; aber noch ehe der lange Tanz zu Ende war, hatte ich den großen Cupido an allen Ecken und Enden dermaßen ausgeschwitzt, daß ich das Mädchen nicht mehr vor Augen sehen mochte.

Leander. Könnte ich von mir dasselbe sagen! Aber das reizende Mädchen hat mir die ganze Nacht vor Augen gestanden.

Heinrich. Ei, Herr, die Liebe, die so rasch kommt, hat keinen Bestand, und obenein kriegt Ihr sie wol nie wieder zu sehen.

Digitized by Google

Leander. Das verhüte der Himmel! Ja, Heinrich, ich hoffe sogar sie noch heute zu sehen. Wie ich sie, liebt sie mich; wir haben Abrede mit einander genommen, uns an einem bestimmten Ort zu treffen. Ich habe ihr meinen Ring gegeben und der, den ich hier trage, ist der ihre.

Heinrich. Es hat doch einen ganz andern Zug, wenn man sich selbst verlobt, als wenn man die Eltern zu Unterhändlern braucht, da läßt sich Verlobung, Hochzeit und Einleitung zum Kindbett in einem Handumdrehen abmachen. Indessen, Herr, um ernsthaft zu reden, so müßt Ihr Euch diese neue Maskeradenliebschaft aus dem Kopfe schlagen; es ist jetzt für Euch keine passende Zeit, Euch in eine Andere zu verlieben.

Leander. Das ist mir nicht möglich, Heinrich. Ach, hättest Du sie gesehen, Du würdest mich in meiner Liebe bestärken; niemals habe ich etwas so Reizendes erschaut, Antlitz, Hände, Miene, Sprache — alles war von der Art, daß schon ein Einziges davon selbst den Allerkaltsinnigsten in Flammen gesetzt hätte.

Heinrich. Aber, Herr, wenn Ihr Euch genauer erkundigt, wer weiß, so ist das eine von Anne Hutmacher ihrem Bataillon.

Leander. Ja richtig, eine Dirne trägt auch wol solchen kostbaren Ring, eine Dirne hat auch wol solche angenehmen Mienen und solch süßes Wesen.

Heinrich. Gleichviel was sie ist, so ist es doch einigermaßen auffallend, daß ein honnetes Frauenzimmer sich mit solcher Schnelligkeit verliebt.

Leander. Ich habe bisher allen Frauenzimmern Stand gehalten; sowie ich aber dies Mädchen erblickte, war es gleich, als ob mir Einer sagte: hier, das ist, die der Himmel Dir zur Ehegattin bestimmt hat. Und ebenso ist es auch ihr gegangen. Liebe, Heinrich, ist etwas, das sich nicht begreifen läßt.

Heinrich. Das merk' ich. Aber hätte Monsieur Cupido seine Pfeile nur zurückgehalten bis dahin, daß der Herr seine Partie mit eines braven Mannes Tochter zum Abschluß gebracht hätte, eine Partie, die jetzt ohne großen Spectakel nicht mehr kann rückgängig gemacht werden.

Digitized by Google

Leander. Mag der Spectakel so groß werden wie er will, niemals entschließe ich mich, Leonhards Tochter zu heirathen.

Heinrich. Das ist eine verfluchte Geschichte; auf Euch wird es Scheltworte regnen und auf mich Prügel. Ich wollte, hol' mich der Henker, ich wär' am andern Ende der Welt, ich wollte, ich wäre Gouverneur von Ostindien. Raisonnirt jetzt ein wenig mit Euch selbst.

Leander. Das hilft mir nicht.

Heinrich. So will ich sehen, ob ich Euch curiren kann, Herr, vermittelst der schwarzen Kunst, die ich in meiner Jugend gelernt habe. Ihr müßt dreimal hintereinander diese Worte wiederholen: Ehre, Interesse, Verachtung, Scheltworte, Verdruß, Haß von Eltern und Freunden. Versucht nur, diese Worte dreimal zu wiederholen!

Leander. Das hilft nichts und wenn ich sie dreitausendmal wiederholte, es ist alles zu schwach, mich zu bewegen.

Heinrich. Kann das nicht helfen, so kann auch eine ganze Apotheke den Herrn nicht mehr curiren.

Leander. In allem Andern magst Du mir zuwider sein, nur nicht in diesem Punkt.

Heinrich. Und ich will dem Herrn in allem Andern beistehen, nur nicht in diesem Punkt. Diese neue Liebschaft, Herr, wird uns in großes Unglück stürzen.

Leander. Sprich mir kein Wort mehr dagegen, oder es kostet Dich Dein Leben!

Heinrich. Ja, so ist es das Beste, zu schweigen; ich merke nun, daß es Ernst ist.

Leander. Ich will auch nicht, daß Du schweigen sollst.

Heinrich. Weder sprechen, noch schweigen?

Leander. Ich will, daß Du mich in meiner Liebe bestärkst; ich will, daß Du mir guten Rath giebst, was ich thun soll, wie ich mich anstellen soll, wenn mein Vater mich fragt, wie mein Besuch abgelaufen ist.

Heinrich. Das Beste, scheint mir, ist, alles rein heraus zu sagen und auf sich zu nehmen, was folgt.

Leander. Und was meinst Du, daß folgen wird?

Digitized by Google

Heinrich. Nur einige Kleinigkeiten, auf die natürlich nichts ankommt. Wenn der Herr mir erlauben will, eine kleine Komödie davon in drei kurzen Akten aufzuführen, in welcher er Anfang, Fortgang und Ende davon sehen kann. Der erste Akt beginnt folgendergestalt — ich bin zum Exempel jetzt Jeronimus —: Du leichtfertiger liederlicher Vogel, Du bist nicht werth solche braven Eltern zu haben, weil Du Dich gegen ihren Willen verlobst mit einem lockeren Frauenzimmer, das Du nicht öfter gesehen hast als einmal, und machst Dich selbst darüber zum Betrüger und Lügner, beschimpfst Deine ganze Familie und bringst Dich in aller Welt Mäuler. Nun kommt Leonhard und seine Tochter: Ihr bildet Euch wol ein, meine Tochter, Monsieur Leander, ist ein Ball, den man hin- und herwerfen kann, wie Einem beliebt? Aber, auf mein Wort, wir leben in einem Lande, wo es noch Gesetz und Recht giebt, und ich will ein Spiel mit Euch beginnen, so lange ich einen Schilling im Sack habe! Wir sind von zu gutem Hause, um uns auf solche Weise von Euch prostituiren zu lassen. Nun kommt das Fräulein (er fistulirt): Ach, mein Herzenspapa, wenn Ihr die Schmach nicht rächt, die mir geschehen, so sterbe ich vor Kummer; er hat ja selbst schriftlich um mich angehalten, drei, vier Briefe habe ich von ihm, was kann er mir Böses nachsagen? Bin ich häßlich? Stehe ich in schlechtem Rufe? Bin ich nicht in allen Stücken, wie man mich ihm geschildert hat? — Das ist der kurze Inhalt des ersten Aktes, wo Leander bei seinem Vorsatze bleibt, eine Andere zu heirathen.

Leander. Das wird auch ungefähr so werden.

Heinrich. Der zweite Akt beginnt folgendermaßen. Seht her, dieser Stuhl, den ich hierher setze, ist das Consistorium, und jetzt bin ich dem Fräulein sein Procurator. Nun wird die Citation verlesen: Rector und Professoribus thun zu wissen, daß von uns citirt sind .... Das Andere lasse ich nun weg und begebe mich gleich mitten in die Aktion. (Stellt sich auf die eine Seite des Stuhls.) Meine Principalin, großgünstige Herren, ist eine vornehme und tugendhafte Jungfrau, um die er selbst bei deren werthen Eltern angehalten hat und der er seit der Zeit nichts

Digitized by Google

Böses nachweisen kann. (Auf der andern Seite) Es ist richtig, großgünstige Herren, daß mein Principal um sie angehalten hat, und daß er ihr nichts nachsagen kann, was nicht ehrbar und schicklich wäre. Allein es wäre doch hart, wenn man Einen zwingen wollte, sich gegen seinen Willen zu verheirathen; das hieße ja nicht anders, als eine Hölle auf Erden bauen. Es kommt dazu, daß mein Principal sie niemals gesehen, geschweige denn sie berührt hat, so daß sie also noch ebenso gut ist, wie sie vorher gewesen. (Wieder auf die andere Seite) Nein, halt, Herr Collega, eine Jungfrau, um die man erst aus freien Stücken angehalten und mit der man hinterdrein ohne Ursache bricht, die kommt dadurch in der Leute Mund. (Von der andern Seite) Er bricht mit ihr nicht aus Muthwillen, sondern eine andere stärkere Liebe hat ihn dermaßen ergriffen, daß er sein Gelöbniß nicht halten kann. (Auf der andern Seite) Ha ha, das heißt mal schwatzen, auf die Manier könnte sich Jeder entschuldigen! (Auf der andern Seite) Ihr wißt freilich nicht, welche Gewalt die Liebe hat, Herr Collega, sonst würdet Ihr nicht so thöricht sprechen. (Auf der andern Seite) Ich weiß so gut, was Liebe ist, als Ihr. (Auf der andern Seite) Warum schwatzt Ihr denn solche verwünschten Narrenspossen? (Von der andern Seite) Ihr schwatzt Narrenspossen und sprecht wie ein Rechtsverdreher! (Von der andern Seite) Wäre es nicht aus Respect vor dem Gericht, so wollte ich Dir Schlingel wol zeigen, was ein Rechtsverdreher ist. (Auf der andern Seite) Bin ich ein Schlingel? (Auf der andern Seite) Ja, das trau' ich mir zu sagen und zu beweisen. (Zieht sich selbst bei den Haaren und schreit auf der einen Seite und macht es nachher ebenso auf der andern Seite.) Ich unterwerfe dies dem Ausspruch eines hohen Gerichtes! (Auf der andern Seite) Ich ebenfalls. — Nun bin ich das Consistorium. (Setzt sich und liest mit Gravität:) Sintemalen Seigneur Leander sich verlobt hat mit Herrn Leonhards einziger Jungfrau Tochter und nicht im Stande ist, einen zureichenden Grund anzuführen, weshalb selbige Verlobung aufzuheben, so wird er verurtheilt, sie zu ehelichen, binnen hier und sechs Wochen.

Leander. Ja, was will das alles sagen?

Heinrich. Nicht das Mindeste, Monsieur Leander bleibt

Digitized by Google

noch immer bei seinem alten Vorsatz. Nun aber kommt der dritte Akt. Da wird Arrest gelegt auf Monsieur Leanders Person; seine Eltern, denen das eben recht ist, lassen ihn im Gefängniß ohne die erforderliche Pflege, in Folge dessen, nachdem er eine Zeitlang gesessen und cuculirt hat, seine neue Liebe mehr und mehr zu verschwinden anfängt; in Folge dessen Monsieur Leander seine Eltern zu sich entbietet und sagt mit strömenden Thränen (indem er niederkniet): Ach, meine geliebten Eltern, endlich hat die Krankheit bei mir ausgerast, ich bitte demüthigst um Verzeihung und bin bereit, Herrn Leonhards Tochter zu nehmen. Worauf Monsieur Leander wieder auf freien Fuß kommt und selbigen Tages Hochzeit hält. Ist der Herr nun kein Liebhaber von Weitläufigkeiten, so kann er Hochzeit halten ohne diesen vorhergehenden Hocuspocus.

Leander. Bist Du nun zu Ende?

Heinrich. Ja, Herr.

Leander. Du machst Deine Komödien wie ein Schlingel und entstellst meinen Character, da ich lieber sterben werde, als das Mädchen verlassen, das ich so innig liebe. Ich befehle Dir daher ein- für allemal, mit solchen Possen inne zu halten, sonst wird Dich ....

Heinrich. Ich rathe ja nicht ab von dieser neuen Liebschaft, ich erzähle ja nur, welchen Gang die Geschichte nehmen wird, um zu prüfen, ob der Herr auch Stand halten wird.

Leander. Und wenn Du mir hundertfaches Unglück in Aussicht stellst, so hilft es nichts; Herzen, die wahrhaft lieben, fühlen sich sogar beglückt, um ihrer Liebe willen verfolgt zu werden.

Heinrich. Nun, Herr, so liebt denn weiter, ich werde Eure Liebschaft nach Möglichkeit unterstützen. Aber da kommt der Alte.

Leander. Element, ich laufe fort! (Ab.)

Heinrich. Na, das ist ja eine recht hübsche Art, den Krieg zu eröffnen.

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Leonhard. Jeronimus. Heinrich.

Leonhard. Ja, ja, geehrter Schwager, je eher, je lieber; wozu die vielen Präparatorien?

Jeronimus. Was die jungen Leute an der Hochzeit sparen, das haben sie hernach. Freilich giebt es Leute, die machen solche Hochzeit, daß der Hochzeitkuchen noch nicht verdaut ist, da müssen sie schon in den Schuldthurm.

Leonhard. Adieu so lange; ich finde Seinen Sohn wol noch bei mir im Hause und kann gleich hören, was er dazu meint.

Sechste Scene.

Jeronimus. Heinrich.

Jeronimus. Bist Du hier, Meister Fix? Wo ist Leander?

Heinrich. Er ist auf seiner Kammer.

Jeronimus. Auf seiner Kammer? Was Henker ist das für Geschwätz? Konnte er denn so schnell mit seinem Besuch fertig werden?

Heinrich. Ach so was geht rasch, Herr Jeronimus, wenn man sich nur auf den Griff versteht.

Jeronimus. Gingst Du nicht mit ihm?

Heinrich. Nein, er wollte mich nicht mithaben und kam zurück mit einem Gesicht, wie Einer, der einen Korb gekriegt hat; ich fragte ihn, wie er zurückkam, wie die Sache stände, da hatte er die Herablassung zu antworten: was kümmert es Dich, Du Schlingel? Ob er nun etwa so tief in Gedanken war, daß er mich nicht gekannt hat, das will ich ungesagt lassen.

Jeronimus. Nein, nach dieser Antwort zu urtheilen, hat er Dich ganz gewiß gekannt. Er soll auf der Stelle herkommen.

Digitized by Google

Siebente Scene.

Jeronimus. Leander. Heinrich.

Jeronimus. Nun, Leander, seid Ihr mit einem so wichtigen Besuch so rasch zu Stande gekommen? Euer Schwiegervater dachte Euch noch zu treffen.

Leander (knieend). Ach, mein allertheuerster Vater!

Jeronimus. Was Henker soll das werden? Was meint Ihr mit diesen Geschichten? Ist Euch ein Unglück passirt? Was ist es, sprich?

Leander. Ich fürchte den Zorn meines Vaters —

Jeronimus. Was heißt das, Heinrich? Sag' Du es mir!

Heinrich (schreit und fällt ebenfalls auf die Kniee). Ah! ....

Jeronimus. Welch ein Unglück hat sich ereignet? Welch Verbrechen habt Ihr begangen?

Heinrich (weinend). Wir haben kein Verbrechen begangen, wir wollen blos eins begehen.

Jeronimus. Um so mehr muß ich wissen, was es ist, um ihm zuvorzukommen; ich beschwöre Euch, Leander, sagt mir, was es ist. Ich zittere vor Furcht am ganzen Leibe und mein Blut wallt vor Verlangen es zu wissen!

Leander. Und mein Blut wallt vor Angst, weil ich es nicht sagen kann.

Jeronimus. Will der Eine nicht, nun so soll der Andere. Heda, Heinrich, ich befehle Dir zu sprechen!

Heinrich. Ah ....!

Jeronimus. Willst Du nicht im Guten sprechen, so lasse ich Dich sofort in ein Quartier bringen, wo man Dich nöthigen wird, alles zu bekennen, bis auf das Schwarze unterm Nagel; ich schicke gleich nach der Polizei, die Dich in Arrest bringen soll. He, Arv!

Heinrich. Ach, Herr, ich will ja bekennen.

Jeronimus. Nun, so bekenne!

Heinrich. Ach, laßt Herrn Leander nur erst bekennen, dann will ich nachher sagen, ob er etwas vergessen hat.

Digitized by Google

Jeronimus. He, Arv!

Heinrich. Ach, Herr, nun bekenne ich ja! Mein Herr Leander wünscht Madame Leonhards Tochter —

Jeronimus. Was wünscht er ihr?

Heinrich (weinend). — den lichten Satan auf den Hals! Denn auf der Maskerade hat er sich in ein anderes Fräulein verliebt.

Jeronimus. Ah so, da haben wir ja die Früchte von dem Maskeradegehen. Indessen das will nichts sagen, dem wollen wir bald abhelfen.

Leander. Ich hoffe doch, mein Vater wird nicht so hartherzig sein und mich zwingen, mich zu verheirathen gegen meinen Willen?

Jeronimus. Wie ich sage, heute Abend hältst Du Hochzeit mit Herrn Leonhards Tochter.

Leander (springt auf). Das wird in Ewigkeit nicht geschehen!

Heinrich (springt auf). Das wird in Ewigkeit nicht geschehen!

Jeronimus. Glaubt Ihr wirklich die Macht zu haben, Eure Eltern zu prostituiren, ein vornehmes Fräulein zu prostituiren und seine Eltern zum Narren zu halten? Ich will Euch zeigen, was väterliche Gewalt vermag!

Leander. Und ich werde zeigen, was eines Sohnes Verzweiflung vermag!

Heinrich. Und ich werde zeigen, was das Mitleid vermag, das ein Diener mit seinem Herrn hat!

Jeronimus. Ich werde Dich den Händen der Obrigkeit überliefern!

Leander. So weit erstreckt sich keine väterliche Gewalt, es sei denn, daß mir ein Verbrechen nachgewiesen wird.

Jeronimus. Ist das etwa kein Verbrechen? Fort aus meinen Augen!

Leander. Von Herzen gern.

(Leander und Heinrich ab.)

Digitized by Google

Achte Scene.

Jeronimus allein.

Jeronimus. Ach, welch Unglück ist über mein Haus hereingebrochen, und von welchem Kummer wird meine Seele gebeugt! Auf der einen Seite das Wort, das ich einem wackern Manne gegeben habe, der aus einem Freund mein größter Feind werden wird; Drohungen mit dem Gerichte und die böse Nachrede der Leute! Auf der andern Seite die Verzweiflung meines Sohnes, den ich vielleicht dazu bringe, mir noch größeren Jammer zu bereiten, sofern ich diese Angelegenheit allzu hitzig betreibe. Ich muß mich zwingen mehr Sanftmuth zu zeigen und nicht so viel Spectakel zu machen, es könnte sonst Monsieur Leonhard zu Ohren kommen. Ich muß meinem Sohne ein kurze Bedenkzeit geben; die Krankheit muß sich austoben. Die verwetterten Maskeraden! Die verwetterten Maskeraden!

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Leonora. Pernille.

Leonora. Ach, Pernille, ich sehe noch niemand; hier ist der Ort, den wir zu unserer Zusammenkunft bestimmt haben.

Pernille. Wenn er noch nicht da ist, so ist es nicht seine Schuld, sondern des Fräuleins, das zu früh gekommen.

Leonora. Ich fürchtete, es möchte zu lange dauern, und mein Vater möchte mich zu Hause vermissen.

Pernille. Er hält ja doch sonst immer seinen Mittagsschlaf von zwei Stunden.

Leonora. Freilich wol, wenn er in seiner gewohnten Ruhe ist; da das Schicksal es nun aber so fügt, daß ich ihm gegen meinen Willen habe müssen Kummer machen und ihm offenbaren, was mir am Herzen liegt, so fürchte ich, er kann weder Tag noch Nacht schlafen.

Pernille. Ei, Fräulein, dazu hat Herr Leonhard einen zu leichten Sinn.

Leonora. Sage das nicht, Pernille! Denn wie ich es ihm sagte, wurde er so blaß wie eine Leiche und ließ sich sein Essen auf seine Stube bringen. Es ist das erste Mal, daß ich ihn zum Zorn gereizt habe; denn von Kleinigkeiten läßt er sich nicht in Harnisch bringen. Jetzt jedoch ist er sehr aufgeregt und ich kann ihm nicht Unrecht geben. Denn bedenke doch nur, Pernille, was für einen Spectakel es machen und was für Verdrießlichkeiten es über unser Haus bringen wird; denn wie ich höre, ist

Digitized by Google

Herr Jeronimus der Mann, der alles anwenden wird, sich aufs Aeußerste zu rächen.

Pernille. Aber wenn das Fräulein selbst einräumt, daß Sie Unrecht hat und daß Ihres Vaters Zorn wohlbegründet ist, warum geht Sie denn nicht ohne Aufenthalt hin, fällt ihm zu Füßen und verspricht seinen Willen zu thun?

Leonora. Ach Pernille, ich sehe wol ein und erkenne, was mir gut ist, folge aber dem, was mir schädlich. Mein Herz hat lange Zeit geschwankt zwischen Vernunft und Liebe, aber die Liebe hat den Sieg davongetragen. Ach unselige Stunde, wo ich zuerst den Jüngling erblickte, dessen Schönheit mein Herz dermaßen gefesselt hat, daß ich darüber den Gebrauch meiner Vernunft verloren! Ach, daß das Maskenkleid, das Du gestern für mich zugerichtet, mein Sterbekleid gewesen wäre!

Pernille. Ei Fräulein, habt Euch nicht so gefährlich; Ihr seid hieher gekommen, um den jungen Herrn zu sprechen, den Ihr liebt, und in derselben Minute wünscht Ihr Euch den Tod.

Leonora. Ja, und mit Recht; denn wenn ich auch liebe, so verdamme ich mich doch selbst, weil ich liebe. Ach, wenn er doch nur lieber gar nicht käme! Wenn er doch nur keine Rücksicht auf mich nähme! Ich wollte, er wäre ein Betrüger, damit meine Liebe sich in Haß verwandeln könnte, und ich mich selbst wieder fände! Aber, o Himmel, kommt da nicht jemand? Ist er es nicht? Ja, er ist es!

Zweite Scene.

Leonora. Pernille. Leander. Heinrich.

Leander. Ach, holdestes Fräulein, jede Minute habe ich gezählt, von dem Augenblicke an, da ich Sie verlassen mußte, bis jetzt, so groß war meine Sehnsucht, das reizende Wesen wiederzusehen, welches mein Herz dergestalt gefangen genommen hat, daß ich an nichts Anderes mehr zu denken vermag. Mein einziger Trost in dieser Zeit hat darin bestanden, den Ring anzublicken, den ich von des holden Fräuleins Hand empfangen

Digitized by Google

habe, als eine Verheißung und ein Unterpfand der Liebe, welche Sie für mich hegt.

Leonora. Ach, Monsieur, die Blödigkeit, welche die Natur unserem Geschlechte eingeprägt hat, macht es mir unmöglich, auszusprechen, was mein Herz empfindet. Aber....

Pernille. Die Fortsetzung werde ich besorgen. Seid versichert, Monsieur, daß es meinem Fräulein um kein Haar besser gegangen ist, ja sie wäre, glaube ich, barfuß aus dem Hause gelaufen, hätte ich sie nicht aufmerksam gemacht, daß man doch ohne Schuhe nicht gut ausgehen kann; es ist mir unbegreiflich, wie eine junge Dame, die jederzeit ein wahres Muster von Zurückhaltung gewesen, sich auf einmal so zum Sterben verlieben kann.

Leonora. Ach ja, ich kenne mich selbst nicht mehr!

Leander. Das macht, allerreizendstes Fräulein, weil etwas Göttliches in der Liebe ist; in demselben Augenblick, da ich Sie zuerst erblickte, gerieth mein Blut in solche Wallung, daß ich mich kaum mehr erinnern konnte, wo ich war.

(Während sie mit einander sprechen, macht Heinrich der Pernille gleichfalls die Conr.)

Leonora. Mir ging es nicht anders; wie Monsieur zuerst Seine Maske abnahm und zu mir herankam, war es mir, als wäre mir nun ein- für allemal das Urtheil gesprochen, daß ich Ihn lieben müsse. Die Aufregung, in die ich mich dadurch versetzt fühlte, statt durch die Trennung von Ihm vermindert zu werden, ist im Gegentheil nur immer größer geworden, so daß ich wol einsehe, es ist doch noch etwas Anderes, als was man so für gewöhnlich Verlieben nennt, nämlich ein Beschluß des Himmels selbst, der mich nöthigt, Ihn zu lieben, selbst gegen meinen Willen.

Leander. Wie, theuerstes Fräulein? gegen Ihren Willen?

Leonora. Ach freilich, es sind hier so manche Steine des Anstoßes, die sich mit aller Anstrengung kaum werden hinwegräumen lassen. Meine Eltern haben mich einem andern Manne zugesagt, den ich nicht zurückweisen kann, ohne ihren gerechten Zorn auf mich zu laden.

Leander. Ach Himmel, ist es möglich? Genau in demselben

Digitized by Google

Falle bin auch ich! Aber was wollen diese Hindernisse bedeuten, wenn wir selbst nur einander treu bleiben? Ich für meinen Theil bin bereit zum Aeußersten, ja Blut und Leben will ich lieber opfern, als daß ich mich zu einer andern Heirath zwingen lasse.

Leonora. Und ich verspreche dem Herrn, daß ich meinerseits nicht minder standhaft sein werde. Inzwischen dürfte ich wol fragen, wer die Dame ist, die man Ihm aufnöthigen will, und ebenso wer ihre Eltern sind, indem ....

Pernille. Potz Tausend, da höre ich jemand kommen, ich merke es am Gang, es ist Euer Vater!

Leonora. Ach, so muß Monsieur sich entfernen. Mein Kammermädchen soll immer an dieser Stelle auf- und abgehen, falls ich verhindert bin, selbst wieder hieher zu kommen; Er kann mündlich durch sie oder schriftlich durch Seinen Diener mich in Kenntniß setzen, wie die Dinge stehen und was weiter zu thun ist.

(Leander küßt ihr die Hand und geht fort.)

Dritte Scene.

Leonhard. Leonora. Pernille.

Leonhard. Weh über mich armen Mann! Zur unglücklichen Stunde bin ich in die Stadt gekommen, meine Tochter zu verheirathen! Zur unglücklichen Stunde habe ich ihr erlaubt, auf die Maskerade zu gehen! Jetzt verwünsche ich diese Thorheiten, die ich erst neulich vertheidigte; denn jetzt habe ich freilich Anlaß .... Sieh da, was treibt Ihr hier? Berathschlagt Ihr insgeheim, auf welche Weise Eure schlechten und verwerflichen Absichten ausgeführt werden sollen? Wer hat Euch erlaubt, aus dem Hause zu gehen?

Pernille. Dem Fräulein war nicht wohl, sie mußte heraus und Luft schöpfen.

Leonhard. Das glaube ich allerdings, daß ihr nicht wohl ist; sie hat ein bösartiges Fieber, das aber von der Luft nicht

Digitized by Google

curirt wird, es gehören andere Mittel dazu, ihr die Verliebtheit auszutreiben.

Leonora. Ach, ich Aermste, daß ich solchen schmählichen Vorwurf mit anhören muß!

Leonhard. Ah so, Fräulein, das also nimmst Du Dir so zu Herzen? Dich der Liederlichkeit hinzugeben, schämst Du Dich nicht, aber daß ich das Ding beim rechten Namen nenne, das giebt Deine Keuschheit nicht zu? In der That, das ist die rechte Manier, anders zu scheinen, als man ist!

Leonora. Ich habe mir, dem Himmel sei Dank, noch keine Art von Liederlichkeit zu Schulden kommen lassen, hoffe auch, daß ich mich niemals auf diese Weise beflecken werde. Wohl aber fühle ich mich ergriffen von einer reinen Neigung zu einem Manne, welcher derselben würdig ist.

Leonhard. Ja versteht sich, reine Neigung! Erst sich verloben mit eines wackern Mannes Sohn und hinterdrein sich verlieben in den Ersten, den Besten, den man zu sehen kriegt. Es wird wirklich das Beste für Dich sein, Du gehst heute Abend noch einmal auf die Maskerade, da kannst Du Dich in einen Zweiten verlieben und morgen Abend in einen Dritten und so immer fort, bis Du so viele Liebsten hast, wie Maskeraden im Jahre sind. So kannst Du mit der Zeit eine Komödiantin werden comme il faut, die es ja an der Art haben, sich Abend für Abend mit einem Andern zu verheirathen.

Leonora. Aber, theurer Vater, es ist ja doch nicht der erste Mann, den ich gesehen, ich habe ja doch schon früher verschiedene Gesellschaften besucht und mein Herz ist allezeit kalt geblieben; die ausgezeichneten Eigenschaften dieses Mannes aber haben mich dermaßen gefesselt, daß —

Leonhard. Was kannst Du von den ausgezeichneten Eigenschaften eines Mannes, den Du gar nicht kennst, weiter sagen, als daß er hübsch Menuet tanzt und zierliche Complimente schneidet?

Pernille. Nein, nein, der Herr kann wahrhaftig noch mehr, in so etwas bin ich Kennerin.

Leonhard (zu Pernille). Ja wohl, er kann Dir vielleicht von

Digitized by Google

Deiner Jungfernschaft verhelfen, wenn Du sie nämlich noch hast. Aber selbst angenommen, er ist ein honneter Mensch — und wirklich nicht ohne gute Eigenschaften — kann das Dir, Leonora, zur Entschuldigung gereichen? Weißt Du nicht, daß Du mit Leander verlobt bist, Herrn Jeronimus' Sohn?

Leonora. Freilich weiß ich es, mein theuerster Papa; auch breche ich selbst deshalb den Stab über meine neue Leidenschaft, vermag mich aber dennoch ihren Wirkungen nicht zu entziehen. Die ganze Nacht habe ich mit Seufzen und Weinen verbracht und habe zum Himmel gefleht, mir Kraft des Widerstandes zu verleihen. Allein es war alles umsonst, mein Schicksal, ich spüre es wohl, will es nun einmal so haben, daß ich ihn liebe.

Leonhard. Ja wohl, das ist die rechte Manier, das Schicksal ist der richtige Deckmantel für unsere bösen Gelüste.

Pernille. Und es ist auch ein Schicksal dabei, ganz gewiß, da möcht' ich drauf sterben, wenn schon weder mein Vater, noch meine Mutter Calvinisten waren.

Leonhard. Halt' Du den Mund, Pernille, und bestärke sie nicht noch in ihren schlechten Vorsätzen.

Pernille (weinend). Ich weiß nicht, was das jetzt mit dem Herrn ist; sonst war er so gut von früh bis spät, jetzt aber ist er schlimmer als der Teufel.

Leonhard. Ich bin so sanft, wie ein Vater nur immer gegen sein Kind sein kann.

Pernille. Ist das Sanftmuth, seine Tochter zur Verzweiflung bringen?

Leonhard. Habe ich denn etwa keinen Grund böse zu sein? Steht nicht meine Wohlfahrt und mein guter Ruf dabei auf dem Spiele? Wenn mein armes braves Weib da draußen auf dem Lande davon hört, wird sie sich nicht zu Tode grämen?

Leonora. Aber, theuerster Vater....

Leonhard. Ich will nicht länger Dein Vater sein, es sei denn, Du änderst Dich; gleich marsch hinein, mir aus den Augen!

(Leonora und Pernille ab.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Leonhard. Später **Jeronimus.**

Leonhard. Alles, was mir sonst Unangenehmes passirt ist, habe ich mit Gleichmuth überstanden, dies aber ist ein Unglück, in das ich mich nicht finden kann. Was geht mir nicht alles dabei im Kopf herum: meiner Tochter Wohl, mein eigener Ruf und die Besorgniß, wie meine Frau es aufnehmen wird, da sie vornehmlich diese Partie zu Stande gebracht hat. Und doch ist das alles noch nichts gegen den Scandal, den Jeronimus mir machen wird, dieser Hitzkopf, dieser Griesgram, der nun obenein seine ganze Galle auf mich ausschütten wird! Ich muß wirklich ein wenig nachdenken, wie ich meine Worte stellen will, wenn ich mit ihm zusammenkomme.

(Geht auf der einen Seite auf und nieder.)

Jeronimus (tritt von der andern Seite auf). Ach, ich armer geschlagener Mann! Hätte meine Frau doch lieber einen Wockenstock zur Welt gebracht als diesen Sohn, der mir in meinen alten Tagen solchen bittern Kummer macht! Ich habe ihm Bedenkzeit gegeben, in der Hoffnung, diese Krankheit werde so rasch vergehen, wie sie ihn befallen. Allein ich sehe, sein Trotz ist noch größer geworden als zuvor. Was wird nur der gute Herr Leonhard sagen, wenn ich ihm solche verdrießliche Nachricht bringe?

Leonhard. Je mehr ich darauf simulire, wie ich meine Worte stellen will, um so confuser werde ich.

Jeronimus. Herr Leonhard wird es vermuthlich für eine bloße Finte von mir halten.

Leonhard. Wäre Herr Jeronimus nur der Mann, der mit sich sprechen läßt wie Andere, nicht so hitzköpfig und aufbrausend.

Jeronimus. Und doch, wenn er glaubt, daß ich daran schuld bin, so thut er mir großes Unrecht.

Leonhard. Aber wie ich ihn einmal kenne, so zittre und bebe ich am ganzen Leibe.

Jeronimus. Ich habe wol schon Sorgen genug, ohne daß mir noch mehr aufgepackt zu werden brauchte.

Digitized by Google

Leonhard. Ich überlege noch, ob ich es wirklich wagen und mit ihm sprechen soll.

Jeronimus. Meine Frau und mein ganzer Hausstand können Zeugniß ablegen, daß ich keine Schuld habe, und doch wird es mir, fürchte ich, nichts helfen.

Leonhard. Er wird, fürchte ich, in der ersten Hitze zu weit gehen und mir Dinge sagen, die ich Ehren halber nicht einstecken und hinunterschlucken kann.

Jeronimus. Aber ich kann es dem guten Manne nicht verdenken, wenn er keine Raison annehmen will; ist es doch seine einzige Tochter, die auf diese Weise prostituirt wird.

Leonhard. Aber ich muß mich mit Gleichmuth waffnen und bedenken, daß er Grund hat zu zürnen, gleichviel was er auch thut und sagt.

Jeronimus. Schimpft er mich einen Schelm und Betrüger, so soll meine Antwort sein: mein Herr Leonhard, ich habe nicht das Mindeste dagegen einzuwenden.

Leonhard. Ich will vor ihn hinknieen und will ihn mit strömenden Thränen um Verzeihung bitten, wenn das helfen kann.

Jeronimus. Ich muß auf der Stelle hin und es ihm sagen; je länger ich davon schweige, in ein um so übleres Licht setze ich mich selbst.

Leonhard. Courage, Leonhard, Du mußt nun gehen, es kann doch nicht länger vertuscht bleiben. (Beide stoßen auf einander, fahren erschrocken zurück, bleiben eine Weile stehen, ohne zu sprechen. Leonhard mit weinerlicher Stimme) Herr Jeronimus!

Jeronimus. Herr Leonhard!

Leonhard. Warum haltet Ihr mich zum Narren?

Jeronimus. Warum haltet Ihr mich zum Narren?

Leonhard. Ich schäme mich, Euch unter die Augen zu treten.

Jeronimus. Ich schäme mich gleichfalls, Euch unter die Augen zu treten.

Leonhard. Ich darf nicht mehr Schwager zu Euch sagen.

Jeronimus. Ich darf es ebenfalls nicht mehr.

Digitized by Google

Leonhard. Wißt Ihr denn schon, was passirt ist?

Jeronimus. Nur allzu gut.

Leonhard. Meine Tochter ist wie verrückt.

Jeronimus. Mein Sohn ist so desperat, daß keine Vorstellungen helfen.

Leonhard. Bin ich nicht zu beklagen, Herr Jeronimus?

Jeronimus. Trifft das Unglück nicht mich am meisten, Herr Leonhard?

Leonhard. Nein, mich trifft es am nächsten, da ich ihr Vater bin.

Jeronimus. Ist es denn nicht mein Sohn?

Leonhard. Treibt keinen Spott mit mir, Herr Jeronimus, was kann ich dafür?

Jeronimus. Treibt keinen Spott mit mir, Monsieur Leonhard, ich bin ganz außer Schuld.

Leonhard. Wollt Ihr es mir also nicht Schuld geben?

Jeronimus. Wollt Ihr es also nicht für eine Finte von mir halten?

Leonhard (knieend). Ich beuge meine Kniee und bitte unter strömenden Thränen um Verzeihung.

Jeronimus. Ich falle ebenfalls auf die Kniee und bitte um Verzeihung.

Leonhard. Hoffentlich wird es doch noch Mittel und Wege geben, dies Unglück wieder gut zu machen.

Jeronimus. Die väterliche Gewalt reicht doch weit.

Leonhard. Aber meine Tochter ist ganz desperat.

Jeronimus. Sie hat auch Grund dazu, das gute Kind.

Leonhard. Hole sie dieser und jener, die Bestie; sie hat Grund sich zu schämen.

Jeronimus. Das begreife ich nicht; nicht sie hat sich ja zu schämen, sondern mein ungerathener Sohn, der so mit seinem gegebenen Worte umspringt.

Leonhard (aufstehend). Was heißt das? Ich bin hier, um Abbitte zu thun von wegen meiner Tochter, die sich eine neue Liebschaft in den Kopf gesetzt hat.

Jeronimus (ebenfalls aufstehend). Was heißt das? Ich bin

Digitized by Google

hier, Abbitte zu thun von wegen meines Sohnes, der sein gegebenes Wort brechen will.

Leonhard. Euer Sohn will sein gegebenes Wort brechen?

Jeronimus. Eure Tochter will ihr gegebenes Wort brechen?

Leonhard. Wir verstehen einander wol nicht recht, Herr Jeronimus.

Jeronimus. Das scheint mir auch, Herr Leonhard.

Leonhard. Suchen wir uns denn zu verständigen; weswegen fielt Ihr auf die Kniee vor mir und batet mich um Verzeihung?

Jeronimus. Weil ich fürchtete, Ihr wäret böse. Aber weshalb fielt Ihr auf die Kniee und weintet vor mir?

Leonhard. Weil ich fürchtete, Ihr würdet Euren Aerger an mir auslassen, da ich doch ganz ohne Schuld daran bin.

Jeronimus. Nun bin ich so klug wie vorher.

Leonhard. Und ich wahrhaftig auch.

Jeronimus. Ihr seid hier, sagt Ihr, um Abbitte zu thun von wegen Eurer Tochter, welche die Verlobung rückgängig machen will, und doch ist es mein Sohn, welcher sie aufhebt?

Leonhard. Ihr seid hier, sagt Ihr, um Abbitte zu thun von wegen Eures Sohnes, und doch ist es ja eben meine Tochter, die ihr Wort zurücknimmt?

Jeronimus. Nein, mein Herr, da seid Ihr im Irrthum, es ist mein Sohn!

Leonhard. Der Irrthum ist auf Eurer Seite, Herr Jeronimus, es ist ganz gewiß meine Tochter!

Jeronimus. Eben jetzt komme ich von meinem Sohne, und da war sein letztes Wort: ich habe mich in eine Andere verliebt und will lieber sterben, als daß ich Leonora nehme, Herrn Leonhards Tochter.

Leonhard. Just eben jetzt komme ich gleicherweise von meiner Tochter, und da war ihr letztes Wort: ein fremder junger Mann hat sich dermaßen meines Herzens bemächtigt, daß ich lieber mein Leben lassen will, als mir Leander aufzwingen lassen,

Digitized by Google

Herrn Jeronimus' Sohn. Hol' mich der Henker, wenn es nicht so ist, wie ich sage.

Jeronimus. Daß ich doch in diesem Augenblick in einen Wehrwolf verwandelt würde, wenn ich ein unwahres Wort sage!

Leonhard. Bei welcher Gelegenheit ist Euer Sohn denn auf diesen Einfall gekommen?

Jeronimus. Er hat sich in ein Frauenzimmer verliebt, gestern Abend auf der Maskerade.

Leonhard. Gerade ebenso ist es meiner Tochter gegangen.

Jeronimus. So haben wir auf die Art nicht nöthig, viel Umstände mit einander zu machen.

Leonhard. Das scheint so.

Jeronimus. So nehme ich meine Complimente denn zurück.

Leonhard. Und ich die meinen gleichfalls.

Jeronimus. Aber, Herr Leonhard, wenn unsere Kinder den Verstand verlieren, sollen wir sie denn gewähren lassen?

Leonhard. Ich bin entschlossen, meine Tochter zu zwingen.

Jeronimus. Und ich bin entschlossen, meinem Sohne Zaum und Gebiß anzulegen.

Leonhard. Na, dann werde ich wieder Schwager zu Euch sagen, wie früher.

Jeronimus. Na, dann werde ich auch Schwager zu Euch sagen.

Leonhard. Es ist sonst nie meine Art gewesen, den Kindern Zwang anzuthun, diesmal aber werde ich mein Aeußerstes thun. Denn wenn die Partie nicht zu Stande kommt, darf ich meiner Frau nicht wieder unter die Augen treten.

Jeronimus. Meiner Frau halber bin ich außer Sorge; denn wenn sie nur den Muth dazu hätte, so wäre sie gerade so toll wie die Andern. Aber meiner eigenen Ehre halber will ich diese Partie durchsetzen, gleich als ob es sich dabei um meine ganze irdische Wohlfahrt handelte. Inzwischen hoffe ich, theurer Schwager, daß Ihr nicht wieder den Advocaten für die Maskeraden machen werdet, Ihr seht nun, was sie für Folgen haben.

Leonhard. Ganz gewiß, ich werde nie wieder so etwas in Schutz nehmen. Aber welche Wege wollen wir nun einschlagen, um zu unserm Ziele zu gelangen?

Digitized by Google

Jeronimus. Wir wollen Gebrauch machen von der Gewalt, welche Gott und die Natur den Eltern verliehen, und wenn das nicht helfen will, so citirt ihn nur in Eurer Tochter Namen vor Gericht.

Leonhard. Ich fürchte nur, meine Tochter geräth darüber in Verzweiflung und legt Hand an sich selbst.

Jeronimus. Ha ha, so was läßt sich nur ein Vater vorreden! Mit der Verzweiflung, in die unsere jungen Damen gerathen, hat es nicht viel auf sich, das sind nur Tragödien und Romane, die sie aufführen, um es den verliebten Heldinnen nachzumachen, von denen sie solch ein Wischiwaschi gelesen haben. Mein Sohn stellt sich auch, als wäre er krank: allein ich habe das Recept schon bei der Hand, das ihm das Fieber vertreiben soll. Inzwischen wird es gut sein, wenn wir zu Anfang noch möglichst leise auftreten, die Zeit ist nicht selten der beste Arzt.

Leonhard. So will ich sofort nach Hause, um zu überlegen, was ich dabei zu thun habe.

Jeronimus. Ich ebenfalls; adieu so lange. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Heinrich, mit einem Ranzen auf dem Rücken als Rabbi verkleidet, mit einem langen schwarzen Barte.

Heinrich. Könnte ich sie nur zu sprechen kriegen, darauf kommt jetzt alles an; die Sache, die wir vorhaben, hat Eile, und nun ist sie an diesem Ort nicht zu finden, wo sie doch versprochen hatte auf und ab zu gehen. Kriege ich aber weder das Fräulein zu sprechen, noch ihr Kammermädchen, so bin ich um meinen Hals. Wie mein Herr hörte, sein Vater wollte ein neues Schloß an die Hofthüre machen lassen, so daß ohne seine Erlaubniß niemand weder hinaus noch herein kommen kann, so ergriff er die Flucht, frisch weg, wie er ging und stand; jetzt hält er sich in einem Hause am Norderthor versteckt, und dahin will er nun seine Geliebte kommen lassen, um mit ihr aus der Stadt zu fliehen und sich auf dem Lande trauen zu lassen. Sind

Digitized by Google

sie aber erst einmal getraut, so kann Monsieur Leonhard meinen Herrn citiren lassen, so viel er will, und wenn es vor das Consistorium zu Speier wäre. Denn wenn er erst einmal mit einer Andern verheirathet ist, so hören alle sonstigen Ansprüche von selbst auf und auch Jeronimus wird sich mit seinem Sohne schon wieder vertragen, wenn er hört, daß diese neue Geliebte ebenfalls von guter Herkunft ist, woran ich nämlich nicht im Mindesten zweifle. In diese Tracht habe ich mich verkleidet, damit mich niemand erkennen soll; denn ich kann nicht eher weg, als bis ich meinen Auftrag ausgeführt habe, welcher darin besteht, das Fräulein von der Flucht meines Herrn in Kenntniß zu setzen und ihr auf diesem Stück Papier hier die Adresse auszuhändigen, wo sie ihn finden soll. Aber sieh' da, führt der Teufel mir gerade jetzt den alten Jeronimus auf den Hals. Ich muß Stand halten, denn durch Fortlaufen würde ich mich nur verdächtig machen.

Sechste Scene.

Jeronimus. Heinrich.

Jeronimus. Ich fürchte, da ist etwas nicht in Ordnung, ich fürchte, Leander hat mir einen Streich gespielt. Wie ich ausging, mit Monsieur Leonhard zu sprechen, war er zu Hause, jetzt aber sehe ich weder ihn, noch seinen Diener. Vor Aufregung konnte ich es drinnen nicht mehr aushalten; ich habe Arv nach dem Lusthause im Garten geschickt, ist er da nicht, so fange ich an mich zu fürchten wie ein Hase. Aber ich will doch mal diesen Judenpriester hier fragen, ob er niemand hat vorbeigehen sehen. Heda, Rabbi, habt Ihr nicht einen jungen Herrn in Begleitung eines Dieners hier aus dem Hause kommen sehen?

Heinrich. Abi Kala Spinther, maristan Cadedi Farluf spae kauet.

Jeronimus. Ebräisch verstehe ich nicht, Rabbi.

Heinrich. Candelabro Ticktack jucatan Phalmanasar.

Jeronimus. Ich verstehe weder Chaldäisch noch Ebräisch, Rabbi. Aber versteht Ihr denn nicht Dänisch oder Deutsch?

Digitized by Google

Heinrich. Ja freilich, Herr, ich sprechen westphälisk, westphälisk.

Jeronimus. Weshalb antwortetet Ihr mir denn erst auf Ebräisch?

Heinrich. Icke dachten, der Herr auch wären ein von Israels Kindern: denn der Herr haben ein perfect jüdisk Gesicht, ein perfect jüdisk Gesicht.

Jeronimus. Hol' Dich dieser und jener, so zu lügen!

Heinrich. Aber ernsthaftick, mein Herr, sein Er nicht ein portugieser Juden? Mir dünken, daß icke Ihm abe gesehen in der Synagoge in Altona?

Jeronimus. Nein, da seid Ihr irre, Rabbi, ich bin ein guter Christ, der hier in diesem Hause wohnt, in das nie weder ein Talmud, noch ein Alkoran gekommen ist.

Heinrich. Um Verzeihung denn, mein Herr!

Jeronimus. Aber habt Ihr nicht einen jungen Herrn in Begleitung eines Bedienten hier aus dem Thorweg kommen sehn?

Heinrich (bei Seite). Hol' Dich der Teufel, wenn Du nur erst zum Thorweg hinein wärst: gerade jetzt, fürchte ich, kommt das Kammermädchen. Ich muß sehen, wie ich ihn mit Redensarten fortbringe.

Jeronimus. Habt Ihr denn keine Antwort auf meine Frage?

Heinrich. Der Herr sagen, daß in seinem Haus gewesen kein Talmud oder Alkoran?

Jeronimus. Freilich sage ich das; doch ist dies nicht der Gegenstand, um den ....

Siebente Scene.

Pernille. Jeronimus. Heinrich. Später **Arv.**

Pernille. Potz Schlag, da sind Menschen; was zum Kukuk haben diese beiden Juden hier zu thun? (Heinrich erblickt sie, springt zu ihr hin, nimmt sie bei der Hand; Pernille schreit.)

Heinrich (leise). Kennt Ihr mich denn nicht, Mamsell? Ich

Digitized by Google

bin ja Bedienter bei Eures Fräuleins Geliebten; diese Verkleidung habe ich aus guten Gründen angelegt. Geht doch ein wenig bei Seite, damit ich erst den alten Mann hier fortbringe, nachher habe ich Euch Dinge zu sagen von größter Wichtigkeit.

Pernille (bei Seite). Alle Wetter, seid Ihr das? (Laut) Ach, lieber Jude, laß mich doch in Ruhe!

Heinrich. Gehe man, Jungfer, gehe man! (Indem er sich wieder zu Jeronimus wendet:) Das sind ein sehre große Unterschied, mein Herr, zwischen dem Alkoran und dem Talmud.

Jeronimus. Wer Teufel fragt danach?

Heinrich. Dem Talmud sein geschrieben von der türkischen Gott Mahomet —

Jeronimus. Den Kerl, glaub' ich, hat der Teufel hierher geführt, um mich mit Redensarten zu plagen.

Heinrich. Aber dem Alkoran, mein Herr, das sein ein heiliger Buch, ein heiliger Buch!

Jeronimus. Hol' Dich der Henker mitsammt Deinem Alkoran und Deinem Talmud!

Heinrich. Der Name von Alkoran will sagen so viel als eine Judenbibel und kommen von zwo chaldäischen Worten, al und charon, al bedeuten .....

Jeronimus (geht auf die andere Seite, dreht ihm den Rücken und hält sich die Ohren zu). Nun sprich zu, Du Hund, bis Du schwarz wirst!

Arv (kommt hereingelaufen). Wo ist der Herr? Was will dieser Judenpriester? Was Teufel heißt das? Das ist ja Heinrich, der sich verkleidet hat?!

Heinrich (bei Seite, zu Arv). Höre, Arv: ein Achtel Mehl, zwei Stücke Rauchfleisch, der Köchin ihre Jungfernschaft, wer bin ich nun?

Arv. Ach, meiner Seele, Ihr seid ein Judenpriester!

Jeronimus (kehrt sich um). Ob das Vieh nun zu Ende ist? Sieh da, Arv! Nun, Arv, wie geht es?

Arv. Herr, der Mann hier ist ein Judenpriester.

Jeronimus. Das sehe ich wohl.

Arv. Er ist, hol' mich der Teufel, ein Judenpriester.

Digitized by Google

Jeronimus. Ich sehe es ja, aber fandest Du ....

Arv. Will der Herr mir nicht glauben, so bin ich bereit, es zu beschwören.

Jeronimus. Hol' Dich der Teufel mit Deinem Gewäsche! Aber trafst Du meinen Sohn oder seinen Bedienten?

Arv. Nein, Herr, im ganzen Hause nicht. Aber sie werden wol in Geschäften ausgegangen sein. Weggelaufen sind sie nicht; denn wenn Monsieur Leander so etwas im Willen gehabt hätte, so hätte Heinrich dem Herrn schon einen Wink davon gegeben.

Jeronimus. Der Galgenvogel, wenn ich ihn nur erst hätte! Er ist doch das Rad, das alles treibt.

Arv. Ich habe früher ebenfalls nichts Gutes von Heinrich gedacht, seit einiger Zeit jedoch habe ich mich überzeugt, daß er ein redliches Gemüth ist.

Heinrich (bei Seite). Nämlich seit ich das Gespenst vorstellte.

Jeronimus. Komm, Arv, laß uns hineingehen und nachsehen, ob etwas im Hause fehlt. Adieu, Schmuel, nun sprecht meinetwegen so viel Ebräisch, als Ihr Lust habt.

(Jeronimus und Arv ab.).

Achte Scene.

Pernille. Heinrich.

Heinrich. Diesmal bin ich noch durchgeschlüpft; er kannte mich nicht, und Arv wagte nicht den Mund aufzuthun. Heda, Mamsell!

Pernille (zurückkommend). Ach, ich dachte nicht anders, als Du wärst wirklich ein Jude. Aber weshalb hast Du Dich so verkleidet?

Heinrich. Als mein Herr hörte, daß sein Vater ihn einsperren wollte, ergriff er die Flucht und gab mir diese schriftliche Adresse für das Fräulein, wo er zu finden. Diese Verkleidung habe ich inzwischen angelegt, um von niemand erkannt zu werden.

Digitized by Google

Pernille. Wo wohnt Deines Herrn Vater?

Heinrich. Meines Herrn Vater ist ein vornehmer und reicher Mann, aber sehr hart und strenge; es war eben derselbe alte Herr, den Ihr hier gesehen habt, Ihr könnt Euch vorstellen, welche Angst ich ausgestanden habe, er möchte mich erkennen. Doch wir haben keinen Augenblick zu verlieren; Ihr müßt sofort mit Eurem Fräulein in das Haus flüchten, in welchem mein Herr ist.

Pernille. So laufe ich auf der Stelle; adieu. (Ab.)

Heinrich. Dies Mädchen gefällt mir ganz ausnehmend; wäre ich nur nicht ein Jude, so möchte ich ihr in der That ihre Jungfernschaft stibitzen. Indessen wer weiß, was noch kommt. Jetzt aber muß ich machen, daß ich mir die Stiefel schmiere.

Neunte Scene.

Jeronimus. Magdelone. Heinrich. Später **Arv.**

Jeronimus. Ach, ich unglücklicher Mann! Er ist gewiß weggelaufen. Sein Schrank, in welchem er seine Kostbarkeiten verwahrt, steht offen und ist völlig leer. Aber was Henker ist das? Dieser Jude steht ja noch hier?

Magdelone. Am Ende ist es ein Spion von unserem Sohne — ei, so will ich nicht ehrlich sein, wenn das nicht Heinrich ist, der sich verkleidet hat!

(Heinrich will fortlaufen, Jeronimus und Magdelone halten ihn fest; Jeronimus kriegt seinen Bart zu fassen, der abfällt.)

Jeronimus. Ha ha, guter Freund! Willkommen, Monsieur Rabbi!

Heinrich. Nein, Herr, seit Ihr mir den Bart ausgerissen habt, kann ich auch nicht mehr Rabbi sein.

Jeronimus. Wozu hast Du Dich so verkleidet? Wo ist Dein Herr?

Heinrich. Mein Herr ist ... Er ist ... Laßt sehen .... Ich weiß wahrhaftig nicht, wo er ist; soll ich etwa Acht geben auf meinen Herrn?

Digitized by Google

Jeronimus. Du bist nicht allein sein Bedienter, sondern auch sein geheimer Rath; auch ist es schwerlich umsonst geschehen, daß Du Dich in diese Kleider gesteckt hast.

Heinrich. Diese Kleider, Herr, wollte ich heute Abend auf die Maskerade anziehen.

Magdelone. Ei, glaub' ihm nicht, mein liebster Mann, ich habe heute schon zu Capion hingeschickt: es ist heute Abend gar keine Maskerade.

Jeronimus. Ja so, habt Ihr schon hingeschickt? Ihr wollt wol das Glück noch einmal versuchen und Euch ein neues Fieber an den Hals lügen?

Magdelone. Nein, wahrhaftig, nicht von weitem habe ich daran gedacht; ich wollte es blos wissen, um Euren Sohn Leander abzuhalten.

Jeronimus. Das ist nicht mein Sohn, das ist Euer Sohn; denn er ist gerade so toll im Kopf wie die Mutter. Aber nun, um das Wichtigste nicht zu vergessen: gleich gestehe, Du nichtsnütziger Schelm, wo mein Sohn ist?

Heinrich. Ich weiß es wahrhaftig nicht, Herr.

Jeronimus. He, Arv! Ich werde Dich gleich zum Geständniß bringen.

Heinrich. Ach, Herr, wie soll ich denn gestehen, wenn ich doch nichts weiß?

Arv (kommt). Will der Herr was?

Jeronimus. Da sind zwei Soldaten im Hofe, die Holz hauen, die sollen gleich mal herkommen.

Heinrich. Ach, Herr, Gnade!

Jeronimus. Sollte man solchen Kerl nicht können zum Geständniß bringen, das wäre doch zu arg.

(**Zwei Soldaten** treten ein.)

Greift mir mal hier den Kerl!

Heinrich. Ach, Herr, ich will gestehen! Mein Herr ist weggelaufen mit dem Fräulein, in das er sich auf der Maskerade verliebt hat.

Jeronimus. Und wo steckt er jetzt?

Heinrich. Das weiß ich wahrhaftig nicht.

Digitized by Google

Jeronimus. Packt ihn nur fest, werft ihn in den Keller und bindet ihn an Händen und Füßen.

Heinrich. Ach! Ich kann ja doch darauf schwören, daß ich nicht weiß, wo er ist!

Jeronimus. Jetzt magst Du es allerdings wol nicht wissen, aber wenn Dir erst die Peitsche auf dem Rücken tanzt, da wird das Gedächtniß wol wieder kommen.

Zehnte Scene.

Leonhard allein.

Leonhard. Nun ist doch Hoffnung, meine Tochter zur Raison zu bringen. Anfangs achtete sie weder ihres Vaters Zorn noch Fluch; jetzt aber, wie ich ihr noch einmal zusprach, merkte ich, daß das Fieber sacht in der Abnahme ist; denn sie verlangte nur eine halbe Stunde Zeit, mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Das ist, dem Himmel sei Dank, doch wenigstens ein Anfang. Weiß der Himmel, wie junge Leute auf solche Narrenstreiche verfallen können! Das kommt davon, wenn man in solchen großen Städten lebt. Inzwischen werde ich all dies Unglück hoffentlich noch überstehen, und in Zeit einer halben Stunde werde ich Leonora sehen, wie sie vor mir auf den Knieen liegt und um Verzeihung bittet. Und wie es mit ihr geht, so wird es auch mit Jeronimus' Sohn gehen. Aber ich muß Jeronimus doch gleich erzählen, welche Veränderung sich zugetragen hat.

Elfte Scene.

Jeronimus. Leonhard. Später ein Knabe.

Jeronimus (sich gegen das Haus zurückwendend). Macht nun rasch, Ihr Kerle, und bringt unterwegs die Polizei mit!

Leonhard. Was alle Wetter giebt's da? Hört, lieber Schwager, ist's schon wieder ein Unglück?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager!

Digitized by Google

(Wieder gegen das Haus) Und sagt nur, sie sollen ein anständiges Trinkgeld haben.

Leonhard. Aber sagt mir doch, was habt Ihr vor?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager! (Wie oben) Ihr müßt laufen, als ob es in die Wette ginge, damit Ihr ja nicht zu spät kommt.

Leonhard. Ei, so erklärt mir doch, um was es sich hier handelt?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager! (Wie oben) Und wenn er sich widersetzen will, so sollen sie nur Gewalt brauchen.

Leonhard. Sind Diebe bei Euch eingebrochen, Schwager?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager! (Wie oben) Und seht wohl zu, daß Ihr das Mensch gleich mitpackt, damit wir sie ins Spinnhaus sperren können.

Leonhard. Aber was giebt's nur, werthester Schwager? Es muß ein großes Unglück passirt sein.

Jeronimus. Verzeiht, daß ich Euch nicht eher antworten konnte; binnen hier und einer Stunde wird es sich zeigen, ob wir Schwäger werden oder nicht.

Leonhard. Wie so?

Jeronimus. Mein Sohn ist davon gelaufen mit dem verwünschten Mensch, in das er sich auf dem Maskenball verliebt hat.

Leonhard. Ach, welch ein Unglück! Und gerade jetzt komme ich mit guten Nachrichten von meiner Tochter, daß sie anfängt in sich zu gehen.

Jeronimus. Ach, ich armer geschlagener Mann! Um so größer ist ja mein Unglück, wenn wir ihn nicht finden?

Leonhard. Aber posito, Herr Jeronimus, Ihr findet ihn nicht? Was wollt Ihr da machen?

Jeronimus. Da will ich mein Haus mit dem Rücken ansehen und aufs Land gehen und mich zu Tode grämen.

Leonhard. Ei, nicht doch, Ihr müßt zeigen, daß Ihr ein Christ seid, und müßt Euch nicht vom Kummer überwältigen lassen.

Digitized by Google

Jeronimus. Packt ihn nur fest, werft ihn in den Keller und bindet ihn an Händen und Füßen.

Heinrich. Ach! Ich kann ja doch darauf schwören, daß ich nicht weiß, wo er ist!

Jeronimus. Jetzt magst Du es allerdings wol nicht wissen, aber wenn Dir erst die Peitsche auf dem Rücken tanzt, da wird das Gedächtniß wol wieder kommen.

Zehnte Scene.

Leonhard allein.

Leonhard. Nun ist doch Hoffnung, meine Tochter zur Raison zu bringen. Anfangs achtete sie weder ihres Vaters Zorn noch Fluch; jetzt aber, wie ich ihr noch einmal zusprach, merkte ich, daß das Fieber sacht in der Abnahme ist; denn sie verlangte nur eine halbe Stunde Zeit, mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Das ist, dem Himmel sei Dank, doch wenigstens ein Anfang. Weiß der Himmel, wie junge Leute auf solche Narrenstreiche verfallen können! Das kommt davon, wenn man in solchen großen Städten lebt. Inzwischen werde ich all dies Unglück hoffentlich noch überstehen, und in Zeit einer halben Stunde werde ich Leonora sehen, wie sie vor mir auf den Knieen liegt und um Verzeihung bittet. Und wie es mit ihr geht, so wird es auch mit Jeronimus' Sohn gehen. Aber ich muß Jeronimus doch gleich erzählen, welche Veränderung sich zugetragen hat.

Elfte Scene.

Jeronimus. Leonhard. Später ein Knabe.

Jeronimus (sich gegen das Haus zurückwendend). Macht nun rasch, Ihr Kerle, und bringt unterwegs die Polizei mit!

Leonhard. Was alle Wetter giebt's da? Hört, lieber Schwager, ist's schon wieder ein Unglück?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager!

Digitized by Google

(Wieder gegen das Haus) Und sagt nur, sie sollen ein anständiges Trinkgeld haben.

Leonhard. Aber sagt mir doch, was habt Ihr vor?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager! (Wie oben) Ihr müßt laufen, als ob es in die Wette ginge, damit Ihr ja nicht zu spät kommt.

Leonhard. Ei, so erklärt mir doch, um was es sich hier handelt?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager! (Wie oben) Und wenn er sich widersetzen will, so sollen sie nur Gewalt brauchen.

Leonhard. Sind Diebe bei Euch eingebrochen, Schwager?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager! (Wie oben) Und seht wohl zu, daß Ihr das Mensch gleich mitpackt, damit wir sie ins Spinnhaus sperren können.

Leonhard. Aber was giebt's nur, werthester Schwager? Es muß ein großes Unglück passirt sein.

Jeronimus. Verzeiht, daß ich Euch nicht eher antworten konnte; binnen hier und einer Stunde wird es sich zeigen, ob wir Schwäger werden oder nicht.

Leonhard. Wie so?

Jeronimus. Mein Sohn ist davon gelaufen mit dem verwünschten Mensch, in das er sich auf dem Maskenball verliebt hat.

Leonhard. Ach, welch ein Unglück! Und gerade jetzt komme ich mit guten Nachrichten von meiner Tochter, daß sie anfängt in sich zu gehen.

Jeronimus. Ach, ich armer geschlagener Mann! Um so größer ist ja mein Unglück, wenn wir ihn nicht finden?

Leonhard. Aber posito, Herr Jeronimus, Ihr findet ihn nicht? Was wollt Ihr da machen?

Jeronimus. Da will ich mein Haus mit dem Rücken ansehen und aufs Land gehen und mich zu Tode grämen.

Leonhard. Ei, nicht doch, Ihr müßt zeigen, daß Ihr ein Christ seid, und müßt Euch nicht vom Kummer überwältigen lassen.

Digitized by Google

Jeronimus. Da kann mich nichts in der Welt mehr trösten, ich sterbe ganz sicher.

Ein Knabe (kommt herein). Hier, Herr Leonhard, ist ein Zettelchen, das mir ein Mädchen für Euch gegeben hat.

Leonhard (liest): „Mein Herr, aus diesem Vorfall könnt Ihr lernen, welche schwere Sünde Eltern auf sich laden, die ihre Kinder zwingen wollen, sich gegen ihren Willen zu verheirathen. Um dem Schicksal zu entgehen, das ihr angedroht war, hat Eure Tochter Leonora sich in meiner Abwesenheit in den tiefsten Teich des Gartens gestürzt und ist daselbst ertrunken. Außer Stande, sie zu retten, habe ich mich auf meine Kammer geflüchtet und diese Zeilen geschrieben. Aber auch mich bekommt Ihr nie wieder zu sehen. Pernille.“

Ach, ach, Du gottloser Leonhard! Wie bist Du wol noch werth zu leben, nachdem Du Deine Tochter zu diesem verzweifelten Ende gebracht hast! Auf der Stelle will ich hin und ihrem Beispiel folgen!

Jeronimus. Das verhüte der Himmel!

Leonhard. Haltet mich nicht, Herr Jeronimus; es giebt keinen größern Missethäter auf Erden, als ich bin!

Jeronimus. Ei, Herr Leonhard, Er kann Andere trösten und weiß sich so wenig in Sein eigenes Mißgeschick zu finden?

Leonhard. Ach, laßt mich doch nur los, damit ich meinen blutigen Vorsatz vollführen kann!

Jeronimus. Ei, Herr Leonhard, bedenkt doch, daß Ihr ein Christ seid und als solcher die Pflicht habt, dem Unglück Widerstand zu leisten!

Leonhard. Nicht genug, daß ich meine einzige Tochter verloren habe, ich habe sie auch selbst ums Leben gebracht!

Jeronimus. Ihr habt nichts weiter gethan, als was ein Vater mit gutem Gewissen thun darf; Ihr wolltet, daß sie ihr gegebenes Wort nicht brechen sollte, Ihr wolltet, daß sie ihre gute Versorgung hätte. Ich habe gegen meinen Sohn ganz ebenso gehandelt.

Leonhard. Aber war es recht gehandelt? Wenn Ihr Euren Sohn habt zwingen wollen, so war es schlimm genug; von mir

Digitized by Google

aber war es noch viel schlimmer, weil ich ein schwaches Mädchen versucht habe über ihre Kräfte. Erwägen wir doch nur, Herr Jeronimus, was die Menschen sind, erwägen wir, was die Jugend ist, und wie wir selbst es getrieben haben! Dieselben Fehler, die wir uns zu Schulden kommen ließen, so lange wir jung waren, suchen wir auf gewaltthätige Weise an unsern Kindern zu unterdrücken, die doch in der That nichts anderes sind, als richtige Copien, zu denen wir die Originale geliefert haben. Schämen sollten wir uns einer Herrschaft, von der wir so schlechten Gebrauch machen. Es heißt freilich, wir thun das alles zu unserer Kinder Glück, in Wahrheit aber denken wir nur an unsern eignen Vortheil. Hätte meine Tochter keine so große Erbschaft in Aussicht gehabt, Ihr hättet vermuthlich nicht so viel Werth auf die Angelegenheit gelegt, und mir wäre es vermuthlich ebenso gegangen. Für mich giebt es keine Rechtfertigung, ich habe meine Tochter umgebracht und darum folge ich ihr nach!

Jeronimus. Ei, laßt doch nicht den bösen Geist die Oberhand bei Euch gewinnen, Herr Leonhard; bedenkt doch, daß Ihr nicht blos Euer zeitiges, sondern auch Euer ewiges Wohl aufs Spiel setzt!

Leonhard. Wen solches Unglück getroffen hat, der überlegt nicht mehr.

Jeronimus. Ich lasse Euch nicht gehen, bevor Ihr nicht andern Sinnes geworden seid.

Leonhard. Ach, ach!

Zwölfte Scene.

Polizeidiener bringen **Leander** und **Leonora** angeschleppt. **Pernille. Die Vorigen.**

Jeronimus. Bist Du da, Verräther, der Du durch Deinen gottlosen Lebenswandel Deine Eltern vor der Zeit in die Grube bringst?

Leander. Ich bin mir nichts Böses bewußt; ich liebe eine schöne und vornehme Dame, die hier vor Euch steht.

Digitized by Google

Jeronimus. Ah, also Du bist das Mensch, das meinen Sohn ....

Leonora. Ich bin kein Mensch, ich bin die Tochter eines wackern Mannes in Jütland.

Jeronimus. Ja richtig, so sagen sie alle, diese Königinnen der Nacht: wir sind eben ganz frisch aus Jütland oder Holland gekommen, während sie doch schon seit Jahren hier in der Stadt ihr Handwerk treiben.

Leonora. Ich kann Beweise dafür bringen, daß ich eine ehrbare Jungfrau aus gutem Hause bin.

Jeronimus. Ja richtig, der Beweis liegt ja schon in dem, was Ihr gethan, indem Ihr einen jungen Menschen dazu verleitet habt, aus seiner Eltern Hause wegzulaufen. Wessen Tochter seid Ihr denn, mit Verlaub?

Leonora. Mein Vater ist Leonhard Hansen, der vor einigen Tagen vom Lande hierher gekommen ist, um mich mit einem jungen Manne Namens Leander zu vermählen. Allein ....

Jeronimus. Ha ha! Ihr habt es in der Kunst zu lügen noch nicht weit gebracht; Herr Leonhard hat nur eine Tochter gehabt, und die hat der Teufel geholt, Ihr werdet gleich überführt werden, hier ist Seigneur Leonhard.

Leonora. Mein Vater!

(Leonhard steht inzwischen in tiefen Gedanken, seufzt und schüttelt mit dem Kopfe.)

Jeronimus. Monsieur Leonhard, seht mal ein wenig her!

Leonhard. Ach, Himmel, was seh' ich? Das ist ja meine Tochter!

Leonora (knieend). Ach, allertheuerster Vater, verzeiht mir, daß ich so schwer wider Euch gesündigt und mich in diese Intrigue eingelassen habe! Was mich dazu gebracht, ist die Liebe zu diesem jungen Manne, und weil Ihr mich mit Gewalt dem Leander geben wolltet, dem Sohne des Herrn Jeronimus, den ich nie mit Augen gesehen, so ....

Leonhard. Ach Himmel, ist es möglich?!

Jeronimus. Ach, welch ein Abenteuer!

Leonhard. Steht auf, geliebte Tochter, hier steht derselbe

Digitized by Google

Leander, mit dem Du durchgegangen bist, aus Furcht seine Frau zu werden!

Leonora. O wunderbares Geschick! Also das ist Leander, von dem ich mich habe entführen lassen, um mich vor Leander zu retten?

Leander. O seltsame Geschichte! Ist das Leonora, die ich gehaßt habe, weil ich Leonora liebte?

Jeronimus. Theure Kinder, diese Abenteuer und Widerwärtigkeiten sollten Euch zur Aufmunterung dienen, Euch fortan desto mehr zu lieben. Und nun laßt mir doch mal gleich den Heinrich herkommen, wie er da ist, und daß ihm niemand sagt, was hier geschehen!

Leander. So erlaubt denn, theurer Vater, daß ich meine Braut in die Arme schließe. (Sie umarmen sich.)

Leonora. O glückseliger Irrthum! Ich verabscheute, den ich einzig liebte!

Leander. Und ich war willens, aus Liebe für dasselbe Wesen zu sterben, dessen bloßer Name mich in Schrecken versetzte!

Jeronimus. Ich wollte aus Kummer in die Grube fahren, weil mein Sohn gegen meinen Willen eben dieselbe liebte, die ich allein von ihm geliebt wissen wollte!

Leonhard. Und ich zürnte meiner lieben Tochter ihres Ungehorsams halber, während sie mir doch nur allzu sehr gehorchte!

Dreizehnte Scene.

Heinrich, gebunden. Die Vorigen.

Jeronimus. Kennst Du die beiden Personen hier, Heinrich?

Leander. Heinrich, die Dame, mit der ich entflohen, um Leonoren los zu werden, ist Leonora selbst, Herrn Leonhards Tochter.

Heinrich. Ach Himmel, ist es möglich?! Nun sind auch die Prügel verschmerzt, die ich gekriegt habe.

Leander. Deine Treue soll nicht unbelohnt bleiben.

Digitized by Google

Heinrich. Heda, macht Ihr noch immer keine Anstalten, Ihr Hunde? Warum bindet Ihr mich nicht los?

Jeronimus. Macht ihn auf der Stelle los!

Heinrich (Leonora besehend). Ihr also seid Leonora, Herrn Leonhards Tochter?

Leonora. Ja, ich bin beides auf einmal, Leonora und Leonorens Nebenbuhlerin.

Heinrich. Und Ihr, Monsieur Leonhard, Ihr seid des Fräuleins Vater?

Leonhard. Ja, Kamerad, das ist meine Tochter, die mir an einem und demselben Tage das Leben geraubt und das Leben geschenkt hat.

Heinrich. So ist hier ja Komödie gespielt worden?

Leonhard. Eine wunderliche Komödie.

Heinrich. Aber was für Satisfaction bekommt nun ein braver Kerl wie ich für all den Schimpf, der mir widerfahren ist?

Jeronimus. Sei nur ruhig, Leander wird Dir die Schande schon vergüten.

Heinrich. Wollt Ihr mir das Mädel hier zur Frau geben?

Leonhard. Wenn sie Dich will, von Herzen gern.

Heinrich. Heda, kleines Bräutchen, willst Du mich haben?

Pernille. Warum nicht?

Heinrich. Nun seht mal an, wie glücklich wir sind, verglichen mit den Vornehmen; wir wissen noch nicht einmal einer des andern Namen, und doch kann es sein, daß wir noch heut Abend Hochzeit halten. Das sind nur die Liebesgeschichten der Vornehmen, die zu Komödien taugen, wir andern gehen geradezu und haben nur zwei kleine Tempos in Acht zu nehmen, nämlich: Schlagt an und Feuer! Ihr aber, Herr Jeronimus, könnt aus diesem Vorgang lernen, daß die Maskeraden doch auch ihren Nutzen haben, insofern diese Verwirrung die Leidenschaft der beiden Verliebten verstärkt und obenein mir dies schmucke Mädchen an den Hals geworfen hat; es ist dadurch

Digitized by Google

Veranlassung gegeben worden zu einer niedlichen Komödie, die sich mit Heirathen endet, vorn und hinten, womit wir jetzt alle Hände voll zu thun haben. (Zu den Wächtern) Und Ihr, Messieurs, die Ihr mich gebunden und durchgeprügelt habt, damit Ihr doch auch was zu thun habt, so geht hin und knüpft Euch selber auf.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Der elfte Juni.

Der elfte Juni war zu Holbergs Zeit derjenige Tag im Jahre, an welchem die Geschäftstreibenden von nah und fern in der Hauptstadt zusammenkamen, ihre Geschäfte zu ordnen und abzuschließen; da wurden Contracte unterzeichnet und verlängert, Kapitalien einkassirt und ausgeliehen, Zinsen bezahlt und neue verschrieben 2c. Die jütländischen Pächter und Grundbesitzer, reich durch ihre Viehzucht, spielten dabei eine Hauptrolle; sie waren die eigentlichen Geldlieferanten für die Hauptstadt, deren Vergnügungen sie sich dabei nebenher im reichsten Maße zu nutze machten. Das Holbergsche Stück, das nach diesem Tage den Namen führt, ist das fünfte des Dichters, folgt also unmittelbar auf „Jeppe vom Berge". Die Fabel ist theils Molière's berühmtem „Monsieur de Pourceaugnac", theils einer italienischen Farce „Disgracie d'Arlichino" nachgebildet, die Molière selbst als Quelle gedient hatte.

„Der elfte Juni" (das fünfte Stück, mit dem Holberg vor die Oeffentlichkeit trat) wurde zuerst an dem gleichnamigen Tage des Jahres 1723 aufgeführt, und zwar unter ungeheurem Zulauf. Auch später wurde das Stück regelmäßig am 11. Juni wiederholt, wiewol das Theater damals für gewöhnlich geschlossen war und nur ausnahmsweise zu Benefizvorstellungen u. dgl. geöffnet ward. Mit der angeblichen Verfeinerung des Geschmacks jedoch, die seit Mitte des Jahrhunderts eintrat, verminderte sich der Beifall, so daß das Stück von 1748 bis 1769 nur noch zehnmal, dann aber bis 1787 gar nicht mehr gegeben wurde. Erst in dem letztgenannten Jahre brachte der damalige Vorstand des königlichen Theaters, der Oberauditeur P. Rosenstand Goiske, ein enthusiastischer Verehrer Holbergs, es wieder auf die Bühne und nun mit solchem Erfolge, daß es bis

Digitized by Google

in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts häufig wiederholt werden konnte.

Eine modernisirte Bearbeitung des „Elften Juni" steht in Kotzebue's „Almanach dramatischer Spiele für das Jahr 1815"; sie führt den Titel: „Der Gimpel auf der Messe", ist jedoch, so viel uns bekannt, niemals zur Aufführung gekommen.

Seite 8. Erster Akt, erste Scene: „Mit ihren Degen und Lichtspießen." Mit dem Degen an der Seite zu gehen, war damals allgemeine Sitte, nicht blos bei Edelleuten, sondern auch bei Bürgerlichen; die gewöhnlichen Patentdegen, deren die letzteren sich dabei bedienten, waren sehr leicht und dünn, daher dieser Vergleich mit einem „Lichtspieß", wofür wir heutzutage, wo auch die „Lichtspieße" aus der Mode gekommen sind, wol eher sagen würden „Bratspieß". — Die gleich darauf folgende Bemerkung über die Stiefel betreffend, muß man festhalten, daß Schuhe und Strümpfe damals in Kopenhagen (wie anderwärts) die allgemein übliche Tracht waren, Stiefel aber nur bei schlechtem Wetter, auf Reisen und bei ähnlichen Gelegenheiten getragen wurden.

Seite 9. Ebendaselbst: „Daß es in Holland Leute giebt." Man erinnere sich sowol an die zahlreichen religiösen Secten, die im damaligen Holland bestanden, als auch an die Freistatt, die es schon damals den Anfängen der französischen Aufklärung bot.

Seite 10. Ebendaselbst, zweite Scene: „Von Kallundborg nach Aarhus." Auf diesem Wege, den Holberg durch seinen Peter Paars unsterblich gemacht hat, pflegte damals die Ueberfahrt von Jütland (Aarhus) nach Kallundborg (Seeland) und umgekehrt gemacht zu werden. Der seltsame Rath, den Schuldenborg den jütländischen Pächtern einige Zeilen weiter ertheilt, nämlich um die Schabe („Skagen") herum zu fahren, würde darin bestanden haben, daß die Reisenden sich auf der westlichen, also der von Seeland abliegenden Seite eingeschifft hätten, durch das Skagerrak am Kap Skagenshorn vorbei, durch das Kattegat in den Sund gefahren und so erst nach Kopenhagen gelangt wären; eine Route, auf der die Entfernung etwa verzehnfacht worden wäre. In demselben Maße wäre aber natürlich auch die Gefahr gewachsen, und das eben ist es, was Schuldenborg wünscht, in dessen Augen diese jütischen Pächter, die zum 11. Juni nach Kopenhagen kommen,

Digitized by Google

Gelder zu kündigen und Schulden einzutreiben, höchst überflüssige Leute sind, die am besten auf Meeresgrund gebettet würden.

Seite 11. Ebendaselbst: „In der Weinkanne.“ Die verschiedenen Kopenhagener Wirthshäuser, die in diesem Stücke genannt werden, wie die Weinkanne, die Drei Hirsche ꝛc., bestehen daselbst zum größten Theil noch heute. Ebenso Hungershof oder wie er im Dänischen heißt: „Knap Naering“. Das Paradies, in welchem ein Theil unserer Komödie spielt, war zu Holbergs Zeit ein übel berüchtigtes öffentliches Haus. Der Holländerberg ist der heutige Königs-Neumarkt, der Hauptplatz von Kopenhagen; die Kalleborne heißt jetzt Am Friedrichsholmer Kanal.

Seite 22. Zweiter Akt, erste Scene: „Die Studenten rufen „Fuchs“ hinter ihm drein.“ Zu Johannis fand damals alljährlich eine große gelehrte Prüfung statt, zu der sich viele angehende Studenten aus der Provinz einzustellen pflegten, und ist es daher ganz naheliegend, daß auch Ochsendorf, indem er am 11. Juni, also kurz vor Johannis, in Kopenhagen einrückt, für einen jungen Studenten, einen „Fuchs“ oder wie die Dänen sagen: einen „Russen“ gehalten wird.

Seite 23. Ebendaselbst: „Daß ich kein Student bin, noch denke ich daran, je einer zu werden“ Student werden oder wie es in der akademischen Sprache heißt: sich immatriculiren lassen, nennen die Dänen noch heute mit einem Ausdruck, der auch bei uns bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts üblich war, nämlich: deponiren. Zu den (zum Theil sehr barbarischen) Feierlichkeiten dieser Deposition gehörte auch, daß dem angehenden Studenten, nach glücklich bestandener Prüfung, was wir jetzt Abiturientenexamen nennen, von dem Decan der Facultät etwas Salz oder auch ein Bissen Brod mit Salz in den Mund gesteckt und ein wenig Wein auf den Kopf gegossen ward: symbolische Zeichen der höheren Erleuchtung, die ihm mit seiner Aufnahme in den Orden der Studenten gekommen war.

Seite 37. Dritter Akt, sechste Scene: „Diese Gemälde, die hier herumhängen.“ Ohne Zweifel Porträts von Bürgermeistern, Rathsherren, angesehenen Kauf- und Handelsherren, die zum Schmuck der Börse dienten.

Seite 37. Ebendaselbst: „Saxo seine Grammatik.“ Er meint Saxo Grammaticus, den berühmten dänischen Gelehrten, den Vater der dänischen Geschichtschreibung, wenn auch freilich in

Digitized by Google

fremder (lateinischer) Sprache. Die Hvitfeldtsche Chronik erschien zuerst 1595 und hatte den damaligen dänischen Reichskanzler Arvild Hvitfeldt (geboren 1549, gestorben 1609) zum Verfasser; das Buch war sehr verbreitet und erlebte viele Auflagen, selbst noch zu Holbergs Zeit. Der „Peter Paars" ist natürlich Holbergs eigenes berühmtes Gedicht.

Seite 38. Ebendaselbst: „Das Haus ist soweit ganz schön, aber nur ein bischen seltsam gebaut." Es ist die Rede von dem alten Rathhaus, das zwischen Alt- und Neumarkt lag, einzeln stand und mit einem Thurme und hohen Mauern versehen war; das jetzige Rathhaus, ungefähr an derselben Stelle belegen, links am Neumarkt, wurde erst 1815 von Hansen erbaut.

Seite 61. Fünfter Akt, neunte Scene: „Da kommen mitunter Briefe aus Indien." Die Geschichte von Boerhave, dem berühmten holländischen Arzte, und dem (heißt es) aus China an ihn gerichteten Briefe: „Herrn Boerhave in Europa", ist noch heute allbekannt, sie war damals (Boerhave starb erst 1738) noch ganz neu und hat dem Dichter ohne Zweifel bei dieser Stelle vorgeschwebt.

Seite 67. Ebendaselbst, elfte Scene: „In Hafnia." Hafnia ist bekanntlich der lateinische Name für Kopenhagen; Titel und Adressen auf Briefen wurden damals häufig lateinisch abgefaßt, wie bei uns, selbst noch in späterer Zeit, französisch.

Die Wochenstube.

„Die Wochenstube" erschien zuerst 1723, unmittelbar nach dem „Elften Juni". Wiewol weniger ein eigentliches Stück mit einer zusammenhängenden, consequent durchgeführten Fabel, als eine locker verbundene Reihe von Localschilderungen, hat das Stück, bei dem der Dichter außer dem Théâtre italien Einzelnes von Gay, dessen „Bettleroper" eben damals allgemeines Aufsehen erregte, Boursault und Andere benutzte, dennoch durch die Lebendigkeit und Treue seiner Schilderungen, sowie durch die Fülle seines Humors lange Zeit großes Glück gemacht, in Dänemark sowol wie in Deutschland, wo es zur Zeit der Ackermann, Eckhof, Schröder ꝛc. ebenfalls ein regelmäßiges Repertoirestück war. In Kopenhagen wurde es von 1748 bis 1769 einundzwanzigmal gegeben, und auch in der Folge hat es sich dauernd auf dem Schauplatz behauptet, theils durch seine

Digitized by Google

eigene komische Kraft, theils durch das Verdienst der Darsteller, von denen Clementin den Corfitz, Londemann den Traugott zu ihren Glanzrollen zählten. — Der Zweifel, den Solger in einem an Tieck gerichteten Briefe von 1803 (vergl. Solgers nachgelassene Schriften, herausgegeben von Tieck und Fr. von Raumer, Band I, Seite 101) gegen die Unschuld der jungen Frau erhebt, ist ganz ungehörig und zerstört nicht nur den sittlich tüchtigen Kern des Stückes, sondern beeinträchtigt auch seine komische Wirkung.

Seite 76. Erster Akt, erste Scene: „Daß die Dienstboten noch die Einzigen sind." Eine Verordnung Christians V. vom Jahre 1683 hatte, um dem übermäßigen Luxus zu steuern, der damit getrieben worden, das Geben und Nehmen von Hochzeitsgeschenken verboten, mit alleiniger Ausnahme der Dienstboten.

Seite 77. Ebendaselbst: „Jeder Bursche auf Amag." Bekanntlich liegt ein Theil von Kopenhagen selbst auf der Insel Amag oder Amager. Zu Holbergs Zeit wurde daselbst hauptsächlich Gärtnerei und Gemüsebau getrieben; die Bewohner waren ein besonders frischer, derber Menschenschlag.

Seite 81. Ebendaselbst, dritte Scene: „Der Cantor Gotthard." In den ältesten Ausgaben findet sich hier noch der charakteristische Zusatz: „aus Deutschland", dem Lande also, wo, nach der damaligen Volksauffassung, die Holberg theilt oder zu theilen sich den Anschein giebt, alle Schwindler, Projectmacher und Taugenichtse herkommen. In der Folge jedoch ließ er selbst den Zusatz wieder fallen.

Seite 83. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Ich bin bange für meinen Hut." Männern, die sich in eine Wochenstube wagten, wurde von der Amme der Hut weggenommen, den sie dann durch ein Geschenk auslösen mußten.

Seite 94. Zweiter Akt, dritte Scene: „Adrascante." Ein damals beliebter Frauenputz.

Seite 102. Ebendaselbst, siebente Scene: „Wie das alte Sprüchwort lautet." Wie es lautet, erfahren wir nicht, da Else unterbrochen wird; vermuthlich war es so etwas wie unser: „Je größer Stück, je größer Glück."

Seite 102. Ebendaselbst, achte Scene: „Das ist Baltzers Toback." Diese und die folgenden Tabaksetiketten

Digitized by Google

gehörten beliebten Kopenhagener Firmen jener Zeit, die von der Bühne herab zu hören dem Publikum ohne Zweifel zu einem besondern Ergötzen gereichte.

Seite 105. Ebendaselbst: „Gerade über Roeskild.“ Roeskild war damals und ist bekanntlich noch heute die Krönungsstadt des dänischen Reichs, und mußte also ein derartiges Himmelszeichen, das gerade über Roeskild stand, doppelt verhängnißvoll erscheinen.

Seite 107. Ebendaselbst, neunte Scene. Diese Scene der stummen Engelke, auf die der Dichter als auf etwas ganz Originelles selbst einigermaßen stolz war, ist als Scena muta berühmt; über ihre Entstehung wird folgende Anekdote erzählt, deren Aechtheit freilich dahingestellt bleiben muß. Während eines Besuchs nämlich, den der Dichter bei einer bei ihm befreundeten Familie ablegte, erschien gleichzeitig eine Dame, um ebenfalls ihre Visite zu machen. Doch sprach sie, so lange Holberg zugegen war, kein Wort. Als dieser dann einige Zeit darauf seinen Besuch bei der Familie wiederholte, kam er auch auf jene Dame zu reden und fragte die Wirthin, ob dieselbe stumm sei. Keineswegs, erwiderte die Wirthin, aber wie die Dame ihr selbst vertraut, habe sie sich vorgesetzt, in Holbergs Gegenwart nicht eine Silbe zu sprechen, „um nicht etwa in seiner nächsten Komödie zu paradiren“. „Ah“, entgegnete Holberg, „ich kann auch stumme Personen gebrauchen“, und ging hin und schrieb diese „Scena muta“, wo Engelke Hutmacher ihre schweigsame Wochenvisite ablegt.

Seite 131. Vierter Akt, dritte Scene: „Bei der Vogelstange.“ Der Vogelstangenplatz, der seinen Namen nach dem daselbst abgehaltenen Vogelschießen führte, lag außerhalb des Norderthors und wurde dazumal häufig zu Duellen benutzt.

Seite 137. Ebendaselbst, sechste Scene: „Da werdet Ihr wol nur noch auf Einem Auge sehen.“ Eine Hauptkunst der Wahrsager und Zauberer war, Einem durch magische Mittel, je nach Gelegenheit, ein oder auch beide Augen zu blenden. Dies Mittel will nun auch Corfitz gegen den vermeintlichen Verführer seiner Frau zur Anwendung bringen lassen, um ihn daran herausfinden zu können.

Seite 142. Fünfter Akt, zweite Scene: „Denn da steh' ich drauf.“ Diese bekannte und noch jetzt beliebte Geschichte war zuerst durch den bekannten Schupp in Hamburg in die

Digitized by Google

Literatur eingeführt worden, sie steht im 2. Theil seiner „Sämmtlichen lehrreichen Schriften“, Frankfurt a. M. 1701, Seite 702.

Seite 144. Ebendaselbst, dritte Scene: „Und liest laut Dedication und Titel aus einem Gesangbuch.“ Das Gesangbuch selbst ist verschollen, doch sind Matthias Gedecke und Peter Kramm Namen wirklicher Personen jener Zeit, die auch anderweitig erwähnt werden.

Seite 148. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Molinäus, Cujacius, Grotius.“ Sämmtlich berühmte Rechtslehrer. Daß oben in der Scene mit dem Chiromanticus statt Pyrrhus vielmehr Pyrhon gemeint ist, der Stifter der älteren skeptischen Schule (276 bis 288 v. Chr.), braucht wol kaum erinnert zu werden.

Die Maskerade.

„Die Maskerade“, das zehnte in der Reihenfolge der Holbergschen Stücke, zuerst aufgeführt 1724, erfreute sich einer außerordentlichen Beliebtheit; es ist unter allen Lustspielen des Dichters — in einem Zeitraum von 20 Jahren ging es siebenunddreißigmal über die Breter — dasjenige, das die meisten Aufführungen erlebte, woran indessen der eingelegte Maskenball, welcher der Schaulust des Publikums schmeichelte, wol nicht ohne Antheil sein mochte. — Die Intrigue des Stücks, soweit sie das Liebespaar betrifft, erinnert an zahlreiche ähnliche Erfindungen im Théâtre italien; die Scene im dritten Akt zwischen den beiden Alten ist aus Molière's „Dépit amoureux“ entlehnt, und auch sonst sind, nach der Weise des Dichters, allerhand fremde Vorbilder benutzt worden. Besondere Beachtung verdient der Heinrich des Stücks; er ist, in seiner Mischung von Verschlagenheit und Leichtfertigkeit auf der einen sowie von Treue und Diensteifer auf der andern Seite, vom Verfasser mit großer Sorgfalt und glücklichstem Erfolge dargestellt worden.

Seite 161. Erster Akt, vierte Scene: „So ging man in Stiefeln.“ Vgl. die Anmerkung zum „Elften Juni“, Akt I, Scene I, Band II, Seite 8.

Seite 161. Ebendaselbst: „Gyllenlund.“ Ein beliebter

Digitized by Google

Vergnügungsort in der Umgebung von Kopenhagen; ebenso das Akt II, Scene III vorkommende Friedrichsthal.

Seite 197. Dritter Akt, dritte Scene: „Wenn schon weder mein Vater, noch meine Mutter Calvinisten waren." Die Prädestinationslehre (Lehre von der Vorherbestimmung) spielte bekanntlich bei den Calvinisten eine große Rolle und gab den Andersdenkenden Anlaß zu vielfachen Mißverständnissen; man erinnere sich nur an Friedrich Wilhelm I. von Preußen und den Kronprinzen Friedrich, an die Verjagung Wolfs aus Halle 2c.

Seite 204. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Vor das Consistorium zu Speier." Sie meint vermuthlich den Reichstag zu Regensburg.

Seite 205. Ebendaselbst, sechste Scene: „Ja freilich." Der Jude flickt als solcher vielfache deutsche Wörter und Wendungen in seine Rede ein.

Seite 209. Ebendaselbst, neunte Scene: „Zu Capion hingeschickt." Ein damals in Kopenhagen lebender Franzose, Unternehmer von sehr beliebten und besuchten Maskenbällen.



Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Der elfte Juni	5
Die Wochenstube	73
Die Maskerade	153

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

Holberg's ausgewählte Komödien.

Dritter Theil.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Ludwig Holberg's

ausgewählte Komödien.

Aus dem Dänischen übertragen

von

Robert Prutz.

Dritter Theil.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Bibliothek ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

Holberg's ausgewählte Komödien.

Dritter Theil.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Ludwig Holberg's

ausgewählte Komödien.

Aus dem Dänischen übertragen

von

Robert Prutz.

Dritter Theil.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jacob von Tyboe

oder

Der großsprecherische Soldat.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen:

von Tyboe.
Christoph, sein deutscher Diener.
Peter, sein Diener.
Jesper, ein Schmarotzer.
Magister Stygotius.
Jens, sein Diener.
Leonard.
Leonora.
Lucilia.
Pernille.
Petronius.
Ein Wirth.
Ein Musikant.
Acht Soldaten.
Vier Studenten.
Ein Offizier.
Ein Bedienter.
Zwei Säuftenträger.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Jesper Oldfuchs.

Jesper. Will Einer meinen Namen wissen, so heiße ich, mit Respect zu sagen, Oldfuchs. Will Einer meine Hantierung wissen, so bin ich ein Schmarotzer, zu dienen. Will Einer wissen, was mein Vater war, auch ein Schmarotzer; mein Großvater, auch ein Schmarotzer; mein Urgroßvater, auch ein Schmarotzer. Von dieser Art kann ich gut meine sechzehn Ahnen aufzählen. Fragt aber Einer, mit wem ich gut Freund bin, so antworte ich: mit aller Welt. Will Einer wissen, wem ich treu bin, so antworte ich: niemand außer Monsieur Leonard. Will Einer wissen, warum ich ihm treu bin, so stutze ich, und die Schamröthe steigt mir ins Antlitz; denn in diesem Punkt versündige ich mich gegen meine Profession und weiche von dem Pfade meiner theuren Ahnen, die mit niemand eine Ausnahme machten. In diesem Hause hier linker Hand wohnt eine vornehme, aber unbemittelte Dame, Namens Leonora; sie hat eine schöne Tochter, die Lucilia heißt und in die sich drei Personen verliebt haben. Der erste nennt sich Jacob von Tyboe, ein Kerl, nach meinem Dafürhalten, dem eine Schraube im Kopfe los ist; er behauptet, in ausländischen Diensten gestanden zu haben, kann jedoch weder Paß noch Abschied aufweisen. Die übrigen Offiziere hier in der Stadt stehen auf gutem Fuß mit ihm und tituliren ihn bald Herr Kapitän, bald Herr Major, bald Herr Oberst, je nachdem er sie seltener oder öfter freihält. Erzählt er von seinen Thaten, so stellen sie

Digitized by Google

sich, als ob sie ihm mit Verwunderung zuhörten; tritt ihm Einer zu nahe, so nehmen sie ihn in Schutz; braucht er Soldaten, stellen sie ihm welche zur Verfügung und richten sie ab, ihm den gehörigen Respect zu erweisen. Summa Summarum: er ist das Amüsement der ganzen Garnison. Der zweite heißt Styge Stygesen, seit er jedoch von Rostock zurück ist, schreibt er sich Magister Stygotius; er spielt unter den Gelehrten dieselbe Rolle wie jener unter den Offizieren. Der dritte ist ein vornehmer junger Herr mit Namen Leonard, der freilich zur Zeit noch kein Vermögen besitzt, wol aber die Aussicht hat, einen reichen Oheim zu beerben, der schon mit einem Fuß im Grabe steht. Diese bewerben sich alle drei um Fräulein Lucilia. Die Mutter und das Kammermädchen Pernille, das in dem Hause das große Wort führt, sind für einen von den beiden ersteren, das Fräulein selbst dagegen ist für den dritten. Ich für meine Person stehe auf gutem Fuß mit Stygotius sowol wie mit Tyboe, theils wegen der fetten Bissen, die ich von ihnen lucrire, theils um ihre Anschläge auszuspioniren und Monsieur Leonard in Kenntniß davon zu setzen. Aber da seh' ich Monsieur Leonard kommen; ich sprach erst kürzlich mit ihm von seiner Liebschaft, mußte jedoch abbrechen, weil etwas dazwischen kam.

Zweite Scene.

Leonard. Jesper Oldfuchs.

Leonard. Ach Jesper, was könnte ich nun wol noch hoffen, da ich zwei solche mächtige Rivalen habe?

Jesper. Das mein' ich auch, zwei verwetterte Rivalen: der Eine ist ein Narr und der Andere ein Pedant.

Leonard. Was will das helfen, Jesper?

Jesper. Das will so viel helfen, daß Fräulein Lucilia trotz ihrer Jugend doch nachgerade geschickt genug ist, sich niemals in Einen von diesen zu verlieben; denn wenn man sie beide zusammenthut mitsammt ihrem Verstand, ihrer Tugend und Liebenswürdigkeit, so kommt in Summa noch nicht so viel dabei heraus, wie bei

Digitized by Google

einem mittelmäßigen Pferd zu finden. Der Eine ist so toll im Kopfe, daß ich ihm weiß machen kann, er hätte größere Thaten verrichtet als Alexander Magnus, und was die Schönheit betrifft, so reichte Prinz Absalon ihm nicht das Wasser, und jedesmal, so oft in der Kirche geläutet wird, so wäre das wegen eines Frauenzimmers, das aus Liebe zu ihm gestorben. Der Andere ist närrisch vor lauter lateinischen Glossen und Distinctionen, spricht griechisch sogar mit Frauenzimmern, macht die Cour in lauter Syllogismen und hat zu alledem ein solches Schulmeistergesicht und solche Magistermanieren, daß, wenn Ihr ihn von Weitem seht, er Euch vorkommt, als wäre er ein alter lateinischer Autor classicus und Gott und die Natur hätten ihn allein dazu erschaffen, auf einem Büchergestell zu stehen zwischen andern Folianten und Quartanten. Meint Monsieur denn wirklich, daß Fräulein Lucilia sich verlieben könnte in ein altes Schweinsleder, in einen Autor, einen ....

Leonard. Aber, Jesper, Du kennst die Situation ja so gut wie ich, und daß sie beherrscht wird von einer geizigen Mutter, die lediglich aufs Geld sieht?

Jesper. Darum macht Euch nur keine Sorgen, Monsieur, ich will schon etwas aussinnen, was Euch helfen soll.

Leonard. Du hast ja wol freien Zutritt zu beiden?

Jesper. Nicht blos freien Zutritt habe ich zu ihnen, sondern ich bin sogar ihr intimster Freund, dem sie alles vertrauen, was ihnen auf dem Herzen liegt. Aber hier sehe ich Tyboe's Diener Peter kommen, der erst seit Kurzem seine Livree trägt; laßt uns ein wenig bei Seite treten.

(Treten bei Seite.)

Dritte Scene.

Peter allein.

Peter. Es muß doch ein schönes Geschäft sein, Poet zu sein; dabei kann man Geld verdienen wie Heu. Ich begreife deshalb auch nicht, warum die Mehrzahl von ihnen so verlumpt aussieht. Denn wenn ich einen Menschen sehe in einem alten

Digitized by Google

schwarzen Rock, mit Flicken auf den Ellenbogen, so bin ich jedesmal sicher, daß es ein Poet ist. Sie werden wol trinken, die Hunde; was sie verdienen, jagen sie sofort durch die Kehle. Mein Herr von Tyboe hat mich ausgeschickt, einen Poeten aufzusuchen, und hat mir zwei Reichsthaler mitgegeben zu einem Gedicht, welches er Fräulein Lucilia schicken will, weil er nämlich durch ihr Kammermädchen, Mamsell Pernille, in Erfahrung gebracht hat, daß heute des Fräuleins Namenstag ist. Weil aber mein Herr gerade solch ein Poet ist wie ich, so müssen wir fremde Köpfe für uns arbeiten lassen. Das ist ein verwettertes Mädel, die Pernille. Ich habe sie freilich nur erst ein paarmal gesprochen, weil ich erst kürzlich bei Tyboe in Dienst getreten bin; so viel aber habe ich in dieser kurzen Zeit schon bemerkt, daß die Aufmerksamkeiten, welche sie uns dem Fräulein zu erweisen räth, immer nur in Gedichten und Nachtmusiken bestehen, die Aufmerksamkeiten dagegen, die sie für sich selbst in Anspruch nimmt, die bestehen allemal in Geld und noch dazu in Kronthalern, für die wir, das kann ich beschwören, neulich vierzehn Procent gegeben haben bei dem verfluchten Juden, der hier in der Straße wohnt und der noch obenein der billigste sein soll. Es ist doch eine eigenthümliche Sorte, diese Juden, man sollte wirklich glauben, daß sie nicht die Spur von Christenthum oder Gewissen haben. Aber jetzt muß ich sehen, wo ich einen Poeten herkriege; wenn man das Teufelszeug braucht, so ist keiner zu finden, braucht man sie aber nicht, so giebt es ihrer so viele wie Fliegen im September. Aber da kommt jemand, sollte das nicht ein Poet sein? Nein, es ist ein Mensch. Mit dem Burschen muß ich sprechen, er hat so was Närrisches im Gesichte.

Vierte Scene.

Peter. Jens.

Peter (winkt ihm). Hör', Kamerad, auf ein Wort!
Jens. Ist da jemand, der mich sprechen will?
Peter. Nein, ich wahrhaftig nicht.

Digitized by Google

Jens. Was willst Du denn?

Peter. Hab' ich Dir etwa Rechenschaft zu geben, was ich will?

Jens. Du mußt nicht richtig im Kopfe sein. Erst ruft er mich, und nachher, wenn man ihn fragt, was er will, da nimmt er es übel.

Peter. Ich will wahrhaftig nichts als Dich sehen; nämlich, die Wahrheit zu sagen, sah ich Dich an unserm Thorweg vorübergehen, und da kam es mir vor, als hättest Du so was Närrisches im Gesichte.

Jens. Der Kerl ist wirklich nicht richtig im Kopfe. Bei wem dienst Du denn?

Peter. Bei meinem gnädigen Herrn.

Jens. Das war noch das Klügste, was ich von Dir gehört habe. Aber hast Du mich schon früher gesehen?

Peter. Ja, es ist mir so, als hätt' ich letztes Frühjahr die Ehre gehabt, Dich auf einem Ostindienfahrer zu sehen, da lagst Du aber auf Deck an der Kette, und warst rauh über den ganzen Leib und hattest vier Beine.

Jens. Hol' Dich der Henker, Du Spottvogel! Du bist noch eher ein Affe als ich; denn Du siehst nicht blos aus wie ein Affe, sondern Du hast auch Manieren wie ein Affe.

Peter. Ei, Landsmann, das mußt Du mir nicht übel nehmen, daß ich ein bischen Faxen mache, ich sehe gar zu viel Tollheiten in dem Hause, wo ich diene.

Jens. Wo dienst Du denn?

Peter. Ich bin kürzlich in den Dienst getreten bei einem Kriegsmann, mit Namen Jacob.

Jens. Ja, nun bin ich noch so klug wie vorher, wenn Du mir nicht seinen Zunamen sagen kannst.

Peter. Er heißt Jacob von Tyboe.

Jens. Ach, den kenn' ich, der ist ja ein Narr.

Peter. Der Klügste ist er nicht, da hast Du allerdings Recht, indessen ist er doch so ziemlich bei Verstande. Aber bei wem dienst Du denn?

Jens. Ich diene bei Magister Stygotius.

Digitized by Google

Peter. Ach, den kenn' ich, der ist ja ein Narr.

Jens. Ei, Possen, ein wohlstudirter Mann ist er. Ich habe schon mehr als Einen sich wundern hören, wie er nur hat so gelehrt werden können, da er doch blos in der Christenbernikov-Straße geboren ist.

Peter. Je nun, vielleicht ist er im Studentenhofe oder in der Regenz gesetzt und in der Christenbernikov-Straße blos herausgegeben worden.

Jens. Mag er gemacht sein, wo er will, so ist er jedenfalls so gelehrt, daß er, wenn es sein müßte, eine Postille sein könnte.

Peter. Kann er denn jedes dänische Buch lesen, das er will?

Jens. O Du Tölpel, er sollte Magister sein und nicht lesen können?!

Peter. Ja, was weiß ich denn, was zu einem Magister gehört. Im Uebrigen will ich gern zugeben, daß er sehr gelehrt ist, aber ein Narr kann er doch sein, nämlich ein hochgelahrter Narr.

Jens. Da kommst Du der Wahrheit ziemlich nahe.

Peter. Na, da sind wir ja so gut wie Schwäger, da es ja eine Familie ist, in der wir dienen. Aber hör', Kamerad, nun laß uns mal wirklich im Ernst sprechen. Da wir nun doch Schwäger sind, so sag' mir mal, was das Wort „von" so eigentlich im Deutschen heißen will? Ich verstehe nämlich, ohne mich zu rühmen, so ziemlich alles im Deutschen, blos einige Worte giebt es noch, die ich nicht verstehe; schreiben kann ich es perfect, aber nur nicht lesen.

Jens. Was interessirt Dich aber das Wort „von" so sehr?

Peter. Je nun, weil ich gehört habe, daß mein Herr vor diesem, als er noch nicht so vornehm war wie jetzt, blos Jacob Tyboe geheißen hat; seitdem er aber höher aufgerückt ist, läßt er sich von Tyboe nennen. Warum nennt sich denn Dein Herr nicht auch von Stygotius?

Jens. Na, bei uns Gelehrten ist das nicht Mode. Wo die Kriegsleute das Wort „von" zu ihrem Namen setzen, da

Digitized by Google

brauchen wir das Wort „us", und zwar setzen wir uns das hinten an.

Peter. Wie hieß denn Dein Herr, bevor er den Grad nahm?

Jens. Styge.

Peter. So müßte er ja nun heißen Stygeus?

Jens. Nein, das wäre zu einfach; man setzt gern, um des Wohllauts willen, noch einige Buchstaben zu.

Peter. Aber steht das fest, daß das Wort jedesmal hinten angehängt wird, so daß man niemals sagen kann „Us Styg"?

Jens. Nä, die Redensart ist bei uns nicht Mode; wir machen es hierin wie in allen andern Stücken gerade umgekehrt wie Ihr. Wäre beispielsweise Dein Herr ein Gelehrter, so nennte er sich statt von Tyboe Tybotius.

Peter. Ah so, nun verstehe ich, was Du meinst; wir bevortheilen unsere Herren und Ihr hängt ihnen hinten was an, wenn sie zu etwas kommen. Aber im Grunde ist dies doch nicht der Gegenstand, von dem ich sprechen wollte, ich wollte blos wissen, was das Wort „von" bedeutet, wenn es zu einem Namen gesetzt wird.

Jens. „Von" bedeutet bei Euch dasselbe wie „us" bei uns in der Kanikestraße.

Peter. Ja, nun bin ich noch gerade so klug wie vorher.

Jens. Es ist auch ein seltsamer Einfall von Dir, daß ich Vernunft in eine Sache bringen soll, wo keine Vernunft drin ist. Warum heißt Einer, der krummbeinig zur Welt gekommen, wohlgeboren? Warum nennt man heute Einen hochgelahrt, der gestern kaum noch Buchstaben kannte? Warum schreibt man eine französische Adresse auf einen Brief, der nicht weiter geht als von Slagelse nach Ringsted? Warum kann man nicht ein anderes Wort gebrauchen für Franco? Und so tausend Dinge, die ich unmöglich alle aufzählen kann.

Peter. Es ist wahrlich, wie Du sagst; ich bin nur ein armer Bedienter, aber daß dies Narrheit ist, das begreife ich doch. Oder wäre ein Wechsel nicht ebenso gut, wenn das Wort „Valuta" auf Dänisch geschrieben wäre?

Digitized by Google

Jens. Das meine ich auch, gerade wie Dein Herr nicht um ein Haar besser ist, seitdem er sich von Tyboe nennen läßt, als da er noch schlecht und recht Tyboe hieß. Indessen das sind Dinge, über die man nicht allzu viel nachdenken muß, vielmehr muß man es machen wie Andere und sich damit zufrieden geben, daß es nun einmal so Mode ist.

Peter. Ja, aber Mode oder nicht, und wenn ich auch was werde, von Peter nenn' ich mich doch nicht.

Jens. Nein freilich, Du Narr, Du müßtest ja auch erst einen Zunamen haben.

Peter. Ja, wo zum Henker soll ich den wol herkriegen? Mein Vater hieß blos schlecht und recht Peter, mein Großvater und Urgroßvater ebenso; es fehlt nicht viel, so kann ich meine sechzehn Ahnen aufzählen von lauter Petern, die niemals einen Zunamen weiter gehabt haben.

Jens. Ei nun, da ließe sich noch einmal helfen; wo bist Du geboren?

Peter. In Europa.

Jens. Ja, das glaub' ich wohl, schon an Deiner Sprache höre ich ja, daß Du ein Europäer bist und kein Polacke. Aber an welchem Ort im Lande bist Du geboren?

Peter. In Kopenhagen.

Jens. In welcher Straße in Kopenhagen?

Peter. In den Tuchlauben.

Jens. Ja, so kannst Du Dich ja nennen lassen: Peter oder Peiter von Tuchlauben.

Peter. Na, mir wird es schlecht gehen, daß ich hier müßig stehe, da ich doch so viel für meinen Herrn zu besorgen habe. Er will ein französisches Gedicht gemacht haben auf ein Mädchen, in das er verliebt ist; aber weil er selber nicht studirt hat, so hat er mich ausgeschickt, einen Poeten aufzusuchen, der so was in aller Schnelligkeit zu Stande bringt.

Jens. Ich werde Dir einen nachweisen, der Verse macht für einen billigen Preis.

Peter. Wo wohnt er?

Jens. Er wohnt in Apenrade, dicht beim Goldschmied.

Digitized by Google

Peter. Wie heißt er?

Jens. Ich glaube, er heißt gar nicht; wenigstens hab' ich ihn niemals anders nennen hören als den Poeten in Apenrade.

Peter. Na, aber das weiß ich doch, daß die Poeten so gut getauft sind wie andere Menschen?

Jens. So ganz genau kann ich Dir das nicht sagen, jedenfalls wird es schon genügen, Du fragst nach dem Poeten in Apenrade.

Peter. Dank für guten Bescheid. Erst will ich aber mal ein bischen bei Christoph hineingehen und einen Krug Bier trinken; nachher will ich sehen, daß ich den guten Poeten treffe. Adiös. (Ab.)

Jens. Serviteur. Wer Henker mag das sein, in die er verliebt ist? Das geht ja in diesen Tagen um wie eine Krankheit; mit meinem Herrn, scheint mir, ist es auch nicht ganz geheuer. (Ab.)

Fünfte Scene.

Leonard. Jesper.

Jesper. Donnerwetter, Monsieur, das war schön, daß wir das herausgebracht haben, nämlich, daß er ein Gedicht auf Fräulein Lucilia gemacht haben will.

Leonard. Aber was folgt daraus?

Jesper. Daraus folgt so viel, daß .... Laßt mich nur machen.

Leonard. Ach, sage mir doch, was Du vor hast?

Jesper. Ich werde ihn an einen Poeten recommandiren, der soll ihm ein so wahnwitziges Gedicht machen, daß er sich damit um seinen ganzen Credit bringt.

Leonard. Aber es versteht sich ja doch von selbst, daß er das Gedicht vorher liest?

Jesper. Aber Ihr hört ja doch, daß er ein französisches Gedicht haben will.

Leonard. Aber wenn er es nun jemand anders zeigt?

Jesper. Das thut er gewiß nicht, er hat aller Welt ein-

Digitized by Google

gebildet, als ob er perfect Französisch verstehe, und darum läßt er sich das Gedicht gewiß von niemand übersetzen. Außerdem soll auch niemand wissen, daß er jemand die Cour macht; denn alle seine Erzählungen gehen darauf hinaus, daß alle Frauenzimmer in seine Schönheit verliebt sind, so daß er weder Tag noch Nacht Ruhe vor ihnen finden kann.

Leonard. Willst Du den Poeten vorstellen, so mußt Du Dich sputen, ehe der Bediente zurückkommt.

Jesper. Nein, Monsieur, Ihr selber müßt ihn machen. Aber da kommt Magister Stygotius, der soll uns dabei helfen, er konnte uns zu gar keiner gelegeneren Zeit kommen. Geht Ihr inzwischen ein wenig bei Seite.

(Leonard ab.)

Sechste Scene.

Stygotius. Jens. Jesper.

Stygotius. Höre, Jens, hast Du wirklich nichts anderes zu thun, als Dich auf der Straße herumzutreiben und Maulaffen feil zu halten? Otium est pulvinar Diaboli, Müßiggang ist des Teufels Ruhebank. Ich habe dieser Tage her so viel verrücktes Zeug im Kopfe, daß es mir an Zeit fehlt, selbst das Nöthigste zu bedenken. Es ist doch ein Scandal, daß die Schrift, die ich so lange versprochen habe, publici juris facere, noch immer ungedruckt ist. Aber ach, wenn dem Menschen erst Amors Grillen im Kopfe stecken, dann muß Philosophia sub scamno liegen. Wenn Veneris Sohn, ich will sagen Cupido, einmal seinen Einzug gehalten hat in eines Philosophi Herz, so geht Minerva oder, wie sie apud poetas auch genannt wird, Pallas flöten. So bin auch ich jetzt zu meinem eigenen Unglück et etiam maximo reipublicae literariae detrimento getroffen von Cupido's Pfeilen. Ach, Fräulein Lucilia, das war eine unglückselige Stunde, da ich Dich zuerst erblickte! Alle meine Ruhe hast Du mir genommen, Du bist das Objectum, das mir jetzt allein vor Augen steht, so daß ich weder Gedanken noch Neigung mehr habe zum Studiren.

Digitized by Google

Mein einziges Vergnügen ist, hinaus zu wandern aufs Land und mich im Walde zu ergehen und zu seufzen und meine Noth den Bäumen zu klagen, nach der alten Hirten Weise.

Jens. Und was antworten die Bäume?

Stygotius. Halt' den Mund, Du Narr! Sie geben mir dieselbe Antwort, die sie einst den Hirten gaben.

Jens. Ei Herr, nehmt Euch das nicht so nahe, es giebt ja doch keine Festung, die so stark wäre, daß sie nicht zuletzt doch eingenommen würde. Es ist ja keine Lucretia, keine Nonne, in die Ihr Euch verliebt habt, sondern eine Dame, die vermuthlich ebenso zahm ist wie die übrigen. Ich habe freilich nicht die Ehre sie zu kennen, doch denk' ich mir, sie wird wol auch nur ein Mensch sein.

Stygotius. Allerdings könnte ich mir einige Hoffnung machen, wäre nur nicht ein gewisser Offizier, der sich Jacob Tyboe nennt, mein Rival. Sed hinc illae lacrymae, da liegt der Hund begraben! Er trägt sich vornehm und hat mehr Geld als ich. Ich will Dir die ganze Sache klar darlegen: ich habe mich kürzlich in eine junge Dame verliebt, welche ein Kammermädchen hat, das bei der Dame in großem Ansehen steht; es ist das Außenwerk, das erst erstürmt werden muß, bevor man in die Festung selbst gelangen kann, und zwar kann dieses nicht anders geschehen, als mit aureis et argenteis armis, will sagen: durch Gold und Silber. Zuweilen stellt sie sich, als wäre sie auf meiner Seite, aber den Tag drauf kehrt sie mir wieder den Rücken, und da kann ich mir denn schon denken, daß sie sich von Tyboe hat schmieren lassen. Die Mutter schwankt noch zwischen uns beiden. Doch geh' an Dein Geschäft, Jens. (Jens ab.) Hier sehe ich Jesper kommen, der in Tyboe's Hause aus- und eingeht. Der brave Kerl meint es gut mit mir; denn so viel Gutes ihm auch in Tyboe's Hause widerfährt, so habe ich doch bemerkt, daß er mir mehr zugethan ist als ihm.

Jesper (tritt auf). Serviteur, Herr Magister. Das ist gut, daß ich Ihn finde; wie geht es mit der Liebe?

Stygotius. Ja, wie soll es damit gehen, Monsieur Jesper. Ihr wißt ja wol selbst, daß mein Rival besser im Stande ist,

Digitized by Google

Mamsell Pernille zu schmieren, als ich. Aber was macht denn von Tyboe?

Jesper. Der Narr! Das kann ich den Herrn Magister versichern, daß die guten Bissen, die ich von ihm habe, sauer verdient sind. Muß ich doch so viel dummes und thörichtes Zeug von ihm hören, daß mir geradezu ist, als müßte ich platzen! Nein, da ist es doch ein ganz anderer Genuß, mit solchen Leuten umzugehen wie der Herr Magister.

Stygotius. Ich bin nur nicht in der Lage, Euch so viel Angenehmes zu erweisen wie er.

Jesper. Was will das sagen? Kann ich nur mit gelehrten Männern umgehen, so frage ich nichts nach Essen noch Trinken. Hört, Herr, ich habe mir etwas ausgedacht, womit wir dem Jacob von Tyboe bei Fräulein Lucilia so ziemlich das Spiel verderben können.

Stygotius. Nämlich womit?

Jesper. Eben war ich zugegen, wie Tyboe's Bedienter erzählte, daß sein Herr dem Fräulein ein Gratulationscarmen zu ihrem heutigen Namenstag schicken will.

Stygotius. Ist es möglich?!

Jesper. Nun wißt Ihr ja, daß Tyboe ein Pferd ist und nicht einmal seinen eigenen Namen in Prosa schreiben kann, geschweige in Versen, und deswegen hat er denn seinen Bedienten ausgeschickt nach einem Studenten, der ihm für Geld ein paar Verse zurecht machen soll.

Stygotius. Aber was hat das alles zu bedeuten?

Jesper. Nun, meine ich, müssen wir jemand dazu anstellen, daß er ihm ein paar recht verrückte Verse macht, die das Fräulein vor den Kopf stoßen. Die Verse müssen in einer Sprache abgefaßt sein, die er nicht versteht.

Stygotius. Aber wo wollen wir jemand auftreiben, der den Poeten macht?

Jesper. Ich wollte ihn gerne machen, wenn sein Diener mich nur nicht kennte. Will der Herr Magister die Rolle nicht selbst übernehmen?

Stygotius. Es wäre mir lieber, wenn es ein Anderer thäte;

Digitized by Google

denn ich für meinen Theil habe einen Eid darauf abgelegt, nichts zu thun, was eines Philosophen unwürdig ist. Aber hier kommt mein guter Freund Petronius, er ist ein aufgeweckter Kopf, einen besseren könnten wir gar nicht dazu finden.

Siebente Scene.

Stygotius. Jesper. Petronius.

Stygotius. Domine frater, wir sind eben dabei, einem Bedienten, der hier gleich aus dem Wirthshause kommen wird, einen Possen zu spielen. Er will für seinen Herrn ein Gedicht gemacht haben für das Fräulein Lucilia, das Ihr ja kennt; wollt Ihr Euch wol für einen Poeten ausgeben und ihm ein paar verrückte Verse machen, durch die er sich um seinen Credit bringt?

Petronius. Alle solche Schwänke mach' ich mit Plaisir.

Jesper. Da kommt er; nun macht Euch nur an ihn, wir gehen indessen bei Seite.

(Jesper und Stygotius ab.)

Achte Scene.

Peter. Petronius.

Peter. Das ist ein verfluchtes Ende Weg in solchem Schneetreiben, von hier bis nach Apenrade zu gehen. Diese Hundsfötter von Poeten müßten hübsch mitten in der Stadt wohnen, wie das andere Volk, das was zu verkaufen hat. Aber vermuthlich wohnen sie so nah am Wald, damit sie Sommers doch auch was Grünes zu sehen kriegen.

Petronius. Jetzt muß ich nur vor und ihm auf halbem Wege entgegen kommen.

(Geht langsam auf und nieder, wie Einer, der in tiefen Gedanken ist.)

Peter. Aber wer mag das sein? Entweder ein Verrückter oder ein Poet. Seid Ihr nicht ein Poet, Monsieur? (Hier

Digitized by Google

bekommt Peter eine ungeheure Maulschelle und beginnt zu rufen:) Was schlagt Ihr mich denn, ich thue Euch ja doch nichts Böses?!

Petronius. Um Verzeihung, ich that es in Gedanken. Wenn Einer kommt und mir in mein Concept hineinredet, da kriegt er jedesmal Prügel; daran soll man erkennen, was ein rechter Poet ist.

Peter. Poet oder Prophet, einerlei was Ihr seid, so sollt Ihr mir diesen Schlag theuer bezahlen; ein armer Bedienter kriegt auch noch Recht.

Petronius. Ei, Unsinn, hast Du nie von der licentia poetica gehört?

Peter. Das Mensch kenn' ich nicht.

Petronius. Hast Du nicht gehört, daß nach allen Gesetzbüchern die Poeten gewisse Vorrechte haben?

Peter. In welchem Kapitel des Gesetzbuchs steht das?

Petronius. In dem Kapitel von den Poeten.

Peter (bei Seite). Es wird wol das Beste sein, ich bleibe bei diesem; von dem in Apenrade, weil er ja doch der beste Poet in der Stadt ist, krieg' ich am Ende doppelte Prügel. (Laut) Monsieur, ich möchte gern in aller Eile ein Gedicht haben; was kosten sie jetzt nach dem Marktpreis?

Petronius. Was für eine Gattung von Versen willst Du haben, französisch oder dänisch, deutsch, italienisch, spanisch, moskowitisch, elamitisch, mesopotamisch, lateinisch, schwerinisch oder lübisch?

Peter. Verzeihung, mein Herr, daß ich den Hut aufbehalten: ich habe nicht gewußt, daß Er so gelehrt ist. Ich wollte unterthänigst bitten um ein paar französische Verse für Geld und gute Worte.

Petronius. Willst Du haben heroische, satirische, panegyrische, lyrische, sapphische, spagyrische, dromedarische, malabarische u. s. w. u. s. w.?

Peter. Der Herr Doctor wird das wol selbst am besten einrichten; das Gedicht soll für Eine sein, die Lucilia heißt und hier in der Straße wohnt, aber nächsten Michaelis zieht sie aus.

Digitized by Google

Petronius. Das thut nichts zur Sache; soll das Gedicht lang oder kurz sein?

Peter. Ja, mein Herr wird wol selbst am besten wissen, wie viel Ellen zu einem Gratulationscarmen gehören.

Petronius. Nach der Elle wird das nicht verkauft, indessen gebe ich Dir mein Wort darauf, daß Du haben sollst, was sich gehört, nur aber unter der Bedingung, daß Du es keinem andern Poeten zeigst; denn wie niemals ein Kleidungsstück von einem Schneider gerühmt wird, der es nicht gemacht hat, so wird auch niemals ein Gedicht von einem andern Poeten gerühmt. Ich selbst, unter uns gesagt, habe so einen Nagel im Kopfe; und wenn mir Einer den Stock vor die Nase hielte, so könnte ich es doch nicht über mich gewinnen, einen fremden Vers zu loben, und wäre es der beste von der Welt. Es war ja wol ein französisches Gedicht, das Du haben wolltest? (Zieht einen Bleistift heraus und schreibt auf ein Stück Papier.)

Peter. Seid so gut und lest es mir vor.

Petronius. Mater tua lena est, tu meretrix, ancilla prostibulum.

Peter. Das ist meiner Treu ein schöner Vers, aber nur ein bischen kurz.

Petronius. Darin eben besteht die Kunst, in wenigen Worten einen großen Gedanken auszusprechen; ich bin sicher, Ovidius selbst hätte das nicht besser gemacht.

Peter. Ovidius, der Schneider in Aalborg? Der macht keine guten Verse; da will ich mich verpflichten, sie ebenso gut zu machen.

Petronius. Nicht doch, ich meine einen alten Poeten Ovidius.

Peter. Und was soll das Gedicht nun kosten?

Petronius. Wär' es für einen Andern, so thäte ich es nicht unter zwei Mark, Ihr aber sollt es für achtundzwanzig Schillinge haben. Du mußt nämlich bedenken, daß Verse theurer sind als andere Schriften, sintemalen die Poesie die Sprache der Götter ist.

Peter (bei Seite). Vielmehr, dünkt mich, die Sprache der

Digitized by Google

Bettler; denn alle Poeten, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, waren Lumpen. (Laut) Ach, Herr Doctor, mit zehn Schillingen, mein' ich, wird es wol auch bezahlt sein.

Petronius. Ja, da mußt Du noch zwei Schillinge zulegen; es ist überhaupt nicht sowol des Geldes, als der Ehre halber, daß ich schreibe.

Peter. Da habt Ihr sie denn.

Petronius. Adieu.

Peter. Serviteur.

Neunte Scene.

Peter allein.

Peter. Das ist doch ein wunderlicher Menschenschlag, diese Poeten. Giebt Einem ein anderer ehrlicher Mann in Gedanken eine Maulschelle, so schleppt man ihn in den Narrenthurm; bei denen jedoch ist so etwas ein Merkmal von Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit. Uebrigens habe ich mit dem Gedichte doch einen guten Kauf gemacht. Menschen, die so wenig eigennützig sind, verdienen wirklich einige Vorrechte; denn was wollen zwölf Schillinge bedeuten für solchen gelehrten Herrn? Allerdings verstehe ich mich nicht auf Gedichte; daß dies aber sein Geld werth ist, das sehe ich doch. Meinem Herrn werde ich nun einbilden, ich habe zwei Reichsthaler dafür gegeben, so bringt das Geschäft mir elf Mark und vier Schillinge. Der Lohn, den ich kriege, ist nur klein, aber dafür nähre ich mich redlich mit Commissionen. Es ist mancher brave Mann hier in Kopenhagen, der sich mit Frau und Kindern davon durchbringt; wovon sollten die armen Kerle sonst auch leben? Verstände ich meinem Herrn den Hof zu machen, wie Jesper thut, könnte ich auch die fetten Bissen und die Geschenke haben, die er kriegt. Aber, ohne mich selbst zu rühmen: ich bin ein ehrlicher Kerl, der nie anders spricht, als er denkt. Wenn mein Herr anfängt von den Heldenthaten zu erzählen, die er im brabantischen Kriege vollbracht hat, so schweigt Peter mausestill; ich weiß

Digitized by Google

nämlich, daß er niemals jenseit des Beltes gewesen ist, geschweige denn in Brabant, das noch ein paar tausend Meilen weiter liegt. Nein, ehrlich währt doch am längsten. Ich sage mit dem Holländer: Thue Unrecht und scheue den Teufel. Ja, wenn ich so gut Deutsch könnte wie Holländisch, da wäre Peter wol ein anderer Mann, als er ist; hab' ich Schulmeister Alexander doch oft sagen hören: Wer Deutsch kann und das Geld dazu hat, dem steht ganz Europa offen. Aber der Teufel hole dies „der, die, das", da braucht man allein vierzehn Tage dazu und weiß es doch noch nicht. (Ab.)

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Tyboe. Jesper.

Tyboe. Ja, das war noch nichts, Jesper, gegen die brabantische Belagerung, da stand ich zwei volle Stunden allein auf der Mauer und schlug mich mit der ganzen Garnison herum. Von Zeit zu Zeit sah ich mich um, ob mir denn niemand zu Hülfe käme, aber da war nicht Hinz noch Kunz, der sich zutraute mir zu folgen.

Jesper. Vor zwei Jahren ging es mir auch höchst sonderbar. Vierhundert Mann hatte ich allein in die Flucht geschlagen, der Anführer befand sich bereits in meinen Händen, gerade aber wie ich ihm den Kopf abhauen wollte, kam Einer und weckte mich. Aber was steh' ich hier und schwatze, das gehört ja gar nicht hierher, der Herr hat es ja im Wachen gethan. Ach, Herr von Tyboe, wer hätte auch wol für nöthig finden sollen, nachzufolgen? Ihr wart ja der Mann dazu, die Stadt ganz allein einzunehmen.

Tyboe. Was sie sich dabei gedacht haben, weiß ich nicht, wol aber weiß ich, daß den Tag Jacob Tyboe und ich die ganze Armee allein auf ihr Gewissen nehmen mußten. Es war nur mein Glück, daß ich den Rücken frei hatte, indem ich mich an eine Kirchenmauer lehnen konnte, welche auf dem Walle stand.

Jesper. Ei ja wohl, ich weiß, sie heißt noch heutzutage Tyboe's Kirchhof, von wegen der vielen Todten, welche der Herr da geopfert hat.

Digitized by Google

Tyboe. Nein, wirklich, heißt sie so, Jesper? Sie kann in der That ein Kirchhof heißen; ich hatte ordentlich eine Brustwehr um mich her von lauter Leichen. Der schlimmste Gegner, der mir am meisten zu schaffen machte, das war einer von den Herrenstaaten von Holland in eigener Person, den ich an seinem Ordensbande erkannte; der schlug um sich, wie ein honneter Kerl, das muß ich ihm noch im Tode nachsagen.

Jesper. Vermuthlich hat er sich fest machen können, wie leider so viele in Holland thun.

Tyboe. Ja, wie fest er auch war, zuletzt mußte er doch ins Gras beißen. Ich traf ihn nämlich just auf den Nabel und hieb ihn mitten durch wie einen Kohlstrunk; bevor er starb, rief er noch dreimal auf Holländisch: mors, mors, mors; deswegen darf ich auch noch heutigen Tags nicht nach Holland kommen. Aber wo hast Du das gehört, daß man den Ort Tyboe's Kirchhof nennt? Zur Zeit der brabantischen Belagerung nannte ich mich doch noch schlechtweg Jacob.

Jesper. Ich denke mir, gnädiger Herr, sie werden wol hinterdrein herausbekommen haben, welchen Namen der gnädige Herr angenommen haben. Diese Holländer sind eine verfluchte Nation, die haben ihre Spione überall. Der gnädige Herr wird von allen gekannt, obwol der gnädige Herr selbst nur wenige kennt. Und nun fällt mir ein, wie ich es erfahren habe: gestern Abend war ich in Nummer vier, da saß Schiffer Adrian, der kürzlich von Vlie gekommen ist, und plauderte so mit verschiedenen seiner Collegen von der letzten brabantischen Belagerung, der hat mir zugeschworen, daß der gnädige Herr noch jetzt in ganz Holland nicht anders genannt wird als der brabantische Jacob.

Tyboe. Ja, das glaub' ich schon, daß man mich in ganz Holland kennt, sowol von der Belagerung her, als von wegen der großen Schlacht bei Amsterdam, in der ich mit eigener Hand über sechshundert Feinde erlegte.

Jesper. Ei, der gnädige Herr muß noch eine Null dazusetzen.

Tyboe. Das überlasse ich Anderen, ich ma foi habe nie-

Digitized by Google

mals nach der Zahl gefragt, auf ein Hundert mehr oder minder kam es Jacob von Tyboe damals gar nicht an; es ist mir selber unbegreiflich, wie mein Säbel es noch so lange ausgehalten hat.

Jesper. Ei, der gnädige Herr hätte die Leute auch mit einer Schreibfeder todtgeschlagen; nicht auf den Säbel kommt es an, sondern auf die Hand, die ihn führt. In einer alten Chronik habe ich von Alexander Magnus gelesen, daß er mit einem einzigen Hiebe dem größten englischen Ochsen den Kopf abschlagen konnte. Da nun Nebukadnezar, unter dem Alexander als Feldmarschall diente, davon zu hören kriegte, so bat er Alexander, ihm seinen Säbel zu leihen, und wollte versuchen, ob er dasselbe zu Stande brächte. Allein es gelang ihm nicht. Da wurde denn Nebukadnezar zornig und sagte: Das ist ja der rechte Säbel nicht, Herr General! worauf Alexander erwiderte: „ich habe Eurer kaiserlichen Majestät wol meinen Säbel geliehen, nicht aber meinen Arm".

Tyboe. Du bist ja ein studirter Mann, Jesper, wie ich höre; wo hast Du denn das gelesen?

Jesper. In Arved Hvitfeldts Chronik.

Tyboe. Ich dachte sonst, die Geschichte wäre von Meister Mons Weingarten beschrieben; das ist ein Buch, das ich sechzehnmal gelesen habe, ja noch sechzehnmal dazu, und habe in meinen verschiedenen Feldzügen den größten Nutzen davon gehabt. Dieser Meister Mons muß selber ein großer General oder Staatsmann gewesen sein, sonst hätte er unmöglich alles so genau beschreiben können. Aber apropos, Jesper, hast Du gehört, wie ich gestern den Jacob Christoffersen abgeführt habe? Der wollte über Tisch seinen Spaß mit mir treiben und fragte mich, ob ich mich im Winter, wenn die Tage kurz sind, ebenfalls Jacob von Tyboe nennte.

Jesper. Das war ein verwettert dreistes Stück gegen so einen Mann, wie der gnädige Herr ist.

Tyboe. Nein, nun höre nur, was ich ihm zur Antwort gab; ich sagte so laut, daß die ganze Gesellschaft es hören mußte: „Monsieur Christoffersen, Ihr seid ma foi ein Narr."

Digitized by Google

Jesper. Ha ha ha, der gnädige Herr spricht wirklich wie mit Engelzungen! Und was sagten die Andern dazu?

Tyboe. Sie lachten alle, als ob sie platzen wollten, besonders Franz Franzen, der sagte: „Jacob von Tyboe ist nie um eine Antwort verlegen“. Aber jetzt muß ich hin und hören, ob mein Bedienter, der Peter, noch nicht Bescheid zurückgebracht hat; ich habe ihn nämlich zu einem Poeten geschickt von wegen eines Gedichtes auf Fräulein Lucilia.

Jesper. Da ist er ja.

Zweite Scene.

Peter. Die Vorigen.

Tyboe. Höre, Peter, hast Du das Gedicht gekriegt?

Peter. Ja, Meister, aber das kostet ein Stück Geld.

Tyboe. Ei, Du Schlingel, kannst Du denn nicht das Wort „gnädiger Herr“ in Deinen Dummkopf hineinbringen? So einen dummen Bedienten hab' ich doch wirklich noch niemals gehabt, da lob' ich mir den Christoph, meinen alten deutschen Bedienten, der hat doch mehr Politur.

Peter. Um Verzeihung, da möchte ich den gnädigen Herrn doch bitten, mich ebenfalls Lakai zu nennen.

Tyboe. Das mag ich leiden, Peter, daß Du Ehr' im Leibe hast; Du hast Recht, Du bist Lakai. Aber was kostet das Gedicht?

Peter. Ach, Bagatelle, blos zwei Reichsthaler.

Tyboe. Zeig' her; zwei Reichsthaler für eine Zeile, ist das nicht unverschämt, Jesper?

Jesper. Ei, Peter, da hast Du Dich schön anführen lassen.

Peter. Das verstehen wir Poeten besser; je kürzer ein Gedicht ist, je theurer. Dies hier hat der Poet in Apenrade gemacht, ein Mann, der allein mit seinen Versen Frau und Kinder ernährt; der kann Gedichte machen, die blos ein Wort lang sind, aber wenn man sie so kurz haben will, da kann sie der Teufel selbst nicht mit Geld bezahlen.

Jesper. Ha ha ha ha ha!

Digitized by Google

Tyboe. Worüber lachst Du, Jesper?

Jesper. Ich muß noch immer über die Antwort lachen, die der gnädige Herr dem Jacob Christoffersen gab.

Tyboe. Das war so: „Monsieur Christoffersen, Ihr seid ma foi ein Narr.“

Jesper. Ha ha ha! Der gnädige Herr, muß ich sagen, hat doch wahrhaftig nicht Seinesgleichen.

Tyboe. Hör', Peter, ist das Gedicht auch wirklich gut? Du hast ihn gehörig darum gefragt?

Peter. Ei was, gnädiger Herr, solche Leute darf man nicht lange fragen, ob ihre Arbeit gut ist; solche Meister sind kurz angebunden.

Tyboe. Aber, Jesper, wenn sie nur nicht erfährt, daß ich das Gedicht nicht selbst gemacht habe; es wäre doch eine rechte Blamage für mich.

Jesper. Je nun, gnädiger Herr, wenn sie es auch erfährt, so denkt sie doch wol blos: Herr von Tyboe ist vermuthlich heute bei Hofe gewesen, oder hat andere wichtige Dinge zu thun gehabt und deshalb hat er einen seiner Untergebenen beauftragt, ein Gedicht zu machen, das er selbst ohne Zweifel weit besser gemacht hätte.

Tyboe. Meinst Du, daß sie das denken wird?

Jesper. Was denn anders? Warum sollte sie von dem gnädigen Herrn nicht ebenso denken wie alle andern Menschen? Der gnädige Herr ist ein Herr, der zu allem geschickt ist. Wer stehenden Fußes, ohne sich zu besinnen, eine solche Antwort geben kann, wie der gnädige Herr dem Jacob Christoffersen gegeben hat, der ist auch zu allem andern geschickt, denn der gnädige Herr wolle beachten: es ist eins, gute Einfälle haben, und ein anderes, sie aus dem Stegreif haben. Wie war die Antwort doch? Nun hab' ich sie schon wieder vergessen.

Tyboe. Sie war so: „Monsieur Christoffersen, Ihr seid ma foi ein Narr.“

Jesper. Ha ha ha, ha ha ha! Hol' der Henker den gnädigen Herrn, was der für gnädige Einfälle hat, ha ha ha, ha ha ha ha!

Digitized by Google

Tyboe. Aber glaubst Du wol, Jesper, daß ich ebenfalls Gedichte machen könnte, wenn ich wollte?

Jesper. Nun das versteht sich, wenn der gnädige Herr Gedichte machen wollte, er stäche alle Poeten und Poetinnen aus, die in der Stadt sind. Für einen solchen Mann jedoch, wie der gnädige Herr, ist es nicht anständig, Gedichte zu machen und als Schriftsteller aufzutreten oder sich mit irgend etwas zu befassen, was nach Pedanterei schmeckt. Ich habe mir erzählen lassen von einem großen General in Castilien oder Brasilien (er hieß Holofernes, glaub' ich), der, da er gefragt ward, wen er für den größten Poeten halte, zur Antwort gab: diesen halte ich für den größten General, jenen für den größten Admiral, und den für den größten Staatsmann; womit er zu verstehen gab, daß es für ihn als einen Offizier nicht anständig sei, über Poeten zu urtheilen.

Tyboe. Neulich habe ich doch auch ein Gedicht gemacht, unter uns gesagt.

Jesper. Ach gnädiger Herr, das laßt mich hören!

Tyboe. Ich fürchte nur, unter uns gesagt, daß es herauskommt, und daß mein Ruf bei der Armee darunter leidet, gleich als ob ich mich mit Pedantereien befaßte.

Jesper. Von mir soll es wahrhaftig keine Seele erfahren.

Tyboe. Geh mal ein bischen bei Seite, Peter, wir haben etwas zu sprechen, was Du nicht zu hören brauchst. Das Gedicht war an Fräulein Lucilia und lautete folgendermaßen:

Lucilia, Du stolze Schöne,
Meines Herzens Lust, Trompete und Paukengedröhne,
Deine Schönheit hat mich gemacht zum Coujon
Und hat genommen mit Sturm meines Herzens Bastion,
Deines Auges Bajonnet und Musket' hat mich verletzet
Und meinen Verstand in Verwirrung gesetzet,
So daß ich geworden ein Narr!

So weit bin ich gekommen, es fehlt mir blos noch der letzte Vers, zu dem habe ich noch nicht Zeit gehabt; er muß sich auf „arr" endigen, so viel weiß ich schon.

Digitized by Google

Jesper. Wie lange hat der gnädige Herr gebraucht, das Gedicht zu machen?

Tyboe. Ich kann drauf schwören, nicht mehr als eine halbe Stunde oder höchstens dreiviertel, unter uns gesagt.

Jesper. Ei, das ist doch was Erstaunliches, in einer halben Stunde solch ein Gedicht, und in dem einen Vers sind noch dazu zwei Reime: Bajonnet und Musket'. Nein, das muß ich sagen, das heiße ich Talent! War es nicht so? (Wiederholt das Gedicht.) Ach, wenn der gnädige Herr nur einen Reim zum letzten Vers finden könnte, einen Thaler wollt' ich darum geben: „So daß ich geworden ein Narr." Könnte man nicht auf die Art schließen:

„Ich will ein Hundsfott sein, wenn es nicht ist wahr!"

Tyboe. Das ist gar nicht so übel, Jesper, aber ich hätt' es doch gern selbst herausbekommen, ich mag das nicht, daß ich mir von Dir helfen lasse. Ich will es darum auch nicht auf die Art machen, sondern lieber etwas gedrungener, nämlich so:

„Ich bin eine Canaille, ist es nicht wahr."

Jesper. Ja, Euer Gnaden, das klingt freilich besser!

Tyboe. Und mit allen diesen Qualitäten, die ich besitze, Jesper, ist es nicht unbegreiflich, daß ein lumpiger Pedant, ein Per caudi sich unterstehen darf, mein Rival zu sein?

Jesper. Er muß verrückt im Kopf sein, gnädiger Herr, sein Studiren muß ihn wahnsinnig gemacht haben, und dann erstlich ist der gnädige Herr so schön wie kein lebendes Mannsbild, ja ohne zu schmeicheln, was nicht meine Art ist, darf ich sagen, daß, was körperliche Schönheit anbetrifft, nie Einer gewesen ist, der sich Ihm vergleichen kann, seit seiner Durchlaucht des Prinzen Absalon Zeiten — unter uns gesagt.

Tyboe (indem er leicht an seinen Hut greift). Serviteur, Jesper, ich bedanke mich für die gute Meinung, die Du von mir hast; es paßt mir nicht, mich selbst zu rühmen, ich überlasse das lieber Andern. Aber meinst Du nicht, Jesper, daß ich zugleich auch etwas Majestätisches in meinem Gesicht habe, was zugleich Furcht und Beben einflößt? Im Ernst?

Jesper. Das kann kein Mensch dem gnädigen Herrn abdisputiren; man möchte wirklich glauben, Euer Gnaden Vater

Digitized by Google

wäre ein Löwe gewesen und die Mutter ein Schaf, solch ein Gesicht hat der gnädige Herr, so zugleich aus Mildigkeit und Majestät.

Tyboe. Serviteur, Jesper, ich danke.

Jesper. Zum Zweiten ist der gnädige Herr ein Herr, der vermittelst seiner Mannhaftigkeit und Streitbarkeit so viel Ehre eingelegt hat, daß die Feinde des gnädigen Herrn zittern, sowie sie nur des gnädigen Herrn Namen hören. Denn des gnädigen Herrn ganze Erscheinung ist eitel Feuer und Flamme, ja ich glaube, steckte man Holzstecken in des gnädigen Herrn Blut, es würden auf dem Fleck Schwefelhölzer daraus.

Tyboe. Serviteur, Jesper, mich zu bedanken.

Jesper. Zum Dritten hat der gnädige Herr Verstand wie ein Engel.

Tyboe. Serviteur, Jesper.

Jesper. Zum Vierten hat der gnädige Herr solche angenehmen und liebenswürdigen Manieren, daß, wenn der gnädige Herr auch nicht so schön wäre, dennoch alle Frauenzimmer sich in den gnädigen Herrn verlieben müßten. Wol hundertmal habe ich in Gesellschaft bemerkt, daß, sowie ein Frauenzimmer des gnädigen Herrn ansichtig wird, ihr sofort die Sprache vergeht und sie anfängt zu seufzen, als wollte ihr die Seele aus dem Leibe gehen.

Tyboe. Serviteur, Jesper. Hast Du das wirklich bemerkt?

Jesper. Nicht einmal, sondern hundertmal. Weiß der gnädige Herr nicht mehr neulich auf der Hochzeit, wie der gnädige Herr zu tanzen anfing, was für ein Gelächter und Geflüster da sofort unter den Frauenzimmern entstand? Von keinem der übrigen, die da tanzten, wurde so viel gesprochen.

Tyboe. Und doch habe ich niemals tanzen gelernt; es ist das pure angeborene Talent.

Jesper. Ach, möchte der gnädige Herr nicht eine Menuet tanzen? Nichts in der Welt würde ich mit größerem Vergnügen sehen.

(Tyboe tanzt auf höchst bäurische Manier und so oft er sich umwendet, schneidet Jesper ihm Gesichter. Jesper klascht in die Hände.)

Digitized by Google

Tyboe. Ich habe doch ma foi niemals tanzen gelernt.

Jesper. Ach, gnädiger Herr, das machen die natürlichen Anlagen!

Tyboe. Aber was das Fechten anbetrifft, da glaub' ich allerdings, daß ich unvergleichlich bin. Komm, mach' mal einen kleinen Versuch, mit mir zu fechten, blos mit den Händen! Wo willst Du den Stoß nun hin haben, aufs Herz oder auf den Arm?

Jesper. Aufs Herz, aber der gnädige Herr muß auch nicht so stark stoßen. (Jesper dreht sich während des Stoßes um, wie aus Furcht, und Tyboe stößt ihn an den Hintern, daß er umfällt.) Alle Donner, das kommt davon, wenn man sich mit Einem einläßt, der stärker ist!

Tyboe. Ha ha ha ha ha ha! Laß uns noch einen Versuch machen!

Jesper. Nein, gnädiger Herr, das ist mir nichts nutze; kriege ich noch einen solchen Herzstoß, so könnt' ich nur gleich mein Testament machen, der gnädige Herr stößt ja so gewaltig, der gnädige Herr weiß ja selber nicht, wie stark er ist.

Tyboe. Was meinst Du aber, Jesper, wie ich gewachsen bin?

Jesper. Es ist das reine Wunder, wie der Herr gewachsen ist, kein Schneider in der ganzen Stadt kann eine schönere Taille haben .... (Er hustet.)

Tyboe. Was sagst Du, kein Schneider?

Jesper. Ich war noch nicht zu Ende, gnädiger Herr, ich wollte sagen: kein Schneider in der ganzen Stadt kann eine bessere Taille haben — als Muster, um Maß danach zu nehmen. (Hustet wieder.)

Tyboe. Da hast Du Recht. Erst neulich schalt einer meiner Kameraden auf den Schneider, weil ihm die Kleider nicht so gut säßen wie mir die meinigen; da antwortete der Schneider: Ja aber, gnädiger Herr, Ihr habt auch nicht von Tyboe's Taille. Deswegen muß ich auch ordentlich Leute anstellen, schlecht von meiner Figur zu sprechen, damit ich wenigstens zu Zeiten Ruhe vor den Frauenzimmern habe.

Jesper. Will der gnädige Herr sich nicht mal umdrehen?

Digitized by Google

Ach, es ist doch was Wunderbares: von hinten sieht der gnädige Herr aus, als wäre er nach dem Modell vom Wimmelskaft gemacht; dem gnädigen Herrn sein Hinterer ist der Amager Markt, und die Wellenlinie im Rücken ist der Wimmelskaft.

Tyboe. Das ist ein seltsames Gleichniß.

Jesper. Ja, gnädiger Herr, das ist aber die Manier, wie ein rechter Rücken sein soll.

Tyboe. Jesper, Du kennst mich nun doch schon so lange, aber alle meine Qualitäten kennst Du doch nicht; denn ich bin nicht von den Leuten, die sich selber rühmen. So hab' ich Dir, glaub' ich, noch niemals gesagt, daß ich mehr als zehn Sprachen verstehe. Zum Exempel die Worte: „ich muß mich zurecht machen" kann ich Dir in zehnerlei Mundarten hersagen. Auf Schwedisch heißt es: Jag musten lage mäg til. Auf Norwegisch: Aeg man lage emy til. Auf Jütisch: A me la me til. Auf Französisch: allons. Auf Italienisch: franco. Auf Deutsch: ich muß mir zulassen.

Jesper. Ach, der gnädige Herr muß seinen Eltern noch im Grabe danken, daß sie ihn in seiner Jugend haben so viel lernen lassen!

Tyboe. Aber das Seltamste an mir ist doch dies, daß mit allen diesen Qualitäten ich doch nicht der Mann bin, der sich selber rühmt, ja daß ich mit all meiner Tapferkeit doch eher sanft als heftig genannt werden muß. Meine Dienstmädchen, darauf kann ich schwören, hab' ich, so lange ich lebe, keine zwanzigmal geprügelt; Lakaien hab' ich nicht mehr todtgeschlagen als zum Höchsten sechs. Darum aber ärgert es mich auch, daß Fräulein Lucilia einen Per caudi einem solchen Manne vorzieht wie ich. Denn das darf ich sagen, daß man zehn Hospitäler möbliren könnte mit den Frauenzimmern, die alle crepirt sind und haben die Gelbsucht gekriegt von wegen meiner Kaltsinnigkeit. Und nichts desto weniger wagt solch ein Schlingel .... Wenn ich ihn nur hier hätte, ich wollte ihn morden, ich wollte ihn zermalmen, ich wollte ihn in tausend Stücke zerreißen! Potz Schlapperment, tête bleu! Ha — wo bist Du, Pedantus, Pedanta, Pedantum?! Zieh vom Leder, Canaille! (Er zieht den Degen;

Jesper fällt auf die Kniee und zittert.) Sieh da, Jesper, bist Du es? Ich bin ganz blind vor lauter Courage!

Jesper. Ach, gnädiger Herr, schont meines Lebens!

Tyboe. Steh' nur wieder auf, ich habe Dich viel zu lieb, als daß ich meine Stärke gegen Dich in Anwendung bringen sollte.

Jesper. Der gnädige Herr nahm mich für den Magister.

Tyboe. Es ist wahr, ich gerathe jedesmal in Rage, so oft ich an den Kerl denke. (Pfeift nach Peter.)

Peter. Gnädiger Herr?

Tyboe. Gieb mir das Gedicht. Mein deutscher Diener Christoph soll es dem Fräulein überbringen. Ich muß erst hin und meine Garderobe in Stand setzen; dann will ich dem Fräulein meine Visite machen, der Abrede gemäß, die ich mit Pernille getroffen habe.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Leonora. Pernille.

Leonora. Hör', Pernille, wenn ich erfahre, daß Du noch einmal den Monsieur Leonard hier ins Haus lässest, so bleibst Du keine Stunde länger in meinem Brode.

Pernille. Aber, meine theuerste Madame, wenn er sich nun selber hineinpracticirt, was kann ich dazu thun?

Leonora. Hast Du sonst gemerkt, daß er öfters in meiner Abwesenheit hier gewesen ist?

Pernille. Nein, davon hab' ich nichts gemerkt.

Leonora. Meinst Du, daß ich sie wol dazu bringe, entweder den von Tyboe oder den Stygotius zu lieben?

Pernille. Das sind allerdings zwei Personen, mit denen sich nicht viel Staat machen läßt; der eine ist ein bischen verrückt und der andere ist ein Pedant. Bei alledem sind es doch die liebenswürdigsten Männer der Stadt, weil sie nämlich Geld haben wie Heu.

Leonora. Ja ja, Du treibst Deinen Spaß, Pernille; wenn wir jedoch unsere Lage ins Auge fassen, so müssen wir wirklich den für den besten halten, der das meiste Geld hat. Kann Leonard wol Lucilien und mich ernähren mit seinen trockenen Meriten?

Pernille. Den Teufel kann er.

Leonora. Das eben mein' ich. Wollte sein Oheim die Gefälligkeit haben und sterben, so stelle ich allerdings nicht

Digitized by Google

in Abrede, daß ich ihn den Andern vorziehen würde. Aber darauf zu warten, das dauert lange, und inzwischen könnten wir vor Armuth zu Grunde gehen.

Pernille. Ja freilich könnten wir es; sagt man doch, daß, während das Gras wächst, die Kuh stirbt.

Leonora. Also muß sie einen von den beiden zum Manne nehmen, entweder Stygotius oder Tyboe; denn beide sind in der Lage, sowol mich als meine Tochter zu versorgen. Du aber, Pernille, wirst mir den größten Dienst erweisen, wenn Du Gutes von ihnen sprichst.

Pernille. Zu was anderem habe ich ja, weiß Gott, auch keine Ursache, da sie ja beide außerordentlich höflich gegen mich sind.

Leonora. Von welchem hältst Du am meisten?

Pernille. Ich halte von beiden gleich viel. In gewisser Hinsicht gebe ich aber doch dem Tyboe den Vorzug; kein Doctor kann ein Fieber mehr lieben als ich ihn. Denn abgerechnet, daß er ein Mann ist, der sich nicht lumpen läßt, so hab' ich eine gewisse angeborne Passion für die rothen Röcke; das Herz im Leibe wackelt mir, wenn ich die Plümage auf seinem Hute sehe. Auch hab' ich ihm, weil heute doch des Fräuleins Namenstag ist, einen Wink gegeben, daß er ihr ein paar hübsche Verse schicken soll.

Leonora. Daran hast Du wohl gethan. Im Uebrigen will ich sie zu dem Einen nicht mehr zwingen als zu dem Andern, nur Einen von beiden muß sie nehmen und wenn sie närrisch darüber wird. Aber da kommt sie; ich gehe ein wenig hinein, suche Du sie indeß bei guter Laune zu erhalten.

Zweite Scene.

Lucilia. Pernille.

Lucilia. Was meinst Du, meine liebe Pernille, sehe ich hübscher aus, wenn ich geschnürt bin, oder wenn ich in meiner Adrienne gehe?

Digitized by Google

Pernille. Meine Allertheuerste, Ihr kommt mir niemals hübscher vor, als wenn Ihr ungeschnürt seid. Eine Dame im Schnürleib möchte ich einem hübschen Garten vergleichen, eine ungeschnürte dagegen einem lieblichen Wald oder Hain; dort ist eine künstliche, hier aber eine natürliche Schönheit, wenn man sie sich nur zu Nutze zu machen weiß. Ueberhaupt weiß ich nicht, wozu die Damen sich putzen, es müßte denn zu ihrem eignen Vergnügen sein. Gäbe es keine jungen Mannspersonen, auf der Stelle gäbe ich meinem Schminknäpfchen, meinen Schönpflästerchen, meiner Puderbüchse den Abschied; ich wüsche mir gewiß nicht die Füße mit Rosenwasser, ich brächte meine Balsambüchse auf den Aussterbeetat und salbte mir den Busen nicht mit Bisam, blos um mir selbst zu gefallen. Ich kann mich erinnern, wie ich sechs Jahre alt war und noch meine Jungfernschaft hatte, daß ich da schon ebenso thöricht war. Als ich jedoch älter wurde und zu Verstand kam, seitdem hab' ich alles immer nur aus gewissen Ursachen gethan; den Puppenkram ließ ich fahren und legte mich auf das Solide.

Lucilia. Ei, wie doch, so sollte man sich um der jungen Männer willen putzen? Das wäre doch nicht hübsch.

Pernille. Hübsch oder nicht, so hat es doch seinen Nutzen. Ich wenigstens habe mich nicht schlecht dabei befunden, zum mindesten habe ich Mühe und Kosten dabei herausbekommen.

Lucilia. Auf welche Art kann einem denn die Mühe bezahlt werden, wenn man sich für Andere putzt?

Pernille. Was Liebessachen betrifft, mein Herzchen, seid Ihr eine kleine Gans und schlecht erzogen, wie ich merke. Manches Bauermädchen, glaub' ich, ist darin klüger und geschickter; man merkt Euch wirklich nicht an, daß Ihr von so gutem Hause seid. Ich für mein Theil bin blos eine arme Pächterstochter vom Lande, aber diese Dinge hab' ich doch am Schnürchen seit dem siebenten Jahr, und dafür danke ich meinen lieben Eltern noch im Grabe; zu erben habe ich von ihnen nichts gekriegt, wol aber eine gute Erziehung. Wo meint Ihr denn wol, daß das goldene Armband hergekommen ist und die Halskette und die Tabaksdose und das Porträt? Hab' ich das etwa

Digitized by Google

geerbt? Ja schön Dank auch, erworben hab' ich es mir durch Fleiß und Betriebsamkeit.

Lucilia. Um so besser für Euch, nur begreife ich nicht, wie das zugegangen ist.

Pernille. Eure Einfalt, mein Herzchen, ist gerade so groß wie Eure Schönheit; ich glaube wirklich, wenn ich Euch auch alles rein heraussagte, und ohne Schminke, Ihr verständet mich doch nicht.

Lucilia. Ei, Pernille, wenn Ihr in diesem Tone fortfahrt, so mag ich gar nichts mehr mit Euch zu thun haben.

Pernille. Der verdient nicht ein Mensch zu heißen, der keine Liebe in sich spürt und nicht gerührt wird von Liebesseufzern und Thränen. Seht doch alle übrigen Menschen, seht die Thiere, seht die Vögel, ja selbst die Würmer: allem, was ist, hat die Natur den Trieb der Liebe eingepflanzt; könnten Bäume und Sträucher sprechen, ich glaube, sie sagten: wir lieben ebenfalls. Ihr allein seid in diesem Punkt wie eine fühllose todte Säule, ja wie ein Kiesel auf dem Felde; ohne gerührt zu werden, hört Ihr den Jammer zweier verliebter Herzen. Ich habe kein Interesse dabei, ihren Fürsprecher zu machen; was ich thue, thue ich aus Mitgefühl und weil ich solche verzweifelte Worte aus ihrem Munde vernommen habe, daß mir die Haare auf dem Kopf zu Berge standen. Wenn sie sich ins Unglück stürzen — wenn sie sich selbst ums Leben bringen — würde es Euch nicht am Gewissen nagen, so lange Ihr lebt?

Lucilia. Höre, Pernille, ich will keine Mannsperson an mich locken oder ein freundliches Gesicht machen außer blos dem, den ich liebe, und da ich mein Herz mehr als Einem weder schenken kann, noch darf, so kann und darf ich auch nur Einem ein freundliches Gesicht machen.

Pernille. Nun, da könnte man doch gleich vor Kummer platzen, wenn man so was hören muß.

Lucilia. Hier sind drei Personen, die nach mir seufzen und mein Herz zu gewinnen wünschen; der Eine, nämlich Leonard, gefällt mir, die beiden Andern dagegen kann ich für den Tod nicht leiden.

Digitized by Google

Pernille. Ach, Himmel, was für Geschwätz! Just der, den Ihr liebt, ist ein Greuel in meinen Augen.

Lucilia. Ich bin darin durchaus anderer Meinung.

Pernille. Die beiden Andern dagegen sind die honnetesten Männer, die ich kenne; wollt Ihr sie nicht um ihrer eigenen Qualitäten willen lieben, so liebt sie um meinetwillen.

Lucilia. Aber weshalb verwendest Du Dich so lebhaft für diese Beiden? Es scheint doch wirklich, als hättest Du ein Interesse dabei.

Pernille. Denkt doch nicht so was von mir, Fräulein. Nie im Leben hab' ich irgend etwas aus Interesse gethan; so oft ich auch in meinen jungen Jahren den Mannsleuten aus der Noth geholfen habe, so habe ich es doch immer nur aus purem Mitgefühl gethan. Wiewol ich nicht in Abrede stellen kann, daß, wenn mir Einer hinterdrein seine Dankbarkeit für geleistete treue Dienste hat erweisen wollen, so hab' ich es jederzeit mit gutem Gewissen angenommen, was mir auch niemand zum Vorwurf machen kann, gerade so wenig, wie unsern biedern Richtern und Schiedsmännern, die auch niemals Geld im Voraus nehmen, damit sie den Leuten durch die Finger sehen und zu ihren Gunsten sprechen, nachher aber, wenn sie ihnen geholfen haben, nehmen sie mit gutem Gewissen, was ihnen geboten wird. Auf die Art habe ich den Männern in meiner Jugend gedient, so lange ich konnte, und nun, da ich allmählig zu Jahren komme und ihnen selbst nicht mehr so recht dienen kann, so suche ich wenigstens Andere dazu anzutreiben. Laßt es Euch ein- für allemal gesagt sein, Fräulein: zeigt Ihr nicht einem von diesen beiden zum wenigsten ein freundliches Gesicht, so werd' ich wahrhaftig Eure Feindin. Und zwar kann ich darauf schwören, Fräulein, daß ich es durchaus nicht aus Eigennutz thue, sondern aus purem Mitgefühl, einer Tugend, die mir angeerbt ist; denn ganz ebenso war es mit meiner Mutter, meiner Groß- und Urgroßmutter. Aber da kommt Ihre Mama.

Digitized by Google

Dritte Scene.

Leonora. Lucilia. Pernille.

Leonora. Höre, meine Tochter, Du weißt, daß ich Dich so herzlich liebe, wie nur jemals eine Mutter ihr Kind hat lieben können, weshalb ich denn auch Tag und Nacht daran arbeite, Dich wohl versorgt zu sehen. Hier sind nun zwei Personen, die uns beide glücklich machen können, Dich sowol wie mich. Zwingen will ich Dich so wenig zu dem Einem wie zu dem Andern; denn wiewol der Eine mehr Vermögen hat als der Andere, so sollst Du doch frei wählen dürfen, welcher von beiden Dir am besten gefällt.

Lucilia. Wer sind die Personen?

Leonora. Stygotius und von Tyboe.

Lucilia. Ach Mama, ich will lieber ledig bleiben, als an Einen von diesen gebunden sein. Denn erstlich sind es in meinen Augen die widerwärtigsten Menschen und zweitens hab' ich mein Herz bereits an Monsieur Leonard vergeben.

Leonora. Léonard?! Das ist auch wahrhaftig die richtige Partie für Eine, die vor Armuth zu Grunde gehen will! Glaub' mir, meine Tochter, wo in der Ehe kein Wohlstand ist, da hat auch die Liebe keinen Bestand. Die Jugend freilich denkt: ach könntest Du doch nur den oder den kriegen, wie glücklich wolltest Du mit ihm sein! Im Anfange sind sie auch glücklich; sowie aber Schmalhans Küchenmeister wird, so verkehrt sich die Liebe in Haß und Vorwürfe, und der eben noch als ein anderer Absalon vor uns stand, sieht auf einmal aus wie ein Jammerlappen; derjenige dagegen, den wir Anfangs nicht ohne Ekel ansehen konnten, stellt sich unsern Augen nun als ein Adonis dar, so oft wir den Wohlstand bedenken, in den er uns versetzt hat.

Lucilia. Aber Monsieur Leonard hat ja doch Vermögen zu erwarten, er soll ja seinen Oheim beerben, der schon ein alter Mann und mit dessen Gesundheit es schlecht bestellt ist.

Leonora. Was er zu erwarten hat, das haben die Andern

Digitized by Google

schon in Händen. Ueberdies, auch selbst wenn sein Oheim heute oder morgen sterben sollte, so wird er doch niemals so reich, wie die Andern jetzt schon sind. Hier helfen daher keine Redensarten, Einen von ihnen mußt Du Dich entschließen zu nehmen.

Lucilia. Ach, meine Herzensmutter!

Leonora. Ich will kein Wort mehr hören; ich werde Dir zeigen, was es zu bedeuten hat, wenn eine Tochter sich gegen ihre Eltern auflehnt. Aber hier kommt ein Bedienter; höre, was er will, Pernille.

Vierte Scene.

Jens. Stygotius. Leonora. Lucilia. Pernille.

Jens. Mein Herr läßt seinen demüthigsten Salutemsgruß vermelden und läßt anfragen, sofern es Madame und dem Fräulein genehm ist, so möchte er die Ehre haben und ihnen aufwarten; er ist hier draußen.

Leonora. Er soll uns von Herzen willkommen sein. (Zu Lucilia) Wenn Du ihm spöttisch begegnest, so kannst Du Dich darauf verlassen, meine Tochter, daß es Dir übel bekommen soll.

Stygotius (kommt und macht ein pedantisches Compliment). Gaudio nec non laetitia salit cor meum, mein Herz im Busen hüpfet mir vor Freude, Sie zu sehen, meine tugendbelobteste Matrone, und Sie sammt Ihrer tugendgeschmückten Fräulein Tochter bei gutem Salute anzutreffen. Die Griechen haben ein Proverbium oder Sprüchwort: Kakas korakos kakon oon, hier aber heißt es: Kallas korakos kalon oon, denn von solchem herrlichen Stirpe oder Stamme, wie Ihre Matronschaft ist, kann nur solch ein nobler Zweig pulluliren oder hervorsprossen, als deren jungfräuliche Tugendsamkeit, scilicet Ihre werthe Tochter, in deren Tugend und Schönheit eine vis occulta et quidem plane magnetica enthalten ist, und welche meines Herzens Eisen an sich reißt. Madame und Fräulein werden mir vergeben, daß ich nicht modo vulgari oder nach der gemeinen Mode spreche: denn sonst müßte ich sagen, eine magnetische Kraft, die meines Herzens Eisen an

Digitized by Google

sich zieht. Es ist nämlich eine durchaus abgemachte Sache, daß dergleichen nicht geschieht per attractionem, sondern per impulsionem.

Lucilia. Mein Herr Magister, ich bin nicht so glücklich, auch nur das Mindeste von dem zu verstehen, was Er mir sagt.

Stygotius. Das kommt daher, mein schönes Fräulein, weil Sie nicht weiß, was materia striata ist, aber dies nur in parenthesi. Kommen wir auf die Materie selbst. Ja .... höre, Jane, wovon sprach ich eben?

Jens. Vom Magneten, Herr!

Stygotius. Rem acu tetigisti, so ist es. Ich sage, des Fräuleins Tugend und Schönheit ist der Magnet, der meines Herzens Eisen an sich zieht, das Rad, das meiner Seele Uhrwerk treibt, die Sonne, die Wärme, die materia subtilis, die allein im Stande gewesen, aufzuthauen und in Bewegung zu setzen das Eis meines philosophischen Blutes: denn ich, der zuvor, wie der Poet sagt Metamorphoseon libro secundo, eine glaciali frigore pectus hatte, muß nun wiederum mit dem Poeten ibidem rufen:

In flammas abeo, nunc uror pectore toto.

Pernille. Will denn Wohlgelahrtheit nicht Platz nehmen? So viel Verse zu machen, greift an.

Stygotius. Gratias quam maximas ago. (Alle setzen sich, ausgenommen das Mädchen und der Diener.)

Leonora. Was hört man denn Neues in der Stadt, Herr Magister?

Stygotius. Man hört nichts als blos Arges und Verwerfliches.

Leonora. Freilich, das Böse nimmt mehr und mehr überhand.

Stygotius. Und das Gute nimmt mehr und mehr ab. Ich kann per Jovem schwören, Madame, daß diese letzten zehn Jahre her solche Veränderungen vorgegangen sind in re literaria, daß ich fürchte, es bricht eine neue barbaries herein. Ehedem sah man nur die gelehrtesten Dissertationes über rare Materien; ich habe Baccalaurei gekannt, die allein vier- bis fünfmal über eine rare Materie disputirten; jetzt jedoch sieht man ab ipsis magistris blos einige wenige theses von drei, höchstens vier

Digitized by Google

Blättern. Ich kann der Madame und dem Fräulein Justi Matthiadis quinque dissertationes de veritate complexa sive enunciata zeigen, und doch war er damals noch nicht einmal Baccalaureus. Aber .... o tempora! o mores! Ignorantia greift in allen Stücken dermaßen um sich, daß es gegenwärtig selbst alte Academici giebt, die nicht wissen, wie viele praedicamenta oder praedicabilia es in logica giebt. Ja, ich kann ein Exempel davon anführen, über das Madame und Fräulein sich verwundern werden. Jane, geh' ein bischen bei Seite, ich habe etwas zu sagen, was Du nicht zu hören brauchst. (Jens geht hinaus und Stygotius fährt fort, indem er flüstert:) Ich habe gehört, wie ein licentiatus sogar publice in cathedra das Ubi praedicamentale und Ubi transcendentale confundiret hat.

Pernille. Das war ja fürchterlich!

Stygotius (im Eifer). Das mag Sie mit Recht sagen, Mamsell! Denn damit zeigte er ja, daß er nicht wußte, was für ein Unterschied zwischen Logica und Metaphysica. Aber wir wollen bei der Materie nicht länger verweilen; die Haare auf dem Kopf stehen mir zu Berge, wenn ich daran denke. Thue Jeder, was er verantworten kann; ich für mein Theil trete in die Fußtapfen der Alten, wofür ich übermorgen den Beweis führen werde, wenn ich volente deo meine Disputation halte. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ein Exemplar offeriren darf?

Pernille. Ei, das ist eine hübsche Desputatz; wovon handelt sie?

Stygotius. Sie handelt, zu dienen, de alicubitate und soll noch fünf Continuationen kriegen.

Leonora. Pernille, geh' an die Thüre, es klopft!

Pernille. Das ist, meiner Treu, von Tyboe!

Stygotius. Ei, Madame, was will der Kerl hier?

Leonora. Mein Herr Magister, er hat seine Gedanken auf meine Tochter gerichtet, gerade wie Ihr; zwingen will ich sie zu keinem, Ihr müßt Euch selbst zu insinuiren suchen, mir soll es recht sein, welchen von beiden sie nimmt.

Digitized by Google

Fünfte Scene.

von Tyboe in einer Sänfte. Die Vorigen.

(Während er draußen auf dem Gange spectakelt, werden die Stühle zurechtgesetzt.)

Tyboe. Hal . . . t! Hal . . . t! Hal . . . t! (Stößt in eine Pfeife.) Peter! Franz! Jochen! Christoph! Jörgen! Niclas! Heinrich! (Pfeift abermals.) Wo seid Ihr Canaillen? Halte ich mir etwa dazu sechs bis acht Bedienten, um doch ohne Aufwartung zu sein? Man muß nur mal so fünf bis sechs von den Kerlen hängen lassen, eher bessern sie sich doch nicht! (Springt aus der Sänfte und pfeift wieder.) Christoph!

Christoph. Wohlgeborner Herr!

Tyboe. Wo steckt Ihr Hunde denn alle acht?

Christoph. Da ist dem Herrn niemand gefolgt, als blos ich.

Tyboe. Peste de tête bleu! Ihr verfluchten Schubiacke, hab' ich Euch nicht hundertmillionentausendmal gesagt, daß, wenn ich engrassirt und in Compagnie mit Frauenzimmern bin, so sollt Ihr alle acht zur Stelle sein. (Zu den Sänftenträgern, indem er den Degen zieht) Heda, Porteurs, Achtung! Rechtsum kehrt! (Die Sänftenträger machen mit der Sänfte kehrt.) Marsch! (Sie gehen ein wenig zurück.) Halt da bis auf weitere Ordre! — Christoph!

Christoph. Ihro Wohlgeboren!

Tyboe. Christoph!

Christoph. Ja, Ihro Tapferkeit!

Tyboe. Christoph!

Christoph. Gestrenger Herr!

Tyboe. Christoph!

Christoph. Ihro Gestrengen!

Tyboe. Gut, Christoph, spring' mal gleich hin zum Offizier in die Wache, wo wir vorüberkamen, und sag' ihm, daß er von mir gefordert ist zu morgen auf ein Paar Pistolen.

Christoph. Es soll geschehen, wohlgeborner Herr!

Tyboe. Frag' ihn, weshalb er nicht das Gewehr hat präsentiren lassen, als ich an der Wache vorbeikam.

Christoph. Es soll nachgelebt werden.

Tyboe. Hei, Christoph!

Digitized by Google

Christoph. Ihro Tapferkeit.

Tyboe. Gut, Christoph. Sag' ihm, er soll seine ganze Compagnie mit sich bringen, ich allein würde sie sammt und sonders in die Pfanne hauen. Christoph!

Christoph. Gestrenger Herr!

Tyboe. Sag' ihm, ich hätte noch denselben Degen, mit dem ich in der Bataille von Amsterdam drei holländische Herrenstaaten auf einmal durch und durch gestochen habe. Sag' ihm, ich würde ihn lehren, was das heißt, einen solchen Offizier despectirlich und unmanierlich behandeln. Hei, Christoph!

Christoph. Ihro Wohlgeboren!

Tyboe. Laß man bleiben bis auf weitere Ordre, wir haben uns bedacht. (Wendet sich zu den Frauenzimmern, welche aufschreien, da sie den entblößten Degen sehen, Tyboe steckt ihn deshalb in die Scheide und sagt:) Mademoiselle, ich war entschlossen noch heute am Tage ein halbes Schock Cavaliere aufzuopfern, allein in dem Moment, da ich Sie erblickte, besänftigte sich mein Zorn. Ich bin nicht mehr der unüberwindliche Held, der löwenherzige von Tyboe, der ich noch vor einem Augenblick war; die Kanonen Ihrer Augen haben eine solche Bresche in die Festung meines Herzens geschossen, daß ich Schamade schlagen und mich auf Gnade und Ungnade ergeben muß. So leg' ich denn hier zu Ihren Füßen den Degen nieder, mit dem ich Millionen von Menschen ins Grab verholfen habe. Sollte freilich der König von Holland mich in dieser Positur erblicken, würde er sagen: Wo ist Seiner vorigen Corasia, Seiner alten herculianischen Bravour, mein wohlgeborener Herr von Tyboe? Ich aber würde antworten: Hercules, der die fünf Welttheile bezwang, mußte sich zuletzt doch von einer Delila coujoniren lassen; sagt Venus zu ihrem Sohn Cupido: Ladet das Gewehr! so müssen die größten Helden zittern; sagt sie: Oeffnet die Pfanne, schlagt an, gebt Feuer! so muß der größte Held sich unterwerfen. — Aber hier ist solch ein seltsamer Geruch, es riecht hier so pedantisch, so lateinisch, so griechisch; wo auch nur ein Donat im Hause steckt, da juckt es mir gleich in der Nase. Wahrhaftig, hier muß sich irgend ein verschimmelter Magister wo versteckt haben?

Digitized by Google

Stygotius. Hört, Domine, sprecht mit Respect von gelehrten Männern.

Tyboe. Hab' ich es nicht gedacht? Hört, wer seid denn Ihr?

Stygotius. Wer seid Ihr?

Tyboe. Mein Name ist von Tyboe.

Stygotius. Und mein Name ist Magister Stygotius.

Tyboe. Das heißt auf gut Dänisch: ich bin König Salomo und Ihr seid Jörgen Hutmacher.

Stygotius. Ich bin ein gelehrter Mann und legitime promotus magister.

Tyboe. Und ich bin ein Mann, der allen Magistern der Welt ein Schnippchen schlägt. Ihr wißt vermuthlich nicht, wer der Herr von Tyboe ist?

Stygotius. Ihr wißt vielleicht nicht, wer Magister Stygotius ist?

Tyboe. Ich habe mehr als zwanzig Bataillen gewonnen.

Stygotius. Und ich habe mehr als zwanzigmal disputirt absque praesidio.

Tyboe. Alle Welt weiß von mir zu sagen, in ganz Holland und Brabant.

Stygotius. Alle Literaten wissen von mir zu sagen in Rostock, Helmstädt und Wittenberg.

Tyboe. Mit dieser meiner Hand habe ich die stärksten Helden zu Boden geschlagen.

Stygotius. Mit diesem meinem Mund habe ich die stärksten opponentes geschlagen.

Tyboe. Nicht eine halbe Secunde brauche ich, um so einen Kerl wie Ihr auf den Hintern zu setzen.

Stygotius. Und mit einem halben Syllogismen kann ich eine ganze Armee ad absurdum reduciren.

Tyboe. Haltet mich, Madame, oder ich schneide den Kerl mit einem Hieb in vier Stücke!

Leonora. Ich bitt' Euch, mein Herr, nehmt Rücksicht auf uns Damen; mit solcher Aufführung gelangt Ihr nimmermehr ans Ziel, meine Tochter will auf eine andere Art gewonnen sein.

Digitized by Google

Tyboe. Kann Madame sich noch bedenken, einen Mann wie mich einem Lexikon vorzuziehen?

Leonora. Mein Herr, ich schätze Sie alle beide aufs Aeußerste und werde mit Vergnügen denjenigen, der das Herz meiner Tochter gewinnt, meinen Schwiegersohn nennen. Doch müßt Ihr alle beide einen andern Weg einschlagen; es steht jedem frei, sich ihr so angenehm zu machen wie möglich; einstweilen aber ziehen ich und meine Tochter uns zurück, um uns und unser Haus keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen.

(Beide ab.)

Sechste Scene.

Tyboe. Pernille. Stygotius.

Tyboe. Hört, Mamsell Pernille, ich dachte, Ihr wärt ganz auf meiner Seite, so daß niemand hier Zutritt hätte, als ich?

Pernille. Es soll auch wahrhaftig nicht wieder geschehen, der gnädige Herr kann sich darauf verlassen. Diesmal ließ er sich anmelden, wie ich gerade nicht da war; wäre ich zugegen gewesen, er wäre gewiß nicht hereingekommen. Nun wartet nur einen Augenblick, ich will gleich zu ihm und ihm auf eine gute Manier sagen, daß er sich nicht weiter bemühen soll. (Geht auf die andere Seite.) Herr Magister, Ihr seht ja doch, daß dieser Tyboe ein Narr ist; Ihr, solch ein hochgelehrter Mann, müßt Euch nicht zu Herzen nehmen, was solch ein Tropf sagt. Habt Ihr gehört, was ich ihm eben sagte?

Stygotius. Nein, das habe ich nicht gehört.

Pernille. Merkt Ihr denn nicht, wie still er danach geworden ist?

Stygotius. Ja allerdings, stille ist er. Aber was habt Ihr ihm denn gesagt?

Pernille. Hört, Monsieur Tyboe, habe ich ihm gesagt, die Madame und das Fräulein sind noch unentschieden zwischen Euch beiden, ich aber nicht; denn so lange ich einen Athem in der Brust habe, so soll sie niemals einen Kriegsmann nehmen.

Digitized by Google

Seht mal, wie er steht und den Kopf hängen läßt, seit ich ihm den Bescheid gegeben habe!

Stygotius. So ist es, per Jovem optimum. Hört, Pernille, ich werde Euch heute Abend einen Beutel mit Geld schicken.

Pernille. Er soll tausend Dank haben, nur muß Er nicht glauben, als ob ich Ihm solche Dienste aus Eigennutz leiste. Von Kindesbeinen an habe ich eine Vorliebe für die Gelehrten gehabt, Kriegsleute dagegen sind mir jederzeit ein Abscheu gewesen. Besonders aber hasse ich diesen Tyboe wegen seiner Großsprecherei und seiner Narrheit; selbst wenn er in Damengesellschaft ist, macht er alle seine Kriegsmanöver vor. Als ich ihn zuerst sprach, zeigte er mir sämmtliche Stöße in der Fechtkunst, ich getraue mich es ihm nachzumachen, wenn er selbst dabei steht. So setzte er sich in Positur, wie ich jetzt stehe; das ist eine Seconde, Mamsell, sagte er, und stieß mich vor die Brust, wie ich jetzt den Herrn Magister, und das ist eine Quart ....

Tyboe (für sich). Potz Schlapperment, wie höhnisch sie mit ihm umgeht; nun überzeuge ich mich wirklich, daß sie es ehrlich mit mir meint.

Pernille. Bedenkt doch nur selbst, Herr Magister, was für ein Narr er sein muß, und wie wenig Ihr von solchem Rivalen zu fürchten habt. Gebt Euch also nur ganz zufrieden und geht nach Hause; sobald ich mein Fräulein dem Herrn Magister geneigt gemacht habe, lasse ich Ihn wissen, wann Sein Besuch am besten angebracht ist. Adieu so lange. (Stygotius geht; Pernille zu Tyboe) Hei, Triumph, Herr von Tyboe, nun ist der Rival uns vom Halse, der kommt sicher nicht wieder. Saht Ihr, was für einen Brustkuchen ich ihm applicirte?

Tyboe. Gewiß habe ich es gesehen, mit großem Contentement und Plaisir; nur nimmt es mich Wunder, daß er so demüthig abzog mit Schlägen und Scheltworten.

Pernille. Na, was will denn solch ein Hasenfuß auch für Widerstand leisten? Belieben der gnädige Herr sich jetzt nur zurückzuziehen und mich für das Uebrige sorgen zu lassen. Aber apropos, wo bleibt denn das Gedicht, das Sie uns zu heute versprochen?

Digitized by Google

Tyboe. Ich habe es bereits meinem zweiten Diener, dem Peter übergeben; ich schmeichle mir, das Gedicht wird dem Fräulein gefallen.

Pernille. Das ist schön; so will ich nun hinein zu der Madame und dem Fräulein und den gnädigen Herrn bestens recommandiren.

Tyboe. Adieu denn, Mamsell. (Er stößt in seine Pfeife, die Sänftenträger erscheinen mit der Sänfte.) Linksum kehrt! (Die Sänftenträger kehren sich schleunigst um.) Marsch! (Gehen mit ihm ab.)

Siebente Scene.

Pernille. Nachher Peter.

Pernille. Jetzt bin ich vergnügt, ha ha ha! Es ist mir weniger um ihre Ansprüche zu unterstützen, als um mir ein gut Stück Geld zu machen. Wenn mich nämlich Einer fragte, wem von beiden ich denn am meisten zugethan bin, so antworte ich mit gutem Gewissen: dem, der mir die meisten Geschenke macht. Denn wenn mein Interesse dabei im Spiele wäre, so möchte meinetwegen der Narr an des Pedanten Gedärmen aufgehängt werden.

Peter (ohne Pernille zu sehen). Das ist eine Teufelswirthschaft, bei Verliebten in Dienst zu stehen. Jetzt muß man hierhin, jetzt dahin und nun wieder hierhin und nun wieder dahin laufen; jetzt zur Mamsell de la Kupplerin mit Geld, jetzt mit Versen; jetzt Schildwache stehen und spioniren, jetzt sehen, wie sein Herr übler Laune ist, seufzt, weint, und, mit Permission zu sagen, noch was anderes thut vor lauter Verliebtheit. Doch man muß sich mit Demuth in alles schicken, was kommt; es giebt doch noch immer gewisse Gänge, die etwas einbringen. So zum Exempel, wenn ich Geld wegzutragen habe, so bin ich nicht so dumm, daß ich nicht mein Agio davon nähme; auf dergleichen müssen wir Kopenhagener Lakaien uns verstehen. Als ich noch in Slagelse beim Bürgermeister diente, da glaubte ich wahrhaftig noch, wenn ich jemand zwanzig Thaler zu bringen hatte, ich müßte sie auch

Digitized by Google

vollständig ohne Abzug abliefern. Aber da war ich auch blos noch Bedienter, jetzt bin ich Lakai. Es sind doch dumme Teufel, diese Bedienten in den kleinen Städten, die gehen so ihren Gang von einem Tag zum andern wie ein Uhrwerk. Ich weiß noch, wie ich in Slagelse war, wenn ich da einen Schilling auf der Straße verlor, so legte ich ihn aus meinem eigenen Beutel wieder zu; in Kopenhagen giebt es kein Pferd und keine Sau, die so dumm und einfältig wäre, so etwas zu thun. Ein Bedienter auf dem Lande gleicht vollständig einem Esel in Kopenhagen. Aber nein, es ist ja wahr, vierbeinige Esel giebt es hier nicht — ich wollte also sagen, einer Auster — ja so paßt es sich, das darf ich mit gutem Gewissen sagen und darf es schriftlich geben. In großen Städten hat das schon eine andere Manier, da weiß man sich schon alles zu Nutze zu machen, da kann man in einem Tage mehr lernen, als .... Aber da sehe ich Pernille. Nun, Jüngferchen, wie geht's? Für das Mal führe ich nur eine schlechte Ladung, keine so fette wie vorige Woche; seht her, da habt Ihr das Gedicht, nach dem Ihr verlangt habt, kurz ist es, aber gut.

Pernille. Höre, Peter, ich will Dir was sagen, nicht als ob ich eitel wäre, das ist, weiß Gott, nicht meine Manier, sondern blos damit Du doch erfährst, wie Du Personen meines Standes zu tituliren hast. Ich bin keine Jungfer, daß Du es nur weißt, und noch weniger will ich mich so von Dir nennen lassen, ich bin eine Demoiselle. Stubenmädchen kannst Du Jungfern nennen, wenn Du mit ihnen sprichst —

Peter. So ist es, Mamsell, ich habe mich blos versprochen. Hier übrigens ist das Gedicht, das mein Herr Euch zugesagt hatte.

Pernille. Hat er das selbst gemacht?

Peter. Ja, aufs Versemachen da ist er der reine Hund; kein Propst und kein Bischof, glaube ich, könnte es besser machen, und dabei macht er solche Gedichte zehn an einem Tage. Es ist aber ein possierlicher Anblick, wenn er Gedichte macht; jetzt schreibt er, jetzt kratzt er sich am Kinn, um so recht ins Concept zu kommen und die Lebensgeister aufzuwecken; dann schreibt er, dann

Digitized by Google

streicht er wieder aus; — das wird eine glückliche Frau, die den zum Mann kriegt, der ist so gut, wie der Tag lang ist; ja wahrhaftig so ist er, Jüngferchen .... ich wollte sagen Mamsell, ich bedachte nicht, daß Sie ja keines jener Mädchen vom Lande ist, die ihre Jungferschaft noch haben.

Pernille. Wenn aber Dein Herr ein so guter Poet ist, kannst Du ihm nicht etwas absehen von der Kunst? Du hast doch übrigens einen guten Kopf.

Peter. Ich danke ergebenst für die gute Meinung, welche die Mamsell von mir hat, die Natur hat mich allerdings nicht vernachlässigt, und ich thäte Sünde, wenn ich es anders sagte. Ich glaube allerdings, ich könnte auch ein Gedicht machen, wenn ich nur mit den Reimen zu Stande käme.

Pernille. Ei nun, das Reimen ist ja doch nicht so schwer.

Peter. Ja, mit den Reimen käme ich allenfalls auch noch zu Stande, es ist nur der Uebelstand dabei, daß sie keinen Zusammenhang haben. Ich versuchte einmal, ein Gedicht zu machen, und wählte mir dazu erstlich zwei Reime, nämlich Futter Butter, und da sollten sich nun die übrigen Worte dazu finden. Aber, auf mein Wort, drei volle Tage und Nächte hat es mir nicht gelingen wollen, das Futter mit der Butter zusammenzubringen. Seitdem hab' ich nie wieder ein Gedicht gemacht.

Pernille. Jetzt, mein guter Peter, muß ich Dich verlassen und das Gedicht überreichen.

Peter. Habt die Güte, meinen gnädigen Herrn aufs Angelegentlichste zu recommandiren.

Pernille. Zweifelt nicht an meiner Bereitwilligkeit; adieu.

Peter. Serviteur.


TAYLOR ... OXFORD LIBRARY

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Leonard. Jesper.

Leonard. Das war in der That eine charmante Idee, Jesper; auf die Art, hoff' ich, wird Tyboe seinen ganzen Credit ruiniren. Denke nur, wenn sie dieses Gedicht zu sehen kriegt, wie wird ihr zu Muthe werden!

Jesper. Die Hauptkunst besteht darin, daß Einer den Andern hinters Licht führt, während Ihr ganz aus dem Spiele bleibt. Denn wie der Magister Stygotius den Tyboe um seinen Credit gebracht hat, so soll Tyboe ihn wieder um den seinen bringen; sie müssen erst beide mit Fräulein Lucilia in Streit gerathen, nachher müssen sie Einer dem Andern in die Haare gerathen und Monsieur trägt den Preis davon.

Leonard. Ach, Jesper, das ist Trost für mein Herz, das eben noch ganz verzweifelt war; es ist doch das größte Unglück, das es giebt, zu lieben, wo man niemals hoffen darf zu besitzen.

Jesper. Gebt Euch nur zufrieden und geht einstweilen bei Seite, ich sehe Tyboe kommen; da will ich ihm gleich einen guten Rath geben, wie er seinen Rivalen hinters Licht führen soll.

Digitized by Google

Zweite Scene.

Jesper. Tyboe.

Tyboe. Sieh da, Jesper, bist Du hier? Du verkehrst also, wie ich merke, auch mit meinem Rivalen; was soll das bedeuten?

Jesper. Das will bedeuten, daß ich alle Intriguen ausspionire.

Tyboe. Ah so, wenn das ist, so magst Du immerhin mit ihm umgehen. Aber welchen Plan schmiedet er denn jetzt?

Jesper. Binnen hier und einer Stunde soll des Magisters Diener der Mamsell Pernille einen versiegelten Geldsack bringen; das hat der Magister selbst mir soeben mitgetheilt; er hält mich nämlich für seinen intimsten Freund und dafür soll ihm nun von mir ein Streich gespielt werden.

Tyboe. Du willst vermuthlich das Geld unterwegs für Dich selbst wegschnappen?

Jesper. Ei nein, was könnte das wol helfen? Ich habe einen andern Plan, bei dem Christoph mir beistehen soll. Der gnädige Herr muß Christoph einen großen Sack voll Kupfergeld geben, und wenn er das hinbringt und dabei dem Bedienten des Magisters begegnet, so muß er sich stellen, als wäre er total betrunken.

Tyboe. Was aber weiter?

Jesper. Ich werde ihm dann einbilden, daß in des gnädigen Herrn Beutel noch mal so viel Geld ist, und werde ihm zureden, des gnädigen Herrn Diener mit sich ins Wirthshaus zu nehmen und da den Geldbeutel zu vertauschen. Denkt Euch, wie blamirt der Magister vor Mamsell Pernille dastehen wird, wenn er ihr ein Geschenk bringen wird, bestehend in einem Beutel mit Rechenpfennigen und Hellern! Was meint der gnädige Herr zu dem Einfall?

Tyboe. Das ist ein admirabler Einfall; ich weiß gar nicht, wie ich mich Dir dankbar erzeigen soll.

Jesper. Belieben der gnädige Herr jetzt nur hineinzugehen

Digitized by Google

und die Rechenpfennige und Heller anzuschaffen, inzwischen will ich den Christoph schon abrichten, wie er sich zu benehmen hat. Denn der andre Diener, der Peter, taugt dazu nicht, das ist ein Kümmeltürke, und überdies ist er auch erst zu kurze Zeit in des gnädigen Herrn Diensten.

Dritte Scene.

Jesper. Christoph.

Jesper. Christoph, kannst Du wol einen Betrunkenen machen?

Christoph. Versteht sich, ausgezeichnet, besonders wenn ich so meine zwei Quart Branntwein im Leibe habe.

Jesper. Ja, da kann es Jeder; nein, Du mußt nüchtern sein und doch aussehen, als wärst Du betrunken. Laß mal sehen, wie Du die Sache machst, damit ich nachhelfen kann, wenn noch was fehlt. (Christoph taumelt hin und her wie ein Betrunkener.) Du mußt aber auch was sprechen!

Christoph. Was soll ich denn sprechen?

Jesper. Je verrückter, je besser; Du mußt spectakeln und randaliren.

Christoph. Hie .... hie .... bist Du da, Jesper Schmarotzer? Jesper Fuchsschwanz? ....

Jesper. Nicht übel, Christoph, Du fängst das Ding ganz hübsch an, merk' ich.

Christoph (fortfahrend). He, Du Hund, bist Du da? Du Tagedieb, der nie Lust zur Arbeit hat, sondern umherläuft und vor aller Welt mit dem Schwanze wedelt, wo es irgend einen guten Bissen zu erhaschen giebt?

Jesper. Gar nicht übel, sag' ich, ich zweifle jetzt nicht länger an Deinen Talenten.

Christoph. Komm' an, Du Hund, Du Ohrenbläser, Du Heuchler, der immer anders spricht, als er es meint, Du Freund nicht der Menschen, sondern der Küchen und Keller, komm' an! Halloh, Du Fresser!

Digitized by Google

Jesper. Ei, so hör' auf, in des Teufels Namen, ich habe schon mehr gehört, als mir lieb ist!

Christoph. So muß man mit solchen Scheinheiligen umgehen! (Zieht Jesper bei den Haaren.)

Jesper. Laß los, oder das Donnerwetter soll Dich regieren! Heda, Herr von Tyboe, zu Hülfe!

Christoph. Na, Jesper, versteh' ich mich nun darauf, einen Betrunkenen zu machen?

Jesper. Hol' Dich der Teufel, Du bist klüger, als ich dachte.

Christoph. Ich kann es auch noch auf eine andere Manier machen; der Erste war Einer, der sich in Bier betrunken hat, nun will ich mal Einen vorstellen, der sich in Branntwein betrunken hat. Als zum Exempel....

Jesper. Halt' ein in des Teufels Namen, ich habe genug an dem Biersäufer. Und nun hör' zu, Christoph: sobald Du des Magisters Diener mit einem Geldsack erblickst, so mußt Du Dich stellen, als wärst Du betrunken, und wenn er Dich dann ins Wirthshaus führt, so mußt Du Deinen Beutel in die Ecke werfen, und wenn er sie dann verwechselt, so mußt Du Dich stellen, als ob Du nichts davon merkst; hast Du das begriffen?

Christoph. Das ist nicht schwer zu begreifen; ich soll thun, als ob er mich betrügt, und dabei betrügt er sich selbst.

Jesper. So ist es. Nun aber lauf' und hole Deinen Beutel. Sieh' da, hier kommt der Magister, eben zur rechten Zeit.

(Christoph ab.)

Vierte Scene.

Stygotius. Jens. Jesper.

Stygotius. Das hätte gar nicht besser ablaufen können, Jens; er nahm also wirklich das Gedicht, das seinen Herrn um allen Credit bringen wird? Ich muß jetzt zu einer Disputation, Du indessen, um mein Spiel noch zu verstärken, geh' auf der Stelle zu Mamsell Pernille und bring' ihr diesen Sack mit Geld, so daß sie dem Tyboe sein niederträchtiges Gedicht und mein Geschenk beides in derselben Stunde kriegt. Spute Dich,

Digitized by Google

daß Du zurückkommst, und bring' mir Bescheid. (Zu Jesper) Quid novi ex Africa?

Jesper. Tyboe's Diener ist eben auf dem Wege zu Mamsell Pernille mit einem ungeheuren Geldsack.

Stygotius. Wird da wol mehr Geld drin sein, als in diesem Sack?

Jesper. Der Sack ist gerade noch mal so groß.

Stygotius. Das war mir ein schlimmer nuntius. Ach, Himmel, omnibus artibus contremisco!

Jesper. Der Diener ist aber so betrunken, daß er nicht auf den Beinen stehen kann, und da könnte man ihm denn einen Streich spielen, der noch ärger wäre als der vorige, nämlich dergestalt, daß Jens ihn unterwegs ins Wirthshaus lockt, ihn völlig um seinen Verstand bringt und die Geldsäcke heimlich vertauscht. Versteht der Herr Magister, wie ich's meine?

Stygotius. Capio mentem tuam et laudo artificem.

Jesper. Und dann laßt Ihr den Jens frischweg mit dem großen Geldsack zu Pernille gehen und ihr ihn in Eurem Namen überreichen.

Stygotius. Optime! optime! Höre, Jane!

Jens. Ita.

Stygotius. Sieh' her, da hast Du einen Beutel, mit dem gehst Du auf die Straße und promenirst auf und ab, bis Du Tyboe's Diener gewahr wirst, der nämlich total betrunken ist, mit dem läßt Du Dich dann ins Plaudern ein, bittest ihn, mit Dir ins Wirthshaus zu kommen, und machst ihn da immer betrunkener und dabei vertauschest Du dann die Geldbeutel.

Jens. Er wird sich schon in Acht nehmen, er ist ein schlauer Bruder.

Jesper. Heute hält es nicht schwer, ihn hinters Licht zu führen, er ist so im Thran, wie ich ihn noch nie gesehen habe.

Stygotius. So wollen wir es denn auf den Versuch ankommen lassen. Sieh', da ist der Beutel, abi bonis avibus.

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Jens. Christoph.

Christoph. Ich gehe hier und treibe mich umher, um des Magisters Diener einen Streich zu spielen und den Plan auszuführen, den Jesper entworfen hat. Aber da kommt er schon, nun muß ich nur schnell thun, als ob ich total betrunken wäre. — Rund — rund — rund! So freudiglich, so freudiglich, der Becher geht im Kreise rund!

Jens. Seh' ich recht, so ist das Tyboe's Christoph, und zwar betrunken über die Maßen — und dabei hat er, hol' mich dieser und jener, einen ungeheuren Geldsack unterm Arm.

Christoph. Rund, rund, rund! So freudiglich, so freudiglich! Der Becher geht im Kreise rund!

Jens. Er ist grausam besoffen; hätte ich ihn nur erst im Wirthshaus, so wollte ich ihm das Geld schon abnehmen oder wenigstens die Geldsäcke vertauschen; denn seiner ist noch mal so groß wie meiner.

Christoph. So freudiglich, so freudiglich, so freudiglich, so freudiglich!

Jens. Wo geht die Reise denn hin, Christoph?

Christoph. Heda, lustig! frisch eingeschenkt! Rund, rund, rund, rund!

Jens. Aber so hör' doch, Christoph!

Christoph. Wer da?

Jens. Gut Freund.

Christoph. Bist Du es, Jens? Du kannst Deinen Herrn nur heute Abend bitten, daß er sich aufhängt, noch ehe er zu Bette geht.

Jens. Weshalb denn?

Christoph. Hier in diesem Sack sind vierzig Thaler, das ist mehr, als Dein Herr aus dem Stroh bringen kann! Rund, rund, rund, rund, rund, rund! Sollen wir erst mal zusammen zu Christoffer 'reingehen?

Jens. Ei ja. (Leise) Nun hab' ich mein Spiel gewonnen.

Digitized by Google

Christoph. Ich bin meiner Treu so durstig wie ein Hund.

Jens. Dann laß uns nur 'reingehen. Heda, Christoffer, aufgemacht, hier giebt's einen Groschen zu verdienen!

(Der Wirth kommt heraus.)

Sechste Scene.

Christoph. Jens. Der Wirth.

Christoph. Guten Morgen, Christoffer!

Wirth. So sagen die Diebe im Dunkeln.

Christoph. Ich bin besoffen wie ein Schwein, Christoffer.

Wirth. Wir sind alle Menschen, einmal ist keinmal.

Christoph. Und das vom bloßen Branntwein.

Wirth. Wo seid Ihr denn gewesen?

Christoph. In Meister Daniel seinem Garten; da hab' ich Kegel gespielt und hab' das Herz aus dem Leibe geschoben und Acht um den König und damit hab' ich zwei Mark gewonnen und die hab' ich versoffen. Rund, rund, rund! So freudiglich, so freudiglich, so .... (Fällt um.)

Wirth. Ach der arme Kerl! Wenn er sich nur nicht gestoßen hat; wenn Einer im Thran ist, da hab' ich allemal das größte Mitleid. Wißt Ihr auch wol, was das Beste ist, wenn man zu viel getrunken hat?

Christoph. Ein Hundsfott, der es weiß.

Wirth. Von vorne anfangen mit Trinken; mancher möchte zwar denken, ich sagte so blos aus Eigennutz, aber in vielen Fällen hat es wirklich schon geholfen.

Christoph. Bring' uns denn noch einen Humpen Branntwein heraus, ich trinke das Zeug zwar eigentlich nie, als blos wenn ich Magendrücken habe, ich bin nur leider niemals ohne Magendrücken. (Wirth ab.)

Jens. Das Beste wird wol sein, wir geben dem Wirth unsere Beutel in Verwahrung.

Christoph. Richtig. Hör', Christoffer, setz' mal diese beiden Säcke mit Geld so lange in Deinen Schrank, unterdessen wir

Digitized by Google

trinken. Hei, fratres, laßt uns lustig sein! Celerestote sepost molestum senectutam, post molestum senectutam nos habebat humus.

Jens. Kennst Du nicht die Melodie, Christoph: „Zu Leipzig war ein Mann", das geht allerliebst.

Christoph. Nein, die deutschen Melodien kann ich nicht leiden, ich singe blos dänisch und lateinisch. Parva scintillula habet contemptula magnum magnum citabat incendium.

(Stellt sich, als ob er bewußtlos wird, fällt an die Erde und schläft ein.)

Jens. Ach, Herr Wirth, laßt den guten Kerl doch hier liegen und seinen Rausch bei Euch ausschlafen; hätte ich nicht eine gar so eilige Besorgung, würde ich selber bei ihm bleiben, es ist der beste Freund, den ich in der ganzen Stadt habe. (Christoph wird zu Bett gebracht.) Herr Wirth, hier ist auch das Geld für den Branntwein und dann seid auch so gut und gebt mir meinen Beutel.

Wirth. Ja, nun weiß ich nicht, welcher von beiden es ist; sie stehen alle beide auf dem Ladentisch.

Jens (geht hinein und hebt den größten Beutel, der mit Rechenpfennigen gefüllt ist). Herr Wirth, gebt nur gut Acht auf meinen Kameraden und hebt ihm sein Geld gut auf, in einer halben Stunde bin ich wieder da.

Wirth. Da könnt Ihr ganz ruhig sein, da ist wahrhaftig kein Mensch, der sagen könnte, in Christoffers Hause wäre ihm auch nur ein Schilling weggekommen.

Jens. Adieu.

Wirth. Serviteur; seid so gut und laßt Euch bald mal wieder sehen. (Wirth ab.)

Siebente Scene.

Jens. Nachher **Pernille.**

Jens. So ist Tyboe's Diener denn also richtig angeführt, solch ein schlauer Kunde er sonst auch ist. Nun will ich nur

Digitized by Google

schnell das überflüssige Geld nehmen und es in meine Tasche stecken.

Pernille (kommt). Was machst Du denn da, Jens? Wenn Dein Herr das erfährt, daß Du ihm die Geldbeutel auf der Straße aufmachst, dann wird es Dir schlecht ergehen.

Jens. Nein über das Unglück, daß sie auch gerade kommen muß, ehe ...

Pernille. Dein Herr schenkt Dir viel zu viel Vertrauen. Wie darfst Du wol etwas aufmachen, das Dir verschlossen übergeben ist?

Jens. Ich bin unterwegs gefallen und da wollte ich blos nachsehen, ob auch keins von den Geldstücken entzwei gegangen ist.

Pernille. Eine herrliche Entschuldigung!

Jens. Nicht einen Schilling hab' ich genommen, weiß Gott; ich wollte ja lieber etwas zulegen, als wegnehmen.

Pernille. Ja richtig, so pflegen es die Bedienten in Kopenhagen auch zu halten, daß sie Geld zulegen. Aber dies Geld, weiß ich, ist für mich.

Jens. Ja, mein Herr bittet, gütigst vorlieb zu nehmen.

Pernille. Grüße Deinen Herrn vielmals und versichere ihn meiner guten Dienste. Sowie er kommt, will ich ihn gleich einlassen. (Jens geht weinend ab.)

Achte Scene.

Pernille allein.

Pernille. Stygotius hat sich diesmal ja wahrhaftig recht angegriffen, es soll ihm nicht unbelohnt bleiben; in diesem Beutel sind ja, glaub' ich, mehr als vierzig Thaler. Leg' ich das nun zu dem übrigen Gelde, das ich zu Hause habe, so kann ich ja die schönste Mantille dafür kriegen, die jemals getragen ward. Gebt nur Acht, nächsten Sonntag, wie geputzt ich sein werde, da werden diese Tugendspiegel von Mädchen in ihren Lumpen dann wieder räsonniren: die Pernille ist doch reinweg des Teufels,

Digitized by Google

kein Mensch kann begreifen, wo sie die vielen schönen neuen Kleider herkriegt, es scheint wirklich, als ob sie hexen kann! Aber dieses Gewäsche läßt mich kühl. Nun muß ich doch aber mal das Geld nachzählen; ich glaube wahrhaftig, es sind lauter Achtschillingstücke! Ach, wenn es doch lauter Achtschillingstücke wären! — Ach Himmel, was seh' ich? Ach, ich platze vor Aerger! Das sind ja Rechenpfennige und Heller?! Na, die Schmach soll nicht ungeahndet bleiben, so wahr ich Pernille heiße!

Neunte Scene.

Lucilia. Pernille.

Lucilia (wirft Pernille das Papier ins Gesicht). Sieh' da, Pernille, komm' Du mir noch einmal mit Deinen Recommandationen! Weder Du, noch so ein Schlingel sollen mich je wieder zum Narren haben; meine Mutter nennt er eine Kupplerin, mich eine Dirne, und Du bist auch nicht vergessen.

Pernille. Wie denn, hat sich denn schon wieder was Neues ereignet?

Lucilia. Niemand kann mir etwas Uebles nachsagen, darum braucht er mich auch nicht in seinem Gedicht auf so höhnische Weise zu mißhandeln. Ich habe das Gedicht zwei Herren gezeigt, jedem einzeln, und beide übersetzten es folgendermaßen: Deine Mutter ist eine Kupplerin, Du selbst bist eine Courtisane, und Dein Mädchen ist eine Allerweltsdirne. Es freut mich nur, daß meine Mutter den Spitzbuben auf die Art kennen gelernt hat; würde ihr der Andere nur ebenso verhaßt, so wäre ich sie alle beide los.

Pernille. Ach, ach, nun merke ich den Zusammenhang Die beiden Rivalen haben sich vertragen und haben einen Frieden geschlossen, bei welchem, wie es so zu geschehen pflegt, derjenige als Opfer gefallen ist, der die Veranlassung zu ihrem Zwist gegeben hat. Eben in diesem Augenblick, meine allerliebste Lucilia, kriege ich von Stygotius einen Sack, angefüllt mit

Digitized by Google

Rechenpfennigen und Hellern. Ach, ich sterbe, wenn ich nicht Rache nehmen kann, noch ehe die Sonne untergeht!

Lucilia. Hab' ich es Dir nicht immer gesagt, Pernille, daß den Männern nicht zu trauen ist? Uns nennen sie hinterlistig und unstät, ja sie bringen den Wankelmuth der Frauenzimmer aufs Theater und machen ein öffentliches Spectakel daraus und doch sind sie selbst die ärgsten Wetterfahnen, die es giebt; jetzt thun sie, als wollten sie sterben vor Liebe, und ein ander Mal machen sie sich ein Vergnügen daraus, uns zu beschimpfen. Und davon nehme ich keinen aus, als blos Leonard, denn der, weiß ich, ist treu und hat ein edles Herz.

Pernille. Laßt uns bei Seite treten, da kommt Tyboe; vermuthlich hat er sich die Sache anders überlegt und kommt, um Verzeihung zu bitten. Nun gebt nur Acht, wie hübsch ich mich rächen werde!

Zehnte Scene.

Tyboe. Ein Musikant.

Tyboe. Das Fräulein, dünkt mich, steht am Fenster; schleichen wir uns nun leise heran, Du aber stelle Dich beim Musiciren so, daß man Dich blos hört, ohne Dich zu sehen.

(Der Musikant duckt sich nieder, nimmt seine Violine da Gamba hervor und spielt darauf, während Tyboe das Liebeslied singt, das er oben in Akt 2, Scene 2 dem Jesper mitgetheilt hat. Pernille steckt den Kopf zum Fenster hinaus, fleht hinunter, bittet, das Stück noch einmal zu wiederholen; sie singen und spielen noch einmal.)

Lucilia (gießt dem Tyboe ein Gefäß mit Wasser über den Kopf und sagt:) Für solche Poeten gehört ein solcher Kranz!

(Tyboe und der Musikant gehen beschämt ab, während die im Hause sie auslachen.)

Digitized by Google

Elfte Scene.

Stygotius. Jens.

Stygotius. Das war das größte Meisterstück, das noch jemals gemacht ist!

Jens. Ja Herr, da könnt Ihr Euch darauf verlassen, mit uns lateinischen Jungen ist nicht zu spaßen.

Stygotius. Dein Latein wird Dir wol nicht viel dabei geholfen haben, Jens, denn das drückt Dich überhaupt nicht sehr.

Jens. Ei nun, Herr, was so zum täglichen Gebrauch gehört, das weiß ich doch so ziemlich; bin ja aber auch mehr als hundertmal im Collegienhause gewesen, da muß doch wol endlich etwas hängen bleiben.

Stygotius. Ja, was denkst Du denn wol, daß ich für ein Mann sein muß, der ich so viele Bücher gelesen habe? Aber wie fingst Du es an, die Beutel zu vertauschen?

Jens. Er begegnete mir mit einem großen Geldsack, ganz im Thrane, aber doch nicht so, daß ihm nicht noch ein bischen Verstand geblieben wäre; da dachte ich: halt, hier mußt Du Deinem lateinischen Kopf Ehre machen und mußt sehen, wie Du ihn ganz und gar ins Netz kriegst. Sofort lud ich ihn ein, mit mir zu Christoffer dem Bierschenker zu gehen und fing an, mit ihm von frischem zu trinken. Nachdem ich ihn aber überredet hatte, dem Wirth die beiden Geldbeutel in Verwahrung zu geben, klemmte ich mich auf ihn mit Branntweintrinken, bis er unter die Bank fiel und einschlief, darauf ging ich zum Wirth und bat ihn, auf meinen Kameraden Acht zu geben, bis ich mein Geschäft besorgt und wieder käme. Der Wirth, der uns für gute Freunde hielt, versprach es mir und hieß mich selbst meinen Beutel wiedernehmen. Da machte ich mich denn rasch dabei, seinen Beutel für meinen zu nehmen, und wie ich den großen Sack nur erst hatte, der über dreißig Thaler mehr enthielt als meiner, so lief ich, als ob mir der Teufel auf den Fersen säße.

Digitized by Google

Stygotius. Na der Tausend, das geht gut, wir sind obenauf, in portu navigamus; laß uns nur gleich hingehen. (Jens pocht.)

Pernille (sieht aus dem Fenster, sagt, sie würde sie gleich hereinlassen, gießt ihnen aber gleich darauf ein Gefäß mit Wasser über den Kopf und sagt:) Nun kommt mir ein ander Mal wieder mit Hellern und Rechenpfennigen! (Sie gehen beschämt ab.)

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Jesper allein.

Jesper. Das war wahrhaftig ein guter Einfall; er dachte einen Andern zu fangen und gerieth selbst in die Falle! Gelernt hab' ich im Grunde wenig; das Pfund, das mir zugetheilt ist, verdanke ich allein der Mutter Natur. · Ich glaube wirklich, so etwas ist erblich; hab' ich doch meinen Vater sagen hören, daß sein Großvater groß gewesen ist in dieser Art von Talenten. Noch klingt es mir in den Ohren, was der brave Mann zu mir sagte, dicht vor seinem Tode: „Wenn Du Dir Deine Vorfahren zum Muster nimmst, Jesper, so kann es Dir auf Erden niemals schlecht gehen; nur", setzte er hinzu, „laß Dich auf keine Schelmerei ein, bevor Du reif dazu bist. Uebe Dich erst, indem Du Stecknadeln stiehlst und Schuhnägel, und dann gehe stufenweise vor zu größeren Dingen; dafür, daß er gestohlen, wird Keiner gehängt, sondern blos dafür, daß er die Kunst zu stehlen schlecht verstanden hat." Bei diesen Worten drückte er mir die Hand und versammelte sich sanft und friedlich zu seinen Vätern. Könnte mein Vater dies mein neuestes Meisterstück in Erfahrung bringen, ich glaube, er würde vor Freuden wieder lebendig. Mit dem guten Monsieur Leonard hat es nun keine Noth mehr; seit Pernille das Geld erhalten, hat sie versprochen, für niemand mehr ein gutes Wort einzulegen als blos für ihn. Aber da kommt Stygotius; am Ende ist er doch argwöhnisch geworden, seit er erfahren, wie es mit dem Gelde zugegangen, da

Digitized by Google

muß ich also zusehen, wie ich mich herausrede. Von Tyboe habe ich bereits mitgetheilt, daß er mit dem Gedichte angeführt ist; nun werde ich auch noch dem Magister sagen, wie es mit dem Gelde zugegangen ist.

Zweite Scene.

Jesper. Stygotius.

Jesper. Mein größter Aerger ist blos, daß ich mich habe von solchem Schlingel hinter's Licht führen lassen.

Stygotius. Da ist ja Jesper, ich muß ihm doch erzählen, was mir in Leonora's Haus passirt ist.

Jesper. Von solchem Ochsen, der, glaub' ich, nicht bis fünf zählen kann.

Stygotius. Er ist ganz aufgebracht.

Jesper. Tyboe hat kein Zutrauen mehr zu mir, das merke ich recht.

Stygotius. Was er nur haben mag?

Jesper. Aber freilich er hat auch Ursache dazu; mein Herz hängt nun einmal an dem Magister, den ich um seiner Gelehrsamkeit willen verehre und liebe. Aber das ärgert mich, daß solch ein Ochse, wie sein Diener ist, mir eine Nase drehen und mich dazu gebrauchen soll, den braven Magister Stygotius zu betrügen, der mir so lieb ist wie mein eigenes Leben.

Stygotius. Was giebt es denn, Jesper?

Jesper. Ach, mein Herr, ich bin im Begriff vor Kummer zu sterben. Wäre es nicht des kleinen Profitchens halber, ich bräche mit dem von Tyboe noch heute Abend; ich bin so unverschämt hinter's Licht geführt worden wie noch nie im Leben. Tyboe, der Wind davon gekriegt hatte, daß der Herr Magister Pernillen Geld schicken wollte, gab seinem Diener Christoph einen Sack mit Hellern und Rechenpfennigen; damit kommt der Schuft zu mir, stellt sich, als wäre er total betrunken und redet mir vor, sein Herr hätte ihm vierzig Thaler gegeben als Geschenk für Pernille. Das hat er aber allein in der Absicht gethan, damit

Digitized by Google

ich es dem Herrn Magister wieder sagen sollte. Ich in meiner Einfalt gehe auch hin und sage es meinem Herrn, in der Meinung, ihm einen Dienst damit zu erweisen, allein....

Stygotius. Per Jovem maximum, was hör' ich? Ist dies das Geld, das wir uns eingetauscht haben?

Jesper. Ja, denn eine halbe Stunde nachher kam Christoph ganz nüchtern und vergnügt zu mir und erzählte mir die ganze Geschichte. Ich that, als ob ich seinen geistreichen Einfall bewunderte, und suchte gute Miene zum bösen Spiele zu machen. In der That jedoch kriegt' ich eine solche Alteration davon im Blut, daß ich mit Mühe....

Stygotius. Nun ist es mir auch klar, warum ich in Leonora's Haus so übel aufgenommen worden.

Jesper. Denn erstens verdroß es mich, daß ich mich sollte von solchem Ochsen haben anführen lassen; zum zweiten schmerzte es mich, daß ich in Verdacht kommen könnte bei solch einem braven Herrn, für den ich jederzeit bereit bin Blut und Leben hinzugeben.

Stygotius. Nicht doch, dazu weiß ich ja zu gut, wie Du an mir hängst.

Jesper. Freilich hat mein Herr den Beweis in Händen, in dem Streich, den ich ihm zu Liebe dem Tyboe mit dem Gedicht gespielt habe.

Stygotius. Gewiß, das ist ja ein deutlicher Beweis, wie treu Du es mit mir meinst.

Jesper. Ich bin dadurch, so zu sagen, für ewige Zeiten an den Herrn Magister gefesselt und, so zu sagen, mit meinem Wohl und Weh in seine Hand gegeben, und entzöge er mir seine Gnade und verriethe mich, so kann ich mich darauf verlassen, daß Tyboe mich ums Leben bringt.

Stygotius. Nicht weiter mit diesen protestationibus, Jespere, ich habe nicht das mindeste Mißtrauen.

Jesper. Wenn Einer einmal durch so was an den Andern gebunden ist, so muß er ihm treu bleiben, und ob er selbst keine Lust dazu hätte.

Digitized by Google

Stygotius. Ich müßte ja nicht bei Verstand sein, wenn ich Dir nicht trauen wollte.

Jesper. Ich danke dem Herrn. Nun will ich noch einen ganzen Monat lang bei Tyboe aus- und eingehen, theils wegen gewisser Profitchens, die ich davon habe, theils auch, um hinter seine Intriguen zu kommen und dem Herrn Magister in seiner Liebe beizustehen.

Stygotius. Die Liebe? Davon ist nichts mehr vorhanden; ich simulire blos noch darauf, wie ich an Tyboe Rache nehmen kann, und will sogleich meine Vorbereitungen dazu treffen. Adieu so lange. (Ab.)

Jesper. Diese beiden Schubiacke kann ich doch an der Nase führen, wie ich will. Nun werden sie einander sogleich in die Haare gerathen; denn wie ich dem von Tyboe sagte, daß es der Magister gewesen, der ihm den Streich mit dem Gedicht gespielt, so schwur er sofort auf Deutsch, Rache zu nehmen, und lief fort, um Leute dazu anzuwerben; der Andere, merk' ich, hat etwas Aehnliches vor. Doch hier kommt Monsieur Leonard.

Dritte Scene.

Leonard. Jesper.

Jesper. Nun, Monsieur Leonard; nun seid Ihr ja obenauf, nun wird ja Pernille, die Eurer Liebe bisher im Wege stand, dieselbe auf alle Weise in Schutz nehmen; sie will, hat sie mir geschworen, sich an den beiden Andern rächen, und wenn es ihr das Leben kosten sollte.

Leonard. Ach, Jesper, Du hast mich vom Tode errettet; ich glaube zu wissen, daß ich dem Fräulein nicht mißfalle, und daß sie blos aus Furcht vor ihrer Mutter nicht gewagt hat, sich für mich zu erklären.

Jesper. Ihr habt von ihnen nichts mehr zu fürchten, sie sind total ruinirt. Aber hier ist Mamsell Pernille.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Pernille. Leonard. Jesper.

Pernille. Ach, wie leid thut es mir jetzt, daß ich mich so lange bemüht habe, des Fräuleins Herz von dem tugendhaften und liebenswürdigen Monsieur Leonard abwendig zu machen, und habe ihm im Wege gestanden, blos um die beiden andern Narren zu recommandiren!

Leonard. Meine gute Pernille —

Pernille. Sieh' da, Monsieur Leonard, ist Er da? Wie lebt Er?

Leonard. Ich stehe eben von den Todten auf, seit ich von Euch höre, daß das reizende Fräulein, an dem all meines Herzens Wonne und mein ganzes Leben hängt, mir nicht abgeneigt ist.

Pernille. Seid nur ruhig, Monsieur Leonard. Das Fräulein, kann ich Euch versichern, liebt Euch schon lange, nur ich und ihre Mutter, ich muß es gestehen, waren Euch bisher im Wege. Nun aber soll nicht nur mein Widerstand zu Ende sein, sondern ich will mir auch die äußerste Mühe geben, Eure Liebe zu unterstützen. Von Tyboe und Stygotius will die Alte nichts mehr wissen; aber auch andere Freier werde ich abzuhalten suchen, so lange mir nur irgend möglich. Unterdessen schließt hoffentlich der, den Ihr beerben sollt, die Augen, und der Alten ist es doch blos um das Geld zu thun.

Leonard. Verlaßt Euch darauf, ich werde Euch meine Dankbarkeit bezeigen, so lange ich lebe.

(Leonard ab; Pernille geht hinein.)

Fünfte Scene.

Peter. Jesper.

Peter. Ja, da wird nun bald ein Haus in Trümmern liegen.

Jesper. Was giebt es denn?

Digitized by Google

Peter. Ja, da wird nun bald ein Haus in Trümmern liegen.

Jesper. Der hat, glaub' ich, einen Raptus gekriegt; am Ende macht er gar Verse.

Peter. Hier wird Blut fließen.

Jesper. Ha, Peter, was hast Du denn?

Peter. Die brabantische Belagerung ist reines Kinderspiel dagegen.

Jesper. Ja, wahrhaftig, er macht Verse; so antworte doch, Peter!

Peter. Wer da? Bist Du ein Student?

Jesper. Wie kannst Du wol solche Dummheiten fragen?

Peter. Ich bin angewiesen, die gesammte Academie bis hinunter zu den Pedellen über die Klinge springen zu lassen.

Jesper. Weswegen denn?

Peter. Genommener Abrede gemäß dachte mein Herr bei Lucilia vorgelassen zu werden, statt dessen aber guckte Pernille aus dem Fenster, goß ihm ein ganzes Faß Wasser über den Kopf und sagte: Solche Gedichte verdienen solche Belohnung! Mein Herr machte gute Miene zum bösen Spiele, ging nach Hause und forschte so lange nach, bis er herausbekam, daß es Stygotius gewesen, der ihn angeführt.

Jesper. Das Trauerspiel wird bei Dir anheben, weil Du Deinen Auftrag so schlecht ausgeführt hast.

Peter. Was soll ich machen? Der Mensch, der mich angeführt hat, sah mir so poetisch aus, wie nur irgend möglich; Du selbst, wenn Du ihn gesehen, hättest ihn ebenfalls für einen Poeten gehalten. Außerdem aber denkt mein Herr auch viel zu großartig, um dergleichen an mir zu rächen; es giebt, sagt er, keine andere Rache für ihn, als die ganze Regenz mit sammt dem Studentenhof müssen geschleift werden, so daß nicht ein Stein auf dem andern bleibt. Aber hier kommt er mit vier Soldaten, ich muß laufen. (Ab.)

Digitized by Google

Sechste Scene.

Jesper. Tyboe. Vier Soldaten.

Tyboe. Hört ihr wol, Kinder? Die Parole ist: Per caudi! Wer einen schwarzen Rock trägt, den stoßt Ihr nieder. Wenn dann so erst die Mehrzahl auf der Straße massacrirt ist, so wollen wir die Regenz formaliter belagern. Denn die läßt sich im Nu wegnehmen; es fehlt ihr an Proviant, so daß sie, glaub' ich, keine Belagerung von vierundzwanzig Stunden aushalten kann. Aber sieh', da ist Jesper. Heda, Jesper, Du kommst eben recht, den rechten Flügel zu commandiren. Das ist brav von Dir, daß Du Stiefel angezogen hast; denn heute werden wir in Studentenblut waten bis über die Kniee. Er soll erfahren, was es zu bedeuten hat, einen Offizier zum Narren halten!

Jesper. Gewiß kennt der Kerl den gnädigen Herrn gar nicht, und noch weniger hat er jemals von der brabantischen Belagerung gehört.

Tyboe. Nein, gewiß nicht, und auch nicht von der Schlacht bei Amsterdam. Aber nur Geduld, man soll mich kennen lernen. Ich könnte ihn allerdings für seine einzelne Person herausfordern, aber das ist mir nicht genug; nicht blos ihn, auch seine Anhänger und seiner Anhänger Anhänger, ja die gesammte percaudische Republik soll ausgerottet werden. Es ist ja ein beispielloser Chagrin, daß solch ein Kerl, ein Philosophus, ein Grammaticus, ein Pedantus, sich unterstehen soll, zu ....

Jesper. Ei was, der gnädige Herr muß sich nicht so ereifern, das ist ja gar nicht die Sache danach. Aber da kommt Peter und weint.

Siebente Scene.

Tyboe. Peter. Jesper.

Peter. Ah! .... Ah! .... Mein Rücken! mein Kopf! meine Schultern! meine Hüften! meine Arme! meine sämmtlichen Gliedmaßen! mein Rumpf! mein armseliger Corpus!

Digitized by Google

Jesper. Was giebt's denn, Peter?

Peter. Das werdet Ihr gleich erfahren. Magister Stygotius mit dem ganzen Magistergrad hat zu den Waffen gegriffen. Ach mein Rücken! ach mein Kopf!

Thboe. Das kann nicht sein, Du hast nicht recht gesehen; wie könnte er sich wol erkühnen, offensivement zu Werke zu gehen?

Peter. Hab' ich nicht recht gesehen, so hab' ich, auf mein Wort, doch recht gefühlt. Sie werden gleich um die Ecke kommen; ich bin blos froh, daß ich blessirt und also im Kriege nicht mehr zu brauchen bin.

Achte Scene.

Jesper. Peter. Thboe. Vier Soldaten.

Stygotius. Jens mit **vier Studenten** auf der andern Seite.

Stygotius. Der Erste, der fallen muß, Domini Collegae nec non Commilitones, das ist der Anführer selbst oder imperator ipse. Ich werde ihm zeigen, was das heißt, cuprum pro argento geben, Heller für Silbergeld, und einen alten Academicum mit Pechstiefeln einfangen, der in Rostock studirt und daselbst absque praesidio disputirt hat! Ich habe noch denselben Degen, denselben Stock, mit dem ich so manchem braven Professor in Rostock die Fenster eingeschlagen habe; er soll profecto erfahren, daß es noch Kerle auf der Academie giebt, die Haare auf den Zähnen haben, und daß ich ein richtiger Academicus bin, tam in marte quam in arte.

(Geht mit seinen Leuten wieder ab. Inzwischen, während Stygotius seine Rede gehalten, hat von Thboe seine Soldaten aufgestellt.)

Thboe. Aber wie geht das nur zu, Jesper, daß der Kerl solchen Widerstand zu leisten wagt?

Jesper. Das hätte ich auch nimmermehr gedacht. Darauf aber möchte ich doch wetten, daß er, sowie er den gnädigen Herrn nur zu sehen kriegt, Reißaus nimmt und zum Teufel läuft mitsammt seinem Anhang. Es fehlt mir gerade nicht an Courage, aber darauf kann ich doch einen Eid ablegen, daß ich lieber dem

Digitized by Google

Teufel selbst unter die Augen treten will als dem gnädigen Herrn, wenn er in Zorn ist; denn wenn ich den gnädigen Herrn ansehe, so ist es mir, als sähe ich den ganzen trojanischen Krieg oder die Zerstörung von Jerusalem im Auszug.

Tyboe. Meinst Du, Jesper? Na, nun sieh' mich einmal an, nun will ich mal böse aussehen.

Jesper. Ach, das ist entsetzlich, gnädiger Herr! Ach, ach, das ist ja, als wäre ich mutterseelenallein im Wald und der entsetzlichste Eber käme auf mich zu, so packt mich das Entsetzen!

Tyboe. Was schwatzest Du da, warte hübsch mit Deinen Beschreibungen, bis ich wirklich böse aussehe, bis jetzt habe ich ja noch keine Miene verändert.

Jesper. Ja allerdings, das ist richtig, daran habe ich nicht gedacht. Aber wenn der gnädige Herr es nur so kurz machen möchte wie möglich, ich kann den Anblick wirklich nicht so lange aushalten.

Tyboe. Sieh', nun sieh' mich mal an, das ist das Gesicht, mit dem ich Sturm lief vor Brabant.

Jesper. Ah ....! Ah ....! Laßt genug sein, gnädiger Herr, solch verfluchtes Gesicht kann ja kein isländischer Löwe machen, das ging ja ordentlich wie Feuerstrahlen aus des gnädigen Herrn Augen, daß man sich wahrhaftig eine Pfeife Tabak hätte daran anzünden können.

Tyboe. Ha, ha, ha! das freut mich! Glaubst Du nun, daß mein Anblick allein genügt, den Feind in die Flucht zu treiben?

Jesper. Ganz gewiß. Darum wird es aber auch das Beste sein, um den Krieg hübsch schnell zu Ende zu bringen, der gnädige Herr stellt sich in Person an die Spitze.

Tyboe. Nein, schön Dank, der General steht alleweil hinten, aber auf Schlachtordnungen, das merk' ich schon, Jesper, verstehst Du Dich nicht. Komm her, ich will Dir zeigen, wie so etwas gemacht wird; Du sollst den linken Flügel anführen und Peter führt den rechten!

Peter. Ach, gnädiger Herr, ich bin durch und durch morsch und muß daher demüthigst um meine Entlassung bitten, sowie

Digitized by Google

um einen Gnadenpfennig für mich, meine Frau und ein ganzes Nest voll kleiner Kinder.

Jesper. Ei Thorheit, Du bist ja noch gar nicht mal verheirathet.

Peter. Ja, aber ich will mich doch nächstens verheirathen.

Tyboe. Bist Du gesund genug zum Heirathen, so bist Du auch gesund genug, Dich todtschlagen zu lassen. Hierher, sag' ich, und übernimm das Commando; soll ich dem Schlingel nur Lohn und Brod für nichts und wieder nichts geben?

Peter. Lohn? Ich habe noch keinen Lohn gesehen.

Tyboe. Desto besser für Dich, dann kriegst Du das Ganze auf einmal; die Gage läuft auf die Art immer höher an.

Peter (bei Seite). Ja wohl, das ist ja eben das Unglück für uns arme Bediente, sie läuft so schnell, daß wir sie niemals einholen können.

Tyboe. Bedenke, Peter, es ist ein Ehrenposten, der nicht Jedem zu Theil wird.

Peter. Aber das Unglück ist, daß ich nicht ehrgeizig bin, und jemand eine Ehre aufdringen, die er nicht mag, das wäre ja dasselbe, wie Einen zu einer Speise nöthigen, gegen die seine Natur sich sträubt.

(Tyboe zieht ihn nach dem rechten Flügel hin und haranguirt seine Armee, während Peter da steht und weint, als ob er Prügel kriegte.)

Tyboe (redet seine Soldaten an). Man möchte meinen, Ihr Herren, das Ende der Welt wäre vor der Thüre, wenn man sieht, wie Fliegen sich auflehnen gegen Elephanten, Mücken gegen Löwen, Zwerge gegen Riesen, ein Stygotius, ein Tintenfaß, ein Federfuchser, ein Pedantus, ein Grammaticus, ein Schulfuchs, gegen einen Mann, dessen Namen bekannt ist in Holland, in Frankreich, in Amsterdam, in Brabant, ja in ganz Europa! Spiegelt Euch nur heute, Ihr Herren, an meiner Tapferkeit und folgt meinem Exempel! . . .

Jesper (ihm in die Rede fallend). Euer Gnaden, da kommen unsere Gegner in voller Carriere.

Tyboe (fährt fort, aber leise, indem er stammelt und zittert und sich den Schweiß abwischt). Meinem Exempel . . . und meinem Exemplar —

Digitized by Google

kommen sie schon? — müßt Ihr folgen, Ihr Herren, und folgt... folgen — sind sie schon dicht bei uns? — meinem Exemplariter ... und folgt .... na wegen Kürze der Zeit will ich nur lieber aufhören und als ein erfahrener Anführer mich hinten aufstellen, um zu obsalviren ... Donnerwetter, da sind sie! (Peter will fortlaufen, allein die Andern halten ihn fest.)

Tyboe. Jesper, jetzt setze ich mein ganzes Vertrauen auf Dich!

Jesper. Möchten der gnädige Herr wol einen Augenblick verzeihen, ich will blos hinspringen und Mons Weingartens Buch holen, nach welchem der gnädige Herr ja seine Truppen aufzustellen pflegt.

Tyboe. Das ist ein vortrefflicher Grund: Du willst blos davonlaufen und uns im Stiche lassen. Bleib' nur lieber hier und suche einen Frieden zu Stande zu bringen; nicht zwar, als ob ich nicht die Courage hätte, jenen unter die Augen zu treten, und wenn ihrer tausend wären.

Jesper. Ei ja wohl, das weiß ich ja.

Tyboe. Sondern blos um Christenblut zu schonen; es sind junge Leute, aus denen noch etwas werden kann, wenn sie ausgerast haben. Du sollst zwanzig Thaler kriegen, wenn Du einen Vergleich zu Stande bringst.

Jesper. Ich werde mein Bestes thun; belieben der gnädige Herr sich nur inzwischen hübsch ruhig zu halten.

Tyboe. Höre, Jesper, Du kannst ihnen sagen, daß ich der Mann bin, der Kräfte hat für zehn.

Jesper. Ja wohl, und Verstand, werde ich hinzufügen, für zwölfe.

Tyboe. Du kannst ihnen sagen, daß ich mit dieser meiner eigenen Hand zweitausend Mann erschlagen habe.

Jesper. Ich werde noch zweitausend zusagen.

Tyboe. Du kannst ihnen sagen, daß ich meiner Tapferkeit wegen berühmt bin über ganz Holland.

Jesper. Ich werde noch England dazu nehmen.

Tyboe. Du kannst ihnen sagen, daß ich auf gutem Fuß stehe mit ausländischen Fürsten und Generalen.

Digitized by Google

Jesper. Ich werde noch Könige dazunehmen.

Tyboe. Du kannst sagen, daß der König von Holland mir sein Porträt verehrt hat.

Jesper. Ich werde sagen, der Kaiser und der Papst haben dasselbe gethan.

Tyboe. Du kannst sagen, daß, wenn sie nicht Frieden schließen wollten, ich die ganze Regenz in Trümmern legen werde.

Jesper. Ich werde den Studentenhof noch dazunehmen.

Tyboe. Du kannst ihnen in der Kürze die sämmtlichen Schlachten herzählen, in denen ich gewesen.

Jesper. Ich werde diejenigen noch dazulegen, in denen der gnädige Herr nicht gewesen ist.

Tyboe. Du kannst sagen, daß, wenn ich mich recht angreifen will, ich im Stande bin, die Herzen sämmtlicher vornehmen Damen in Contribution zu setzen.

Jesper. Ich werde hinzusetzen, in lichterlohe Flammen; laßt mich nur machen.

Stygotius. Hört, lieben Leute, bevor wir weiter gehen, scheint es mir doch am besten, wir bedenken uns die Sache nochmals. Ich habe ein Gelübde gethan, mich mit keinem Offizier zu schlagen, das sind Kerle, die keine Raison annehmen; so ist es denn wol das Beste, wir schicken jemand zu ihnen, um zu hören, ob sie sich vielleicht auf Stöcke mit uns schlagen wollen, wobei er dann gleich sagen kann, daß wir gern bereit wären, uns auf den Degen zu schlagen, wenn es nur nicht gegen leges academicas wäre. Wollen sie aber mit uns disputiren, so soll es mir noch lieber sein, gleichviel ob auf Lateinisch oder auf Griechisch. Aber da seh' ich ja Jesper auf uns zukommen; geh' ihm entgegen, Jens, und höre, was er zu bestellen hat, ich weiß gewiß, daß er mein Freund ist, obwol er sich seines Vortheils halber zum Tyboe hält.

Jesper. Höre, Jens, ich will Dir was sagen: warum sollen wir uns wol die Glieder entzwei schlagen um zweier Narren willen?

Jens. Da bin ich wahrhaftig ganz derselben Meinung.

Digitized by Google

Jesper. Herr von Tyboe wird von allen honneten Offizieren für einen Narren gehalten.

Jens. Mein Herr ebenso von den Studenten.

Jesper. Und für einen Poltron.

Jens. Meiner ebenso.

Jesper. Herr Tyboe hat nicht mehr Courage als ein Hase.

Jens. Mein Herr ebenso.

Jesper. Sowie Ihr nur einen Schritt vorrückt, reißen wir aus.

Jens. Wir ebenso.

Jesper. Ich habe Vollmacht, einen Vergleich zu schließen.

Jens. Ich ebenso.

Jesper. Aber ich habe nicht in Absicht, es für nichts und wieder nichts zu thun.

Jens. Ich ebenso wenig.

Jesper. Die Friedensartikel, meine ich, könnten wol am besten so concipirt werden: erstens soll Herr von Tyboe beiden Armeen einen Schmaus im Fischerhause geben; zweitens soll Herr Magister Stygotius den Tag darauf dasselbe thun.

Jens. Du bist wahrhaftig ein Diplomat!

Jesper. Heda, Herr von Tyboe, ein schöner und ehrenhafter Vergleich! Ihr sollt morgen einen Schmaus im Fischerhause geben und Stygotius übermorgen.

Tyboe. Soll ich der Erste sein?

Jesper. Ja gewiß, Ihr habt den Vortritt, das war gerade der schwierigste Punkt.

Tyboe. Nun, ich bin es zufrieden.

Jesper. Aber, Ihr Herren, bevor wir scheiden, müssen wir uns noch erst als gute Freunde die Hände geben; der Magister giebt dem gnädigen Herrn die Hand, und wir anderen, was die Subalternen und Gemeinen sind, thun dasselbe.

Tyboe. Geh' hin und proponire es dem feindlichen Anführer, aber in meinem Namen nicht.

Jesper. Ei wie kann der gnädige Herr wol denken, daß ich so einfältig sein würde; ich verstehe mich besser darauf, die Ehre des gnädigen Herrn wahrzunehmen. (Geht zu Stygotius.) Mein

Digitized by Google

Herr Magister, heute hab' ich ein großes Blutvergießen verhindert, Tyboe's Partei war, wie ich sah, die stärkere, und darum habe ich bei Zeiten an Herstellung des Friedens gearbeitet. Denn wenn auch mein Leib in Tyboe's Lager weilte, so war doch mein Herz bei dem Herrn Magister.

Stygotius. Das weiß ich sehr wohl, Jesper.

Jesper. Wäre es wirklich zur Schlacht gekommen, so wäre ich, davon wollen Euer Magisterheit sich überzeugt halten, mitten im Gefecht desertirt. Ich muß aber gewisser Ursachen halber so thun, als ob ich es mit Tyboe hielte.

Stygotius. Ich danke Dir für die gute Gesinnung, die Du für mich hegst, und werde mich bemühen, sie Dir nach Kräften zu vergelten.

Jesper (zieht Stygotius zu Tyboe hin). Nun, Ihr lieben Herren, müßt Ihr Euch in Gegenwart beider Armeen die Hände reichen, so wollen wir übrigen der Reihe nach dasselbe thun.

(Sie geben einander die Hände, die Andern machen es ebenso und küssen Einer den Andern.)

Jesper. Hört nun, Ihr lieben Herren, nachdem Ihr Euch nun Beide verglichen habt, aber auch Beide gleichmäßig beleidigt seid, so wird es nun wol das Beste sein, daß Ihr eine Allianz zwischen Euren beiden Kriegsheeren errichtet und mit der gesammten Macht Rache nehmt an dem gemeinsamen Feinde. Denn wiewol dieser nicht ganz ohne Grund in Zorn gerathen ist, so dürfen doch solche Helden wie Ihr das nicht auf sich sitzen lassen, daß ihnen Wasser auf den Kopf gegossen ist; wir müssen uns sammt und sonders aufmachen und Leonora's Haus attakiren.

Tyboe. Das ist wahr, Jesper, wir wollen das Haus formaliter belagern.

Stygotius. Communis injuria communibus armis vindicanda est.

Jesper. Aber wir müssen noch eine halbe Stunde warten, bis es nicht mehr so hell ist.

Tyboe. Unterdessen können wir die nöthigen Präparatorien veranstalten.

Digitized by Google

Stygotius. Wollen wir uns hier wieder treffen?

Jesper. Ja, in einer halben Stunde treffen wir uns an derselben Stelle wieder.

Tyboe. So wollen wir uns denn so lange entfernen.

(Alle ab außer Jesper.)

Neunte Scene.

Jesper. Nachher Leonard.

Jesper. Nun will ich eine hübsche Komödie anrichten, sowol um die beiden Narren noch ärger zu beschimpfen, als um Leonards Nutzen damit zu befördern. Sieh', da kommt er eben recht. Monsieur Leonard, Ihr kommt wie gerufen!

Leonard (kommt). Wie so?

Jesper. Tyboe und Stygotius haben sich vertragen und wollen mit ihrer sämmtlichen Macht Leonora in ihrem Hause überfallen. Das ist nun für Euch eine treffliche Gelegenheit, Euch dermaßen zu insinuiren, daß die Braut Euch sicher ist. Nämlich wenn das Haus überfallen wird, so müßt Ihr mit einigen guten Freunden kommen und die Belagerte entsetzen.

Leonard. Aber wenn sie mir nun zu stark sind?

Jesper. Das hat keine Gefahr; wenn die einen bloßen Degen sehen, laufen sie alle beide davon, und wenn die Anführer die Flucht ergreifen, so folgen die Uebrigen auf der Stelle. Auch verachten ihn im Grunde des Herzens ja alle, Offiziere sowol wie Soldaten, und stellen sich nur so, als ob sie gut Freund mit ihm wären.

Leonard. Ich weiß nur nicht, wo ich in der Eile so viel gute Freunde zusammenbringen soll.

Jesper. Kommt nur ganz allein mit entblößtem Degen, so bin ich Euch gut dafür, daß sie alle zusammen die Flucht ergreifen; sicherheitshalber könnt Ihr ja thun, als ob noch Andere hinterdrein kämen. Laßt Euch aber nicht irre machen, daß ich mich stelle, als ob ich auf Tyboe's Seite; ich möchte

Digitized by Google

nicht gern offenbar mit ihm brechen, so lange er noch einen Anker Wein im Keller hat.

Leonard. Ach, Jesper, ich werde kaum im Stande sein, Dir meinen Dank zu beweisen und Deine Treue zu belohnen.

Jesper. Ich thue nichts aus Eigennutz, alles, was ich verlange, ist, daß, wenn Ihr mal ordentlich eingerichtet seid, ich freie Verfügung, jus vitae et necis habe über Eure Küche und Euren Keller, nebst der Jagdfreiheit in Eurem Hofe über Hühner, Küchlein, Kapaunen, Gänse, Enten u. s. w. u. s. w.

Leonard. Alles in meinem Hause soll Dir zu Diensten stehen; mein Oheim ist sehr krank, er stirbt, glaube ich, noch diese Nacht.

Jesper. Aber was giebt es denn für einen Spectakel? Laßt uns bei Seite laufen, sie kommen.

(Leonard ab.)

Zehnte Scene.

Ein Offizier. Jesper.

Offizier. Ha ha ha ha ha ha!

Jesper. Serviteur; worüber lacht Ihr aber so vergnügt?

Offizier. Sieh' da, Jesper, bist Du es? Na, da möchte ich darauf schwören, daß Du der Urheber aller dieser Bocksprünge bist, welche von Tyboe macht.

Jesper. Allerdings, so ist es; ich habe dies angerichtet, um Monsieur Leonard in seiner Liebesgeschichte beizustehen.

Offizier. Das freut mich, Leonard ist ein braver und anständiger Mann. Nun aber höre ich, daß Tyboe Madame Leonora förmlich in ihrem Hause belagern will, ich habe ihm sogar selbst acht Soldaten dazu geliehen, die jedoch so abgerichtet sind, daß sie davonlaufen, sowie sie den geringsten Widerstand finden. Wir müssen dem Kerl schon in allen Stücken zu Willen sein, er ist ein zu fetter Braten für uns.

Jesper. Ich fürchte nur, es macht zu viel Aufsehen.

Offizier. Ei Possen! Kommt ja jemand, der sich darein

Digitized by Google

mengen will, so will ich ihn schon abhalten; denn sowie sie hören, daß von Tyboe dabei im Spiele ist, so wissen sie auch sofort, daß der Krieg nichts zu bedeuten hat. Ich werde mich ein wenig bei Seite halten; da kommen sie, glaub' ich.

Elfte Scene.

Stygotius. Tyboe mit einem Haufen **Soldaten. Jesper.**

(Tyboe, mit einem Spieß in der Hand, stellt die Soldaten in Reihe und Glied und läßt sie exerciren, darauf zieht er ganz langsam in völliger Schlachtordnung unter Trommelwirbel im Tacte vor das Haus; er redet die Soldaten an.)

Tyboe. Messieurs und Herren! Jetzt ist die Stunde da, wo Ihr durch Eure Tapferkeit Euch den Weg zur Unsterblichkeit bahnen könnt. Diese Festung, die Ihr erstürmen sollt, scheint allerdings stark; allein je stärker sie ist, um so größer ist auch die Ehre und der Sieg. Ich selbst werde mich zuvörderst an Eure Spitze stellen, um Euch dadurch zur Tapferkeit zu ermuntern. Allons! spiegelt Euch an mir! (Läuft mit dem Spieß gegen die Thüre; die Frauenzimmer rufen zum Fenster heraus: Was soll das heißen?) Hier ist keine Rettung, als daß Ihr Euch ergebt auf Gnade und Ungnade!

(Die Frauenzimmer im Hause schreien und weinen.)

Leonard (kommt). Heda, umzingelt und greift diese Straßenräuber und seht wohl zu, daß Keiner entwischt. (Er schießt eine Pistole in die Luft, worauf sie alle hinfallen wie todt; Jesper hält Tyboe fest, indem er sich stellt, als wenn er ihn decken will.)

Tyboe. Das war eine entsetzliche Salve; die ganze Armee auf einmal ruinirt!

Leonard. Das ist sicher der Anführer, der muß jetzt auf der Stelle niedergemacht werden!

Jesper. Ach, gnädigster Herr, schont seiner und tödtet lieber mich!

Leonard. Da hilft kein Bitten, er muß sterben!

Jesper. Ach, Herr, bedenkt doch, was Ihr thut! Ihr beraubt die Welt eines Mannes, der mehr als viertausend Schlachten gewonnen hat!

Leonard. Hier nichts geschwatzt, er ist des Todes!

Digitized by Google

Jesper (weinend). Der in der Schlacht bei Amsterdam....

Leonard. Fort, fort, laß ihn los!

Jesper. Umgebracht hat mit eigener Hand....

Leonard. Wenn Du ihn nicht losläßt....

Jesper. Mehr als fünftausend Menschen!

Tyboe (flüstert ihm zu). Sag' ihm auch von den drei Herrenstaaten, die ich umgebracht habe!

Leonard. Und wenn es Alexander Magnus selber wäre, so muß er sterben!

Jesper. Und stach drei Herrenstaaten durch und durch....

Leonard. Hilft alles nichts!

Jesper. Mit einem einzigen Hiebe!

Leonard. Desto größere Ehre für mich, ihn umzubringen!

Jesper. Der bei der Belagerung von Brabant ganz allein...

Leonard. Das ist nun alles umsonst!

Jesper. Sturm lief und sich eine halbe Stunde lang mit der ganzen Garnison auf der Mauer herumschlug!

Leonard. Ja, da sehe ich denn wohl, daß ich Euch alle Beide umbringen muß.

Jesper. Ach, lauft, Herr von Tyboe, und salvirt Euer kostbares Leben!

(Tyboe läuft; Leonard setzt ihm nach und stößt ihn mit dem Degenknopf in den Rücken.)

Tyboe. Ah....! Ah....! Ich bin tödtlich verwundet, durch und durch gestochen! (Läuft fort.)

Zwölfte Scene.

Leonard. Jesper. Leonora. Lucilia. Pernille. Nachher ein Bedienter.

Leonard. Das ging wahrhaftig, wie es sollte, Jesper.

Jesper. Ei, das wußte ich ja zum voraus; wenn seine Wunde jetzt geheilt ist, so kriege ich noch obenein was geschenkt. Aber da kommen die Belagerten heraus, nun haltet Euch dazu.

Leonora. Ach, mein theuerster Monsieur Leonard, ist Er es, der uns aus dieser Angst erlöst hat? Ach, könnte ich Ihm doch nur meine Dankbarkeit beweisen.

Digitized by Google

Jesper. Der größte Dienst, Madame, den Ihr ihm erweisen könnt, besteht darin, ihm Eure Tochter zu geben, die er schon so lange liebt; scheint er Euch wirklich ein Mann, den man verachten darf?

Leonora. Ich habe jederzeit die größte Hochachtung vor ihm gehabt, allein da er ohne Vermögen ist und meine Tochter ebenfalls, so schien es mir nicht rathsam, sie zusammenzugeben.

Leonard. Was das anbetrifft, so werde ich Euch und Eure Tochter hoffentlich wol noch ernähren können. Denn so lange mein Oheim lebt, unterstützt er mich mit allem, was ich brauche; stirbt er aber, so erbe ich sein ganzes Vermögen, das nicht unbedeutend ist.

Leonora. So habe ich denn gegen die Verlobung nichts einzuwenden; mit der Hochzeit müßt Ihr aber warten, bis er todt ist.

Leonard. Mein Oheim macht es nicht mehr lange, ich glaube kaum, daß er noch diese Nacht überlebt. Aber da kommt sein Diener; heda, Christoph, wie geht es mit Deinem Herrn?

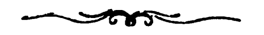
Christoph. Ich komme, Ihm zu melden, daß Monsieur Jeroninus bereits verschieden ist.

Jesper. Ah der tausend, das war sehr höflich von ihm. Nun also, Madame, werdet Ihr ja hoffentlich keine Bedenklichkeiten haben?

Leonora. Durchaus nicht; ich halte meine Tochter im Gegentheil für das glücklichste Mädchen von der Welt.

Jesper. So laßt uns denn kurzen Proceß machen: Ihr habt lange genug gewartet, kommt nun herein und reicht einander die Hände.

(Sie reichen einander die Hände.)



Digitized by Google

Digitized by Google

Ulysses von Ithacia,

oder

Eine deutsche Komödie.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen des Prologs:

Iris.
Prinz Paris.
Juno.
Venus.
Pallas.

Personen der Komödie:

Marcolfus.
Paris.
Helena.
Hildegard.
Ulysses.
Kilian.
Rosimunda.
Penelope.
Kaiser Asverus.
Hofgesinde.
Ein Werber.
Holofernes.
Mithridates.
Tiresius.
Ein Trojaner.
Dido.
Elisa, Dido's Kammermädchen.
Rasmus, ihr Kammerdiener.
Ulysses' Gefährten.
Hauptleute.
Ein Bauer.
Erster Jude.
Zweiter Jude.
Zwei Diener.

Digitized by Google

Prolog.

Iris mit Strahlen um den Kopf.

Iris. Ich bin Iris oder der Regenbogen, der großen Juno Kammermädchen. Ich habe dieselbe Verrichtung bei der Juno, wie Mercurius beim Jupiter. Sobald der Göttinnen Oberste mir einen Wink giebt, muß ich mich auf die Reise machen; nun bin ich im Himmel, nun auf Erden; nun am Südpol, nun am Nordpol; nun in großen Städten, nun zwischen Hirten und Hirtinnen auf dem Lande. Was mir aber die meiste Beschwerde macht in meinem Amte, das ist meiner gnädigen Frau Jalousie und Mißtrauen. Denn sobald der Götter Monarch seines Auges gnädige Strahlen auf eine Hirtin oder Nymphe wirft, so geräth meine Madame stracks in Allarm. Da muß ich mich erstlich von einer Wolke zur Erde bringen lassen, um die Beschaffenheit der Sache auszuforschen, demnächst zu Pluto's nächtiger Wohnung, mit Ordre an eine oder die andere Höllengöttin, die Nymphe oder Hirtin zu bestrafen, in welche Jupiter sich verliebt hat. Aber keine Zeit ist so beschwerlich für mich als dieser verwetterte elfte Juni. Denn da meine Madame die größte Dame ist im Himmel und auf Erden, so hat sie auch die meisten Zinsen einzufordern. Jetzt aber bin ich hergekommen, um mit dem trojanischen Prinzen Paris zu sprechen, welchen Juno nebst zwei andern Göttinnen ausgewählt hat, Richter zu sein in einem Streite, der sich zwischen ihnen erhoben hat. Er pflegt sich in diesem Haine aufzuhalten. Aber da seh' ich ihn.

(Paris tritt ein.)

Paris. Ich sehe hier der Juno treue Botschafterin. Will-

Digitized by Google

kommen hier unten auf Erden, himmlische Nymphe! Was hat Sie für Geschäfte? Mit wem will Sie sprechen?

Iris. Ich bin beordert, mit dem holdseligen trojanischen Prinzen Paris zu sprechen.

Paris. Das bin ich.

Iris. Hört, Paris, Ihr, der Ihr nicht minder um Eurer Schönheit als um Eurer Unparteilichkeit willen bekannt seid durch ganz Asien, von des Mohrenlandes Grenze bis zum äußersten Ende von Amerika: meine Madame Juno, nebst zwei andern Göttinnen, Pallas und Venus, haben Euch auserwählt, Richter zu sein in einem Zwiste, der sich unter ihnen erhoben hat.

Paris. Sag' mir, o Iris, worin dieser Zwist besteht.

Iris. Den dreizehnten hujus warf der große Jupiter einen goldenen Apfel zwischen sie, auf welchem diese Worte geschrieben standen: Dieser soll der holdseligsten Göttin gehören. Nun wißt Ihr selbst, wie die Frauenzimmer sind, daß nämlich keine, wie häßlich sie auch sei, der andern an Schönheit nachstehen will; so ist's auf Erden, und unsere Göttinnen im Himmel haben denselben Nagel im Kopf. Und weil nun Juno, Pallas und Venus sämmtlich wegen ihrer Schönheit bekannt sind, so ist es schwer, den Streit beizulegen. Doch sind sie alle drei einig geworden, sich Eurem Spruche zu unterwerfen, ohne Appellation. Denn Anfangs waren sie alle so erpicht darauf, daß sie mit einander vors Oberlandesgericht gehen wollten.

Paris. Ich werde ihre Ankunft erwarten und urtheilen, was Rechtens ist.

Iris. Juno verlangt nichts als ein rechtschaffenes Urtheil. Inzwischen bittet sie ergebenst, daß Eure Durchleuchtigkeit doch diese zehn Ducaten nicht verschmähen wollen, welche sie offerirt, nicht damit Ihr zu ihren Gunsten entscheidet, sondern blos aus Freundschaft.

Paris. Nein, Mademoiselle Iris, Geschenke nehme ich wahrhaftig nicht an. Ein Richter muß sich nicht bestechen lassen; wäre ich verheirathet, so hätte Sie sich allenfalls an meine Frau adressiren können, die hätte das dann können annehmen, und mein Gewissen wäre rein.

Digitized by Google

Iris. Ach, ich bitte doch recht sehr, verschmähe Er das nicht! Das ist ja wirklich kein Geschenk, um Ihn zu bestechen, sondern blos ein Freundschaftszeichen; sieh' mal, wie sie glänzen!

Paris. Ich sehe, daß das gute holländische Ducaten sind. Ja höre, meine liebe Jungfer, wenn ich gewiß wüßte, daß das nicht in der Absicht geschenkt wird, so wollte ich das schon nehmen, denn mit Geld ist in diesen Zeiten nicht zu spaßen. Uebrigens kann Sie der Juno meinen Respect vermelden und ihr sagen, daß ich ihr ihre Höflichkeit schon gedenken werde.

(Iris ab.)

Paris (allein). Kein Amt ist doch so beschwerlich als das Richteramt. Man soll Kopf haben, eine Sache zu begreifen, Scharfsinn, die Argumente des Einen gegen die des Andern abzuwägen, und endlich Rechtschaffenheit, den Versuchungen zu widerstehen. Was mich betrifft, so habe ich mir durch meine unparteiischen Urtheilssprüche einen solchen Namen erworben, daß nicht blos Menschen, sondern sogar Göttinnen mich zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten erwählen. Aber da seh' ich sie kommen.

(Juno, Pallas, Venus in Adriennen treten auf.)

Juno. Dir geschieht heute eine Ehre, o Paris, wie sie wenigen Menschen widerfahren ist; drei mächtige Göttinnen unterwerfen sich Deinem Urtheil. Welche von uns Du für die Holdseligste erklärst, die behält den goldenen Apfel, den Jupiter zwischen uns geworfen.

Paris. Ihro Durchleuchtigkeiten, meine gnädigsten Frauen! Nach dem Gesicht allein kann man eines Menschen Schönheit nicht beurtheilen; ja von den rechten Kennern wird heutzutage gerade darauf am wenigsten gesehen. Es ist daher nöthig, Ihro Durchleuchtigkeiten, daß Dieselben sich ganz nackt ausziehen.

Juno. Was? Ganz nackt ausziehen sollen wir uns?

Paris. Ich kann doch nicht über etwas urtheilen, das ich nicht sehe?

Pallas. Ich thue das in Ewigkeit nicht!

Venus. Will niemand anders, so will ich es; denn auf eine andere Weise kann unser Streit doch nicht entschieden werden.

Digitized by Google

Pallas. Das sieht Ihnen ähnlich genug, ma soeur; es wird, denk' ich mir, wol nicht das erste Mal sein, daß Sie sich nackt vor jungen Mannspersonen sehen lassen.

Venus. Haben Sie was gesagt, Sie lederne Weisheit? Diesen gelehrten zimperlichen Damen ist nicht mehr zu trauen als andern.

Juno. Sie haben auch eine Ehre mitzureden, Madame, seitdem Ihr Mann Vulcanus Sie schon einige Male vor dem Consistorio belangt hat; man weiß recht gut, was Sie für Historien gehabt haben mit Mars und andern Offizieren.

Venus. Trotz geboten Ihnen und den Andern, die mir das Geringste auf meinen ehrlichen Ruf und Namen bringen! Ich gebe zu, daß mein Mann Vulcanus mich in Verdacht gehabt hat, aber bin ich nicht freigesprochen worden vor Gericht? Hat er mir nicht Abbitte thun müssen obenein? Wäre Jupiter so jaloux wie Vulcanus, so hoff' ich, wir kriegten auch von Ihnen einige Historien zu vernehmen.

(Sie reden alle drei auf einmal und ballen die Fäuste.)

Paris. Holla, seid ruhig! Respect vor dem Gericht! Ihr macht ja einen Spectakel, als ob Ihr Advocaten wäret! Laßt Eine zuerst reden!

Juno. Höre, Paris, zweifeln, daß meine Schönheit allen übrigen Göttinnen vorangeht, hieße dem Jupiter einen schlechten goût zuschreiben, da er doch mich von allen zu seiner Gemahlin erkoren hat. Nimm dich daher in Acht, die Schönheit der Andern mit meiner gleichzustellen. Wenn Du den goldenen Apfel mir zusprichst, so sollst Du der reichste und mächtigste Herr auf der Welt werden.

Pallas. Juno giebt Reichthum und Wohlstand, ich dagegen Weisheit und Tugend. Wie aber nun Tugend und Verstand besser ist als Reichthum, so hoffe ich, o Paris, daß Du für mich entscheiden wirst, da ich Dir die herrlichste Belohnung geben kann.

Venus. Reichthum und Verstand werden für große Gaben gehalten; aber wie Mancher wird nicht unglücklich mit seinem Reichthum, und wie Wenige finden ihr Fortkommen in der

Digitized by Google

Welt mit Tugend und Verstand, die ja schon längst aus der Mode sind? Ich, wenn Du den streitigen Apfel mir zusprichst, verspreche Dir das holdseligste Frauenzimmer der Welt zur Gemahlin.

Paris (zu sich selbst). Reichthum hab' ich so viel, als ich verlange; Verstand mehr, als nöthig ist in unsern Zeiten; das holdseligste Frauenzimmer der Welt, das ist der Magnet, der zieht. Ich muß das Urtheil verkündigen. (Setzt sich auf einen Stuhl.) In Sachen der drei wohlgebornen Göttinnen wird für Recht erkannt wie folgt: Sintemalen und alldieweil Juno und Pallas sich nackt auszukleiden verweigert und solchergestalt das Mißtrauen, welches sie selbst in ihre Schönheit setzen, ausdrücklich zu erkennen gegeben haben, dahingegen Venus, im Bewußtsein ihrer gerechten Sache, nichts von ihren Documenten, was zur Entscheidung dieser Angelegenheit dienen kann, verhehlen, sondern alles zur Kenntniß des Gerichts hat bringen wollen, so wird für Recht erkannt, daß sie den goldenen Apfel behalten soll, sintemalen sie die Schönste ist. Juno und Pallas bezahlen zur Erstattung der Unkosten zweihundert Reichsthaler und überdies für ihre frechen Aeußerungen vor Gericht zehn Reichsthaler an die Kirche von Christianshafen.

Juno (bei Seite). Dich soll der Henker holen für meine zehn Ducaten! Nie wieder geb' ich einem Richter was voraus. (Laut) Höre, Paris: das holdselige Frauenzimmer, das Venus Dir giebt, soll werden Dein, Deiner Familie und des ganzen trojanischen Reichs Untergang!

(Alle ab.)

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Marcolfus allein.

Marcolfus. Serviteur très humble, Messieurs: ich weiß nicht, ob mich Einer von Euch kennt? (Sieht sich nach allen Seiten um.) Ich diene bei Paris, König Priapi Sohn von Troja. Wir kommen von Ithacien, über vierhundert deutsche Meilen weit, um die schöne Helena zu entführen, was Ihr aber so gut sein wollt für Euch zu behalten. Seit Paris in Troja ihr Porträt gesehen, hat er weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt, bis er sich entschlossen, hierherzureisen. Ihr würdet ihn nicht für den großen Herrn halten, der er ist, weder nach seiner Figur, noch nach seiner Tracht; denn er sieht eher aus wie ein alter abgedankter Thorschreiber als wie so ein großer Herr, so hat die Reise ihn zugerichtet. Wir haben uns so beeilt, Tag und Nacht, daß wir uns nicht einmal Zeit genommen haben, um, mit Respect zu sagen, ein reines Hemde anzuziehen auf der ganzen Reise. „Aber was thut die Liebe nicht?" sagt der Deutsche. Was mag nun wol aber die Glocke sein? (Thut, als ob er nach der Thurmuhr sähe.) Alle Wetter, die Glocke ist schon acht, nun kommt mein Herr den Augenblick. Denn ich habe ausspionirt, daß die schöne Helena gerade um diese Zeit mit ihrer Magd hier spazieren geht. Mein Herr hat im Sinne sie zu entführen und sie mit sich nach Troja zu nehmen. Denn unter uns gesagt, Messieurs: er will sie gar nicht zur Frau haben, sondern blos zur Maitresse, und das kann nicht geschehen, wenn er hier im Lande bleibt. Denn sowie sie

Digitized by Google

einmal ein Kind bekäme, so müßte, wiewol es mit ihrer Jungferschaft ziemlich zweideutig aussieht, der gute Paris doch mit ihr feliciter vor das Consistorium tanzen und sie heirathen, so gut wie ein unbescholtenes Mädchen. Denn wer Teufel kann solchen Menschern was beweisen? Die lassen sich mitunter von anständigen Leuten beschlafen, blos um von ihnen Atteste für ihre Ehrlichkeit zu bekommen. Aber da kommt mein Herr!

Zweite Scene.

Paris. Marcolfus.

Paris. Ach, Cupido, Du bist ein Tyrann!

Marcolfus. Ja, das sag' ich auch, wahrhaftig, und wenn seine Mama Venus es tausendmal mit anhörte.

Paris. Ach, mein treuer Diener Marcolfus, hier ist ja die Stätte, der Horizont, wo Ithaciens Sonne und Morgenstern heute aufgehen wird.

Marcolfus. Ja das ist sie.

Paris. Ach Marcolfus, mir ist bange, daß ich in Ohnmacht sinke, sowie ich sie erblicke, und deshalb nicht im Stande sein werde, auszuführen, was ich mir vorgesetzt. Ach Venus, was habe ich Uebles gethan, daß Du Deinem blinden und geflügelten Sohne Cupido solche Ordre gegeben hast, mein prinzliches Herz so grausam zu verwunden?

Marcolfus. Ja das ist sicher, das war ein recht carnaliöser Streich von der Venus, das will ich ihr unter die Nase sagen. Das Weibsbild ist ja noch schlimmer, als die Marie Eheschneidern vor diesem war. Wär' ich Jupiter, ich wollte, hol' mich dieser und jener, ihr schon was andres zu thun geben als herumzulaufen und die Leute zusammenkuppeln; ich würde ihr auf eine höfliche Art sagen: Hör', Du Vieh, nimm mal gleich Dein Spinnrad und setze Dich hin und arbeite, das ist besser. Aber da kommen sie, nun haltet die Ohren steif!

Paris. Ach halte mich, Marcolfus, ich kann nicht auf meinen Beinen stehen!

Digitized by Google

Marcolfus. Ei Herr, so stellt Euch doch nicht so verwettert dazu an; Ihr seid ja so bange, als ob Ihr ins Examen solltet.

Dritte Scene.

Helena. Hildegard. Paris. Marcolfus.

Helena. Meine allertheuerste Hildegard, war das nicht ein prächtiger goldener Apfel, den meine Mama mir heute verehrte? Ich habe vergessen, ihn mitzunehmen, um ihn meinen Gespielinnen in diesem Wäldchen zu zeigen.

Hildegard. Meine allerholdseligste Jungfrau, den müßt Ihr einem jungen adeligen Ritter verehren, den Ihr recht besonders ästimirt. Aber ach, was ist das? Wird der Jungfrau übel? (Hält ihr ein Riechfläschchen vor die Nase.)

Helena. Ach Hildegard, meine Keuschheit kann es nicht vertragen, daß man in meiner Gegenwart von Mannsleuten redet; ich warne Dich, daß Du in meiner Gegenwart nie wieder den Namen einer Mannsperson aussprichst.

Marcolfus (leise). Ja, das glaub' ihr der Henker! Ich weiß schon, wie das mit diesen peniblen Weibsbildern ist, die sind just die tollsten.

Helena. Höre mal, wie lieblich die süße Nachtigall singt!

Marcolfus. Das muß ein Lump sein, der was hört! Und das sag' ich ihm von meinetwegen, ich höre blos, daß man auf der Galerie Nüsse knackt.

Hildegard. Alle Vögel singen vor Freude, wenn sie die Sonne sehen, ich meine meiner Jungfrau göttergleiches Antlitz, so Ithaciens Sonne ist.

Marcolfus. Mir kommt, meiner Treu, die Magd bei weitem hübscher vor; finden Sie das nicht auch, Messieurs? (Sich zu Paris wendend) Herr, nun ist es Zeit, nun frisch dran! Ei flink! flink!

(Er stößt ihn vorwärts, Paris ergreift die Helena und führt sie fort; sie ruft Gewalt! reißt eine Perlenschnur ab, wirft sie der Hildegard zu.)

Digitized by Google

Helena. Bringe dies Perlenhalsband dem edlen Ritter Ulysses und bitte ihn, diesen Raub zu rächen. Ah .... Ah .... Ah ....!

Marcolfus. Na, so schreit doch nicht so teufelsmäßig, Jungfer! Ihr wißt nur nicht, wer das ist: das ist Paris, König Priapi Sohn von Troja, Sie kommt in guter Leute Hände.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Hildegard allein.

Hildegard. Ach Himmel, ist es möglich, daß die edle Jungfrau, Ithaciens kostbarstes Kleinod, mir aus den Händen entrissen ward? Das ganze Land wird darüber in Desperation gerathen. Ich beklage das Schicksal von ganz Ithacien, das solche Verfinsterung erlitten, seine größte Zierde verloren hat. Aber am allermeisten beklage ich mich selbst; denn ich habe in ihr eine sehr gnädige Herrschaft verloren. Nie mehr kriege ich Dich zu sehen, schönste Jungfrau; Deine Keuschheit wird Dein Mörder werden. Denn sowie Dein Räuber Dir Zärtlichkeiten zumuthet, das weiß ich, so tödtest Du Dich selbst. Auf, ihr ithacianischen Helden, rächt diesen Jungfrauenraub! Zeiget nun, daß die vielen Opfer, die ihr meiner Jungfer gebracht, die vielen Seufzer, die vielen Kniebeugungen nicht blos Verstellung gewesen, sondern von Herzen gekommen sind! Aber da sehe ich des Kaisers Schwestersohn, den tapfern Ulysses kommen.

Fünfte Scene.

Ulysses. Hildegard. Kilian. Zwei Diener.

Ulysses (mit affectirter, grausenerregender Stimme). Höre, mein treuer Diener Kilian, was dünket Dich, wer hat wol am besten bestanden in diesem Ritterspiele, so gestern präsentiret worden? Auf

Digitized by Google

welchen Ritter, dünket Dich, hat die reizende Helena, Ithaciens Sonne, zumeist ihre Strahlen geworfen? Mich dünket, ihre Brillantaugen standen zumeist auf den edlen Ritter Polidorus gerichtet; auch sah ich, wie der schlangengiftige Neid der Hofleute adelige Wangen färbte. Aber Mißgunst ist allzeit der Tugend Genosse. Wie könnte dieser Ritter davon frei sein, der von Tugend schimmert wie der Mond von der Sonne goldenen Strahlen? Denn bei des Kaisers goldener Krone und Scepter schwöre ich, daß Polidorus der stattlichste Ritter ist zwischen Mundien und dem rothen Meere. Aber was will diese Jungfrau hier?

Hildegard (auf den Knieen). Ach Hülfe, Euer Hoheit! Hülfe!

Ulysses. Stehet auf, Nymphe, und lasset mich Euer Anliegen hören.

Hildegard. Ich lasse Eure Füße nicht los, bis Ihr mir versprochen habt, mich anzuhören.

Ulysses. Wenn Euer Begehren möglich ist und nicht wider die Ehrbarkeit streitet, so sollt Ihr sicher erhört werden; stehet auf!

Hildegard. Ach Herr, Ithaciens Sonne ist verfinstert, die schöne Helena ist nach Troja entführt, von Paris, König Priapi Sohn! Seht her, dieses Perlenband riß sie sich vom Halse und bat mich, es Eurer Ritterlichkeit zu überliefern, mit der Aufforderung, diesen Raub zu rächen und sie mit gewaffneter Hand den Händen der Trojaner wieder zu entreißen.

Ulysses. Ach Himmel, was höre ich, welch ein Unglück? Weinet nicht mehr, Jungfer: ich schwöre Euch bei Penelopens unschätzbarer Seele, daß der Frevel gerächt werden soll durch ganz Troja's Untergang. Geht nun fort, Jungfrau, und gebt Euch zufrieden.

(**Hildegard** ab.)

Digitized by Google

Sechste Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Kilian, wir müssen sofort Anstalten machen; der Friedenstempel muß auf einige Zeit verschlossen und der Bellona Tempel wieder geöffnet werden. Mein mit Drachenblut getünchtes Schwert Theuerdank muß aus der Scheide gezogen, mein Schild, den ich dem Könige von Mesopotamien in der großen Schlacht bei Mingrelien abgewonnen, muß hereingebracht werden zusammt meinem demantharten Harnisch und meinem Helm, den die brasilianische Königin von Saba mit ihren Alabasterhänden auf mein ritterliches Haupt setzte, als ich in den Kampf ging gegen den vierköpfigen Ritter Langulamisopolidorius. Mein im Kriege flammenspeiendes Roß Pegasianus, welches zuvor der stolze Ritter Poliphemius von Mundien gewesen, allein seine neidische Stiefmutter Constantinopolitanie verwandelte ihn in ein Pferd, muß gesattelt werden mit meinem elfenbeinernen Sattel und meiner von der longobardischen Jungfrau Rosimunda mit Gold und Perlen durchwirkten Schabracke.

Kilian. Das kann bald geschehen sein, hätten wir nur erst eine Armee auf den Beinen.

Ulysses. Armee? In einem Augenblick werden wir so viel Volks beisammen haben, als Sandkörner sind in den Wüsten Arabiens. Du sollst mein Ambassadeur sein und Dich sofort verfügen erstlich zu Mithridates, dem König von Mundien, der in einem goldenen Schlosse wohnt, daß er mit seiner silberschildenen Armee, die da besteht aus tausendmaltausend Mann Fußvolk und fünfmalhunderttausend Mann Reitern, mir zu Hülfe komme gegen König Priapus, dessen Sohn Ithacien des unschätzbarsten Kleinods, ich meine der schönen Helena, beraubet hat. Demnächst sollst Du Dich zu Herzog Nilus von Podolien begeben, der in einem silbernen Schlosse wohnt, und ihn bitten, mir zu Hülfe zu kommen mit seinen zehntausend Schiffen, welche alle mit Sammet überzogen, deren Masten vom Horne des Einhorns, deren Segel von Seide sind. Sodann sollst Du zum

Digitized by Google

Holofernes gehen, dem Grafen von Bethulien, welcher in einem hohen elfenbeinernen Schlosse wohnt — denn er selbst ist sieben Ellen lang — und ihn bitten, mir zu Hülfe zu kommen mit seinen fünftausend elfenbeinernen Kanonen, welche sämmtlich Sechzigpfünder sind. Ich unterdessen will mir den Bart nicht abschneiden lassen, bis Du wieder kommst. (Geht ab.)

Siebente Scene.

Kilian allein.

Kilian. Das wird eine ziemlich weitläufige Reise werden. Bis ich zurückkomme, ist Helena vielleicht nicht mehr am Leben; denn während das Gras wächst, stirbt die Kuh, und dann können wir Krieg ins Blaue führen. Ich muß nur erst hin und muß mir ein Paar Schuhe mit doppelten Sohlen holen, die auf der Reise aushalten. Ich sehe gar nicht so viel Schönes an dieser Helena, daß man solchen großen Allarm um sie zu machen brauchte. Paris ist ein kleiner Narr, daß er so weit hergereist ist, sie zu entführen, und wir sind große Narren, daß wir Krieg führen wollen, sie wieder zu bekommen. Aber mit meinem Herrn darf ich darüber nicht disputiren; darum will ich nur hinein und mich zu dieser weiten Reise in Stand setzen. Uebrigens das kann ich sagen, daß ich der erste Ambassadeur bin, der zu Fuße ambassadirt. Aber das will nichts sagen, ich bleibe doch, wer ich bin. Aber da sehe ich Rosimunda, Helena's Schwester, kommen; ich habe keine Lust, ihr Geheule über das Unglück ihrer Schwester mit anzuhören, darum retirire ich mich. (Ab.)

Achte Scene.

Rosimunda allein.

Rosimunda. Ach, meine allertheuerste Schwester, Ithaciens Sonne und Freude, Zierde und Juwel der Familie! Wie ist es möglich, daß ich leben kann ohne Dich? In den drei Monaten,

Digitized by Google

seit Du, meine Sonne, mir versunken, das heißt seit Du mir geraubet bist, ist mein Körper so erschöpfet und mein Aeußeres so von Kummer verändert worden, daß meine Freundinnen und Gespielinnen mich nicht ansehen können, ohne ihre Thränen stromweis fließen zu lassen. Ach Rosimunda, sagen sie, wo ist Dein blühendes Antlitz, Deine demantfunkelnden Augen? Alles an Dir ist so verdunkelt, verwelkt und abgefallen, gleich einer abgebrochenen Blume, die keine Säfte mehr hat, ihre natürliche Schönheit zu erhalten. Ach, daß es sich doch für mich schickte, Theil zu nehmen an diesem Zuge, den die ithacianischen Helden mit dem stolzen Ulysses wider den trojanischen Räuber unternehmen! Ach, daß .... Aber da kommt die edle Penelope, des unüberwindlichen und löwenherzigen Ulysses Gemahlin. Nun werde ich von ihr erfahren, wie weit man mit den Zurüstungen gekommen ist.

Neunte Scene.

Penelope. Rosimunda.

Penelope. Sieh da, Madame, ist Sie hier? Ihr sollt noch sehen, daß daraus nichts wird; bildet Ihr Euch ein, daß mein Mann durch die Welt vagabundiren soll, blos um Eure lumpige Schwester aufzugabeln?

Rosimunda. Was? So verächtlich untersteht Ihr Euch von derjenigen zu reden, welche von Allen als Ithaciens größte Zierde anerkannt ist?

Penelope. Pfui, auf die Zierde spucke ich. Die Hure! die will sich wol einbilden, das ganze Land soll um ihretwillen in Bewegung gesetzt werden?

Rosimunda. Ihr mögt wol selbst eine Hure sein! Die großen Kriegszurüstungen, welche um ihretwillen gemacht werden, beweisen hinlänglich, daß meine Schwester an Tugend und Schönheit alles übertrifft, was sonst noch in Ithacien ist; Ihr seid allzu ohnmächtig, die ithacianischen Helden in ihrem edlen Vorsatze zu hindern.

Digitized by Google

Penelope. Ja, ich bin so frei und hindere das.

Rosimunda. Ihr das hindern?

Penelope. Ja, Euch vor der Nase.

Rosimunda. Die Sache wird vor sich gehen und wenn Ihr den Verstand darüber verliert.

Penelope. Und die Sache wird nicht vor sich gehen und wenn Ihr den Verstand darüber verliert.

Rosimunda. Sagt Ihr das?

Penelope. Ja das sag' ich und da (mit den Fingern schnippend) hast Du was für Dich, Du Trine!

Rosimunda (schlägt gleichfalls Schnippchen). Und da hast Du was für Dich!

Penelope (giebt ihr eine Ohrfeige). Und das ist für Dich!

Rosimunda (giebt ihr wieder eine). Und das ist für Dich!

(Sie fallen einander in die Haare und reißen sich die Hauben vom Kopfe.)

Zehnte Scene.

Kilian in Reisekleidern. **Penelope. Rosimunda.**

Kilian. Heda, plagt Euch der Teufel! Wollt Ihr einander umbringen?

(Kilian tritt zwischen sie, sie fallen ihm in die Haare und reißen ihn zu Boden.)

Kilian. Ich bin Ambassadeur! Das ist gegen das Völkerrecht!

(Rosimunda läuft ab, Penelope ihr nach.)

Elfte Scene.

Kilian allein.

Kilian. Ist das eine Unverschämtheit, so mit einem Ambassadeur umzugehen, dessen Person so heilig, daß es wider das Völkerrecht ist, Hand anzulegen an sein Pferd, seinen Hund oder den Geringsten von seiner Suite, geschweige an ihn selbst! Ich werde die Huren lehren, was das heißt, einen extraordinären

Digitized by Google

Ambassadeur bei den Haaren ziehen! Wartet nur, bis ich zurückkomme, da soll ein höllisches Examen mit Euch angestellt werden! Jetzt hab' ich keine Zeit, mich zu rächen, denn ich muß meine Reise fortsetzen. (Geht ab.)

Zwölfte Scene.

Trompeten. Kaiser Asverus mit Trabanten und Hofleuten tritt ein. Ein Werber.

Asverus. Ihr edlen Ritter und stolzen Helden! Ihr könnt selbst urtheilen, wie schwer es meinem Herzen fällt, meinen theuren Schwestersohn, den tapfern Ulysses, so weit von mir zu lassen. Aber was vermag ihn in einem so edlen Vorsatz zu hindern? Ich habe ihm auf sein Ansuchen erlaubt, so viel Volks zu werben, als ihm beliebt. Ich erlaube auch allen, welche Lust haben an diesem Zuge Theil zu nehmen, ihm zu folgen. Ich habe ihm Erlaubniß gegeben, die Trommel rühren zu lassen durch das ganze Kaiserthum.

Ein Ritter. Wir danken Euer Kaiserlichen Majestät, daß Sie uns erlauben will, diesen Jungfrauenraub zu rächen. Die schöne Helena war eine Jungfrau, auf welche aller Augen gerichtet waren, so daß nicht allein die Ehre des Landes, sondern auch die Hoffnung, ein solches Kleinod zu gewinnen, uns in diesen Krieg treibt.

Asverus. Ich lobe Euren adeligen Sinn, ihr stolzen Ritter, Ihr könnt gewiß sein, daß, wenn Ihr siegreich zurückkommt, Jeder nach seinen Meriten reichlich belohnt werden soll. Laßt uns nun wieder hineingehen, um wegen des Feldzuges weiter zu berathschlagen.

(Sie gehen hinein und ein **Werber** kommt mit einer Trommel unter zahlreichem **Gefolge.** Derselbe liest von einem Zettel.)

Werber. Nachdem die Ithacianer unter des tapfern Ulysses Anführung, um den Jungfrauenraub zu rächen, den König Priapi Sohn Paris begangen hat, entschlossen sind, einen Feldzug gegen die Trojaner zu unternehmen, als werden alle und jede, so an diesem Zuge Theil nehmen wollen, aufgefordert, sich

Digitized by Google

unverweilt auf dem großen Markt einzufinden, allwo eine Standarte aufgerichtet ist. Dieselben sollen sofort angenommen werden und bekommen drei Monate Sold voraus.

(Rührt die Trommel, geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Ulysses allein, mit einem langen Barte.

Ulysses. Dieses ganze Jahr ist nun allein mit Kriegsrüstungen vergangen. Jetzt warte ich noch allein auf Kilians Rückkunft, und nicht eher habe ich wollen meinen Bart abschneiden lassen, als bis ich Antwort von den Fürsten habe, zu denen ich gesendet. Aber ich merke, daß Morpheus, der Gott des Schlummers oder Bruder des Todes, mir eine Visite machen will; ich kann kaum mehr meine Augen offen halten, solche Müdigkeit überkommt mich.

(Setzt sich nieder und schläft ein.)

Vierzehnte Scene.

Kilian. Ulysses.

Kilian. Nun endlich nach einem vollen Jahre bin ich wohlverrichteter Sache in mein Vaterland zurückgekommen. Ein Jahr vergeht doch recht schnell; mir selbst ist, als hätte es keine halbe Stunde gedauert. Aber da seh' ich meinen Herrn sitzen und schlafen. Element, was hat der in der Schnelligkeit für einen langen Bart gekriegt! Doch es ist wahr, er hat ja ein ganzes Jahr Zeit gehabt zu wachsen. Aber ich habe ja keinen Bart gekriegt unterdessen, das kann ich nicht begreifen; am Ende wachsen die Bärte anderwärts nicht so wie hier. Aber, was Henker, der sitzt ja ganz lose? (Er nimmt dem Ulysses den Bart ab und befestigt ihn an sein Kinn; dann wendet er sich zu den Zuschauern.) Merkt Ihr nun, Messieurs, an meinem Barte, daß ich ein ganzes Jahr fortgewesen bin? Ihr seid so verflucht ungläubig, nun werdet

Digitized by Google

Ihr doch endlich den Glauben in Händen haben? (Kilian geht bei Seite, unterdessen wacht Ulysses auf und faßt sich nach dem Kinn.)

Ulysses. Ach, ihr Götter, ich merke, mein Traum ist erfüllt. Der geflügelte Gott Mercurius, träumte ich, kam zu mir und sagte mir diese Worte ins Ohr: Dein treuer Diener Kilian ist zurückgekehrt! Worauf er mir meinen ritterlichen Bart abrasirte. Da sehe ich ihn; willkommen, mein treuer Diener, ich zweifle nicht, daß Dein Auftrag glücklich ausgeführt ist, denn der Himmel selbst hat Dich hin- und zurückgeleitet.

Kilian. Spaelamdisimo renkaalavet Speckavaet.

Ulysses. Ach, Himmel, hätte er vielleicht gar seine Muttersprache vergessen?!

Kilian. Copisoisandung Slaestimund Spaelamdisimo renkaalavet Speckavaet.

Ulysses. Kilian, ich verstehe nicht, was Du sagst.

Kilian. Juchatan Skabhalsiaskomai Klemmebasiopodolski.

Ulysses. Hast Du denn Deine Muttersprache ganz und gar vergessen?

Kilian. Ski olski dolski podolski opodolski iopodolski siopodolski asiopodolski basiopodolski ebasiopodolski mebasiopodolski emmebasiopodolski klemmebasiopodolski.

Ulysses. Die mesopotamische Sprache ist eine wunderliche Sprache; das ist doch jammerschade, daß ich sie nicht verstehe und darum auch nicht hören kann, was er ausgerichtet hat. Aber hast Du die ithacianische Sprache denn so gänzlich vergessen, daß Du nicht mehr verstehest, was ich frage?

Kilian. Ja, ich habe sie rein vergessen. Aber so viel kann ich doch sagen, daß die Fürsten ihren Respect vermelden lassen und sagen, daß sie sich vor Troja einfinden werden, und zwar baldmöglichst.

Ulysses. So komm denn, wir wollen uns schnell reisefertig machen.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Mit der Ansicht von Troja.

Kilian allein.

Kilian. Ei, ei, was die Zeit vergeht! Nun sind wir schon vor Troja angekommen, das doch vierhundert Meilen von unserer Heimath liegt. Sähe ich die Stadt nicht vor meinen Augen, ich dächte, es ginge hier zu wie in der deutschen Komödie, wo man mitunter auch mit einem Fußaufheben tausend Meilen macht und in einem Abend vierzig Jahre älter wird, als man war. Aber die Sache hat ihre Richtigkeit; hier liegt Troja, wo ich mit dem Finger hinzeige. (Er nimmt ein Licht und geht auf die Decoration zu.) Hier steht es ja angeschrieben mit Fractur: Dieses bedeutet Troja. Aber da sehe ich einen trojanischen Bauern kommen, ich muß ihn doch fragen, wie es in der Stadt aussieht.

Zweite Scene.

Kilian. Ein Trojaner.

Kilian. Guten Tag, Kamerad, wo seid Ihr zu Hause?

Der Trojaner. Ich bin in Troja zu Hause.

Kilian. Da soll ja eine fremde Jungfer sein, mit Namen Helena; kennt Ihr die?

Der Trojaner. Nu gewiß kenne ich sie, die gute Jungfer; sie ist erst vor Kurzem mit Zwillingen in die Wochen gekommen.

Digitized by Google

Kilian. Na, da dächt' ich, wäre sie doch keine Jungfer mehr?

Der Trojaner. Ja, bei uns werden sie noch für Jungfern gerechnet, und wenn sie sechzehn Kinder gehabt haben, bis sie sich verheirathen.

Kilian. Also just wie bei uns.

Der Trojaner. Wo seid Ihr denn zu Hause, Landsmann, daß Ihr so fragt?

Kilian. Ich bin ein fremder Kaufmann. Aber was für ein Schlag Leute sind denn die Trojaner?

Der Trojaner. Je nun, es sind ziemlich arme und hoffärtige Leute, denn sowie Einer zwei Mark in der Tasche hat, so kann man sich auch darauf verlassen, daß er den Tag nicht mehr zu Fuße geht.

Kilian. Just wie bei uns.

Der Trojaner. Die größte Tugend bei uns ist, mehr zu verzehren, als man im Stande ist zu verdienen.

Kilian. Just wie bei uns. Aber was für ein Ende nimmt das?

Der Trojaner. Das Ende ist, daß Hab' und Gut vermöbelt wird, und dann kriegen sie zuletzt freies Quartier auf dem Rathhaus oder in ähnlichen öffentlichen Anstalten, wo sie dann sacht zu Tode gefüttert werden.

Kilian. Just wie bei uns. Aber sind die Richter auch hübsch unbestechlich bei Euch?

Der Trojaner. Verflucht unbestechlich; sie nehmen niemals Geschenke, sondern um sich ein reines Gewissen zu bewahren, lassen sie dieselben von ihren Frauen annehmen.

Kilian. Just ebenso geht es bei uns. Aber wird bei Euch stark Wucher getrieben?

Der Trojaner. Nein, damit geht's so leidlich. Oeffentlich werden niemals mehr als fünf Procent genommen, um kein Aergerniß zu geben; aber unter der Hand, damit das Gesetz hübsch unverletzt bleibt, lassen sie sich von den Schuldnern zwanzig Procent vorausbezahlen.

Kilian. Just so geht es bei uns. Aber Eure Weiber, halten die gut Haus?

Digitized by Google

Der Trojaner. Haus halten sie wol, das Unglück ist nur, daß das Haus sie nicht halten kann. Doch muß man ihnen das Zugeständniß machen, daß sie niemals vor Morgens um zehn ausgehen.

Kilian. Aufs Haar wie bei uns. Werden denn auch die Straßen bei Euch hübsch rein gehalten?

Der Trojaner. O ja, so im Julimonat, da läßt sich nichts daran ausstellen. Aber freilich den Rest vom Jahre kann man nicht wohl ausgehen, ohne daß man riskirt, im Schmutz zu ertrinken. Doch das sind blos elf Monate im Jahre, die vergehen rasch. Könnte man überhaupt nur Anstalten treffen, daß es niemals regnete, so wollt' ich mal die Stadt sehen, wo es so rein sein sollte wie bei uns.

Kilian. Just wie bei uns. Aber gehen die Frauenzimmer bei Euch auch so viel aus?

Der Trojaner. Nein, das wären schlechte Menschen, die ihnen das nachsagen wollten; sie gehen nicht, sie fahren blos alle, bis zu den geringsten Handwerkerfrauen; in diesem Betracht könnte das Weibsvolk bei uns die Füße ganz entbehren.

Kilian. Just wie bei uns. Aber arbeiten sie recht fleißig?

Der Trojaner. Nein, nicht sonderlich.

Kilian. So könnten sie also auch die Hände entbehren?

Der Trojaner. Na, richtig, womit sollten sie dann Karten spielen? Was hätten die jungen Herren zu küssen?

Kilian. Bravo, just wie bei uns. Aber machen die Gelehrten bei Euch viele Bücher?

Der Trojaner. Nein, blos Kinder.

Kilian. Just wie bei uns. Werden bei Euch viele nützliche Projecte gemacht?

Der Trojaner. Ich habe noch kein Project gesehen, das viel Nutzen gebracht hätte, ausgenommen für die Projectenmacher selbst.

Kilian. Just wie bei uns. Aber sind die Dienstboten bei Euch hübsch hurtig?

Der Trojaner. Teufelsmäßig; unsere Dienstmädchen sind so hurtig und so flink, daß sie nicht einen Monat bei einer

Digitized by Google

Herrschaft bleiben, sondern ihren Dienst zwölfmal des Jahres verändern.

Kilian. Just wie bei uns. Aber sind die Leute bei Euch recht gottesfürchtig?

Der Trojaner. Sehr gottesfürchtig.

Kilian. Leben sie auch nach Gottes Geboten?

Der Trojaner. Nein, sie halten es mehr mit den Gebeten als mit den Geboten.

Kilian. Just wie bei uns. Aber was ist Euer Hauptzeitvertreib? Habt Ihr Komödien oder Opern?

Der Trojaner. Ei, freilich.

Kilian. Wie sind denn Eure Opern?

Der Trojaner. Possierlich genug. Wenn zum Exempel ein Herr seinem Diener sagen will, er soll ihm die Stiefel ausziehen, so sagt er das singend und trillernd als: (singend) Höre Klaus, zieh' mir meine Stie... fel aus...

Kilian. Just wie bei uns.

Der Trojaner. Adieu, mein Herr, ich muß gehen; ich bin von ganzem Herzen Sein ergebener Diener.

Kilian. Na, das hat doch wol nicht viel zu bedeuten?

Der Trojaner. Ei, bewahre, nicht das Mindeste, das ist blos so eine Redensart bei uns. (Geht ab.)

Kilian. Just wie bei uns, adieu. Es ist eine wahre Sünde, daß wir Krieg führen sollen mit diesen Leuten, die uns in allen Stücken so ähnlich sind, und noch dazu wegen einer Jungfer, die bereits Zwillinge gehabt hat. Nun hab' ich ausspionirt, wie es mit der Stadt bestellt ist; sie kann, glaub' ich, keine achttägige Belagerung aushalten. Kenntniß von der Lage des Feindes haben ist die Hauptsache im Kriege. Wird die Stadt nun eingenommen, so hat doch, wie es in der Regel geschieht, Ulysses oder Holofernes den Ruhm davon, und ich werde nicht einmal in den Zeitungen genannt. Ach, es ist doch eine rechte Lumperei, so ein Subalterner zu sein! Aber da seh' ich das Kriegsheer kommen.

Digitized by Google

Dritte Scene.

Kilian. Ulysses. Holofernes.

Das Kriegsheer kommt herein und wird in Schlachtordnung gestellt.

Holofernes (hält folgende Rede). Ihr stolzen Ritter und streitbaren Helden! Wir sind hierhergekommen, nicht um Länder zu erobern oder uns zu bereichern, sondern um Rache zu nehmen für einen Jungfrauenraub, so daß also nie ein Krieg aus honnetern Gründen geführt worden ist. Spiegelt Euch alle nur an meinem Exempel, fechtet mannhaft und haltet gute Kriegsdisciplin. Die Hauptsache, worauf Ihr Acht haben müßt, ist das richtige Tempo, eins, zwei, drei, und daß Ihr alle zu gleicher Zeit mit der Hand an die Patrontasche schlagt. Denn wenn Ihr darauf nicht ganz genau Acht habt, so geb' ich für das Uebrige keine vier Schillinge.

Ulysses. Hört, Ihr guten Herren! Bevor wir zur Belagerung schreiten, ist es das Beste, wir schicken den Kilian zum König Priapus mit einem Oelzweig in der Hand und bieten ihm Frieden an, unter der Bedingung, daß er uns die schöne Helena zurückgiebt. (Alle stimmen dem bei.)

Kilian. Ihr guten Herren, ich wünschte sehr, daß ein Anderer Ambassadeur sein möchte. Denn wie leicht könnte es nicht geschehen, daß König Priapus, der ein hitziger Mann ist, mir den Kopf abschlagen ließe, und das wäre doch ein schlechter Spaß, wenn ich dann so ohne Kopf daſtände.

Ulysses. Damit hat es keine Gefahr, Kilian; läßt er Dir den Kopf abschlagen, so werden wir desgleichen thun mit zwanzig von den vornehmsten Trojanern, welche uns zuerst in die Hände fallen.

Kilian. Schon recht, Herr; aber wer weiß, ob von all den zwanzig Köpfen ein einziger auf meinen Rumpf paßt?

Ulysses. Ei geh' Du nur hin, das Völkerrecht bricht er nicht.

Kilian. Nun nun, so will ich denn gehen.

Ulysses. Wir wollen uns so lange mit der Armee zurückziehen.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Kilian allein.

Kilian. Wo soll ich nun aber in der Geschwindigkeit einen Oelzweig herkriegen? Sieh, das trifft sich glücklich, da find' ich ja einen. (Hebt einen Besen auf, der auf der Bühne liegt, und nimmt ihn in den Arm. Zu den Zuschauern:) Nein, wahrhaftig, das ist kein Besen, Messieurs! Ihr seid ja doch, hoff' ich, nicht blind — da könnt Ihr nun sehen, daß das ein Oelzweig ist! Ihr müßt ja kein Körnchen Respect mehr haben vor einem Ambassadeur, daß Ihr ihn so auslacht; der Teufel soll Euer Narr sein, wißt Ihr das? Nun geh' ich nach Troja. (Klopft an.)

Fünfte Scene.

Helena. Kilian.

Helena. Wer erdreistet sich in Kriegszeiten dermaßen an das Thor von Troja zu klopfen? Mit wem wollt Ihr sprechen? Ich bin Helena!

Kilian. Ei sieh da, liebe Jungfer, muß Sie sich selber noch bemühen, mir aufzumachen? Die Jungfer kennt mich wol nicht mehr?

Helena. Ich dächte, ich hätte Ihn schon wo gesehen.

Kilian. Ich bin der Ambassadeur von Kilian.

Helena. Ach, nun erinnere ich mich, Du bist des stolzen Ritters Ulysses treuer Diener.

Kilian. Nein, schön Dank, jetzt nicht mehr, jetzt bin ich Ambassadeur extraordinair von der ganzen Armee und dependire von niemand, als allein vom General Holofernes, welcher sieben und eine Viertel Elle lang ist. Die ganze Armee präsentirt das Gewehr vor mir, wenn ich vorbeigehe. Denn Ihr müßt wissen, Jungfer, extraordinäre Ambassadeure die wachsen nicht so auf den Bäumen.

Helena. Das glaub' ich schon, daß man so leicht keinen

Digitized by Google

Ambassadeur findet, der so extraordinär ist wie Du. Aber was hast Du sonst zu bestellen?

Kilian. General Holofernes, welcher sieben und eine Viertel Elle lang ist, läßt schön grüßen und König Priapus soll ihm die Jungfer wieder zurückgeben oder soll sich gefaßt machen, daß wir die Stadt belagern.

Helena. Darauf kannst Du Dich verlassen, daß ich nicht ausgeliefert werde, so lange noch ein Mann in Troja ist; darauf hat König Priapus geschworen.

Kilian. Ja, Ihr guten Leute, so müßt Ihr tragen was folgt. Ich muß nur rasch wieder nach Hause und muß Stiefel anziehen: denn morgen hoff' ich im Blut der Trojaner zu gehen bis an die Kniee.

Helena. Ach, unglücklich die Stunde, da ich geboren ward, daß ich durch meine Schönheit die Veranlassung geben soll zu solchem Blutvergießen! Wie viel besser doch wäre mir, ich wäre mißgestaltet zur Welt gekommen, so hätte ich doch vergnügt und ruhig leben können, während ich nun meiner Schönheit halber gehaßt und verachtet bin von allen Frauenzimmern, ja von den Göttinnen selbst! (Sie weint.)

Kilian. Jungfer, was mir öffentlich aufgetragen, das hab' ich nun ausgerichtet; aber wie alle Ambassadeurs geheime Anliegen zu haben pflegen, so bin ich auch beordert, mich unter der Hand zu erkundigen, wie es mit der Jungfer ihrem Kränzchen steht?

Helena. Ich schwöre Dir, Kilian . . .

Kilian. Ei was, Kilian! ich heiße Ihro Excellenz.

Helena. Ich schwöre Ihro Excellenz, daß nie eine Mannsperson mich auch nur mit dem kleinen Finger angerührt hat, seit ich entführt bin.

Kilian. Ei Jungfer, die Finger sind dazu auch weiter nicht nöthig; ich habe einen Mann gekannt, dem waren beide Arme abgeschossen und doch wurde er sechsmal vors Consistorium citirt. Aber ich muß fort. (Helena ab.)

Digitized by Google

Sechste Scene.

Kilian allein.

Kilian. Entweder ich bin blind, oder alle andern Menschen sind es. Denn so viel meine Augen sehen können, sieht die ja mehr aus wie eine Hebamme, als wie Eine, welche von den Göttinnen selbst wegen ihrer Schönheit beneidet wird. Wie ich sie zuerst sah, dacht' ich doch wahrhaftig, es wäre Peter Wagnern seine Dörte, so stach sie mir in die Augen. Aber ich bin wol blind, sowol hierin als wie in allem Uebrigen, was diese Historie angeht. Nun muß ich hin und der Armee die Antwort sagen. Präsentirt's Gewehr, ihr Carnalien! Aber richtig, da stehen sie und sperren das Maul auf. Ihr Herren, jetzt heißt es Krieg; sie wollen lieber das Aeußerste abwarten, als die Helena ausliefern.

Siebente Scene.

Ulysses. Kilian. Holofernes. Hauptleute.

Ulysses. Ihr habt nun gehört, Ihr stolzen Ritter, was Troja uns geantwortet hat, und müssen wir uns also rüsten, die Stadt mit der äußersten Gewalt anzugreifen. Inzwischen, Ihr guten Herren, dünkt es mich doch das Beste, wenn Einer von uns nach alter löblicher Manier Einen von den Trojanern zum Zweikampf herausforderte. Nun weiß ich freilich, daß Euch allen zusammen das ritterliche Haupt nach einem Lorbeerkranze juckt und daß Ihr alle Verlangen tragt nach der Ehrensäule, welche der Sieger verdient hat. Daher um zu verhindern, daß keine Saat der Mißgunst zwischen uns gestreut werde, halte ich es für das Rathsamste, daß wir darum würfeln. Wem dann das Loos zufällt, den kann keine Mißgunst treffen, da nicht Volksgunst und Gewogenheit und Faveur ihm den Weg bahnen, auf welchem er sein Haupt mit dem Lorbeerkranze schmücken wird. Versteht Ihr mich recht, Ihr edlen und stolzen Ritter?

Digitized by Google

Kilian (leise). Zur Noth.

Ulysses. Bringt denn also Würfel her!

(Sie würfeln.)

Kilian. Ich habe wol nicht nöthig mitzuwürfeln, Ihr Herren, weil ich doch nicht unter die Malice gehöre, sondern eine Civilperson bin, ein extraordinärer Ambassadeur?

Ulysses. Ei Kilian, vor solchem alten treuen Diener, wie Du bist, hab' ich viel zu viel Hochachtung, als daß ich Dich der Gelegenheit berauben sollte, Ehre einzulegen, und Dir im Wege sein, wenn das Glück auf seiner Kugel Dir den Kranz aufs Haupt setzen will, den sie vielleicht für Dich allein geflochten hat.

Kilian. Glaubt der Herr etwa, ich wäre bange? Ei ja doch, ich wollte wahrhaftig den Hector selbst auf mein Gewissen nehmen. Es geht aber unmöglich an, der Herr weiß ja selbst, was für verflucht lose Mäuler die Leute haben. Sie haben schon jetzt genug zu klatschen, nämlich, daß wir wie die Narren von Haus und Hof, Frau und Kindern rennen, blos um ein Weibsstück wieder zu bekommen, das ein Anderer, nämlich Paris, König Priapi Sohn, schon ein ganzes Jahr gehabt hat, und unterdessen .... ich darf nichts weiter sagen; wer weiß, was unsere Frauen uns für Possen spielen können. Ich habe einen Mann gekannt, der reiste auch Jahre lang, um seinen einzigen Sohn wiederzufinden, der ihm geraubt war, und wie er zurückkam, fand er vier Söhne; aber er soll nicht sonderlich vergnügt darüber gewesen sein. Sollen die Leute nun noch obendrein in den Zeitungen ihre Glossen darüber machen, daß ich, als eine Civilperson, ein Ambassadeur, von der Armee abgeschickt bin, einen Trojaner zum Zweikampf zu fordern, so würde das Ende schlimmer als der Anfang.

Ulysses. Ei pfui doch, Kilian, sich so etwas merken zu lassen! Ich befehle Dir augenblicklich zu würfeln.

(Kilian wirft alle Sechsen; die Andern nehmen die Hüte ab und gratuliren ihm.)

Kilian. Hört, Ihr guten Herren, ich sehe schon, daß es auf mich abgesehen ist; die Würfel sind falsch, darauf lass' ich meinen Kopf; noch nie, so lang' ich lebe, hab' ich können alle Sechsen werfen, und nun sollte ich sie just heute treffen?

Digitized by Google

Ulysses. Mach' mir keine Schande, Kilian, ich habe Dich erst vorhin beim General gerühmt wegen Deiner Tapferkeit. Geh' gleich und rüste Dich zum Kampf! Ich werde Dir mein eigenes Schwert Theuerdank leihen, welches mit Drachenblut getüncht ist. Stelle Dich doch nicht so an, man muß ja denken, Du wärst bange.

Kilian. Bange bin ich wahrhaftig nicht, aber ich bin ein Politicus, das ist bekannt vor Gott und den Menschen, darum schickt es sich für mich nicht, daß ich mich schlage. Ja, wenn ich nicht Politicus wäre, da fragte ich den Henker danach. Aber ich kann mich nicht entschließen, etwas zu thun, was sich für meinen Charakter nicht paßt. Ich bestehe auf den Rechten meines civilen Standes, diene in Friedenszeiten als ein ehrlicher Mann und wage Leib und Leben für die Polizei, aber mit dieser Art Geschichten hab' ich nichts zu thun.

Holofernes. Ja, da muß Standrecht über ihn gehalten werden; wir merken schon, daß er in Güte nicht will.

Kilian. Ach, Ihr guten Herren, ehe ich Standrecht über mich halten lasse, da will ich es lieber freiwillig thun. Nur das bitt' ich mir aus, und dafür muß gesorgt werden, daß der, mit dem ich mich schlagen soll, keine Hand an mich legt; denn Hand an einen Ambassadeur zu legen, ist gegen das Völkerrecht.

Holofernes. Hört, Ihr stolzen Ritter, damit wir ihm die politischen Gedanken aus dem Kopf bringen, so will ich ihn zum Obersten machen, damit sind dann alle Hindernisse beseitigt.

Kilian (leise). Na, wer Dich das gelehrt hat, Du langer Lümmel, den soll auch der Teufel holen! (Kilian wird vom Kopf bis zu Fuß bewaffnet.) Zum wenigsten muß ich jetzt noch einen kleinen Cornelius haben, bevor ich in den Kampf gehe. (Trinkt ein Glas Branntwein.)

(Alle wünschen ihm Glück und gehen ab.)

Ulysses. Wenn Du als Sieger zurückkommst, ist Dir ein Lorbeerkranz gewiß.

Kilian (leise). Ich scheere mich nichts um Lorbeeren, ausgenommen wenn ich sie in einer Pastete oder Torte sehe.

Digitized by Google

Achte Scene.

Kilian allein.

Kilian. Hol' der Henker den Kerl, der zuerst den Krieg erfand! Es ist ja ein ganz dummer Einfall, daß man hingehen soll und soll einen Menschen morden, den man nicht kennt. Aber ich werde doch noch ein Mittel finden, ihnen eine Nase zu drehen. Ich will sehen, daß ich Paradiesens Diener Marcolfus zu packen kriege. Ich war zweimal mit ihm in Gesellschaft in Ithacien, da haben wir Smollis mit einander getrunken; ich werde ihm ein Paar Mark in die Hand drücken, daß er vor mir davonläuft. Hört, Ihr trojanischen Männer, ich habe etwas Wichtiges mit Paradiesens Diener Marcolfus zu sprechen; bitte, schickt ihn doch heraus zu mir.

Neunte Scene.

Kilian. Marcolfus.

Kilian. Serviteur, Marcolfus, wie geht's?

Marcolfus. Sieh da, Kilian, wie kommst Du denn dazu, im Harnisch zu gehen?

Kilian. Es sind ja Kriegszeiten, da muß man doch bewaffnet gehen, Du hast ja auch so einen kleinen Lichtspieß an der Seite.

Marcolfus. Aber warum seid Ihr denn mit so großer Macht hierhergekommen, unsere Stadt zu belagern? Ich dächte doch, es wäre der Mühe nicht werth, solch ein Aufhebens zu machen wegen eines Weibsstücks?

Kilian. Ich denke wahrhaftig ebenso; auch war ich erst heute so dreist, dem General Holofernes genau dasselbe unter die Nase zu sagen. Du und ich, Marcolfus, sind nur Diener: aber wir sind, glaub' ich, die Einzigen, die noch ihren Verstand haben von allen in und außer der Stadt.

Marcolfus. Ha ha ha, das glaub' ich wahrhaftig auch:

Digitized by Google

der Helena wenigstens, um die man sich schlägt, möchte ich keinen Liebesdienst mehr erweisen und wenn sie mir einen Thaler für die Nacht geben wollte. In Ithacien hab' ich schöne Weiber die Menge gesehen, von geringem Stande, die man für achtundzwanzig Schillinge kriegen konnte; da war eine Frau mit Namen Polidora, gleich an der Ecke bei der ägyptischen Marmorsäule, bei der bin ich verschiedene Male gewesen und habe ihr nie mehr gegeben.

Kilian. Eine Frau mit Namen Polidora?

Marcolfus. Ja, Polidora.

Kilian. In einem Eckhause?

Marcolfus. Ganz recht, in einem Eckhause.

Kilian. Gerade über der ägyptischen Säule?

Marcolfus. Wie ich sage. Aber weshalb wirst Du so bestürzt? Ich will doch nicht hoffen, daß es Deine Frau gewesen ist?

Kilian. Allerdings war es meine Frau, Marcolfus; na der soll es schlecht gehen, wenn ich zurückkomme.

Marcolfus. Das bedaure ich ja sehr, Herzensbruder, daß ich Dich wider meinen Willen zum Hahnrei gemacht habe.

Holofernes. Was mag das wol bedeuten, daß die beiden Helden so lange mit einander reden, bevor sie sich schlagen?

Ulysses. Ich denke mir, Herr General, sie werden sich wol gegenseitig ihre Stammbäume vorrechnen, Geburt und Herkunft nebst den Thaten ihrer Ahnen, bevor sie den Kampf beginnen.

Kilian. Höre, Marcolfus, ich bin bereit, Dir Dein Vergehen zu verzeihen, wenn Du mir einen kleinen Dienst erweisen willst.

Marcolfus. Und was für einen, Schwager? Willst Du vielleicht bei meiner Frau liegen, damit wir doppelte Schwäger werden?

Kilian. Nein, das nicht. Ich bin abgeschickt vom Kriegsherrn, einen Trojaner zum Kampf herauszufordern, aber gegen meinen Willen. Denn Kilian hat zwar jederzeit Courage gehabt, jedermann unter die Augen zu treten, aber laß Dir dienen, mein Herzensbruder: warum sollt' ich hingehen und Einen

Digitized by Google

morden, der mir nichts gethan hat? Das wäre ja so zu sagen bestialisch. Nun will ich Dich bitten: stelle Dich an, als ob Du Dich eine Weile mit mir schlägst, und zuletzt begieb Dich auf die Flucht. Mir thust Du einen großen Dienst damit und Dir schadet es nichts. Denn die Trojaner wissen nicht, warum Du hierhergekommen bist; meine Leute aber stehen und warten auf den Ausgang des Kampfes.

Marcolfus. Willst Du mir schwören, daß, wenn Eure Leute die Stadt einnehmen, Ihr mich und meine Eltern verschonen wollt?

Kilian. Ja, das schwöre ich Dir.

(Die Trompeter blasen, sie schlagen sich verstellter Weise. Die übrigen Hauptleute fallen auf die Kniee und beten um Sieg für Kilian.)

Ulysses. Ha, halte Dich brav, Kilian! Die Ehre der ganzen Armee hängt an diesem Kampf. Ach Himmel, nun ist es vorbei mit uns, nun kriegt der Feind die Oberhand! Sollen wir hin und ihm beistehen?

Holofernes. Nein, das wäre gegen die Kriegsregel.

Ulysses. Es ist auch schon nicht mehr nöthig, Herr General, ich sehe schon, er erholt sich wieder. Hei, frischen Muth, Kilian Der Sieg ist wahrhaftig Dein! Schon wendet der Feind den Rücken; wir sind gerettet!

(Alle erheben ein großes Freudengeschrei und Kilian verfolgt den Marcolfus bis ans Thor. Kilian wird im Triumph ins Lager geführt und unter dem Schall der Trompeten wird ihm ein Lorbeerkranz aufs Haupt gesetzt.)

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Die Hauptleute der Armee. Kilian.

Ulysses. Ihr Herren! Nach der letzten Victorie und Hectors Tod können wir sofort die Königin von Asien angreifen, ich meine die stolze Stadt Troja, deren dreidoppelt gethürmte und mit Ziegelsteinen gedeckte Mauern unserer Macht nicht lange widerstehen werden. Aber bevor wir zur Belagerung schreiten, scheint es mir das Beste, daß wir einen Wahrsager um Rath fragen, damit er den alten und in solchen Fällen gebräuchlichen Sitten gemäß mit seiner schwarzen Kunst aus des Plutarchus mächtiger Wohnung den einen oder andern Geist heraufbeschwört, der uns den Ausgang der Belagerung verkündigen kann. Höre, Kilian, lasse den in natürlichen Wissenschaften fast göttergleichen Tiresius hereinkommen.

Kilian. Ich weiß nicht, Herr, ob dergleichen Ambassade mir anständig ist. Doch bin ich bereit, zu gehen: denn mich gelüstet selbst zu wissen, wie dieser Krieg ablaufen wird. (Geht ab.)

Ulysses. Der große Tiresius, Ihr Herren, ist zwar blind, sieht aber doch Dinge, die uns verborgen sind. Seine Blindheit rührt davon her, daß er nämlich einmal zum Schiedsrichter erwählt wurde zwischen dem Gott der Arzneikunst und der Musik, Apollonius, und Pan, dem Oberförster der Götter, um zu entscheiden, wer von ihnen das edle und fast göttlich zu erachtende Instrument Chitara am besten spiele. Tiresius, unvorsichtig,

Digitized by Google

wie junge Leute sind, sprach Pan den Sieg zu und dafür wurde er von dem himmlischen Doctor medicinae Apollonius mit Blindheit bestraft. Da er sich aber deshalb beim Jupiter beschwerte, fühlte der Göttermonarch seine Eingeweide von Mitleid über Tiresius ergriffen, also daß er ihn mit der Macht begabte, die Geister aus des höllischen Gottes Plutarchus Wohnungen heraufzubeschwören, von denen er die Zukunft kann zu erfahren kriegen. Aber da sehe ich ihn kommen.

Zweite Scene.

Tiresius. Kilian. Die Vorigen.

Ulysses. Höre, Du weiser Tiresius, welchen die Götter mit zukünftiger Dinge Erkenntniß begabten! Wir griechische und mesopotamische unüberwindliche Helden haben Dich hierher entboten, um von Dir zu erfahren, wie lange wir noch liegen werden vor der dreidoppelt ummauerten Stadtkönigin Troja, bevor wir sie überwinden. Wir wissen, daß Dir kein Ding verborgen ist. Nestorius selbst überragst Du an Alter und Verstand um so viel, wie der Glashimmel die Erde. Sag' uns daher unbeschwert, wie dieser Krieg ausfallen wird, und zürne nicht, daß wir Dich von Deiner Herde gerufen und Deine Ruhe gestört haben.

Tiresius. Ihr edlen griechischen und mesopotamischen Helden, die Ihr mit Euren mannhaften und großen Thaten alle Enden der Welt erfüllet habt, Ihr seid allzusammen Narren und habt Euch in Pechstiefeln fangen lassen; geht hübsch wieder nach Hause und habt Acht auf Eure eigenen Weiber und laßt mich in Ruhe. (Will gehen.)

Ulysses. Halt', Du alter halsstarriger Mann, wir lassen Dich nicht los, bevor Du unser Verlangen nicht erfüllt hast!

Tiresius. Ich bin vor Alter ermattet, meine Zeit ist um, und mein Wahrsagergeist längst von mir gewichen.

Ulysses. Höre, mein treuer Diener Kilian, laß diesem

Digitized by Google

halsstarrigen Mann goldene Ketten anlegen und wirf ihn ins Gefängniß.

Kilian (leise). Wo soll ich die goldenen Ketten herkriegen? Wenn der General selbst sich aufhängen wollte, so müßt' er mit einem bloßen Strick vorlieb nehmen. Aber ich kann ja ebenfalls einen alten Strick nehmen; so gut wie ein Besen für einen Oelzweig, kann ja auch ein Strick für eine goldene Kette passiren.

Tiresias. Ihr edlen Ritter, schont meines Lebens! Es geschieht ja nicht aus bösem Willen oder aus Halsstarrigkeit, daß ich mich weigere, Euch den Ausgang des Krieges zu verkündigen, sondern weil meine Weissagung etwas Trauriges mit sich führt, was das ganze Kriegsheer erschrecken wird.

Ulysses. Sprich nur frei heraus und verhehle uns nichts.

Tiresias. Weil Ihr mir denn befehlt, Alles rein heraus zu sagen, so will ich Euch auch nichts verhehlen. Troja kann nicht überwunden werden und Ihr könnt nicht als Sieger zurückkehren, wenn nicht Ulysses' treuer Diener, der kluge und mannhafte Kilian, den Opfertod stirbt für das gesammte Kriegsheer. (Geht ab.)

Ulysses. Ei, nichts weiter? Das thut mein treuer Diener Kilian mit Vergnügen.

Kilian (leise). Ja richtig, der Teufel soll den holen, der das thut.

Ulysses. Kenne ich ihn recht, so wird er sich selbst dazu erbieten.

Kilian (bei Seite). Den Teufel magst Du kennen! Ich müßte ja toll sein, wenn ich das thäte.

Ulysses. Er wird es mit Freuden thun.

Kilian (leise). Welch ein verwünschtes Gewäsche! Ich sähe ja lieber das ganze Kriegsheer am lichten Galgen, ehe ich nur den kleinen Finger dafür opferte.

Ulysses. Höre, Kilian, ich verkündige Dir eine freudige Botschaft: die Götter haben Dich auserwählet, das Werkzeug zu sein, durch das wir allein zum Siege gelangen. Das Orakel sagt, daß Du Dich opfern sollst, um mit Deinem Tode das ganze Kriegsheer zu retten.

Digitized by Google

Kilian. Nein, Herr, das Orakel ist wol nicht richtig im Kopf, sonst könnt' es so etwas nicht verlangen.

Ulysses. Giebt es eine angenehmere Botschaft für eine edle Seele, die ihr Vaterland liebt, als zu sterben für seine Rettung?

Kilian. Das ist eine schöne Botschaft: freue Dich, Du sollst hängen.

Ulysses. Hier helfen keine Redensarten, Kilian, willst Du Dich nicht freiwillig dazu bequemen, so werden wir Dich mit Gewalt dazu nöthigen.

Kilian. Ach, Ihr guten Herren, seid doch nicht so eilig, Christenblut zu vergießen. Das Orakel kann es ja unmöglich so gemeint haben. Dieser Tiresius ist ja so alt, daß er schon wieder ganz kindisch geworden ist. Erst entschuldigte er sich selbst, er könne vor Alter nicht mehr weissagen: aber wir haben ihn durch Drohungen gezwungen zu weissagen, und da hat er nun, blos um wieder auf freien Fuß zu kommen, so etwas hingeplappert, das Erste das Beste, was ihm in den Mund gekommen ist. Uebrigens ist hier noch ein anderer bekannter Prophet, mit Namen Nabucodonosor. Der treibt das Geschäft schon seit vielen Jahren mit großem Glück und wird weit höher geschätzt als Tiresius; laßt uns erst hören, was der meint. Er wird sich eine Ehre daraus machen, uns aus freien Stücken unser Schicksal zu verkünden. Denn wenn man Propheten zwingt, so wahrsagen sie nie was Gutes. Wahrsagen und Versemachen, das muß ohne Zwang geschehen.

Mithridates. In dem Punkt hat Kilian nicht ganz Unrecht.

Ulysses. Laßt den Propheten denn sofort hierherkommen.

Kilian (leise). Nun will ich die doch wahrhaftig brav zum Narren halten: ich werde selbst den Propheten agiren und werde gerade das Gegentheil wahrsagen. (Geht ab.)

Mithridates. Von dem Propheten Nabucodonosor hab' ich schon viel sprechen hören. Sein Wahrsagergeist soll die Uebrigen sämmtlich übertreffen; können wir ihn dazu vermögen, so sagt er uns den Ausgang des Krieges ohne Zweifel pünktlich voraus.

Digitized by Google

Ulysses. Aber gesetzt nun, daß seine Wahrsagung der des Vorigen ganz widerspricht, wem sollen wir da glauben?

Mithridates. Das Richtigste scheint mir, daß wir dem glauben, der ungezwungen wahrsagt. Denn des Tiresius Rede, das sieht Jeder, war nicht ganz ohne Bosheit, er war trotzig und erbittert und wollte uns Böses erweisen. Wenn er nun gesagt hätte, es wäre der Wille der Götter, den General selbst zu opfern, würden wir es deshalb gethan haben? Das freilich geb' ich zu, wenn der zweite Prophet wieder dasselbe sagt, so müssen wir es thun. Aber wir müssen uns auch anders gegen ihn benehmen und müssen ihm eine gute Belohnung versprechen, im Fall der Ausgang mit seinen Worten übereinstimmt.

Ulysses. Aber was meinen Euer Hoheit, was wir mit dem Andern machen, falls wir vernehmen, daß er uns wirklich betrogen hat?

Mithridates. Wir wollen ihn mit Verachtung behandeln. Denn sich mit Poeten und Propheten einzulassen, das dient zu nichts. Einen Propheten umbringen, heißt ihn zum Märtyrer machen, und einen Poeten bestrafen, heißt nicht selten ihm eine Ehrensäule errichten. Aber da seh' ich einen Mann kommen in seltsamer Tracht; ohne Zweifel ist das der Prophet.

Dritte Scene.

Kilian, mit einem langen Bart und einem breiten Hut, den er tief in die Augen gedrückt hat. **Die Vorigen.**

Kilian (mit verstellter Stimme). Ihr tapfern Helden, Ihr sehnt Euch, den Ausgang des Krieges zu wissen. Denn letzte Nacht erschien mir Einer im Traume, der sagte: Mache Dich auf und gehe in das Lager der Griechen, sage den Anführern alles, was Dir in den Mund gelegt werden wird, widerlege des Tiresius falsche Worte und hindere den Mord, welchen er gerathen hat zu begehen an dem im Militär- und Civildienst unvergleichlichen Manne Kilian.

Digitized by Google

Ulysses. So hat uns also Tiresius zuerst falsche Dinge berichtet?

Kilian. Ganz gewiß. Aber Ihr selbst wart schuld daran, weil Ihr nämlich Hand gelegt habt an einen Propheten und habt ihn genöthigt, gerade das zu verkündigen, was allein die Ursache Eures Unglücks geworden wäre. Denn just an dieses Kilians Erhaltung ist die Wohlfahrt des ganzen Kriegsheeres geknüpft.

Ulysses. Ach, sage uns doch unverhohlen, o weiser Mann, was wir thun sollen, und welchen Ausgang der Krieg nehmen wird?

Kilian. Es ist der Götter Wille, daß Ihr den großen Kilian keiner Gefahr aussetzen sollt, denn wofern ihm etwas zustößt, wird dieser ganze Krieg ein unglückseliges Ende nehmen. Das wußte Tiresius voraus und deshalb, aus Rachgier, rieth er Euch ihn aufzuopfern. Ihr sollt ihn daher bei der Belagerung schonen und ihn nie ins Gefecht führen, sondern Euch seiner allein als eines guten Rathgebers bedienen. Der Krieg wird übrigens nicht lange dauern, sondern Ihr werdet Troja endlich zerstören und triumphirend in Euer Vaterland zurückkehren. Das ist alles, was mir befohlen ward, Euch zu verkündigen, Ihr edlen Ritter; nun laßt mich wieder in meine Wohnung zurückkehren.

Ulysses. Ach, weiser Mann, zürne nicht, daß wir Dich noch um Eines fragen: sag' uns, woran sollen wir denn wissen, daß Dein Wort richtiger ist als das des Tiresius?

Kilian. Ihr ungläubigen Menschen, woher sollte ich denn wissen, was Ihr vorhin mit dem Tiresius verhandelt habt, wäre es mir nicht offenbaret worden? Wie könnte ich es Euch wiedersagen, und zwar mit allen Umständen?

Ulysses. Wir dachten, Du hättest Dich vielleicht mit unserem Botschafter deshalb besprochen.

Kilian. Beim Gott der Wahrsagung, Apollonius, schwöre ich, daß ich heute mit keinem Menschen gesprochen, bevor ich hierhergekommen bin.

Ulysses. Sage mir denn unbeschwert, wer ich bin.

Digitized by Google

Kilian. Du bist der große Ulysses von Ithacia, Deine Gemahlin ist Penelope, Dein einziger Sohn, welcher drei Jahre alt ist, heißt Telemachus, Deine Tochter Rosmarina. Hier steht Mithridates, König von Mundien, und hier Holofernes, Graf von Bethulien.

Ulysses. Ja, nun sehen wir, daß Dir nichts verborgen ist, Du weiser Mann.

Kilian. So laßt denn inskünftige Euren Unglauben fahren. (Geht ab.)

Mithridates. Dieser, das konnte man hören, war ein richtiger Prophet.

Ulysses. Sogar vergangne Dinge sind ihm bekannt.

Mithridates. Also müssen wir auch seinem Rathe folgen.

Ulysses. Wir wollen schnell Ochsen und Schafe schlachten, ihm ein Opfer anzurichten.

Mithridates. Erst müssen wir warten, bis Kilian zurückkommt, da wir ja doch in Zukunft nichts thun dürfen ohne seinen Rath. Aber da sehe ich ihn kommen, er sieht sehr betrübt aus.

Vierte Scene.

Kilian in seiner frühern Tracht. **Die Vorigen.**

Kilian. Ach, ich armer Mensch, ich kann den Propheten nicht finden, den ich suche und der mich hätte retten können! Inzwischen, wenn ich es recht bedenke, so habe ich keinen Grund mich zu betrüben, im Gegentheil: freuen muß ich mich darüber, daß durch meinen Tod die Armee gerettet und der Sieg erworben werden soll. Ach, Ihr edlen Ritter, ich hab' es mir nachträglich überlegt, welche Ehre es für mich ist, auf diese Art aufgeopfert zu werden. Darum will ich mit Freuden sterben und begehre nur, daß man mir eine Ehrensäule errichtet mit folgendem Peritaphium: Hier ruhet der große Kilian — Na, das Uebrige wird Euch wol noch selbst einfallen.

Ulysses. Nein, mein treuer Diener, das sei ferne, Deine Person ist allzu kostbar, um aufgeopfert zu werden; denn an

Digitized by Google

Dein Leben ist die Rettung des ganzen Kriegsheeres geknüpft.

Kilian. Nein, Ihr guten Herren, nachdem das Smaraculum mir einmal mein Urtheil gesprochen, so will ich nun auch nicht länger leben.

Ulysses. Wir haben seitdem einen andern Aufschluß bekommen: Du sollst leben und sollst bewahrt werden wie das Auge im Kopfe, als das kostbarste Kleinod und Palladium.

Kilian. Bei Euch regiert der Neid, das merk' ich schon, und darum, wenn Ihr mich nicht opfern wollt, so opfere ich mich selbst. (Er zieht sein Messer heraus, die drei Anführer fallen auf die Kniee und bitten ihn, doch nur erst zu hören, was geschehen ist.) Steht nur wieder auf und laßt mich hören.

Ulysses. Während Du fort warst, ist der große Prophet Nabucodonosor aus freiem Antrieb zu uns gekommen und hat uns aufgeklärt über des Tiresius falsche Weissagung: nämlich weil er gewußt hat, daß an Deine Erhaltung die Wohlfahrt des Kriegsheeres geknüpft ist, so hat er uns aus Rachgier gerathen, Dich aufzuopfern. Deswegen darfst Du auch von jetzt an keiner Gefahr mehr ausgesetzt werden.

Kilian. Wie doch? will man mich zum Spitzbuben machen? Nein, das geschieht nimmermehr. Mein Muth ist zu groß, mein Herz zu tapfer, als daß ich aus irgend einem Gefecht zurückbleiben sollte; wo die Gefahr am größten, da will ich dabei sein!

Ulysses. Nein, Kilian, das erlauben wir nimmermehr!

Kilian. Soll ich die Hände in den Schooß legen, wo die Anderen ihr Leben wagen? Nein, ehe ich mich dazu entschließe, eher will ich sterben!

Ulysses. Ach, Kilian, zähme doch Deinen martialischen Muth!

Kilian. Das ist mir unmöglich, dazu bin ich zu sehr Feuer und Flamme; meine Hauptpassion ist es eben, einem mannhaften Feinde unter die Augen zu treten.

Die Anführer (wieder auf die Kniee). Ach, Kilian, moderire doch Deine Hauptpassion, unsere ganze Wohlfahrt ist an Deine Erhaltung geknüpft!

Digitized by Google

Kilian. Steht nur wieder auf, ich will mir Mühe geben, meine Hitze so viel als möglich zu bezwingen.

Ulysses. Wenn die Stadt eingenommen ist, sollst Du das Recht haben, das Köstlichste der ganzen Beute vorweg zu wählen, während der Belagerung aber soll Dein Geschäft darin bestehen, daß Du dem Feinde die Zufuhr verhinderst, deshalb sollst Du auf diesem Posten stehen bleiben, während wir die Stadt angreifen. Bleib' Du hier mit der Reiterei, welche wir Dir übergeben. Nun soll es aber auch mit der Belagerung gleich los gehen.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Kilian allein.

Kilian. Diese Kerle, merk' ich schon, kann ich zum Narren halten wie ich will; wär' ich jetzt nicht auf den Einfall gekommen, den Propheten zu agiren, sie hätten mich wahrhaftig aufgeopfert. Es soll mir ein wahres Vergnügen sein, wenn ich sie noch weiter vexiren kann; denn sie haben alle ein Bret vor dem Kopf. Nun gebt mal Acht, wie vortrefflich ich mit meinem Regiment Reiterei auf Posten stehe. Ist das nicht ein schönes Regiment? Lauter starke und handfeste Kerle, schöne Pferde, prächtige Montur! Ich glaube wirklich nicht, daß man jemals solch ein Regiment Reiter gesehen hat. Hört, Kerle, paßt wohl auf, daß niemand in die Stadt kommt; wird nur das kleinste Schinkenbeinchen hineinpracticirt, so lasse ich das ganze Regiment hängen. Hört Ihr wol? Die dummen Hunde können nicht antworten. Auf mein Wort, wie ich gesagt habe, so geschieht's! Wer da? (Läuft um das Theater.) Wo willst Du hin! Nach Troja willst Du, so? Hast Du auch einen Paß? Ohne Paß kommst Du keinen Schritt weiter. Willst Du zurück, sag' ich? Zurück! oder es geht Dir schlecht! So, pack' Dich fort, hier kommt niemand in die Stadt ohne Paß, nicht eine graue Katze. Aber da seh' ich ja einen andern alten Schelm kommen, den muß ich examiniren.

Digitized by Google

Element, es ist ja mein Herr Ulysses! Wo zum Henker hat der in der Schnelligkeit den langen Bart hergekriegt?

Sechste Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Nun ist es schon das zehnte Jahr, daß wir vor Troja liegen und haben unterdessen so manchen großen Anführer verloren, selbst unsern General Holofernes, der bei dem großen Ausfall vor drei Jahren so unglücklich umkam.

Kilian (leise). Merkt Ihr wol, Messieurs? Ist das nicht verteufeltes Zeug? Zehn Jahre habe ich hier gestanden! Ich will nicht disputiren, ob das zehn Jahre sind oder nicht; aber das weiß ich, daß ich in der ganzen Zeit nichts Nasses noch Trocknes gekriegt habe, ja ich glaube, ich könnt' es noch zehn Jahre aushalten.

Ulysses. Ach, mein treuer Diener Kilian, wie freue ich mich über diese Ausdauer, mit der Du noch jetzt auf demselben Posten stehst, auf den ich Dich vor zehn Jahren beordert habe.

Kilian. Meiner Treu, nicht von der Stelle hab' ich mich seitdem gerührt. Aber was haben die Andern unterdessen ausgerichtet? In so langer Zeit und mit solch großer Macht, dächt' ich, hätte man ja können die ganze Stadt in Trümmer werfen.

Ulysses. Jetzt haben wir uns auch vorgesetzt, einen Generalsturm zu thun und entweder alle umzukommen oder die Stadt zu erobern. Du bleibst inzwischen hier und siehst wohl zu, daß keine Zufuhr in die Stadt gebracht wird.

Siebente Scene.

Kilian allein.

Kilian. All dies Zeug kommt mir vor, als wär' es eine deutsche Komödie: denn wenn ich mich auf den Kopf stellte, so

Digitized by Google

kann ich nicht begreifen, wie zehn Jahre so rasch vergehen können. (Zu den Zuschauern) Hört, Ihr guten Leute, daß sich Keiner von Euch untersteht, auch nur eine Bretzel in die Stadt einzuführen, sonst kriegt er es mit mir zu thun. Aber horcht, welcher Lärm! Die Stadt ist über: ich höre die Einen Victoria rufen und die Andern Quartier! Wir wollen inzwischen hier stehen bleiben, die Zufuhr zu hindern. Aha, jetzt wird schon unsere Fahne auf die Mauern gepflanzt! Ja, nun mag der Teufel hier länger stehen bleiben, wir müssen auch sehen, daß wir etwas von der Beute abkriegen.

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Ach, Kilian, ich habe alle Mittel versucht, den Zorn des Neptunus zu besänftigen, aber Gebete, Opfer, alles ist vergebens. Nun flankiren wir schon zwanzig Jahre seit Troja's Eroberung so von einer Stelle zur andern, bis wir hierhergekommen sind nach Cajanien, wo die Königin Dido uns zwar versprochen hat, uns mit Schiffen zur Fortsetzung unserer Reise zu unterstützen — aber ach, die Zeit vergeht, und ich fürchte, es wird noch länger dauern, als wir denken. Denn ich fürchte etwas, woran ich nicht einmal zu denken wage — ich fürchte ... Kilian ...

Kilian. Na, was fürchtet der Herr?

Ulysses. Ich fürchte, Dido ist in mich verliebt!

Kilian. Kann sein ....

Ulysses. Ach, ich unglückseliger Mann! Wenn das wirklich so ist, Kilian, so kommen wir hier niemals wieder weg.

Kilian. Will der Herr mir nicht übel nehmen, wenn ich ihn frage, wie alt der Herr war, da wir vom Hause reisten?

Ulysses. Ich war in der Blüte meines Alters, nicht über vierzig Jahre.

Kilian. Gut: erstlich vierzig Jahre und nachher zehn Jahre bei der Belagerung macht ein halbes Hundert; zwanzig Jahre auf der Heimreise, das macht siebzig. Die gute Dido ist vermuthlich eine große Liebhaberin von Antiquitäten, daß sie so

Digitized by Google

kalt ist gegen so viel junge Leute, unter denen sie die Wahl haben könnte, und verliebt sich in einen steinalten Graubart.

Ulysses. Höre, Kilian, solche Raisonnements mag ich nicht hören, Du scheinst mir eine ganz falsche Rechnung zu machen. Ich bin noch in meinem besten Alter; was Du mit Augen siehst, daran darfst Du nicht länger zweifeln. Wenn Du Schnee siehst mitten im Sommer, so darfst Du nicht sagen, das ist nicht möglich, das kann kein Schnee sein, denn es ist ja Sommer; es muß Dir genug sein, daß Du den Schnee in der That siehst.

Kilian. Ich merke schon, Herr, daß ich in allem, was uns geschehen ist, die Vernunft gefangen geben muß. Ich will auch nicht mehr daran zweifeln, sondern lieber darauf denken, wie wir uns aus dieser Schlinge erretten können.

Ulysses. Auf welche Weise wollen wir uns denn retten von einem Unglück, das einmal über uns verhängt ist?

Kilian. Da ist kein anderes Mittel, als daß wir uns heimlich aus dem Lande schleichen.

Ulysses. Da hast Du auch Recht, Kilian. Ich muß gleich hin und die Sache mit meinen treuen Gefährten überlegen, bleib' Du nur so lange hier.

Zweite Scene.

Kilian allein.

Kilian. Hätt' ich doch nur eine Prise Tobak, daß ich Luft kriegen könnte; es ist mir, als wär' ich verrückt im Kopfe. Wenn mein Herr zurückkommt, sagt er ganz gewiß wieder, daß zehn Jahre vorbei sind, seit er das letzte Mal mit mir gesprochen. Fünf- bis sechstausend Jahre werden wir wol werden, bis wir in unser Vaterland zurückkommen. Denn, wie ich merke, gehen wir nicht mit der Zeit, sondern die Zeit läuft vor uns, und wir bleiben stehen. Sieh, hier hab' ich noch ein Stück englischen Käse, den ich vor dreißig Jahren mit von Ithacien genommen habe und der noch ganz frisch ist. Auch ist es nicht allein die Zeit, die vor uns läuft, sondern die Erde, auf der wir stehen,

Digitized by Google

macht es ebenso. Denn manchmal, wenn ich meine Pfeife anstecke, sind wir im Osten der Erde, und wenn ich die Pfeife ausgeraucht habe, sind wir im Westen.

Dritte Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Ach, Himmel, ist es möglich, daß so etwas in der Natur stattfinden kann?!

Kilian. Was ist denn nun wieder los, Euer Gnaden?

Ulysses. Ach, Kilian, niemals hätte ich mir so etwas vorstellen können, wenn ich es nicht selbst mit diesen meinen Augen gesehen hätte.

Kilian. Was ist es denn, Herr?

Ulysses. Ach, Dido! Dido! Was habe ich Dir Böses gethan, daß Du solche Zauberkünste ausübst gegen meine treuen Gefährten?

Kilian. Sind sie denn verhext?

Ulysses. Höre, Kilian, die wundersamste Historie, die sich jemals zugetragen hat von Deukalions Flut bis auf diese Stunde. Ich habe in den vier Wochen, seit ich zuletzt mit Dir sprach....

Kilian. Sind das nicht mehr als vier Wochen? Ich dachte, es wären vier Jahre.

Ulysses. Ich habe, sag' ich, in den vier Wochen mit meinen Gefährten überlegt, wie wir heimlich von hier wegreisen möchten. Schon waren wir bereit, an Bord zu gehen, als Dido, die den Braten gerochen hatte, um unsere Abreise zu hindern, durch Zauberkunst alle meine Gefährten in Schweine verwandelte.

Kilian. Ei, das ist ja gar nicht möglich, gnädiger Herr; (Leise) nämlich, weil es schon vorher Schweine waren.

Ulysses. Ach, es ist nur allzu gewiß, Kilian! Ich dachte, meine Augen täuschten mich, und redete sie an; aber die Sprache hatte sie ihnen auf dieselbe Weise verändert wie die Gestalt, und statt mir zu antworten, grunzten sie mich an. Sofort ergriff ich

Digitized by Google

die Flucht, aus Furcht, ich möchte ebenfalls in ein Schwein verwandelt werden. Aber sieh, da kommen sie; ich getraue mich nicht länger hier zu bleiben. (Geht weinend ab.)

Vierte Scene.

Ulysses' Gefährten kriechen auf Händen und Füßen und grunzen wie Schweine. Kilian.

Kilian. Ha ha ha ha ha ha! Ei so hol' Euch der Henker alle mit einander! Hab' ich mein Lebtag solche Tollheit gesehen!

Die Schweine. Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh.

Kilian. Hört, Kerle, welcher Teufel reitet Euch? Seid Ihr verrückt?

Die Schweine. Wir sind Schweine, Gevatter. Oeh Oeh Oeh Oeh.

Kilian. Den Teufel mögt Ihr Schweine sein!

Die Schweine. Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh.

Kilian (fängt an ebenfalls zu kriechen). Oeh Oeh Oeh! Hört, Kerle, ist das auch sicher, daß Ihr Schweine seid?

Die Schweine. Oeh Oeh Oeh Oeh.

Kilian. Nun, wenn Ihr Schweine seid, sollt Ihr auch wahrhaftig Schweineconfect bekommen. Gleich freßt mir den Dreck, der hier liegt.

Die Schweine. Wir sind nicht hungrig, Gevatter. Oeh Oeh Oeh.

Kilian (prügelt sie mit einer Peitsche). Fort, sag' ich! Eßt mir diesen Dreck auf, oder ich schlage Euch Eure Schweinerücken in Stücke. Fort, fort! Seid Ihr Schweine, so ist das ja Eure beste Kost.

(Prügelt sie tüchtig. Die Schweine richten sich auf, werden wieder Menschen.)

Die Schweine. So wahr wir ehrlich sind, so sollt Ihr uns diese Schläge bezahlen, mein guter Mosje Wegener! Ist das nicht unverschämt, die ganze Historie so zu verderben? (Laufen fort.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Ulysses. Kilian.

Kilian. Ich habe die Geschichte nicht verdorben, ich habe sie blos wieder zu zweibeinigen Schweinen gemacht, was sie vorher waren. Aber da kommt mein Herr zurück.

Ulysses. Ach, Kilian, sind sie wieder fort?

Kilian. Ja, Herr, sie sind fort und gehen wieder auf zwei Beinen wie vorher.

Ulysses. Sind sie keine Schweine mehr?

Kilian. Das sag' ich nicht, das sei ferne von mir; aber ich habe sie durch meine Arzenei so weit gebracht, daß sie wieder auf zwei Beinen stehen.

Ulysses. Ach, Du großer Sohn des Aesculapius! Du bist würdig, daß Dir zu Ehren Tempel und Altäre errichtet würden. Von welchem Gott oder Göttin hast Du diese himmlische Kunst erlernt?

Kilian. Ich legte mich ein bischen aufs Feld und beweinte mit bittern Thränen das Unglück unserer Leute. Mitten im Weinen fiel ich in den Schlaf, und da offenbarte sich mir die Göttin der Arzneikunde Proserpina (denn so heißt sie ja wol?) und sagte: Kilian, ich habe dein Weinen und dein Bitten erhört. Stehe auf und schneide einen Zweig von der ersten Birke, die du findest zu deiner linken Hand, das ist ein heiliger Baum, der noch keines Menschen Hand berühret hat. Sobald du deine Landsleute damit berührst, werden sie sich aufrichten und auf zween Beinen wandeln als zuvor — und so geschah es auch. Ob sie noch Schweine sind oder nicht, das kann ich nicht sagen; gewiß ist nur, daß sie aussehen wie zuvor, auf zwei Beinen gehen und sprechen. Denn sie zankten mit mir, weil ich sie ein bischen stark mit dem heiligen Zweig berührt hatte.

Ulysses. Ach, Kilian, mein Erretter! Laß Dich umarmen!

Kilian. Serviteur; es sollte mir ein Vergnügen sein, wenn der Herr auch ein Schwein würde, damit ich das Vergnügen haben könnte, ihn ebenfalls zu curiren.

Digitized by Google

Ulysses. Höre, Kilian, wir müssen machen, daß wir fortkommen, das Schiff ist ganz fertig. Laß uns unsere Leute sammeln, damit wir in aller Stille rasch davon kommen. Sieh, da ist Dido, wir müssen laufen.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Dido. Rasmus.

Dido. Ach, wer hätte denken sollen, daß ich, die ich so lange als Muster der Keuschheit und Unempfindlichkeit dagestanden, jetzt im zehnten Jahre meines Wittwenstandes von Liebesfeuer entbrennen sollte? Ach Ulysses, unglückselig war die Stunde, da Du Deinen Fuß an die Küste Cajaniens setztest, unglückselig der Wind, der Dich hierherbrachte, unglückselig die Welle, welche den Schiffbruch veranlaßte, in welchem meine Ehre und Reputation ebenfalls Schiffbruch erleiden! Ach, Diana, Diana, was habe ich wider Dich gesündiget, daß Du auf solche Weise mein Herz mit Deinen Liebespfeilen verwundest?

Rasmus. Gnädige Frau wollen sagen Cupido.

Dido. Ja, richtig; ach Cupido, Cupido, Du hast mein Herz verwundet zum Tode und mich entzündet mit einem solchen Liebesfeuer, daß ich keine Linderung habe bei Tag noch bei Nacht!

Rasmus. Hole der Henker den Cupido; er hätte müssen den Ulysses ebenfalls verwunden. Aber ich kenne den Schlingel; schießt er einen verliebten Pfeil auf den Einen, welcher liebt, so schießt er gewöhnlich einen kaltsinnigen Pfeil auf den, welcher geliebt wird, blos um die Leute desto mehr zu plagen. So ist es mir ergangen; alle, in welche ich verliebt bin, wenden mir den Rücken, und die ich nicht ausstehen kann, brennen von Zärtlichkeit gegen mich. Und solchem Kerl soll man noch Tempel errichten und Opfer bringen; ist er das wol werth? Den Teufel

Digitized by Google

sollte er kriegen, nicht Opfer oder gutes Räucherwerk, weder er, noch seine Mutter.

Dido. Ach, Rasmus, es ist gewiß so, wie Du sagst. Ich habe dem Ulysses unterschiedene Liebeszeichen gegeben, aber ich merke nichts an ihm als Kaltsinn. Und heute hat er sich vorgesetzt, sich heimlich aus dem Lande zu stehlen, ja vielleicht wäre er schon fort, hätte ich nicht bei Zeiten den Braten gemerkt und hätte seine Gefährten in Schweine verwandelt, in welchem Zustande sie bleiben sollen, bis er sich entschließt ....

Rasmus. Zu was soll er sich entschließen?

Dido. Ei, wie Du so einfältig fragst: bis er sich entschließt — zu dem, was ich verlange.

Rasmus. Und was verlangt Euer Gnaden?

Dido. Je nun, was verlangt ein verliebtes Herz?

Rasmus. Ei ja doch, ich verstehe wol, was Euer Gnaden meinen, ich frage nur blos so ....

Dido. Was Du weißt, danach brauchst Du nicht erst zu fragen.

Rasmus. Ja, das hat so seine Gründe. Aber da kommt Elisa, der Athem stockt ihr im Halse. Sie sieht aus, als wäre sie ebenfalls verliebt. Vermuthlich in einen von Ulysses' Gefährten, die in Schweine verwandelt sind. Wenn das so ist und sie ist wirklich in einen von ihnen verliebt, so hat sie die Schweinesucht am Halse.

Siebente Scene.

Elisa. Dido. Rasmus.

Elisa. Ach, welche Zeitung bringe ich! Was wird meine Madame sagen, wenn sie erfährt, daß Ulysses' Gefährten, die wir durch unsern Zauber in Schweine verwandelt hatten, wieder Menschen geworden sind und fix und fertig dastehen zur Abreise?!

Dido. Ist das wahr, was Du sagst, Elisa?

Elisa. Ja, ich schwöre es bei allem, was heilig ist.

Digitized by Google

Dido. Dann muß ich hinauf in die Luft und muß meine Kunst auf eine andere Manier üben.

(Sie bläst auf einer Pfeife, worauf ein Drache aus der Luft hernieder kommt, auf welchen Dido sich setzt und in die Höhe geführt wird.)

Achte Scene.

Rasmus. Elisa.

Rasmus (mit der Nase an der Erde). Ach, Elisa, ist der Drache fort?

Elisa. Ja, steht nur wieder auf.

Rasmus. Ach, war das ein Beest von einem Drachen! Ich bin nur bange, daß er wieder kommt. Ich will Dir was sagen, Elisa: ich habe nicht Lust hier länger zu dienen; denn da könnte wieder einmal solch eine Carnalie von Drachen kommen und mich ebenfalls entführen.

Elisa. Darum mach' Dir keine Sorge, solch ein Schwein, wie Du bist, kommt nicht dazu, auf höllischen Drachen zu reiten, die Ehre erweist Jupiter blos Regenten, Propheten und Prophetinnen.

Rasmus. Ach, wie gut ist das, daß ich weder Regent noch Poet noch Poetin bin. Aber Elisa, bist Du wol auch schon einmal von solchen Drachen in die Luft geführt worden?

Elisa. O ja, mitunter, wenn Ihro Gnaden in den obersten Regionen der Luft sind und meiner bedürfen, so lassen Sie mich durch einen Drachen abholen.

Rasmus. Wo wirst Du denn da hingebracht?

Elisa. Einige tausend Meilen aufwärts in die Luft. Aber da fällt ein Brief hernieder, das ist gewiß eine Ordre von Ihro Gnaden. (Sie liest den Brief.) Element, Rasmus, Ihro Gnaden bedarf Deiner und schickt den Drachen, um Dich auf der Stelle abzuholen.

Rasmus. Ach, Elisa, fahre Du statt meiner! Ich will Dir dienen mit Gut und Blut in allem, was mir möglich ist; Du kannst der Madame ja sagen, ich wäre krank.

Digitized by Google

Elisa. Ei was Possen, der Madame ihrer Ordre muß nachgelebt werden. Sieh, da kommt der Drache, nun mach' schnell!

Rasmus (auf den Knieen). Ach, Mosje Drache, schont mein Leben! (Je näher der Drache zur Erde kommt, je größere Titel giebt ihm Rasmus.) Ach, wohledler Herr Drache, schont mein Leben! Ach Euer Wohlwürden, nehmt lieber die Elisa! Ach, wohlgeborner Herr Drache, verschont mich! Ich habe niemals reiten können, nicht einmal auf einer Kuh, geschweige denn auf einem Drachen! Ach, wohlgeborner Herr Skorpion! Ach, Euer Drachenexcellenz! Ach, Euer Gnaden! Ach, Euer Drachenmajestät! Ach, Herr Kaiser! Ach, Herr Papst! Ach . . . . !

(Elisa zieht ihn mit Gewalt zum Drachen und nöthigt ihn, sich auf denselben zu setzen; der Drache führt ihn in die Luft, während er aus vollem Halse schreit.)

Neunte Scene.

Elisa allein.

Elisa. Ich habe herzliches Mitleid mit meiner Madame wegen ihrer Liebe; denn wie ich merke, hat dieselbe solchen Grad erreicht, daß, wenn des ithacianischen Prinzen Herz sich ihr nicht zuneigt, eine Tragödie daraus wird, die nur mit seinem oder ihrem Tode endigt. Aber Eins nimmt mich Wunder, daß meine Madame, die doch so erfahren in der Zauberkunst ist und der alle Andern, so viel in der Luft schweben, willig dienen, mit ihren Künsten nicht im Stande ist, das Herz des Ulysses umzuschaffen. Vermuthlich geht es ihr wie gewissen andern Leuten, die über Wind und Wetter gebieten, sich und Andere in wilde Thiere verwandeln, in einem Augenblick tausend Meilen reisen und doch mit all ihrer Allmächtigkeit nicht selten Noth leiden und in Armuth sterben müssen.

(Das Innere des Theaters öffnet sich und man sieht die Gefährten des Ulysses dastehen in weißen Hemden, die Hände aufrecht, mit Zweigen darin, gleichsam als wären sie in Bäume verwandelt.)

Ach, Himmel, da sehe ich eine neue Wirkung von meiner

Digitized by Google

Madame ihren Künsten: Ulysses' Gefährten sind in Bäume verwandelt! So muß sie doch wenigstens wieder auf Erden sein; ich muß laufen. (Ab.)

Zehnte Scene.

Kilian mit einem Bündel auf dem Rücken.

Kilian. Na, nun sind wir doch endlich so weit, daß die Reise losgehen wird, ich hätte meiner Treu nicht übel Lust, das Kammermädchen mitzunehmen; ich kann sie gut leiden, die hat, meiner Six, ein paar hübsche Brüste und außerdem .... Aber was Teufel seh' ich denn da? Hört, Kerle, seid Ihr verrückt? Ist das jetzt die Zeit, hier herumzustehen und Narrenspossen zu treiben? Ihr da, was soll die Narrheit bedeuten?

(Einer von den Bäumen sagt: Wir sind Bäume.)

Kilian. Ei so will ich auch ein Baum sein.

(Er nimmt zwei Zweige in die Hände und setzt sich in dieselbe Positur wie die Uebrigen.)

Elfte Scene.

Ulysses. Die Vorigen.

Ulysses. Ach Himmel, was sehe ich hier?! Meine geliebten und treuen Gefährten sind durch Zauberkunst in Bäume verwandelt! Ach Dido, höre doch einmal auf, mich zu verfolgen! Bedenke, daß ich mich nich aus Verachtung oder Kaltsinn weigere, Dir zu Willen zu sein, sondern aus Treue gegen meine allerliebste Penelope. Denn ehe ich gegen die nur die kleinste Untreue beginge, wollte ich ja lieber den schmachvollsten Tod sterben. (Geht auf die Bäume zu.) Ach, meine lieben Gefährten, wer soll Euch zum zweiten Male retten? Denn mein treuer Diener Kilian, durch dessen Hülfe Ihr neulich erlöst wurdet, befindet sich diesmal, wie ich sehe, in derselben Lage wie die Andern. Nach dem Exempel, das er mir gegeben, werde ich mich schlafen legen, vielleicht offenbart Aesculapius oder Apollo auch mir

Digitized by Google

ein Mittel, meine theuren Freunde zu erlösen. (Legt sich hin mit dem Gesicht nach unten; während dessen schlägt Kilian ihn mit seinem Zweig über den Kopf, setzt sich aber gleich darauf wieder in Positur.) Ah, ich merke schon, daß ein Gott oder eine Göttin mich berührt, ich muß mich nur wieder schlafen legen und ihre Hülfe erwarten. (Kilian giebt ihm mit der flachen Hand einen tüchtigen Schlag auf den Hintern und setzt sich sogleich wieder in Positur. Ulysses schreit und ergreift die Flucht.)

Zwölfte Scene.

Kilian. Die Vorigen.

Kilian. Der Teufel mag hier länger stehen, die Arme sind mir schon ganz steif; laß die Schufte stehen, so lange sie wollen, ich und mein Herr können ja allein reisen. Aber bevor ich reise, will ich doch nach alter guter Sitte meinen Namen einschneiden zum Andenken in einen von diesen Bäumen, blos diese Worte: Kilian Peersen manu mea propria.

(Sucht ein Messer und fängt an, dem Einen in den Rücken zu schneiden. Der fängt an zu schreien und fällt dem Kilian in die Haare, der wieder einen andern Baum bei den Haaren kriegt, so daß eine allgemeine Schlägerei entsteht, während deren sich das Innere des Theaters schließt.)

Dreizehnte Scene.

Dido. Rasmus.

Dido. Höre Rasmus, ein ander Mal mußt Du Dich besser aufführen, wenn ich Dir so etwas befehle; Du bist nun ein gereister Mann und hast ohne Mühe und Gefahr Dinge gesehen, welche andere Menschen sich zu sehen glücklich schätzen.

Rasmus. Ich hatte wirklich gar keine Angst, gnädige Frau, ich dachte blos, mich würde vor Schrecken der Schlag rühren; ich glaube auch nicht, daß ich es jemals verwinde. Uebrigens war ich doch neugierig genug, daß ich unterwegs ein paarmal die Augen öffnete, und da sah ich einen ganzen Klump Sterne auf einmal. Ich fürchtete blos, ich würde an den Mond stoßen,

Digitized by Google

dem ich so nahe war, daß, hätte ich ein Messer bei mir gehabt, ich ein Stück davon hätte abschneiden können. Denn wie ich bemerkte, ist er aus dem schönsten holländischen Käse gemacht, den man sich nur wünschen kann; wär' ich nicht so bange gewesen, hätt' ich Seine Excellenz den Herrn Drachen gebeten, mir ein Messer dazu zu leihen. Früher hatt' ich mir immer eingebildet, der Mond wäre nicht so groß wie ein Eierkuchen, so etwa von acht oder neun Eiern, und wenn Maria Anna im Monde säße, so dacht' ich mir, müßte die ihn mit ihrem dicken Hintern ganz verdunkeln, besonders wenn sie ihren Reifrock mit Fischbein anhätte. Aber jetzt sehe ich, daß er größer ist, als ich dachte; denn ich will darauf schwören, daß er so groß ist wie sechzehn von den großen Sonnenblumen, die bei uns im Garten stehen. Dagegen ist er so dünn wie ein Sträußelkuchen, so daß es lauter Lügen sind, wenn die Leute sagen, im Monde wohnen Menschen, zum mindesten können die nicht größer sein wie Käsemilben.

Dido. Ei hör' doch auf mit Deinem dummen Geschwätz! Furcht und Schrecken haben Dich so verblendet, daß Du Dir einbildest, Dinge gesehen zu haben, die gar nicht existiren, Du bist blos einige Meilen in die Luft hinaufgekommen.

Rasmus. Na wie viel Meilen glauben Euer Gnaden denn, daß es zum Monde ist? Nicht über fünfviertel Meilen, und ich will darauf schwören, daß ich nicht weit vom Glashimmel gewesen bin, welcher nach Jacob Schulmeisters Berechnung über acht Meilen von der Erde ist; ich konnte schon die Sterne sehen, die in den Glashimmel eingesetzt sind, so säuberlich, wie kein Juwelier es kann. Ja ja, ich habe gute Augen, meiner Treu; ja, ich hab' etwas gesehen, meiner Treu, was noch mehr ist, nämlich die Milchstraße.

Dido. Ha, ha, ha! Was denkst Du denn, was die Milchstraße ist?

Rasmus. Nun wahrhaftig, das weiß ich jetzt ziemlich genau, das ist die Milch, die von den Himmelszeichen gemolken wird, genannt Stier und Jungfrau, davon wird der Käse gemacht, womit der Mond ausgeflickt wird, wenn er im Abnehmen ist. Rasmus ist meiner Treu nicht so dumm, wie Euer Gnaden denken.

Digitized by Google

Dido. Machst Du noch eine solche Reise, so wirst Du rein verrückt. Hör' auf mit Deinem Geschwätz, ich habe nun an Anderes zu denken. Ich habe Elisa ausgesandt, nachzuforschen, was Ulysses treibt, seitdem seine Gefährten in Bäume verwandelt sind. Aber da, sehe ich, kommt sie.

Vierzehnte Scene.

Dido. Rasmus. Elisa.

Elisa. Ach, gnädige Frau, alle unsere Künste, alle unsere Veranstaltungen sind vergeblich: Ulysses und seine Gefährten haben bereits die Flucht ergriffen, sie sind schon so weit fort, daß man nichts mehr von ihnen erblicken kann.

Dido. Ist das wahr, was Du sagst, Elisa?

Elisa. Nur allzu wahr, ich selbst habe das Schiff weit draußen im Meere erblickt.

Dido. Ha, Elisa, so will ich auch keine Stunde länger leben! (Sie zieht einen Dolch und setzt ihn sich auf die Brust. Elisa und Rasmus laufen herzu und halten ihre Hände.) Laßt mich los, oder es kostet Euch das Leben! Ich habe beschlossen zu sterben und ich werde sterben!

Elisa (auf den Knieen). Ach, gnädige Frau, bedenkt doch, was die Nachwelt dazu sagen wird, daß die preiswürdige Dido aus Liebe zu einer fremden Person sich das Leben genommen und durch dies unerhörte Ende alle ihre früheren Tugenden vernichtet hat! Bedenkt, gnädige Frau, die traurige Lage, in die Ihr das ganze Land versetzt, das durch solchen jähen Tod ein Raub der Feinde, eine Beute der Fremden wird! Bedenkt....

Dido. Nichts kann mich in meinem blutigen Vorsatze erschüttern; wollt Ihr nicht aufhören, mich daran zu hindern, so wird mein ganzer Zorn sich auf Euch werfen.

Elisa. Ach, gnädige Frau, als treue Diener und Dienerin sind wir in solchem Falle verbunden, lästig zu fallen!

Dido. Ihr könnt mich doch nicht hindern, es sei denn für jetzt; was nicht in dieser Stunde geschieht, wird in der nächsten geschehen. Dies allein erreicht Ihr durch Eure Widersetzlichkeit,

Digitized by Google

daß Ihr zunächst als Rebellen wider meinen Willen bestraft werdet, und hinterdrein wird mein Vorsatz ohne Hinderniß ausgeführt werden.

(Sie reißt sich los und stößt zuerst die Elisa, welche die Flucht ergreift, und dann Rasmus von sich.)

Rasmus. Ach, gnädige Frau, stecht mich nicht todt! Ich will ja Euer Gnaden wahrhaftig nicht hindern, im Gegentheil, als ein treuer Diener will ich Euch ja in Eurem Vorsatz behülflich sein.

Dido. Willst Du mich nicht mehr hindern?

Rasmus. Nein, wahrhaftig, ich nicht.

Dido. So will ich mir auch das Leben nicht nehmen; Euch zum Trotz will ich nun leben. Auch läßt es, wenn ich es mir recht überlege, doch gar zu romanhaft. Kommt, laßt uns gehen. (Ab.)

Rasmus. Ich dachte mir schon, daß es so kommen würde; ich glaube wirklich, die alten Heldinnen, von denen die Poeten so manchen Vers gemacht, haben es nicht anders getrieben. —

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Ach, Kilian, nun ist die Stunde gekommen, wo ich mein theures Vaterland wiedersehe; laß uns nach der alten Helden Exempel niederfallen und den heimathlichen Boden küssen.

(Sie fallen nieder und küssen den Boden.)

Kilian (springt gleich wieder auf). Twi, twi, twi, daß Dich der Henker! Wozu sind nun wol solche dummen Ceremonien? Da hat eben Einer sein Wasser abgeschlagen, ich kann es noch riechen.

Ulysses. Kilian, nun wollen wir uns beide verkleiden und zusammen als Pilger ins Schloß gehen, um Penelopen zu überraschen.

Kilian. Das ist nicht vonnöthen, Herr! Denn da wir dreißig und etliche Jahre weggewesen sind, so brauchen wir uns nicht erst zu verkleiden. Auch hab' ich gar keine Lust, meine Frau zu überraschen: denn was ich nicht mit Augen seh', davon thut mir das Herz nicht weh'.

Ulysses. Zweifle Du immerhin an der Treue Deiner Frau, an Penelopen zweifle ich nicht, dazu hab' ich schon zu große Proben von ihrer Tugend und Keuschheit.

Kilian. Ja ja, Herr, in dreißig und einigen Jahren kann sich manches verändern. Aber da kommt ein Bauer, den können wir examiniren, wenn es Euer Gnaden so beliebt.

Digitized by Google

Zweite Scene.

Ulysses. Kilian. Der Bauer.

Kilian. Guten Tag, Landsmann! Gehörst Du zu diesem Dorfe oder gehört dieses Dorf Dir?

Der Bauer. Keins von beiden: denn ich wohne noch im Dorfe.

Kilian. Eins von beiden muß aber doch sein?

Der Bauer. Nein, keins von beiden: denn ich wohne noch in diesem Dorfe. Um aber auch eine Frage zu thun: gehören diese langen Ziegenbärte Euch oder gehört Ihr den Ziegenbärten?

Kilian. Das ist ja eine läppische Art zu reden.

Der Bauer. Das ist wunderlich, daß Du von mir verlangst, ich soll vernünftig mit Dir reden.

Kilian. Kennst Du mich denn?

Der Bauer. Nicht weiter, als daß ich einige Male die Ehre gehabt habe, Dich im Kartenspiel zu sehen. Bist Du nicht der Treffbube?

Ulysses. Dieser Bauer hat einen offenen Kopf.

Kilian. Nein, Landsmann, laß uns ernsthaft sprechen: hast Du nicht von dem trojanischen Kriege gehört?

Der Bauer. Ja, es ist mir so, als hätt' ich einmal davon geträumt; das war ja wol der Krieg, wo Du aus dem Treffen liefst und dafür gehängt wurdest.

Kilian. Wär' ich gehängt, so könnte ich jetzt doch nicht hier sein?

Der Bauer. Ich dachte, es wäre Dein Geist; auch siehst Du zum wenigsten so aus, als hättest Du schon einmal am Galgen gehangen.

Kilian. Nein, Landsmann, am Galgen gehangen hab' ich noch niemals.

Der Bauer. Das ist Schade: denn Du siehst doch aus, als hättest Du es verdient. Aber was für Leute seid Ihr? Seid Ihr Ziegen, Böcke, Menschen, Schweine oder Esel? Entschuldigt

Digitized by Google

nur, daß ich so dreist frage: aber die Leute hier im Dorf sind neugierig.

Kilian. Schweine und Esel, so viel ich weiß, gehen nicht auf zwei Beinen.

Der Bauer. Ja so, ich meinte, Ihr wäret vielleicht von den zweibeinigen Eseln.

Ulysses. Höre, Landsmann, Du mußt nicht solchen Spott treiben mit fremden Leuten.

Der Bauer. Seid Ihr Fremde? Warum bleibt Ihr denn nicht zu Hause? Wir haben so schon Landstreicher genug. Aber mit Verlaub, aus welchem Lande seid Ihr?

Kilian. Wir sind aus einem Lande, das heißt Monomotapa-brasiliadelphia.

Der Bauer. Was für ein Land ist das? Heißt das im Winter ebenso, wenn die Tage kurz sind?

Kilian. Das ist ein gesegnetes Land, da spazieren die gebratenen Schweine auf dem Felde mit Messer und Gabeln darin, da fliegen die gebratenen Tauben in der Luft, und für jede Stunde, die man schläft, bekommt man von der Obrigkeit einen Thaler.

Der Bauer. Ah so, so seid Ihr vermuthlich aus Jütland, weil Ihr so brav lügen könnt. Uebrigens wundert es mich, daß Ihr hierhergekommen seid und solch gutes Land verlassen habt, wo man einen Thaler bekommen kann für jede Stunde, die man verschläft.

Ulysses. Laß mich mit dem Manne allein reden, Du vertrödelst blos die Zeit mit Deinen Possen. Höre, Landsmann, wir sind nicht in dies Land gekommen, um Geld zu verdienen, sondern wegen anderer wichtiger Geschäfte. Sieh hier, da hast Du etwas, dafür mache Dich lustig.

Der Bauer (mit dem Hut unter dem Arm). Ich bedanke mich, gnädiger Herr, und wünsche nur, ich könnte Euer Wohlgeboren wieder dienen.

Ulysses. Wir verlangen nichts, als daß Du uns schickliche Antworten giebst auf unsere Fragen. Kennst Du die hochadelige Frau Penelope?

Digitized by Google

Der Bauer. Ja freilich kenn' ich sie; ich habe ja die ganze Woche in ihres Liebsten Hause gearbeitet.

Ulysses. Was? Liebsten? Ihr Herr ist ja nicht zu Hause, er ist in fremden Landen.

Der Bauer. Ganz recht, ich meine auch nicht ihren Mann, der ist außer Landes, wenn er noch lebt.

Ulysses. Ei freilich lebt er noch.

Der Bauer. Da bedaure ich den braven Herrn, der ist, seit er weg ist, wol sechzehnmal zum Hahnrei geworden. Aber wenn man es recht bedenkt, so ist er doch nicht zu bedauern; der Narr verläßt Frau und Kinder, um ein eitles Weibsstück wieder zu holen, mit Namen Helena. Das war auch wol der Mühe werth, außer Landes zu ziehen mit so vielen stolzen Rittern, welche unser Kaiser hinterdrein bei verschiedenen Gelegenheiten sehr vermißt hat.

Ulysses (zu Kilian). Ach Himmel, was höre ich, Kilian?

Kilian. Kennst Du auch eine Frau mit Namen Polidure?

Der Bauer. Polidure, die Hure?

Kilian. Das sagst Du wol nur so um des Reimes willen?

Der Bauer. Ob es sich reimt oder nicht, wahr ist es doch. Sie ist zu beklagen, das arme Mensch, sie hat lange nicht die Nahrung mehr, wie das erste Jahr nach Kilians, ihres Mannes, Abreise; auch ist sie kaum mehr zu gebrauchen.

Kilian. Da wird es ihr übel gehen; denn ihr Mann Kilian lebt nicht allein, sondern wird auch in wenigen Tagen hier eintreffen.

Der Bauer. Was will das sagen, ob solch ein Schlingel lebt oder nicht; kriegten wir nur unsern Herrn Ulysses wieder, der war des Kaisers andere Hand.

Kilian. Kennst Du nicht Einen, mit Namen Langulafret, der Kilians Bruder war?

Der Bauer. Ei ja, aber der ist seit zehn Jahren nicht hier gewesen.

Kilian. Warum denn nicht?

Der Bauer. Es war da ein gewisser Umstand, weshalb er

Digitized by Google

nicht kommen konnte: nämlich weil er schon seit elf Jahren draußen aufgehängt ist.

Kilian. Danke für gütige Nachricht; adiös.

(Der Bauer geht ab.)

Dritte Scene.

Ulysses. Kilian.

Kilian. Haben wir nicht eine schöne Reise gemacht, Herr?

Ulysses. Ach, Kilian, das Herz bricht mir, wenn ....

Kilian (schlägt seinen Klapphut nieder und setzt ihn verquer wieder auf). Haben wir nicht eine schöne Reise gemacht, Herr?

Ulysses. Was sollen die Fratzen bedeuten?

Kilian. Ich wollte, sie bedeuteten nichts; aber wenn das Unglück da ist, so muß man sich drein schicken. Jeder muß sich in seine Lage schicken und sich danach kleiden.

Ulysses. Ach, Kilian, ist das nun Zeit zu spaßen, da uns das Unglück rings umschlossen hält?

Kilian. Ich spaße wahrhaftig nicht; es ist nicht zum Zeitvertreib, daß ich mir den Hut so setze.

Ulysses. Noch bevor die Sonne untergeht, werde ich mich für ihre Untreue rächen; ihre Buhler sollen den schmachvollsten Tod sterben und sie mit ihnen. Was werden die übrigen stolzen Ritter der Welt sagen, wenn sie das erfahren?

Kilian. Nun was wollen sie weiter sagen, als daß wir Hahnreie sind? Und das ist gewiß genug.

Ulysses. Nichts soll mich in meinem Vorhaben hindern, keine Entschuldigung soll gelten. Beruft sie sich auf meine lange Abwesenheit, auf ihre blühende Jugend, die sie mit solchen Versuchungen heimgesucht, so stopfe ich mir die Ohren zu. Denn sie soll wissen, daß sie nicht allein ihren Eheherrn beschimpft hat, sondern auch einen von den größten Helden Ithaciens, der mit seinem siegreichen Arme Asiens größte Zierde verwüstet hat, ich meine die edle und stolze Stadt Troja.

Kilian. Aber da der Herr doch von Penelopens blühenden

Digitized by Google

Jahren spricht — wie alt war sie denn, da wir unsere Reise antraten?

Ulysses. Sie war erst fünfundzwanzig Jahre alt; den edlen Junker Telemachus brachte sie zur Welt im sechzehnten Jahre ihres Alters, und dieser unseres Ehestandes erster Sproß und edle Pflanze war erst neun Jahre alt, da wir gen Troja zogen.

Kilian. Die Rechnung stimmt, sechzehn und neun macht fünfundzwanzig. Aber darf ich den Herrn wol fragen, wie lange wir fortgewesen sind?

Ulysses. Es ist jetzt im sechsunddreißigsten Jahre.

Kilian. Sechzehn und neun ist fünfundzwanzig und sechsunddreißig dazu macht einundsechzig. Ja freilich, sie ist noch in blühendem Alter. (Zu den Zuschauern) Ich hab' es ja vorausgesagt, in dieser Historie will ich nicht weiter nachdenken: denn sonst werd' ich verrückt im Kopfe. (Zu Ulysses) Auch mich, Herr, soll nichts daran hindern, mich an meiner Frau zu rächen, weil sie in der Blüte ihrer Jugend, die vielen Versuchungen unterworfen ist, nicht allein ihren Mann beschimpft hat, sondern auch einen extraordinären Ambassadeur, einen Helden, der von dem ganzen Kriegsheere dazu auserwählt worden, sich im Einzelkampf zu schlagen mit dem stärksten Trojaner, und zwar war das, wie ich hinterher gehört habe, niemand anders, als Hector selbst; ja, der zehn Jahre lang ohne Nasses und Trockenes auf einem Fleck gestanden hat, um der Stadt die Zufuhr abzuschneiden, und wäre das nicht geschehen, so hättet Ihr Andern mit Respect zu sagen ....

Ulysses. Schnell, Kilian, bring' mir meine kostbare Kleidung, ich will mich in meiner ganzen Herrlichkeit zeigen, um meinen Feinden einen desto größeren Schreck einzujagen.

Kilian (holt eiligst ein prächtiges Kleid und einen Hut mit Federn; er zieht dem Ulysses den Rock an, und sagt). Element, was sieht der Herr martialisch aus. Mars steht ihm in den Augen geschrieben und Vulcanus an der Stirn! (Macht die Schnüre am Hute los und setzt ihn dem Ulysses mit ganz niederhängenden Krempen wieder auf.)

10*

Ulysses. Nun sieh, Du Tölpel, mein Hut hängt ja ganz herunter.

Kilian. Ei, das soll so sein, Herr.

Ulysses. Kilian, nähme ich nicht Rücksicht auf Deine langen treuen Dienste, so sollte Dich das Dein Leben kosten; schlag' den Hut wieder in die Höhe.

Kilian. Nur einen Augenblick Geduld, Herr, ich will nur erst meinen eigenen Hut in die Höhe schlagen; denn wenn der Herr seinen Hut nicht so tragen will, so will ich meinen wahrhaftig auch nicht so tragen.

(Er klappt erst seinen Hut in die Höhe, dann nimmt er den des Ulysses.)

Ich glaube, der Teufel sitzt in dem Hute; sowie ich die eine Seite in die Höhe klappe, fällt die andere wieder herunter. Ach, Herr, laßt uns die Hüte tragen, wie sie sind.

Ulysses. Meine Geduld geht augenblicks zu Ende!

Kilian. Ach, Herr, Geduld ist eben die Tugend, die wir beide künftig am nöthigsten haben; von allen Tugenden paßt sie am besten für unsere Lage. Ach, Herr, laßt uns die Hüte tragen, wie sie sind, es hat seine Ursachen.

Ulysses. Kilian, ich warne Dich ein- für allemal, daß Du mich nicht zum Zorne reizest, es würde Dich das Leben kosten.

Kilian. Ach, gnädiger Herr, ich thue das ja wahrhaftig nicht aus bösem Willen, sondern aus politischen Gründen; ich denke, wenn die Leute uns in diesem Zustande sehen, sollen sie sich desto mehr bewogen fühlen, unsere Partei zu nehmen und das Unrecht zu rächen, das uns widerfahren ist. Aber ich will dem Herrn gehorsam sein. (Klappt den Hut wieder auf.) Ach, Herr, laßt sie uns doch tragen, wie sie sind; denn ....

Ulysses (seinen Degen ziehend). Willst Du, Hund, Deinen Spott mit mir treiben?

Kilian (auf den Knieen). Ach, Herr, verzeiht mir meine Dreistigkeit; ich will diese Materie nie wieder berühren!

Ulysses. Steh' auf und lauf' ungesäumt in die Stadt und lasse Penelope sammt ihren Galanen, sowie sämmtliche Einwohner wissen, daß ich zurückgekommen bin, und verkündige

Digitized by Google

ihnen meinen Vorsatz, Rache zu nehmen für die Schmach und Schande, die meinem Hause widerfahren.

Kilian. Ach, Herr, mir ist blos bange, daß mir unterwegs ein Hund begegnet: es könnte mir gehen wie dem Actäon, welcher, nachdem er in einen Hirsch verwandelt worden, zerrissen ward von seinen eigenen Hunden.

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Ulysses allein.

Ulysses. Jeder Augenblick dünkt mich ein Jahr zu sein, so brennt mir das Eingeweide vor Zorn und Bitterkeit gegen meine treulose Gemahlin. — Ach, ach, ich dachte, der Himmel wäre es jetzt müde, mich weiter zu verfolgen, und die vielen Jahre des Unglücks, der Beschwerden und Mühseligkeiten sollten nun versüßt werden durch Penelope's Umarmungen — Penelope, um deren willen ich das Gebot der Keuschheit so streng beobachtet, um deren willen ich mir vor der göttergleichen Dido verliebten Seufzern die Ohren zugestopft und ihre zärtlichen Anerbietungen zurückgewiesen habe. Ach, Ihr Götter, steht mir bei in meiner gerechten Rache! Die ganze Stadt soll dafür im Blut schwimmen. Erst werde ich ihre Galane opfern, dann sie selbst, damit niemand sage: der große Ulysses, der Troja zerstörte, der Helden Uebermuth dämpfte, unschuldige Jungfrauen von Berggeistern und Nixen errettete, den Stall des Augias reinigte, die Amazonen überwand, die hundertköpfigen Sirenen tödtete, verbringt den Rest seines Lebens in Schmach und Schande. Ach, ach, Penelope!

Wie konntest Du, o sprich, so den Ulyß verlassen?
Ha, selbst ein wildes Thier muß solche Untreu' hassen.
Vergißt auch Liebe je? Kann sterben sie so leicht?
Ist das auch Ehrlichkeit und Treu', was so entweicht?

Digitized by Google

Dein edler Herre, der so tapfer war, so bieder,
Ja, Dein Ulysses, ward er also Dir zuwider?
Verach't'st Du also ihn? Hast Du Dich so gewandt
Von dem, der also fest wie eine Mauer stand?

Ja, wie ein Fels sogar in allen Ungewittern,
Wie eine Eiche, die kein Sturmwind kann erschüttern?
Wo ist der Himmelsstrich, das Land, das Volk, das Reich,
Das eine That gesehn, die Deiner Untreu' gleich?

Und ob im Osten man, im Westen wollte suchen,
Doch als der Schlimmsten wird man allerwärts Dir fluchen,
Nie las in einem Buch man solche Mordgeschicht';
Doch paß nur auf, jetzt trifft Dich Gottes Strafgericht!

Denn ehe sollen sich die Elemente mischen,
Eh' sollen Erd' und Meer wild durch einander zischen,
Eh' kehr' in Chaos' Nacht das Weltall ganz zurück,
Eh' ich noch zaudere nur einen Augenblick!

Aber ich merke, daß Morpheus, der Gott des Schlummers und des Todes Bruder, sich auf meine Wimpern senkt; ich muß mich ein wenig schlafen legen, bis mein Diener zurückkommt.

(Setzt sich auf einen Stuhl und schläft, während die Musik das Lied spielt: „O du alter Hahnrei du!")

Fünfte Scene.

Zwei Juden. Ulysses.

Erster Jude. Das is doch eppes Verfluchtiges mit denne Komödianter, wenn man den an Kleidung lahnt, schicke se se nimmer zurück zu rechter Zeit, und da muß man warte eine ganze Woche auf die Bezohlung.

Zweiter Jude. Des is wohr, Ephraim. Aber worum sein wir so dumm? Oder sieh en mol do: do sitzt er und schloft mit de schene Rock. Hob' ich's mer nicht gedocht? Es is eine Un-

Digitized by Google

verschamtheit so umzugehen mit gelahene Kleiders. (Geht zu Ulysses und zerrt ihn am Arm.) Heda, Musje, is das ane Manier zu schlofen mit solche Kladerche?

Ulysses. Wer untersteht sich, mich in meinem Schlaf zu stören?

Zweiter Jude. Das bin ich. Musje kennt doch den Ephraim?

Ulysses. Ich kenne Dich nicht.

Zweiter Jude. So kenne ich ihn, Musje.

Ulysses. Ich bin der große Ulysses von Ithacien.

Zweiter Jude. Und ich bin der klane Jude Ephraim.

Ulysses. Ich bin derselbe, der die edle Stadt Troja zerstört hat, Asiens Schmuck und Augapfel.

Zweiter Jude. Und ich bin an Mann, wessen Vorfahren hoben gewohnt in der graußen Stadt Jerusalem.

Ulysses. Und bin hierher gekommen, um blutige Rache zu nehmen an meiner treulosen Gemahlin Penelope.

Zweiter Jude. Und ich bin hierher gekommen, um einzukassire de Beßohlung vor mane gelahnte Kladerche; ober des soll ablaafe ohne Blut.

Ulysses. An Deinem Bart sehe ich, daß Du ein wandernder Ritter bist.

Zweiter Jude. Wai geschrien, nur ßu sehr wandernd, sowol ich, als andere Israels-Kinder!

Ulysses. Sag' mir, edler Ritter, wie steht es in Ithacien?

Zweiter Jude. Musje, ich hob' kane Zeit, ich muß auslahne die Kladerche heit Abend ßu an Maskerod.

Ulysses. Unterstehst Du Dich, Hand zu legen an meinen edlen Leib? Pack Dich fort, augenblicks, oder Du sollst die Wirkung meines Zornes fühlen!

Zweiter Jude. Zieht Euch nur aus oder De sollst fühle de Werkung von Gesetz und Recht!

Ulysses. Ach, Himmel, so etwas soll mir begegnen nach vierzigjähriger Wanderschaft!

(Sie ziehen ihm den Rock aus.)

Die Juden. Bist De gewesen wag verzig Johr, mußt De auch

Digitized by Google

beßohlen fer verzig Johr, de Rechnung wulle mehr gleich mache. Adjes so lang.

Ulysses. Ach Himmel, hätte ich mir vorgesetzt, alle Juden auszurotten, statt nach Troja zu gehen, so wäre es mit meiner Ritterschaft nicht so rasch zu Ende gegangen.

(Zu den Zuschauern)

Jetzt, hoff' ich doch, wird Keiner mehr
Darüber sich beschweren,
Daß er Komödien gesehn,
Die mehre Tage währen.

Auch klagt gewißlich Keiner mehr,
Es müsse mehr geschehen;
Was gehen uns die Regeln an?
Wer zahlt, der will was sehen.

Hier giebt es für dasselbe Geld
Mehr als drei Dutzend Jahre,
Von Troja geht's nach Griechenland,
Ein Tag macht graue Haare.

Hier sieht man Helden stolz und kühn,
Belag'rungen, Kanonen,
Schlacht, Jungfernraub und Hexerei,
Und Länder aller Zonen.

Nun Einen, der aus Gram und Pein
Hand an sich selbst will legen,
Verhexte Menschen, Drachen nun,
Die durch die Lüfte fegen.

Ja, was am nöthigsten vordem,
Heut soll es auch nicht fehlen:
Ein Harlequin mit schnödem Wort
Muß seine Herrschaft quälen.

Digitized by Google

Drei Dutzend Jahr' sind nicht zu lang,
Will man sich amüsiren;
Was thut's, muß man auch hinterdrein
Sich lassen trepaniren.

Lehrt in Brolägger-Straße mich
Ein deutsches Schauspiel kennen,
Das besser ist, als dieses war,
Sollt Ihr mich Peter nennen.



Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich und Pernille.

Komödie in drei Akten.

Digitized by Google

Personen:

Leander.
Heinrich, sein Diener.
Arv, ein Hausknecht.
Leonore, Leanders Frau.
Pernille, ihr Kammermädchen.
Magdelone, ein altes Weib.
Jeronimus, Leonorens Vater.
Leonard, Leanders Freund.
Ein Notarius.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Heinrich als Cavalier.

Heinrich. Ha ha ha ha ha ha! Die Sache macht sich, sie beißt richtig an; was doch die lumpigen Kleider thun! Ich hatte weiß Gott nichts anderes im Sinne, als ein bischen Narrenspossen zu treiben in meines Herrn Kleidern und Equipage; mein Glück damit zu machen, fiel mir nicht im Traume ein. Nun geht es mir wie dem Kohlenbrenner, der sich einen Doctorrock anzog, um sich von den Leuten als Doctor grüßen zu lassen, und mit der Narrheit zuletzt ein wirklicher Doctor wurde. Ich werde wol ein wirklicher Hahnrei werden, denn kokett ist die gute Dame wie nichts Gutes. Indessen, was hat das zu sagen? Avancire ich doch auf die Art immer vom armen Teufel zum vornehmen Hahnrei. Die Hauptsache besteht jetzt nur darin, daß ich mich recht anständig betrage und nichts von dem alten Lakaienwesen merken lasse, das mich verrathen könnte. Gestern hätte ich beinahe einen verfluchten Bock geschossen; nämlich wie ich den fremden Leuten, die ich für meinen Herrn in Dienst genommen, Befehl gebe anzuspannen, so vergesse ich, daß ich der Herr bin, und will hinten auf den Wagen steigen, worüber der Kutscher denn zu grinzen anfing und sagte: Wo wollen Euer Wohlgeboren denn hin? Ich war ganz beschämt und ließ den Kopf hängen wie ein Esel, zog mich indessen doch noch so ziemlich aus der Verlegenheit, indem ich mich stellte, als hätte ich noch einen Fehler am Wagenhimmel gesehen. Gestern war ich auch in

Digitized by Google

einer Assemblee, blos um vornehme Manieren zu lernen; da sah ich unter Andern einen Edelmann, der frisch aus Frankreich zurückgekehrt, den will ich nun gehörig nachmachen, blos ausgenommen, daß ich nicht so durch die Nase sprechen werde, wozu der freilich seine aparten Gründe hatte, indem er nämlich ganz frisch aus Paris gekommen. Uebrigens habe ich ihm alle seine galanten Manieren wegstibitzt, als zum Exempel (zieht seine Uhr hervor, pfeift, schlägt Entrechats, singt, holt einen Spiegel aus der Tasche und bringt seine Perücke in Ordnung). So bin ich mit mir zufrieden, ja ich bin verliebt in mich selbst, das Fräulein hat par dieu einen guten Geschmack.

Zweite Scene.

Arv. Heinrich.

Arv. Was Teufel ist das für ein Kerl? der muß verrückt im Kopfe sein.

Heinrich. Was Henker seh' ich da? Das ist ja wahrhaftig Arv, den mein Herr vom Lande in die Stadt geschickt hat.

Arv. Wenn die Leute auf dem Lande sich so aufführen wollten, würde der Dorfrichter sie gewiß für verrückt erklären, bis sie vom Gericht in der Stadt, wo so was Mode ist, wieder freigesprochen würden.

Heinrich. Ich muß mich ihm zu erkennen geben. Aber erst will ich ihn noch ein bischen zum Narren halten. Höre Du, wer ist das, mit dem Du da sprichst?

Arv. Das bin ich.

Heinrich. Was für ein Ich? Wie kann man so antworten?

Arv. Das bin ich, Arv.

Heinrich. Ein Schlingel bist Du, das hört man schon an Deinem Namen. Diable m'emporte, par tout dans la France, comment vous portez vous? Aber was ich sagen wollte, Canaille, verstehst Du Französisch?

Arv. Nein, das versteh' ich nicht.

Heinrich. Italienisch?

Arv. Ebenso wenig.

Digitized by Google

Heinrich. Spanisch?

Arv. Nein.

Heinrich. So bist Du ja wirklich ärger als ein unvernünftiges Vieh?

Arv. Nein, ich verstehe davon wirklich nichts, mein ehrlicher Herr.

Heinrich. Ehrlicher Herr? Wofür nimmst Du mich, Du Schlingel? Ich bin nicht ehrlich, ich bin wohlgeboren; wenn Du mit einem Deines Gelichters sprichst, da kannst Du sagen: Mein ehrlicher Mann.

Arv. Um Vergebung, wohlgeborner Herr, ich dachte wirklich nicht anders, als Er wäre ehrlich.

Heinrich. Nein, das ist aus der Mode gekommen für Leute meines Standes; wo bist Du aber zu Hause?

Arv. Ich diene bei einem jungen Herrn, mit Namen Leander.

Heinrich. Leander? Wie kann der Flegel sich unterstehen den Namen zu führen? Ich heiße Leander.

Arv. So sind Ihro Wohlgeboren wol auch ein Flegel?

Heinrich. Weißt Du auch, was ein Flegel ist?

Arv. Nein, das weiß ich meiner Seele nicht, ich denke mir blos, es muß etwas Vornehmes sein, weil Er ja sagt, daß mein Herr und Er selbst es sind.

Heinrich. Das ist ein Glück, daß Du es nicht weißt. Aber wie kann Dein Herr sich unterstehen, den Namen Leander zu führen? Hätt' ich ihn hier, so sollte ihn das Donnerwetter regieren, nun aber will ich Dich auf seine Rechnung umbringen! (Zieht den Degen.)

Arv (kniet). Ach, wohlgeborner Herr Flegel, laßt mich leben, ich bin ja blos sein Hausknecht! Aber hier in der Stadt hat er einen Bedienten, den werde ich dem Herrn gleich holen, an dem kann Er Seine Rache weit besser befriedigen.

Heinrich. Wo ist der Bediente? Wie heißt er?

Arv. Er heißt Heinrich, sollte aber Taugenichts heißen; er ist der größte Spitzbube, den ich jemals gesehen.

Heinrich. Ha ha ha, nun halt' ich es nicht länger aus!

Digitized by Google

Steh' auf, Arv, kennst Du mich denn nicht? Ich bin ja der Heinrich, dem Du eben so viel Gutes nachsagst!

Arv. Nein, da soll Dich doch wirklich der Henker holen, Einem so Angst zu machen!

Heinrich. Und Dich soll der Henker ebenfalls holen, daß Du so schlecht von mir sprichst.

Arv. Deine Thaten zeigen doch, daß ich nichts Unwahres sage; wie zum Kukuk kamst Du auf den verrückten Einfall, in des Herrn Kleidern herumzulaufen?

Heinrich. Arv, Du bist ja wol ein armer Teufel, der nicht zehn Thaler im Jahr für seine Arbeit kriegt?

Arv. Zehn Teufel verdiene ich, aber nicht zehn Thaler.

Heinrich. Noch diesen Abend sollst Du fünfzig Thaler verdienen, wenn Du Dich ruhig halten und mir in meinem Anschlag beistehen willst.

Arv. Wie Teufel willst Du mir fünfzig Thaler schaffen, außer Du müßtest sie stehlen?

Heinrich. Hör' die Geschichte an, Arv, und alles wird Dir begreiflich werden. Leander, weißt Du, hat mich vor vierzehn Tagen in die Stadt geschickt, sein Haus in Stand zu setzen und neue Dienerschaft und einen neuen Kutscher für ihn zu engagiren, damit alles fertig ist, wenn seine Braut kommt.

Arv. Ja, gewiß weiß ich das. Aber was mag das wol für ein Fräulein sein, das er heirathet?

Heinrich. In diesem Punkte bin ich so klug wie Du, kein Mensch weiß es, außer Christoph, der andere Bediente, der mit ihm auf Reisen war, als er sich verliebte; ich weiß nicht eine Silbe davon. Denn als er zurück kam, sagte er blos: Heinrich, in vierzehn Tagen halte ich Hochzeit in der Stadt, Du mußt auf der Stelle hin und alles in Stand setzen; laß den Wagen lackiren und nimm noch ein paar Bediente an, denn Christoph hat mir unterwegs einen Streich gespielt, daß ich ihn habe laufen lassen. Ich war nun freilich naseweis genug zu fragen, wer die Braut denn wäre, er aber lachte blos dazu und sagte: es ist ein Frauenzimmer, Du wirst sie schon noch zu sehen kriegen, jetzt mach' nur, daß Du in die Stadt kommst und thue, was ich Dir

Digitized by Google

befehle. Darauf habe ich denn ein paar Bediente engagirt und einen Kutscher und habe alles so eingerichtet, daß er damit zufrieden sein soll. Aber wie ich nun so freie Verfügung hatte über meines Herrn Haus und Equipage, da kam mir die Lust an, selber den großen Herrn zu spielen.

Arv. Was für ein verfluchter Einfall!

Heinrich. Ja, das sagst Du nun so, Arv. Tag für Tag fuhr ich in der Kutsche mit zwei Bedienten hinten auf, in des Herrn besten Kleidern, und hatte weiß Gott keine andere Absicht dabei, als blos den Kitzel zu büßen, der mich angekommen war, und doch auch mal zu sehen, wie es thut, ein vornehmer Herr zu sein.

Arv. Aber haben der Kutscher und die Bedienten Dir denn immer willig aufgewartet?

Heinrich. Der Kutscher und die Bedienten wissen nicht anders, als daß ich der Herr selber bin.

Arv. Ha ha ha, daß Dich das Donnerwetter, das ist eine nette Geschichte!

Heinrich. Nun höre weiter, Arv. Hier im Hause wohnt eine fremde Dame vom Lande, die Leonore heißt und außerordentlich reich ist; sie führt ein Leben wie eine Prinzessin. Selbiges Fräulein hat mich öfters in meinem Staat gesehen und hat sich darüber dermaßen in mich verliebt, daß sie mir ein altes Weib geschickt hat, den Zustand meines Herzens zu erforschen, und so gedenke ich denn noch heute Abend Hochzeit mit ihr zu halten. Begreifst Du nun, Arv, wie es mir möglich wird, Dir fünfzig Thaler zu geben, ja noch fünfzig dazu?

Arv. Du bist nicht bei Trost, Heinrich, an den Galgen kannst Du kommen, wenn es herauskommt, wer Du bist, und daß Du eine vornehme Dame so betrogen hast.

Heinrich. Aber so höre doch nur erst das Weitere! Ich betrüge sie nicht, sie selbst ist es, die sich betrügt, indem sie mir keine Ruhe läßt. Ich habe ihr nichts vorgeredet, als ob ich reich wäre und von vornehmer Geburt, ich habe blos gesagt, daß ich in dem Hause ihr gegenüber wohne. Sie läuft mir nach, nicht ich ihr; es ist so Eine, die mit Teufels Gewalt unter die

Digitized by Google

Haube will. Locker wird sie wol sein, wie nichts Gutes, und Hahnrei werde ich ganz gewiß. Indessen das hat nichts zu sagen, ich werde durch diese Heirath so reich, daß ich meine Hörner mit Anstand tragen kann, und kann sie mir vergolden lassen.

Arv. Aber mit alledem giebst Du Dich doch für einen vornehmen Herrn aus und führst ein Fräulein hinter's Licht?

Heinrich. Du weißt nur nicht, Arv, was das hier in der Stadt für Menschen sind; hätte ich einen Thaler für jeden Lump und jeden Bettler, der hier im Sammtrock geht, ich wäre ein reicher Mann. Für das, was ich auf die Art thue, bin ich niemand Rechenschaft schuldig als blos meinem Herrn. Warum zum Henker erkundigt sie sich nicht, wer ich bin? Warum läßt sie mich überhaupt nicht in Frieden? Ich kann einen Eid darauf ablegen, daß ich ihr nicht die geringste Veranlassung gegeben habe. Wohl aber versichert das alte Weib, sie wäre im Begriff vor Liebe zu mir zu platzen, so daß es offenbar blos meine Person ist, in die sie sich verliebt hat, und riskire ich also nicht das Mindeste dabei, wenn ich auf diese Weise mein Glück mache.

Arv. Ja, allerdings, so kann sich das schon machen; ha ha ha, eine verfluchte Geschichte!

Heinrich. Hier meine Hand, Arv, heute Abend kriegst Du fünfzig Thaler!

Arv. Für fünfzig Thaler kann man schon etwas thun; was willst Du denn, daß ich thue?

Heinrich. Ich verlange nichts weiter, als daß Du Dich ruhig verhältst. Im Uebrigen kannst Du meinen Jäger vorstellen.

Arv. Das will ich wol thun.

Heinrich. Weswegen aber kommst Du heute in die Stadt?

Arv. Ich sollte nur nachsehen, ob alles in Ordnung wäre; denn der gnädige Herr will noch heute hereinkommen.

Heinrich. Potz tausend, was sagst Du da? Will heute hereinkommen? Da muß ich mich ja wahrhaftig sputen. Höre, Arv, in einer halben Stunde, so haben wir es abgeredet, mache ich meiner verliebten Dame meine Aufwartung; da mußt Du

Digitized by Google

dazukommen und nach Herrn Leander fragen und mir einen Brief überreichen.

Arv. Aber wenn unser Herr die Streiche zu erfahren kriegt?

Heinrich. So wird er darüber lachen. Oder denkst Du, daß mein Herr mir mein Glück nicht gönnt? Gerade weil ich seine Güte kenne, habe ich dies Wagestück unternommen. Aber jetzt komm' und laß uns erst noch ein bischen nach Hause gehen.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Pernille. Magdelone.

Pernille. Hier sehe ich ja niemand, Magdelone.

Magdelone. Dann muß er eben fortgegangen sein, ich sah ihn, weiß Gott, noch diese Minute hier stehen und deshalb lief ich hinein und sagte es Dir, Pernille.

Pernille. Ach, liebe Magdelone, lauf' ihm nach, vielleicht ist er hier gewesen und hat nicht herein gekonnt.

Magdelone. Nein, Pernille, das geht nicht, alles mit Maßen; je zurückhaltender Du Dich zeigst, je eher fängst Du ihn. Er kommt gewiß pünktlich, wie er mir versprochen, nämlich zwei Stunden vor Mittag, und jetzt ist es ja noch nicht viel über neun.

Pernille. Aber, Magdelone, nun erzähle mir recht ausführlich, wie die Geschäfte abgelaufen.

Magdelone. Ich habe meine Commission aufs Beste ausgeführt; Du hast Glück, Pernille, aus einem geringen Dienstmädchen solche vornehme Dame zu werden. Seinen rechten Verstand hat er freilich nicht, aber viel Geld, wie es scheint.

Pernille. Je weniger Verstand, desto besser, und zwar aus zwei Gründen. Denn erstlich, wenn es herauskommt, von was für niedrigem Stande und niedrigen Verhältnissen ich bin, so werden die Leute, statt mich als Intriguantin zu verdammen, weil ich einen jungen vornehmen Herrn so angeführt habe, vielmehr darüber lachen und sagen: Daran ist dem Narren recht

Digitized by Google

geschehen, er hat es nicht besser verdient, eine Dame von seinem Rang und Stand hätte er doch nicht bekommen. Zweitens aber wird mir seine Einfalt auch noch in anderer Hinsicht von Nutzen sein, wenn wir erst verheirathet sind. Ein Frauenzimmer, das sich einen klugen Mann nimmt, versteht ihr Interesse nur schlecht. Habe ich einen reichen Dummkopf zum Mann, so bin ich es, die das Regiment führt und er nur den Titel. Denn um die Herrschaft ist es uns doch zu thun, und die bekommen wir nicht bei einem klugen Manne, als höchstens nach langer Anstrengung und vieler Mühe. Solchen Dummköpfen dagegen geloben wir heute im Ehecontracte Gehorsam und Treue, morgen machen wir schon einige Nachträge zu dem Contracte, übermorgen machen wir einen Strich quer durch, überübermorgen haben wir das Scepter in der Hand, und bevor die Woche zu Ende ist, regieren wir das ganze Haus.

Magdelone. Das läßt sich begreifen.

Pernille. Wäre er nicht so einfältig, wie er ist, nie hätte ein armes Dienstmädchen wie ich sich so was unterstanden. Aber da ich sah, was der Pinsel für Streiche trieb, so gerieth ich auf den Einfall, mich zu stellen, als ob ich eine große Dame wäre, und machte Gebrauch von meines Fräuleins Möbeln, Kleidern und Equipagen.

Magdelone. Wann denkst Du wol, daß Dein Fräulein in die Stadt kommt?

Pernille. Sie kommt heute oder morgen, ich soll alles zu heute in Bereitschaft halten. Kommt sie, bevor ich mit meinem Liebhaber getraut bin, so sage ich ihr alles rein heraus, wie es ist, daß ich im Begriff bin, ein großes Glück zu machen, und daß ich mich zu dem Ende ihrer Kleider bedient habe; ich bin sicher, daß sie, statt mich deshalb zu strafen, sich vielmehr ganz ruhig verhalten und mich in meinem Vorhaben sogar unterstützen wird. Aber nun erzähle mir ausführlich, Magdelone, wie es mit Deiner Commission zugegangen.

Magdelone. Ich nahm die zwei Stücke Brocat, ging zu ihm und fragte, ob der gnädige Herr nicht was kaufen wollte, so recht was für einen vornehmen Herrn und doch nicht zu

Digitized by Google

theuer. Wie er nun mit mir zu handeln anfing, sagte ich: Ach, wohlgeborner Herr, wenn Ihr wüßtet, was ich weiß, Ihr nähmet es gewiß nicht so genau; da ist in dem Hause hier gegenüber ein vornehmes Fräulein .... Apropos, fiel er mir ins Wort, das Fräulein sieht mich immer so freundlich an, wenn ich an ihrem Fenster vorübergehe; wißt Ihr vielleicht, wer es ist, Mütterchen? Ei ja wohl! gab ich zur Antwort, ich gehe in dem Hause täglich ein und aus; sie ist erst kürzlich vom Lande hereingekommen und erwartet mit nächstem ihren Vater hier. Hör', Großmutter, sagte er, gesteh' die Wahrheit: ist Dein Fräulein mir wol ein bischen gut? Sie hat mir schon zwei- oder dreimal Kußhände zugeworfen. Wie ich das hörte, fing ich denn an, ihm die ganze Sache auseinanderzusetzen und habe ihn um zehn Uhr herbestellt.

Pernille. Vortrefflich. Wir müssen es durchaus so einrichten, daß er heute anbeißt; denn sonst könnte jemand vom Lande hereinkommen, der mich kennt, und könnte verrathen, wer ich bin.

Magdelone. Nun sag' mal aber, Pernille, wie heißt denn eigentlich Deinem Fräulein sein Bräutigam?

Pernille. Das weiß ich wahrhaftig nicht. Wie ich das letzte Mal mit ihr in der Stadt war, war ich krank und mußte sie allein zurückreisen lassen; wie ich aber wieder gesund war und ihr eben nachreisen wollte, hörte ich, daß das Fräulein verlobt wäre, und wurde angewiesen, alles in Stand zu setzen, bis sie käme. Aber kommt hier nicht ein Jäger? Der gehört gewiß dem Edelmann.

Vierte Scene.

Arv (als Jäger). **Pernille. Magdelone.**

Arv. Serviteur, wohlgeborne Mamsell, ich weiß nicht, ob Sie mich kennt?

Pernille. Nein, ganz und gar nicht.

Arv. Ich heiße Hasenschreck und bin unwürdiger Jäger bei dem jungen gnädigen Herrn, der hier geradeüber wohnt; er

Digitized by Google

läßt sein gehorsamstes Compliment vermelden und läßt fragen, ob, wenn es Ihro Wohlgeboren genehm ist, sie ihm die Ehre erweisen will, daß er der Mamsell aufwarten darf.

Pernille. Er soll mir herzlich willkommen sein; aber seid doch so gut und erzählt mir ein bischen von Eurem Herrn, was für ein Mann er eigentlich ist.

Arv. Das ist ein unvergleichlicher Kerl, der trifft ein Zweischillingstück gerade in die Mitte. Aber freilich hat er auch ein paar Büchsen, solche Büchsen giebt es auf der Welt nicht mehr.

Pernille. Ist er denn solch großer Jagdliebhaber?

Arv. Ja, davon wissen unsere Hirsche und Hasen zu sagen; die haut er alle Tage dermaßen in die Pfanne, daß es zum Gotterbarmen ist. Aber ich weiß nicht, ob die wohlgeborne Madame schon gehört hat, daß sein bester Spürhund Fairfax todt ist?

Pernille. Nein wirklich, das hab' ich noch nicht gehört.

Arv. Ja, leider, der ist todt und begraben und mein Herr hat um ihn getrauert, als ob es sein eigener Bruder wäre. Aber es war auch ein tout-à-fait-Vieh, wenn es sich anders schickt, eines großen Herrn Hund so zu nennen. Ich weiß, hol' mich der Teufel, nicht, wie er es machte; er packte die Hasen so säuberlich, daß nicht einmal zu sehen war, wo er sie hingebissen. Als zum Exempel: Ihr seid nun ein Hase, Großmutter, da kriegte er ihn so beim Genick und knack, da war es vorbei mit ihm.

Magdelone. Au, au! Ihr faßt etwas derb an, Jäger!

Pernille. Ist Euer Herr noch Junggesell, oder war er bereits früher verheirathet?

Arv. Nein, nicht so recht eigentlich. Sein Vater hat ihn zwar öfters bald hier, bald da verheirathen wollen, er aber will Keine haben, die nicht nach seinem Geschmack ist. Euer Wohlgeboren zu dienen, er hat meiner Seel' Recht; warum sollte solch ein reicher Edelmann auch wol eine heirathen, die ihm nicht gefällt? Nein, wahrhaftig, in so was muß der Mensch sich selbst rathen. Da ist jetzt wieder so was im Gange, der Henker weiß, was es ist. Indessen er läßt sich nicht zwingen; denn unter uns

Digitized by Google

gesagt, wohlgebornes Fräulein, er ist vollständig verscharmeriert in Dero werthe Person.

Pernille. Ich kann nicht in Abrede stellen, daß auch er mir besser gefällt als alle, die ich bisher gesehen habe; ich darf gar nicht nachsagen, wie viel unruhige Nächte ich schon seinetwegen gehabt habe.

Arv. Daß Sie mit ihm nicht betrogen wird, dafür stehe ich gut, ein Paar Waden hat er, die sind nicht für die Langeweile. Gäb' es bessere Waden im ganzen Lande, er ließe sich wahrhaftig die Beine abschneiden; ich möchte darauf wetten, gnädiges Fräulein, das Erste, was Ihr kriegt, das werden gleich Zwillinge. Aber jetzt muß ich laufen und Antwort bringen.

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Magdelone. Pernille.

Pernille. Ha, ha, ha! das hat Mühe gekostet nicht loszulachen; aber je einfältiger er ist, um so besser für mich, um so leichter fällt er mir in die Klauen.

Magdelone. An dem Jäger konnte man merken, wie der Herr ist.

Pernille. Er ist gut genug, Magdelone, ich bin gerade zufrieden mit ihm; wäre er gebildeter und manierlicher, so kriegte ich ihn nicht. Oder glaubst Du, daß eine Dame von Stand wirklich einen solchen Gecken nehmen würde?

Magdelone. Sieh her, da kommt er gewiß.

Sechste Scene.

Heinrich (in der Sänfte). **Pernille. Magdelone.** Nachher **Arv.**

Heinrich. Hal...t! Stillgestanden, Ihr Canaillen! Hör', Christoph, bleib' Du zu Hause und wenn Einer vom Hofe kommt, mich einzuladen, so sag' nur, ich könnte heute nicht kommen, ich wäre anderweitig engagirt. Ach, mon cher, ver-

Digitized by Google

zeiht nur, daran sind die Porteurs schuld, daß ich hier so nahebei aussteigen muß. Mit diesem Miethsgesindel hat man doch nichts als Verdruß, es ist so dumm wie das liebe Vieh; wär' es nicht aus Respect vor dem Fräulein, ich ließe Euch auf der Stelle aufhängen.

Pernille. Ach, mein Herr, pardonnirt sie um meinetwillen!

Heinrich. Um Ihretwillen thue ich, weiß Gott, alles, wohlgebornes Fräulein. Apropos, mon cher, ich komme hier, Ihr den Proceß zu machen von wegen eines gewissen kleinen Diebstahls, den Sie begangen hat.

Pernille. Was? Ich einen Diebstahl begangen?

Heinrich. Ja, Sie hat mir mein Herz gestohlen.

Pernille. Ach, mein Herr, aus demselben Grunde muß ich Ihn ebenfalls verklagen. Zwar weiß ich wohl, daß es der Modestie unseres Geschlechtes zuwider ist, sich so etwas merken zu lassen: dennoch muß ich frei heraus bekennen, daß ... Ach, ich weiß nichts weiter zu sagen, der Hals ist mir wie zugeschnürt!

Heinrich. Ich bin die reine Canaille, wenn ich Ihretwegen seit drei Nächten ein Auge zugethan habe.

Pernille. Ach, mein Herr, mir geht es nicht um ein Haar besser, die Pfeile Seiner Blicke sind bis in die innerste Kammer meines Herzens gedrungen ...

Heinrich. Ah pardi, das war schön gesagt, dafür muß ich ma foi ein Küßchen haben.

Pernille. Eine große Ehre für mich. (Heinrich küßt sie.)

Heinrich. Hört, Fräulein, mein Papa will mich mit einer andern vornehmen und reichen Dame verheirathen, aber eher will ich mich in Stücke schneiden und Wurst aus mir machen lassen, ehe ich mich entschließe, Sie zu verlassen, mon cher!

Pernille. Ach, ist es möglich? Ich bin wahrhaftig just in derselben Desperation; doch soll uns nichts scheiden als der Tod.

Heinrich. Hier meine Hand auf ewige Liebe und Treue!

Pernille. Hier hat Er ebenfalls meine Hand und daß ich mir nie einen Andern aufzwingen lasse. (Sie umarmen sich.) Will

Digitized by Google

Er aber nicht ein wenig näher kommen und sich mein Meublement ansehen?

Heinrich. Gern, meine Allertheuerste. (Sie gehen ab.)

Magdelone (allein). Na nun hat sie ihn sicher, wenn er erst alle die schönen Sachen sieht, die seiner Meinung nach Pernillens Eigenthum sind, während ihr doch ni t für vier Schillinge Werth davon gehört. Ha, ha, ha, was wird das für eine verfluchte Geschichte werden, wenn der Junker dahinterkommt, daß er sich so nichtswürdig verrechnet hat und hat statt einer reichen Dame eine gemeine Dienstmagd geheirathet! Indessen wie reich er auch sein mag, und von wie vornehmem Stande, zu gut für sie ist er nicht; denn er ist der größte Pinsel, den es auf Erden geben kann, und hat nichts Vornehmes an sich, als seinen Reichthum und seine vornehme Herkunft. Könnte nur alles abgemacht werden, bevor Fräulein Leonore zur Stadt kommt, darauf kommt alles an. Pernille hat mir vierhundert Thaler für meine Bemühung versprochen. Aber ich muß hinein und sehen, was sie machen, sonst halten sie am Ende gar Hochzeit auf eigene Hand. (Ab.)

Heinrich (kommt). Ha ha ha, hi hi, ha ha ha! Heinrich, nun bist Du oben drauf! Die hat, hol' mich der Teufel, ihre richtigen Tausende, und ich komme wie durch Zufall zu einem Wohlstand, den ich mir niemals geträumt habe. Wahr aber ist es, ihren Reichthum abgerechnet, ist sie ein ganz ordinäres Mädchen, man müßte denn das für vornehm rechnen, daß sie so kokett ist. Indessen für solchen hungrigen Hund, wie ich bin, ist Geld die Hauptsache. Ihre Zimmer sind ausstaffirt, als wäre sie eine Gräfin, wollte mir Einer eine halbe Tonne Gold für das Vermögen geben, ich nähme sie noch nicht einmal. Jetzt ist sie in ihr Boudoir gegangen, um sich anders anzuziehen; denn, wie sie sagt, zieht sie sich alle Stunden anders an, was zwar verrückt, aber doch ein Zeichen von großem Reichthum ist. Wir sagen schon Du zu einander, wie alte Liebesleute, und sie nennt mich ihr Herz. Aber da kommt sie in einer prächtigen Adrienne.

Pernille (kommt). Entschuldige nur, mein Herz, daß ich Dich habe so lange warten lassen; wie gefällt Dir diese Adrienne?

Digitized by Google

Heinrich. Sie ist recht propre, mein Hühnchen; meine Schwester, Fräulein Fieke, hat eine just von demselben Zeug, ja ma foi von demselben Zeug, ich will ein Hundsfott sein, wenn es nicht dasselbe ist; was hast Du für die Elle gegeben, mein Syrupsfäßchen?

Pernille. Denkst Du, daß ich mich um so was kümmere? Wenn das Kammermädchen nach Hause kommt, können wir es erfahren. Aber hast Du viele Geschwister, mein Engel?

Heinrich. Blos eine Schwester. Aber von den Stammgütern kriegt sie nichts, sie kriegt blos Geld und Juwelen. Aber sieh, da kommt Hasenschreck, mein Jäger.

Arv (kommt). Hier ist ein Brief vom Lande an den wohlgebornen Junker.

Heinrich. Der ist gewiß von meinem Vater, wollte sagen meinem Papa; er schreibt mir immer französisch oder italienisch. Kannst Du Französisch, meine Seele?

Pernille. Nein, das ist eine Sprache, die ich niemals habe leiden können, sie ist so verflucht ordinär.

Heinrich. Ich muß doch lesen, was er schreibt (liest): Vous plait-il dans la France comment, à Paris à cette heure, très humble non pas. Na richtig, da werden wir was Neues erfahren; aber ich muß weiter lesen. Roncollavet Bourdeaux fermez la porte, diantre. Na ja, da haben wir's, da möchte man doch toll werden! Weiter: Diable m'emporte pluraliter, voulez vous dormir, nominativus, genitivus, dativus. Jean fonte comment vous portez raportant autrement bestialement spaelamdisimo. Ach, ach, was für verwünschtes Zeug! (Geht auf und ab, indem er sich den Schweiß abtrocknet.)

Pernille. Ach, was giebt es, Du Hälfte meiner Seele?

Heinrich. Das wäre ja doch verwünscht! Zwingen will er mich dazu, so heißt es am Schluß? Ja wahrhaftig! Autrement spaelamdisimo bestialement autrement! Aber ich stehe meinen Mann!

Pernille. Ach, was hast Du denn nur, mein Schnutchen?

Heinrich. Und wenn alles Andere fehl schlägt, so bleiben

Digitized by Google

mir doch noch immer die beiden Rittergüter, die ich von meiner Mutter geerbt habe.

Pernille. Aber sag' mir doch nur, was Du hast, mein Balsambüchschen?

Heinrich. Er ist mein Papa, das ist richtig, und ich bin ihm Respect schuldig, aber meinetwegen kann ihn der Teufel holen!

Pernille. Was hat er denn geschrieben?

Heinrich. Er soll erfahren pardi, daß ich, diable m'emporte, die Kinderschuhe ausgezogen habe!

Pernille. Ach, verschweig' es mir doch nicht länger!

Heinrich. Ich will darauf sterben, daß das wieder so eine Intrigue von meiner Schwester Fräulein Fieke ist; der Teufel soll mich bei lebendigem Leibe holen, wenn das nicht so ist!

Pernille. Was sind das denn für Intriguen?

Heinrich. Aber wart' nur, Du kleine Canaille, bist Du meine ma soeur, so will ich Dir zeigen, daß ich Dein mon frère bin!

Pernille. Aber so sprich doch, süßes Herz, oder ich sterbe?!

Heinrich. Weißt Du, mein Püppchen, was es ist? Mein Papa schreibt mir, er habe mit großem Kummer vernommen, daß ich mich hier umhertreibe und einem Frauenzimmer in der Stadt die Cour mache. Pardi, bin ich denn nicht alt genug, um zu wissen, was ich thue? In diesen Stücken läßt sich doch jeder nur von seinem eigenen Herzen rathen.

Pernille. Der Ansicht bin ich ebenfalls.

Heinrich. Ich bin schon ein Kerl, der sich dreimal die Woche rasiren läßt.

Pernille. Was schreibt er aber weiter, daß Du so aufgebracht bist?

Heinrich. Ich bin ein Kerl, der sein Französisch und Italienisch versteht, als wär' es seine Muttersprache, und sollte nicht wissen, was mir gut ist? Aber ihr sollt mit langer Nase abziehen, mon cher papa!

Pernille. Was hat denn Dein Papa mit Dir vor, mein Schatz?

Digitized by Google

Heinrich. Er für seine Person, mein Püppchen, ist gar nicht so übel, aber er hat sich verführen lassen; es ist gar nicht zu sagen, was meine Schwester Fräulein Fieke für Ränke im Kopfe hat.

Pernille. Was macht sie denn?

Heinrich. Ach, ich weiß schon, wonach ihr die Nase juckt, gnädiges Fräulein! Aber Du weißt nur nicht, was für Freunde ich bei Hofe habe, und daß der König erst neulich öffentlich bei Tafel zu mir gesagt hat: Der junge Herr hat sehr was Apartes. Hör', mein Püppchen, mein Vater hat eine Heirath verabredet zwischen mir und einer Dame auf dem Lande und verlangt, daß ich sofort Hochzeit mit ihr halte.

Pernille. Ach, Magdelone, halte mich, ich falle in Ohnmacht!

Heinrich. Sei nur ruhig, mein Hühnchen, da wird in Ewigkeit nichts draus! Weißt Du was? Um dem auf einmal zuvorzukommen, wollen wir noch heute Abend Hochzeit halten.

Pernille. Ja, das wird allerdings wol das Beste sein.

Heinrich. Hasenschreck!

Arv. Wohlgeborner Junker!

Heinrich. Tarantala praeteritum perfectum je ne fais pas generosement dans la France par couvert; verstehst Du wol?

Arv. Copis in sandung Spaeckavet fripon Monsieur ovis fort bien. (Ab.)

Heinrich. Ich habe meinem Jäger aufgetragen, den Boten mit Redensarten so lange aufzuhalten, bis ich nach Hause komme; durch ihn werde ich meinem Papa einen Brief zustellen, worin ich ihm meine Meinung sagen, aber nichts davon erwähnen werde, daß wir noch heute Abend Hochzeit halten, weil er sonst Hals über Kopf zur Stadt kommt.

Pernille. Das ist richtig, davon müssen wir still sein.

Heinrich. Ich sollte Dir wol einige Geschenke machen, mein Engel, aber die Zeit ist wirklich zu kurz dazu.

Pernille. Ach, ach, laß uns nur erst Hochzeit halten, das Uebrige findet sich schon.

Heinrich. Ich will Dir nur ein geringes Zeichen meiner

Digitized by Google

Liebe geben; hier nimm den kleinen Ring mit dem Namenszuge, die eigentlichen Geschenke sollen dann schon besser ausfallen.

Pernille. Ja, so muß ich Dir wol auch Spaßes halber irgend eine Kleinigkeit schenken; da hier ist mein Porträt in Miniatur.

Heinrich. Aber das ist nicht besonders ähnlich, mein Schnutchen?

Pernille. Nein, allerdings, das ist es nicht, aber ich habe auch ein anderes in Arbeit bei einem andern Maler.

Heinrich. Schlag vier komme ich zur Copulation.

Pernille. Bis dahin soll alles fertig sein.

Heinrich. Adieu so lange, mein Putchen.

Pernille. Adieu, mein Engel.

(Heinrich stößt in seine Pfeife, die **Sänftenträger** kommen mit der Sänfte, in die er sich setzt, indem er zum Abschied Kußhände wirft. Sie thut desgleichen; er nimmt einen Spiegel aus der Tasche und bringt sich in der Sänfte die Haare in Ordnung. Dann ab.)

Siebente Scene.

Pernille. Magdelone.

Pernille. Was meinst Du nun, Magdelone? Haben wir das Spiel nun gewonnen?

Magdelone. Ja, wenn nur nicht noch bis vier Uhr ein Hinderniß eintritt. Aber was war das für ein Bildniß, das Du ihm gabst?

Pernille. Das war Fräulein Eleonorens Porträt.

Magdelone. Hast Du denn den Verstand verloren, Pernille? Wie darfst Du so etwas wagen?

Pernille. Wenn das Fräulein hört, daß ich auf diese Weise mein Glück gemacht habe, so wird sie nicht böse sein, sondern lachen und ihr Vergnügen daran haben. Komm, Magdelone, laß uns hineingehen und alles zu seiner Ankunft vorbereiten.

(Beide ab.)

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Leander allein.

Leander. Hab' ich mein Lebtag so etwas gehört, hier wird ja dieselbe Komödie mit mir gespielt wie mit dem Amphitryon? Mein Gesinde hält mich offenbar für einen Dummkopf. Ich befehle, sie antworten, ich habe nichts zu befehlen; ich frage nach meinem Diener, es heißt, er ist vor einer halben Stunde mit dem gnädigen Herrn ausgegangen. Ich sage, ich bin selbst der gnädige Herr; sie antworten: Ja, wo anders, aber nicht hier. Ich werde böse, sie zeigen mir die Thüre und drohen mir mit ihrem Herrn. Und wenn ich mich auf den Kopf stelle, so begreife ich nicht das Mindeste davon. Aber da sehe ich Arv. Höre, Arv!

Zweite Scene.

Arv, als Hausknecht. Leander.

Arv. Wer ruft nach mir? Ei, gnädiger Herr, willkommen in der Stadt!

Leander. Gut, daß Du mich nur kennst.

Arv. Wie sollte ich den gnädigen Herrn denn nicht kennen?

Leander. Ich dachte wirklich, ich wäre verwandelt, oder wenigstens, ich wäre in ein falsches Haus gekommen. Höre, Arv, wohne ich wirklich hier?

Arv. Ich weiß es wenigstens nicht anders. Aber warum thut der gnädige Herr solche Frage?

Digitized by Google

Leander. Wie ich ins Haus trete, will mich keiner für voll passiren lassen, diese neuen Bedienten, die Heinrich angenommen hat, behaupten vielmehr, ihr Herr wäre soeben ausgegangen. Was Teufel sind das für Durchstechereien? Wo ist Heinrich?

Arv. Ich habe ihn wahrhaftig erst ein einzig Mal gesehen, unmittelbar wie ich in die Stadt gekommen war, da schickte er mich einen Gang für den gnädigen Herrn; er ist, glaub' ich, noch zu Hause.

Leander. Könnt' ich den Schuft nur zu fassen kriegen und hören, wie das zusammenhängt, das ist ja doch wahrhaftig eine hirnverrückte Geschichte! Wohin pflegt er denn zu gehen, wenn er in der Stadt ist?

Arv. Er pflegt zum Christopher an der Ecke zu gehen; ich fürchte, da sitzt er jetzt auch und macht sein Spielchen.

Leander. Das soll ihm schlecht bekommen; ist hier etwa nichts anderes zu thun? Spring' hin und sieh, ob Du ihn findest. (**Arv ab.**) Das ist gewiß meines Schwiegervaters Haus; ich will doch mal eintreten und hören, ob er bereits zur Stadt gekommen ist. Aber da kommt ein Cavalier heraus; was mag der hier zu thun haben?

Dritte Scene.

Heinrich. Leander.

Heinrich (**wirft der Pernille, die am Fenster ist, Kußhände zu**). Adieu, so lange, mon cher, laß Dir die Zeit nicht lange werden, adieu, kleines Leonorchen! Daß ja alles um vier Uhr hübsch fertig ist, mein Schatz!

Leander. Das ist um verrückt zu werden, das ist tausendmal ärger als alles Bisherige.

Heinrich. Ha ha ha, die ist verliebt wie eine Ratte!

Leander. Heda, mein Herr, was hat Er hier im Hause zu thun? Was für einen Schatz oder Engel hat Er hier? — Aber das Gesicht, dächt' ich, müßte ich kennen?

Digitized by Google

Heinrich. Ach, gnädiger Herr, ich bitte tausendmal um Verzeihung.

Leander. Na, nun das wird ja immer besser? Heinrich, wo Teufel kommst Du her in diesem Aufzug?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr, tretet doch nur nicht meinem Glück zu nahe; ich mache mein Glück in diesem Hause.

Leander. Durch wen?

Heinrich. Durch ein Fräulein vom Lande, mit Namen Leonore.

Leander. Die hier im Hause wohnt?

Heinrich. Ja, das ist ihres Vaters Haus.

Leander. Willst Du nichtsnutziger Spitzbube mich noch zum Narren halten? (Zieht den Degen, Heinrich fällt auf die Kniee.) Willst Du mir nun gleich sagen, was das für Possen sind?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr, tretet doch nicht meinem Glück zu nahe, ich bin ja doch ein alter treuer Diener!

Leander. Ich spalte Dir auf der Stelle den Kopf, wenn Du mir nicht sofort sagst, was das bedeutet und was Du hier im Hause zu schaffen hast.

Heinrich. Ich will ja alles bekennen, vom Anfang bis zu Ende. Als der gnädige Herr mich in die Stadt schickte, um alles zum Empfang seiner Braut zurecht zu machen, und ich nun dem gnädigen Herrn seine Kleider und Sachen unter die Hände kriegte und auch neue Bediente annehmen sollte, so wandelte mich solch ein eigenthümliches Gelüste an (eine Frau in Wochen kann es nicht ärger haben), nämlich auch mal zu probiren, wie das thut, wenn man ein vornehmer Herr ist. Und während ich mich nun noch so anstellte, kriegte ich zu erfahren, daß sich unterdessen ein vornehmes Fräulein in mich verliebt hatte und mir nachstellte.

Leander. Was war das für ein Fräulein?

Heinrich. Ein Fräulein, das hier im Hause wohnt und Leonore heißt.

Leander. Höre, wenn Du Deine Possen jetzt noch weiter treibst, so bist Du des Todes!

Heinrich. Ich sage wahrhaftig nicht ein unwahres Wort.

Digitized by Google

Diese ihre Verliebtheit hat mich verleitet, meine Rolle weiter zu spielen, indem ich nämlich so bei mir selbst dachte: Wenn dem gnädigen Herrn auch zu Ohren kommt, daß ich seine Kleider angezogen habe, so nimmt er es doch nicht ungnädig, wenn er zugleich erfährt, daß sein alter treuer Diener dadurch sein Glück gemacht hat.

Leander. Weiter, weiter!

Heinrich. Zuletzt ließ sie durch ein altes Weib um meine Liebe werben; ich bin heute schon zweimal bei ihr gewesen und um vier Uhr wollten wir Hochzeit halten.

Leander. Wie heißt das Fräulein, sagst Du?

Heinrich. Sie heißt Leonore.

Leander. Und wohnt in diesem Hause?

Heinrich. Ja, es ist ihres Vaters Haus; für gewöhnlich wohnen sie auf dem Lande, aber wenn sie in der Stadt sind, so wohnen sie hier.

Leander. Ich weiß genug; Du bist ein Missethäter, Du mußt sterben.

Heinrich. Ach .... erbarmt Euch, gnädiger Herr, ich habe doch nichts Böses gethan, als blos, daß ich aus Narrheit des gnädigen Herrn Kleider angezogen habe, ihre eigenen Leute können mir bezeugen, daß sie mir keine Ruhe gelassen hat!

Leander. Nicht für Deine Thaten sollst Du sterben, sondern für Deine Lügen und weil Du einem vornehmen Fräulein solchen Schimpf anthust.

Heinrich. Wenn nicht alles wahr ist, was ich gesagt habe, so will ich für mein eigenes Geld den Strick kaufen, an dem der gnädige Herr mich aufhängen soll. Hier kommt Arv, der wird mir alles bestätigen.

Vierte Scene.

Arv. Heinrich. Leander.

Arv. Nein, er ist nirgend zu finden, gnädiger Herr.

Leander. Hierher, Du Hund, und bekenne die Wahrheit oder ich schlage Dich ebenfalls todt!

Digitized by Google

Arv (fällt auf die Kniee). Ah....!

Leander. Ist das wahr, daß das Fräulein in dem Hause da drüben in Heinrich verliebt ist und noch heute Hochzeit mit ihm halten will?

Arv. Ja, das ist weiß Gott wahr, gnädiger Herr! Aber was kann ich dafür? Ich habe sie sagen hören, sie könne aus Liebe zu ihm nicht ruhig schlafen, auch habe ich gesehen, wie sie ihn geküßt hat; was sie sonst noch miteinander gemacht haben, das mögen sie und der Teufel wissen.

Heinrich. Ueberzeugt der gnädige Herr sich nun, daß ich nicht lüge? Ich habe noch das Porträt in der Tasche, das sie mir geschenkt hat.

Leander. Zeig' her — ach Himmel, ist es möglich? Steht nur beide auf, es soll Euch nichts Böses geschehen! Was soll ich davon denken? Was soll ich sagen? Was soll ich thun? Ist wol ein Schmerz so groß wie dieser? Ist je ein Mensch so plötzlich ins Elend gestürzt? Hat je ein Frauenzimmer sich so zu verstellen gewußt wie diese Leonore? Ueberlege ich ihren Stand und ihre vornehme Herkunft, ihre äußerliche Ehrbarkeit, Tugend und Züchtigkeit, so erscheint mir die Geschichte geradezu unglaublich; höre ich dagegen diese Aussagen, ja sehe ich ihr Porträt, so muß ich dennoch glauben. Mein Herz ist so voll Kummer und Sorge, mein Hirn so verwirrt, daß ich nicht weiß, welchen Entschluß ich fassen soll. Ich will das Haus erbrechen und die Verrätherin tödten; niemand wird mich deshalb tadeln, vielmehr werden alle es eine gerechte Rache nennen und zugestehen, daß, gäbe es noch eine größere Strafe in der Welt als den Tod, sie dieselbe ebenfalls verdient hätte. Und doch, wo will ich den Muth hernehmen, die zu tödten, die ich soeben noch geliebt habe wie mein eigenes Leben? Und wäre es denn Strafe genug für sie, durch meine Hand zu sterben? Nein, sie soll erfahren, daß es noch eine größere Strafe giebt, mich selbst will ich umbringen, sie aber soll leben in Schmach und Verachtung! (Geht auf und nieder.) Doch fragt solch ein Geschöpf nach Schmach und Verachtung? Nein, eine, die sich nicht geschämt hat, ihr gegebenes Gelübde zu brechen und sich in solchen Lump zu verlieben, die

würde sich auch freuen über meinen Tod, der ihr erst recht alle Hindernisse aus dem Wege räumte, so daß sie ihren niedrigen Neigungen nun ganz und gar folgen würde. Nein, durch Verachtung will ich sie strafen und will Heinrichs Liebe unterstützen, da sie ja doch eben gut für ihn ist. — Höre, Heinrich, weißt Du, wer Deine Geliebte ist? Es ist ebendieselbe, mit der ich Hochzeit halten wollte.

Heinrich. Ach, gnädiger Herr, Barmherzigkeit! Ich bin ihr, weiß Gott, noch nicht zu nahe gekommen und verzichte gern auf alle Ansprüche!

Leander. Nein, fahre nur fort, sie zu lieben wie bisher.

Heinrich. Ach nein, gnädiger Herr, da wär' ich ja die reine Canaille, wenn ich solchen braven gnädigen Herrn wollte zum Hahnrei machen.

Leander. Wenn Du sie heirathest, kann ich doch nicht Hahnrei werden?

Heinrich. Ach nein, gnädiger Herr, dazu bin ich viel zu geringe, Ihnen den Kauf zu verderben; ich will gleich hin und ihr entdecken, wer ich bin, und sagen, daß der gnädige Herr böse ist, so wird sie gewiß klein beigeben und der gnädige Herr kann noch heute Abend Hochzeit halten.

Leander. Hätte ich nicht mehr Ehre im Leibe als Du, Heinrich, so ginge das wol an. Nein, sei nur guten Muthes, sie soll noch heute Deine Frau werden; ich selbst werde Deine Liebe unterstützen, es ist die beste Art, mich zu rächen.

Heinrich. Nein, ehe ich meinen Herrn aus dem Sattel hebe, da will ich lieber sterben!

Leander. Höre, Heinrich, wenn Du Dich weigerst, so staffire ich den Arv dazu aus, daß der sich den Weg zu diesem Glücke bahnt.

Arv. Danke schön, Euer Gnaden; wenn er nicht will, so will ich.

Heinrich. Nichts da, Du Schlingel, dieser Bissen ist zu gut für Dich. Will der gnädige Herr sie denn wirklich nicht haben, so bin ich bereit.

Leander. Ihr könnt euch beide darein theilen, Du kannst

Digitized by Google

mit Arv umschichtig bei ihr liegen; denn ihr sind ja, wie ich merke, alle recht.

Heinrich. Nein, gnädiger Herr, dazu bin ich zu eifersüchtig. Wenn indessen der gnädige Herr selbst mir mitunter die Ehre erweisen will, so ....

Leander. Nein, Heinrich, ich werde Dir keinen Schaden thun. Fahre nur so fort und laß Dir nicht merken, daß wir einander gesprochen haben; ich wollte hundert Thaler darum geben, daß sie schon Deine Frau wäre.

Heinrich. Aber kann ich mich auch darauf verlassen, daß der gnädige Herr nicht blos seinen Spaß mit mir treibt?

Leander. Begreifst Du denn nicht, wie nichtswürdig sie mit mir umgegangen ist, daß ich keine bessere Rache an ihr nehmen kann, als daß ich ihr meinen Bedienten zum Manne gebe?

Heinrich. Aber wenn es nun herauskommt, daß ich blos ein armer Bedienter bin, so werde ich doch bestraft?

Leander. Nicht im mindesten; ich selbst werde Dich schützen, und jeder, der hört, wie falsch und nichtsnutzig sie gewesen ist, wird sich freuen über die Schmach, die ihr widerfahren.

Arv. Ich glaube, weiß Gott, mir ist sie auch nicht gerade böse; Du hast wol nichts dagegen, daß ich Dich ab und zu besuche, wenn sie erst Deine Frau ist?

Heinrich. Dich soll der Teufel holen, wenn Du mir ein einzig Mal über die Schwelle kommst!

Leander. Ihr werdet euch schon darüber vergleichen, wie es Freunden gebührt; jetzt aber kommt und laßt uns hineingehen.

(Gehen ab. Heinrich zieht Arv bei den Haaren und droht ihm unterwegs.)

Fünfte Scene.

Leonore. Pernille.

Pernille. Ach, wohlgebornes Fräulein, wenn Ihr erst die Veranlassung wißt, so wird Euer Zorn sich, hoffe ich, legen.

Digitized by Google

Leonore. Das sind nicht sowol die Kleider, weshalb ich böse bin, sondern deshalb, daß Du Narrenstreiche treibst, während hier noch so viel zu thun ist.

Pernille. Ich habe es wahrhaftig nicht zum bloßen Spaße gethan.

Leonore. Das Fieber von neulich, das Dich hier in der Stadt befiel, scheint noch nicht vorüber zu sein, es ist wol das Beste, Du legst Dich wieder hin. Aber was hat Dich zu solchen Narrenspossen veranlaßt?

Pernille. Ich mache ein großes Glück damit. Da ist nämlich ein reicher junger Herr, ebenso närrisch wie reich, der bildet sich ein, als ob ich ein vornehmes Fräulein wäre, und macht mir die Cour.

Leonore. Solche Geschichten dulde ich in meinem Hause nicht; ist es aus Habsucht oder aus Liederlichkeit, daß Du solche Streiche treibst? Pfui, schäme Dich, ich habe sonst immer so gut von Dir gedacht; solch ein Mensch wirft Dir eine Hand voll Ducaten hin und dann läßt er Dich laufen.

Pernille. Ach nein, Fräulein, so ist es nicht gemeint; er hat mir die Ehe versprochen und Glocke vier sollten wir getraut werden, darum bitte ich, nicht meinem Glück im Wege zu sein.

Leonore. Deinem Glück will ich nicht im Wege sein, Pernille, aber was glaubst Du wol, daß nachfolgen wird, wenn er hinterdrein erfährt, daß Du ein bloßes Dienstmädchen bist?

Pernille. Ach den kann jeder zum Narren halten. In mich ist er ganz verliebt und hat um mich angehalten, ohne auch nur mit einer Silbe nach meinem Stand und meinen Verhältnissen zu fragen; nicht ich betrüge ihn, sondern er betrügt sich selbst.

Leonore. Willst Du es riskiren, so habe ich nichts dagegen; aber ich fürchte, mein Vater kommt noch vorher zur Stadt.

Pernille. Wie bald kommt er wol?

Leonore. Als ich unser Landhaus verließ, sagte er, er wollte auf der Stelle nachkommen; er kommt gewiß noch vor Abend, da heute meine Hochzeit sein soll. Aber was für ein junger Herr ist es denn, der sich in Dich verliebt hat?

Digitized by Google

Pernille. Er wohnt in dem Hause hier geradeüber.

Leonore. In welchem Hause?

Pernille. Nun da in dem Hause.

Leonore. Bist Du verrückt, Mädchen? Vielleicht ist er da ein paarmal aus- und eingegangen, aber wohnen kann er da nicht; denn dieses Haus, wie ich genau weiß, gehört Leander.

Pernille. Ja richtig, Fräulein, Leander heißt er auch; seine Eltern haben ihn mit Einer versprochen, die er nicht ausstehen kann, und eben darum eilt er so mit unserer Hochzeit.

Leonore. Es ist, wie ich sagte, Mädchen, das Fieber hat bei Dir noch nicht ausgerast.

Pernille. Nein wahrhaftig, es ist, wie ich sage, die alte Magdelone, die hier in unserm Hinterhause wohnt, kann mir bezeugen, daß eben der Leander, der dort in dem Hause wohnt, mir die Ehe versprochen hat. Magdelone, Magdelone! komm' mal schnell ein bischen heraus!

Sechste Scene.

Pernille. Magdelone. Leonore.

Pernille. Ist es nicht wahr, Magdelone, daß ich mit einem jungen Herrn versprochen bin, der Leander heißt und hier geradeüber wohnt?

Magdelone. Ja, wahr ist das. Aber, bestes Fräulein, hindert sie doch nicht in ihrem Glücke, sie hat Euch ja doch so lange so treulich gedient; sie wird zwar auf die Art eine reiche und vornehme Dame, wird aber, darauf könnt Ihr Euch verlassen, immer dankbar bleiben.

Leonore. Wie doch? Habt Ihr Euch etwa verabredet, mich zum Narren zu halten?

Magdelone. Ei, wie käme uns so etwas in den Sinn, liebstes Fräulein, es ist wahrhaftig alles, wie ich sage!

Pernille. Ich unterwerfe mich bereitwillig jeder Strafe, wenn das gnädige Fräulein die geringste Unwahrheit findet in dem, was ich sagte.

Digitized by Google

Leonore. Leander, sagst Du, heißt er?

Pernille. Ja.

Leonore. Und wohnt in dem Hause geradeüber?

Pernille. Ja, aber für gewöhnlich wohnt er auf dem Lande.

Leonore. Aber was ist das für ein Ring, den Du da am Finger trägst?

Pernille. Den Ring hat er mir heute geschenkt.

Leonore. Ach, haltet mich, ich falle in Ohnmacht!

Magdelone. Hab' ich es mir nicht gedacht, daß es so gehen würde? Aber warum nimmt das Fräulein sich das auch so zu Herzen? Es ist ja so was Natürliches, daß der Mensch sein Glück machen will.

Leonore (bei Seite). Ja, es ist sein Ring; so unglaublich die Geschichte auch ist, so ist doch alles, wie sie sagen. Ach, wenn ich das größte Verbrechen begangen hätte, könnte der Himmel mich ja nicht ärger strafen! Wer kann jetzt noch auf irgend eines Menschen Gelübde bauen? Wer kann noch aus Mienen und Geberden schließen, wie es im Herzen bestellt ist? So lange habe ich gezögert, mich zu verehelichen, mehr als eine ansehnliche Partie habe ich ausgeschlagen, keiner rührte mein Herz, als nur dieser Leander, von dem ich nun entdecken muß, daß er der verworfenste Mensch ist, der sich nur irgend denken läßt! Was soll ich thun? Welche Rache soll ich nehmen? Die Treulosigkeit ist so groß, daß keine Rache jemals zu furchtbar sein kann. Ach, unselige Leonore, zu einer unseligen Stunde kam dieser Mensch in Deines Vaters Haus! Zu einer unseligen Stunde kamst Du selbst in die Stadt, dies zu vernehmen! Allein was thue ich? Worüber beklage ich mich? Warum nenne ich dies eine unselige Stunde? Vielmehr den glücklichsten Tag meines ganzen Lebens sollte ich ihn nennen, da solche Treulosigkeit aufgedeckt wird und ich der Gefahr entgehe, dem nichtswürdigsten aller Menschen in die Hände zu fallen! — Höre, Pernille: der Herr, der Dich liebt, ist ebenderselbe, mit dem ich versprochen war.

Pernille. Ach, wohlgebornes Fräulein, nur keine Uebereilung, es könnte ja doch ein Irrthum sein! Woher will Sie das denn wissen?

Digitized by Google

Leonore. Gewiß, Pernille, es sind der Beweise nur zu viele. Er selbst hat mir gesagt, daß er erst kürzlich das Haus hier geradeüber gekauft hat, um mit mir darin zu wohnen, wenn wir in der Stadt wären; er wohnt für gewöhnlich auf dem Lande, er heißt Leander und zum Ueberfluß kenne ich seinen Ring!

Pernille. Ach, ich sterbe vor Angst und Schrecken!

Leonore. Und ich vor Erbitterung und Verlangen nach Rache!

Pernille. Ach, Fräulein, bringt mich doch um!

Leonore. Im Gegentheil, mein ganzer Trost besteht darin, daß Du leben bleibst; denn das ist die beste Art mich zu rächen, daß er zur Strafe mein Dienstmädchen heirathet.

Pernille. Aber wie kam das Fräulein dazu, sich mit solchem Menschen zu verloben?

Leonore. Es sind jetzt sechs Wochen, daß er zu meinem Vater kam, mit dem er Geschäfte hatte. Da verliebte er sich in mich und bat um meine Hand. Jetzt habe ich die Geduld nicht, Dir das Uebrige zu erzählen, mein ganzes Blut kocht nach Rache, ich reise augenblicks nach unserm Gute zurück.

Pernille. Und ich reise mit. Ach, daß ich doch niemals in die Stadt gekommen wäre, meinem gnädigen Fräulein solchen Schaden anzurichten!

Leonore. Hör' an, Pernille, wenn Du mich noch im mindesten achtest und liebst, so bleibst Du hier und führst die Komödie zu Ende, ohne Dir merken zu lassen, daß ich hier gewesen bin und Dich gesprochen habe. Setzest Du die Rolle nicht fort, die Du angefangen, so siehst Du mich heute zum letzten Mal; denn wenn ich mich nicht räche, so sterbe ich, und eine andere Art, mich zu rächen, giebt es nicht.

Pernille. Ach, ach, Fräulein, ist es möglich, daß . . . . ?!

Magdelone. Na, Du Maulaffe, so thu' doch, was das gnädige Fräulein haben will; auf die Art wird sie gerächt, Du wirst eine große Dame und ich kriege das Geld, das Du mir versprochen hast.

Leonore. Mein einziger Trost, sage ich Dir noch einmal,

Digitized by Google

Pernille, besteht darin, daß Du Deine Rolle gut spielst; es ist ja gewissermaßen zu Deinem Glücke, da er in der That sehr reich ist.

Pernille. Ja, das ist freilich richtig, für mich ist er noch sachte gut genug. Na, wenn das Fräulein es denn so haben will, so will ich, weiß Gott, meine Rolle so gut spielen, wie ich nur immer vermag.

Leonore. Geh' nur hinein und thue genau, was ich Dir befohlen habe; ich gehe jetzt zu einer guten Freundin, die mich nach unserm Landhause begleiten soll. (Pernille und Magdelone ab.)

Siebente Scene.

Leander. Leonore.

Leonore. So groß meine Liebe war, so heftig ist jetzt meine Erbitterung.

Leander (zu Heinrich, der draußen bleibt). Wie gesagt, Heinrich, jetzt geh' ich ein wenig fort.

Leonore. Den ich bisher liebte wie mein eignes Leben, hasse ich nun am meisten von allen Menschen auf Erden. Aber wer spricht da? Ach Himmel, da kommt der Verräther!

Leander. Ist das nicht Leonore? Ei, geht Sie weg? Hat Sie etwa Furcht vor mir? Sie tugendhaftes Fräulein?

Leonore (wieder umkehrend). Wohlgeborner Junker, wie könnte wol bei mir oder irgend jemand noch von Tugend die Rede sein? Er hat ja alle Tugenden allein gegessen, so daß für die Andern nichts übrig geblieben ist.

Leander. Ha ha ha, keusche Lucretia!

Leonore. Ha ha ha, keuscher Joseph!

Leander. Ich bewundere Sie, Fräulein!

Leonore. Und solche Junker wie Er giebt es nicht mehr auf Erden.

Leander. Kennt Sie dies Porträt, Sie tugendhaftes Fräulein?

Leonore. Nein, nicht in Seinen Händen.

Digitized by Google

Leander (indem er ihr das Porträt hinwirft). Sieh her, da hat Sie es wieder!

Leonore. Kennst Du tugendsamer Junker dies Porträt?

Leander. Ja, leider.

Leonore. Sieh da, da liegt es!

Leander. Und da liegt die Tabaksdose, die Sie mir geschenkt hat!

Leonore. Und da liegt Sein lumpiges Armband!

Leander. Und da liegt Ihr lumpiger Stock mit dem goldnen Knopf!

Leonore. Und da liegen Seine lumpigen Ohrringe!

Leander (indem er ausspeit). Und da liegt die Liebe und Treue, die Sie mir gewidmet!

Leonore. Twi, und da liegt sie ebenfalls!

Leander. Adieu, tugendsames Fräulein, einen schönen Gruß an Ihre Eltern!

Leonore. Adieu, unvergleichlicher Junker, prosit Mahlzeit! (Sie geht ab.)

Leander. Was für ein unverschämtes Weibsbild, weit entfernt, sich ihrer Unthat zu schämen, trotzt sie noch obenein! Doch wird es eine geeignete Rache für mich sein, wenn sie hört, daß ihr neuer Liebhaber sich in einen gemeinen Lakai verwandelt.

(Geht ab.)

Achte Scene.

Arv allein.

Arv. Mir war doch, als hörte ich hier etwas zanken, nun aber ist niemand da? Nein, da ist niemand; sollte ich etwa geträumt haben? — Ich muß noch immer an den verwetterten Heinrich denken, was der heute für ein Glück macht. Es ist doch ein höllischer Sprung, so auf einmal von so einem Lumpier zu einem vornehmen Herrn; neidisch bin ich gerade nicht, das aber kann ich nicht leugnen, könnt' ich ihm in guter Manier den Hals umdrehen, so thäte ich's. Denn welche größeren Verdienste hat er denn als ich? Ich habe ebenso lange und ebenso treu

Digitized by Google

gedient wie er, und aussehen thue ich ebenso gut wie der Schlingel. Wäre ich an seiner Stelle zuerst in die Stadt geschickt worden, ich hätte vermuthlich gerade dasselbe Glück machen können. Weil ich aber zu spät gekommen, so bin und bleibe ich ein Schlingel und er wird Euer Wohlgeboren. Ich will mich aber nur trösten von wegen der fünfzig Thaler, die er mir versprochen hat. Vielleicht macht es sich auch, daß ich mich noch an demselben Ofen wärme; die Marielle, die er kriegt, wird sich auch nicht mit einem Manne begnügen. Wäre das alte Weib nur hier, wollte ich ihr schon zureden, ein gutes Wort für mich einzulegen; ich will doch mal durch die Thürritze gucken, ob ich nichts von ihr entdecken kann.

Neunte Scene.

Heinrich. Arv.

Heinrich. Wo zum Henker steckt nur Arv? Ich brauche ihn eben. Aber sieh, da steht er und guckt zur Thür hinein; ei, das ist doch zum Tollwerden! (Schleicht sich sachte heran und zieht ihn bei den Haaren zurück.)

Arv. Ah . . . !

Heinrich. Willst Du Hund wol Deine Nase davon halten!

Arv. Was thu' ich denn Schlimmes, Heinrich?

Heinrich. Fort hier, sag' ich!

Arv. Darf ich denn nicht auf der Straße stehen?

Heinrich. Aber nicht vor diesem Hause; wenn ich merke, daß Du noch einen einzigen Blick nach diesem Hause wirfst, so lasse ich Dich zum Fenster hinaushängen, Andern zum abschreckenden Exempel.

Arv. Dazu hast Du das Recht nicht.

Heinrich. Ha ha, ein Mann mit einer halben Tonne Goldes, wie ich, sollte nicht das Recht haben, einen Hausknecht aufhängen zu lassen?

Arv. Und wenn Du ein Mann von einer ganzen Tonne Goldes wärst, so bist Du doch vom Hause aus nur ein Lakai;

Digitized by Google

es ist immer noch ein großer Unterschied, ein reicher Mann und ein vornehmer Mann.

Heinrich. Nicht der mindeste Unterschied. Setzen wir, ich bin Verwalter eines großen Herrn, so bin ich doch mit ihm verglichen nur ein ordinärer Kerl; weiß ich aber durch Spitzbüberei mich in den Besitz seiner Güter zu setzen, gleich bin ich vornehmer als er, auch wenn er dieselben Titel behält wie bisher und ich blos schlecht und recht Heinrich heiße wie zuvor.

Arv. Ja, siehst Du wol, vornehm wirst Du darum also doch nicht.

Heinrich. Ja, gewiß werd' ich es. Denn wenn dann ich und mein Herr zusammen ins Wirthshaus kommen, so giebt der Wirth dem Herrn zwar den vornehmsten Platz, aber mir den besten. Wird ein Kapaun tranchirt, so kriegt mein Herr zwar das erste Stück, etwa so vom Hals oder Rücken, ich dagegen kriege die Brust; meinem Herrn werden Complimente geschnitten um seiner Titel willen, mir aber wird solide Ehre erwiesen von wegen meines Geldes und weil ich dem Wirth bei Gelegenheit mal wieder das Doppelte kann vorsetzen lassen. Bevor ich zu Monsieur Leander kam, diente ich bei einem vornehmen Manne, mit dem es rückwärts gegangen war. Dieser, erinnere ich mich, wurde einmal an einem gewissen Orte zum Kaffe geladen, zugleich mit einem reichen Krämer. Die Leute stellten sich, als thäten sie meinem Herrn die größte Ehre an und schenkten ihm zuerst ein, in der That aber geschah es blos, um an seiner Tasse zu versuchen, ob der Kaffe schon gehörig gezogen hätte; der Krämer kriegte jedesmal zwar die letzte, aber auch die stärkste Tasse. Der Grund war leicht zu merken, nämlich wenn der Wirth meinem Herrn den Gegenbesuch machte, so kriegte er blos eine Prise Tabak, bei dem Krämer aber ein gutes Mittagsessen. Es begegnen Dir gleichzeitig zwei Personen, Arv, die eine sitzt im Wagen, die andere dagegen patscht zu Fuße im Schmutz, wenn auch allerdings dem Fahrenden zur höheren Hand; welcher von beiden denkst Du nun wol, daß der vornehmere ist?

Arv. Nun, der fährt.

Heinrich. Das meine ich ebenfalls, obwol der Fußgänger

Digitized by Google

zuoberst geht. Und darum, und weil denn also derjenige der vornehmste ist, dem die gründlichste Ehre erwiesen wird, ist auch ein reicher Handwerksmann jederzeit vornehmer als ein armer Edelmann; der eine wird vornehm titulirt und der andere ist es wirklich. Darum, Arv, wenn ich durch diese Dame so reich werde, wie mein Herr ist, so werde ich auch vollkommen so vornehm als er, und darum mußt Du Dich dann nachher auch auf einen andern Fuß mit mir setzen.

Arv. Es will mir noch nicht zu Kopf.

Heinrich. Höre, Arv, wenn ich Dir zwanzig Thaler Lohn mehr gebe als Leander, wem von uns beiden willst Du da lieber dienen?

Arv. Nun versteht sich, Dir.

Heinrich. Es wird aber nichts daraus, Arv, ich sage es blos so beispielsweise. Willst Du wol nicht nach dem Hause sehen, Du Schuft? Marsch hinein, es giebt noch allerhand zu thun. (Stößt Arv hinein.) Es ist doch was Närrisches: heirathet man solche reiche Kokette, so muß man ihr im Anfang zu Willen sein und das ganze erste Jahr offene Tafel halten; sitze ich jedoch erst etwas fester im Sattel, so kehre ich das Rauhe nach außen, und zuletzt muß meine gute Frau tanzen, wie ich pfeife. Anfangs muß ich mich hübsch demüthig und fügsam stellen, bis ich das Geld in Händen habe; nachher soll es ihr nicht besser gehen als andern solchen Damen, die auf eben die Art zum Manne gekommen sind. (Geht hinein.)

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Leonore. Magdelone.

Leonore. So ist es also völlig klipp und klar, Magdelone?

Magdelone. Ja, das sind richtige Eheleute, die kann keiner mehr auseinander bringen.

Leonore. Und Du hast selbst gesehen, wie sie getraut wurden?

Magdelone. Ja, mit diesen meinen Augen. Aber eine Teufelsgeschichte wird es werden, wenn der erfährt, daß er ein Dienstmädchen geheirathet hat.

Leonore. Das hat nichts zu sagen. Wäre er nicht so reich, so wäre sie für den liederlichen Kerl noch immer zu gut; für solch armes Mädchen aber ist es freilich schon etwas Großes, das kann ich mir denken, eine vornehme Dame zu werden. Aber wo mag nur Leander sein?

Magdelone. Gleich nach der Trauung empfahl er sich und versprach, auf den Abend wiederzukommen und seine Braut mit sich zu nehmen.

Leonore. Ha ha ha! Sieh doch, daß Du mir Pernille herschaffen kannst.

Magdelone. Ja, ich werde sie gleich herbringen. Inzwischen hoffe ich, daß das Fräulein Sorge tragen wird, daß sie mir ihr Versprechen hält; sie hat mir für meine Mühe vierhundert Thaler verheißen.

Leonore. Gewiß soll sie ihr Versprechen halten.

Magdelone. Nun geh' ich und hole sie.

Leonore. Habe ich Hohn und Kummer leiden müssen, so

Digitized by Google

habe ich mich dafür nun auch gehörig gerächt. Er schämte sich nicht einmal des Geschehenen, da er mit mir sprach, sondern höhnte und beleidigte mich noch obendrein; das ist doch wirklich der äußerste Grad von Nichtsnutzigkeit, in den ein Mensch verfallen kann. Nun weiß ich blos nicht, auf was für einen Fuß ich mich zu Pernille stellen soll; ich werde sie wol gnädige Frau nennen müssen, denn das erste Buch, das solche Dirnen lesen, wenn sie zu Reichthum und Ehre kommen, ist die Rangordnung. Aber da kommt sie.

Zweite Scene.

Leonore. Pernille. Magdelone.

Leonore. Ich muß doch mal erst sehen, ob sie wirklich hochmüthig geworden ist. Nun, Pernille, wie geht es? (Pernille macht ein verdrießliches Gesicht und antwortet nicht.) Na, wie ist die Sache abgelaufen, meine liebe gnädige Frau?

Pernille. Ah, schön Dank, gnädiges Fräulein, für die Nachfrage, wir sind nun richtige Eheleute; in einer halben Stunde kommt er und holt mich ab zu seiner ganzen Herrlichkeit.

Leonore. Nun, das ist mir lieb, ich gratulire.

Pernille. Aber ist das gnädige Fräulein inzwischen wirklich nach dem Landhause gewesen?

Leonore. Nein, ich habe mich anders besonnen, ich habe einen Expressen an meinen Vater geschickt, damit er um so schleuniger herkommt; er wird, hoffe ich, den Augenblick hier sein.

Magdelone. Ich fürchte nur, wenn er den Zusammenhang erfährt, dann wird er Dich sitzen lassen, Pernille.

Pernille. Wenn das gnädige Fräulein gnädige Frau zu mir sagt, so kannst Du Deinen Mund wol auch daran gewöhnen, Magdelone. Meinen Rang und Stand hab' ich nun einmal; mag er mich sitzen lassen oder nicht, seine Frau bin und bleibe ich.

Leonore. Wo wollte er denn wol hinlaufen, um Dich sitzen zu lassen, er hat ja lauter Landbesitz, da muß er wol Stand halten.

Pernille. Nun ist blos noch zu überlegen, ob ich ihm die

Digitized by Google

Wahrheit noch heute Abend entdecken soll, bevor ich mit ihm zu Bette gehe.

Leonore. Darüber wird mein Vater entscheiden, er muß im Augenblick hier sein; gehen wir so lange hinein. (Alle ab.)

Dritte Scene.

Leander. Heinrich.

Heinrich. Ich fange doch an, mich zu ängstigen, gnädiger Herr, wenn ich mir überlege, was ich so eigentlich auf des gnädigen Herrn Zureden gethan habe.

Leander. Verlaß Dich darauf, Heinrich, es ist der größte Dienst, den Du mir jemals geleistet hast.

Heinrich. Aber es war doch des gnädigen Herrn verlobte Braut?

Leander. Just dafür wollte ich sie bestraft wissen. Hätte ich nicht an ihr selbst Rache genommen, so hätte ich mich an ihrem Vater vergriffen, der mich an solche Dirne hat verkuppeln wollen.

Heinrich. Hat sie aber auch nur wirklich Vermögen?

Leander. Sie hat ansehnliches Vermögen schon allein von ihrer Mutter wegen, ohne daß ihr Vater ihr es zurückhalten kann; ich aber rufe den Himmel zum Zeugen an, daß es mir nicht um ihren Reichthum zu thun gewesen ist, sondern um sie selbst allein. Hättest Du gesehen, Heinrich, wie ehrbar sie sich in ihres Vaters Hause betrug, so lange ich da war, Du hättest es für unmöglich gehalten, daß sie von dieser Sorte wäre.

Heinrich. Ja, was die Frauenzimmer sich verstellen können, das ist was Unglaubliches. Indessen ich werde sie wol noch im Zügel halten, wenn ich nur erst fest im Sattel sitze. Einstweilen, wenn ich an ihren Vater denke, so zittern mir alle Glieder; ich fürchte, er kriegt mich zu packen und läßt mich ins Loch schmeißen.

Leander. Darum gräme Dich nicht; ich werde erst mit Seigneur Jeronimus reden und mich über die abscheuliche Auf-

Digitized by Google

führung seiner Tochter beschweren; dann komm Du herein in Deiner Livree und erzähle ihm die ganze Geschichte. Wird er dann böse auf Dich und will sich rächen, so werde ich Dich in Schutz nehmen als ein ehrlicher Mann, oder wenn er seine Hand von seiner Tochter abzieht und sie verstößt, was mir das Wahrscheinlichste ist, so behält sie doch immer ihr Mütterliches. Aber wie hast Du Dich jetzt von ihr losgemacht?

Heinrich. Wie die Trauung vollzogen war, empfahl ich mich auf eine Stunde und versprach auf den Abend wiederzukommen und sie nach Hause zu führen. Ich hatte ordentlich Mühe, nur so lange von ihr loszukommen; denn sie ist verliebt wie eine Ratte, und ich glaube, sie zählt jede Minute, wo ich nicht da bin.

Leander. Ach, das ist eine entsetzliche Geschichte, die Nachwelt wird es für eine Fabel halten! Aber hier kommt Seigneur Jeronimus. Lauf' Du hinein und zieh' Dir rasch Deine Livree an, bis ich Dich rufe. (Heinrich ab.)

Vierte Scene.

Jeronimus. Leander.

Jeronimus. Meine Tochter läßt mir durch einen Expressen sagen, ich möchte ohne Verzug zur Stadt kommen; ich begreife nicht, was das heißen soll, fürchtet sie etwa nicht zeitig genug ins Brautbett zu kommen? — Aber da ist ja Monsieur Leander. Sein Diener, mein lieber Schwiegersohn, wir haben wol beide einen Weg; hat Er meine Tochter schon gesprochen, seit sie in der Stadt ist?

Leander. Ja, gesprochen habe ich sie.

Jeronimus. Aber warum schickt sie mir nur einen Expressen?

Leander. Das mag sie wissen; sie wird ihrem Vater wol etwas zu entdecken haben, was ihr schwer auf dem Herzen liegt.

Jeronimus. Ei, das wäre; solltet Ihr das denn nicht wissen?

Digitized by Google

Leander. Nein, wir haben uns nur ganz flüchtig gesprochen.

Jeronimus. Ihr hattet wol keine Zeit zum Sprechen vor lauter Küssen, das ist mit Euch verliebtem Volk auch ein ewiges Gelecke.

Leander. Nein, für diesmal ist es ziemlich ehrbar abgegangen.

Jeronimus. Na, das kann ich mir denken; hätte ich nur hundert Thaler für jeden Kuß, den Ihr gekriegt habt, seit Ihr hier seid, ich wäre ein reicher Mann.

Leander. Ihr seid im Irrthum, Seigneur Jeronimus.

Jeronimus. Aber nun im Ernst, warum hat sie nach mir geschickt.

Leander. Davon weiß ich wahrhaftig nicht das Mindeste.

Jeronimus. Na, dann ist es gewiß ein Spaß, den Ihr mit einander verabredet habt. Aber ich werde schon noch dahinter kommen, wenn ich nur mit ihr spreche.

Leander. Daran zweifle ich freilich nicht.

Jeronimus. Ihr seid wol bange, nicht früh genug ins Brautbett zu kommen?

Leander. Ich wahrlich nicht; ob ihr die Zeit lang wird, das lasse ich ungesagt

Jeronimus. Ja richtig, als ob Ihr nicht genau ebenso verliebt wärt wie sie, ha ha ha! Nun kommt, laßt uns hineingehen.

Leander. Ich habe in dem Hause nichts mehr zu thun.

Jeronimus. Ei was, jetzt ist keine Zeit mehr zum Spaßen, es wird gleich Abend sein; kommt, laßt uns hineingehen, Ihr habt gewiß ein Späßchen vor, ha ha ha! Aber alles zu seiner Zeit.

Leander. Ihr werdet allerdings ganz verfluchte Späßchen zu hören kriegen, wenn Ihr mit ihr selber sprecht.

Jeronimus. Sie hat sich doch etwa nicht gar trauen lassen, ehe ich gekommen?

Leander. Ja, allerdings, das hat sie.

Jeronimus. Ei, wahrhaftig, das ist mir nicht lieb, daß das

Digitized by Google

geschehen ist, das heißt auch gar zu hitzig drauf los gehen; Ihr hättet wol warten können, bis ich kam.

Leander. Sagt Ihr das zu mir? Ich fürwahr habe keine Schuld daran.

Jeronimus. Was Henker sind das für Narrenstreiche?

Leander. Sind hier Narrenstreiche verübt, so sind sie allein auf ihrer Seite verübt worden.

Jeronimus. Erst sagt Ihr, Ihr habt Euch nur ganz flüchtig gesprochen, und nun sagt Ihr, daß —

Leander. Ja, allerdings, ganz flüchtig, aber um so zärtlicher; denn das letzte Wort, das ich ihr die Ehre hatte zu sagen, war: hol' Dich der Teufel, Du Metze!

Jeronimus. Was Henker ist das, Schwiegersohn? Dabei möchte man ja rein verrückt werden!

Leander. Mein Herr, das Wort Schwiegersohn schneidet mich auf eine ganz verfluchte Art in die Ohren, verschont mich mit dem Titel.

Jeronimus. Wie? habt Ihr denn nicht selbst um meine Tochter angehalten?

Leander. Allerdings, das geb' ich zu!

Jeronimus. Habt Ihr Euch nicht mit ihr verlobt?

Leander. Das geb' ich ebenfalls zu.

Jeronimus. Seid Ihr also nicht mein Schwiegersohn?

Leander. Das geb' ich ebenfalls zu.

Jeronimus. Den Teufel mögt Ihr zugeben! Wollt Ihr jetzt zurücktreten, so verklag' ich Euch, so lange ich einen Schilling im Sacke habe.

Leander. Ihr zieht den Kürzern, Seigneur Jeronimus, Ihr verliert den Prozeß, ja Ihr habt ihn schon verloren.

Jeronimus. Wie sollte ich wol den Proceß verlieren?

Leander. Das werdet Ihr schon erfahren, sobald Ihr mit Eurer Tochter sprecht.

Jeronimus. Na, jetzt merk' ich schon, Ihr habt Euch gezankt.

Leander. Ja, es wird wol so etwas sein!

Jeronimus. Aber weshalb habt Ihr Euch denn gezankt?

Digitized by Google

Leander. Ich will der Erzählung Eurer Tochter nicht vorgreifen, mein Herr, sie wird Euch wol selbst genügende Auskunft geben.

Jeronimus. Gewiß werde ich es sofort erfahren. Aber das weiß ich zum Voraus, daß meine Tochter keinen Anlaß dazu gegeben hat; denn dazu — wiewol ich mein eigenes Kind nicht rühmen sollte — ist sie viel zu sanftmüthig und tugendhaft.

Leander. Ja wol, die Tugend selbst.

Jeronimus. Was Henker sind das für Capricen, Schwiegersohn?

Leander. Monsieur, ich bitte mich zu verschonen....

Jeronimus. Was Henker ist das nur? Ich muß gleich hinein und mir Licht verschaffen.

Fünfte Scene.

Leander allein.

Leander. Sie soll ihm die Geschichte selbst erzählen, vertuschen läßt sie sich doch nicht länger. Er giebt ihr dann ein paar Ohrfeigen und läßt sie mit ihrem Lakaien laufen; denn weiter läßt sich doch nichts thun. Meinetwegen mag er thun, wozu er Lust hat; mir ist es genug, daß ich meine gehörige Rache habe. — Nun will ich ins Haus und den Heinrich bereit halten; denn wenn sie es nicht sagt, so soll er es thun. Ach, hätte ich sie nicht so sehr geliebt, so wäre jetzt auch mein Durst nach Rache nicht so groß! (Ab.)

Sechste Scene.

Jeronimus. Leonore.

Jeronimus. Nein, komm nur heraus, damit er ebenfalls hört, was wir sprechen; aber er ist schon fort, wie ich sehe.

Leonore. Wer ist fort?

Jeronimus. Leander.

Digitized by Google

Leonore. Das glaub' ich wol, sein böses Gewissen hat ihm nicht erlaubt hier zu bleiben.

Jeronimus. Was Henker sind das nur für Zänkereien, in die Ihr da gerathen seid? Er wurde ganz wild, wie ich ihn Schwiegersohn nannte, den Grund aber wollte er mir nicht sagen, sondern verwies mich deshalb an Dich.

Leonore. Er schämt sich seiner Niederträchtigkeit und will deshalb, daß ich es sagen soll.

Jeronimus. Mir im Gegentheil schien er ein gutes Gewissen zu haben und die ganze Schuld Dir beizumessen.

Leonore. Die Sache ist diese: wie ich zur Stadt kam, finde ich Pernille im höchsten Staat; ich verwundere mich darüber und frage sie nach der Veranlassung, da bekennt sie, daß Leander sich im Laufe des Vormittags in sie verliebt und ihr die Ehe versprochen hat. Natürlich wollte ich es nicht glauben, bis die alte Magdelone es mir bestätigte, die hier im Hinterhause wohnt, auch sah ich an Pernillens Finger Leanders Ring, den ich wieder erkannte.

Jeronimus. Ei, das ist ja doch gar nicht möglich, daß ein Herr von seinem Stand und Reichthum ein Dienstmädchen heirathen will?!

Leonore. Er will sie nicht blos heirathen, sondern er hat sie sogar schon geheirathet. Aber freilich weiß er noch nicht, daß sie ein Dienstmädchen ist; sie hatte nämlich freie Hand über meine Kleider und meine ganze Einrichtung, und da hatte er sich denn eingebildet, sie wäre ein reiches, vornehmes Fräulein.

Jeronimus. Das ist doch die schrecklichste Geschichte, die ich noch all mein Lebtage gehört habe! Aber hast Du ihm denn schon früher solche Schlechtigkeit angemerkt?

Leonore. Hätte ich so etwas gemerkt, würde ich mich gewiß nicht mit ihm verlobt haben, vielmehr habe ich ihn, gerade wie Ihr selbst, mein Vater, jederzeit für einen honneten und gebildeten Cavalier gehalten, und nach der Lebensweise, die er in unserem Hause führte, konnten wir ja auch unmöglich etwas anderes denken.

Digitized by Google

Jeronimus. Allerdings, ich war ganz verliebt in seine trefflichen Eigenschaften.

Leonore. Das ist die Art, wie solche Menschen sich zu verstellen wissen! Dafür aber ist er auch furchtbar bestraft; denn wenn das bekannt wird, daß seine Braut ein Dienstmädchen ist, so wird er das Märchen der ganzen Provinz.

Jeronimus. Es giebt gar keine Strafe, die groß genug für ihn ist.

Leonore. Ich habe mir selbst alle mögliche Mühe gegeben, diese Ehe mit Pernille zu Stande zu bringen.

Jeronimus. Das war wohlgethan, meine Tochter.

Leonore. Hätte ich nicht diese Rache genommen, ich wäre vor Kummer und Aergerniß gestorben. Jetzt aber tröste ich mich und danke dem Himmel, der mich davon gerettet hat, solchem nichtswürdigen Menschen in die Hände zu fallen.

Jeronimus. Aber da kommt er ja aus dem Hause; ich muß ihm doch mal wirklich einen Spiegel vorhalten.

Leonore. Und ich gehe so lange hinein, denn sein Anblick ist mir unerträglich.

(Sie geht ab.)

Siebente Scene.

Jeronimus. Leander.

Jeronimus. Zum zweiten Mal willkommen, Monsieur; jetzt weiß ich die ganze Geschichte.

Leander. Eine schöne Geschichte, nicht wahr?

Jeronimus. Ja, Monsieur, und Ihr seid ganz unschuldig.

Leander. Ja, was denn sonst?

Jeronimus. Solch ein niederträchtiges Betragen!

Leander. Sofern Er ihr Vater ist, bedaure ich Ihn von Herzen.

Jeronimus. Und ich gratulire mir von Herzen, daß es so abgelaufen.

Leander (zieht den Hut). Na, dann wohl zu bekommen.

Digitized by Google

Jeronimus (zieht ebenfalls den Hut). Ja, zu Ihm mag ich wol sagen: wohl zu bekommen. Er ist mir der richtige Kerl, Monsieur.

Leander. Einerlei, wie ich bin, für Seine Tochter war ich noch immer zu gut, und wenn Ihr noch einen Tropfen honnetes Blut in den Adern habt, so müßt Ihr das selbst sagen, nämlich wenn Ihr anders die Geschichte ordentlich erfahren habt.

Jeronimus. Ja, ich habe die Geschichte erfahren, das Schönste daran ist aber doch immer das Nachspiel.

Leander. Allerdings, das Nachspiel ist das Schönste.

Jeronimus. Wenn es Euch etwa am Stricke fehlt, Euch aufzuhängen, so will ich Euch einen leihen, das heißt unter der Bedingung, daß Ihr ihn mir wiedergebt, wenn Ihr ihn gebraucht habt.

Leander. Bildet Ihr Euch denn etwa gar ein, ich sehe es als einen Verlust an und werde mich vor Kummer aufhängen, weil ich Eure Tochter nicht gekriegt habe? Nein, vielmehr umgekehrt, ich freue mich darüber.

Jeronimus. Seit ich weiß, was für ein niederträchtiger Mensch Ihr seid, ist mir das allerdings sehr wahrscheinlich.

Leander. Wenn Ihr noch ihren Advocaten macht, so seid Ihr selbst ein niederträchtiger Mensch; was ich gethan habe, habe ich gethan, um mich zu rächen, und alle Welt wird sagen, daß ich Recht gethan habe.

Jeronimus. Aber womit hatte meine Tochter Euch denn beleidigt?

Leander. O mit nichts, mit nichts! Das ist ja eine bloße Kleinigkeit, sein gegebenes Wort brechen und eines andern Bedienten zum Manne nehmen.

Jeronimus. Ei, so soll Dich das Donnerwetter, Du Nichtsnutz! Das ist mir doch wirklich das Aeußerste von Niederträchtigkeit, sich selbst erst wie ein Lump betragen und nachher einer anständigen Dame aufbürden, was man selber gethan hat! Pfui tausend Teufel, Ihr seid nicht werth, daß Ihr das Leben habt!

Leander. Eure tugendsame Tochter, merk' ich, hat zu ihren

Digitized by Google

sonstigen Meriten auch noch dies hinzugefügt, daß sie ihren Vater am Narrenseil führt.

Jeronimus. Das lügt Ihr in Euren Hals! Und nun sag' ich Euch: Eure Frau ist mein Dienstmädchen Pernille, dieselbe, mit der Ihr Euch heute Vormittag versprochen habt!

Leander. Ha ha, das ist eine gehörige Nase, die sie dem alten Manne da drinnen gedreht haben! Aber für sie ist es bei alledem doch nur eine Galgenfrist. (Beiseite) Ich werde Euch gleich aus dem Traume helfen; Heinrich und Arv, kommt mal heraus!

Achte Scene.

Leander. Heinrich. Jeronimus. Arv.

Leander (zu Heinrich). Hier, Heinrich, hier ist Dein Schwiegervater; mach' ihm hübsch Dein Compliment.

Heinrich (auf den Knieen). Ach, gnädigster Herr Schwiegervater — ich —

Jeronimus. Ins Narrenhaus mit Dir, Du Hund! Bin ich Dein Schwiegervater?

Heinrich. Ich bin allerdings nur ein armer Bedienter, aber eben darum werdet Ihr einen desto gehorsameren Schwiegersohn an mir haben.

Jeronimus. Sieh her, Kamerad, da sind acht Schillinge, und nun pack' Dich, ich rede nicht gerne mit Verrückten, ich habe meinen Kopf schon allein voll genug.

Heinrich. Ach, ich bitte unterthänigst um Verzeihung —

Jeronimus. Bitte den lieben Gott um Verzeihung, der Dich zur Strafe Deines Verstandes beraubt hat, mir, so viel ich weiß, hast Du nichts gethan.

Heinrich. Ja, ich habe Ihm doch was gethan, und noch dazu etwas, worüber Er sehr böse werden wird; aber der ehrlichste Mensch, wenn er so in Versuchung gebracht wäre, hätte es nicht anders gemacht.

Jeronimus. Ja, allerdings, Du hast schwere Versuchungen;

Digitized by Google

ich bedaure Dich und will alle solchen Verrückten in mein tägliches Gebet einschließen.

Heinrich. Ich bin ja aber, weiß Gott, nicht verrückt, nur —

Jeronimus. Nein, verrückt bist Du nicht, Du hast blos den Verstand verloren; die ganze Stadt kommt mir heute wie ein Tollhaus vor. Pack' Dich, Kerl, da sind acht Schillinge!

Heinrich. Das ist aber doch wirklich zu wenig, eine einzige Tochter damit auszusteuern.

Jeronimus. Der arme Kerl, was dem sein Gehirn für Sprünge macht! Der Himmel erbarme sich Deiner, armer Junge; geh' hin und erzähle Dir was mit dem Cavalier da, der ist ebenfalls verrückt.

Heinrich. Das ist ja mein Herr, der wird mich schon in Schutz nehmen.

Jeronimus (zu Leander). Ist das Euer Diener?

Leander. Ja, das ist mein Diener und er ist vollständig bei Verstande.

Jeronimus. Na, das freut mich, daß Ihr glaubt, er ist bei Verstande; nun sehe ich doch, daß Ihr Eure Nichtswürdigkeiten in der Verrücktheit begangen habt, und das ist auch wirklich das Einzige, was Euch entschuldigt.

Leander. Verrückt oder nicht, er hat gerade Verstand genug gehabt, Euer Schwiegersohn zu werden.

Jeronimus. Bravo, das wird ja immer besser; na, adieu, Ihr klugen Köpfe mit einander.

(Er will gehen, Arv jedoch geht ihm nach und hält ihn zurück.)

Arv. Ach, gnädigster Herr, ich habe eine Bitte.

Jeronimus. Was willst Du denn?

Arv. Daß Heinrich angehalten wird, mir die fünfzig Thaler zu bezahlen, die er mir versprochen hat.

Jeronimus. Meinetwegen; Ihr könnt diesem Schlingel auch tausend Thaler geben, wenn Ihr Lust habt, Ihr Schubiacke!

Leander. Hört, mein werther Seigneur Jeronimus, ich habe Nachsicht mit Eurem wunderlichen Benehmen; was Ihr da eben erlebt habt, ist allerdings von der Art, daß es den stärksten Verstand über den Haufen werfen kann, mir selbst ging

Digitized by Google

es nicht anders, da ich es zuerst erfuhr. Nun habt aber die Güte und laßt Euch die Geschichte in aller Kürze erzählen und entscheidet dann selbst, ob ich im Unrecht bin oder nicht.

Jeronimus. Das will ich schon sachte mit anhören. Nun, wie ist die Geschichte denn?

Leander. Eure Tochter wirft mir vor, mein Verlöbniß gebrochen, mich im Laufe des heutigen Vormittags mit ihrem Mädchen verlobt und mit eben derselben heute Nachmittag Hochzeit gehalten zu haben; wenn ich nun beweisen kann, daß ich noch nicht drei Stunden in der Stadt bin, wollt Ihr dann noch für wahr halten, wessen Eure Tochter mich beschuldigt?

Jeronimus. Könnt Ihr mir das beweisen, so muß ich es wol glauben. Aber der Beweis, das ist eben die Schwierigkeit.

Leander. Hält Er Monsieur Leonard für einen ehrlichen und zuverlässigen Mann?

Jeronimus. Ja, gewiß, Leonard ist ein braver Mann und obenein ein guter Freund von mir.

Leander. He, Arv, spring' mal auf der Stelle zu Monsieur Leonard und bitte ihn, er möchte doch mal auf einen Augenblick herkommen. (Arv ab.) Monsieur Leonard wird Euch nun seinen Eid darauf ablegen, daß ich seit einem vollen Monat nicht in der Stadt gewesen bin, bis heute Nachmittag um zwei Uhr.

Jeronimus. Wenn Monsieur Leonard das wirklich beschwört, so weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll.

Leander. Habt nur Geduld, bis er kommt, und hört dann den Zusammenhang. — Nämlich der Bediente hier hat während meiner Abwesenheit meine Kleider und Sachen zur Verfügung gehabt und aus purem Uebermuth, so wenigstens schwört er, hat er sich meiner Einrichtung bedient und den vornehmen Herrn damit gespielt. Eure Tochter, die schon seit einigen Tagen in der Stadt war —

Jeronimus. Ich weiß in der That nicht, wann sie gekommen ist, ob heute oder schon ein paar Tage früher; denn sie ist von dem Hauptgut gekommen, während ich erst heute zur bestimmten Stunde von dem Landhause hereinkam.

Leander. Ja, leider, Herr Jeronimus, zu ihrem Unglück

Digitized by Google

ist sie ein paar Tage früher hier gewesen; sie hat ein paarmal meinen Bedienten im Staat gesehen und hat sich in ihn verliebt.

Heinrich. Ich kann Euch zuschwören, daß ich von selbst niemals auf so was gekommen wäre. Aber sie kam mir selbst entgegen und schickte eine alte Kupplerin nach mir aus, die mich zu heute Vormittag zu ihr bestellte, und da haben wir uns denn verlobt und sind Nachmittag getraut worden. Das ist ja eben die Sache, weshalb ich vorhin auf die Kniee fiel und um Verzeihung bat.

Leander. Er wird sich überzeugen, Herr Jeronimus, daß alles in der That so ist.

Jeronimus. Aber genau dasselbe, was Ihr mir da von ihr erzählt, erzählt sie von Euch!

Leander. Das pflegt so zu gehen; wenn Einer etwas Böses gethan hat, so sucht er es einem andern in die Schuhe zu schieben. Ihr böses Gewissen und die Furcht von dem Zorn ihres Vaters hat sie veranlaßt, die Geschichte so umzudrehen.

Neunte Scene.

Leonard. Jeronimus. Leander. Heinrich. Arv.

Leonard. Nun, was giebt es Neues? — Sieh da, da ist ja auch Seigneur Jeronimus; willkommen in der Stadt!

Jeronimus. Mein werther Herr Leonard, Er ist ein ehrlicher Mann, der mir gewiß die volle Wahrheit sagen wird; wir haben Ihn holen lassen, um durch Ihn Licht in einer gewissen Sache zu bekommen.

Leonard. Was ist das für eine Sache?

Jeronimus. Ich möchte gerne von Ihm wissen, wann Monsieur Leander zur Stadt gekommen ist.

Leonard. Ha ha ha! Das muß doch Monsieur Leander selbst am besten wissen. — Hast Du denn vergessen, Monfrère, wann wir zur Stadt gekommen sind?

Leander. Vergessen hab' ich es keineswegs, aber man will mir keinen Glauben schenken. Sprich daher frei heraus, Mon-

Digitized by Google

frère, sind wir schon ein paar Tage in der Stadt gewesen, oder sind wir erst heute gekommen?

Leonard. Was für eine verhenkerte Frage das ist! Ihr wißt ja recht gut, daß wir heute gekommen sind.

Leander. Sind wir Vormittag gekommen oder Nachmittag?

Leonard. Für uns war es allerdings Vormittag, nämlich weil wir nichts zu essen gekriegt hatten, im Uebrigen war zwei Uhr vorüber. Aber wozu diese Frage?

Leander. Dazu, den ärgsten Schandfleck abzuwischen, der einem ehrlichen Manne jemals angethan worden. Die Sache ist diese —

Jeronimus. Laßt die Sache ruhen, mein Herr, ich habe sie satt, ich glaube dem Manne aufs Wort.

Leonard. Monfrère Leander und ich sind zusammen acht Tage auf dem Lande gewesen und sind heute um zwei Uhr in die Stadt gekommen, darauf kann ich einen Eid ablegen, und wenn das noch nicht genügt, so kann ich auch noch weitere Zeugen schaffen.

Jeronimus. Mein Herr, Er ist in meinen Augen der zuverlässigste Mann, den ich kenne, ich brauche weder Eid, noch Zeugen. Meine Tochter, merke ich wol, hat mich belogen, und allerdings, da sie im Stande war, so etwas zu thun, so kann mich das Weitere nicht mehr überraschen.

Leander. Dann paßt doch ein ander Mal besser auf Eure Worte; bin ich nun noch verrückt? bin ich ein Schuft? bin ich ein Nichtswürdiger? Als ich zur Stadt kam, war diese abgeschmackte Verlobung längst vollzogen; der Himmel ist mein Zeuge, wie weh es mir gethan und in welchen Zorn es mich versetzt hat, als ich mich überzeugte, daß es keine andere Genugthuung für mich gab, als meinen Bedienten seinen Weg zu Ende gehen zu lassen.

Jeronimus. Ach, ach, schon um meinetwillen hättet Ihr diese schmachvolle Partie verhindern sollen, wenn Ihr selbst auch allerdings genügend Ursache hattet, sie zu verlassen!

Leander. Es ist allerdings nur ein armer Bedienter, aber für sie, mein Herr, ist er doch noch immer zu gut.

Digitized by Google

Heinrich. Ach, theuerster Schwiegervater, verzeiht mir und nehmt uns beide zu Gnaden an!

Jeronimus. Eingesperrt sollst Du werden und aufgehängt!

Leander. Kein Haar auf dem Haupte sollt Ihr ihm krümmen!

Jeronimus. Nein, kein Haar krümmen, aber den Kopf abschlagen!

Leander. Er hat nichts verbrochen, sie ist die Verführerin.

Heinrich. Wenn niemand mehr stehlen sollte, wer möchte da noch Dieb sein; es giebt doch noch Gesetz und Recht im Lande.

Jeronimus. Allerdings, aber nicht zu Deinem Vortheil.

Heinrich. Ihr Mütterliches kann ihr doch nicht vorenthalten bleiben.

Jeronimus. Wie gesagt, morgen hängst Du am Galgen!

Leander. Da werden wir doch auch noch ein Wort mitsprechen. Fürs Erste citire ich Euch vor Gericht, weil Ihr mir solch sittenloses Frauenzimmer habt aufhängen wollen. Komm einstweilen mit, Monfrère Leonard, so will ich Dir die ganze Geschichte erzählen. (Beide ab.)

Zehnte Scene.

Jeronimus. Leander.

Jeronimus (pocht an sein Haus). Heda, Leonore soll mal herauskommen, aber allein. Erst will ich ihr meinen Fluch geben und dann will ich sie einsperren lassen.

Leonore. Nun, lieber Papa, hat er gestanden?

Jeronimus. Komm nur mal her, Dir soll gleich der Hals umgedreht werden, Du Missethäterin!

Leonore. Ach, Himmel, was wird das, Papa?!

Jeronimus. Papa, Papa! bin ich Dein Papa? Dich mag wol einer von unsern Hofhunden gemacht haben, Sultan oder Fairfax, denn Menschliches ist nicht an Dir! (Sie weint.) Hol' mich der Henker, Du liederliche Dirne mit Deinen Krokodilsthränen,

Digitized by Google

in einen Käfig werde ich Dich sperren, aller Welt zum Spectakel, und Dich von den Dienstboten für Geld sehen lassen!

Leonore. Nein, das halte ich nicht aus! Und wenn Ihr tausendmal mein Vater seid, so weit geht Eure Macht über mich nicht; so würde ja kein Herr seine Sclaven ausschelten!

Jeronimus. So? Also Du darfst noch trotzen?

Leonore. Was habe ich denn auch gethan? Ja, ich trotze Euch und Jedem, der meinem ehrlichen Namen zu nahe tritt! Ich weiß, daß ich meinem Vater Gehorsam schuldig bin, aber — — ach Himmel, ich lasse meinen Vater zu mir bitten, um einen Trost und eine Stütze zu haben in meinem Elend, und nun muß ich mich noch obenein behandeln lassen, als wäre ich die nichtswürdigste Creatur?!

Jeronimus. Verdienst Du denn eine andere Behandlung, nachdem Du Dich so aufgeführt hast?

Leonore. Aber was habe ich denn gethan?

Jeronimus. Buchstäblich alles, was Du mir von Monsieur Leander vorgelogen, hast Du selbst gethan; Du hast Dein gegebenes Wort gebrochen, Du hast Dich aus Liederlichkeit mit einem gemeinen Kerl verheirathet, und nun kommst Du noch obenein und willst einen Narren aus mir machen und mich gegen einen ehrlichen Mann aufhetzen?!

Leonore. Ach, ach, das Herz bricht mir vor Jammer! Wagt er so etwas von mir zu sagen? Wagt er zu leugnen, was er eben erst vollführt hat?

Jeronimus. Gewiß, und er hat alle Ursache es zu leugnen, da er beweisen kann, daß es Lügen sind. Monsieur Leonard hat mir mit einem Eid bekräftigt, daß Leander seit einem Monat nicht hier in der Stadt gewesen, und daß er erst diesen Nachmittag zwei Uhr hereingekommen ist.

Leonore. Nein, nein, das halte ich nicht aus! Pernille und Magdelone, hierher, zu Hülfe!

Digitized by Google

Elfte Scene.

Leonore. Jeronimus. Pernille. Magdelone. Nachher ein **Notarius.**

Leonore. Ach, kommt doch her und gebt Zeugniß für meine Unschuld! Leander schiebt seine eigene Bosheit auf mich und untersteht sich, meinem Vater zu sagen, er wäre eben erst in die Stadt gekommen!

Pernille. So muß das wol sein Geist gewesen sein, der sich heute Vormittag mit mir verlobt und mir diesen Ring gegeben hat.

Magdelone. Ganz dasselbe kann ich ebenfalls beschwören.

Jeronimus. Und er beweist durch glaubhaftes und unverdächtiges Zeugniß, daß ihm die ganze Geschichte angedichtet ist!

Magdelone. Aber, gnädigster Herr, der Notarius, der den Ehecontract aufgesetzt hat, ist ja noch im Hause, ihm werdet Ihr doch Glauben schenken, wenn Ihr auch uns übrigen für Lügner haltet; ich werde ihn gleich bringen.

Jeronimus. Wenn nun gar noch der Notarius für Euch zeugt, so weiß ich gar nicht mehr, was ich sagen soll. Aber erst will ich es doch hören, ehe ich glaube; ich fürchte, es sind bloße Ausflüchte. Bleibt Ihr nur hübsch hier, Ihr sollt mir nicht entwischen!

Leonore. Ich habe ein viel zu gutes Gewissen, als daß ich fliehen sollte.

Jeronimus. Ach, ach, wenn Gott das doch gäbe! Wenn Gott das doch gäbe!

Notarius (eintretend). Der gnädige Herr befehlen?

Jeronimus. Herr Notarius, ich bitte Ihn um alles in der Welt, sage Er mir aufrichtig: wer sind die beiden Personen, die heute in dem Hause hier getraut worden sind?

Notarius (auf Pernille zeigend). Da steht die Braut, gnädiger Herr, die wird es wol am besten sagen können.

Jeronimus. Aber mit wem wurde sie getraut?

Notarius. Mit einem jungen Herrn, der hier gerade über wohnt.

Digitized by Google

Jeronimus. Das kann nicht sein, Herr Notarius, denn —

Notarius. Und ich sage, es ist in der That so; denkt Ihr etwa, daß ein Mann von meinem Charakter in Dingen, die sein Amt betreffen, lügt oder Spaß macht?

Magdelone. Ja, bei meiner Seele, sie ist in der That mit Leander verheirathet, das kann ich beschwören!

Zwölfte Scene.

Leonard. Die Vorigen.

Leonard (ins Haus zu Heinrich sprechend). Adieu, Monfrère, gieb Dich zufrieden, Du hast Dich gehörig gerächt, das war eine verfluchte Geschichte.

Jeronimus. Seht her, da ist Monsieur Leonard, der das Gegentheil bezeugt.

Leonore. Wollt Ihr Euch unterstehen, Monsieur Leonard, und sagen, Leander ist erst heute Nachmittag in die Stadt gekommen?

Leonard. Wollt Ihr Euch unterstehen und sagen, daß es nicht so ist?

Leonore. Hier sind Zeugen darauf, daß er sich heute Vormittag mit einem Dienstmädchen verlobt hat.

Leonard. Und ich kann beschwören, daß er heute Vormittag zwei Meilen von hier entfernt gewesen ist.

Notarius. Seht Euch vor, Monsieur, was Ihr sprecht; ich selbst habe heute den Ehecontract zwischen ihm und diesem Fräulein unterzeichnet.

Leonard. Das ist wunderbar; noch hat mich doch kein Mensch auf einer Lüge betroffen. Wollt Ihr übrigens meinem Eid nicht glauben, so kann ich Euch ein Dutzend Zeugen verschaffen.

Jeronimus. Ach Himmel, was ist das für eine Confusion?! Meine Tochter beschuldigt Leander, daß er sie verlassen, Leander beschuldigt sie, dasselbe gethan zu haben. Hier sind glaubhafte Zeugen, die für sie sprechen, hier sind glaubhafte

Digitized by Google

Zeugen, die für ihn sprechen; wie soll da ein Mensch aus der Sache klug werden?

Leonard. Da ist kein anderes Mittel, um aus der Sache klug zu werden, Herr Jeronimus, als beide Parteien zu confrontiren; ich lasse mein Leben darauf, daß hier ein Irrthum ist. Bleibt nur alle ruhig hier, ich werde Leander mit seinen Leuten gleich holen. (Geht und holt sie.)

Notarius. Ich glaube weiß Gott auch, es ist ein bloßes Mißverständniß, die Sache ist sonst zu unbegreiflich.

Dreizehnte Scene.

Leander. Heinrich. Arv. Leonard. Jeronimus, Leonore. Pernille. Magdelone. Der Notar.

Leonard. Nun schweigt jetzt alle stille und laßt mich allein machen. (Redet zuerst Pernille an) Hört, behauptet Ihr wirklich, daß dieser ehrenwerthe Herr hier mit Euch verheirathet ist?

Pernille. Nein, Monsieur, das hab' ich auch noch niemals behauptet. Den Herrn kenne ich nicht, es ist ein Anderer, den ich meine.

Leonard. Und Du, Heinrich, wagst Du zu behaupten, daß Du mit diesem ehrenwerthen Fräulein verheirathet bist?

Heinrich. Nein, Monsieur, diese kenne ich gar nicht, das da ist meine Frau, der ich hiermit alles gestehe, und die ich um Verzeihung anflehe. (Fällt vor Pernille auf die Kniee.) Ach, Euer Wohlgeboren, seid doch nur nicht böse, daß ich statt eines großen Herrn nun auf einmal ein bloßer Lakai bin, bedenkt doch, wir sind alle Menschen, und Ihr selbst habt mich zuerst zu diesem Wagestück veranlaßt! Und doch würde ich es mir niemals erlaubt haben, hätte ich gewußt, daß Euer Wohlgeboren bereits mit Leander, meinem Herrn, verlobt waren, und daß dieser Herr hier, vor dem ich die allermeiste Angst habe, Euer Wohlgeboren Vater ist.

Pernille. Ah, Du also bist der Junker, mit dem ich mich verheirathet habe? (Reißt ihn an den Haaren.)

Digitized by Google

Heinrich. Ach, bringt mich doch nur nicht um, Euer Wohlgeboren! (Die Uebrigen machen ihn los und halten Pernille zurück.)

Pernille. Nein, nun höre Einer die Geschichte, ich dachte ihn anzuführen, und nun hab' ich mich selber angeführt! Weil ich ihn in seines Herrn Kleidern sah, so bildete ich mir ein, er wäre ein großer Herr, und da machte ich mir denn ebenfalls meines gnädigen Fräuleins Sachen und Kleider zu nutze, um auf die Art mein Glück zu machen. Ach, Himmel, ist es möglich, soll ich im Handumdrehen aus einer vornehmen Dame wieder die Frau eines bloßen Lakaien werden?!

Heinrich. Ei, daß Dich der Henker hole, so bist Du also ein bloßes Dienstmädel?! (Alle lachen.)

Pernille (giebt ihm eine Ohrfeige). Hier, das ist für Deine beiden Rittergüter!

Heinrich (ohrfeigt sie ebenfalls). Und das ist für Dein Mütterliches!

Pernille (schlägt wieder). Und das ist für Deine Schwester, Fräulein Fieke!

Heinrich (schlägt ebenfalls). Und das ist für Deinen Stammbaum!

(Sie fällt Heinrich in die Haare, er reißt ihr die Haube vom Kopf, die Uebrigen bringen sie auseinander.)

Leonard. Ruhe da, und gesteht, wie eine Sache zusammenhängt, bei der Eure Herrschaft in so hohem Grade interessirt ist!

Pernille. Ach, erlaubt nur erst, daß ich ihm die Augen auskratze!

Heinrich. Ach, erlaubt nur erst, daß ich ihr den Hals umdrehe!

Jeronimus. Still, sag' ich, und bekennt, wie alles zusammenhängt!

Pernille. Ich hielt den Hundsfott für einen großen Herrn.

Heinrich. Und ich hielt die Bestie für eine reiche Dame.

Pernille. Daß er ein Narr war, sah ich wohl.

Heinrich. Daß sie ein lockerer Vogel war, sah ich wohl.

Pernille. Aber just, weil er ein Narr war, that ich es erst recht.

Digitized by Google

Heinrich. Aber just, weil sie ein lockerer Vogel war, that ich es erst recht.

Pernille. Er hatte den Namen seines gnädigen Herrn angenommen und nannte sich Leander.

Heinrich. Sie hatte den Namen ihres gnädigen Fräuleins angenommen und nannte sich Leonore.

Pernille. Aber nun sehe ich wohl, daß er ein bloßer Schuhputzer ist.

Heinrich. Aber nun sehe ich wohl, daß sie ein bloßer Stubenbesen ist.

(Sie wollen wieder auf einander losschlagen, werden aber zurückgehalten.)

Leonard. Na, seht Ihr wol, Kinderchen, nun hört Ihr ja, woher der ganze Krieg entstanden ist; seid also nur wieder gut Freund und bittet einer den andern um Verzeihung.

Leander (kniet vor Leonore nieder). Angebetetes Fräulein, ich bekenne, daß ich mich aufs Aeußerste gegen Euch vergangen habe; nichts in der Welt hätte mich bewegen sollen, an Eurer Tugend zu zweifeln, allein diese wunderliche Begebenheit hatte mich ganz von Sinnen gebracht.

Leonore (kniet ebenfalls nieder). Ach, theurer Leander, ich bitte ebenfalls unter strömenden Thränen um Verzeihung!

Leander. Wäre meine Liebe kleiner gewesen, nie wäre mein Haß so weit gegangen.

Leonore. Hätte ich Euch minder heiß geliebt, ich hätte niemals diese Rache genommen.

Leander. Will Sie mir denn meine Missethat verzeihen?

Leonore. Will Er mir die meine denn ebenfalls nicht nachtragen?

Leander. Von ganzem Herzen verzeih' ich Ihr.

Leonore. Und ich will Ihm ganz gewiß nicht mehr böse sein.

(Während dieses Gespräches haben Heinrich und Pernille sich wieder geprügelt und müssen wieder auseinander gebracht werden. Leander und Leonore, nachdem sie sich umarmt, stehen auf.)

Jeronimus (weinend). Meine theuren Kinder, ich bitte Euch ebenfalls um Verzeihung alle Beide.

14*

Digitized by Google

Leander. Ei, theurer Schwiegervater, seid doch davon still, dieselbe Veranlassung, die uns verführte, hat auch Euch das Blut warm gemacht.

Jeronimus. Aber was soll nun aus diesem verwetterten Paare werden, das durch seinen Muthwillen den ganzen Spectakel angerichtet hat?

Leander. Ei, theurer Schwiegervater, jetzt laßt uns nur an Lust und Freude denken; sie haben uns doch beide seit Jahren treu gedient, suchen wir sie denn mit einander zu versöhnen. Heda, Du junges Ehepaar, gleich hierher und Euch vertragen, Ihr seid gerade gut genug für einander.

Pernille. Aber er hat mich doch angeführt.

Heinrich. Nein, Du hast mich angeführt.

Leander. Ihr seid einander nichts schuldig geblieben; marsch vorwärts und Euch die Hände gereicht!

(Sie reichen einander die Hände.)

Magdelone. Aber, Pernille, Du hast mir doch vierhundert Thaler für meine Mühe versprochen.

Pernille. Sieh her, da hast Du vier Schillinge, Magdelone, mehr kannst Du unter diesen Umständen nicht kriegen.

Arv. Aber, Heinrich, wo bleibt das Geld, das Du mir versprochen?

Heinrich. Da hast Du eine Maulschelle; wär' die Geschichte anders ausgefallen, hättest Du sollen mehr kriegen.

Leander. Nun, damit es hier nichts als vergnügte Gesichter giebt, so mache ich Heinrich zu meinem Unterinspector. (Beide bedanken sich.) Und nun, holdes Herz, laß uns hineingehen und die richtige Hochzeit halten.

Heinrich. Das ist wahrhaftig ein schöner Posten, den ich gekriegt habe, aber um ihn recht zu schätzen, muß ich mir doch erst die Junkergrillen aus dem Kopfe schlagen, ich werde ein Vomitiv nehmen, um Pernillens Stammbaum sammt ihrem Mütterlichen herauszukriegen, dann wird mir wol besser werden. Und Du, mein Schnutchen, komm nur mit hinein und nimm was zu schwitzen, damit Du meine beiden Rittergüter ausschwitzest.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Jacob von Tyboe.

„Jacob von Tyboe", das elfte der Holbergschen Lustspiele — es kam im Frühjahr 1724, unmittelbar nach der „Maskerade", zum ersten Mal zur Darstellung — ist, wie der Dichter selbst bekennt, hauptsächlich dem berühmten „Miles gloriosus" des Plautus nachgebildet; Vieles ist auch dem „Eunuch" des Terenz, Einzelnes den „Promenades à Paris" des „Théâtre Italien" entlehnt. Der Stoff — den Holberg auch noch in einem zweiten Stücke, „Dietrich Menschenschreck" (von 1725) behandelte — war damals sehr populär; dennoch scheint „Jacob von Tyboe" Anfangs nur geringes Glück gemacht zu haben, wenigstens wurde er in den 21 Jahren von 1748 bis 1769 nur achtmal gegeben. Später verschwand er sogar völlig, bis er zu Anfang der achtziger Jahre, unterstützt und getragen durch die vorzüglichen Darsteller, deren die Kopenhagener Bühne sich damals erfreute, einen Schwarz als Tyboe, Gjelstrup als Jens, Kemp und später Lindgren als Peter, Knudsen als Christoph, Madame Knudsen als Mutter, Madame Gjelstrup als Pernille 2c., viel Beifall erlangte und häufig wiederholt ward. — Auch in Deutschland war das Stück sehr beliebt und beherrschte lange Zeit das Repertoire, wie denn Schröder noch 1760 in Straßburg zum ersten Mal den Peter spielte.

Seite 12. Erster Akt, vierte Scene: „Im Studentenhofe oder in der Regenz." Der Studentenhof, eine Art Collegium, in welchem viele Studenten zusammenwohnen; die Regenz, ein königliches Gebäude zu gleichem Zweck.

Seite 12. Ebendaselbst: „Was das Wort „von" so

Digitized by Google

eigentlich im Deutschen heißen will." Der ächte alte dänische Adel nannte sich nie „von"; letztere Bezeichnung wurde erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts durch den deutschen Adel eingeführt, der sich damals massenhaft in Dänemark niederzulassen anfing, und griff dann freilich sehr rasch um sich.

Seite 14. Ebendaselbst: „In den Tuchlauben." Eine bekannte Straße in Kopenhagen (Klaederbörne). Ebenso Apenrade, dazumal in der Vorstadt, nahe am Thor belegen.

Seite 23. Ebendaselbst, neunte Scene: „Dies der, die, das." Er meint den Artikel „der, die, das", dessen Anwendung dem Dänen, der den Artikel als Suffix hinten an das Wort setzt, ebenso ungewohnt ist und ebenso viel Schwierigkeiten macht wie uns Deutschen der dänische Gebrauch.

Seite 25. Zweiter Akt, erste Scene: „Von Vlie", d. h. Vließingen.

Seite 26. Ebendaselbst: „Das ist ja der rechte Säbel nicht." Diese Worte sind im Text deutsch; ebenso Akt III, Sc. 5, „Wo ist Seiner vorigen Corasia", Akt IV, Sc. 6: „Einmal ist keinmal", Akt V, Sc. 8: „Aber in meinem Namen nichts" 2c.

Seite 30. Ebendaselbst, zweite Scene: „Ein per candi." Ein damals beliebtes studentisches Schimpfwort für Pedant, Bücherwurm, mit dem Nebenbegriff des Feigen, Unmännlichen.

Seite 33. Ebendaselbst: „Nach dem Modell vom Wimmelschaft", der nämlich eine der krummsten unter den namhafteren Straßen von Kopenhagen ist. Amager Markt, ebenfalls eine bekannte Straße in Kopenhagen.

Ulysses von Ithacia.

„Ulysses von Ithacia", das zwölfte der Holbergschen Stücke, 1724 unmittelbar nach „Jacob von Tyboe" zuerst aufgeführt, ist, sowol in Betreff der Erfindung als der Ausführung, das Kühnste und Gewagteste, was die komische Muse des Dichters überhaupt geschaffen. Dasselbe ist in Form einer Parodie gegen die Ungeheuerlichkeiten der damaligen deutschen Bühne gerichtet, nament-

Digitized by Google

lich gegen die Haupt- und Staatsactionen, die Hanswurst- und Zauberkomödien, deren plumpe Uebertreibungen Holbergs nüchternem maßvollen Sinne doppelt anstößig waren. Nun rivalisirte eben damals ein derartiges deutsches Theater, unter Leitung eines gewissen von Quoten, mit der jungen dänischen Bühne, und so war es für Holberg zugleich ein Kampf pro domo, indem er in diesem „Ulysses von Ithacia" von Quoten und seine deutschen oder doch nach deutscher Mode zugerichteten Stücke der ausgelassensten Verspottung preisgab. Die Fabel des Stücks ist in der Hauptsache nichts Geringeres als ein komisches Zerrbild der gesammten Ilias und Odyssee, von der Entführung der schönen Helena bis zu Ulysses' Heimkehr nach Ithaka; im einzelnen haben zahlreiche Stücke des „Théâtre Italien", wie „Ulysses und Livia", „Die Wünsche", „Harlekin Proteus", „Der Phönix" und andere, dazu beisteuern müssen. — Das Stück gehörte Anfangs zu den beliebtesten des Dichters; erst seit dem Regierungsantritt Friedrichs V. wurde es seltener gegeben, so daß es in den 21 Jahren von 1750 bis 1771 nur noch sechzehnmal über die Breter ging. Nachdem es dann einige Jahre ganz beiseite gelegt worden, ward es im Mai 1774 neu in Scene gesetzt, und zwar mit solchem Erfolg, daß es von da ab volle 10 Jahre hindurch (bis 1784) regelmäßig am Fastnachtabend als Carnevalstück gegeben ward. Von der Ausgelassenheit, welche, getreu dem Genius des Stücks, auch die Darstellung erfüllte, kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß Juno und Minerva (im Urtheil des Paris) von den komischen Alten, die jüngferliche Helena aber, die in Ohnmacht fällt, so oft sie von einer Mannsperson hört, von einem Manne dargestellt wurde. — Auch in Deutschland wurde das Stück längere Zeit hindurch häufig und mit großem Beifall gegeben.

Prolog, Seite 87: „Als dieser verwetterte elfte Juni." Vgl. das gleichnamige Stück Bd. II, S. 8 unserer Auswahl.

Ebendaselbst, Seite 88: „Vors Oberlandesgericht." Wörtlich: vors höchste Gericht, til höjeste Ret, eine noch jetzt bestehende, auch in unsern Tagen häufig genannte Behörde in Kopenhagen.

Ebendaselbst, Seite 89: „Ihro Durchleuchtigkeiten, meine gnädigsten Frauen." Diese Anrede ist auch im Text deutsch.

Digitized by Google

Ebendaselbst, Seite 91: „An die Kirche von Christianshafen.“ Eine Vorstadt von Kopenhagen auf der Insel Amag.

Seite 105. Zweiter Akt, zweite Scene: „Niemals mehr als fünf Procent genommen.“ Dies war seit 1695 der gesetzliche Zinsfuß in Dänemark, der vorher sechs Procent betragen hatte, 1767 aber auf vier Procent herabgesetzt ward.

Seite 110. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Vors Consistorium citirt.“ Das früher besprochene „Tamperret“, das auch über Alimentationsklagen 2c. entschied.

Seite 128. Vierter Akt, erste Scene: „Nach Cajanien.“ Bei seiner Krönung im Jahre 1607 hatte König Karl IX. von Schweden sich den Titel „König der Lappen und Cajaner“ zugelegt, von dem freilich niemand recht wußte, was er bedeuten sollte. Doch existirt in der That eine alte Homannsche Landkarte, auf der die Provinz Ostbothnien in dem früher zu Schweden gehörigen Finnland (wo es noch jetzt ein Städtchen Cajana oder Cajaneborg giebt) mit dem Namen „Cajanien“ bezeichnet wird.

Seite 146. Fünfter Akt, dritte Scene: „Schlägt seinen Klapphut nieder.“ Was das bedeutet, entsinnt der Leser sich aus der „Wochenstube“.

Seite 153. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Brolöggerstraße.“ Hier hatte von Quoten sein Theater.

Heinrich und Pernille.

Der Stoff, der „Heinrich und Pernille“ zu Grunde liegt, ist ein in der modernen Literatur außerordentlich verbreiteter und vielfach benutzter; in Cervantes’ „Betrüglicher Heirath“ (in den Novelas ejemplares), in Beaumont und Fletchers „Rule a wife and have a wife“, in Molière’s „Dépit amoureux“, in desselben Verfassers „Précieuses ridicules“, in „Les Chinois“ bei Gherardi — überall kehrt, mit leichten Variationen, dasselbe Thema wieder, allerdings ein Thema, das für ein Intriguenstück kaum besser gefunden werden kann. Welchen dieser Vorgänger Holberg vorzugsweise benutzt hat, läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden; bekannt waren sie ihm ohne Zweifel sämmtlich. Den „Don Quixote“ des

Digitized by Google

Cervantes wenigstens kannte er, und daß die Beaumont- und Fletcherschen Stücke ihm während seines Aufenthalts in Oxford in die Hände gerathen, ist mindestens wahrscheinlich. — Das Stück, das vom Dichter selbst als reines Intriguenstück behandelt ist und daher weniger locale Anspielungen enthält als irgend ein anderes des Verfassers, kam, als das sechzehnte in der Reihenfolge der Holbergschen Lustspiele, zuerst 1724 zur Darstellung; gedruckt erschien es erst 1731, wo es die neue Folge der Holbergschen Komödien eröffnete. Beim dänischen Publikum war es sehr beliebt; noch von 1748 bis 1769 erlebte es 21 Aufführungen, und auch noch später wurde es häufig wiederholt.


Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Jacob von Tyboe oder Der großsprecherische Soldat 5
Ulysses von Ithacia oder eine deutsche Komödie 85
Heinrich und Pernille 155

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

Holberg's ausgewählte Komödien.

Vierter Theil.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Ludwig Holberg's

ausgewählte Komödien.

Aus dem Dänischen übertragen

von

Robert Prutz.

Vierter Theil.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hexerei

oder

Blinder Lärm.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen:

Leander, Vorsteher einer Schauspielertruppe.
Heinrich, Schauspieler.
Zwei andere Schauspieler.
Apollonia, Schauspielerin.
Terentia, Leanders Verlobte.
Leanders Junge.
Ein fremder Herr.
Monsieur Glaubegern.
Ein altes Weib.
Monsieur Wahnschlucker.
Zwei Mädchen.
Hans Franzen.
Zwei Sänftenträger.
Ein Diener.
Ein Mann.
Ein Drehorgeljunge.
Ein Zweiter.
Anführer.
Lars.
Bewaffnete.
Zwei Mädchen.
Ein Hausknecht.
Ein Mädchen.
Ein Mann.
Ein Schusterjunge.
Eine Frau nebst Gesinde.
Der Mann der Frau.
Ein Wirth.
Christoph, } seine Knechte.
Peter, }
Drei von der Stadtwache.
Lucretia.
Jean de France.
Hermann von Bremen.
Von Quoten.
Ein Trommelschläger mit Volkshaufen.
Ein Gerichtsdiener.
Der Richter.
Der Schreiber.
Meister Hermann.
Eines Schauspielers Mutter.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Leander. Später sein **Junge.**

Leander. Mit dem Komödienspielen geht es jetzt doch auch gar zu schlecht, nicht zwanzig Thaler, das kann ich beschwören, sind diesen Monat auf mein Theil gekommen; auch bin ich noch in meinem ganzen Leben nicht in solcher Geldverlegenheit gewesen wie jetzt. Wird mir nun gar noch der Wechsel protestirt, so bin ich verloren. Doch werde ich ja wol hoffentlich mit der Tragödie, die übermorgen zur Aufführung kommen soll, so viel verdienen, daß ich mich noch wieder herausreißen kann. Es ist eine ziemlich starke Rolle, die ich in dieser Tragödie habe; dieser Polidorus, den ich spiele, hat mehr zu thun als drei andere Darsteller. Heute und morgen muß ich daher fleißig studiren; um nicht gestört zu werden, werde ich alle Besuche abweisen lassen. (Zieht ein Papier aus der Tasche, geht damit auf und nieder und lernt seine Rolle, indem er dabei leise vor sich hin murmelt.)

Ein Junge (tritt ein). Monsieur, ich bringe Euch schlechte Zeitung.

Leander (fährt mit lauter Stimme in seiner Rolle fort). „Ja, Elisa, Deine Falschheit soll nicht ungerochen bleiben! Ist das recht, Deinen treuen Philander zu verlassen, der Dich mit seinem Blute aus den Händen der furchtbaren Riesen gerettet, der Dir seine ganze Wohlfahrt zum Opfer gebracht, der die Liebe der Prinzessin Climene, ihre Seufzer und Thränen verschmäht hat,

Digitized by Google

und das alles um Deinetwillen?! Wo ist wol ein Unglück, das sich demjenigen des Polidorus vergleichen ließe? Wann ist je treue Liebe so übel belohnt worden, wie jetzt die seine? Ach, treulose Elisa, ich werde Dir nicht länger ein Dorn im Auge sein, mit eigener Hand werde ich mir das Leben nehmen und dies wird das Ende meines Jammers sein. Aber wenn ich todt bin, wird Dein Gewissen erwachen und Du wirst für Deine Untreue von allen Menschen gehaßt und verachtet werden!" (Zieht seinen Degen, als ob er sich erstechen will; der Junge hält es für Ernst, läuft hin und hält ihm die Hand zurück.) Was Henker, willst Du jetzt hier, Junge? Auch nicht einen Augenblick kann man Ruhe haben!

Der Junge. Was für ein Unglück bringt Euch zu dem verzweifelten Entschluß, Euch selbst das Leben zu nehmen?

Leander. Hol' Dich der Henker, Du Narr, ich übe mir ja blos die Tragödie ein, die übermorgen gespielt werden und in der ich den Polidorus geben soll.

Der Junge. Ha ha ha, ich hielt es wahrhaftig für Ernst.

Leander. Ja richtig, da kannst Du lange warten, bis sich heutzutage Einer aus Liebe das Leben nimmt. Glaube nur, in der ganzen Stadt sind nicht zwei Mannspersonen, die nicht lieber ein altes häßliches Weib mit zwanzigtausend Thalern nehmen, als ein schönes, junges, tugendhaftes Mädchen, das aber nichts mitkriegt als eine gute Erziehung. Giebt es aber überhaupt noch Leute, die verliebt sind, so ist es eine andere Art von Liebe, nicht mehr so ausdauernd auf einen Gegenstand gerichtet wie in alten Zeiten.

Der Junge. Ich habe doch hier auf der Straße bei einem Herrn gedient, da war mir doch mal recht bange, er würde sich vor Liebe das Leben nehmen, und ich glaube auch wirklich, er hätte es gethan, hätte ich ihn nicht daran verhindert; der zog seinen Degen geradeso wie Ihr.

Leander. Wer war das denn?

Der Junge. Ja wie er heißt, sag' ich nicht, es wäre ja eine Schande, wollte ich ihn verrathen; aber er wohnt da drüben an der Ecke.

Digitized by Google

Leander. Ha ha, das ist Jens Pfingstrose; den Kerl kennst Du noch nicht, wie ich merke. Dessen Zärtlichkeit ergießt sich wie ein Kanal durch alle Straßen der Stadt; vor jedem Frauenzimmer kniet er, den Degen auf die Brust gesetzt, jetzt an dieser Ecke, nun an jener Ecke, jetzt mitten in der Straße. Es giebt gar nicht so viele Mädchen in der Straße, als er Herzen hat ihnen zu opfern, noch so viele Seelen, als er Netze ausspannt. Er könnte denselben Wahlspruch führen wie Kaiser Karl der Fünfte: Plus ultra; vermuthlich will er eine fünfte Monarchie von lauter Frauenzimmern errichten. Du kennst, merke ich wol, den Lauf der Welt noch nicht, daß Du Dir einbildest, ich wollte mir aus Liebe das Leben nehmen. Aber was bringst Du? Ich habe heute keine Zeit zum Plaudern, ich soll morgen den Polidorus spielen und habe noch mehr als die halbe Rolle zu lernen.

Der Junge. Nun, Monsieur, wenn Ihr nicht Lust habt aus Liebe zu sterben, so kann ich Euch noch was anderes sagen, was gerade auch gut genug ist, um sich deshalb aufzuhängen. Hier ist ein protestirter Wechsel von fünfzig Thalern, und noch heute Abend, glaube ich, wird man Euch in Arrest bringen.

Leander. Alle Wetter, könnte ich mich nur noch diese Woche durchbringen, so hätte ich Aussicht, mit dieser und noch einer Tragödie so viel zu verdienen, daß ich wenigstens etwas davon abbezahlen könnte. Wenn Einer nach mir fragt, so mußt Du sagen, ich wäre verreist, und nun lauf', damit ich zum Studiren komme. (Der Junge geht. Leander geht auf und nieder und fängt wieder an zu murmeln.) Da steckt der Knoten, wenn mir nur die Scene gelingt, wo ich den Teufel beschwöre, das Andere ist alles nur ein Pappenstiel dagegen. Ich muß es noch mal versuchen. (Zieht einen Kreis mit seinem Stab auf der Erde.) Ich rufe und beschwöre Dich, Du Fürst der bösen Geister, Mephistopheles, zu hören meine Befehle und zu vollziehen was ich gebiete. — Schon sehe ich ihn, er kommt in seiner richtigen Gestalt, wie ich ihn schon vor zehn Monaten erblickte. — Nein, halt, Mephistopheles! nicht in diesen Kreis!! (Während dieser Beschwörung wird er eine Person gewahr, die andächtig dabeisteht und ihm zuhört, worauf er weggeht und sagt:)

Digitized by Google

Es ist doch aber auch um des Teufels zu werden, nicht einen Augenblick kann man Ruhe haben. (Ab.)

Zweite Scene.

Monsieur Glaubegern.

Glaubegern. Ach Himmel, ist es möglich, daß Christenmenschen in solche Gottlosigkeit verfallen und sich dem Teufel verschreiben?! Bisher habe ich es immer für Fabel gehalten, wenn es von Leuten heißt, die sich dem Teufel verschrieben; aber nun habe ich es ja mit meinen eigenen Ohren hören müssen. Ach, ich bin wahrhaftig so erschrocken, daß ich mich kaum auf den Beinen halten kann; nein, seht blos, wie meine Kniee zittern, ordentlich als hätte ich das Fieber. (Er schlägt sich vor die Brust.)

Dritte Scene.

Ein altes Weib. Glaubegern.

Das Weib. Was fehlt Euch denn, mein Söhnchen, Ihr seht ja so erschrocken aus?

Glaubegern. Ach, Großmutter, habt Ihr nichts zu riechen? Ich habe da eben etwas mit angehört, wovon mir ganz schlimm und übel geworden ist.

Das Weib. Was war es denn?

Glaubegern. Ach, in dem Hause hier wohnt ein Hexenmeister.

Das Weib. Ei Possen, der Komödiantenmeister wohnt hier.

Glaubegern. Ja allerdings, aber er hat sich dem Teufel verschrieben, eben habe ich gehört, wie er ihn citirte, und zwar mit so schauderhaften Worten, daß ich nicht daran denken kann, ohne daß mir die Haare zu Berge stehen.

Das Weib. Habt Ihr den Teufel denn selbst gesehen?

Glaubegern. Nein, für mich war er nicht sichtbar, der Hexenmeister aber sah ihn; denn er verbot ihm ja, in den Kreis

Digitized by Google

zu treten, den er gezogen, ich hörte blos die Beschwörung und dann das Gepolter, mit dem der Teufel kam und das so stark war, daß ich dachte: Na nun fällt das Haus ein. Gesehen habe ich weiter nichts, als blos ein paar Blitze, die vor meinen Augen hin- und herflogen.

Das Weib. Ei ei, man hört doch auch nichts als Böses. Hätt' ich doch nimmermehr gedacht, daß der Mann in solche Gottlosigkeit verfallen würde; er schien sonst ein ganz ordentlicher Mensch zu sein.

Glaubegern. Hättet Ihr aber wol für möglich gehalten, Mutter, daß so was vorkommt?

Das Weib. Vorkommt? Ei na recht sehr kommt es vor, leider Gottes, und zwar gerade jetzt am allermeisten; nämlich woher? Gerade weil es jetzt so viele superkluge Menschen giebt, die, statt so was zu hindern, die Klugen spielen und sich stellen, als ob so was gar nicht mehr existirte. Wie lange ist es nicht schon her, daß kein Zauberer, keine Hexe mehr verbrannt wird? Da muß das freilich überhand nehmen. Ei ja, ich will nichts Böses prophezeien, aber gebt nur Acht, wie es gehen wird, wenn die Welt noch länger steht. Indessen ich hoffe, zu Ostern geht sie unter, ich habe so einen gewissen Argwohn. Ich will Euch was erzählen, das so gewiß wahr ist, als ich hier stehe: eine Schmiedsfrau in Mariager lebte in Feindschaft mit ihrer Nachbarin, die guter Hoffnung war, und als selbige Nachbarin nun in die Wochen kommen sollte, so warf sie ihr einen Knäuel von Haaren und abgebrochenen Nägelköpfen in die Stube, worüber die Wöchnerin zwei Tage unter den größten Schmerzen dalag und konnte nicht niederkommen, bis zum Glück Einer den Knäuel fand und ihn ins Feuer warf, da kam sie auf der Stelle nieder.

Glaubegern. Das ist ja was Entsetzliches; hat Mutter es selbst mit angesehen?

Das Weib. Nein, aber daß die Geschichte richtig ist, darauf könnt Ihr Euch verlassen; denn mein Gewährsmann, der auch nicht auf den Kopf gefallen ist, der hat es von einem Mädchen gehört, mit dem er versprochen ist, und dieses Mädchen hat eine

Digitized by Google

Cousine, die in demselben Hause dient mit einer Amme, und der Amme hat die Hebamme zugeschworen, daß die Geschichte sich ganz gewiß so zugetragen hat.

Glaubegern. Ach, das ist doch entsetzlich!

Das Weib. Ja, aber denkt Ihr wol, daß die Obrigkeit sie bestraft hat? Kein Gedanke; der Stadtvogt lachte noch darüber und verbot davon zu sprechen, obwol eine zuverlässige Frau bezeugen wollte, daß sie gesehen, wie die Schmiedsfrau auf dem Wasser geschwommen ohne unterzusinken, was nämlich allemal ein sicheres Zeichen ist, daß Eine hexen kann.

Glaubegern. Alle Wetter, was war das? Habt Ihr nichts gesehen, Großmutter?

Das Weib. Wo sahet Ihr denn was?

Glaubegern. Hier am Fenster, einen feurigen Drachen sah ich durch den Schornstein fahren; sahet Ihr ihn nicht auch?

Das Weib. Ja wahrhaftig, nun fällt mir ein, daß ich auch so was sah.

Glaubegern. Hier bleibe ich nicht und wenn mir Einer zehn Thaler gäbe; lebt wohl. (Ab.)

Vierte Scene.

Wahnschlucker. Das Weib.

Das Weib. Ha Ihr da, Gevatter, nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht dem Hause da zu nahe kommt.

Wahnschlucker. Wie so?

Das Weib. Da wohnt ein Mann drin, der hat mit bösen Geistern zu thun und das ganze Haus ist voller Teufel.

Wahnschlucker. Woher wißt Ihr das denn?

Das Weib. Just wie ich herkam, flog Herr Glaubegern zur Thüre hinaus, und da lag er eine halbe Stunde in Ohnmacht; wie er aber endlich wieder zu sich kam, so fragte ich ihn, was los wäre, und da sagte er mir, daß er an den Haaren heraus gerissen worden sei von drei Teufeln, die der Hexenmeister beschworen, der hier wohnt.

Digitized by Google

Wahnschlucker. Habt Ihr selbst auch was davon gesehen, Gevatterin?

Das Weib. Nein, gesehen habe ich nichts, als blos die Füße von dem ersten Teufel, der ihn zur Thüre hinauswarf.

Wahnschlucker. Wie sahen sie denn aus?

Das Weib. Wie ein paar große Adlerklauen. Ich werde gleich zum Herrn Niels laufen und ihm alles sagen, damit er es bei Zeiten weiter berichten kann an die Obrigkeit; denn wenn der Mensch für seine Sünden verbrannt wird, so kann doch seine Seele vielleicht noch gerettet werden.

Wahnschlucker. Das Haus muß wahrhaftig ebenfalls verbrannt werden.

Das Weib. Ei das versteht sich. Wenn die Obrigkeit es nicht thut, so thuen ich und meine guten Freunde es auf eigene Hand, wie neulich in Jütland, wo auch einige brave Frauenzimmer sich zusammengethan, einer Hexe das Haus in Brand zu stecken.

(Während sie so reden, sagt Leander drinnen immer wieder seine Rolle her.)

Das Weib. Horch, nun beschwört er schon wieder! Horch, er ruft nach Polidorus, das ist gewiß ein Teufel, der so heißt.

Wahnschlucker. Na so viel ist gewiß, daß ich in dieser Straße nicht wohnen möchte, und wenn man mir alle Schätze der Welt gäbe.

Das Weib. Nun horch nur, wie das drinnen braust und saust, gleichsam als ob sich ein Sturm erhoben! Sieh nur, das ganze Haus zittert schon!

Wahnschlucker. Ja, dies Haus, dächt' ich, und die drei andern mit.

Das Weib. Weiß Gott, so ist es. Na, Ihr werdet schon noch sehen, die ganze Straße ist voller Hexenmeister. Aber jetzt muß ich gehen, gehabt Euch wohl, Gevatter.

Wahnschlucker. Ach, ich traue mich die Nacht gar nicht ins Bette.

Das Weib. O, das hat nichts auf sich, Ihr müßt

Digitized by Google

nur Flachssamen auf die Schwelle streuen und müßt in Eurem Schlafzimmer brav mit Lichtschnuppen räuchern. (Ab.)

Fünfte Scene.

Zwei Mädchen. Wahnschlucker.

Erstes Mädchen. Hier in der Straße soll es sein, Malone.

Zweites Mädchen. Sind es denn noch mehr Häuser als das eine, wo der Teufel umgeht?

Erstes Mädchen. In dieser ganzen Straße wohnen lauter Hexenmeister, der aber, der in diesem Hause wohnt, ist der Oberste von allen; die ganze Stadt ist schon in Aufruhr, alle Häuser werden schon eingeräuchert. — Sieh, wer mag das wol sein, der da steht? Das ist gewiß auch ein Hexenmeister.

Zweites Mädchen. Ja, wahrhaftig, das ist gewiß einer; laß uns nur ja nicht zu nahe herangehen.

Wahnschlucker. Na, nur immer näher, Kinder, ich höre, Ihr wißt auch schon von der Sache.

Erstes Mädchen. Ja, leider nur allzu viel, Euch und Eurem Hause zum Verderben!

Wahnschlucker. Was für Verderben ist denn meinem Hause geschehen? Kommt nur näher und laßt mit Euch reden.

(Sie bekreuzigen sich, indem sie auf die Kniee fallen, und schreien Ah, ah!)

Wahnschlucker. Offenbar sehen sie etwas, das ich nicht sehe. Kommt doch nur her, Ihr Kinderchen, und sagt mir, was Ihr seht?

Zweites Mädchen. Nein, Ihr sollt keine Gewalt über uns haben!

Erstes Mädchen. Seid Ihr der Mann, der hier in dem Hause wohnt?

Wahnschlucker. Nein doch, Ihr irrt Euch; ich fürchte mich vor dem Hause gerade ebenso sehr wie Ihr.

Zweites Mädchen. So seid Ihr also wol kein Hexenmeister?

Digitized by Google

Wahnschlucker. Hol' Euch der Henker mit Eurem Gewäsche, ich bin Christian Wahnschlucker und wohne am Markt.

Erstes Mädchen. Ach, um Verzeihung, Monsieur Wahnschlucker, nun kenne ich Ihn. Aber habt Ihr nicht gehört, was in dem Hause passirt ist?

Wahnschlucker. Ja, gehört und gesehen, mehr als mir lieb ist. Aber wie ist es Euch so schnell zu Ohren gekommen?

Erstes Mädchen. Ich hörte es auf dem Markte.

Wahnschlucker. Wie hörtet Ihr es denn?

Erstes Mädchen. Aufs Allergenaueste, nämlich, daß in diesem Hause der Teufel zu sehen ist, in Gestalt eines Wolfes, und daß er drei Männer, die hineingehen wollten, in Stücke zerrissen hat.

Wahnschlucker. Und wo hörtet Ihr es?

Zweites Mädchen. Ich hörte es am Thor von einem Soldaten, ebenfalls aufs Allergenaueste, nämlich, daß hier in der Straße vier Hexenmeister wohnen, die den Teufel beschwören, der dann in Gestalt eines Kaufmanns kommt, mit Hörnern an der Stirn, und ihnen Geld bringt.

Wahnschlucker. Aber Kaufleute, so viel ich weiß, tragen doch keine Hörner.

Zweites Mädchen. Ja, das ist doch, wie ich sage, Monsieur Wahnschlucker.

Wahnschlucker. Nun sollt Ihr von mir den allergenauesten Bericht kriegen, Kinder, denn ich bin selbst Augen- und Ohrenzeuge. Die ganze Straße hier ist voller Hexenmeister und der Anführer davon wohnt in dem Hause da; vor einer halben Stunde citirte er den Teufel, und der kam denn auch mit einem Gepolter und Gelärme, als ob die Welt untergehen sollte.

Erstes Mädchen. Aber hat Herr Wahnschlucker das denn selbst mit angesehen?

Wahnschlucker. Ja, gewiß hab' ich es mit angesehen, und darum kann Euch auch niemand besser Bescheid sagen als ich.

Zweites Mädchen. Wie sah er denn aus?

Wahnschlucker. Er hatte Krallen an den Füßen.

Digitized by Google

Erstes Mädchen. Na, da hörst Du nun die Geschichte, Schwester, und zwar von Einem, der alles selbst mit angesehen hat.

Zweites Mädchen. Aber, meiner Six, warum hat er denn nur Krallen an den Füßen?

Wahnschlucker. Ja, wie soll ich das wissen, genug, daß ich es mit eigenen Augen gesehen habe. Wollt Ihr ein bischen hier warten, so kriegt Ihr ihn gewiß auch noch zu sehen, wenn er wieder herauskommt; ich muß jetzt weiter.

Erstes Mädchen. Ja, da müßte man ja wol nicht klug sein, wenn man hier warten wollte.

Zweites Mädchen. Ich werde mich auch schön hüten.

Erstes Mädchen. Ach, wir wollen uns nur dicht an den Herrn Wahnschlucker halten.

(Sie fassen ihn jede unter einen Arm und gehen mit ihm ab, indem sie sich bei jedem Schritte ängstlich umsehen.)

Sechste Scene.

Leander. Heinrich.

Leander. Heinrich!

Heinrich. Hier.

Leander. Die Tragödie, hoffe ich, soll morgen gut werden, wir müssen nur blos noch für ein kleines Nachspiel sorgen.

Heinrich. Ja gewiß, ein lustiges Nachspiel müssen wir haben, sonst liegt diese Tragödie vom Polidorus dem Publikum zu schwer im Magen.

Leander. Allerdings, es ist eine verflucht schauerliche Tragödie.

Heinrich. Laß uns doch noch ein Stück aus dem italienischen Theater nehmen, den Doctor Baloardo.

Leander. Dazu brauchen wir so viel Kostüme und Maschinerien.

Heinrich. Ei, jeder besorgt, was er braucht; mit meiner Doctormaschine bin ich schon fertig.

Digitized by Google

Leander. Fertig wol noch nicht; wie wir das letzte Mal spielten, fehlte noch allerhand daran.

Heinrich. Nein, wahrhaftig, fix und fertig; ich werde sie mal gleich heraus holen, um Euch den Beweis zu liefern.

(Läuft hinein, kommt aber gleich wieder mit der Doctormaschine. Inzwischen geht Leander mit der Rolle in der Hand auf und ab und murmelt.)

Heinrich. Nun sieh, ob da nicht alles im Stande ist.

Leander. Laß einmal sehen, wie Du Dich dabei anstellst.

(Heinrich kriecht in die Doctormaschine und übt sich damit.)

Leander. Ei ja, das geht vortrefflich; diese Doctormaschine füllt uns allein vier Logen. Nun übe Dich nur weiter, ich will unterdessen hineingehen.

(Heinrich übt sich auf der andern Seite der Bühne in seiner Doctormaschine.)

Siebente Scene.

Von der andern Seite kommt **Hans Franzen** in einer Sänfte mit einem Diener. **Heinrich.**

Hans Franzen (in der Sänfte). Hier haltet mal ein bischen, Ihr Kerle, zu nahe möcht' ich dem Hexenmeister seinem Hause doch nicht kommen.

(Die Sänftenträger sehen unterdessen, wie Heinrich sich mit der Maschine bald groß, bald klein machte, werfen die Sänfte mit dem Herrn darin um und laufen sammt dem Bedienten fort; Heinrich übt sich noch einige Zeit und geht dann ebenfalls ab.)

Achte Scene.

Ein fremder **Mann**. **Hans Franzen** in der Sänfte.

Der Mann. Ehe ich so was glaube, muß ich es meiner Treu erst sehen; die es mir unterwegs erzählt haben, waren lauter alte Kerle, Dienstmädchen oder alte Weiber. Aber da liegt ja eine umgeworfene Sänfte, was soll das denn heißen? Alle Wetter, was seh' ich? da liegt ja ein todter Mensch? Ja, weiß

Digitized by Google

Gott, mausetodt, da hilft kein Spötteln mehr. Aber er ist doch noch warm, ich muß ihn einmal in die Nase kneifen, ob das vielleicht hilft.

Hans Franzen (in der Sänfte). Au! — Ach, Herr Lucifer, laßt mir doch nur Zeit, meine Sünden zu beweinen!

Der Mann. Meinetwegen weint, so lange Ihr Lust habt, ich bin nicht gekommen, Euch den Garaus zu machen.

Hans Franzen (in der Sänfte). Seid Ihr denn also kein Teufel?

Der Mann. Nicht daß ich wüßte; warum thut mein Herr aber solche Fragen?

Hans Franzen (in der Sänfte). Auch kein Hexenmeister?

Der Mann. Was Henker ist das für ein Gewäsche?

Hans Franzen (in der Sänfte). Wie könnt Ihr Euch denn aber solch anderes Aussehen geben?

Der Mann. So wenig wie ich können sich gewiß wenig Menschen ein anderes Aussehen geben; ich will des Teufels sein, wenn das nicht meine ganze Garderobe ist, was ich auf dem Leibe trage.

Hans Franzen (in der Sänfte). Ihr saht doch vorhin wie ein Doctor aus und jetzt seht Ihr wieder aus wie ein Mensch?

Der Mann. Ist denn ein Doctor kein Mensch?

Hans Franzen (in der Sänfte). Ein Doctor ohne Kopf, wie ich ihn sah, nicht.

Der Mann. Ich kenne, meiner Treu, verschiedene Doctoren ohne Kopf, denen doch niemand abstreiten wird, daß sie Menschen sind.

Hans Franzen (in der Sänfte). Ach, nicht doch, Ihr versteht mich nicht. Da war ein Doctor, der hatte einen Kopf und bald wieder hatte er keinen; denn mit Nase, Mund, Augen und Ohren rutschte er herunter bis in den Bauch, so daß zuletzt nichts übrig blieb als der Hut, der ganz allein auf dem Rumpfe stand.

Der Mann. Steht doch nur auf, mein Herr, und erzählt mir Euer Abenteuer, Ihr braucht vor mir nicht bange zu sein, ich bin Bürger hier in der Stadt, und bin blos aus Neu-

Digitized by Google

gierde hierhergekommen, um zu sehen, ob das wirklich wahr ist, was man sich von den Zaubergeschichten erzählt, die hier in der Straße passiren sollen.

Hans Franzen (in der Sänfte). Ja, leider, das ist nur allzu wahr. In derselben Absicht kam auch ich, eben zu meinem Unglück. Denn sowie ich mich dem verwünschten Hause näherte, ließ sich der Teufel sehen, worüber die Sänftenträger so erschraken, daß sie mich mitsammt der Sänfte mitten auf der Straße umwarfen und davonliefen.

Der Mann. Alle tausend, so ist es also doch wahr, daß hier Hexerei getrieben wird? Aber sah und hörte mein Herr nichts weiter?

Hans Franzen (in der Sänfte). Ei ja freilich, ich kann es blos nicht alles so genau beschreiben von wegen des Schreckens, der mich gepackt hat; es war ein Unwetter mit Donner und Blitz.

Der Mann. So laßt uns denn auch hier nicht länger verweilen.

Hans Franzen (in der Sänfte). Aber nun weiß ich nicht, wie ich nach Hause kommen soll, da die Sänftenträger fort sind.

Der Mann. Wie heißt mein Herr denn?

Hans Franzen (in der Sänfte). Ich heiße Hans Franzen und bin eben erst aus Paris zurückgekommen.

Der Mann. Ja, da hat Er freilich Recht; da würde es sich allerdings für ihn nicht passen, zumal in der Stadt, zu Fuße zu gehen.

Hans Franzen (in der Sänfte). Ja, am Ende werde ich doch müssen, da ich hier doch nicht länger bleiben kann.

Der Mann. Kann mein Herr sich entschließen zu Fuß nach Hause zu gehen, so wird er sich selbst eine Wohlthat erzeigen; denn in dieser Nachbarschaft sich lange aufzuhalten, das thut nicht gut.

Hans Franzen (in der Sänfte). Ja, dann muß ich mich freilich entschließen. Wenn mir nur unterwegs niemand begegnet, der mich kennt.

(Steigt hinaus.)

Digitized by Google

Der Mann. Ei, was will das bedeuten, mein Herr, ich habe wol so manchen von unsern ausländischen jungen Herren gekannt, die hatten auch lange Zeit keine Füße, sondern ließen sich fahren und tragen, zuletzt aber gingen sie doch wieder auf zwei Beinen, gerade wie andere gemeine Bürger.

(Beide ab.)

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Leander. Nachher zwei Drehorgeljungen.

Leander. Nun kann ich meine Rolle an den Fingern hersagen. Ich wollte, das Stück wäre noch heute Abend, da nähme ich gleich etwas Geld ein, um den Wechsel zu bezahlen. Ich fürchte nur, sie bringen mich noch vorher in Arrest, darum muß ich mich vor niemand sehen lassen. Käme es übrigens zum Aeußersten, so sollte ich doch meinen, daß sich jemand erbarmte und für fünfzig Thaler für mich gut sagte.

(Unterdessen ist ein Junge eingetreten, zupft ihn am Arm.)

Der Junge. Kaufen der Herr nicht das neue Lied von dem Kerl, der sich dem Teufel verschrieben hat, auf Deutsch und auf Dänisch?

Leander. Verschreiben sich die Leute dem Teufel denn jetzt auf Deutsch und Dänisch? Ich dächte, es wäre an einem genug.

Der Junge. Nein, das ist nicht so gemeint: das Lied ist deutsch und dänisch zu haben.

Leander. Diese Art Lieder machen, was die Schnelligkeit der Uebersetzung anbetrifft, mehr Glück als unsere besten Komödien. Nein, Kamerad, Deine neuen Lieder mußt Du an die alten Weiber verkaufen, ich brauche dergleichen nicht.

Ein zweiter Junge (tritt ein). Monsieur, eine funkelnagelneue Relation von dem Teufel, der Einem erschienen ist in Kaufmannsgestalt mit Hörnern vor dem Kopfe!

Leander. Bist Du nicht bei Trost, Junge? Gehen denn

Digitized by Google

die Kaufleute mit Hörnern vor dem Kopfe? Aber freilich, auf gewisse Art ist es doch ganz richtig. Nein, ich kaufe nichts, mach' fort mit Deinen Geschichten. — Das ist was Schreckliches in der Stadt mit diesen neuen Liedern; man hat prophezeit, die Welt werde durch Feuer untergehen, wenn das aber so fort geht, so geht sie, glaub' ich, vielmehr durch neue Lieder unter.

Leanders Junge. Monsieur, jetzt heißt es untergekrochen, die Schaarwache ist auf dem Wege, um Euch ins Loch zu stecken.

Leander. Alle tausend, hab' ich's doch gedacht! Das ist doch verflucht hart, einen ehrlichen Kerl um lumpige fünfzig Thaler einzuschweißen, besonders wenn man weiß, daß er etwas verdienen kann. Aber wahrhaftig, da kommen sie, ich muß laufen und die Thüre hinter mit zuschließen.

(Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Eine ansehnliche Schaar Bewaffneter kommt. Lars. Nachher Leander und Heinrich.

Der Anführer. Hört, Leute, gehe Einer von Euch zuerst hin und poche an die Thüre; wenn keiner aufmacht, so erbrechen wir sie mit Gewalt, hört Ihr wol? Ich glaube gar, Ihr seid bange; vorwärts, oder es setzt meiner Seele Hiebe! Lars, geh' Du mal hin und klopfe an, Dir fehlt es ja sonst nicht an Courage.

Lars. Nein, allerdings, vor Menschen bin ich nicht bange, und wenn ihrer noch so viele sind, aber gegen den Teufel, da bin ich der reine Hasenfuß.

Der Anführer. Ei, Possen, was kann er Dir denn anhaben, so lange Du in Deinem Berufe bist?

Lars. Warum geht Ihr denn nicht selbst?

Der Anführer. Na, das werde ich auch, ich bin nicht bange vor dem Teufel. (Geht einige Schritte vorwärts, kehrt jedoch gleich wieder um.) Hört Ihr wol, Leute, geht gleich hin und pocht, oder Ihr sollt die Schwerenoth kriegen! Ist das nicht der reine Scandal, wir kommen hier zu ganzen Haufen und nicht Einer hat Courage!

Digitized by Google

Ei, Ihr Hundsfötter, so viel Ihr seid, nun sollt Ihr gleich sehen, wie ich anpochen werde! (Geht vorwärts, kehrt aber wieder um.) Wir wollen mal lieber rufen und sehen, ob er vielleicht aufmacht.

(Alle rufen: Aufgemacht!)

Leander (oben am Fenster). Ach, Ihr lieben Leute, ich bin ja doch ein ansässiger Mann, ich laufe Euch ja nicht fort!

Der Anführer (leise). Wir wollen ihm gute Worte geben, um ihn herauszulocken. (Laut) Na kommt nur heraus, Kamerad; seid Ihr unschuldig, so wird Euch ja auch nichts Böses geschehen.

Leander. Schuldig bin ich, das kann ich nicht in Abrede stellen. Aber um einen ehrlichen Mann gleich ins Loch zu werfen, dazu ist die Sache doch nicht angethan?

Der Anführer. Ha ha, nicht dazu angethan?

Leander. Dazu angethan oder nicht, so sind jedenfalls hundert Menschen in der Stadt, die mehr schuldig sind als ich und doch nicht gleich eingesteckt werden.

Der Anführer. Das thut uns leid zu hören, daß in einer christlichen Stadt so viel gottlose Menschen sind. Wenn Ihr ins Verhör kommt, müßt Ihr sie alle angeben, so viel wie Ihr kennt, das rathe ich Euch; es ist der einzige Weg, auf dem Ihr noch Pardon bekommen könnt.

Leander. Was zum Henker geht es mich an, ob sie schuldig sind oder nicht? Das mag jeder für sich selbst bekennen.

Der Anführer. Ja gewiß, jeder soll für sich selbst bekennen, aber Ihr müßt sie nur erst angeben.

Leander. Ich soll sie angeben? Die Kerle müssen wirklich verrückt sein.

Lars. Sprecht nicht weiter mit ihm, er ist besessen, es ist der böse Feind, der aus seinem Munde spricht.

Leander. Und aus Deinem Munde, glaub' ich, spricht der Branntwein.

Der Anführer. Hört, Monsieur, kommt in Güte heraus, sonst geht es Euch schlecht; Ihr wißt ja wol selbst, was das heißt, sich der Wache widersetzen.

Leander. Einsperren lasse ich mich meiner Seel' nicht;

Digitized by Google

auch habt Ihr gar kein Recht dazu, indem ich mich erbiete, in Zeit einer Stunde Sicherheit zu stellen.

Der Anführer. Sicherheit? Nicht die ganze Welt kann Sicherheit für Euch stellen.

Leander. Hört, Messieurs, nun geht Eurer Wege und schlaft Euren Rausch aus, Ihr seid im Thrane, merk' ich.

Der Anführer. Na, das soll Ihm theuer zu stehen kommen!

Leander. Na, dann habt Ihr den Verstand verloren, eines von beiden muß sein; denn sonst könntet Ihr unmöglich sagen, die ganze Welt könnte nicht Sicherheit stellen für solche Lumperei.

Der Anführer. Ei, Du Bösewicht, nennst Du das eine Lumperei? Du bist doch wirklich des schmählichsten Todes werth!

Leander. Und Ihr seid werth, mit sammt Eurer ganzen Gevatterschaft in den Narrenthurm gesperrt zu werden. Ein-für allemal: wenn Ihr Euch nicht packt, so soll Euch das Donnerwetter auf den Hals kommen, so viele Euer sind!

Der Anführer. Hört, Leute, wir müssen das Haus mit Sturm nehmen, formirt Euch in zwei Glieder, ich werde den Rücken decken. Durch bloße Drohungen dürfen wir uns nicht schrecken lassen; mag er so viel Teufel beschwören, wie er will, an uns haben sie keine Macht, sintemal wir in unserm löblichen Berufe sind. Na, so marschirt doch los, was steht Ihr so verzagt? Frisch zu, faßt Euch ein Herz und bedenkt, daß es uns ja für ewige Zeiten zu Spott und Schande gereichte, müßten wir unverrichteter Sache wieder umkehren! Denkt auch an den Zorn Eurer Vorgesetzten und daß Ihr kassirt werdet ohne Paß und Abschied! Ihr habt doch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten ein männliches Herz gezeigt; seid Ihr denn nicht mehr dieselben? Wo ist Eure alte Tapferkeit geblieben? Vorwärts, sag' ich!

Lars. Ein Schuft will ich sein, wenn ich vorangehe! Das ist nicht unser Metier, uns mit dem Teufel zu schlagen; habt Ihr nicht gehört, wie er uns drohte? Auch nützt es gar nichts, ihn anzugreifen, er hat sich fest gemacht, und wenn wir schießen, so kehren die Kugeln auf uns selbst zurück.

Digitized by Google

Der Anführer. Auf der Stelle mir gefolgt! Die Spieße gefällt! Das muß nun biegen oder brechen!

(Leander feuert eine Pistole ab, worauf die ganze Wache zur Erde fällt.)

Leander. Ha ha ha! Das sind auch die richtigen Kerle, die man zu einer Execution ausschickt. Heinrich, komm mal schnell her, hier ist was Hübsches zu sehen. — Na, aber steht der Narr nun nicht noch und übt sich mit der Doctormaschine? Komm doch her, Heinrich, und sieh!

(Heinrich kommt heraus in der Doctormaschine; die Wache springt auf, schreit und ergreift die Flucht.)

Dritte Scene.

Leander. Heinrich.

Heinrich. Was Teufel sind das für Geschichten? Ich komme heraus und finde die ganze Straße übersäet mit einem halben Hundert von Bettelvögten und Häschern, und meine bloße Annäherung reicht hin, sie vom Tode zu erwecken und in die Flucht zu treiben; gewinne ich noch mehr solche Bataillen, so ist Alexander Magnus gegen mich ein dummer Junge.

Leander. Sie sind alle fort, wie ich sehe, Heinrich.

Heinrich. Ja, versteht sich.

Leander. Wo sind sie denn geblieben?

Heinrich. Ja, frage, wo die geblieben sind; mit dieser Hand schlug ich ihren rechten, mit dieser ihren linken Flügel in die Flucht und mit der Spitze meines Doctorhuts durchbrach ich ihr Centrum. Eigentlich, Monsieur, wäre es wol in der Ordnung, daß Ihr den Hut abnehmt, wenn Ihr mit einem Mann sprecht, wie ich bin.

Leander. Soll das etwa eine Heldenthat heißen, so bin ich ein noch größerer Held: denn ich habe ganz allein einem lebendigen Kriegsheer Stand gehalten, Du aber blos einem todten.

Heinrich. Das ist keine Kunst, Leute todt zu schlagen, das können noch andere Doctoren als ich: aber sie wieder lebendig machen, das will was heißen.

Digitized by Google

Leander. Aber wo blieben sie nur?

Heinrich. Sie liefen fort, die undankbaren Hunde, ohne mir meine Mühe zu vergüten.

Leander. Nimm Dich nur in Acht, daß sie Dir nicht das Fell ausklopfen, wenn sie Dich erwischen.

Heinrich. Das wäre ja eine schöne Geschichte: dem Doctor, der die Todten lebendig macht, wird das Fell ausgeklopft, der dagegen, der Lebendige todt schlägt, kriegt von den Erben der Verstorbenen sein Salair.

Leander. Aber genug des Spaßes; kannst Du irgend etwas hiervon begreifen?

Heinrich. Der Teufel soll den holen, der nur das Mindeste begreift!

Leander. Mir ist ganz wirre davon im Kopfe.

Heinrich. Und mir schwindelt, als wäre ich aus dem Monde gefallen.

Leander. Daß man mich Schulden halber einsperren will, das kann ich allenfalls begreifen, die Redensarten aber, deren sie sich dabei bedienten, sind mir ganz unfaßbar.

Heinrich. Ich begreife das Eine so wenig wie das Andere. Oder was hat Euer Gläubiger davon, daß er Euch einstecken läßt? Im Gegentheil, es wäre ja gegen sein Interesse, wenn er einen von den Schauspielern greifen ließe. Es ist gar nicht die Wache gewesen, Monsieur, sondern einige Spaßvögel, die sich verkleidet haben, um uns einen Schabernack zu spielen.

Leander. Glaubst Du wirklich, Heinrich?

Heinrich. Ja, was soll ich anders glauben? Denkt Ihr, Ihr könnt mit einem einzigen Pistolenknall den ganzen Magistrat zu Boden strecken oder mit einem halben Quentchen Zündkraut die ganze streitbare Häscherfacultät in die Pfanne hauen?

Leander. Aber man hat mich schon vorher gewarnt, daß mein Gläubiger mich will festnehmen lassen?

Heinrich. Der größte Dienst, den Ihr Eurem Gläubiger jetzt erweisen könnt, ist, daß Ihr Eure Rolle gehörig memorirt; das will ich ebenfalls thun und kein Wort mehr über die Narrenspossen verlieren. (Heinrich geht hinein.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Leander allein.

Leander. Es ist mir doch nicht denkbar, daß diejenigen, die mich auf die böse Absicht meines Gläubigers aufmerksam machten, einen bloßen Scherz mit mir getrieben haben sollten. Denn daß der Wechsel nicht acceptirt worden, ist gewiß; er konnte auch nicht acceptirt werden, weil ich die fünfzig Thaler dafür nicht aufzutreiben wußte, wenigstens nicht in der kurzen Zeit, auf die der Wechsel gestellt war. Aber was hätte er davon, mich einsperren zu lassen? Höchstens, daß er sich einbildet, die andern Schauspieler würden mich auslösen. Da müßte doch wirklich noch ein Artikel ins Gesetzbuch aufgenommen werden, daß niemand einen Schauspieler dürfte einstecken lassen; vielleicht läßt sich auf uns anwenden, was von den Beamten gilt, daß niemand in Ausübung seines Berufes verhaftet werden darf. Darum will ich nur meine Rolle weiter studiren, damit, falls noch einige solcher Vogel Greifs kommen, ich sagen kann: Messieurs, Ihr seht, ich bin in meinem löblichen Amte und Berufe. (Geht wieder auf und nieder und murmelt, mit der Rolle in der Hand.)

Fünfte Scene.

Leander. Zwei Mädchen.

Erstes Mädchen. Hier also wohnt er, Schwester?

Zweites Mädchen. Ja, und da geht er selbst und murmelt.

Erstes Mädchen. Gewiß stellt er Beschwörungen an, um verlorene Sachen nachzuweisen.

Zweites Mädchen. Sieh einmal, wie er den Kopf in die Höhe wirft!

Erstes Mädchen. Ja, so Geister zu beschwören, das kostet Anstrengung.

Digitized by Google

Zweites Mädchen. Darum lassen sie sich auch tüchtig dafür bezahlen.

Erstes Mädchen. Ich möchte doch keinen Geist sehen.

Zweites Mädchen. Wir kriegen sie auch gar nicht zu sehen, der Hexenmeister sieht sie ganz allein, und übrigens hab' ich auch einen Stahl in der Tasche, da brauche ich nicht bange zu sein. Aber sieh mal, wie er sich nun anstellt!

Leander. Mit wem wollt Ihr sprechen, Ihr Mädel?

Erstes Mädchen. Er ist ja wol der, der hier wohnt?

Leander. Warum fragt Ihr so, wollt Ihr hier etwa spioniren?

Erstes Mädchen. Nein, wahrhaftig, wir verrathen Ihn gewiß nicht, wir sind nicht von der Sorte.

Leander. Das hoffe ich ebenfalls; es ist hier ein Lärm gemacht um gar nichts, daß man aus der Haut fahren möchte. Ist das nicht wunderlich, Ihr Kinderchen? Da kommen sie hierher ein ganzes Regiment stark und wollen mich ins Gefängniß bringen um nichts und wieder nichts.

Erstes Mädchen. Monsieur mag wol sagen: um nichts und wieder nichts, ich wollte nur, wir hätten mehr solche Leute in der Stadt wie Er, da würden die Diebe das Stehlen hübsch bleiben lassen.

Leander. Schön Dank für die gute Meinung, die Ihr von mir habt: aber ich wüßte doch nicht, auf welche Weise ich den Dieben das Handwerk legte.

Erstes Mädchen. Nun allerdings, so eigentlich nicht, mein Herr. Aber wenn die Obrigkeit nicht helfen will, so muß man doch seine Zuflucht zu solchen guten Leuten nehmen, wie Er ist.

Leander. Alle Wetter, wofür haltet Ihr mich? Denkt Ihr, ich bin die Polizei hier in der Stadt?

Erstes Mädchen. Ei nein, wir kennen Monsieur recht gut.

Leander. Nun, wer bin ich denn?

Erstes Mädchen. Seinen Namen weiß ich zwar nicht, aber meine Madame kennt Ihn; sie schickt mich her und läßt bitten, Monsieur möchte doch so gut sein, Einem, der kürzlich eine gol-

Digitized by Google

dene Uhr bei ihr gestohlen hat, für Geld und gute Worte ein Auge auszuschlagen.

Leander. Hol' Euch der Teufel, Dich und Deine Madame mitsammt Eurer goldenen Uhr! Schlag' ich etwa den Leuten die Augen aus?

Erstes Mädchen. Ja, ich weiß es ja recht gut, daß Monsieur das nicht will bekannt werden lassen. Aber meine Madame verspricht auch heilig, daß sie Ihn nicht verrathen will, und will sich auch nichts merken lassen gegen keine Menschenseele.

Leander. Hört, mein Kind, ich will Euch nichts zu Leide thun, Ihr seid vermuthlich ein einfältiges Geschöpf, das man in den April geschickt hat: aber nun geht auch Eurer Wege mit dem Geschwätz.

Erstes Mädchen. Ach mein theuerster Monsieur, ich weiß ja, daß Er sich nicht Jedem zu erkennen giebt, aber so wahr ich ehrlich bin, wir verrathen Keinem was.

Zweites Mädchen. Das versichere ich ebenfalls; ich will tausendmal lieber ein Beest sein, ehe das über meine Lippen kommen soll.

Leander. Die ganze Stadt, glaube ich, ist von einer Krankheit befallen, die sie verrückt macht; eben erst war die Wache hier und wollte mich zwingen, die Leute in der Stadt anzugeben, die etwas schuldig sind, und nun wieder kommen diese hier und verlangen, ich soll den Leuten die Augen ausschlagen. Hört mal, wer hat Euch denn geschickt?

Erstes Mädchen. Das hat Madame mir verboten zu sagen; aber diese zwei Ducaten hat sie mir für Monsieur mitgegeben, und wenn der Dieb die Uhr wiederbringt, will sie gern noch mehr geben.

Leander (zu der zweiten). Und Euer Auftrag?

Zweites Mädchen. Ich komme von einer jungen Dame, die hat ein zärtliches Verhältniß zu einem jungen Herrn, in den sie verliebt ist, aber er erwidert ihre Liebe nicht, und darum möchte sie nun gern, daß Monsieur vermittelst seiner Kunst ihn ebenfalls in sie verliebt machte; zu dem Ende schickt sie hier zehn Reichsthaler als Vorausbezahlung.

Digitized by Google

Leander. Hört jetzt, was ich Euch sage: seid so gut und vermeldet der Madame sowol wie der jungen Dame meinen gehorsamsten Respect und sagt ihnen, ich hielte sie alle beide für ein Paar Canaillen, bis sie den Beweis führen würden, daß ich ein Hexenmeister bin. Und was Euch anbelangt, wenn Ihr Bestien nun nicht gleich Eurer Wege geht, so haue ich Euch das Fell durch! (Will gehen, sie aber halten ihn zurück, bald zupft ihn die Eine, bald die Andere und zwingt ihm das Geld auf.)

Leander (bei Seite). Das sind vierzehn Thaler, die mir hier ganz unvermuthet aufgedrungen werden. Könnte ich das Geld nicht sachte behalten und mich stellen, als wäre ich wirklich ein Hexenmeister? Riskiren thue ich dabei nichts, da sie sich ebenso wenig davon merken lassen dürfen wie ich, und da sie mir das Geld vorausbezahlen, so kann ich ihnen ja in Gottes Namen versprechen, was sie wollen. (Laut) Hört, liebe Kinder, da Ihr versprecht, niemand nachzusagen, daß ich diese Kunst wirklich übe, so will ich Euch darin zu Diensten sein; ich thue es nicht für Jeden, sondern blos für gute Freunde, von denen ich weiß, daß sie schweigen. Die Obrigkeit ist auf Leute meiner Profession nicht gut zu sprechen, obwol wir unser Pfund lediglich zu unseres Nächsten Besten verwenden. Und nun hört zu! Montag früh, so gegen neun Uhr, da wird der Dieb kommen, auf einem Auge blind, und wird die Uhr zurückbringen; aber Ihr dürft ihm kein Leid weiter thun, er ist schon bestraft genug, daß er sein Auge eingebüßt hat. Was die andere Affaire angeht, so soll der Herr, der jetzt kaltsinnig ist, ebenso verliebt in die junge Dame werden, wie sie jetzt in ihn ist, und sie soll so kaltsinnig werden, als sie bisher in Flammen stand.

Zweites Mädchen. Nein, mein Herr, das ist nicht, was sie wünscht, sie will so verliebt bleiben, wie sie ist, aber er soll ebenso feurig werden; verstanden?

Leander. Allerdings versteh' ich, die Sache ist aber nicht leicht. Indessen, weil Sie es ist, werde ich ein Uebriges thun; es ist aber gerade noch mal so schwer wie das Andere.

Erstes Mädchen. Aber, mein Herr, dürfte ich Euch wol noch etwas unter vier Augen anvertrauen, ich möchte nicht gern,

Digitized by Google

daß Gertrud das hört. Ich bin nämlich des Nachts so erschrecklich von Erscheinungen geplagt; bald schwebt mir dies, bald jenes Mannsbild vor Augen und hindert mich am Einschlafen, und dabei brennen mir die Glieder, als ob ich im hitzigen Fieber läge.

Leander. Es taugt Euch nicht, allein zu schlafen, mein Kind; Ihr müßt den Bedienten oder den Kutscher bitten, daß er bei Euch schläft, natürlich unter der Bedingung, daß sie Euch keinen Schaden anrichten.

Erstes Mädchen. Nein, das wage ich doch nicht.

Leander. So will ich Euch einen andern Vorschlag machen: nehmt einen guten reifen Apfel, theilt ihn in drei Stücke, auf das erste Stück thut Ihr ein bischen Senf und eßt es den ersten Tag, auf das zweite Stück thut Ihr ein wenig Kampher und eßt es den zweiten Tag, auf das dritte Stück streut Ihr ein wenig Kaffe, der darf aber nicht gemahlen sein, blos gestoßen, und eßt es den dritten Tag; damit fahrt drei Tage fort, ohne etwas anderes zu Euch zu nehmen, und wenn die Erscheinungen dann nicht fort sind, dann sollt Ihr Euer Geld wieder haben.

Erstes Mädchen. Das ist eine harte Kur, da werde ich doch wol lieber Euren ersten Rath befolgen.

Leander. Ja, allerdings, der ist sicher und hat schon vielen geholfen; die Anwesenheit eines Mannes im Schlafzimmer eines Frauenzimmers vertreibt vermittelst der Sympathie, die zwischen beiden ist, die bösen Geister, die sonst da ihr Wesen treiben. Gefahr ist weiter nicht dabei, und wenn Ihr den Männern den Grund sagt und daß Ihr es blos gesundheitshalber thut, und bittet sie, hübsch still zu liegen, so thun sie es gewiß mit dem größten Vergnügen.

Erstes Mädchen. Also der Herr glaubt, daß mir niemand einen Vorwurf daraus machen kann, da ich es blos gesundheitshalber thue?

Leander. Ei, bewahre, die Gesundheit ist ja das kostbarste Kleinod, das wir besitzen.

Erster Mädchen. Das ist meiner Treu ein vortrefflicher Rath, ich hatte wol schon selbst daran gedacht, ich dachte aber — na, Monsieur kann sich wol denken, was ich meine.

Digitized by Google

Leander. Ja wohl, ich kenne diese und alle Eure sonstigen Gedanken.

Erstes Mädchen. Ist es möglich? Kann Monsieur mir da wol sagen, was ich jetzt eben denke?

Leander. Ihr denkt, dieser brave Mann, der mir solchen guten Rath gegeben, hätte für seine Mühe wol eine kleine Aufmerksamkeit verdient.

Erstes Mädchen. Zum wenigsten hätte ich es denken sollen; will Monsieur diese zwei Mark nicht verschmähen und wollt Ihr mir außerdem auch wol sagen, wen ich liebe?

Leander. Ihr habt schon Verschiedene geliebt, jetzt aber richten sich Eure Gedanken am meisten auf einen gewissen .... Laß sehen, nun werd' ich den Namen gleich haben. Eine Mannsperson ist es, das weiß ich sicher ....

Erstes Mädchen. Ja gewiß, in dem Punkt hat Monsieur es getroffen.

Leander. Er ist ein großgewachsener Mensch —

Erstes Mädchen. Nein, von Statur ist er doch nur mittelmäßig.

Leander. Wenn man es so nehmen will, allerdings, aber er ist doch einen ganzen Kopf größer als Ihr.

Erstes Mädchen. Wenn Ihr ihn mit mir vergleicht, so habt Ihr allerdings Recht.

Leander. Na, das wollt' ich meinen; wenn ich sagte, er wäre groß gewachsen, so that ich das in Beziehung auf Euch, mit wem hätte ich ihn auch wol besser vergleichen können?

Erstes Mädchen. Könnt Ihr ihn mir noch weiter beschreiben?

Leander. Das ist meine geringste Kunst; er ist bildschön.

Erstes Mädchen. Na, davon wollen die Leute nun so eigentlich nichts wissen.

Leander. Was scheeren mich die Leute, wer kann allen gefallen? Er ist schön, behaupte ich, in meinen Augen und ist nicht minder schön in Euren Augen.

Erstes Mädchen. Ja, das ist meiner Seele richtig. Aber hält Monsieur ihn in der That nicht für recht niedlich?

Digitized by Google

Leander. Es ist einer von den schönsten Mannsbildern, die mir je vor Augen gekommen sind.

Erstes Mädchen. Das freut mich, daß er Andern doch ebenso erscheint wie mir. Aber was hat er denn für eine Profession?

Leander. Er ist Commissionär.

Erstes Mädchen. Nein, in dem Punkt seid Ihr irre, er ist Sergeant.

Leander. Na, das meine ich ja eben, der Sergeant ist ja des Fähnrichs Commissionär. Wenn der Fähnrich nicht da ist, habt Ihr da nicht gesehen, wie der Sergeant für ihn eintritt und die Fahne trägt? Denkt Ihr, ich verstehe meine Profession nicht? Ich bin im Stande und beschreibe ihn Euch von oben bis unten; er spricht nicht übel deutsch?

Erstes Mädchen. Ja wahrhaftig, das thut er.

Leander. Er trägt sein eigenes Haar und eine Schnur um den Hut.

Erstes Mädchen. Ja.

Leander. Aber wenn er zu Hause ist, da trägt er eine Mütze.

Erstes Mädchen. Ach genug, genug, mein Herr, ich mag gar nicht mehr fragen, ich höre schon, daß Ihr doch alles wißt. (Zu dem andern Mädchen) Ach, Schwester, das ist ein erstaunlicher Mann, der weiß alles, das Vergangene und das Zukünftige.

Zweites Mädchen. Ach, Schwester, komm, laß uns gehen, ich bin bange, er weiß am Ende auch etwas, wovon ich nicht möchte, daß irgend ein Mensch es je zu wissen kriegt.

Erstes Mädchen. So geh' hin und bitte ihn, so sagt er gewiß nichts nach, er ist ein sehr honneter Mann.

Zweites Mädchen. Ach, mein theurer Monsieur, ich bin bange, Ihr wißt, was letzte Nacht passirt ist —

Leander. Ja gewiß, das weiß ich alles haarklein. Erst kam —

Zweites Mädchen (leise zu ihm). Ach, Monsieur, nicht weiter, ich will nicht, daß die Andere das hören soll; denn wenn es herauskäme, bliebe der Hausknecht nicht eine Stunde länger im

Digitized by Google

Dienste. Möchte Monsieur doch diese achtundzwanzig Schillinge nicht verschmähen —

Leander. Schön Dank.

Zweites Mädchen. Ihr werdet mich also nicht verrathen?

Leander. Nein, Ihr könnt Euch darauf verlassen. Adieu, alle beide, und mein Compliment an die Madame und das Fräulein. Will sich sonst noch jemand Raths bei mir erholen, so bin ich gleich hier gegenüber zu finden. (Die Mädchen ab.)

Sechste Scene.

Leander allein.

Leander. Je länger, je toller; laß sehen, ob ich noch alles zusammenbringe. Bewaffnete Mannschaft vor meiner Thüre; die Sicherheit der ganzen Welt nicht ausreichend für fünfzig Thaler; ein Verbrechen, fünfzig Thaler eine Lumperei zu nennen; Aufforderung, sämmtliche Debitoren der Stadt anzuzeigen. „Viele Empfehlungen von der Madame und sie läßt schön bitten, Er möchte doch einem Dieb ein Auge ausschlagen.“ „Eine schöne Empfehlung von dem Fräulein und sie läßt schön bitten, Er möchte doch einen jungen Herrn in sie verliebt machen.“ Hier zwei Ducaten in diese Hand, da zehn Reichsthaler in die andere Hand. Was Henker heißt das? Entweder ich bin toll und kenne mich selbst nicht mehr, oder die ganze Stadt ist toll. Ist die ganze Stadt toll, so wünsche ich blos, daß sie nicht eher wieder klug wird, als bis ich sie heile, damit würde ich wenigstens für einige Zeit meine Rechnung finden. Diese Mädchen werden mich um meiner Kunst willen weiter recommandiren und in kürzester Zeit werde ich so viel Geld einnehmen, daß ich meinen Wechsel damit bezahlen kann. Und so will ich denn nur wieder ins Haus gehen; wenn jemand kommt und nach mir fragt, so kann der Junge unterdeß sagen, ich wäre aufs Land und kassirte Geld ein, um bei meiner Rückkunft die fünfzig Thaler zu bezahlen, und wenn jemand kommt, der mich als Hexenmeister consultiren will, so soll er ihn mir nur hineinschicken.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Arv, der Hausknecht, allein.

Arv. Ach, wenn ich mein Geschäft doch nur erst zu Ende gebracht hätte! Ich soll zu einem Hexenmeister gehen, der hier an der Ecke wohnt, und meine gnädige Fräulein bei ihm anmelden; ihr ist ein Dutzend silberne Löffel weggekommen und da hat sie nun einen von uns Dienstboten in Verdacht. Sie wird gleich selbst kommen mit sämmtlichem Gesinde, um die Wahrheit zu erkunden. Ich zittere am ganzen Leibe; denn noch nie habe ich einen Hexenmeister gesehen, geschweige denn mit einem gesprochen. Aber Courage, Arv, Du hast ja ein gutes Gewissen! Ich fürchte blos, wenn er mich zittern sieht, so denkt er, ich bin der Dieb; ich will mir mal vorstellen, als ob ich bereits mit ihm redete, um zu sehen, wie ich mich dabei benehme. (Arv nimmt den Hut unter den Arm, verbeugt sich.) Ein Compliment von der gnädigen Frau an den Herrn. — „Was ist ihr Begehr?" — Sie läßt ergebenst bitten, der Herr möchte doch ein gutes Wort für sie einlegen beim Lucifer, um zu erfahren, wer ihre silbernen Löffel gestohlen hat. — „Warum zitterst Du so?" — Blos vor Kälte, großgünstiger Herr. — „Das ist das böse Gewissen, glaub' ich, das Dich so zittern macht, Du bist vermuthlich selbst der Dieb." — Nein, hol' mich der Teufel, wenn ich es bin, großgünstigster Herr! — „So hast Du wenigstens dabei geholfen." — Nein, großgünstiger Herr, ich weiß von der ganzen Geschichte nicht mehr als ein neugebornes Kind. — „Willst

Digitized by Google

Du wol gleich stillstehen, Du Schlingel?" — Ja, großgünstiger Herr! — „Sieh mir in die Augen! (Sieht in die Höhe.) Jetzt bekenne nur gleich alles, ehe es noch zum Verhör kommt, so soll Dir die Strafe geschenkt sein!" — Ich kann nichts gestehen, großgünstiger Herr, ich bin ganz unschuldig! (Zieht sich selbst bei den Haaren.) „Willst Du Bestie gleich bekennen?!" — Ich habe aber doch nichts zu bekennen, gnädiger Herr, ich bin ganz unschuldig.... Na, das geht ja. Aber nun muß ich anpochen.

Zweite Scene.

Arv. Leander.

Arv (stammelnd). Gehorsamster Diener, wohlgeborene Frau, ich soll eine schöne Empfehlung machen vom Lucifer, und sie läßt Euch schön bitten, Ihr möchtet ihr doch sagen, wer ihr die — na, Ihr wißt ja schon. (Beiseite) Nun hab' ich rein vergessen, was es war.

Leander. Was schwatzest Du da für Zeug zusammen, da ist ja kein Wort zu verstehen?

Arv (zitternd, mit gefalteten Händen). Ich soll Monsör um was bitten.

Leander. Um was denn?

Arv. Ich weiß es wahrhaftig nicht.

Leander. Wer hat Dich denn hergeschickt?

Arv. Ich weiß es bei Gott nicht.

Leander. Willst Du Hund mich zum Narren halten? Du weißt nicht, wer Dich hergeschickt hat?

Arv. O ja, ich weiß es sehr gut.

Leander. Und also, wer ist es?

Arv. Wozu soll ich Monsör das noch erst sagen?

Leander. Ei, so soll Dich das Donnerwetter, willst Du mich zum Narren halten?

Arv. Ach, Herr Lucifer, verschont mich!

Leander. Du bist voll Furcht, mein Sohn, wie ich sehe, gieb Dich zufrieden, ich thue Dir nichts Böses; denke nach und sage Deinen Auftrag frei heraus.

Digitized by Google

Arv. Ich soll den Herrn schön grüßen von zwölf silbernen Löffeln, und die lassen auch recht sehr bitten, Er möchte doch unserer gnädigen Frau ein Auge ausschlagen, denn die hätte sie gestohlen.

Leander. Aha, jetzt endlich verstehe ich, was Du meinst, so kauderwelsch Du Dich auch ausdrückst. Deiner gnädigen Frau, merke ich, ist ein Dutzend silberner Löffel gestohlen worden?

Arv. Ja, und der Herr möchte doch so gut sein und ihnen ein Auge ausschlagen.

Leander. Den silbernen Löffeln ein Auge ausschlagen?

Arv. Nein, dem von dem Gesinde, der die Löffel gestohlen hat. Ach, Herr, thut mir nichts zu leide, ich bin so bange, Ihr macht einen Wehrwolf aus mir. (Weint.)

Leander. Du wirst sie wol selbst gestohlen haben, daß Du so sehr bange bist.

Arv (weinend). Nein, ich habe noch all mein Lebtag nichts gestohlen, nicht einen Stecknadelknopf.

Leander. Hast Du nichts gestohlen, mein Sohn, so hast Du auch nichts zu befürchten. Grüße Deine gnädige Frau und ich ließe sie bitten, mit dem Gesinde herzukommen, so wollte ich ihr den Dieb zeigen.

(Arv geht ab, sieht sich unterwegs furchtsam um.)

Dritte Scene.

Leander. Ein Mädchen. Später ein Mann. Ein Junge.

Leander. Wie sich die Menschen doch vom Aberglauben beherrschen lassen; nicht im Traume hätte ich mir einfallen lassen, daß die Leute noch einmal das Kreuz vor mir schlagen sollten. — Aber da ist schon wieder Eine; was wollt Ihr, mein Kind?

Das Mädchen. Ach, großgünstiger Herr, mir ist ein Unglück passirt mit einem jungen Mann, der mich zu Falle gebracht hat; ließe es sich nicht machen, daß ich wieder Jungfer würde?

Digitized by Google

Leander. Ja, machen ließe sich es schon, mein Kind; aber was hülfe es wol, Ihr verlört sie ja doch gleich wieder?

Das Mädchen. Ja, es könnte mir doch so viel helfen, daß ich desto eher einen Mann kriegte.

Leander. Ich will Euch ein gutes Mittel sagen, das Ihr wöchentlich einmal brauchen müßt; aber hier in der Stadt nützt es Euch nicht, soll es Euch helfen, so müßt Ihr in eine fremde Stadt reisen, und wenn Ihr das Mittel da noch einige Tage braucht, so werdet Ihr wieder eine so richtige Jungfer, wie Ihr je gewesen.

Das Mädchen. Was habe ich dafür zu bezahlen?

Leander. Zwei Thaler.

(Sie bezahlt das Geld, kriegt dafür ein Fläschchen und geht ab.)

Ein Mann (tritt ein). Ist Er nicht der weise Mann, der hier wohnt?

Leander. Ja; was steht zu Diensten?

Der Mann. Mein Herr, ich habe solch verfluchtes Weibsstück, das mich alle Tage bei den Haaren herumzieht; wolltet Ihr sie nicht für Geld und gute Worte wieder zahm machen?

Leander. Schneidet von einem Baume einen Zweig, so von Daumendicke, und trocknet ihn bei mäßigem Feuer; wenn er ordentlich getrocknet ist, so schmiert ihn mit Gänsefett und damit gebt Eurer Frau des Morgens früh zwölf tüchtige Hiebe. Hilft es den ersten Tag nichts, so schmiert ihn mit Schweinefett, das aber ein bischen ranzig sein muß, und versucht es damit zwei Morgen nach einander. Will das auch noch nicht helfen, was jedoch sehr unwahrscheinlich ist, so müßt Ihr ihn mit Mandelöl schmieren und damit vier Tage nach einander fortfahren, und Ihr werdet die sanfteste Frau bekommen, die nur Einer verlangen kann.

Der Mann. Was kostet der Rath?

Leander. Zwei Thaler. Seht aber ja wohl zu, daß der Zweig bei mäßigem Feuer getrocknet wird, sonst wirkt er nicht. (Der Mann ab. **Ein Junge** tritt ein.) Ei, sieh, da ist schon wieder ein Frischer; das geht ja wie geschmiert. Was fehlt Euch, mein Sohn?

Digitized by Google

Der Junge. Ach, ich bin ein armer Schustergeselle und muß für mein Brod arbeiten wie ein Vieh; mein ältester Bruder dagegen hat sich auf die Bücher verlegt und ist Doctor geworden in der Doctorkunst, und da ist er nun bei den Leuten ebenso angesehen, wie ich verachtet bin, und verdient an einem einzigen Fieber mehr als ich an zehn Paar Stiefeln. Meine unterthänigste Bitte an meinen Herrn geht nun dahin, da Er sich nun doch einmal dem Teufel verschrieben hat und der schwarzen Kunst mächtig geworden ist, daß Er mir doch nur einen einzigen Wunsch erfüllen möchte.

Leander. Man kann die schwarze Kunst erlernen, auch ohne sich dem Teufel zu ergeben. Zwölf Personen thun sich zusammen und reisen auf die schwarze Schule nach Wittenberg, elf von ihnen gehen frei aus, nur den zwölften, den das Loos trifft, holt der Teufel.

Der Bursche. So ging mein Herr also frei aus?

Leander. Gewiß, sonst wäre ich ja nicht hier. Aber was ist Euer Begehr?

Der Bursche. Ich möchte gern Doctor werden wie mein Bruder.

Leander. Das kostet vier Thaler.

Der Bursche. Hier sind vier Thaler.

Leander. Nun höre an: Du kaufst Dir zehn Ellen schwarzes Tuch bei dem Kaufmann hier gerade über; denn der hat allein das Tuch, das in der schwarzen Manufactur in Wittenberg gemacht wird. Von diesem Tuche läßt Du Dir einen langen Rock machen, wenn Du das gethan hast, so miethest Du Dir eine hübsche Wohnung und läßt mit großen Buchstaben über die Thüre schreiben — wie ist Euer Name?

Der Bursche. Ich heiße Jahn.

Leander. Ja, so müßt Ihr schreiben: Hier wohnt der weitberühmte Doctor Jansenius, der jegliche Krankheit curirt.

Der Bursche. Aber was soll ich denn brauchen, daß die Kranken gesund werden?

Leander. Das ist einerlei, nehmt, was eben bei der Hand

Digitized by Google

ist; habt Ihr nur den langen Rock an, so könnt Ihr in Eure Flaschen gießen, was Ihr wollt, es ist alles gleich.

Der Bursche. Nein, aber sollte das wirklich so sein?

Leander. Höre, Kamerad, auf Widerspruch lasse ich mich nicht ein. Thut nur, wie ich Euch sage; wol hundert Doctoren kenne ich, die ihr Glück auf keine andere Weise gemacht haben. Glückt es Euch nicht, so erstatte ich Euch die Kosten und zahle das Geld zurück. (Der Bursche ab.)

Vierte Scene.

Eine Dame mit ihrem **Gesinde. Leander.**

Die Dame. Dienerin, Herr Doctor, ich nehme mir die Freiheit, mich bei Euch in zwei Fällen Raths zu erholen. Vor drei Tagen wurde mir eine silberne Kanne gestohlen und heute wieder ein Dutzend silberne Löffel, und in beiden Fällen bin ich überzeugt, daß es Hausdiebe sind. Will der Herr Doctor mir die nun nachweisen, so will ich Ihm seine Mühe redlich vergelten.

Leander. Verzeihung, da muß ich erst ein wenig mit mir selbst zu Rathe gehen. (Bei Seite) Wie soll ich mich da nun herausziehen? Indessen ich kann ja sagen, der Dieb selber soll ihr die Sachen morgen wieder bringen. (Laut) Hört, meine beste gnädige Frau, morgen Abend sollen beide Diebe die gestohlenen Sachen freiwillig zurückliefern.

Die Dame. Ach nein, Herr Doctor, ich weiß ja, Er kann es mir gleich sagen.

Leander (bei Seite). Das ist eine verwünschte Versuchung! Aber ich werde mir schon noch heraushelfen. (Laut) Na, dann werde ich sehen, gnädige Frau, was sich thun läßt. Stellt Euch mal alle in Eine Reihe, Ihr Leute! (Geht auf und nieder.) Steht Ihr nun alle in einer Reihe? (Sie antworten: Ja.) Nun fallt mal alle auf die Kniee. (Sie antworten: Ja.) Jeder hebe die rechte Hand auf! Nun hebt die linke Hand auf! Nun hebt beide auf! Nun faltet die Hände! (Während er seine Befehle giebt, wendet er ihnen

Digitized by Google

den Rücken.) Habt Ihr nun alle die Hände gefaltet? (Sie antworten alle: Ja.) Du, der Du die Kanne gestohlen hast, auch? (Er antwortet allein: Ja.) Seht da, gnädige Frau, da habt Ihr Euren Dieb; ich habe müssen drei Geister beschwören, um ihn zum Geständniß zu bringen.

Die Dame. Ach, Du abscheulicher Dieb, an Dir ist der Galgen sicher!

Leander. Nein, gnädige Frau, strafen müßt Ihr ihn nicht weiter, als blos aus dem Hause jagen. Höre, Kerl, diesmal habe ich noch für Dich gebeten, nun gieb auch hübsch die Kanne zurück und thue dergleichen nicht wieder.

Der Dieb (küßt ihm die Hand). Tausend Dank für Eure Fürsprache, Herr Doctor; ich habe die Kanne mit sammt den Löffeln in einem Loch auf dem Heuboden versteckt.

Leander (leise zur gnädigen Frau). Laßt ihn laufen, um meinetwillen; eben sagt der Geist mir, daß er die Kanne mitsammt den Löffeln in einem Loch auf dem Heuboden versteckt hat.

Die Dame. Ach, Herr Doctor, Er ist wahrhaftig der größte Schwarzkünstler in der Welt!

Leander. Sie kann sich aber auch kaum vorstellen, meine gute Dame, was Einem das für Mühe macht, so was nachzuweisen; ich will mich lieber sechzehnmal in einen Wehrwolf verwandeln, als einen solchen Diebstahl herausbringen.

Die Dame. Kann Monsieur auch Sturm und Gewitter machen?

Leander. Pah, das ist Kinderspiel, das kann ja der allerunterste von unserer Kunst.

Die Dame. Mein Mann, Herr Doctor, ist ein sehr wißbegieriger und tiefstudirter Mann, aber voll Unglauben, er lachte mich aus, da er hörte, ich wollte mich bei dem Herrn Doctor Raths erholen; er ist nämlich der Meinung, daß es überhaupt keine Zauberei giebt. Jetzt werde ich ihn auf der Stelle herschicken, damit der Herr Doctor selber ihn überführen kann. Adieu, mein Herr! (Die Frau mit dem Gesinde ab.)

Leander. Gehorsamster Diener.

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Leander allein.

Leander. Alle Wetter, jetzt geht es mir an den Kragen! Wenn ein Gelehrter, noch dazu ein Feind des Aberglaubens, mich auf die Probe stellt, so bin ich unfehlbar verrathen; so Einem eine Nase zu drehen, das ist was Anderes, als solchem einfältigen Weibsvolk. Es ist daher wol das Gerathenste, ich höre auf, während ich noch im besten Zuge bin, damit es mir nicht am Ende geht wie dem Bauer in der Komödie, der zum Doctor wurde wider seinen Willen. So will ich denn jetzt nach Hause gehen und wenn der Executor kommt, will ich ihm die Hälfte von den fünfzig Thalern abbezahlen, so wird er ja doch wol wegen des Restes Geduld haben. Wenn ich alle diese Abenteuer überdenke, so sind sie so wunderlich, man könnte die schönste Komödie daraus machen; gewiß wohnt hier Einer in unserer Straße, der sich für einen Hexenmeister ausgiebt, und die Mädchen, die zuerst zu mir kamen, haben mein Haus für das seine gehalten. Jedenfalls ist das Beste, ich drücke mich, ehe der gelehrte Herr kommt. Heda, Herr Wirth!

Sechste Scene.

Der Wirth. Leander.

Der Wirth. Was befehlen Monsieur?

Leander. Ich kann nicht über Nacht hier bleiben, wie ich erst wollte, ich wünsche meine Rechnung.

Der Wirth. Die Rechnung ist nicht groß, Monsieur hat blos zwei Mark verzehrt.

Leander. Hier sind zwei Mark.

Der Wirth. Serviteur. (Beide ab.)

Digitized by Google

Siebente Scene.

Der Mann der Dame.

Der Herr. Es ist doch etwas Seltsames, in der That! Alle die Zeit her habe ich dergleichen für Narrenspossen gehalten, nun aber merke ich, daß doch wol etwas daran ist. Ich bin, weiß Gott, nie so begierig gewesen mit jemand zu sprechen, als mit diesem Hexenmeister. Aber hier ist das Haus, wo er wohnen soll! Da ist das Schild mit der Weinkanne und ein Hanswurst auf der Flur; ich muß nur anklopfen.

Achte Scene.

Der Mann der Dame. Der Wirth.

Der Herr. Serviteur, Monsieur. Ist Er hier der Herr vom Hause?

Der Wirth. Zu dienen, mein Herr.

Der Herr. Ich wollte mich noch recht schön bedanken von wegen meiner Frau.

Der Wirth. Gehorsamster Diener, mein Herr. (Bei Seite) Was ist das für Unsinn? Hab' ich denn was mit seiner Frau zu thun gehabt?

Der Herr. Ich hätte wirklich nicht gedacht, daß es überhaupt so etwas giebt.

Der Wirth (bei Seite). Ah, nun merke ich, der gute Herr ist im Thran, mit dem muß ich vorsichtig umgehen.

Der Herr. Ich habe bisher niemals glauben wollen, daß so etwas überhaupt passirt.

Der Wirth. Ja, wie das nun geht, die Welt ist wunderlich.

Der Herr. Hätte meine Frau oder andere Damen mir das erzählt, ich hätte es für Weiberklatsch gehalten.

Der Wirth. Nein, nein, wahr ist die Sache.

Der Herr. Ja, allerdings, ich habe ja den Glauben in Händen.

Digitized by Google

Der Wirth. Hat der Herr es etwa früher nicht geglaubt?

Der Herr. Keine Spur.

Der Wirth. Ja, da zweifelt doch übrigens kein Mensch daran. (Bei Seite) Was das für verfluchter Unsinn ist! Er will niemals geglaubt haben, daß die Welt wunderlich! Aber ich sehe schon, der arme Kerl ist im Thran, darum glaubt er, es geht alles in der Welt so vortrefflich; ich muß ihm nur zu Munde sprechen, vielleicht trinkt er dann auch noch bei mir eine Flasche Wein. (Laut) Der Herr hat vermuthlich nie in der Welt vorher einen Verdruß gehabt?

Der Herr. Ei, aus dem Verdruß mache ich mir nichts; ich hätte auch weiß Gott gar nichts davon gesagt, es war blos meiner Frau wegen, eine lumpige silberne Kanne mehr oder weniger, das hat nichts zu sagen, Herr Doctor.

Der Wirth (bei Seite). Na nu zum Henker, bin ich nun gar schon Doctor? (Laut) Ich bin weder Doctor, noch Magister, mein Herr, sondern ein ehrlicher, schlichter Bürgersmann.

Der Herr. Doctor nenne ich, wer seine Kunst vollkommen inne hat, auch wenn er nicht zum Doctor promovirt ist.

Der Wirth. Mich gehorsamst zu bedanken für die gute Meinung, die der Herr von mir hat. (Bei Seite) Auf die Art werden wir verflucht viel Doctoren in der Stadt kriegen; mein Schuster macht die besten Schuhe und da werde ich ihn wol nächstens auch Doctor nennen müssen.

Der Herr. Wer es in seiner Wissenschaft so weit gebracht hat, daß er seinen Mitmenschen helfen und Beistand leisten kann, wie Monsieur, den nenne ich Doctor.

Der Wirth (bei Seite). 'S ist wahr, mit meinem alten Wein hab' ich schon mehr als Einen gesund gemacht. (Laut) Aber, mein Herr, ich helfe niemand mit meiner Kunst, der nicht bezahlt.

Der Herr. Das wäre ja auch unverschämt, so etwas umsonst zu verlangen.

Der Wirth (bei Seite). Nun seh' ich doch, ich habe dem Herrn Unrecht gethan, es ist ein ganz ordentlicher, nüchterner Herr. (Laut) Wer mich bezahlt, dem steh' ich sofort zu Diensten.

Digitized by Google

Der Herr. Die Gelehrten freilich wollen von dem Gewerbe nichts wissen.

Der Wirth. Doch nicht alle, mein Herr; da sind zum Beispiel zwei Magister, die sprechen regelmäßig jeden Nachmittag bei mir ein.

Der Herr. Ist es möglich? Haben sie auch schon rechte Fortschritte gemacht?

Der Wirth. Ei nun, sie sind nicht schlechter als meine andern Gäste.

Der Herr. Monsieur sagt Gäste, er meint wol Schüler; indessen das kommt auf Eins heraus.

Der Wirth. Schüler kann ich sie nicht nennen, mein Herr, da ich sie ja nicht unterrichtet habe, das soll mir niemand nachsagen.

Der Herr. Monsieur hält mich doch hoffentlich nicht für einen Spion, der hierher gekommen ist, ihn zu verrathen?

Der Wirth. Davor brauche ich keine Angst zu haben, ich treibe mein Gewerbe mit obrigkeitlicher Erlaubniß.

Der Herr. Das ist mehr, als ich gedacht hätte.

Der Wirth. Hat der Herr denn etwa geglaubt, ich wäre ein Bönhase?

Der Herr. Nein, nein, dazu habe ich selbst ja zu sprechende Beweise erlebt. Aber schreiten wir näher zur Sache; ich bin hierhergekommen, weil ich gern noch weitere Proben von Seiner Kunst sehen möchte.

Der Wirth. Gehorsamst zu bedanken, aber das bloße Probensehen nützt nichts, der Herr muß sie auch kosten.

Der Herr. Was soll das heißen: kosten?

Der Wirth (bei Seite). Sieh da, nun redet wieder der Branntwein aus ihm. (Laut) Ich habe so einiges, mein Herr, wenn Ihr das seht, so denkt Ihr, es ist nicht werth, daß man es kostet; aber sowie Ihr es nur auf die Zunge bringt, da merkt Ihr, wie köstlich es ist.

Der Herr (bei Seite). Das ist wieder sehr verblümt. Aber diese Leute sprechen immer in Gleichnissen in philosophia occulta. (Laut) Aber, Monsieur, wen haltet Ihr wol für den Meister

Digitized by Google

Eurer Profession? Ist es der Albertus Magnus oder der Cyprianus?

Der Wirth. Cyprianus? Bei unsrer Profession kenne ich in der ganzen Stadt keinen, der Cyprianus heißt.

Der Herr. Er kennt den Cyprianus nicht?

Der Wirth. Nein, der Herr meint vielleicht den Julius.

Der Herr. Den Mann kenne ich wieder nicht.

Der Wirth. Das ist seltsam, da er doch den besten Wein in der Stadt hat.

Der Herr (bei Seite). Sieh da, nun spricht er schon wieder durch die Blume. (Laut) Wenn Monsieur doch die Güte haben wollte, sich der gewöhnlichen Ausdrücke zu bedienen, ich verstehe sonst nicht, was Er meint. Aber sollte er wirklich den Albertus Magnus nicht gelesen haben, das ist ja doch ein berühmter Autor in magia naturali?

Der Wirth (leise). Horch, nun spricht wieder der Branntwein aus ihm. (Laut) Wie ich jung war, mein Herr, habe ich allerdings etwas von Alexander Magnus gelesen, aber das war ein Kaiser und ich bin blos ein Weinhändler, das sind zwei unterschiedliche Professionen.

Der Herr (leise). Nun spricht er schon wieder durch die Blume. (Laut) Ein Weinhändler seid Ihr? Ha, ha, ha!

Der Wirth. Ja gewiß ein Weinhändler, das ist eine Profession, deren ich mich ganz und gar nicht schäme.

Der Herr (streichelt ihm die Backen). Ei, mein Herr, so laßt uns von der Leber wegsprechen, ich weiß ja doch, wer Er ist.

Der Wirth (leise). Ei so soll Dich doch das Donnerwetter! Wo Du Dein Bier trinkst, da kannst Du auch Deine Hefe verschütten. (Laut) Für wen also hält der Herr mich?

Der Herr. Ihr seid ja doch Doctor magiae naturalis.

Der Wirth. Was heißt das?

Der Herr. Ihr seid ja doch Doctor in der Hexenkunst.

Der Wirth. Na, wer mir das nachsagt, ist kein ehrlicher Mann!

Der Herr. Ist denn dies nicht Euer Haus?

Der Wirth. Ja, dies ist mein Haus.

Digitized by Google

Der Herr (streichelt ihm nochmals die Backen). Ei so laßt uns doch ernsthaft reden, ich verrathe Ihn wahrhaftig nicht.

Der Wirth. Monsieur, bisher dachte ich blos, Ihr wäret betrunken, jetzt aber merke ich, daß Ihr verrückt seid. (Will gehen.)

Der Herr (hält ihn zurück und liebkost ihn aufs neue.) Ich verrathe Ihn ja wahrhaftig nicht!

Der Wirth. Was will Er denn von mir verrathen?

Der Herr. Daß Er die schwarze Kunst versteht und übt.

Der Wirth. Das ist ein Spitzbube, der mir so was nachsagt!

Der Herr. Nein, das geht doch zu weit. (Packt ihn bei den Haaren.)

Der Wirth. Heda, Peter, Christoph, kommt heraus!

(Peter und Christoph, mit Schürzen vorgebunden, kommen heraus und stehen dem Wirthe bei.)

Neunte Scene.

Zwei Polizisten. Der Herr. Der Wirth. Peter. Christoph.

Erster Polizist. Was giebt's da?

Der Herr. Arretirt mir gleich diese Kerle, das sind Hexenmeister.

Zweiter Polizist. Ha ha, das sind just dieselben, denen wir heute schon den ganzen Tag nachlaufen.

Der Wirth. Glaubt ihm nicht, Ihr guten Freunde, es ist ein Verrückter.

Erster Polizist. Ja wenn wir nur die ganze Stadt voll solcher Verrückten hätten, den Herrn Leonard kennen wir. Fort, fort mit Euch, Ihr Zauberteufel, die ganze Stadt, glaub' ich, ist mit dem Gesindel angesteckt!

Der Wirth. Hei, hei, Gewalt!

Zweiter Polizist. Willst Du gleich still sein, Du Hund, oder ich stoße Dir den Spieß in den Bauch! Aber wie hat der gnädige Herr sie nur ausgespürt? Wir gehen ebenfalls und suchen den Komödiantenmeister, der sich mitsammt der ganzen Bande dem Teufel verschrieben hat.

Digitized by Google

Der Herr. Er hat soeben vor meiner Frau eine Probe seiner Kunst abgelegt, das kann mein gesammtes Gesinde bezeugen.

Der Wirth. Ich will gleich des Teufels sein, wenn ich seine Frau jemals gesehen habe; Ihr seht ja, es ist ein Verrückter!

Erster Polizist. Herr Leonard ist ein vernünftiger und zuverlässiger Herr, ein Wort aus seinem Munde ist so gut wie hundert aus Eurem.

Der Herr. Ich werde meine Frau und mein gesammtes Gesinde als Zeugen stellen.

Erster Polizist. Ist gar nicht nöthig, Euer Gnaden; diesen Kerlen sieht man es ja am Gesicht an, daß sie Hexenmeister sind. Wollt Ihr gleich fort, Ihr Teufelsbraten? (Alle drei fangen an zu schreien.)

Der Herr. Hättest Du es mir im Guten gestanden und mich nicht noch obenein ausgeschimpft, ich hätte Dich nicht verrathen.

Der Wirth. Ach, ach, Du abscheulicher Verräther!

Erster Polizist. Marsch fort, Ihr Hunde, die Andern werden wir schon auch noch kriegen. (Sie werden fortgestoßen.)

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Terentia, des Schauspielers Braut. Apollonia.

Terentia. Ach, es ist nur allzu richtig, Apollonia, ich war bei meinem Bräutigam an der Thüre, um zu hören, was es gäbe, aber ich fand das Haus leer und die Thüre verschlossen. Ach, wenn er doch nur dem Gefängniß entflohen wäre; denn wenn er wirklich dem Henker in die Hände fällt, so mag auch ich nicht länger leben.

Apollonia. Ei Possen, Mamsell! Zwar wollt Ihr einen Schauspieler heirathen und späterhin selbst Schauspielerin werden, aber darum müßt Ihr doch nicht vor der Zeit Tragödien spielen.

Terentia. Wenn er, den ich so heiß geliebt habe, eines schmählichen Todes sterben muß, wie könnte ich es wol überleben?

Apollonia. Das ist schon wahr, Mamsell, und ich selbst möchte Ihr nicht rathen, es zu überleben; indessen sorgt wenigstens, daß Ihr nicht anders sterbt, als die Heldinnen der Tragödie nach der Regel des Theaters zu sterben pflegen. Ihr müßt noch erst einige Tragödien durchlesen und Euch eine Heldin zum Muster nehmen, die recht galant und recht nach der Regel stirbt; in diesem Falle wird niemand etwas dagegen haben, im Gegentheil, Ihr erweist dem Publikum noch einen Gefallen damit, da eben großer Mangel an tragischen Stoffen ist.

Digitized by Google

Terentia. Ach, spotte nicht, Apollonia, wüßtest Du, wie ich ihn geliebt habe, Du sprächest gewiß anders.

Apollonia. Ich gebe zu, daß Ihr Anlaß hattet ihn zu lieben; jetzt jedoch, nachdem Ihr erfahren habt, daß er sich dem Teufel verschrieben und ein Schwarzkünstler geworden ist, jetzt, wenn Ihr noch die mindesten Nachgedanken habt, muß Eure Liebe sich in Haß verwandeln. Ich für mein Theil, hättet Ihr mich vor Eurer Verlobung um Rath gefragt, würde Euch von vornherein abgeredet haben; das Risico ist doch gar zu groß, sich mit einem Schauspieler zu verloben, der alle Abend neue Liebschaften hat und so viel Frauen nimmt, als der Poet Lust hat Komödien zu schreiben.

Terentia (weinend). Ach, Apollonia, ich kann ihn nicht verlassen, auch wenn ich wollte.

Apollonia. Wie so? Da ist wol noch etwas mehr zwischen Euch vorgefallen als Redensarten und Versprechungen?

Terentia. Ach eben das ist ja das Unglück, ich bin, unter uns gesagt, nicht mehr so ganz frei —

Apollonia. Das ist freilich dumm, aber das Leben nähme ich mir darum doch noch nicht. Ich bin selbst einmal zu Falle gekommen, durch einen jungen Mann, mit dem ich nicht einmal verlobt war, aber darum bin ich doch eine eben so gute Jungfer wie vorher. Ein Mädchen in einer großen Stadt kommt niemals um ihren Ruf; kommt sie in andere Umstände, so liegt statt ihrer eine Bauerfrau in Wochen und kriegt das Kind. Wenn Ihr einen Jungen kriegt, so wäre es ein wahres Glück für Euch; denn wenn ein Hexenmeister einen Jungen macht, das wird allemal ein Wichtelmännchen, das seine Mutter reich macht.

Terentia. Ach, ach, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen; ich will von der bösen Zunge nichts mehr hören. (Ab.)

Digitized by Google

Zweite Scene.

Apollonia. Lucretia.

Apollonia. Es thut mir doch leid, daß ihr das hat passiren müssen; denn da nun sämmtliche Schauspieler als Schwarzkünstler in Verdacht sind, so werden diese Komödien, von denen wir ebenso viel Nutzen als Zeitvertreib hatten, nun wol ganz aufhören müssen. Aber sieh, da kommt die prüde Madame Lucretia; die wird sich gewiß darüber freuen, da sie ja die Komödien niemals leiden konnte.

Lucretia. Nun, Apollonia, so habe ich denn endlich Genugthuung von der Komödie. Es ahnte mir gleich, daß es mit diesen Schauspielern kein gutes Ende nehmen würde; mit keinem Menschen in keinem Stande haben sie Frieden gehalten, bald ging es über die Doctoren her, bald über die Advocaten, über Obrigkeiten, Apotheker, Bürger und Edelleute, niemand ist von ihnen verschont worden, nicht einmal Papst, Cardinäle, Bischöfe, Barbiere, Kanngießer, noch Tanzmeister.

Apollonia. Eben darum schätzte ich sie werth; das Theater ist der Spiegel, worin die Menschen sich selbst erblicken und ihre Fehler verbessern können.

Lucretia. Was mir bei den Komödien am besten gefiel, das war immer der letzte Akt, und dann wieder im letzten Akt die letzte Scene, denn da wußte ich doch jedesmal, daß es zu Ende ging. Mein Mann war vorige Woche da, aber wie er wegging, spuckte er aus.

Apollonia. Das ist mir sehr begreiflich; der Held der Komödie war ein geduldiger Ehemann, und da war der Herr Liebste denn für diesmal völlig in seinem Rechte.

Lucretia. Ei, Ihr Spottvogel, für wen haltet Ihr mich?

Apollonia. Für eine höchst liebenswürdige Dame.

Lucretia. Na was sollen denn da die Historien? Und übrigens hat mein Mann nicht blos in dieser Komödie ausgespuckt, sondern auch schon in der vorhergehenden.

Apollonia. Dazu wird er ebenfalls seine Gründe gehabt haben; es trat ein Jäger mit seinen Hunden auf, und das ist ein

Digitized by Google

unangenehmer Anblick für gewisse Männer, denen dabei bange wird, es könnte ihnen gehen wie dem Actäon, der von seinen eigenen Hunden für einen Hirsch gehalten und von ihnen zerrissen ward.

Lucretia. Was war das für ein Mann, der Actäon?

Terentia (kommt). Das war eine gute alte Haut von Mann, nur —

Lucretia. Was meint Ihr mit Eurem Nur?

Apollonia. Nur soll er ebenfalls eine sehr liebenswürdige Frau gehabt haben.

Lucretia. Ihr müßt Euch deutlicher aussprechen, wenn Ihr mit mir sprecht, ich verstehe solche verblümte Redensarten nicht.

Apollonia. Nun, wahrhaftig, ich spreche doch so deutlich, daß man es mit Händen greifen kann.

Lucretia. Adieu, Mademoiselle, hier habe ich keine Lust länger zu bleiben. (Ab.)

Apollonia. Ganz nach Belieben. Von solchen thörichten Menschen werden wir gewiß noch mehr geplagt werden, die sich über das Ereigniß freuen, weil sie innerlich hoffen, das Theater, das ihre Thorheiten gegeißelt, werde bei dieser Gelegenheit zu Grunde gehen. Aber sieh, wer kommt denn da gesprungen, das ist ja wahrhaftig Hans Franzen.

Dritte Scene.

Jean. Apollonia.

Jean. Vertichoux! quel accident! On dit, que la bande va-être perdue, ha, ha, ha!

Apollonia. Worüber ist Er denn so vergnügt, Monsieur?

Jean. He bien, Mademoiselle, je vous gratule. Ihr sollt ja, wie ich höre, sammt und sonders gehängt werden.

Apollonia. Hat Einer von unserer Gesellschaft sich vergangen, so trifft das doch uns Uebrige nicht.

Jean. Que diantre? N'avez-vous, pas —

Digitized by Google

Apollonia. Ei, wenn Ihr es noch im Stande seid, so sprecht doch hübsch Eure Muttersprache.

Jean. Je vous dis, Mademoiselle, Ihr habt mardi alle zusammen Galgen und Rad verdient für die Schandschriften, die Ihr gemacht habt auf honnêtes gens.

Apollonia. Aber was geht das Monsieur an? Er wird doch hoffentlich nicht närrisch genug sein, sich unter die honnêtes gens zu rechnen?

Jean. Je me morcque de vous, Madame Grivoise. Ihr seid ein Kümmeltürke, ich aber als ein Cavalier bin im Auslande gewesen, pour faire honneur à la nation.

Apollonia. Pour faire honneur à la nation?!

Jean. Oui, Madame, pour faire honneur à la nation! Le roi de France, Monseigneur et Madame, sah mich nie, ohne sogleich zu sagen: Laissez passer et repasser ce Cavalier là; denn er bringt uns Geld ins Land. Ich weiß noch recht gut, was mich die Anzüge gekostet haben, die ich mir allein zu den verschiedenen Geburtstagen machen ließ, blos pour faire honneur à la nation. Oui pardi, si fait, Madame! Dafür passirte ich aber auch in Versailles, Fontainebleau und Marly nicht allein für einen honnête homme, sondern auch für einen honnête cavalier.

Apollonia. Nach dieser Beschreibung überzeuge ich mich denn freilich, daß ein Pferd mit einer goldgestickten Schabracke ebenfalls ein honnête homme heißen kann, besonders wenn le roi de France, Monseigneur und Madame, zu befehlen geruhen: laissez passer und repasser ce cheval.

Jean. Vertichoux, quelle comparaison! Ah la pauvre bête! Je vous dis, Mademoiselle, daß Ihr allzusammen den Galgen verdient habt, und Ihr kommt auch an den Galgen, wenn nicht wegen Zauberei, so doch schon von wegen der Schandschriften, die Ihr habt ausgehen lassen gegen honnêtes gens.

Apollonia. Je vous dis ebenfalls, Monsieur, daß Ihr mardi an den Galgen gehört, schon allein dafür, weil die mancherlei Rollen, die Ihr in der Komödie habt vorstellen sehen, nicht im Stande gewesen sind, Euch zu bessern.

Jean. Das Wenigste, was Ihr kriegt, ist das pilori.

Digitized by Google

Apollonia. Was heißt das: pilori?

Jean. Vertichoux! est il possible? Sie weiß nicht, was pilori ist! Ah la pauvre bête! Ha ha ha! (Ab.)

Vierte Scene.

Hermann von Bremen. Apollonia.

Hermann. Alles, was jetzt geschieht, habe ich Bürgermeister und Rath vorausgesagt, aber niemand wollte ja einem scharfsinnigen Kopfe, wie ich bin, Glauben schenken.

Apollonia. Da ist meiner Treu der politische Kanngießer, der wird sich auch nicht schlecht über den Vorfall freuen.

Hermann. Der Teufel ist ein großer Politicus, das muß ich wissen, der ich meine Politica studirt habe.

Apollonia. Was höre ich, der Teufel hat auch studirt?

Hermann. Wer spricht da? Ah so, seid Ihr's, Mamsell? Es hat mir von Herzen leid gethan, das Unglück zu vernehmen, das Eure Bande betroffen hat.

Apollonia. Aber soll denn das wol Monsieurs Ernst sein, daß unser Unglück Ihm leid thut?

Hermann. Ja, auf mein Wort, es thut mir sehr leid. Freilich haben die braven Leute, die Schauspieler, mit ihren Spöttereien allerhand Aergerniß gegeben, ich für meinen Theil indessen habe niemals den mindesten Werth darauf gelegt. Ein ordentlicher Politicus sieht und hört all so etwas mit Verachtung; Aristoteles sagt: Ein weiser Mann siehet der Thoren Schimpf mit Verachtung an.

Apollonia. Aber wenn Er solch ein guter Politicus ist, Monsieur, so müßte Er doch billig alles in Schutz nehmen, was zur Bildung des Volkes beiträgt?

Hermann. Was trägt zur Bildung des Volkes bei?

Apollonia. Komödien, in denen die Thorheiten der Menschen dargestellt werden.

Hermann. Ei, Mademoiselle, das widerspricht ja aller

Digitized by Google

wahren Politik; weit entfernt, etwas zu nützen, befördern die Komödien vielmehr den Untergang des gemeinen Wesens.

Apollonia. Das sollte Ihm doch schwer fallen zu beweisen.

Hermann. Ich dächte nicht; hört zu, Mamsell, ich werde Euch dienen. Die Stärke eines Staates oder Gemeinwesens besteht in der Einigkeit der Bürger und wird durch Zwietracht vernichtet. Die Weltgeschichte kennt vier große Monarchien, die alle durch Zwietracht zu Grunde gegangen sind. Woran ging die assyrische Monarchie zu Grunde? An Zwietracht, Madame! Woran ging die persische zu Grunde? An Zwietracht, Madame! Was verwüstete die griechische? Zwietracht, Madame! Was endlich brachte die römische zu Falle? Nichts anderes, meiner Seele, als Zwietracht. Alexander Magnus schoß einen Bock, es war ein großer Irrthum von ihm, daß —

Apollonia. Ei, Monsieur, das heißt denn doch wol etwas zu weit ausholen, was hat Alexander Magnus mit unserer Komödie zu thun?

Hermann. Ich sage es auch blos, um zu beweisen, daß Zwietracht und Uneinigkeit einen Staat zu Grunde richten.

Apollonia. Aber Komödien verursachen doch keine Uneinigkeit?

Hermann. Komödien geben einem Stande Anlaß, sich über den anderen zu mokiren.

Apollonia. Auf die Art lernt ein Jeder mit der fremden zugleich seine eigene Narrheit kennen, und das kann ihm offenbar nur höchst nützlich sein.

Hermann. Dann wäre es also auch sehr nützlich, sich alle Tage herumzuprügeln, weil man auf die Art seine und anderer Stärke erprobt. Nein, nein, Madame, laßt uns als verständige Leute sprechen, ohne Rancune, und in Ueberlegung ziehen, was die Komödien für Folgen haben. Da hält ein ehrlicher Junggesell etwas auf seinen Anzug, gleich weisen sie mit Fingern auf ihn und rufen: Jean de France! Meint Sie etwa, er wird sich dafür nicht zu rächen suchen? Da ist ein anderer braver Mann, der sein Pfund nicht in die Erde graben will, vielmehr sich durch gelehrte Discurse nützlich zu machen sucht — gleich heißt er Geert Westphaler. Ein Mann, tief eingedrungen in die

Digitized by Google

Wissenschaft des Staates, will der Obrigkeit einen Wink ertheilen — gleich heißt er der politische Kanngießer. Seht Ihr, das ist die Frucht Eurer Schauspiele, Madame, nämlich daß ein Bürger des andern spottet. Aus Scherzen und Necken erwächst Verdruß, aus Verdruß erwächst Haß, aus Haß Zwietracht und aus Zwietracht das Verderben des Staates; ergo deswegen dürfen keine Schauspiele geduldet werden.

Apollonia. Durch Neckereien, Monsieur, fühlen sich nur Thoren verwundet, die in dem Spiegel, den man ihnen entgegenhält, sich selbst erkennen; lernen sie sich selbst erkennen, so suchen sie auch ihre Fehler abzulegen; legen sie ihre Fehler ab, so werden sie gute Menschen; werden sie gute Menschen, so werden sie auch gute Bürger; ergo deswegen müssen Komödien geduldet werden.

Hermann. Mein Principium ist unumstößlich, daß Spott Zwietracht erzeugt und daß Zwietracht die Bande der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung löst.

Apollonia. Und wenn ich nun beweise, Monsieur, daß Komödien dazu dienen, die Zwietracht zu beseitigen und die Eintracht zu befördern?

Hermann. Das wäre ich wirklich begierig zu hören.

Apollonia. Ist es etwa nicht wahr, Monsieur, daß des Abends der Eine hierhin, der Andere dahin geht, der ins Wirthshaus, der in die Ressource, das Theater dagegen vereinigt sie und hält sie zusammen an demselben Orte, ergo nach meinem Principium beseitigt es die Zwietracht, befördert die Einigkeit und befestigt den Staat?

Hermann. Nein, Spaß bei Seite, laßt uns ernsthaft sprechen, Madame. (Indem er sie bei Seite führt) Apropos, Madame, weil Ihr doch eben von Versammlungen sprecht, so muß ich doch etwas hervorheben, worüber ich mir in der Stille schon seit Langem meine Gedanken gemacht habe, nämlich ob es dem Staate wol wirklich dienlich ist, daß derartige Versammlungen überhaupt stattfinden. Kann dadurch nicht leicht Veranlassung zu Zusammenrottungen gegeben werden? Ich habe von einem persischen König gelesen, der aus eben dieser Ursache alle Versammlungen verbot; selbiger König hieß, wenn ich mich recht erinnere,

Digitized by Google

Pul Asser und hatte nur Ein Bein, wie aus Anders Christensens politischer Reisebeschreibung zu ersehen ist, aber Gehirn für zwei.

Apollonia. Pul Asser hatte ganz Recht, Monsieur, er wollte aber blos solche Versammlungen hintertreiben, wie von Euch und anderen politischen Handwerksleuten auf der Bierbank abgehalten werden, um vom Staate zu schwadroniren und die Obrigkeit durchzuhecheln; solche Versammlungen sind —

Hermann. Adieu, Madame.

Apollonia. Adieu, mein Herr Politicus.

Hermann. Statt zu spotten, Madame, solltet Ihr lieber zusehen, wie Ihr Euch aus dieser Hexengeschichte rettet. (Ab.)

Apollonia. Damit habe ich nichts zu schaffen, der Schuldige mag für sich selbst Rede stehen. Aber da kommt von Quoten. Alle Wetter, was der vergnügt aussieht; nun denkt er gewiß mit seinem Puppenspiel wieder auf den Strumpf zu kommen.

Fünfte Scene.

Von Quoten. Apollonia.

Apollonia. Serviteur, mein Herr von Quoten, Er sieht ja sehr vergnügt und wohlgemuth aus.

Von Quoten. Ick aben auch Ursachen, mich über Ihre Fall zu erfreuen. Denn erstens kommen ick nu wieder in meiner alte Brodstelle und zweitens werde ick gerächt an dene, die mich und meine Bande so schändlich persiflirt aben.

Apollonia. Das Erste, was Ihr nun gebt, wird gewiß Doctor Faustus sein, weil jetzt doch gerade so viel von Hexerei gesprochen wird.

Von Quoten. Nein, Madame, wir aben noch was Besseres, das eißt Saubereien von die Armida und ist ein tout-à-fait-Stück; es spielen von Anfang bis zu Ende in die Luft.

Apollonia. Alle Welt, von Anfang bis zu Ende in der Luft?

Von Quoten. Ja, und so oft Armida erscheinen, reiten sie

Digitized by Google

auf eine feuerspeiende Drache; das sein was anderes als Eure magere Komödier.

Apollonia. Bitte recht sehr, wir haben auch Komödien mit feuerspeienden Drachen gehabt, als zum Exempel das Stück, das sich betitelt: Ulysses von Ithacien.

Von Quoten. Ick verstehen schon, was Ihr meinen. Aber für dieser und anderer Bosseiten gehen es Euch nun an die Kragen.

Apollonia. Glaubt Ihr wirklich, daß das Vergehen Eines die ganze Bande zu Grunde richten wird?

Von Quoten. Man sagen doch, daß mehr als ein Exenmeister bei Eurer Bande gewesen; ganzes Publikum freuen sich über Eurer Sturz, Ihr aben in Eure Komödier anständiger Menscher auf die Theater gebracht und das sein niederträcktig.

Apollonia. Der Beweis möchte Euch schwer fallen, wohl aber können wir beweisen, daß Ihr in Euren Komödien anständige Menschen auf das Theater bringt, ja den lieben Gott selber, wie in der Komödie von Adam und Eva, und auf die Art die heilige Geschichte selbst in ein leichtfertiges Märchen verwandelt.

Von Quoten. In das Spanien, wo der Nation doch weit gebildeter sein, sein die meister Schauspieler so.

Apollonia. Ja, in Spanien fällt auch das Parterre auf die Kniee und betet, wenn ein Mönch mit dem Crucifix in der Hand auf der Bühne erscheint.

Von Quoten. Fallen Ihr, wenn Ihr schuldig sein, nur selbst auf der Knie und bereiten Euch zum Tode; sein Ihr aber unschuldig, so sehen Ihr zu, daß Ihr eine Advocate kriegen, der Eure Sache durchbringen, nämlich wenn sick vor Euch überaupt noch eine Advocate finden, weil Ihr es ja doch aben verderben mit die ganzer Welt.

(Geht ab.)


Digitized by Google

Sechste Scene.

Apollonia allein.

Apollonia. Ich will ebenfalls gehen. Aber da kommen zwei von unseren Schauspielern; es taugt nicht, daß man uns jetzt beisammen sieht, ich will mich zu Hause halten, bis ich höre, wie die Geschichte zu Ende geht. (Ab.)

Siebente Scene.

Zwei Schauspieler.

Erster Schauspieler. Ach, Monfrère, wenn das wirklich wahr ist, so ist es eine furchtbare Geschichte.

Zweiter Schauspieler. Es ist außer Zweifel, er ist eingezogen und hat alles gestanden.

Erster Schauspieler. Aber wie wäre es denn nur möglich gewesen, daß wir in einem so langen Verkehr nicht das Mindeste hätten merken sollen?

Zweiter Schauspieler. Ja, das sagst Du nur so; er hat sich eben meisterhaft darauf verstanden, seine Bosheit zu verbergen, in die Kirche ging er wie Einer, auch habe ich niemals ein lästerliches Wort aus seinem Munde vernommen.

Erster Schauspieler. Ich denke, es muß noch irgend anders zusammenhängen.

Zweiter Schauspieler. Nein, Monfrère, Du kannst Dich darauf verlassen, die Sache ist richtig, er hat es selbst gestanden.

Erster Schauspieler. Wenn es wirklich so wäre, so wollte ich gewiß nicht das kleinste Wort zu seinen Gunsten sagen, vielmehr selbst noch Holz zu dem Scheiterhaufen tragen, auf dem er verbrannt werden soll. Aber kann ein Mensch sich nicht selbst belügen?

Zweiter Schauspieler. Was für Gewäsche! Sich selbst belügen, um des schmählichsten Todes zu sterben?

Erster Schauspieler. Sage das nicht, Monfrère, so etwas kann allerdings geschehen, sei es aus Wahnsinn oder weil jemand

Digitized by Google

seines Lebens müde ist und sich doch nicht selbst umbringen mag, so hilft er sich auf diese Art vom Dasein. Hat man ja doch Exempel, daß melancholische Menschen gemordet haben, blos um hingerichtet zu werden, während Andere sich Verbrechen andichten, welche sie nie begangen haben, blos um zu sterben. Denn mit der sogenannten Hexerei ist das eine seltsame Geschichte, die mir niemals hat einleuchten wollen; sind doch gerade diejenigen Völker, bei welchen der Teufel angeblich am allermeisten zu Hause ist, die allerärmsten. Oder ist es nicht seltsam, daß die Finnen, die doch für die größten Teufelsbeschwörer gelten, arm sind zum Sterben, während es dem Teufel doch leichter fallen müßte, seinen Anhängern Geld zu verschaffen, als die größten Wunder zu thun, Wind und Wetter zu machen und um ihretwillen von einem Ende der Welt zum andern zu laufen, so oft sie befehlen? Ist es nicht ebenfalls seltsam, daß man in den großen Städten Paris und London, wo der Teufel in einem Tage mehr erbeuten könnte, als in Lappland in zehn Jahren, gleichwol niemals von solchen Geschichten hört? Eins von beiden ist gewiß: entweder ist die Zauberei eine natürliche Wissenschaft, oder sie ist eine Kunst des Teufels. Ist sie eine natürliche Wissenschaft, so müßte sie in Blüte stehen bei den gebildeten Nationen, welche eigene gelehrte Anstalten zur Erforschung der Natur errichtet haben, nicht aber bei armen Schächern, die weder lesen, noch schreiben können. Ist es dagegen eine Teufelskunst, wie geht es dann zu, daß diejenigen, welche sie ausüben, gerade die allerärmsten sind? Aus welchem Grunde wol sollte der Teufel die großen Städte mit ihrer Gottlosigkeit vorbeigehen und sich in Lappland ansiedeln, wo er ja eine bloße Hand voll Menschen zu verführen findet, es müßte denn etwa sein, weil ihm für gewöhnlich glühend heiß ist, und so ginge er denn vielleicht nach Finnland, um sich abzukühlen: eine Hypothese, die aber doch auch mehr witzig als gründlich ist? Nein, die Zauberei hat ihren Ursprung allein in der Unwissenheit und gedeiht nur da, wo die Menschen nicht im Stande sind, den Dingen auf den Grund zu sehen. Darum sieht man auch: ist wo eine Provinz, in der die Obrigkeit dem Aberglauben die Zügel schießen

Digitized by Google

läßt, gleich wimmelt das ganze Land von Teufeln; befördert sie dagegen die Aufklärung, so wird es augenblicks von allen solchen Dingen still.

Zweiter Schauspieler. Das alles räume ich Dir gerne ein, hier jedoch liegt sowol sein eigenes Bekenntniß, als die Aussage zahlreicher Zeugen vor, welche gesehen haben, wie er den Teufel beschwor. Du kennst ihn ja so gut wie ich, er gehört doch sicher nicht zu den Lebensmüden und hat sich doch gewiß nicht selbst so etwas andichten wollen.

Erster Schauspieler. Blos vielleicht die Schulden, in denen er steckt, die könnten ihn möglicherweise dazu gebracht haben.

Zweiter Schauspieler. Ei warum nicht gar, er pflegte sich die Dinge nicht so nah zu nehmen, daß eine vorübergehende Geldverlegenheit ihn hätte sollen so muthlos machen. Ueberdies beweist gerade sein Geldmangel, daß er kein Zauberer ist; denn wenn sich Einer doch mal dem Teufel ergiebt, so ist Geld jedesmal die erste Bedingung.

Erster Schauspieler. Aber vielleicht hat gerade der Geldmangel ihn verleitet und man hat ihn ergriffen, bevor er zu seinem Zwecke gekommen.

Zweiter Schauspieler. Das kann wol sein, aber für jeden Fall will ich ihn doch nicht vor der Zeit verdammen.

Achte Scene.

Ein Gerichtsdiener. Die Vorigen.

Ein Trommelschläger tritt auf, geht dreimal um die Bühne, veranlaßt einen Auflauf bald von Einen, bald von Andern, wobei man so viel Personen zusammenbringen muß, wie sich irgend auftreiben lassen, besonders Kinder und alte Weiber, welche sich um den Trommelschläger herumstellen, während Nachfolgendes verlesen wird.

Gerichtsdiener. Wir Bürgermeister und Rath dieser Stadt thun hiermit kund und zu wissen, welchergestalt der Schauspieler Leander überwiesen ist, sowol durch ausreichendes Zeugniß, als durch eigenes Geständniß, vermöge der schwarzen Kunst den Teufel in sein Haus citirt zu haben, allwo er auch

Digitized by Google

ergriffen worden und im Gefängnisse bekannt hat, daß die meisten Schauspieler derselben Bande sich des gleichen Verbrechens mit ihm schuldig gemacht: als wird hiermit männiglich, der solche Schauspieler beherbergt, verwarnt, unverzüglich danach zu sehen, daß selbige bleiben, wo sie sind, und sich nicht aus dem Hause entfernen; so aber jemand befunden würde, der Einen von ihnen verheimlicht, damit sie der Obrigkeit entrinnen und der gebührenden Strafe, welche sie verdient haben, andern zum abschreckenden Exempel, entzogen werden, selbiger soll als Mitwisser der gleichen Strafe verfallen sein, auch wenn ihm nichts weiteres nachgewiesen werden kann. (Rührt nochmals die Trommel und geht ab, begleitet von dem ganzen Haufen, der ein großes Geschrei erhebt.)

Neunte Scene.

Die beiden Schauspieler. Nachher zwei Jungen.

Erster Schauspieler. Hast Du es gehört, Monfrère?

Zweiter Schauspieler. Ja, ich habe es gehört und kann mich vor Schrecken kaum auf den Beinen halten; was haben wir doch nur verbrochen, daß man uns unschuldigen Menschen so etwas andichten kann?!

Erster Schauspieler. Wer im Unglück ist, sucht Gesellschaft. Was sollen wir nun anfangen? Fliehen wir, so machen wir uns verdächtig, und bleiben wir, so setzen wir uns der äußersten Gefahr aus.

Zweiter Schauspieler. Mir scheint am besten, wir bleiben; eines Mannes Zeugniß ist nicht hinreichend, uns zu stürzen.

Erster Schauspieler. Aber weil doch kein Mensch glauben wird, daß er seine besten Freunde mit Unrecht eines solchen Verbrechens bezüchtigt haben sollte, wird man uns nicht auf die Folter spannen, und werden wir da nicht am Ende Dinge bekennen, die uns nie in den Sinn gekommen sind? Ja, welcher Gefahr sind wir nicht von der Raserei des Pöbels ausgesetzt, gegen den die Obrigkeit selbst nicht im Stande sein wird uns zu beschützen?

Digitized by Google

Zweiter Schauspieler. Du hast Recht, es ist doch wol das Beste, wir ergreifen die Flucht. Aber wohin sollen wir fliehen? Gewiß wird niemand mehr aus dem Thore gelassen.

Zwei Jungen (kommen mit Liedern). Neue Lieder von den sämmtlichen Komödianten, die sich in Wehrwölfe verwandelt haben! (Sie kaufen das Lied und blättern darin.)

Erster Schauspieler. Ach Himmel, ist es möglich, mit solcher Ausführlichkeit zu lügen? Hier finde ich uns beide, Monfrère, Dich und mich, in einer langen Unterredung, die wir mit dem Teufel gepflogen, und auch Tag und Stunde ist angegeben, wo wir uns in Wehrwölfe verwandelt haben!

Zweiter Schauspieler. Eine Lüge ist wie ein Schneeball, der wird auch immer größer und größer.

Erster Schauspieler. Wir wollen uns zu meinem Schwager flüchten, er wird uns verbergen, bis dieser Wahnsinn vorüber ist.

Zehnte Scene.

Drei Bewaffnete. Die Vorigen.

Erster Soldat. Zwei von ihnen sollen ja hier auf der Straße stehen.

Zweiter Soldat. Ja, denk' mal die Unverschämtheit, stehen da mitten unter dem Volk bei der Trommel, während die obrigkeitliche Bekanntmachung verlesen wird! Aber sieh hier, wahrhaftig, das sind sie!

(Die Soldaten spannen den Hahn und zwingen sie, ihre Degen abzugeben.)

Erster Schauspieler. Ach, ist es möglich, daß Unschuldige in einem christlichen Lande so mißhandelt werden?

Erster Soldat. Ja richtig, Du hast auch wol noch von Unschuld und Christenthum zu sprechen, Du, der seinen Glauben abgeschworen und sich mit seinem eigenen Blute dem Teufel verschrieben hat?!

Erster Schauspieler. Nicht gedacht habe ich daran, geschweige denn es gethan.

Zweiter Soldat. Und hat sich in einen Wehrwolf ver-

Digitized by Google

wandelt, um Nachts auf der Straße unschuldige Menschen zu morden.

Erster Schauspieler. Davon wissen wir nichts.

Erster Soldat. Der aus Bosheit Sturm und Ungewitter gemacht hat, den Seefahrern zum Unglück und Verderben! Gestern allein sind drei Schiffe gescheitert, und den Sturm, in dem sie untergegangen sind, hat kein anderer verursacht, als diese verfluchten Zauberhunde!

Erster Schauspieler. Ach, ach, welche unerhörten falschen Beschuldigungen!

Zweiter Soldat. Und drei honnete Bürgerfrauen haben sie auch behext.

Erster Schauspieler. Glaubt nur, der Himmel wird unsere Unschuld rächen.

Erster Soldat. Der Himmel? Was habt Ihr Kerle mit dem Himmel zu thun? Dem habt Ihr ja doch durch Euer Bündniß ein- für allemal entsagt?

Zweiter Soldat. Wunderbar, daß diese Bestien nur überhaupt noch den Himmel zu nennen wagen; ich dachte, das dürften die Zauberer gar nicht.

Erster Soldat. Nein, Bruder, die Hunde, hol' sie der Henker, machen es sich im Contract aus, daß sie sowol beten, als in die Kirche gehen dürfen, damit niemand von ihrer Zauberei was merkt.

Erster Schauspieler. Aber genügt denn eine bloße falsche Beschuldigung? Ist unsere Aussage nicht so gut wie seine? Wir sind jeden Augenblick bereit, die Hand zum Himmel zu erheben und unsere Unschuld zu beschwören.

Zweiter Soldat. Ob Ihr schwört oder ein Hund bellt, das kommt auf Eins heraus; solche Schurken werden gar nicht zum Schwure zugelassen, die Folter wird Euch schon zum Geständniß bringen. (Die Schauspieler werden abgeführt.)

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Die Gerichtsstube wird vorgestellt. **Ein Richter. Ein Schreiber. Gerichtsdiener. Leander.** Zuerst kommt ein Gerichtsdiener mit einer Räucherpfanne, indem er sagt: „Ich muß räuchern, damit die Zauberei keine Macht hat." Darauf kommt der Richter und setzt sich an das eine Ende des Tisches und der Schreiber an das andere. Die Gerichtsdiener stehen in der Nähe des Richters.

Der Richter. Na, Kinder, mit solcher Angst wie heute habe ich noch niemals zu Gericht gesessen. Denn hier ist nicht von Mord oder Diebstahl oder Raub die Rede, sondern davon, eine Zauberei auszurotten, die vielleicht schon viel weiter um sich gegriffen hat, als wir denken. — Führt den Hauptverbrecher zuerst herein, damit wir ihn allein hören, nachher wollen wir die Andern vernehmen, und zuletzt wollen wir sie alle confrontiren. Ach, ach, unsere gute Stadt!

(Der Angeklagte tritt ein.)

Laßt ihn mir nur nicht zu nahe kommen, hört Ihr wol? Bleib' da stehen, Mensch, da neben dem Schreiber!

(Der Schreiber rückt an den Richter heran.)

Bleibt nur sitzen, Herr Schreiber.

Der Schreiber (zitternd). Ich möchte gern hier sitzen und schreiben, Herr Richter, da drüben ist es so finster.

Der Richter. Ei, bleibt nur sitzen, es ist da gerade so hell wie hier.

Der Schreiber. Bitt' um Verzeihung, ich kann da wahrhaftig keinen Buchstaben sehen.

Digitized by Google

Der Richter. Ich befehle Euch aber, auf Eurem gewöhnlichen Platze zu bleiben.

(Schreiber setzt sich mit Zittern wieder hin, sieht sich öfters um und fährt jedesmal in die Höhe, sowie der Angeklagte sich ihm nähert, und das geht so durch den ganzen Akt.)

Höre, junger Mensch, gestehst Du die Schuld, um deren willen Du in Verhaft genommen bist?

Leander. Gewiß thue ich es, Herr Richter; ich werde niemals meine Handschrift verleugnen.

Der Richter (leise). Ha ha, nun wissen wir also doch, daß er einen schriftlichen Contract mit dem Teufel geschlossen hat. (Laut) Hast Du sie mit Deinem eigenen Blute geschrieben?

Leander. Das ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine seltsame Frage, Herr Richter; so lange ich Tinte zum Schreiben habe, brauche ich kein Blut.

Der Richter (leise zu den Nächststehenden). Kann man sich dem Teufel auch mit Tinte verschreiben?

Gerichtsdiener. Ja, ich glaube, Herr Richter, man hat Exempel davon.

Der Richter. Was diesen betrifft, so bedarf es also keiner weiteren Untersuchung, da er ja selbst alles zugesteht.

Leander. Gewiß habe ich es nie geleugnet, Herr Richter, nur begreife ich nicht, wie man mich um einer solchen geringfügigen Sache halber so behandeln und mich ins Gefängniß setzen kann.

Der Richter. Hilf Himmel, ist das eine geringfügige Sache? Schreibt, Herr Schreiber, daß er öffentlich vor Gericht gesagt hat, es wäre eine geringfügige Sache!

Leander. Ja, und in Betreff des Weiteren erbiete ich mich, sofort einundzwanzig Thaler bei Gericht zu deponiren.

Der Richter. Schreibt, Herr Schreiber, daß er öffentlich die Absicht zu erkennen gegeben hat, das Gericht zu bestechen!

Leander. Das Gericht bestechen will ich nicht, aber ....

Der Richter. Halt' Du Dein Maul, bis Du gefragt wirst! Wie lange ist es denn her seit der Verschreibung?

Leander. Der Wechsel ist sechs Monate alt, aber ....

Digitized by Google

Der Richter. Sechs Monate! (Leise) Es ist wirklich spaßhaft, daß er dies einen Wechsel nennt und auf die Art den Teufel zum Banquier macht.

Der Schreiber. Der Teufel, Herr Richter, ahmt dem Menschen in allen Stücken nach und so macht er denn jetzt auch den Banquier; ich vermuthe, er nennt den Contract einen Wechsel, weil bekanntlich das Wechselrecht am strengsten ist.

Der Richter (laut). Es ist aber doch schrecklich, daß sich so etwas hat ein ganzes Jahr lang hinziehen können.

Leander. Der Mann hatte Geduld mit mir und prolongirte.

Der Richter. Du hättest klug genug sein sollen, Dich vor dem Manne in Acht zu nehmen.

Leander. Wie so? Es ist ja sonst ein ganz honneter Mann.

Der Richter. Schreibt, Herr Schreiber, er nennt ihn einen honneten Mann! (Leise) Das ist der leibhaftige Teufel, der aus ihm spricht.

Leander. Er hat mich sonst nie gedrückt, sondern mir immer Credit gegeben, bis heute.

Der Richter. Ja, stelle Dich nur dumm, Patron, als ob Du nicht wüßtest, daß er nur darum einige Zeit Credit giebt, um nachher desto unerbittlicher zu sein! Wann warst Du denn zuletzt in der Kirche?

Leander. Das ist noch nicht acht Tage her. Aber ich begreife wiederum nicht, warum ich in dieser lumpigen Sache nach solchen Dingen gefragt werde?

Der Richter. Bist Du es selbst, junger Mensch, der Du redest, oder spricht der Teufel aus Dir? — Schreibt, Herr Schreiber, er nennt das eine lumpige Sache.

Leander (ein wenig bei Seite tretend). Ich glaube, der Richter und die ganze Stadt sind toll im Kopfe; ich muß nur auch thun, als wäre ich toll, vielleicht geht es auf die Art besser.

Der Richter. In welcher Kirche bist Du getauft?

Leander (verzerrt das Gesicht und stellt sich, als wäre er toll).

Der Richter. Ach, Himmel, seht, was er für Convulsionen

Digitized by Google

kriegt, sowie ich von Getauftsein spreche! Schreibt, Herr Schreiber....

(Der Schreiber kriecht unter den Tisch.)

Wo ist denn nur aber der Schreiber? Hilf Himmel, das nenn' ich Zauberei! Er ist verschwunden, glaub' ich!

Ein Gerichtsdiener. Nein, Herr Richter, er sitzt unter dem Tische.

(Leander verzerrt das Gesicht nochmals und wird in Folge dessen hinausgeführt, worauf der Schreiber wieder hervorkriecht.)

Der Richter. Ich wollte, wir hätten die Sache erst glücklich zu Ende; mit solcher Art Leuten zu thun zu haben, ist was Furchtbares. Aber freilich, seine Amtspflicht muß man erfüllen.

Der Schreiber. Ja, gewiß, Herr Richter, wie geschrieben steht: Scheu' das Recht und thu' dem Teufel nichts.

Der Richter. Ja, Ihr habt auch wol mitzureden, unter den Tisch seid Ihr gekrochen.

Der Schreiber. Mir war blos eine Feder heruntergefallen, Herr Richter, aus Furcht habe ich es wahrhaftig nicht gethan.

Der Richter. Na, dann paßt nur gut auf, daß Euch keine Federn mehr herunterfallen, es wird hier sich gleich noch ein ganz anderer Sturm erheben.

Zweite Scene.

Die beiden Schauspieler. Die Vorigen.

Der Richter. Ich ermahne Euch, Eure Unthat freiwillig zu bekennen und uns nicht zu Mitteln zu nöthigen, zu denen wir nur ungern greifen, nämlich Euch die Wahrheit durch ein peinliches Verhör abzuzwingen. Euer Kamerad hat Euch sämmtlich angegeben und seine Missethat frei bekannt, er ist dadurch dem, was Euch noch droht, entgangen und wird ohne weitere Marter für seine Sünden kurzweg vom Leben zum Tode gebracht werden. Folgt seinem Beispiele, es ist der beste Rath, den ich Euch ertheilen kann, und gebt Eure Mitschuldigen an.

Digitized by Google

Erster Schauspieler. Wir haben nie gethan, noch gedacht zu thun, wessen man uns beschuldigt, leben daher auch der Hoffnung, daß man uns nicht auf die falsche und leichtfertige Anklage eines bösen Menschen hin verdammen wird; kann man uns jedoch dergleichen überführen, so sind wir gerne bereit, uns jeder Strafe zu unterwerfen, die das Gesetz über uns verhängt.

Der Richter. Das ist denn doch nicht wahrscheinlich, daß eines Menschen Bosheit so weit gehen sollte, ohne Aussicht auf den geringsten Nutzen oder Vortheil seine Freunde mit sich in solchen Abgrund zu ziehen; ich merke daraus, daß Ihr verstockte Sünder seid und mit Gewalt auf die Folter gebracht werden wollt.

Erster Schauspieler. Aber da wir ganz unschuldig sind, können wir uns doch unmöglich selbst solche Missethaten andichten?!

Der Richter. Herr Schreiber, examinirt sie denn nach bestem Wissen und Vermögen; wir wollen es erst mit den sanften Mitteln versuchen, bevor wir zu den strengen schreiten.

(Der Schreiber, welcher dasitzt und ein Riechfläschchen unter die Nase hält, stellt sich, als ob er auf einmal heiser wäre, schlägt sich vor die Brust und sagt mit einer ganz erloschenen Stimme, es wäre ihm so erbärmlich auf der Brust, daß er unmöglich reden könne.)

Der Richter. Die Heiserkeit ist Euch sehr schnell gekommen; pfui doch, wer wird so furchtsam sein! Bleibt nur sitzen, ich werde es schon selbst besorgen. Sagt denn, Ihr Verbrecher, wer hat Euch zuerst zur schwarzen Kunst verführt?

Erster Schauspieler. Niemand hat uns verführt, und unser letztes Wort ist und bleibt, daß wir diese Kunst niemals getrieben haben.

Der Richter. Sagt mir denn, wie lange ist es her, daß Euer Kamerad sich zuerst damit befaßt hat?

Beide. Auch davon wissen wir nicht das Mindeste. Hätten wir etwas davon gewußt, würden wir es sogleich angezeigt haben.

Der Richter. Ihr wollt also wirklich nicht bekennen? So laßt den Ersten wieder hereinkommen, der wird sie schon überführen.

Digitized by Google

Dritte Scene.

Leander. Die Vorigen.

(Der Schreiber kriecht wieder unter den Tisch.)

Der Richter. Wir haben Euch nochmals hierher rufen lassen, nicht in Eurer eigenen Angelegenheit, sondern um gegen Eure Spießgesellen auszusagen, die in ihrer beispiellosen Hartnäckigkeit nichts gestehen wollen.

Leander. Das geht mich nichts an, Herr Richter; jeder mag sich selbst verantworten, mein Päckchen ist gerade schwer genug.

Der Richter. Habt Ihr nicht gestanden, daß die Uebrigen von der Bande ebenso schuldig sind wie Ihr?

Leander. Ja, gesagt habe ich es allerdings, aber kümmern thut es mich nicht.

Erster Schauspieler. Wenn Ihr gesagt habt, Monsieur Leander, daß wir ebensowol schuldig sind als Ihr, so habt Ihr nicht als ehrlicher Mann gesprochen; wir wissen uns durchaus rein und frei davon.

Leander. Nun seht, was die sich heilig stellen; na, ich möchte wahrhaftig nicht Euer Advocat sein. Ich sage blos, daß Ihr ebenfalls schuldig seid, und darin liegt ja weiter kein Vorwurf, da Ihr es ja leicht gut machen könnt.

Der Richter. Ach, welch ein Spötter! Schreibt, Herr Schreiber — aber wo ist der Schreiber nun wieder geblieben?

Ein Gerichtsdiener. Er sitzt wieder unter dem Tische, glaub' ich.

Der Richter. Holt ihn vor, er hat sich heute so betragen, daß er nie wieder mit zu Gericht sitzen kann.

Der Gerichtsdiener. Ach, Herr Richter, er ist ohnmächtig.

Der Richter. Seht zu, daß Ihr ihn herausbekommt, sonst ist er noch des Todes, rein vor Furcht.

(Man trägt ihn hinaus.)

Zweiter Schauspieler. Aber was haben wir Euch denn nur zu Leide gethan, Monsieur Leander, daß Ihr uns so etwas auf den Hals redet und uns dadurch ins Unglück stürzet?

Digitized by Google

Leander. In was für ein Unglück stürze ich Euch denn? Ich habe blos gesagt, warum ich in meinem dumpfigen Loch sitzen soll, während Andere frei sind, die ebenso viel schuldig wie ich.

Zweiter Schauspieler. So habt ihr uns also nicht namentlich angegeben?

Leander. Wie sollte mir das einfallen, Messieurs, Euch anzugeben? Ich sage blos, daß die meisten von unserer Bande nicht weniger schuldig sind als ich.

Zweiter Schauspieler. Das ist der reine Teufel, der Euch verleitet, so etwas zu sagen.

Leander. Ich glaube wirklich, Ihr seid toll im Kopfe; seid Ihr nichts schuldig, so ist das ja desto besser für Euch.

Erster Schauspieler. Aber warum habt Ihr uns denn angegeben?

Leander. Ich habe Euch nicht angegeben, ich sagte blos....

Der Richter. Bringt die Folterbank her!

Leander. Die Folterbank wegen eines lumpigen Wechsels von fünfzig Thalern, wovon ich die Hälfte stehenden Fußes bezahlen will, so daß blos noch fünfundzwanzig Thaler bleiben, die ich in drei Tagen bezahlen kann!

Der Richter. Ach, Himmel, nun ist er ganz toll!

Erster Schauspieler. Der Herr Richter hört, daß er den Verstand verloren, und also kann auch kein Werth gelegt werden auf das, was er uns schuld giebt.

Leander. Und mir scheint, daß alle, die ich diese ganze Zeit über gesprochen habe, toll und verrückt sind.

Der Richter. Das ist eben das rechte Kennzeichen der Verrücktheit, wenn Einer sich einbildet, allein klug zu sein, während alle andern verrückt sind.

Erster Schauspieler. Scheint dem Herrn Richter nicht zweckmäßig, daß Ihr ihm erst zur Ader ließet und hinterdrein hörtet, ob er noch bei seiner Anklage stehen bleibt?

Der Richter (zum Gerichtsdiener). Geh' auf der Stelle zu Meister Hermann, er soll doch mal so gut sein, mit seiner Lanzette herzukommen!

Digitized by Google

Leander. Das ist ganz überflüssig; wer seinen richtigen Verstand hat, wird mir einräumen, daß es ein viel größeres Zeichen von Verrücktheit ist, einen ehrlichen Kerl in ein finsteres Loch zu werfen um fünfzig Thaler willen, die er in drei Tagen zu bezahlen verspricht, als über solche Behandlung Klage zu führen.

Der Richter. Horch, nun spricht er wieder vom Wechsel; es ist wahrhaftig ein starker Paroxysmus.

Leander. O mein Herr Richter, ich bin noch völlig bei Verstande.

Erster Schauspieler. Das kommt Euch blos so vor, Monsieur Leander.

Leander. Hol' Euch der Henker mit Eurem Vorkommen, muß ich nicht am besten selbst wissen, wie es mit mir steht?

Erster Schauspieler. Nein, erst wenn der Patient merkt, daß er krank ist, ist Hoffnung zur Besserung.

Vierte Scene.

Meister Hermann. Die Vorigen.

Meister Hermann. Wer ist das, dem ich hier zur Ader lassen soll?

Der Richter. Da steht er.

Leander (zeigt auf den zweiten Schauspieler). Nein, der ist es, Meister.

(Der Barbier kriegt den Unrechten zu fassen und will ihm mit Gewalt zur Ader lassen; er läuft fort und schreit: „Ich bin es nicht!" Der Barbier läuft ihm nach.)

Der Richter (leise zum Barbier). Nein, Meister, der Andere ist es; er ist angeklagt wegen Zauberei und hat bereits vor Gericht gestanden, daß er sich in der That dem Teufel verschrieben hat. Nun wir ihn aber weiter verhören, schwatzt er dummes Zeug von einem Wechsel von fünfzig Thalern. Aber ganz gewiß stellt er sich blos so, um die Sache in die Länge zu ziehen. Die zwei Andern dagegen, die er als seine Spießgesellen angegeben hat, behaupten, er wäre verrückt, und verlangen vom Gerichts-

Digitized by Google

hofe, daß er zur Ader gelassen wird, um zu sehen, ob er dann noch bei seiner Klage beharren wird. Glaubt Ihr nun wol, daß dies angebracht ist?

Meister Hermann. Ja versteht sich. Vom Aderlassen rathe ich niemand ab; ein einziger Aderlaß hilft dem Patienten mehr, als wenn er die Pillen des Doctor Bombastus ein ganzes Jahr durch braucht. Ich will dem Herrn Richter sagen, weil das Blut, auf Latein sanguis, obstruxirt ist, so folgt ja nothsächlich, daß die Ader oder vena muß eröffnet werden. Sextus Empiricus schreibt sehr gründlich davon also —

Der Richter. Wir haben jetzt keine Zeit zu hören, was Sextus Empiricus schreibt; vollzieht hier nur rasch Euer Geschäft, damit wir endlich mit dieser verfluchten Geschichte zu Ende kommen.

Meister Hermann. Aber sollte der Andere nicht auch zur Ader gelassen werden? Schaden kann es nicht, ein gutes Mittel läßt sich ja nie zu oft anwenden.

Der Richter. Nein, nein, blos dieser Eine.

Meister Hermann. Nach Befehl. Aber gut wäre es doch, daß alle zusammen zur Ader ließen, der Herr Richter mit eingeschlossen, in einer halben Stunde sollten sie alle zusammen expediret sein. (Zum Angeklagten) Nun, mein Freund, wo wollt Ihr denn nun zur Ader lassen, am Arm, am Fuß oder an der Stirn?

Leander. Nirgend will ich zur Ader lassen, denn mir fehlt überhaupt nichts.

Meister Hermann. Ja was geht das mich an, hier liegt ein interlocutorisches Urtheil vor, wonach Ihr zur Ader gelassen werden sollt; ich wollte, es würden bei Gericht lauter solche Urtheile gefällt, da wäre doch noch was zu verdienen. Nun kommt, Kamerad, setzt Euch her, ich mache das so geschickt, daß Ihr es kaum fühlen sollt.

Leander. Bleibt mir vom Leibe, sag' ich, Euch selbst thut ein Aderlaß wol mehr noth als mir!

Der Richter. Geht mal hin, zwei Mann, und haltet ihn!

Leander. Ach, Herr Richter, verfahrt doch nicht so grau-

Digitized by Google

sam mit mir, bedenkt, ich habe das Recht, an die höhere Instanz zu appelliren! Ich bin wahrhaftig so gesund und frisch, wie ich nur jemals gewesen bin; wenn mir etwas weh thut, so ist es blos der Kummer, mich so unschuldig mißhandelt zu sehen.

Der Richter. Aber Ihr habt doch selbst erst vor Gericht zugestanden, daß Ihr Euch vor sechs Monaten dem Teufel verschrieben, habt die Andern von der Bande angegeben, habt den Teufel als einen honneten Mann und Eure Sache als eine Kleinigkeit bezeichnet, zuletzt aber, wenn man Euch weiter befragt wegen der schwarzen Kunst, so antwortet Ihr uns etwas von einem Wechsel von fünfzig Thalern; wie soll man nun wol so etwas nennen?

Meister Hermann. Das heißt nichts anderes als furorem oder mania.

Leander. Ach, Herr Richter, hier muß nothwendig ein Mißverständniß vorliegen. Da wird nämlich ein Wechsel auf mich protestirt, gleich kommt Einer gelaufen und warnt mich, daß ich in Arrest gebracht werden soll; nachher kommen die Stadtwächter und wollen mein Haus stürmen; das war mir nun auch noch einigermaßen begreiflich, weil ich dachte, es handle sich um den Wechsel. Das Uebrige dagegen, was nun folgt, das waren böhmische Wälder für mich. Denn wie ich mich erbot, Bürgschaft zu stellen, da gaben sie zur Antwort, nicht die ganze Welt könnte für mich Bürgschaft stellen, und da ich sagte, das wäre doch nicht die Sache, um Einen deshalb ins Gefängniß zu werfen, so nannten sie mich einen Gotteslästerer. Hinterdrein kamen dann verschiedene Leute und wollten mich um Rath fragen von wegen der schwarzen Kunst, und endlich höre ich zu meinem Entsetzen, daß es nicht der Wechsel ist, weshalb ich angeklagt bin, sondern wegen Zauberei. Ich möchte darauf sterben, Herr Richter, daß ich mit jemand anders verwechselt worden, dem ich vermuthlich ähnlich sehe.

Der Richter. Was Henker ist das? Seid Ihr denn nicht wegen Zauberei verklagt?

Leander. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nicht weiß, was Zauberei ist.

Digitized by Google

Der Richter. Aber warum sagtet Ihr denn da zu Anfang, Ihr wäret schuldig?

Leander. Wie der Richter mich fragte, dachte ich, er spräche von dem Wechsel.

Der Richter. Aber hier sind ja doch Leute, die selbst mit angehört haben, wie Ihr den Teufel citirtet?

Leander. Ich bitte gehorsamst, mir die Leute gegenüberzustellen.

Glaubegern (tritt vor). Ich bin der Mann, Herr Richter, der zuerst dahintergekommen ist; ich habe gehört sowol wie gesehen, wie er den Teufel citirte.

Der Richter. Habt Ihr den Teufel selbst gesehen?

Glaubegern. Nein, aber es kam mir vor, als hörte ich ein ungeheures Gepolter.

Leander. Ich bitte gehorsamst, der Richter wolle mir gestatten, dem Manne einige Fragen vorzulegen, die Licht in die Sache bringen werden. Um welche Zeit war es denn wol, daß Ihr mich die schwarze Kunst ausüben hörtet?

Glaubegern. Das war heute früh neun Uhr.

Leander. Und wo that ich es?

Glaubegern. Auf dem Vorsaal Eures Hauses.

Leander. Könnt Ihr Euch nicht noch an die Worte erinnern, die ich dabei brauchte?

Glaubegern. So ziemlich. Ihr citirtet einen bösen Geist mit Namen Mephistopheles und verbotet ihm, einen Kreis zu beschreiten, den Ihr auf den Boden gezogen hattet; eine halbe Stunde später hörte ich zugleich mit noch einem andern Bürger, wie Ihr noch einen zweiten Geist citirtet, mit Namen Polidorus.

Leander. Eben dieser Mann, der mich anklagt, soll mich auch freisprechen.

Der Richter. Mir scheint das Gegentheil.

Erster Schauspieler. Wohledler Herr Richter, jetzt rührt sich auch mein Gewissen und zwingt mir das Bekenntniß ab, daß Monsieur Leander in der That den Teufel citirt hat und daß wir seine Mitschuldigen dabei sind.

Digitized by Google

Der Richter. Na das freut mich, daß Ihr endlich in Euch geht.

Leander. Ich getraue mir sogar zu beweisen, daß Meister Hermann, der Barbier, ebenfalls unser Mitschuldiger ist.

Meister Hermann. Wer? ich? Nu seh' Einer die verfluchten Kerle an! Glaubt ihnen nicht, Herr Richter, ich bin bekannt als ein ehrlicher Mann und ein abgesagter Feind von all diesen Geschichten; ja mit dieser meiner eigenen Hand habe ich ein Haus angesteckt, das wegen Zauberei in Verdacht stand, und doch wurden die Bewohner, die dabei sämmtlich ums Leben kamen, hinterher unschuldig befunden, so daß ich also sechs unschuldige Menschen auf einmal aus der Welt geschafft habe, ja es fehlte nicht viel, so hätte ich aus lauter frommem Eifer die ganze Stadt angesteckt.

Leander. Stellt Euch nur so fromm, wie Ihr wollt, Meister Hermann, ich werde es doch ganz genau mit allen Umständen beweisen, so daß Ihr es selber noch eingestehen sollt.

Der Richter. Hilf Himmel, wie schnell die Sünde die Oberhand gewinnt; zuletzt ist noch die ganze Stadt mit Zauberei angesteckt!

Meister Hermann. Aber der Herr Richter merken ja doch wol, daß er das blos sagt, um uns mit ins Verderben zu ziehen?

Leander. Ich verlange durchaus nicht, daß man mir aufs Wort glauben soll, wol aber erbiete ich mich, solche Zeugen beizubringen, daß alle Welt beistimmen soll, daß Ihr in der That mein Mitschuldiger seid.

(Meister Hermann weint.)

Der Richter. Ja, mein guter Meister Hermann, jetzt kommt das Weinen zu spät, das hättet Ihr früher bedenken sollen.

Meister Hermann. Ach, ach, ich bin so unschuldig als ein Schaf!

Der Richter. Es thut mir nur leid um Eurer hübschen Frau und Kinder willen. Darauf übrigens könnt Ihr Euch verlassen, wenn nicht noch andere gerichtliche Beweise vor-

Digitized by Google

liegen, auf diese bloße Aussage hin sollt Ihr nicht verurtheilt werden.

Leander. Ich will ihn dazu bringen, daß er selbst bekennt.

Der Richter. Habt Ihr vielleicht noch sonst jemand anzugeben?

Leander. Ja, Herr Richter, wenn ich ein bischen nachdenke, so würde das schon gehen; unter andern kann ich beweisen, daß der Schreiber beim Gericht hier ein ganzes Jahr lang Mitwisser gewesen.

Der Richter. Der Schreiber?! Nun begreife ich auch, warum der Schuft unter den Tisch kriecht; das war noch mehr aus bösem Gewissen, als aus Furcht vor diesem Zauberer. Wo ist er geblieben?

Ein Gerichtsdiener. Wir haben ihn in das Cabinet gebracht, gleich hier nebenan.

Der Richter. Ist ihm wieder wohl?

Der Gerichtsdiener. Ei ja, er sitzt und spielt Dame mit des Herrn Richters Lakai.

Der Richter. Er soll mal auf der Stelle hereinkommen.

(Der Schreiber wird hereingeschleppt, wobei er gottsjämmerlich schreit.)

Der Schreiber. Aber, Herr Richter, wenn ich von lauter Zauberern umgeben bin, so kann ich doch unmöglich meinem Amt vorstehen, sie haben mir die Hände so verhext, daß ich nicht eine Silbe schreiben kann!

Der Richter. Ei ei, was Ihr für ein frommer Mann seid! Und wenn man Euch nun beweist, daß Ihr ebenfalls mit der schwarzen Kunst Bescheid wißt?

Leander. Zehnfacher Strafe will ich mich unterwerfen, wenn ich nicht beweisen kann, daß er zu verschiedenen Malen Augen- und Ohrenzeuge bei dem gewesen, dessen wir angeklagt sind.

Die beiden Schauspieler. Wir erbieten uns ebenfalls, es zu beweisen.

Der Richter. Pfui, schämt Euch, so dazustehen! Ihr seid Beamter des Gerichts und sollt daher doppelte Strafe leiden.

Der Schreiber. Ich bin jetzt vierzig Jahre alt, aber wenn ich bis zu diesem meinen vierzigsten Jahre auch nur so viel ge-

Digitized by Google

sehen habe von einem Kobold oder Wichtelmännchen, geschweige denn von einem ordentlichen ausgewachsenen Teufel, so will ich auf der Stelle selbst des Teufels sein.

Der Richter. Wenn nur erst die Zeugen vernommen werden, da wird die Wahrheit schon an den Tag kommen.

Der Schreiber. Was scheeren mich alle Zeugen der Welt, ich muß das ja doch selbst am besten wissen.

Leander. Jetzt werde ich Euch allen sofort aus dem Traume helfen. Habt Ihr nicht vergangenes Jahr eine Tragödie gesehen, Polidorus betitelt?

Der Schreiber. Allerdings.

Leander. Erinnert Ihr Euch noch, daß in dieser Tragödie eine Scene vorkommt, in welcher der Teufel citirt wird?

Der Schreiber. Ja gewiß erinnere ich mich, und zwar heißt der Teufel, der citirt wird, Mephistopheles. Aber das war nur ein Spiel.

Leander. Und ein bloßes Spiel hat auch diesen großen Lärm veranlaßt. Die Sache ist diese: um neun Uhr ging ich auf meinem Vorsaal auf und nieder und memorirte meine Rolle in der genannten Tragödie, die morgen zur Aufführung kommen sollte. Der Biedermann hier hat dabei gestanden, hat es gehört, hat es für Ernst genommen und hat mich in der ganzen Stadt als Zauberer ausgeschrieen. Da ist die Geschichte denn noch ausgeschmückt worden, wie das so zu geschehen pflegt, und in dieser Gestalt ist sie denn der Obrigkeit zu Ohren gekommen, und die hat nun sofort die Polizei geschickt, mich greifen zu lassen. Nun war eben zu derselben Zeit ein Wechsel mit Protest auf mich zurückgekommen, ich glaubte, es wäre aus diesem Grunde, daß man mich einsperren wollte, und darum habe ich dem Gericht auch ganz ehrlich bekannt, daß ich allerdings schuldig — nämlich Geld schuldig, nicht aber der Zauberei, an die ich auch nicht im Traume gedacht habe. Zum Beweise dieser meiner Aussage überreiche ich hiermit dem Kläger meine Rolle, er kann sich daraus selbst überzeugen, ob nicht genau dieselben Worte darin stehen, die er gehört hat.

Der Kläger (liest darin und fällt auf die Kniee). Ach ja, Herr

Digitized by Google

Richter, es sind wirklich dieselben Worte! Aber der Lärm, den ich verursacht habe, ist gewiß nicht böse gemeint gewesen, sondern ein bloßes Mißverständniß; der Mann ist ganz unschuldig und ich bitte demüthigst, mich mit einer bloßen Abbitte und Ehrenerklärung zu entlassen.

Der Richter. Na, so soll Euch doch das Donnerwetter mit Euren verfluchten Denunciationen! (Geht ab, indem er den Kopf hängen läßt.)

Fünfte Scene.

Die Mutter eines der Schauspieler. Leanders Braut. Die drei Schauspieler. Der Schreiber.

Die Mutter (indem sie den Schreiber zu packen kriegt). Ach, Herr Schreiber, verfahrt doch nicht so grausam mit meinem Sohne!

Die Braut (zerrt ihn nach der andern Seite hin). Ach, Herr Schreiber, legt doch ein gutes Wort für meinen Bräutigam ein!

Der Schreiber. Ei, laßt mich in Ruhe!

Die Mutter. Ach, Herr Schreiber, ein junger Mensch ist ja doch so leicht verführt!

Die Braut. Ach, Herr Schreiber, legt doch ein gutes Wort für ihn ein bei dem Herrn Richter!

Der Schreiber. Daß Euch das Donnerwetter, wenn Ihr mich nicht in Ruhe laßt!

Die Mutter. Ach, Herr Schreiber, wir sind doch alle Menschen!

Die Braut. Ach, Herr Schreiber, laßt ihn doch nur wenigstens ehrlich unter die Erde kommen!

Der Schreiber. Laßt mich in Ruhe, sonst soll Euch das Donnerwetter!

Die Mutter. Ach, Herr Schreiber, wir lassen Euch nicht los, bis Ihr uns versprochen habt, zu helfen!

Der Schreiber. Heda, Gewalt!

(Die beiden Frauen werfen sich dem Schreiber zu Füßen und umklammern seine Beine mit solcher Gewalt, daß er umfällt; er springt in die Höhe und läuft fort, während die Frauenzimmer ihn verfolgen.)

Digitized by Google

Leander (an die Zuschauer).

Hier waltet Glaubenslosigkeit
Und dort herrscht Aberglaube,
Und beiden wird Religion
Und Landeswohl zum Raube.

Und fragst Du, was das Schlimmste sei,
Das Schädlichste von beiden,
So sag' ich, daß die Welt durch sie
Muß gleich viel Böses leiden.

Nur einen winz'gen Unterschied
Vermag ich zu ergründen,
Daß hier der Aberglaube sich
Macht Tugenden aus Sünden.

Er brüstet sich mit Mord und Brand,
Er prahlt mit frommen Mienen
Und glaubt, durch schnöde Missethat
Den Himmel zu verdienen.

Digitized by Google

Erasmus Montanus

oder

Rasmus Berg.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen:

Montanus.
Jeppe Berg, sein Vater.
Nille, seine Mutter.
Lisbeth, Montanus' Braut.
Jeronimus, ihr Vater.
Magdelone, ihre Mutter.
Jacob, Montanus' Bruder.
Peter, Küster.
Jesper, Verwalter.
Ein Lieutenant.
Niels, Korporal.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Jeppe allein, mit einem Brief in der Hand.

Jeppe. Schade, daß der Küster nicht da ist; in meines Sohnes Brief steht so viel Latein, das ich nicht verstehe. Das Wasser tritt mir in die Augen, wenn ich denke, daß ein armer Bauerjunge so gelehrt geworden ist, noch dazu, da wir nicht einmal zu den Universitätsbauern gehören. Leute, die sich auf Gelehrsamkeit verstehen, haben mich versichert, daß er mit jedem Pastor disputiren kann, wer es auch sein mag. Ach, wenn ich und meine Frau doch nur noch vor unserm Tode die Freude hätten, ihn predigen zu hören, und zwar hier im Ort, da wollte ich das viele Geld, das er uns gekostet hat, auch gern verschmerzen. Peter, der Küster, das merke ich schon, macht sich allerdings nicht viel daraus, daß mein Sohn zurückkommt; er fürchtet sich, wie es scheint, vor Rasmus Berg. Das ist was Schreckliches mit den Gelehrten, daß sie so neidisch auf einander sind, und daß nie einer dem andern seine Gelehrsamkeit gönnt. Der gute Kerl macht solche schöne Predigten, und wenn er vom Neid spricht, da tritt Einem gleich das Wasser in die Augen; bei alledem aber scheint er selbst mir nicht ganz frei davon zu sein. Mir ist das völlig unbegreiflich; wenn Einer nun auch sagte, mein Nachbar versteht den Ackerbau besser, wäre das wol ein Grund für mich, verdrießlich zu sein, oder sollte ich wol gar deshalb meinen Nachbar hassen? Nein, weiß Gott, da kennt Ihr Jeppe Berg schlecht. — Aber wahrhaftig, da ist ja der Küster!

Digitized by Google

Zweite Scene.

Jeppe. Küster Peter.

Jeppe. Willkommen zu Hause, Peter.

Peter. Schön Dank, Jeppe Berg.

Jeppe. Ach mein lieber Peter, da steht in meines Sohnes letztem Briefe so allerhand Latein; wenn Ihr mir das doch übersetzen könntet.

Peter. Ei was, dummes Zeug, glaubt Ihr, ich verstehe nicht ebenso gut Latein wie Euer Sohn? Ich bin ein alter Academicus, ja ich, Jeppe Berg!

Jeppe. Das weiß ich ganz wohl, ich meinte nur, ob Ihr auch das neumodische Latein verständet, da sich diese Sprache ja wol ebenso verändert wie unsre dänische. In meiner Jugend wenigstens sprach man ganz anders als jetzt; was jetzt Lakai heißt, hieß damals Knecht, was jetzt Maitresse heißt, hieß Kebsweib, ein Fräulein hieß Jungfer, ein Musikant Stadtpfeifer und ein Säckeltär hieß Schreiber. Darum meinte ich, das Lateinische könnte sich ja wol auch verändert haben, seit Ihr von Kopenhagen weg seid. Seid denn so gut und übersetzt mir das; die Buchstaben kenne ich wol, aber was sie heißen sollen, da hapert's.

Peter. Euer Sohn schreibt, er studire gegenwärtig seine logicam, rhetoricam und metaphysicam.

Jeppe. Was heißt das: Logicam?

Peter. Das ist die Kanzel.

Jeppe. Das freut mich; ach wenn er doch nur erst Pastor wäre!

Peter. Aber vorher Küster.

Jeppe. Und das Zweite?

Peter. Das heißt Rhetorica, das ist auf Dänisch das Ritual. Aber das Dritte muß verschrieben sein, oder es ist französisch. Denn wenn es Latein wäre, so verstände ich es ganz gewiß. Ich bin capabel, Jeppe Berg, und sage Euch die ganze Aurora aus dem Kopfe her. Ala heißt der Flügel, ancilla das

Digitized by Google

Mädchen, barba der Wagen, coena der Nachttopf, cerevisia das Bier, campana die Glocke, cella der Keller, lagena die Flasche, lana der Wolf, janua die Thüre, cerevisia Schmiere.

Jeppe. Ihr habt ein verteufeltes Gedächtniß, Peter.

Peter. Ja, ich habe auch nicht gedacht, daß ich so lange auf solcher armseligen Küsterstelle bleiben sollte; ich könnte auch schon längst ganz was anders sein, hätte ich nur mit einem Mädchen anbinden wollen. Aber lieber helfe ich mir durch, so gut ich kann, als daß ich mir nachsagen lasse, ich hätte mein Glück durch eine Schürze gemacht.

Jeppe. Aber hier, lieber Peter, ist noch etwas Lateinisches, das ich auch nicht verstehe; hier, diese Zeile.

Peter. Die Veneris Hafnia domum profecturus sum. Das ist allerdings ein wenig ungewöhnlich ausgedrückt, ich verstehe es aber doch ganz gut, obwol es manchem Andern Kopfbrechen machen würde. Auf Dänisch heißt das: Nach Kopenhagen sind profecto die Russen gekommen.

Jeppe. Na, was wollen die Russen da nun schon wieder?

Peter. Ei was, Jeppe Berg, das sind nicht solche Russen von Moskau, das sind junge Studenten, die heißen auch Russen.

Jeppe. Ach, nun verstehe ich schon, das ist, wenn der große Spectakel ist, wo sie Salz und Brod kriegen und zu Studenten gemacht werden.

Peter. Wann erwartet Ihr ihn nach Hause?

Jeppe. Heute oder morgen. Aber wartet mal ein bischen, guter Peter, ich will blos die Nille rufen, sie soll uns einen Krug Bier heraus bringen.

Peter. Ein Glas Branntwein wäre mir lieber, zum Biertrinken ist es mir noch zu früh.

(Jeppe ab.)

Digitized by Google

Dritte Scene.

Peter allein.

Peter. Daraus mach' ich mir, die Wahrheit zu sagen, auch nicht viel, daß Rasmus Berg nach Hause kommt. Nicht, als ob ich seine Gelehrsamkeit fürchtete; ich war schon ein alter Student, da er noch in die Schule ging und, mit Permission zu sagen, den Hintern voll kriegte. Das waren andere Kerle, die zu meiner Zeit deponirten, als jetzt. Ich deponirte an der Slagelser Schule mit Peter Monsen, Rasmus Jespersen, Christian Klim, Matz Hansen, den wir in der Schule Matz Pfannkuchen nannten, Paul Iversen, den wir Paul Finkeljochen nannten — alles Kerle, die trocken waren hinter den Ohren und Haare auf den Zähnen hatten und zu disputiren verstanden, gleichviel worüber es war. Ich bin freilich blos Küster geworden, aber ich habe doch wenigstens mein tägliches Brod und verstehe mein Amt. Auch habe ich die Sporteln sehr in die Höhe geschroben, so daß die Stelle mehr bringt als früher, worüber meine Nachfolger, wenn ich einmal todt bin, ja auch wol nicht böse sein werden. Die Leute denken immer, um Küster zu sein, braucht es kein Genie; ja richtig, so eine Küsterstelle ist weiß Gott keine Kleinigkeit, besonders wenn man satt dabei werden will. Vor meiner Zeit hielten die Leute im Dorf alle Leichengesänge für gleich gut, ich aber habe meine Einrichtungen so getroffen, daß ich zum Bauern sagen kann: „Was für einen Psalm willst Du? Der kostet so viel, der so viel", und ebenso, wenn die Erde auf den Sarg geworfen wird: „Soll es weißer Sand sein oder bloße gewöhnliche Erde?" Das sind so Finessen, von denen hatte mein Vorgänger, der Christoph, keine Ahnung; er hatte aber auch freilich nicht studirt. Ueberhaupt begreife ich nicht, wie solch ein Kerl hat Küster werden können, aber allerdings er war auch danach. Ein bischen Latein ist dem Menschen zu allen Dingen gut; ich wenigstens möchte mein Latein nicht für hundert Thaler missen, das hat mir in meinem Amt schon mehr als hundert, ja zweihundert Thaler eingebracht.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Nille. Jeppe. Peter.

Nille. Gesegne es Gott, Peter.

Peter. Schön Dank, Frau Nachbarin. Uebrigens trinke ich niemals Branntwein, außer wenn mir im Magen nicht recht ist, aber es ist mir meistentheils nicht recht im Magen.

Nille. Habt Ihr schon gehört, Peter, daß mein Sohn heute oder morgen nach Hause kommt? Da kriegt Ihr einen Mann, mit dem könnt Ihr Euch was erzählen, dem ist die Zunge gelöst, wie ich höre.

Peter. Ei ja, so ein bischen Latein für's Haus wird er wol verstehen.

Nille. Latein für's Haus? Das ist gewiß das beste Latein, gerade wie die Hausleinwand die beste ist.

Peter. Ha ha ha ha!

Jeppe. Was lacht Ihr denn, Peter?

Peter. Ei, über nichts, Jeppe Berg! Gesegn' es Gott zum zweiten Mal, Euer Wohlsein, Frau Nachbarin! Ha ha ha! Da habt Ihr ein wahres Wort gesprochen: Hausleinwand ist die beste Leinwand, aber —

Nille. Aber es heißt doch Hausleinwand, weil sie im Hause gemacht wird?

Peter. Ja, das hat seine Richtigkeit, ha ha ha! Aber Ihr könntet mir wol ein bischen zum Zubeißen geben zu dem Branntwein.

Nille. Hier ist Brod und Käse, nehmt vorlieb.

Peter. Schön Dank, Frau Nachbarin! — Wißt Ihr auch, wie das Brod auf Lateinisch heißt?

Nille. Nein, meiner Seele, das weiß ich nicht.

Peter (indem er zugleich ißt und spricht). Das heißt panis, Genitivus pani, Dativus pano, Vocativus panus, Ablativus pano.

Jeppe. Alle Wetter, Peter, das ist eine weitläufige Sprache; was heißt denn da Grobbrod?

Digitized by Google

Peter. Das heißt panis gravis und fein Brod heißt panis finis.

Jeppe. Das hört sich ja beinahe wie Dänisch an.

Peter. Ja gewiß, aber es giebt auch eine ganze Menge lateinischer Wörter, die ursprünglich dänisch sind. Nämlich das hängt so zusammen: bei der hohen Schule in Kopenhagen war mal ein alter Rector, der hieß Saxo Grammatica, der verbesserte das Latein im Lande und schrieb eine lateinische grammatica, wovon er eben seinen Beinamen bekam: Saxo Grammatica. Selbiger Saxo verbesserte auch die lateinische Sprache wesentlich, indem er sie mit dänischen Wörtern bereicherte; denn vor seiner Zeit war das Lateinische so arm, daß man sich gar nicht so recht darin ausdrücken konnte.

Jeppe. Aber was heißt nur das Wort grammatica?

Peter. Das ist dasselbe wie Donat; wird es in türkisch Papier gebunden, so heißt es Donat, wird es dagegen in weißes Pergament gebunden, so heißt es grammatica und wird declinirt wie ala.

Nille. Nein, wie die Menschen nur so was behalten können, mir wird allemal schon ganz schwindlich im Kopfe, wenn ich davon höre.

Jeppe. Darum sind aber auch die Gelehrten meist nicht richtig im Kopfe.

Nille. Ei wie kannst Du wol so was sagen? So glaubst Du also, unser Sohn, Rasmus Berg, ist nicht richtig im Kopfe?

Jeppe. Na hör' mal, Mutter, ein bischen wunderlich kommt es mir allerdings vor, daß er mir lateinische Briefe schreibt.

Peter. Ja wahrhaftig, da hat Jeppe ganz recht, es ist auch eine Narrheit von ihm; es ist gerade, als wollte ich mit dem Verwalter Griechisch sprechen, blos um zu zeigen, daß ich es kann.

Jeppe. Also Griechisch könnt Ihr auch, Peter?

Peter. Pah, so vor zehn Jahren konnte ich Euch die ganze Litanei auf Griechisch hersagen in einem Athemholen, und das weiß ich noch jetzt, das letzte Wort heißt Amen.

Jeppe. Ach Peter, was wird das für einen Spaß geben.

Digitized by Google

wenn mein Sohn nach Hause kommt und wir Euch da so auf einander los lassen.

Peter. Will er mit mir disputiren, so soll er seinen Mann an mir finden. Was aber das Singen anbetrifft, da kommt er gegen mich zu kurz. Ich habe mit zehn Küstern um die Wette gesungen und habe sie alle zusammen in den Sand gesetzt; ich schrie meinen Glauben so laut, daß ich von allen zehnen herauszuhören war. Schon vor zehn Jahren hätte ich können Cantor werden bei Unserer Frauen Schule, aber ich wollte nicht, und sag' selbst, Jeppe, warum hätte ich es auch sollen? Warum hätte ich mich trennen sollen von meiner Gemeinde, die mich liebt und ehrt und die ich ebenfalls ehre und liebe? Ich lebe an einem Ort, wo ich mein Stück Brod habe und von allen Menschen respectirt werde; selbst der Herr Amtmann, so oft er herkommt, läßt mich sofort holen, um ihm die Zeit zu vertreiben und ihm was vorzusingen. Vor einem Jahr um diese Zeit gab er mir zwei ganze Mark, blos weil ich ihm die Scala vorsang, er schwur Stein und Bein, ich sänge das so gut, wie er es in den größten Concerten in Kopenhagen nicht zu hören kriegte. Wollt Ihr mir noch einen Schnaps einschenken, Jeppe, so sollt Ihr es ebenfalls zu hören kriegen.

Jeppe. Ei wol, schenk' noch eins ein, Nille!

Peter. Ich singe nicht vor jedem, Ihr aber, Jeppe, seid mein guter Freund, so stehe ich Euch mit Vergnügen zu Diensten. (Fängt an zu plärren, erst langsam, dann rascher) Ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut! Nun wieder rückwärts: ut, si, la, sol, fa, mi, re, ut! Nun wieder auf eine andere Manier, damit Ihr auch einen Begriff von meiner Höhe kriegt: ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut, re!

Jeppe. Potz Schlag, das letzte ging fein, so fein können es nicht mal unsere Ferkel.

Peter. Jetzt ganz geschwinde: ut, re, mi, re, re — nein, das war falsch! Ut, re, mi, do, re, mi, ut — nein, das war wieder falsch! Ja, das ist höllisch schwer, mein guter Jeppe, so schnell zu singen. — Aber hier kommt Monsieur Jeronimus.

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Jeronimus. Magdelone. Lisbeth. Jeppe. Nille. Peter.

Jeronimus. Guten Morgen, Schwager, hat Euer Sohn nichts von sich hören lassen?

Jeppe. Ei ja, er kommt, glaube ich, heute oder morgen.

Lisbeth. Ach, ist es möglich? So erfüllt sich mein Traum also doch!

Jeronimus. Was träumtest Du denn?

Lisbeth. Mir träumte, ich läge heute Nacht bei ihm im Bett.

Magdelone. Es hat doch was auf sich mit den Träumen, sie sind doch nicht so ganz zu verachten.

Jeronimus. Mag wol sein. Ihr guten Mädchen aber, wenn Ihr des Tags nicht so viel an die Mannspersonen dächtet, so würdet Ihr auch Nachts nicht so viel von ihnen träumen; Du, Magdelone, hast wol auch recht viel von mir geträumt, als wir noch Liebesleute waren?

Magdelone. Versteht sich; aber jetzt ist es meiner Seele lange her, daß ich nicht mehr von Dir geträumt habe.

Jeronimus. Das macht, weil die Liebe jetzt nicht mehr so heiß ist als Anfangs.

Lisbeth. Aber so ist es wahr, daß Rasmus Berg morgen zurückkommt?

Jeronimus. Nun ja, Du hörst es ja, morgen kommt er.

Lisbeth. Ach, Herzväterchen, wie lange haben wir noch bis morgen?

Jeronimus. Was das für verfluchte Fragen sind! Solch verliebtes Volk ist doch rein wie verrückt.

Lisbeth. Ich zähle wahrhaftig jede Stunde.

Jeronimus. Na, nun frag' noch, wie lang eine Stunde ist, dann merkt man gewiß, daß Du verrückt bist! Halt Du den Mund mit Deinem Gewäsche und laß uns Aelteren ein Wort verständig mit einander reden. Hört, mein werther Jeppe Berg, scheint Euch das wirklich rathsam, daß wir die beiden jungen Leute zusammengeben, bevor er sein Brod hat?

Digitized by Google

Jeppe. Wie Ihr darüber denkt. Ernähren kann ich sie freilich, aber besser wäre es doch, er hätte erst sein Brod.

Jeronimus. Mir scheint es durchaus nicht rathsam, sie vorher heirathen zu lassen.

Lisbeth (weint und heult).

Jeronimus. Ei, pfui Teufel, schäme Dich, das ist ja eine Schande für ein Mädchen, sich so anzustellen!

Lisbeth (weinend). Dauert das denn noch lange, bis er sein Brod hat?

Jeppe. Das wird gewiß nicht lange dauern. Denn wie ich höre, ist er ja so gelehrt, daß er jedes gedruckte Buch lesen kann, was es auch sei; ich habe eben erst einen lateinischen Brief von ihm gekriegt.

Nille. Und das ist ein Brief, der sich gewaschen hat, davon weiß der Küster zu sagen.

Lisbeth. War er so gut geschrieben?

Peter. Ei nun, für solchen jungen Menschen war er nicht übel; wenn er sich dazu hält, Mamsell, so kann er mit der Zeit schon werden. Wie ich in seinen Jahren war, da bildete ich mir auch ein, ich wäre ein Gelehrter, indessen —

Jeppe. Ja, Ihr Gelehrten laßt einander nie ein gutes Haar.

Peter. Pah, dummes Zeug, ich soll wol gar neidisch auf ihn sein? Wie er noch gar nicht auf der Welt war, da hatte ich schon dreimal auf Erbsen gekniet, und wie er in Sexta saß, da war ich schon seit acht Jahren Küster.

Jeppe. Die Anlagen sind verschieden, mancher lernt in einem Jahre, wozu andere zehn gebrauchen.

Peter. Na, was das betrifft, so stehe ich meinen Mann.

Jeronimus. Ei ja, das ist nun, wie es ist. Aber nun wollen wir nach Hause gehen, Kinder. Adieu, Jeppe, ich ging nur eben so am Hause vorbei und wollte Euch blos guten Tag sagen.

Lisbeth. Ach, laßt mich doch gleich wissen, sowie er kommt.

(Jeronimus, Magdelone, Lisbeth ab.)

Digitized by Google

Sechste Scene.

Jeppe. Nille. Peter. Jacob.

Jeppe. Was giebt's, Jacob?

Jacob. Wißt Ihr was Neues, Vater? Rasmus Berg ist gekommen!

Jeppe. Alle Welt, ist's möglich? Wie sieht er denn aus?

Jacob. Ach, er sieht außerordentlich gelehrt aus! Rasmus Nielsen, der ihn gefahren, schwört darauf, er hätte den ganzen Weg über nichts gethan als mit sich selbst disputirt auf Griechisch und Elamitisch, und dabei ist er in solchen Eifer gerathen, daß er Rasmus Nielsen drei-, viermal mit geballten Fäusten in den Rücken geschlagen und hat dazu gerufen: „probe Majoren, probe Majoren!“ Ich denke mir, er wird wol vor seiner Abreise sich mit einem Major gezankt haben. Und dann wieder hat er ganz still gesessen und Mond und Sterne angesehen, so tief nachdenklich, daß er dreimal aus dem Wagen gefallen und vor lauter Gelehrsamkeit nahe daran gewesen ist, den Hals zu brechen, so daß Rasmus Nielsen darüber gelacht und zu sich selbst gesagt hat: „Am Himmel mag Rasmus Berg ein ganz gescheidter Mann sein, aber auf Erden ist er ein Narr.“

Jeppe. Ei, kommt, laßt uns hineingehen, ihn zu empfangen! Kommt mit uns, guter Peter, am Ende hat er wol gar sein Dänisch vergessen und kann blos noch Latein, da könnt Ihr den Dolmetscher machen.

Peter. Ja, daß ich ein Narr wäre, ich habe anderes zu thun. (Alle ab.)

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Montanus mit niederhängenden Strümpfen.

Montanus. Erst einen Tag bin ich von Kopenhagen fort und schon sehne ich mich dahin zurück; hätte ich nicht meine lieben Bücher bei mir, ich müßte auf dem Lande zu Grunde gehen. Studia secundas res ornant, adversis solatium praebent. Mir ist ordentlich, als fehlte mir etwas, weil ich in drei Tagen nicht disputirt habe. Ob hier im Dorfe Gelehrte sind, weiß ich noch nicht; sind welche da, so sollen sie durch mich etwas zu thun bekommen, denn ohne zu disputiren kann ich nicht leben. Mit den armen Leuten, meinen Eltern, kann ich nicht viel reden; das sind beschränkte Menschen, die kaum noch ihren Katechismus wissen, so daß ich also wenig Genuß von ihrem Umgang haben kann. Der Küster und der Schulmeister sollen zwar studirt haben, aber viel wird das auch wol nicht sein. Jedenfalls werde ich ihnen auf den Zahn fühlen. Meine Eltern erschraken ordentlich, wie sie mich sahen; sie hatten nicht erwartet, daß ich zur Nachtzeit von Kopenhagen reisen würde. (Er schlägt Feuer, zündet eine Pfeife an und steckt sie durch eine Oeffnung, die in der Krempe seines Hutes angebracht ist.) Das heißt seine Pfeife Tabak studentikos rauchen, es ist eine treffliche Erfindung für Einen, der zugleich rauchen und schreiben will. (Setzt sich hin und liest.)

Digitized by Google

Zweite Scene.

Montanus. Jacob.

Jacob (küßt sich die Hand und reicht sie seinem Bruder). Willkommen zu Hause, mein lateinischer Bruder!

Montanus. Es freut mich, Dich wiederzusehen; was aber die Bruderschaft anbetrifft, so war das wol ehedem ganz gut, will sich aber jetzt doch nicht mehr schicken.

Jacob. Wie so? Bist Du nicht mein Bruder?

Montanus. Das läugne ich nicht; der Geburt nach, Du Schlingel, bin ich ohne Zweifel Dein Bruder, im Uebrigen jedoch mußt Du wissen, daß Du zur Zeit noch ein bloßer Bauerjunge bist, ich aber bin ein Philosophiae Baccalaureus. Aber sag' mal, Jacob, wie geht es denn so eigentlich meiner Braut und meinem Schwiegervater?

Jacob. O, ganz wohl, sie waren eben hier und fragten, wann der Bruder zurückkäme.

Montanus. Schon wieder Bruder? Ich sage das nicht aus Hochmuth, Jacob, aber es geht profecto nicht an.

Jacob. Wie soll ich den Bruder denn nennen?

Montanus. Du sollst mich Monsieur Montanus nennen, das ist der Name, den ich in Kopenhagen führe.

Jacob. Ja, wenn ich es nur behalten könnte; war es nicht Monsieur Dromedarus?

Montanus. Kannst Du nicht hören? Monsieur Montanus, sag' ich.

Jacob. Monsör Montanus?

Montanus. So ist es richtig. Nämlich Montanus heißt auf Lateinisch dasselbe wie Berg auf Dänisch.

Jacob. Da kann ich mich also wol auch Monsör Jacob Montanus nennen?

Montanus. Wenn Du erst so lange in die Schule gegangen bist wie ich und Deine Examina bestanden hast, so kannst Du Dir ebenfalls einen lateinischen Namen beilegen. So lange Du aber ein bloßer Bauerlümmel bist, mußt Du Dich

Digitized by Google

genügen lassen und Dich schlecht und recht Jacob Berg nennen. Aber hast Du wol bemerkt, ob meine Braut sich auch nach mir gesehnt hat?

Jacob. Ei gewiß, sie wurde ganz ungeduldig, wie Du so lange bliebst.

Montanus. Du mußt auch nicht Du zu mir sagen.

Jacob. Ich wollte sagen: Monsörens Braut wurde ganz ungeduldig, wie Du so lange fortbliebst.

Montanus. Doch jetzt bin ich ja hier und allein um ihretwillen. Aber alt werde ich hier nicht; so wie wir Hochzeit gehalten haben, nehme ich sie mit mir nach Kopenhagen.

Jacob. Will Monsör mich nicht auch mit sich nehmen?

Montanus. Was hast Du da zu suchen?

Jacob. Ich möchte mir gern ein bischen die Welt besehen.

Montanus. Ich wollte, Du wärest sechs oder sieben Jahre jünger, so brächte ich Dich auf die lateinische Schule und dann könntest Du ebenfalls Student werden.

Jacob. Nein, das ginge doch wol nicht an.

Montanus. Warum nicht?

Jacob. Ja, weil die Eltern dann ganz und gar an den Bettelstab kämen.

Montanus. Nun höre Einer, was der Schuft für spitzige Reden führt!

Jacob. Ja, ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen; hätte ich studirt, ich wäre ein verfluchter Kerl geworden.

Montanus. Ich habe allerdings gehört, Du sollst einen guten Kopf haben. Aber was wolltest Du in Kopenhagen anfangen?

Jacob. Ich möchte gar zu gern den runden Thurm sehen und das Kloster, wo die Gelehrten gemacht werden.

Montanus. Ha ha ha! Nein, da haben sie im Kloster wol anderes zu thun als Gelehrte zu machen. Aber ist mein Schwiegervater wirklich so reich, wie die Leute sagen?

Jacob. Ei freilich, der alte Jeronimus hat Geld, beinahe der dritte Theil vom ganzen Dorfe gehört ihm.

Digitized by Google

Montanus. Aber hast Du auch gehört, ob er seiner Tochter wol etwas Anständiges mitgeben wird?

Jacob. Das glaub' ich wol, daß er ihr was Ordentliches mitgeben wird, besonders wenn Monsör mal erst bei uns gepredigt haben wird.

Montanus. Daraus wird nichts, so gemein mache ich mich nicht, vor Bauern zu predigen; ich disputire blos.

Jacob. Ich dachte, predigen wäre mehr?

Montanus. Weißt Du denn überhaupt, was disputiren ist?

Jacob. Ei gewiß, ich disputire alle Tage mit den Mägden im Hause, ziehe aber freilich gewöhnlich den Kürzeren.

Montanus. Ja nun freilich an solchen Disputationen ist kein Mangel.

Jacob. Worüber aber disputirt Monsör?

Montanus. Ich disputire über wichtige und gelehrte Gegenstände, als zum Exempel: ob die Engel eher geschaffen sind als die Menschen, ob die Erde rund oder oval ist; ferner über den Mond, die Sonne und die Sterne, über ihre Größe, ihre Entfernung von der Erde und dergleichen mehr.

Jacob. Nein, darüber disputire ich nicht, das sind Dinge, die mich nichts angehen; wenn ich meine Leute nur dazu bringe, daß sie gehörig arbeiten, so mögen sie meinetwegen glauben, die Erde ist achteckig.

Montanus. O animal brutum! Aber höre, Jacob, ob meine Braut wol schon weiß, daß ich angekommen bin?

Jacob. Nein, ich glaube nicht.

Montanus. So würde es wol gut sein, Du springst hinüber zum Herrn Jeronimus und meldest es ihm.

Jacob. Ja, das kann geschehen; aber soll ich es nicht zuerst der Lisbeth sagen?

Montanus. Lisbeth? Wer ist das?

Jacob. Aber weißt Du denn nicht einmal, Bruder, daß Deine Braut Lisbeth heißt?

Montanus. Und hast Du Schlingel schon wieder vergessen, was ich Dich eben geheißen habe?

Digitized by Google

Jacob. Und wenn Du mich noch so oft Schlingel schimpfst, so bin ich doch Dein Bruder.

Montanus. Hältst Du nicht gleich den Mund, so werfe ich Dir profecto ein Buch an den Kopf!

Jacob. Na das wäre noch hübscher, den Leuten die Bibel an den Kopf werfen.

Montanus. Das ist keine Bibel.

Jacob. Na richtig, als ob ich keine Bibel kennte; das Buch ist ja gerade groß genug für eine Bibel, ein Evangelienbuch ist es nicht und ein Katechismus auch nicht, das sehe ich wol. Aber gleich viel was es ist, seinem Bruder die Bücher an den Kopf werfen, ist immer nicht schön.

Montanus. Halt' das Maul, Schlingel!

Jacob. Solch ein Schlingel, wie ich bin, hilft doch wenigstens mit seiner Hände Arbeit den Eltern das Geld verdienen, das Du durchbringst.

Montanus. Bist Du nicht gleich still, breche ich Dir Arme und Beine entzwei! (Wirft das Buch nach ihm.)

Jacob. Au, au, au!

Dritte Scene.

Jeppe. Nille. Montanus. Jacob.

Jeppe. Was ist denn das für ein Lärm?

Jacob. Ach, mein Bruder Rasmus schlägt mich!

Nille. Das hat nichts weiter zu bedeuten, er wird Dich gewiß nicht ohne Ursache schlagen.

Montanus. Nein, Mutter, gewiß nicht; er kommt hier herein und brauchte seinen Mund gegen mich, als wäre ich seinesgleichen.

Nille. Ei, Du verwünschter Bengel, hast Du nicht mehr Respect vor solch gelehrtem Manne? Weißt Du nicht, daß er eine Ehre ist für unser ganzes Haus? — Mein lieber Herr Sohn, Ihr müßt ihm das nicht weiter anrechnen, er ist ein einfältiger Tölpel.

Digitized by Google

Montanus. Ich sitze hier und speculire auf wichtige Sachen, da kommt dieser importunissimus und audacissimus juvenis herein und stört mich. Das ist kein Kinderspiel, mit diesen transcendentalibus zu thun zu haben; zwei Mark wollte ich lieber verlieren, als daß mir das hat passiren müssen.

Jeppe. Ach seid doch nur nicht böse, mein theuerster Sohn, es soll gewiß nicht wieder geschehen. Wenn der Herr Sohn sich doch nur nicht geärgert haben, die gelehrten Herren vertragen nicht viel. Ich muß noch immer daran denken, wenn Küster Peter sich mal ärgerte, der konnte sich auch in drei Tagen nicht wieder erholen.

Montanus. Der Küster Peter, ist der auch ein Gelehrter?

Jeppe. Ei ja wol, so lange ich denken kann, haben wir noch nicht solchen Küster im Dorf gehabt mit solcher Stimme wie dieser.

Montanus. Darum braucht er doch noch lange kein Gelehrter zu sein.

Jeppe. Er predigt auch sehr schön.

Montanus. Darum braucht er ebenfalls kein Gelehrter zu sein.

Nille. Ach nicht doch, Herr Sohn, wie kann denn Einer gut predigen und doch kein Gelehrter sein?

Montanus. Gewiß, Mutter! Gerade die am wenigsten gelernt haben, predigen am besten; nämlich da sie nicht im Stande sind, selbst etwas auszudenken, so schreiben sie aus andern Predigten ab und bedienen sich braver Leute Schriften, die sie zuweilen selbst nicht verstehen, während dagegen einer, der wirklich etwas gelernt hat, sich mit dergleichen nicht befaßt, sondern sich auf sein eigenes Genie verläßt. Glaubt nur, es ist ein sehr verbreiteter Uebelstand hier zu Lande, daß man die Gelehrsamkeit eines Candidaten allein danach beurtheilt, wie er predigt; disputiren sollen die Kerle, wie ich, da zeigt sich, ob einer was gelernt hat. Ich kann in gutem fließenden Latein über jede Materie disputiren, die mir vorgeschlagen wird; wünscht Einer bewiesen zu haben, daß dieser Tisch ein Leuchter, gut, ich werde es ihm beweisen; will er bewiesen haben, daß Fleisch und Brod

Digitized by Google

Stroh sind, ich werde es ebenfalls beweisen, wie ich schon Verschiedenes derart bewiesen habe. Hört mal zu, Vater: glaubt Ihr wol, daß es ein Glück ist, sich zu betrinken?

Jeppe. Im Gegentheil, ein Unglück ist es, da man sich ja um Verstand und Vermögen trinken kann.

Montanus. Nun werde ich Euch beweisen, daß es dennoch ein Glück ist. Quicunque bene bibit, bene dormit. Aber nein, es ist ja wahr, Ihr wißt ja kein Latein. Also auf Deutsch: wer gut trinkt, schläft gut; hat das seine Richtigkeit?

Jeppe. Das hat seine Richtigkeit; wenn ich so einen kleinen Hieb habe, schlafe ich wie ein Pferd.

Montanus. Wer schläft, sündigt nicht; ist das auch richtig?

Jeppe. Ja, das ist auch richtig; so lange einer schläft, sündigt er nicht.

Montanus. Wer aber nicht sündigt, der ist doch glücklich?

Jeppe. Ebenfalls richtig.

Montanus. Ergo — wer sich gehörig betrinkt, ist glücklich. Nun, Mutterchen, will ich aus Euch mal einen Stein machen.

Nille. Ei Possen, das würde doch wol ein bischen schwer halten.

Montanus. Hört nur zu. Ein Stein kann nicht fliegen —

Nille. Nein, das ist richtig genug, ausgenommen man wirft ihn.

Montanus. Ihr könnt nicht fliegen.

Nille. Das ist auch richtig.

Montanus. Ergo — ist die Frau Mutter ein Stein.

Nille (weint).

Montanus. Aber weshalb weint die Frau Mutter?

Nille. Ach, ich fürchte, ich werde wirklich ein Stein, die Beine fangen mir schon an ganz kalt zu werden.

Montanus. Seid nur ruhig, Mutter, ich werde Euch gleich wieder zum Menschen machen. Ein Stein kann nicht denken, noch sprechen.

Digitized by Google

Nille. Allerdings; ob er denken kann, weiß ich freilich nicht, aber sprechen kann er nicht.

Montanus. Die Frau Mutter kann sprechen —

Nille. Ja, Gott sei Lob und Dank, was so eine arme Bauerfrau zu sprechen weiß.

Montanus. Wohl. Ergo ist die Frau Mutter kein Stein.

Nille. Ach, das war eine Wohlthat, nun komme ich doch wieder zu mir selbst. Es müssen doch meiner Seele starke Köpfe zum Studiren gehören, ich begreife nicht, wie ihr Gehirn das blos aushalten kann. Jacob, Du sollst von jetzt ab Deinem Bruder zu Hand gehen, Du hast so nichts anders zu thun; sowie aber Deine Eltern erfahren, daß Du ihm nur den mindesten Verdruß machst, so sollst Du so viel Hiebe kriegen, wie Dein Buckel nur immer vertragen kann.

Montanus. Auch muß er sich das abgewöhnen, liebe Mutter, daß er Du zu mir sagt; für einen Bauerjungen schickt es sich doch nicht, einen gelehrten Mann zu duzen, ich wünsche, daß er mich in Zukunft Monsieur nennt.

Jeppe. Hörst Du wol, Jacob? Wenn Du von jetzt an mit Deinem Bruder sprichst, so sagst Du Monsieur.

Montanus. Und dann wünschte ich noch, daß der Küster zu heute Abend eingeladen würde, damit ich so eine kleine Probe anstellen könnte, wozu er tauglich ist.

Jeppe. Ei ja, das soll geschehen.

Montanus. Ich will inzwischen meine Braut besuchen.

Nille. Ich fürchte, wir kriegen Regen, Jacob kann Euch den Mantel nachtragen.

Montanus. Jacob!

Jacob. Ja, Monsieur.

Montanus. Komm und trage mir den Mantel nach, ich will einen Besuch machen.

(Jacob trägt ihm den Mantel nach.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Jeppe. Nille.

Jeppe. Ist das nicht eine Freude, die wir an dem Sohne haben?

Nille. Ja gewiß, an dem ist kein Schilling unnütz ausgegeben.

Jeppe. Nun werden wir ja heute zu hören kriegen, wie es mit dem Küster bestellt ist; ich fürchte nur, er kommt nicht, wenn er hört, daß Rasmus Berg hier ist. Indessen brauchen wir es ihn ja nicht wissen zu lassen, und dann wollen wir auch den Verwalter einladen, der schlägt es uns gewiß nicht ab, dem schmeckt unser Bier.

Nille. Das scheint mir doch gefährlich, Mann, den Verwalter zu Gast zu bitten, die Art Leute dürfen niemals wissen, was man eigentlich im Kasten hat.

Jeppe. In Gottes Namen mag er es; weiß ja doch das ganze Dorf, daß wir vermögende Leute sind, und so lange wir unsere Abgaben und Steuern bezahlen, so lange kann der Verwalter uns kein Haar auf dem Kopfe krümmen.

Nille. Aber höre, lieber Mann, sollte es wol wirklich schon zu spät sein, den Jacob noch ebenfalls studiren zu lassen? Denk' einmal, wenn er nun auch solch ein gelehrter Kerl würde wie sein Bruder, welche Freude müßte das nicht für uns alte Eltern sein!

Jeppe. An dem Einen ist es gerade genug; wir müssen ja auch einen haben, der uns zur Hand geht und bei der Arbeit unterstützt.

Nille. Ach, bei dieser Art Arbeit wird ja doch knapp so viel verdient, daß man sich satt essen kann; Rasmus Berg, weil er ein feiner Kopf ist und studirt hat, kann unserer Wirthschaft in einer Stunde mehr nützen, als der Andere in einem ganzen Jahre.

Jeppe. Nein, Mutter, das hilft nun nichts, unsere Aecker

Digitized by Google

müssen einmal gepflügt, unsere Felder bestellt werden, dazu ist der Jacob uns unentbehrlich. Aber sieh, da kommt er schon wieder.

Fünfte Scene.

Jacob. Jeppe. Nille.

Jacob. Ha ha ha ha ha ha! Ein gelehrter Mann mag mein Bruder wol sein, ein großer Tropf aber ist er bei alledem.

Nille. Du ungerathener Schelm, nennst Du Deinen Bruder einen Tropf?

Jacob. Ja, wie soll ich ihn denn anders nennen? Es regnet wie mit Kannen, und er läßt mich mit dem Mantel auf dem Arm hinter ihm drein gehen!

Jeppe. Hättest Du nicht so höflich sein sollen und sagen: Monsieur, es regnet, will Monsieur nicht gefälligst den Mantel umnehmen?

Jacob. Nein, Vater, das kommt mir doch höchst wunderlich vor, daß ich einem Menschen, dessen Eltern es sich haben so viel kosten lassen, ihn klug und geschickt zu machen, wenn er naß regnet bis auf die Haut, noch erst sagen soll: es regnet, Monsieur, will Er nicht den Mantel umnehmen? Er brauchte wahrhaftig nicht erst zu warten, bis ich ihn aufmerksam machte, der Regen machte sich bemerkbar genug.

Jeppe. Gingst Du denn wirklich den ganzen Weg mit dem Mantel unterm Arm?

Jacob. Nein, wahrhaftig, da würde ich mich schön hüten, ich wickelte mich selbst in den Mantel, und daher ist denn mein Anzug auch ganz trocken geblieben. Diesmal verstand ich das Ding besser, obwol meine Erziehung lange nicht so viel Geld gekostet hat; ich kenne zwar nicht einen lateinischen Buchstaben, aber das begriff ich doch auf der Stelle.

Jeppe. Dein Bruder ist in Gedanken gewesen, wie es gelehrten Leuten zu geschehen pflegt.

Jacob. Ha ha! Na dann hol' der Henker solche Gelehrsamkeit.

Digitized by Google

Jeppe. Gleich sei still, Schlingel, oder ich stopfe Dir das Maul! Was hat denn das wol auf sich, wenn Dein Bruder auch zuweilen in Gedanken ist, da er doch übrigens so viele Früchte seiner Weisheit und seiner Studien an den Tag legt?

Jacob. Früchte seiner Studien? Hört nur weiter, was sich auf unserer Reise begab. Als wir an Jeronimus' Hofthor kamen, ging er geradewegs auf den Hofhund los, und der wäre denn auch gleich auf seine gelehrten Beine loscalfactert, hätte ich ihn nicht rasch auf die andere Seite herübergezogen; denn vor den Hofhunden gilt kein Ansehen der Person, die scheren alle, die sie nicht kennen, über einen Kamm, und beißen in alle Beine, die sie zu packen kriegen, mögen das nun lateinische oder griechische Beine sein. Wie wir nun im Hofe waren, ging Monsör Rasmus Berg in seinen tiefen Gedanken in den Stall und rief: Heda, ist Herr Jeronimus zu Hause? Aber die Kühe wiesen ihm den Hintern und blieben sämmtlich stumm; hätten sie sprechen können, ich schwöre darauf, sie hätten gesagt: Was ist der Kerl auch für ein verfluchter Schafskopf!

Nille. Aber, lieber Mann, darf er wol den Mund so aufreißen?

Jeppe. Dich soll die Schwerenoth, Jacob, wenn Du nicht gleich das Maul hältst!

Jacob. Ei, Vater, Ihr solltet mir vielmehr danken, daß ich ihn aus der Verlegenheit zog und vom Stall glücklich in die Stube brachte. Denkt nur, Vater, was daraus werden sollte, wenn so ein Kerl allein eine weite Reise zu machen hätte; wäre ich nicht dabei gewesen, ich wette, er stände noch in dem Stall und guckte vor lauter Gelehrsamkeit den Kühen in den Hintern.

Jeppe. Ei, so soll doch das Donnerwetter auf Deinen frechen Mund schlagen!

(Jacob läuft fort, Jeppe hinter ihm drein.)

Nille. Was das für ein verwünschter Schelm ist! Jetzt aber will ich nach dem Verwalter und dem Küster schicken, damit, wenn mein Sohn zurückkommt, er jemand hat, mit dem er disputiren kann.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Nille. Montanus. Jeppe.

Nille. Mein Sohn Montanus bleibt ziemlich lange aus, ich wollte, er käme, ehe der Verwalter wieder weggeht. Denn der hat großes Verlangen, ihn zu sprechen, und möchte ihn gern so nach diesem und jenem fragen, was — aber da sehe ich ihn kommen. Guten Tag, mein lieber Sohn, der gute Jeronimus hat sich gewiß nicht wenig gefreut, den Herrn Sohn nach so langer Abwesenheit gesund und munter wiederzusehen?

Montanus. Ich habe weder Jeronimus, noch seine Tochter gesprochen von wegen des Lumps, mit dem ich in Disput gerieth.

Nille. Wer war das? War es vielleicht gar der Schulmeister?

Montanus. Nein, es war ein Fremder, der hier zufällig durchreiste. Ich kenne ihn ganz gut, obschon ich in Kopenhagen in keinem Verkehr weiter mit ihm gestanden. Ich muß mich jedesmal ärgern über diese Menschen, die sich einbilden, als hätten sie die Weisheit mit Löffeln gegessen, und doch in Wahrheit die reinen Idioten sind. Ich will Euch die Sache erzählen, Mutter. Der Lump ist ein paarmal ordinarius opponens gewesen, das sind seine ganzen merita. Aber wie versah er seine partes? misere et haesitanter, absque methodo. Als der Praeses einmal inter rem et modum rei distinguirte, fragte er: quid hoc est? Ja, Du Schlingel, das solltest Du gelernt haben, antequam in arenam descendis. Quid hoc est? Quae bruta! Ein Kerl,

Digitized by Google

der nichts von den Distinctiones cardinales weiß, und will publice disputiren!

Nille. Ei, der Herr Sohn muß sich das nicht so sehr zu Herzen nehmen, ich höre ja schon aus seiner Beschreibung, daß der Kerl ein Narr ist.

Montanus. Ein Ignorant!

Nille. Versteht sich.

Montanus. Ein Idiot!

Nille. Das sieht Jeder.

Montanus. Et quidem plane hospes in philosophia. Da hat er's, und nun mag der Hund sehen, wie er sich rein waschen will!

Nille. Hat er sich denn vor all den Leuten vollgemacht? Na, das ist aber doch wirklich ein Schwein.

Montanus. Nein, Mutter, er hat noch weit Schlimmeres gethan, er hat öffentlich materia cum forma confundirt.

Nille. Ei, so soll ihn doch die Schwerenoth!

Montanus. Und so ein Kerl bildet sich ein, disputiren zu können?

Nille. Ja, den Henker mag er können!

Montanus. Gar nicht zu sprechen von dem Fehler, den er gleich in seinem prooemio machte, indem er sagte: Lectissimi et doctissimi auditores!

Nille. Was das für ein Schafskopf sein muß!

Montanus. Setzt mir lectissimus vor doctissimus, da doch lectissimus ein Prädicat ist, das man auch einem deposituro geben kann!

Jeppe. Aber hat der Herr Sohn mit Jeronimus denn gar nicht gesprochen?

Montanus. Nein, eben wie ich eintreten wollte, sah ich den Kerl vorbeigehen, und weil wir einander kennen, ging ich, ihm guten Tag zu sagen, wobei wir denn gleich in allerhand gelehrte Gespräche und zuletzt ins Disputiren kamen, so daß ich meinen Besuch auf ein ander Mal verschieben mußte.

Jeppe. Ich fürchte nur, Monsieur Jeronimus wird böse

Digitized by Google

werden, wenn er hört, daß der Herr Sohn dagewesen, aber wieder fortgegangen, ohne ihn zu sprechen.

Montanus. Ja, das kann nun nicht helfen, wer die Philosophie angreift, greift meine Ehre an. Ich bin Mademoiselle Lisbeth gewiß sehr gut, aber meine Metaphysica, meine Logica sind mir doch noch lieber.

Nille. Ach, bester Sohn, was hör' ich da? Hast Du Dich mit zwei andern Mädchen in Kopenhagen versprochen? Na das wird einen schönen Scandal vor dem Consistorium geben!

Montanus. Ihr versteht mich falsch, das ist nicht so gemeint; nicht von Mädchen spreche ich, sondern von zwei Wissenschaften, die so heißen.

Nille. Ja, das ist was anders. Aber hier kommt der Verwalter, nun seid nur nicht mehr böse.

Montanus. Der kann mich nicht böse machen, das ist ein einfältiger unstudirter Mann, mit dem lasse ich mich in gar kein Disputiren ein.

Zweite Scene.

Jeppe. Nille. Montanus. Jesper.

Jesper. Serviteur, Monsieur, willkommen zu Hause!

Montanus. Danke bestens, Herr Verwalter.

Jesper. Es freut mich, daß wir jetzt solchen gelehrten Mann im Dorfe haben; das hat wol einiges Kopfbrechen gekostet, bevor Er es so weit gebracht? — Nehmt meinen Glückwunsch, Jeppe Berg, zu Eurem Sohne, das ist eine Freude für Euch in Euren alten Tagen.

Jeppe. Ja, gewiß.

Jesper. Aber hör' Er, mein lieber Monsieur Rasmus, ich möchte Ihn wol mal wonach fragen.

Montanus. Ich heiße Montanus.

Jesper (leise zu Jeppe). Montanus, das ist wol das Lateinische von Rasmus?

Jeppe. Ja, es wird wol so was sein.

Jesper. Na, dann hör' Er mal, mein lieber Montanus

Digitized by Google

Berg, da habe ich mir allerhand seltsames Zeug erzählen lassen, was die Gelehrten alles glauben sollen. Ist das wirklich wahr, daß es in Kopenhagen Menschen giebt, die die Erde für rund halten? Hier bei uns glaubt es kein Mensch, und wie könnte die Erde auch rund sein, da man ja doch deutlich sieht, daß sie flach ist?

Montanus. Das rührt nur daher, weil die Erde so groß ist, daß man ihre Rundheit nicht merkt.

Jesper. Ja, allerdings, groß ist die Erde, sie macht ja beinahe die Hälfte der Welt aus. Aber nun sag' Er mal, Monsieur, wie viel Sterne gehören wol dazu, um einen Mond zu machen?

Montanus. Einen Mond? Der Mond verhält sich zu den Sternen wie der Dorfteich zum Meere.

Jesper. Ha ha ha ha, die Gelehrten sind doch alle zusammen nicht richtig im Kopfe! Da hab' ich neulich, weiß Gott, Einen gehört, der behauptete, die Erde drehte sich und die Sonne stände still; Monsieur glaubt das wol am Ende auch?

Montanus. Kein verständiger Mensch hegt mehr den mindesten Zweifel.

Jesper. Ha ha ha! Wenn die Erde sich bewegte, so müßten wir ja alle zusammen umfallen und den Hals brechen?

Montanus. Bewegt sich ein Schiff, auf dem Ihr seid, nicht etwa auch, ohne daß Ihr den Hals brecht?

Jesper. Ja, aber die Erde, behaupten sie ja, dreht sich im Kreise; wenn das Schiff sich rund um drehte, würde die Mannschaft da nicht ins Wasser fallen?

Montanus. Nein, ich will Euch das deutlich machen, wenn Ihr nur Geduld habt zuzuhören.

Jesper. Keine Silbe will ich mehr davon hören, ich müßte ja doch wahrhaftig verrückt sein, wenn ich so was glauben wollte. Die Erde sollte sich umdrehen und wir sollten nicht zum Teufel kopfüber in den Abgrund fahren? Ha ha ha! — Aber, mein lieber Monsieur Berg, nun erklär' Er mir mal das: warum ist der Mond wol mitunter so klein und dann wieder ein ander Mal ganz groß?

Digitized by Google

Montanus. Wenn ich es Euch auch sagen wollte, Ihr würdet es doch nicht glauben.

Jesper. Ach nein, seid so gut und sagt es mir!

Montanus. Das kommt daher: wenn der Mond zu groß ist, wird er beschnitten und aus den Stücken werden dann Sterne gemacht.

Jesper. Das ist doch wahrhaftig merkwürdig, das hab' ich wahrhaftig noch nicht gewußt. Aber allerdings, wenn man ihn nicht beschnitte, so würde er ja immer wachsen und zuletzt würde er so groß, daß man ganz Seeland damit bedecken könnte. Die Natur hat doch alles außerordentlich weise eingerichtet. Aber woher mag das wol kommen, daß der Mond nicht so gut wärmt wie die Sonne, da er doch ebenso groß ist?

Montanus. Das kommt daher, weil der Mond an sich ohne Licht ist, aus demselben dunklen Stoffe wie die Erde, und sein Licht und seinen Glanz blos von der Sonne borgt.

Jesper. Ha ha ha ha ha ha! Nun wollen wir doch lieber von was anderem sprechen, das ist zu verrücktes Zeug, man wird davon rein katholisch im Kopfe.

Dritte Scene.

Jeppe. Nille. Montanus. Jesper. Küster Peter.

Jeppe. Guten Tag, Peter; wo hübsche Leute sind, kommen hübsche Leute dazu. Da seht meinen Sohn, der eben angekommen ist.

Peter. Willkommen zu Hause, Monsieur Rasmus Berg.

Montanus. In Kopenhagen pflegte ich Montanus zu heißen; ich darf wol bitten, daß Ihr mich ebenso nennt.

Peter. Ja, versteht sich, darauf soll es mir nicht ankommen. Aber wie sieht es in Kopenhagen aus? Deponiren dies Jahr viele?

Montanus. Nicht mehr als gewöhnlich.

Peter. Sind auch welche relegirt worden?

Montanus. So etwa zwei bis drei conditionaliter.

Digitized by Google

Peter. Wer ist dies Jahr Imprimatur?

Montanus. Was soll das heißen?

Peter. Na, ich meine, wer Imprimatur ist zu den Gedichten und Büchern, die gedruckt werden.

Montanus. Soll das lateinisch sein?

Peter. Ja, zu meiner Zeit war es richtiges Latein.

Montanus. Wäre es damals richtiges Latein gewesen, müßte es noch jetzt welches sein; allein in dem Sinne, wie Ihr das gebraucht, ist es niemals Latein gewesen.

Peter. Ja, meiner Seele, es ist richtiges Latein!

Montanus. Soll es denn ein nomen sein oder ein verbum?

Peter. Das ist ein nomen.

Jesper. So ist's recht, Peter, diene ihm nur gehörig!

Montanus. Cujus declinationis soll denn das Imprimatur sein?

Peter. Alle Wörter, die man aussprechen kann, sind achterlei, als da sind: nomen, pronomen, verbum, principium, conjugatio, declinatio, interjectio.

Jesper. Ja, ja, nun seh' nur einer den Peter, wenn der sich den Säbel anschnallt! Aber so ist's recht, setz' ihm nur gehörig zu!

Montanus. Er antwortet ja aber gar nicht auf meine Frage. Wie hat denn Imprimatur im Genitiv?

Peter. Nominativus ala, Genitivus alae, Dativus alo, Vocativus alo, Ablativus ala.

Jesper. Ja, ja, Monsieur Montanus, hier wohnen auch noch Leute hinter dem Berge.

Peter. Das wollt' ich meinen, das waren auch noch ganz andere Kerle, die zu meiner Zeit deponirten, als jetzt; das waren Kerle, die ließen sich zweimal die Woche den Bart abnehmen und alle möglichen Verse konnten sie scandiren.

Montanus. Das ist was Großes, allerdings, das können sie jetzt schon in der zweiten Klasse vom Gymnasium. In Kopenhagen aber deponiren jetzt Kerle, die können ihren hebräischen und chaldäischen Vers machen.

Digitized by Google

Peter. Na, mit dem Latein wird es dann vermuthlich nicht weit her sein?

Montanus. Latein? Wenn Ihr jetzt aufs Gymnasium kämt, Ihr kämt noch nicht nach Sexta!

Jesper. Das sag' Er denn doch nicht, Montanus, der Küster ist, weiß Gott, ein Mann, der was gelernt hat; das habe ich sowol von dem Oberinspector wie von dem Amtmann gehört.

Montanus. Vermuthlich verstehen die beiden ebenso wenig Latein wie er.

Jesper. Ich höre aber doch, daß er sich gehörig zu verantworten weiß.

Montanus. Er antwortet ja gar nicht auf das, was ich ihn frage. E qua schola dimissus es, mi domine?

Peter. Adjectivum et Substantivum genere, numero et caseo conveniunt.

Jesper. Er giebt's ihm gehörig, meiner Seele. So recht, Peter, dafür wollen wir auch nachher eins zusammen trinken!

Montanus. Wenn der Herr Verwalter verstände, was er antwortet, er müßte sich krank lachen; ich frage ihn, in welcher Schule er deponirt hat, und er antwortet mir lauter dummes Zeug.

Peter. Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet.

Jesper. Ja ja, das hat er weg, nun seht zu, wie Ihr Euch darauf verantwortet!

Montanus. Gar nichts kann ich darauf antworten, weil es der reine Blödsinn ist. Laßt uns auf Dänisch mit einander reden, das verstehen die Andern auch, und da werden sie gleich hören, was das für ein Kerl ist.

(Nille fängt an zu weinen.)

Jesper. Warum weint Ihr, Gevatterin?

Nille. Ich bin so betrübt darüber, daß mein Sohn im Lateinischen so abgeführt wird.

Jesper. Je nun, Gevatterin, das ist ja natürlich, Peter ist ja auch so viel älter als er, das ist ja natürlich. Nun aber laßt sie nur Dänisch sprechen, das verstehen wir alle.

Digitized by Google

Peter. Meinetwegen, ich bin zu allem parat, wir wollen einander Fragen vorlegen. Als zum Exempel: wer schrie so laut, daß alle Welt ihn hörte?

Montanus. Ich weiß keinen, der stärker schreit, als ein Esel und ein Dorfküster.

Peter. Ei Possen, können die auch von aller Welt gehört werden? Der Esel in der Arche Noah war es, weil nämlich alle Welt damals in der Arche war.

Jesper. Ha ha ha, das ist wahrhaftig richtig, ha ha ha! Ja, das ist ein Schlaukopf, der Küster Peter.

Peter. Wer hat den vierten Theil der Menschheit erschlagen?

Montanus. Ei was, auf solche thörichten Fragen antworte ich gar nicht.

Peter. Das hat Kain gethan, als er seinen Bruder Abel erschlug.

Montanus. Beweist erst, daß damals blos vier Menschen auf Erden waren.

Peter. Beweist, daß mehr waren.

Montanus. Das brauche ich nicht, affirmanti incumbit probatio, versteht Ihr das?

Peter. Ja gewiß, omnia conando docilis solertia vincit; versteht Ihr das?

Montanus. Ich bin nicht gescheidt, daß ich hier stehe und mit solchem Schafskopf disputire; Ihr wollt disputiren und wißt weder Latein, noch Dänisch, noch viel weniger, was logica ist. Laßt doch mal hören: Quid est logica?

Peter. Post molestam senectutem, post molestam senectutem nos habebat humus.

Montanus. Willst Du Schlingel mich zum Narren halten?

(Kriegt ihn bei den Haaren, sie prügeln sich.)

Peter (läuft weg und ruft:) Schafskopf! Schafskopf!

(Alle ab, ausgenommen der Verwalter.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Jesper. Jeronimus.

Jeronimus. Sein Diener, Herr Verwalter, treffe ich Ihn hier? Ich komme, meinem künftigen Schwiegersohne Rasmus Berg meinen Besuch zu machen.

Jesper. Er wird gleich hier sein. Aber schade, daß Ihr nicht eine halbe Stunde früher gekommen seid, da hättet Ihr hören können, wie er und der Küster mit einander disputirten.

Jeronimus. Und wie lief die Sache ab?

Jesper. Der Küster ist ein verfluchter Kerl, der ist schlimmer, als ich dachte; er hat nichts vergessen, weder von seinem Latein, noch von seinem Ebräisch.

Jeronimus. Das glaube ich auch, nämlich weil er nie etwas gewußt hat.

Jesper. Sagt das nicht, Monsieur Jeronimus, er führt doch ein verfluchtes Maulwerk; es ist eine wahre Lust, den Kerl lateinisch sprechen zu hören.

Jeronimus. Das ist mehr, als ich ihm zugetraut hatte. Aber wie sieht denn mein Schwiegersohn aus?

Jesper. Verflucht gelehrt sieht er aus, Ihr werdet Mühe haben, ihn wieder zu erkennen. Auch hat er sich einen andern Namen zugelegt.

Jeronimus. Einen andern Namen? Wie heißt er denn jetzt?

Jesper. Er nennt sich Montanus, das ist das Lateinische von Rasmus.

Jeronimus. Ei pfui, das ist nicht schön. Ich habe allerhand Leute gekannt, die ebenso ihren christlichen Namen veränderten, doch hat es mit keinem von ihnen ein gutes Ende genommen. Einen kannte ich vor ein paar Jahren, der war Peter getauft, und wie er nun ein bischen in die Höhe gekommen war, da änderte er die Firma und nannte sich Peiter. Aber der Peiter kam ihm theuer zu stehen, er brach ein Bein und starb im tiefsten Elend. Der liebe Gott will so was nicht, Herr Verwalter.

Digitized by Google

Jesper. Mit dem Namen möchte das noch sein; aber nur, daß er so absonderliche Religionsansichten hat, das will mir nicht gefallen.

Jeronimus. Was hat er denn für Ansichten?

Jesper. Ei, das ist was Schauderhaftes, die Haare stehen mir noch zu Berge, sowie ich nur daran denke. Alles, was er zu hören gab, habe ich natürlich nicht behalten, aber das weiß ich noch, daß er unter andern behauptete, die Erde wäre rund. Wie soll man das nun nennen, Monsieur Jeronimus? Das heißt doch offenbar, die Religion mit Füßen treten und die Menschen von ihrem Glauben abwendig machen? Ein Heide kann es ja nicht ärger treiben.

Jeronimus. Er wird das wol nur im Spaß gesagt haben.

Jesper. Für einen Spaß ist es denn doch zu grob. Aber hier kommt er selbst.

Fünfte Scene.

Montanus. Jeronimus. Jesper.

Montanus. Willkommen, mein theurer Schwiegervater, ich freue mich, Ihn bei guter Gesundheit zu sehen.

Jeronimus. Mit der Gesundheit ist es in meinen Jahren nicht mehr weit her.

Montanus. Aber Ihr seht doch trefflich aus.

Jeronimus. Meint Ihr?

Montanus. Wie geht es Jungfer Lisbeth?

Jeronimus. So ziemlich.

Montanus. Aber was heißt das, mein theurer Schwiegervater? Ihr antwortet ja so ablehnend?

Jeronimus. Als ob ich keine Gründe dazu hätte!

Montanus. Was habe ich denn aber Böses gethan?

Jeronimus. Wie ich höre, habt Ihr solche eigenthümlichen Ansichten, die Leute müssen ja denken, Ihr seid verrückt oder katholisch im Kopfe. Oder wie kann nur ein vernünftiger Mensch auf die Tollheit verfallen und behaupten, die Erde sei rund?

Digitized by Google

Montanus. Ja, profecto ist sie rund; was wahr ist, muß ich doch sagen.

Jeronimus. Das mag den Teufel wahr sein; dergleichen kommt von niemand anders als vom Teufel, als dem Vater der Lüge. Im ganzen Dorf hier, das weiß ich sicher, ist auch nicht Ein Mensch, der diese Ansicht theilt; fragt nur den Verwalter, der doch auch ein verständiger Mann ist, ob er nicht ganz derselben Ansicht ist wie ich.

Jesper. Mir kann es allerdings zuletzt egal sein, ob sie flach ist oder rund; aber meinen Augen muß ich ja doch trauen, und die zeigen mir, daß die Erde flach ist, wie ein Eierkuchen.

Montanus. Mir kann es ebenfalls egal sein, was der Herr Verwalter und die Uebrigen im Dorfe darüber denken, aber das weiß ich, daß die Erde rund ist.

Jeronimus. Sie mag den Teufel rund sein! Ihr seid verrückt, glaub' ich; Ihr habt ja doch Augen im Kopfe, wie andere Menschen!

Montanus. Aber das ist ja doch eine bekannte Thatsache, mein theuerster Schwiegervater, daß gerade unter uns Menschen wohnen, die ihre Füße gegen die unsern kehren.

Jesper. Ha ha ha! Hi hi hi! Ha ha ha!

Jeronimus. Ja, der Herr Verwalter hat wol Grund zu lachen, dem ist wirklich eine Schraube im Kopfe losgegangen. Macht nur mal den Versuch, geht hier unter dem Dach mit dem Kopfe nach unten und seht zu, wie das ablaufen wird!

Montanus. Das ist ja ganz was anders, das —

Jeronimus. Ich mag gar nicht mehr Euer Schwiegervater sein, dazu habe ich meine Tochter viel zu lieb, um sie auf die Art wegzuwerfen.

Montanus. Ich liebe Eure Tochter wie mein eignes Leben, ohne Zweifel: aber daß ich um ihretwillen der Philosophie entsagen und meinen gesunden Menschenverstand zum Hause hinausjagen sollte, das ist mehr, als Ihr verlangen könnt.

Jeronimus. Ah so, Ihr habt noch eine Liebschaft, merk' ich. Na, so behaltet denn Eure Lucie oder Sophie, aufzwingen will ich Euch meine Tochter wahrhaftig nicht.

Digitized by Google

Montanus. Ihr mißversteht mich, ich spreche von der Philosophie, das ist eine Wissenschaft, die mir die Augen geöffnet hat, sowol in diesem als in andern Stücken.

Jeronimus. Vielmehr blind gemacht hat sie Euch, an den Augen sowol als am Verstande. Wie wollt Ihr nur das alles beweisen, was Ihr da zusammengeschwatzt habt?

Montanus. Es braucht keinen Beweis, alle Gelehrten sind darüber einig.

Jesper. Der Küster wird Euch das meiner Seele nicht zugeben.

Montanus. Ach ja, der Küster, das ist auch der Rechte! Ich bin wirklich ein Thor, daß ich hier noch lange stehe und mit Euch über Philosophie streite. Um indeß Monsieur Jeronimus den Willen zu thun, will ich doch ein Paar Beweise anführen. Nämlich erstens von Reisenden, welche, wenn sie ein paar tausend Meilen zurückgelegt, Tag haben, wenn bei uns Nacht ist, und einen andern Himmel mit andern Sternen erblicken.

Jeronimus. Seid Ihr denn ganz verrückt? Giebt es denn auch mehr als einen Himmel und eine Erde?

Jesper. Ei ja, Monsieur Jeronimus, es giebt zwölf Himmel, einen immer höher als den andern, bis man zuletzt an den Krystallhimmel kommt; insoweit muß ich Ihm Recht geben.

Montanus. Ach, quantae tenebrae!

Jeronimus. Ich bin doch, wie ich jung war, wol sechzehnmal auf dem Kieler Umschlag gewesen, aber wenn ich da einen andern Himmel gesehen habe, als wir hier haben, so will ich wahrhaftig kein ehrlicher Mann sein.

Montanus. Ihr müßt aber auch sechzehnmal weiter reisen, domine Jeronime, bevor Euch der Unterschied bemerkbar wird, indem nämlich —

Jeronimus. Geht mir ab mit den Faxen, damit ist es nichts; laßt uns lieber Euren zweiten Beweis hören.

Montanus. Der zweite Beweis wird hergenommen von der Sonnen- und Mondfinsterniß.

Jesper. Nein, nun höre ein Mensch, nun wird er ganz und gar verrückt!

Digitized by Google

Montanus. Was glaubt Ihr wol, daß es mit diesen Finsternissen für eine Bewandniß hat?

Jesper. Diese Mond- und Sonnenfinsternisse sind ein zuverlässiges Zeichen, daß sich auf Erden irgend ein großes Unglück ereignen wird, das kann ich aus eigener Erfahrung beweisen; denn wie meine Frau vor drei Jahren zu früh niederkam und wie meine Tochter Gertrud starb, da war beide Male vorher eine Finsterniß gewesen.

Montanus. Möchte man über solchen Unsinn nicht toll werden!

Jeronimus. Der Verwalter hat ganz recht, solche Finsternisse haben allemal etwas zu bedeuten. Wie die letzte Finsterniß war, da schien es allerdings, als ob alles gut bleiben sollte, aber lange dauerte es auch nicht; denn vierzehn Tage darauf kam aus Kopenhagen die Nachricht, daß sechs Candidaten auf einmal durch das Examen gefallen waren, alle von guter Herkunft, darunter sogar zwei Superintendentensöhne. Hört man nach solcher Finsterniß an einem Orte nichts Schlimmes, so hört man es doch gewiß am andern.

Montanus. Das hat allerdings seine Richtigkeit, da natürlich kein Tag vorbeigeht, an dem nicht irgend ein Unglück passirte. Indessen was die sechs Candidaten anbetrifft, so haben die wol keinen Grund, sich über die Finsterniß zu beklagen; hätten sie mehr gelernt, würden sie gewiß nicht durchgefallen sein.

Jeronimus. Was denkt Ihr denn nun aber, daß eine Mondfinsterniß ist?

Montanus. Das ist nichts weiter als der Schatten der Erde, welcher den Mond seines Scheins beraubt, und da nun dieser Schatten rund ist, so beweist das, daß die Erde ebenfalls rund ist. Das hängt alles durch eine ganz natürliche Ordnung zusammen. Man kann die Sonnen- und Mondfinsternisse sogar berechnen, und darum ist es Thorheit, zu sagen, daß so etwas ein Unglück bedeutet.

Jeronimus. Ach, Herr Verwalter, mir wird übel. Eure Eltern haben Euch zur bösen Stunde studiren lassen.

Jesper. In der That, es fehlt nicht viel, so wird er noch

Digitized by Google

ein Atheist. Ich muß ihm nur den Küster auf den Hals schicken; das ist der Mann dazu, der weiß mit Nachdruck zu sprechen, der wird Euch schon überführen, lateinisch oder griechisch, wie Ihr wollt, daß die Erde, Gott sei Lob und Dank, flach wie meine Hand ist. Aber da kommt Madame Jeronimus mit ihrer Tochter.

Sechste Scene.

Magdelone. Lisbeth. Jeronimus. Montanus. Jesper.

Magdelone. Ach, mein lieber Schwiegersohn, wie freut es mich, daß Ihr frisch und gesund nach Hause zurückgekommen seid!

Lisbeth. Ach, mein Schatz, laß Dich umarmen!

Jeronimus. Sachte, sachte, mein Kind, nicht so hitzig!

Lisbeth. Darf ich denn nicht meinen Bräutigam umarmen, den ich seit Jahren nicht gesehen habe?

Jeronimus. Bleib' ihm vom Leibe, sag' ich Dir, oder es setzt Hiebe!

Lisbeth (weinend). Aber wir sind ja doch öffentlich mit einander verlobt!

Jeronimus. Allerdings, aber das Ding hat noch einen Haken gekriegt. (Lisbeth weint.) Siehst Du, mein Kind, als er sich mit Dir versprach, war er noch ein guter Mensch und honneter Christ, jetzt aber ist er ein Ketzer und Schwärmer, einer, für den ich lieber will öffentlich beten lassen, als ihn zu meinem Schwiegersohne haben.

Lisbeth. Wenn es weiter nichts ist, mein theuerster Vater, damit wollen wir schon noch in Ordnung kommen.

Jeronimus. Bleib' ihm vom Leibe, sag' ich!

Magdelone. Was heißt dies alles nur, Herr Verwalter?

Jesper. Nicht viel Gescheidtes; er steckt das Dorf mit falschen Lehren an, behauptet, die Erde sei rund und mehr dergleichen, daß ich mich schäme, es nachzusagen.

Jeronimus. Aber sind die armen braven Eltern nicht zu beklagen, die so viel Geld an ihn gewandt haben?

Digitized by Google

Magdelone. Ei, wenn es weiter nichts ist! Hat er unsere Tochter wirklich lieb, so wird er bald genug anderen Sinnes werden und wird zugeben, daß die Erde flach ist, schon ihr zu Liebe.

Lisbeth. Ach, mein Schatz, mir zu Liebe sag' doch nur, daß sie flach ist!

Montanus. So lange ich den unverkümmerten Gebrauch meiner Vernunft habe, kann ich Euch in diesem Punkte nicht dienen; ich kann der Erde doch keine andere Gestalt geben, als sie von Natur hat. Gern will ich Euch zu Liebe alles thun, was mir irgend möglich ist, nur in diesem Punkt vermag ich Euch nicht zu dienen. Wenn meine Collegen das hörten, daß ich so etwas statuirt hätte, sie müßten mich ja für einen Dummkopf halten und mich verachten. Ueberdies geben wir Gelehrten auch niemals eine Meinung auf, sondern was wir einmal gesagt haben, das vertheidigen wir auch bis zum letzten Tropfen Tinte.

Magdelone. Ei, lieber Mann, so wichtig kommt mir das doch nicht vor, um die Partie deshalb rückgängig zu machen.

Jeronimus. Und ich würde deshalb auf Scheidung antragen, wenn sie schon verheirathet wären.

Magdelone. Ich habe in der Sache wahrhaftig auch ein Wort mitzureden; ist sie Eure Tochter, so ist sie ebenso gut auch meine.

Lisbeth (weinend). Ach, Schatz, sag' doch nur, daß sie flach ist.

Montanus. Ich kann profecto nicht.

Jeronimus. Höre, Frau, vergiß nicht, daß ich Herr im Hause und daß ich ihr Vater bin.

Magdelone. Vergiß Du nur ebenfalls nicht, daß ich Frau im Hause und daß ich ihre Mutter bin.

Jeronimus. Aber Vater, meine ich, ist doch allemal mehr als Mutter.

Magdelone. Und ich meine gerade umgekehrt: denn daß ich ihre Mutter bin, das ist gewiß, ob Ihr aber — na ich will nur lieber still sein, ich könnte hitzig werden.

Digitized by Google

Lisbeth. Ach, mein Schatz, könnt Ihr denn nur nicht um meinetwillen sagen, daß sie flach ist?

Montanus. Ich kann nicht, mein Püppchen, nam contra naturem est.

Jeronimus. Sag' mal, Frau, was hast Du damit eigentlich sagen wollen? Bin ich nicht ebenso gut ihr Vater, wie Du ihre Mutter bist? Höre, Lisbeth, bin ich nicht Dein Vater?

Lisbeth. Ich glaube ja, denn die Mutter sagt es; ich glaube, daß Ihr mein Vater seid, aber daß sie meine Mutter ist, das weiß ich.

Jeronimus. Aber was sagt Ihr nun dazu, Herr Verwalter?

Jesper. So ganz unrecht kann ich der Mamsell nicht geben; denn —

Jeronimus. Genug davon, laßt uns gehen. Ihr aber, mein guter Rasmus Berg, verlaßt Euch darauf, daß, so lange Ihr bei Euren Irrlehren verharrt, meine Tochter niemals die Eure wird.

Lisbeth (weinend). Ach, Schatz, sag' doch, daß sie flach ist!

Jeronimus. Marsch fort mit Dir!

(Die Fremden entfernen sich.)

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Montanus allein.

Montanus. Da bin ich nun eine volle Stunde von meinen Schwiegereltern geplagt worden; mit Seufzern und Thränen beschwören sie mich, von meiner Meinung abzustehen. Aber da kennen sie Erasmum Montanum schlecht: und könnte ich dafür Kaiser werden, so widerrufe ich doch nicht, was ich einmal gesagt habe. Ich liebe Mamsell Elisabeth, ganz gewiß, aber um ihretwillen die Philosophie Preis geben und widerrufen, was ich einmal öffentlich affirmirt habe, nein, das thue ich nicht! Auch hoffe ich noch immer, daß die Sache sich in Güte beilegt und daß ich meine Braut kriegen werde, ohne an meiner gelehrten Reputation einzubüßen; sowie ich nur Gelegenheit habe, mit Jeronimus zu sprechen, will ich ihm seinen Irrthum so deutlich darthun, daß er selbst sich für besiegt erklären soll. — Aber da kommen ja der Küster und der Verwalter von meinen Eltern heraus.

Zweite Scene.

Jesper. Peter. Montanus.

Jesper. Wir haben heute um Euretwillen ein schweres Stück Arbeit gehabt, mein werther Monsieur Montanus.

Montanus. Worin bestand es?

Jesper. Wir sind den ganzen Tag umhergelaufen zwischen Euren Eltern und Schwiegereltern, um Frieden zu stiften.

Digitized by Google

Montanus. Nun, was habt Ihr ausgerichtet? Will mein Schwiegervater sich zur Ruhe geben?

Jesper. Sein letztes Wort war: in unserer Familie ist noch nie eine Spur von Ketzerei gewesen; grüße Rasmus Berg — ich bediene mich seiner eigenen Worte, er sagte wirklich nicht mal Montanus Berg — grüße Rasmus Berg von mir, sagte er, und sag' ihm, ich und meine Frau wären ein Paar schlichte und gottesfürchtige Menschen, die ihrer Tochter lieber den Hals umdrehten, als daß sie sie einem Manne gäben, der die Erde für rund erklärt und damit falsche Lehrsätze im Orte verbreitet.

Peter. Allerdings haben wir hier im Orte jederzeit auf reinen Glauben gehalten, und Monsieur Jeronimus thut daher ganz recht daran, daß er diese Schwägerschaft rückgängig macht.

Montanus. Nun, Ihr lieben Leute, grüßt den Monsieur Jeronimus von mir ebenfalls und sagt ihm, er thäte eine große Sünde daran, daß er mich zwingen wollte, zu widerrufen, was ich einmal gesagt habe; das wäre vollständig wider leges scholasticas und consuetudines laudabiles.

Peter. Ei, Dominus, wollt Ihr wirklich um eines so geringfügigen Gegenstandes willen solche hübsche Braut aufgeben? Alle Welt würde es Euch verdenken!

Montanus. Der große Haufe, vulgus, wird mich deshalb tadeln, meine Commilitones dagegen, meine Kameraden werden mich um meiner Beständigkeit willen zu den Wolken erheben.

Peter. Haltet Ihr es denn für eine Sünde, zu sagen, die Erde ist flach oder platt?

Montanus. Nein, für eine Sünde nicht, wol aber wäre es Schimpf und Schande für mich, als einen Baccalaureus Philosophiae, zu widerrufen, was ich einmal publice affirmirt habe, oder überhaupt irgend etwas zu thun, was unserm Orden unanständig; es ist meine Pflicht, darauf zu sehen, ne quid detrimenti patiatur respublica Philosophiae.

Peter. Aber wenn Euch nun bewiesen wird, daß Ihr im Irrthum seid, haltet Ihr es da auch für eine Sünde, den Irrthum zu widerrufen?

Montanus. Beweist mir den Irrthum erst, und zwar methodice!

Digitized by Google

Peter. Das fällt mir nicht schwer. Hier im Dorfe sind so viel brave Leute, erstlich Euer Schwiegervater, der sich allein durch seine Feder so in die Höhe gebracht hat; demnächst meine geringe Person, der ich hier seit vollen vierzehn Jahren Küster bin; dann dieser Biedermann hier, der Verwalter; desgleichen der Kirchenvorsteher nebst zahlreichen anderen braven und angesessenen Männern, die ihre Steuern und Abgaben pünktlich zahlen, in guten wie in schlimmen Zeiten.

Montanus. Das wird ein verflucht weitläufiger Syllogismus; wo will all das Geschwätz hinaus?

Peter. Nun kommen wir gleich zur Sache. Fragt nun einmal die Reihe herum bei allen diesen braven Männern, und seht zu, ob ein Einziger von ihnen Euch darin beistimmen wird, daß die Erde rund ist; vier Augen sehen ja doch immer mehr als zwei und ergo habt Ihr Unrecht.

Montanus. Laßt meinetwegen das ganze Dorf zusammenkommen und mir opponiren, ich werde ihnen schon den Mund zu stopfen wissen. Solch Gesindel hat gar keine eigenen Ansichten, das muß glauben, was ich und andere gelehrte Leute ihm sagen.

Peter. Aber wenn Ihr nun sagtet, der Mond wäre ein Kräuterkäse, sollen sie das auch glauben?

Montanus. Versteht sich. Sagt mal, was glauben die Leute so eigentlich, daß Ihr seid?

Peter. Sie glauben, daß ich ein braver und geschickter Kerl und Küster dieses Ortes bin, und darin haben sie ganz Recht.

Montanus. Und ich sage, daß es gelogen ist; ich sage, Ihr seid ein Hahn und werde Euch das beweisen, so klar, wie daß zweimal zwei vier ist.

Peter. Den Teufel mögt Ihr beweisen! Was? ein Hahn soll ich sein? Womit wollt Ihr das darthun?

Montanus. Könnt Ihr mir auch Gründe anführen, weshalb Ihr kein Hahn seid?

Peter. Erstens kann ich sprechen, ein Hahn kann nicht sprechen, ergo bin ich kein Hahn.

Digitized by Google

Montanus. Das Sprechen thut nichts zur Sache, Papageien und Staare können auch sprechen, sind darum aber doch keine Menschen.

Peter. So will ich es noch anders als durch die Sprache beweisen. Ein Hahn hat keinen Menschenverstand, ich habe Menschenverstand, ergo bin ich kein Hahn.

Montanus. Proba minorem!

Jesper. Ei was, sprecht dänisch!

Montanus. Ich verlange, Ihr sollt erst beweisen, daß Ihr auch wirklich Menschenverstand habt.

Peter. Je nun, ich verrichte ja doch mein Amt, wie sich's gehört.

Montanus. Was sind Eure vornehmsten Amtsverrichtungen, aus denen Ihr beweisen wollt, daß Ihr Menschenverstand habt?

Peter. Erstlich versäume ich nie, zur rechten Zeit zur Kirche zu läuten.

Montanus. Der Hahn versäumt auch nicht, zur rechten Zeit zu krähen und den Menschen anzuzeigen, wann sie aufstehen sollen.

Peter. Zweitens singe ich so gut wie nur ein Küster in ganz Seeland.

Montanus. Und der Hahn kräht auch so gut wie nur ein Hahn in Seeland.

Peter. Aber ich kann Wachslichter gießen und das kann doch kein Hahn.

Montanus. Aber der Hahn kann Eier legen und das könnt Ihr nicht. Seht Ihr nun, daß Euer Amt als Küster noch kein Beweis dafür ist, daß Ihr nicht wirklich ein Hahn seid? Im Gegentheil überlegt mal in Kürze selbst, was für eine Aehnlichkeit zwischen Euch und einem Hahn ist. Der Hahn hat einen Kamm auf dem Kopfe und mit Eurer Stirn ist es auch nicht so ganz klar; der Hahn kräht, Ihr kräht ebenfalls; der Hahn brüstet sich und thut groß mit seiner Stimme, Ihr ebenfalls; der Hahn ruft die Leute, wenn sie aufstehen, und Ihr, wenn sie in die Kirche gehen sollen. Ergo seid Ihr ein Hahn; habt Ihr noch was einzuwenden? (Der Küster fängt an zu weinen.)

Digitized by Google

Jesper. Ei, Peter, weine nicht, wer wird sich um so was grämen.

Peter. Es ist alles, hol' mich der Teufel, erlogen und erstunken, das ganze Dorf kann mir bezeugen, daß ich kein Hahn bin, und auch meine Verfahren sind sammt und sonders ehrliche Christen gewesen.

Montanus. Refutirt mir denn diesen Syllogismum, quem tibi propono. Die Eigenschaften, durch welche ein Hahn sich von andern Thieren unterscheidet, sind folgende: er weckt die Leute, wenn sie aufstehen sollen, er giebt die Zeit an, er thut sich groß mit seiner Stimme, er hat ein Gewächs am Kopfe. Alle diese Eigenschaften habt Ihr auch, ergo seid Ihr ein Hahn; refutirt mir dies Argument!

(Peter weint wieder.)

Jesper. Kann Euch der Küster den Mund nicht stopfen, nun gut, so werde ich es thun.

Montanus. Nun wohl, laßt Eure Argumente hören!

Jesper. Erstlich sagt mir mein Gewissen, daß Ihr Unrecht habt.

Montanus. Nach dem Gewissen eines Verwalters kann man sich wol nicht in allen Fällen richten.

Jesper. Und zweitens sage ich, daß alles, was Ihr da sagt, blanke baare Lügen sind.

Montanus. Beweist es!

Jesper. Und drittens bin ich ein ehrlicher Mann, dem überall aufs Wort geglaubt wird.

Montanus. Mit all dem Gewäsch lockt man keinen Hund vom Ofen!

Jesper. Und viertens sage ich, daß Ihr eine Canaille seid und daß man Euch die Zunge aus dem Halse reißen sollte.

Montanus. Ich höre noch immer keinen Beweis!

Jesper. Und endlich zum fünften will ich es Euch haarklein beweisen, wie Ihr wollt, mit dem Degen oder der Faust.

Montanus. Nein, für das Eine wie das Andere muß ich gehorsamst danken; so lange Ihr indessen mit dem bloßen Munde disputirt, sollt Ihr finden., daß ich nicht nur das be-

Digitized by Google

weisen kann, was ich gesagt habe, sondern auch alles, was ich sonst will. Zum Beispiel, Herr Verwalter, ich will Euch aus der gesunden Logica beweisen, daß Ihr ein Ochse seid.

Jesper. Den Teufel mögt Ihr beweisen!

Montanus. Habt nur Geduld und hört meine Argumente an.

Jesper. Komm, Peter, laß uns gehen!

Montanus. Ich beweise es so: Quicunque —

(Jesper schreit und hält ihm den Mund zu.)

Wollt Ihr meinen Beweis für diesmal nicht hören, gut, so kann es für ein ander Mal bleiben, wo und wann Ihr wollt.

Jesper. Mit solch einem Schwärmer mag ich gar keinen Umgang mehr haben.

(Jesper und Peter ab.)

Montanus. Wenn ich mit solchem Gesindel disputire, bleibe ich ganz kaltblütig, so grob sie auch werden; in Hitze gerathe ich blos, wenn ich mit Leuten disputire, die sich einbilden, methodum disputandi zu verstehen und ebenso stark in der Philosophie zu sein als ich. Darum gerieth ich auch zehnmal mehr in Hitze, wie ich heute mit dem Studenten disputirte; denn der hatte doch noch einen Schein von Gelehrsamkeit. Aber hier kommen meine Eltern.

Dritte Scene.

Jeppe. Nille. Montanus.

Jeppe. Ach, mein lieber Sohn, sei doch nicht so widerspenstig und mache Dir nicht die ganze Welt zu Feinden! Der Inspector und der Küster, die auf unser Bitten versucht hatten, den Frieden zwischen Dir und Deinem Schwiegervater wieder herzustellen, sagen mir jetzt, daß Du blos Deinen Spott mit uns treibst; warum thust Du nun wol so etwas und machst solche braven Herren zu Ochsen und Hähnen?

Montanus. Dafür hab' ich studirt, dafür hab' ich mir den Kopf zerbrochen, daß ich sagen und beweisen kann, was ich will.

Jeppe. Auf die Art, glaube ich, wäre es besser, Du hättest nie studirt.

Digitized by Google

Montanus. Ei so halte den Mund, alter Mann!

Jeppe. Du willst doch nicht gar Deine Eltern schlagen?

Montanus. Wenn ich es thäte, so wollte ich es auch rechtfertigen vor aller Welt. (Die Eltern gehen weinend ab.)

Vierte Scene.

Montanus. Jacob.

Montanus. Ich gebe meine Ansichten nicht auf, und wenn sie alle zusammen rasend werden. — Aber was willst Du, Jacob?

Jacob. Ich habe einen Brief für Monsör.

(Jacob ab. Montanus liest den Brief.)

Montanus. „Mein allerliebster Freund! Nie hätte ich es für möglich gehalten, daß Du diejenige so leicht aufgeben könntest, die Dich so viele Jahre hindurch so treu und innig geliebt hat. Das kann ich Dich versichern: die Ansicht, daß die Erde rund, ist meinem Vater so verhaßt und erscheint ihm als eine solche Ketzerei, daß er mich Dir niemals zur Frau giebt, es sei denn, Du trittst in diesem Punkte ihm und den Uebrigen im Dorfe bei. Was hast Du nur davon, ob die Erde rund oder lang, achteckig oder viereckig ist? Bei der Liebe, die ich stets für Dich gehegt habe, beschwöre ich Dich: entschließe Dich doch zu der Meinung, bei der wir und das ganze Dorf uns so lange so wohl befunden haben. Thust Du mir das nicht zu Gefallen, so verlaß Dich darauf, daß ich mich zu Tode gräme und daß die ganze Welt sich voll Abscheu von Dir abwenden wird, weil Du den Tod derjenigen veranlaßt hast, die Dich geliebt hat wie ihr eigenes Leben. Elisabeth, Jeronimus' Tochter.
Mit eigener Hand."

O Himmel, dieser Brief bewegt mich tief und versetzt mich in lebhafte Zweifel, so daß ich wol sagen mag mit dem Poeten:

— — — — — — — utque securi
Saucia trabs ingens ubi plaga novissima restat,
Qua cadat, in dubio est, omnique a parte timetur,
Sic animus — — — — — —

Digitized by Google

Auf der einen Seite steht die Philosophie und heißt mich Stand halten, auf der andern meine Braut und macht mir Kaltsinn und Untreue zum Vorwurf. Aber sollte Erasmus Montanus sich durch irgend etwas bewegen lassen, seine Meinung aufzugeben, worin doch bis jetzt seine Haupttugend bestanden hat?! Nein, nimmermehr! Aber freilich, Noth bricht Eisen; füge ich mich diesmal nicht, so stürze ich mich selbst und meine Braut ins Unglück, sie verzehrt sich vor Kummer und alle Welt haßt und tadelt mich wegen meiner Falschheit. Soll ich sie denn wirklich verlassen, sie, die mich so manches Jahr mit so aufrichtiger Zärtlichkeit geliebt hat? Sollte ich jetzt die Ursache ihres Todes sein? Nein, das darf nicht sein! Dennoch bedenke wohl, was Du thust, Erasme Montane, Musarum et Apollonis pulle! Hier hast Du Gelegenheit zu zeigen, ob Du ein richtiger Philosophus bist; je größer die Gefahr, je herrlicher auch der Lorbeer, den Du inter Philosophos erwirbst. Denk' nur, was Deine Commilitones sagen werden, wenn sie das Gegentheil von Dir zu hören kriegen; das ist, werden sie sagen, nicht der alte Erasmus Montanus mehr, der seine Ansichten sonst bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen pflegte. Macht der ungelehrte Pöbel mir Falschheit gegen meine Braut zum Vorwurf, so werden die Philosophi mich dagegen zu den Wolken erheben; was die Einen mir zum Verbrechen anrechnen, das ist in den Augen der Andern mein größtes Verdienst. Ich muß also standhaft bleiben inmitten der Versuchung, ich muß ihr widerstehen, ich muß sie zu überwinden suchen. Ich habe sie schon überwunden — die Erde ist rund — jacta est alea. — dixi! (Ruft Jacob.) Jacob, der Brief, den Du mir von meiner Braut gebracht hast, ist ohne Wirkung geblieben; ich bleibe bei dem, was ich einmal gesagt habe, die Erde ist rund und soll rund bleiben, so lange ich die Augen offen habe!

Jacob. Ich glaube allerdings auch, daß die Erde rund ist; wollte mir indessen Einer eine Salzbretzel dafür geben, daß ich sagen sollte, sie ist flach, so sage ich, sie ist es, mir kann es ja einerlei sein.

Montanus. Für Dich würde sich das allerdings schicken,

Digitized by Google

aber nicht für einen Philosophus, dessen Haupttugend eben darin besteht, niemals auch nur ein Haar breit von dem zu weichen, was er einmal gesagt hat. Ich will hier im Dorfe öffentlich darüber disputiren und stelle mich jedem, der studirt hat.

Jacob. Darf ich Monsör aber wol um Eines fragen? Nämlich wenn Ihr den Disput nun auch gewinnt, was folgt daraus?

Montanus. Daraus folgt, daß ich die Ehre des Sieges habe und als ein gelehrter Mann anerkannt werde.

Jacob. Monsör will sagen: als ein geschwätziger Mann. Weisheit und Geschwätzigkeit ist nicht dasselbe, das habe ich den Leuten hier im Dorfe angemerkt. Rasmus Hansen, der allzeit das große Wort führt und gegen den niemand mit dem Munde aufzukommen vermag, gilt doch allgemein für einen bloßen Gänsekopf, während umgekehrt Niels Christensen, der Kirchenvogt, der nur wenig spricht und immer nachgiebt, allgemein für so gescheidt gehalten wird, daß er jeden Augenblick Amtmann werden könnte.

Montanus. Nein, nun höre mir Einer den Schlingel, er will wahrhaftig auch miträsonniren.

Jacob. Monsör muß das nicht übel nehmen, ich spreche das nur so nach meinem einfältigen Verstande, und nun möchte ich noch gerne wissen, wenn Monsör die Disputation gewinnt, ob aus dem Küster da wirklich ohne Weiteres ein Hahn wird?

Montanus. Was für einfältiges Geschwätz! Natürlich bleibt er, was er gewesen ist.

Jacob. Ei, so hat Monsör ja doch Unrecht?

Montanus. Ich werde mich schön hüten, mit einem Bauerlümmel, wie Du, zu disputiren; wenn Du Latein verständest, wollte ich Dich schon bedienen, auf Dänisch zu disputiren bin ich nicht geübt.

Jacob. Das heißt: Monsör ist so gelehrt geworden, daß er sich nicht mehr in seiner Muttersprache auszudrücken versteht.

Montanus. Halt' das Maul, audacissime juvenis! Wozu sollte ich mir wol die Mühe geben, meine Ansichten vor solchem groben und gemeinen Volk zu entwickeln, das nicht einmal weiß,

Digitized by Google

was universalia entia rationis und was formae substantiales sind, geschweige was Wichtigeres? Es ist ja absurdissimum, dem Blinden von der Farbe predigen zu wollen. Vulgus indoctum est monstrum horrendum informe, cui lumen ademptum. Da war kürzlich jemand, der war zehnmal gelehrter als Du, der wollte mit mir disputiren; als ich jedoch merkte, daß er nicht wußte, was quidditas wäre, so schlug ich es ihm platterdings ab.

Jacob. Was heißt das, quidditas? denn so war es ja wol?

Montanus. Das weiß ich sehr wol, was das heißt.

Jacob. Für sich selbst mag Monsör das wol wissen, aber es andern erklären kann er nicht. Dagegen das Wenige, was ich weiß, das begreifen gleich alle Menschen, wenn ich es ihnen sage.

Montanus. Ja, freilich, Jacob, Du bist ein gelehrter Kerl; was weißt Du denn überhaupt?

Jacob. Aber wenn ich nun beweise, daß ich gelehrter bin als Monsör?

Montanus. Das möchte ich mal hören.

Jacob. Wer das wichtigste Studium betreibt, der, meine ich, hat auch die gründlichste Gelehrsamkeit.

Montanus. Ja, das ist schon richtig.

Jacob. Ich studire Landbau und Feldwirthschaft und darum bin ich gelehrter als Monsör.

Montanus. So hältst Du also grobe Bauernarbeit für das Wichtigste?

Jacob. Ich weiß nicht, das aber weiß ich, daß, wenn die Bauern auch nichts weiter thäten, als eine Feder oder ein Stück Kreide zur Hand nehmen und damit ausmessen, wie weit es zum Monde ist, da würde Euch Hochgelehrten der Magen bald verflucht wehe thun. Ihr Gelehrten verderbt die Zeit mit Disputiren, ob die Erde rund, vier- oder achteckig ist; wir dagegen studiren darauf, die Erde in gutem Stande zu erhalten. Da kann Monsör sich nun überzeugen, daß unser Studiren nützlicher und wichtiger als Eures und daß Niels Christensen der gelehrteste Mann im Dorfe ist, weil er nämlich sein Land so

Digitized by Google

verbessert hat, daß die Tonne hart Korn davon dreißig Thaler mehr gilt als unter seinem Vorgänger, der den ganzen Tag da saß mit der Pfeife im Munde, und in der Postille oder in Doctor Arendt Hvitfeldts Chronik schmökerte.

Montanus. Da möchte man doch gleich des Todes sein, es ist der lichte Teufel, der aus ihm spricht! Nie in meinem Leben hätte ich für möglich gehalten, daß ein Bauerjunge so etwas über die Lippen bringen könnte! Denn wiewol alles, was Du sagst, falsch und gottlos ist, so ist es doch für Einen Deines Standes immerhin etwas ganz Außerordentliches; sag' mir nur, von wem Du das gelernt hast?

Jacob. Studirt habe ich allerdings nicht, Monsör, aber wie man sagt, bin ich nicht auf den Kopf gefallen. Jedesmal, so oft der Amtmann herkommt, läßt er mich sofort zu sich laden; wol hundertmal schon hat er meinen Eltern gesagt, sie sollten mich hinter die Bücher setzen, da könnte etwas Großes aus mir werden. Wenn ich just nichts zu thun habe, gehe ich umher und speculire. Neulich habe ich sogar einen Vers gemacht auf Martin Nielsen, der sich zu Tode soff.

Montanus. Laß mich den Vers hören.

Jacob. Vorher nämlich müßt Ihr wissen, daß der Vater sowol wie der Großvater dieses Martin Fischer gewesen und auf dem Wasser ertrunken sind. Der Vers aber heißt so:

Hier liegt Martin Nielsen begraben;
Um dasselbe Ende wie seine Väter zu haben,
Die alle als Fischer der Tod im Wasser betroffen,
Hat er in Branntwein sich zu Tod gesoffen.

Den Vers mußte ich vor einigen Tagen dem Amtmann hersagen, der ließ ihn aufschreiben und schenkte mir zwei Mark dafür.

Montanus. Formaliter taugt der Vers zwar keinen Pfifferling, materialiter dagegen ist er nicht übel; nur die Prosodie, die doch die Hauptsache ist, fehlt ganz.

Jacob. Was heißt das?

Montanus. Die Zeilen haben nicht die gehörigen pedes oder Füße.

Digitized by Google

Jacob. Keine gehörigen Füße? Aber sie sind doch meiner Seele in ein paar Tagen durch das ganze Land gelaufen?

Montanus. Du bist ein schlauer Sohn, das merke ich schon, ich wollte, Du hättest studirt und verständest Deine Philosophiam instrumentalem, so solltest Du unter mir respondiren. Aber jetzt komm herein.

(Beide ab.)

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Ein Lieutenant. Jesper.

Der Lieutenant. Wo kann ich den Kerl wol mal zu sehen kriegen, Herr Verwalter, ich möchte doch mal erst mit ihm reden; sieht er gut aus?

Jesper. Ei ja, er sieht ziemlich gut aus und ein Maulwerk hat er wie ein Rasirmesser.

Der Lieutenant. Darauf kommt nichts an, wenn er nur hübsch stark und gesund ist.

Jesper. Er kann behaupten, was er will, und kann es auch beweisen; neulich hat er uns aufs Haar bewiesen, der Küster wäre ein Hahn.

Der Lieutenant. Ist er auch hübsch breit in den Schultern?

Jesper. Es ist ein Kerl wie ein Riese, alle im Hause fürchten sich vor ihm, sogar seine Eltern; denn er macht sie zu Kühen, Ochsen, Pferden und dann wieder zu Menschen, wie er Lust hat — das heißt, er beweist aus Büchern, daß sie es sind.

Der Lieutenant. Sieht er auch aus, als ob er einen Puff vertragen könnte?

Jesper. Er beweist auch, daß die Erde rund ist.

Der Lieutenant. Darum scheere ich mich nicht. Aber sieht er auch hübsch muthig und herzhaft aus?

Jesper. Er würde sein Leben an einen Buchstaben setzen, geschweige an etwas Größeres. Ich bin fest überzeugt, daß er sich das ganze Dorf auf den Hals gezogen hat: aber das ist

Digitized by Google

ihm einerlei, von seiner Meinung und Ansicht läßt er darum doch nicht.

Der Lieutenant. Danach zu urtheilen, giebt er einen excellenten Soldaten.

Jesper. Aber wie will der Herr Lieutenant ihn zum Soldaten machen? Er ist ja Student.

Der Lieutenant. Das hat nichts auf sich; kann er die Leute zu Schafen, Ochsen und Hähnen machen, so will ich mal probiren, ob ich nicht einen Studenten zum Soldaten machen kann.

Jesper. Mir soll es recht sein, ja ich wollte mich darüber freuen wie ein Schneekönig.

Der Lieutenant. Nur kalt Blut, Jesper; wo der Verwalter und der Lieutenant einverstanden sind, da ist vor Gott kein Ding unmöglich. Aber da kommt jemand; ist er es am Ende selbst?

Jesper. Ja, das ist er; ich will bei Seite gehen, damit er keinen Verdacht auf mich wirft.

Zweite Scene.

Der Lieutenant. Montanus.

Der Lieutenant. Ich gratulire Ihm zur Ankunft in Seinem Dorfe.

Montanus. Schuldigen Dank.

Der Lieutenant. Ich nehme mir die Freiheit, Ihm aufzuwarten, da es hier ja übrigens keine Gelehrten giebt, mit denen man sprechen könnte.

Montanus. Ich höre mit Vergnügen, daß Er studirt hat; wann hat der Herr Lieutenant deponirt, mit Permission?

Der Lieutenant. Ich habe schon vor zehn Jahren deponirt.

Montanus. So ist der Herr Lieutenant ja ein alter Academicus; was studirte der Herr Lieutenant, als Er Student war?

Der Lieutenant. Ich las hauptsächlich die lateinischen

Digitized by Google

Klassiker und daneben studirte ich Naturrecht und Moral, was ich auch noch fortsetze.

Montanus. Ei, das sind Lappalien, das ist nicht die richtige academische Manier! Interessirte Euch denn die Philosophia instrumentalis nicht?

Der Lieutenant. Nein, nicht sonderlich.

Montanus. So habt Ihr auch wol niemals disputirt?

Der Lieutenant. Nein.

Montanus. Ei, heißt das auch studiren?! Philosophia instrumentalis ist ja das einzige solide Studium; das Uebrige ist wol ganz hübsch, aber so eigentlich zur Gelehrsamkeit gehört es nicht. Wer gehörig Logicam und Metaphysicam getrieben, kann nie in Verlegenheit kommen, ja über alles in der Welt kann er disputiren, wie fremd es ihm sein mag. Ich für meine Person weiß nichts, was ich mir nicht getraute, zu behaupten und durchzuführen. Auch war meiner Zeit keine Disputation auf der Academie, bei der ich nicht opponens gewesen wäre; ein richtiger Philosophus instrumentalis ist so gut wie ein Polyhistor.

Der Lieutenant. Wer ist denn jetzt der größte Disputator auf der Universität?

Montanus. Das ist ein Student, mit Namen Peter Iversen. Wenn der seinen Gegner refutirt hat, so daß er kein Wort mehr zu erwidern weiß, so sagt er: Nun nehmt Ihr meinen Satz, jetzt will ich Euren Satz vertheidigen. Zu so etwas ist besonders die Philosophia instrumentalis nütze. Es ist wahrhaftig schade, daß der Kerl nicht Advocat geworden, der würde sich ein schönes Stück Geld machen. Aber gleich nach ihm kam ich, ja wie wir das letzte Mal disputirten, rief er mir heimlich zu: jam sumus ergo pares, aber einstweilen räume ich ihm doch noch den Vorrang ein.

Der Lieutenant. Aber wie mir erzählt ward, kann Monsieur beweisen, daß die Kinder verpflichtet sind, ihre Eltern zu schlagen; das scheint mir doch Unsinn.

Montanus. Hab' ich es gesagt, so bin ich auch der Mann dafür, es zu beweisen.

Digitized by Google

Der Lieutenant. Da möchte ich doch einen Ducaten wetten, daß Er das nicht im Stande ist.

Montanus. Ich wette einen Ducaten dagegen.

Der Lieutenant. Topp, es gilt; nun laßt hören.

Montanus. - Wen man am meisten liebt, züchtigt man am meisten; man soll aber niemand mehr lieben als seine Eltern, ergo muß man auch niemand mehr züchtigen. Oder mit einem zweiten Syllogismo: was ich empfangen habe, darf ich nach Kräften wiedergeben; ich habe in meiner Kindheit von meinen Eltern Schläge bekommen, ergo gebe ich ihnen wieder Schläge.

Der Lieutenant. Genug, genug, ich habe verloren. Da habt Ihr weiß Gott Euren Ducaten.

Montanus. Ei, der Herr Lieutenant meint das nicht im Ernst; ich mag profecto kein Geld haben.

Der Lieutenant. Er muß ihn auf Parole nehmen, bei meinem Eid!

Montanus. Ja, so will ich ihn denn nehmen, um den Herrn Lieutenant nicht eidbrüchig zu machen.

Der Lieutenant. Aber nun muß ich doch mal probiren, ob ich Ihn nicht auch zu etwas machen kann, par exemple: ich will jetzt einen Soldaten aus Ihm machen.

Montanus. Ei, das hat keine Schwierigkeiten, alle Studenten sind ja Soldaten im Geiste.

Der Lieutenant. Nein, ich will beweisen, daß Er auch ein Soldat im Fleische ist. Jeder, der Handgeld genommen, ist ein geworbener Soldat, Ihr habt es genommen, ergo —

Montanus. Nego minorem!

Der Lieutenant. Et ergo probo minorem von wegen dem Ducaten, den Ihr auf die Hand bekommen.

Montanus. Distinguendum est inter nummos —

Der Lieutenant. Keine Disputation, Ihr seid Soldat!

Montanus. Distinguendum est inter τὸ simpliciter et τὸ relative accipere!

Der Lieutenant. Ei was, Geschwätz! Ihr habt das Geld genommen, also ist der Contract geschlossen.

Digitized by Google

Montanus. Distinguendum est inter contractum verum et apparentem!

Der Lieutenant. Könnt Ihr läugnen, einen Ducaten von mir gekriegt zu haben?

Montanus. Distinguendum est inter rem et modum rei!

Der Lieutenant. Komm nur gleich mit, Kamerad, Du sollst Deine Montur kriegen.

Montanus. Da habt Ihr Euren Ducaten wieder; überdies habt Ihr auch keine Zeugen, daß ich Geld von Euch genommen habe.

Dritte Scene.

Jesper. Korporal Niels. Montanus. Der Lieutenant.

Jesper. Ja, ich bin Zeuge, ich habe gesehen, wie der Lieutenant ihm Geld auf die Hand gegeben hat.

Niels. Ich gleichfalls.

Montanus. Aber in welcher Absicht nahm ich das Geld? Distinguendum est inter —

Der Lieutenant. Ei, wir wollen hier keine Faxen weiter hören; Niels, bleib' Du hier, während ich die Montirung besorge.

Montanus. Hei, Gewalt!

Niels. Willst Du gleich still sein, Du Hund, oder ich stoße Dir das Bayonnet in den Leib! Ist er nicht richtig geworben, Herr Verwalter?

Der Verwalter. Ja, er ist richtig geworben.

Der Lieutenant. Mach rasch, herunter mit dem schwarzen Kittel und den rothen angezogen!

Montanus (weint, während ihm die Montur angezogen wird).

Der Lieutenant. Ei, das schickt sich wol auch für einen Soldaten zu weinen? Du bist jetzt ein weit besserer Kerl geworden als vorher. Exercirt ihn nur recht tüchtig, Corporal Niels; er

Digitized by Google

ist ein ganz gelehrter Kerl, aber was das Exercitium anbetrifft, darin ist er noch dumm.

(Der Korporal hat ihm die rothe Montur angezogen, exercirt und prügelt ihn.)

Vierte Scene.

Der Lieutenant. Montanus. Niels.

Der Lieutenant. Nun, Niels, fängt er an zu capiren?

Niels. Er wird schon lernen, er ist nur ein fauler Hund, der alle Augenblicke Prügel haben muß.

Montanus (weinend). Ach, großgünstiger Herr, habt doch Erbarmen mit mir, ich habe solche schwache Gesundheit, ich kann die Behandlung nicht aushalten!

Der Lieutenant. Zu Anfang fällt es allerdings ein bischen hart, indessen wenn Dein Rücken nur erst gehörig gebläut und gegerbt sein wird, so thut es nachher nicht mehr so weh.

Montanus (weinend). Ach, hätte ich doch niemals studirt, so wäre ich nicht in dieses Unglück gerathen!

Der Lieutenant. Ei, das ist nur der Anfang, wenn Du dann erst so ein Dutzend Mal im Bock gesessen oder auf Latten gelegen hast, so achtest Du das nachher für Bagatelle.

(Montanus weint aufs neue.)

Fünfte Scene.

Jeronimus. Magdelone. Lisbeth. Jeppe. Nille. Der Lieutenant. Montanus. Der Korporal.

Jeronimus. Wißt Ihr es ganz gewiß?

Jeppe. Ganz gewiß, der Verwalter hat es mir eben erzählt. Ach, ach, nun hat mein Zorn sich in Mitleid verwandelt!

Jeronimus. Ließe er sich nur zum rechten Glauben bekehren, ich wollte ihn gern wieder loskaufen.

Lisbeth (im Eintreten). Ach, ich ärmstes Mädchen!

Digitized by Google

Jeronimus. Mach' mir nur keinen Lärm, liebe Tochter, es nützt doch nichts.

Lisbeth. Ach, Herzensvater, wenn Ihr ihn so liebtet wie ich, Ihr hießet mich nicht still sein!

Jeronimus. Pfui, pfui, wie schickt sich das wol für ein Mädchen, sich so was merken zu lassen? — Aber da steht er, glaub' ich. Nun, Rasmus Berg, wie geht es?

Montanus. Ach, mein theuerster Monsieur Jeronimus, sie haben mich zum Soldaten gemacht!

Jeronimus. Ja nun werdet Ihr wol mehr zu thun kriegen, als Menschen zu Thieren und Küster zu Hähnen zu machen.

Montanus. Ach, ach, wie leid thut mir jetzt meine frühere Thorheit, aber leider zu spät!

Jeronimus. Nun denn, mein Freund, wollt Ihr Eure bisherige Narrheit fahren lassen und das Land mit Zwistigkeiten und Disputationen verschonen, so will ich mit Vergnügen mein ganzes Vermögen daran setzen, Euch auszulösen.

Montanus. Ach, ich habe nichts Besseres verdient, weil ich meinen alten Eltern mit Schlägen gedroht habe! Aber wenn Ihr Euch dennoch meiner erbarmen nnd mich wieder frei machen wollt, so schwöre ich Euch, daß ich ganz gewiß ein anderes Leben führen, ein ehrliches Geschäft treiben und niemand mehr mit Disputationen zur Last fallen will!

Jeronimus. Wartet denn hier so lange, ich will mit dem Herrn Lieutenant sprechen! — Ach, mein bester Herr Lieutenant, Ihr seid ja von jeher ein Freund unseres Hauses gewesen; der junge Mann hier, den Ihr zum Soldaten angeworben habt, ist der Bräutigam meiner einzigen Tochter, die ihn aufs zärtlichste liebt. Gebt ihn los, ich will dem Herrn Lieutenant gern hundert Thaler verehren. Zuerst, ich kann es nicht läugnen, freute ich mich, daß er so bestraft worden; denn sein wunderliches Betragen hatte mich und das ganze Dorf gegen ihn aufgebracht; aber da ich ihn nun in dieser Situation sehe, und da ich überdies höre, daß er seine frühere Thorheit von Herzen bereut und Besserung gelobt, so will mir das Herz vor Mitleid brechen.

Digitized by Google

Der Lieutenant. Alles, mein werther Herr Jeronimus, was ich gethan habe, war nur zu seinem eigenen Besten; es ist mir ja wol bekannt, daß er mit Eurer Tochter verlobt ist, und eben deswegen, um Eurem Hause einen Dienst zu erweisen, brachte ich ihn in diese Lage und behandelte ihn mit dieser Härte, damit er zur Einsicht seiner Thorheiten käme. Ich will Euch zu Liebe gern selbst Geld an die Armen geben, da ich ja höre, daß er sich gebessert hat. Laßt ihn nur herkommen. — Hört an, mein Freund: Eure Eltern haben solch ein schweres Stück Geld an Euch gewandt, in der Hoffnung, Ihr würdet dereinst der Stolz und die Freude ihres Alters werden; allein Ihr gingt klug fort, um als ein Narr zurückzukommen, das ganze Dorf brachtet Ihr in Aufruhr, streutet die wunderlichsten Ansichten aus und verfochtet sie mit Hartnäckigkeit. Sollen das die Früchte des Studirens sein, so müßte man ja wünschen, es gäbe gar keine Bücher. Ich meine, das Wichtigste, was man in der Schule lernen sollte, wäre gerade das Gegentheil von dem, wie Ihr es getrieben; ein gelehrter Mann, meine ich, sollte vornehmlich daran erkannt werden, daß er sich selbst mehr zu beherrschen weiß und bescheidener und nachgiebiger in seinen Aeußerungen ist als der Ungelehrte. Denn eine gesunde Philosophie lehrt uns, Zwistigkeiten zu vermeiden und zu beseitigen und keine Meinung beizubehalten, von der uns nachgewiesen, daß sie irrthümlich ist. Das erste Gebot der Philosophie ist, sich selbst zu erkennen, und je mehr Einer dies erwählt, je geringer wird er von sich selbst denken und je mehr wird er einsehen, daß ihm noch Manches zu lernen bleibt. Ihr dagegen macht die Philosophie zu einer Art von Fechtkunst, indem Ihr den für den größten Philosophen erachtet, der am geschicktesten ist, durch Spitzfindigkeiten die Wahrheit zu verfälschen und alle Einwendungen zurückzuweisen. Auf die Art macht Ihr Euch aber nur verhaßt bei den Leuten und bringt die Gelehrsamkeit um die ihr gebührende Achtung, indem es den Anschein gewinnt, als wären solche Thorheiten und Laster in der That die nothwendige Folge des Studirens. Das Beste, das ich Euch somit rathen kann, ist, daß Ihr alles das zu ver-

Digitized by Google

gessen und aus dem Gedächtniß zu entfernen sucht, was Ihr mit so manchen Nachtwachen gelernt habt; sucht Euch eine ordentliche Hantirung, durch die Ihr Euer Fortkommen in der Welt findet, oder wenn Ihr einmal bei den Studien bleiben wollt, so richtet sie wenigstens anders ein.

Montanus. Ach, großgünstiger Herr, ich werde Seinem Rathe gewißlich folgen und ein anderer Mensch zu werden suchen.

Der Lieutenant. Gut, so gebe ich Euch wieder los, nachdem Ihr Euren Eltern und Schwiegereltern Euer Versprechen wiederholt und beide um Verzeihung gebeten habt.

Montanus. Demüthiglichst, mit strömenden Thränen bitte ich Euch allerseits um Verzeihung, verspreche, einen völlig neuen Menschen anzuziehen und breche selbst den Stab über mein früheres Wesen, aus dem mich ebenso sehr das Unglück aufgerüttelt hat, in welches ich dadurch gerathen war, als die gediegene Ansprache und Unterweisung dieses trefflichen Mannes, dem ich dafür nächst meinen Eltern die tiefste Verehrung zollen werde.

Jeronimus. So haltet Ihr also, mein lieber Schwiegersohn, die Erde nicht mehr für rund? Denn dies ist der Punkt, der mir am meisten am Herzen liegt.

Montanus. Mein werther Schwiegervater, ich will nicht weiter darüber disputiren; ich will nur das Eine sagen, daß sämmtliche Gelehrte der Gegenwart allerdings der Meinung sind, daß die Erde rund ist.

Jeronimus. Holla, Herr Lieutenant, steckt ihn nur wieder unter die Soldaten, bis die Erde flach ist.

Montanus. Mein theurer Schwiegervater, sie ist so flach wie ein Eierkuchen; seid Ihr nun zufrieden?

Jeronimus. Ja, nun sind wir wieder gute Freunde, nun sollt Ihr auch meine Tochter kriegen. Kommt, tretet alle bei uns ein, und laßt uns eins zur Ausgleichung trinken; der Herr Lieutenant erweist uns wol die Ehre, mitzukommen.

(Alle ab.)



Digitized by Google

Don Ranudo de Colibrados

oder

Armuth und Hoffart.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Personen:

Don Ranudo de Colibrados, ein Grand d'Espagne.
Donna Olympia, seine Gemahlin.
Donna Maria, ihre Tochter, in Gonzalo verliebt.
Eugenia, deren Schwester, halb erwachsen.
Gonzalo de las Minas, ein spanischer Edelmann, in Donna Maria verliebt.
Isabella, seine Schwester.
Leonora, Kammermädchen bei Donna Maria.
Gusman, Page bei Don Ranudo.
Pedro, Bedienter bei Don Ranudo.
Ein Gerichtsdiener.
Ein Dolmetsch.
Ein Notarius.
Ein Bauer.
Angebliches prinzliches **Gefolge**, darunter ein **Hofnarr**.

Digitized by Google

Erster Akt.

Erste Scene.

Gonzalo de las Minas. Isabella.

Gonzalo. Das ist gewiß, liebe Schwester, viel Vortheil habe ich von dieser Partie nicht, aber Ihr müßt auch beachten, daß meine Liebe ohne Eigennutz ist. Aelter und angesehener ist ihre Familie allerdings, doch ist die unsere deshalb von keinem weniger guten Adel; haben sie in ihrem Geschlechte sich mehr großer Männer zu rühmen, so dürfen wir uns dagegen unseres Reichthums rühmen und ihn der erbärmlichen Armuth entgegensetzen, in der sie leben und die größer ist, als sich beschreiben läßt. Aber wie gesagt, liebe Schwester, mein Vortheil kommt hier überhaupt nicht in Betracht; mein Herz brennt von reiner und inniger Liebe zu ihrer Tochter Donna Maria, die ich ebenso sehr wegen ihrer Armuth beklage, als wegen der Thorheit ihrer Eltern, die durch ihren Hochmuth bereits das Märchen der ganzen Stadt geworden sind, so daß die ganze spanische Nation darunter unschuldig zu leiden hat.

Isabella. Nein, theuerster Bruder, ich habe nichts dagegen einzuwenden; Ihr seid reich genug, die Armuth, in der sie sich befinden, zu verdecken. Allein weshalb sich so demüthigen? weshalb in Verbindung treten mit einer Familie, die Euch verachtet? Ihr hättet wol so viel Ehrgefühl haben sollen, in demselben Augenblick, wo Ihr das geringste Zeichen von Verachtung bemerktet, ihr den Rücken zu wenden und nie mehr an diese Liebe zu denken.

Digitized by Google

Gonzalo. Ach, meine theure Schwester, Ihr wißt nur nicht, was Liebe ist; wüßtet Ihr es, würdet Ihr wol anders sprechen. Mein Ehrgefühl hat in dieser Angelegenheit nur allzu oft mit meiner Liebe in Streit gelegen, allemal hat die letztere den Sieg davon getragen.

Isabella. Aber wenn es nun doch kein Mittel giebt, Euren Zweck zu erreichen, solltet Ihr da nicht als verständiger Mann Euch diese Liebe aus dem Sinne schlagen?

Gonzalo. Statt meine Liebe zu erkälten, dient die Geringschätzung, welche ihre Eltern mir erweisen, nur dazu, dieselbe immer mehr zu entzünden; sie ist ein Oel, das meine Flamme erst recht in Brand setzt.

Isabella. Das wird ja, wie es scheint, mein lieber Bruder, ein vollständiger Roman; mir wenigstens kommt eine derartige Liebe allemal höchst phantastisch vor.

Gonzalo. Meine Hoffnung ist aber doch noch nicht so gänzlich vernichtet, daß nicht wenigstens noch ein Fünkchen geblieben wäre; kommt es mit ihrer Armuth nur erst zum Aeußersten, so werden sie hoffentlich, ehe sie im Elend ganz und gar zu Grunde gehen, den thörichten Ehrgeiz doch endlich fahren lassen und sich dazu entschließen, die Hand ihrer Tochter einem ehrenwerthen Manne zu geben, der vermöge seines Reichthums im Stande ist, die Familie aus dem tiefsten Elend zu erretten.

Isabella. Wenn Ihr so sprecht, Gonzalo, so wißt Ihr noch gar nicht, wie hochmüthig sie sind; ich bin überzeugt, sie würden lieber sterben, als sich dazu entschließen.

Gonzalo. Aber ein Umstand, Isabella, ist Euch doch vielleicht unbekannt?

Isabella. Nämlich welcher?

Gonzalo. So groß die Geringschätzung ist, die ihre Eltern gegen mich hegen, ebenso groß, davon bin ich fest überzeugt, ist die Liebe und die Hingebung, die ihre Tochter, Donna Maria, für mich empfindet; erst kürzlich hat sie sich gegen meine Muhme über die Thorheit ihrer Eltern beklagt und die kümmerliche Lage derselben mit den lebhaftesten Farben geschildert.

Isabella. Aber das wird alles nichts helfen, Gonzalo, die

Digitized by Google

Eltern haben ein viel zu wachsames Auge auf sie, als daß es möglich wäre, sie ohne Erlaubniß derselben auch nur zu sehen, geschweige denn zu sprechen.

Gonzalo. Aber Ihr wißt ja doch wol, Isabella, daß Liebende Mittel finden, an die niemand denkt, und Wege zur Erreichung ihrer Absichten entdecken, die niemand sieht. Geht es mit Güte nicht, so muß es mit List gehen, und will auch List nicht verfangen, so muß Gewalt helfen, und wenn es mir das Leben kosten sollte.

Isabella. Gewiß, mein theurer Gonzalo, Eure traurige Lage erregt mein ganzes Mitleid. Auch will ich Euer Unternehmen nicht länger tadeln, da ich ja weiß, daß, wo die Liebe einmal die Herrschaft an sich gerissen hat, der Mensch mehr zu beklagen als zu verurtheilen ist. Ich werde Euch allen Beistand leisten, den ich irgend vermag; könnte ich Euch nur wenigstens mit gutem Rath an die Hand gehen. — Aber hier kommt Pedro; geht ein wenig bei Seite, ich will versuchen, was mit ihm anzufangen ist.

(Gonzalo ab.)

Zweite Scene.

Isabella. Pedro.

Pedro. Heidi, das geht hübsch! Nun ist vollständig reiner Tisch gemacht; da sind keine Löffel, keine Teller, keine Töpfe mehr im Hause. Nun soll ich jetzt auf meinen Namen (denn auf meiner Herrschaft Namen kriege ich keinen mehr in der ganzen Stadt) einen Topf leihen. Aber wo soll ich ihn herleihen? Und wenn ich auch einen geliehen kriege, so haben wir, das weiß ich zum Voraus, doch nichts darin zu kochen; alles ist leer und öde bei uns und nichts mehr vorhanden, als blos Titel, Durchlauchtigkeiten und Hoheiten, die doch, und wenn man sie allzusammen in einen Topf thäte, nur eine sehr magere Suppe geben würden. Und doch tragen sie den Kopf noch immer hoch, besonders die gnädige Frau; die, glaub' ich, stürbe lieber vor Hunger, als daß sie nur einen einzigen Buchstaben von ihrem

Digitized by Google

großen Namen daran gäbe. Mir sollte das auch einfallen! Im Gegentheil, ich schwärme für das entgegengesetzte Extrem; ehe ich Noth litte, verkaufte ich lieber nicht blos meinen Vatersnamen, sondern meine Ehre dazu, alles für einen einzigen Thaler. Vornehmheit ist ganz schön, aber wenn man sein Mittagsbrod oder sein Abendessen davon machen soll, da wird man doch nicht so recht satt davon. Noch acht Tage will ich es in diesem Hause aushalten; Essen und Trinken finde ich so lange bei guten Freunden in der Stadt, meine Herrschaft aber mag unterdessen zu Hause sitzen und sich die Zähne stochern, wenn sie ihre Erbssuppe gegessen hat, und statt des Desserts mag sie sich eine Güte thun an den Heldenthaten ihrer Ahnen. — Aber sieh, was ist das?! — Unterthänigster Diener, Madame, gehen Sie so allein, ohne Hofmeisterin?

Isabella. Gewiß, Pedro, ich bin nachgerade alt genug, um meine eigene Gouvernante zu sein. Was macht Deine Herrschaft?

Pedro. Bei uns sind heute Gäste zu Tafel, ich sollte eben hingehen und Confect einkaufen.

Isabella. Wer sind die Gäste denn?

Pedro. Das ist der Duc de la Veracruz mit der Fürstin Donna Emilia de las Spadas; Hieronymus Victor, der Abt von San Jago; der Marquis Ferdinando Gonzalo; Filippo de St. Lifuenta mit der Marquisin, seiner Gemahlin, nebst unzähligen anderen, von denen zu reden ich viel zu geringe bin.

Isabella. So darf ich heute wol nicht wagen, meine Aufwartung zu machen?

Pedro. Heute haben wir Befehl, niemand vorzulassen, als diejenigen, die ihr Geschlecht noch von den alten Christen her rechnen können, die schon zur Zeit der Mohren in Spanien waren.

Isabella. Aber wie kommen sie dazu, gerade heute eine solche Fete zu geben? Sie geben doch sonst nicht eben viele Feten.

Pedro. Das geschieht zur Erinnerung an die große Victoria, welche einer ihrer Ahnen, Don Ramiro de Colibrados, einst an diesem Tage über den König von Mesopotamien davontrug, indem

Digitized by Google

er ihn zu Toledo gefangen nahm. Es wäre allerdings schlimm, wenn solcher Tage viele im Jahre wären, der Geldbeutel meiner Herrschaft würde ein verfluchtes Loch davon kriegen; denn das muß ich sagen, unter so ein fünfhundert Mark haben sie solchen Tag nicht.

Isabella. Aber wie kommt es denn, Pedro, daß Du an solchem festlichen Tage in solcher zerlumpten und abgetragenen Livree einhergehst?

Pedro. Das ist zur Erinnerung an das Hauptpanier, das höchstgedachter Ramiro de Colibrados getragen hat. (Dabei nimmt er den Hut ab.)

Isabella. Aber der General trägt doch, so viel ich weiß, die Fahne in der Schlacht nicht selbst?

Pedro. Nein, Madame, allerdings, ich habe ja auch gesagt sein Fähnrich. Selbiges Hauptpanier wurde von Musketenkugeln dermaßen durchlöchert, daß es gerade wie meine Livree aussah.

Isabella. Wann war das denn, daß Don Ramiro diesen Sieg gewann?

Pedro. Gerade heute vor sechshundert Jahren.

Isabella. Alle tausend! und doch sind es noch nicht dreihundert Jahre her, seit Kugeln und Musketen zuerst in Gebrauch gekommen sind?

Pedro. Ja, Madame, um mit Ihnen zu streiten, bin ich viel zu gering, ich lasse das also an seinen Ort gestellt; darauf aber kann ich schwören, daß die Standarte verflucht übel zugerichtet worden ist und daß ich zur Erinnerung daran noch heute diese Livree trage.

Isabella. Aber ich dächte, ich hätte Dich in dieser zerlumpten Livree schon einen ganzen Monat gesehen?

Pedro. Mag doch jeder sich anziehen, wie er Lust hat; ich habe meine guten Gründe dazu.

Isabella. Was für Gründe können wol dazu gehören, im Dienste einer solchen hochgebornen Herrschaft so zerlumpt einherzugehen? Die Menschen müssen ja am Ende denken, als ob die Familie in Armuth gerathen wäre?

Digitized by Google

Pedro. In Armuth? Ja richtig, eine Herrschaft in Armuth gerathen, die mehr als siebzehnhundert dreiunddreißig gute richtige Ahnen zählt! Wenn Ihr blos ein Kopfstück für jeden Ahnen rechnet, so giebt das ja schon eine verfluchte Summe.

Isabella. Ich glaube doch, bis ich bessern Grund höre, daß es Armuth ist.

Pedro. Um Ihnen die Gedanken zu benehmen, will ich Ihnen denn also meine Gründe angeben. Eine prächtige Livree zu halten, ist, wie unsere Herrschaft bemerkt hat, jetzt verflucht ordinär geworden, und deshalb, um als vornehme Leute etwas Apartes zu haben, sind sie auf diese Invention gerathen. Sollte sich indessen zeigen, daß gemeine Diener auch anfangen zerlumpt zu gehen, so ziehe ich auf der Stelle wieder meine Livree mit Tressen an. Madame hat das ja wol in Madrid bei Hofe gesehen: je mehr die Bürgersleute sich putzen, um so einfacher geht man bei Hofe.

Isabella. Einfach, ja, aber doch nicht zerlumpt.

Pedro. Immerhin, Madame, meine Herrschaft weiß einmal was sie thut; die fängt wahrhaftig nichts an, was sie sich nicht vorher wohl überlegt hat.

Isabella (leise). Nun will ich ihm doch so lange zusetzen, bis er bekennt. (Laut) Aber wie Du eben sagtest, Pedro, trägst Du diese zerrissene Livree ja zum Andenken an die Hauptstandarte, die in jener großen Schlacht in Fetzen geschossen ward?

Pedro (leise). Na, so frag' Du und der Teufel! (Laut) Ich erinnere mich nicht mehr so genau an alles, was ich gesagt habe: aber das weiß ich, daß meine Herrschaft das ganze Haus voll Geld und Juwelen hat, na, und wenn das ist, so kann ich doch wol nicht aus Armuth so gehen. Denkt doch nur, Madame, unter andern Kostbarkeiten haben sie einen Stammbaum, der mehr als eine Tonne Goldes werth ist.

Isabella. Aber vermuthlich, wenn es zur Auction käme, würden sie doch nicht mehr dafür kriegen als vier Schillinge, es müßte sich denn gerade ein besonderer Liebhaber dazu finden; vom Juden, das weiß ich gewiß, kriegten sie nicht mehr.

Pedro. Ja, was will das mit dem Juden auch sagen? Ich

Digitized by Google

kenne jemand, der hat viele Tausende für eine Jungferschaft bezahlt, für die der Jude nicht einen Heller gegeben hätte. Aber um auf unser Thema wieder zurückzukommen, so möchte ich Madame doch demüthigst bitten, anders von meiner Herrschaft zu denken; es sind, auf mein Wort, blos schlechte Menschen, die ihr nachsagen, sie wäre arm.

Isabella. Ich möchte von Herzen wünschen, daß es so wäre, wie Du sagst. Doch klagen, wie ich höre, sowol Kaufleute wie Handwerker darüber, daß sie nicht zu ihrem Gelde kommen können.

Pedro. Ei, Madame, das sagten sie doch wol nur zum Scherz, Sie kennen den Lauf der Welt ja doch wol besser und wissen, daß es die feinste Mode ist in allen vornehmen Häusern, die Leute mit der Bezahlung warten zu lassen. Meine Herrschaft läßt sie ebenfalls warten, aber aus Geldmangel sicher nicht; der gnädige Herr und die gnädige Frau wissen zu leben und wollen in diesen wie in allen andern Stücken zeigen, wie vornehm sie sind. Ich kenne in der Stadt einen Kaufmann, der mahnt eine vornehme Familie noch heute um ein Stück Nesseltuch, das sein Urgroßvater creditirt hat, und allem Vermuthen nach wird er noch zehn Jahre darnach laufen müssen, da nämlich die Familie nächst der unsern fast die vornehmste in ganz Spanien ist.

Isabella. Die Mode machen wir nicht mit, mein Bruder Gonzalo läßt sich nie zweimal mahnen.

Pedro. Das glaube ich schon, Madame, aber zwischen unserm und Ihrem Hause ist denn doch auch ein gewaltiger Unterschied; das weiß ja die ganze Welt, daß unsere Familie die älteste und vornehmste ist in ganz Spanien.

Isabella. Mir scheint im Gegentheil, die reichsten Familien sind auch allemal die vornehmsten.

Pedro. Ich verstehe nicht, was Madame damit meint. Meine Herrschaft ist wahrhaftig nicht arm, Madame mag sich nur in Acht nehmen, daß sie nicht wegen Verleumdung belangt wird. Meine Livree hängt in Fetzen, das ist richtig, aber nicht, weil meine Herrschaft arm ist; wie schlecht ich auch gekleidet bin,

Digitized by Google

so kann ich Madame doch zeigen, daß ich ein seidenes Schnupftuch in der Tasche trage. (Zieht zugleich mit einem alten Schnupftuch ein Stück verschimmeltes Brod aus der Tasche.)

Isabella. Ha ha ha, da ist Dir ein Stück von Deinem Reichthum an die Erde gefallen.

Pedro. Das ist ein Stück Chocolade.

Isabella (hebt es auf). Wie, grobes verschimmeltes Brod ist es; sieh her, ist das Chocolade?

Pedro. Nein, allerdings, Madame, es ist keine Chocolade, es ist ein Stück Brod, das ich um einer gewissen Ursache willen bei mir trage. Nämlich jedesmal, wenn ich bei dem Fürsten von Mendez etwas zu bestellen habe, so nehme ich ein Stück Brod mit, das ich dem Hofhund gebe, damit er mich nicht beißt.

Isabella. Daran thust Du wohl, Pedro, reiche Leute sind leicht um ihr Leben besorgt; ha ha ha!

Pedro. Ich muß so frei sein, der gnädigen Frau bemerkbar zu machen, daß es für eine Dame wie sie nicht passend ist, über alles zu lachen.

Isabella. Schön Dank, mein braver Pedro, für gefällige Notiz; ha ha ha!

Pedro. Ei nicht doch, Madame, die gnädige Frau tritt ihrem guten Ruf zu nahe, wenn jemand das sieht oder hört.

Isabella. Warte noch einen Augenblick, ich habe Dir noch etwas zu sagen. Wie kommt es nur, daß Du, bei so großem Verstande und so vielen ausgezeichneten Eigenschaften, doch nur ein bloßer Bedienter bist? Du müßtest doch wahrhaftig noch zu etwas Besserem zu brauchen sein.

Pedro. Ich habe nicht studirt, Madame, bin jedoch im Uebrigen meinen Eltern dankbar für die gute Erziehung, die sie mir haben zu Theil werden lassen; die Natur ist ebenfalls ziemlich freigebig gegen mich gewesen, es wäre Unrecht von mir, wenn ich das leugnen wollte. Aber weiß Madame vielleicht eine bessere Verwendung für mich?

Isabella. Ja gewiß, Du bist gerade der rechte Mann zum

Digitized by Google

Kalenderschreiben, und das ist doch ein Metier, von dem sich anständig leben läßt.

Pedro. Aber ich habe immer gehört, wer dergleichen schreiben will, muß tüchtig lügen können.

Isabella. Ich wüßte auch niemand, der in diesem Punkte mehr Talent hätte als Du; hättest Du der Wahrheit gemäß gesagt, daß Deine Herrschaft zu Hause ist und Erbssuppe ißt, und daß Du, statt Confect zu holen, ausgegangen bist, Dir eine Mahlzeit zu erbetteln, so hätte ich Dir dieses Metier nicht empfohlen.

Pedro. Nun denn, um die reine Wahrheit zu sagen: ich wollte gern, so weit irgend möglich, die Noth und Armuth meiner Herrschaft verheimlichen, nun aber hat das Stück Brod uns verrathen.

Isabella. Nein, Pedro, Deine Livree ist gerade hinreichend, um die Situation errathen zu lassen, in der die Familie sich befindet.

Pedro. Ihre eigenen Kleider, fürchte ich, werden es bald noch mehr thun. Der gnädige Herr geht allerdings noch im Sammtrock, allein das Uebrige will dazu nicht passen. Die gnädige Frau hat das Hintertheil aus ihrem Rock geschnitten, um das Vordertheil damit zu flicken. Darum kann sie, wenn sie in Gesellschaft ist, sich niemals umdrehen; wenn sie weggeht, geht sie immer rückwärts, aber nicht aus Demuth, wie einige thun, wenn sie sich von Personen verabschieden, vor denen sie Respect haben, sondern aus purer Großthuerei, damit niemand die Armuth sehen soll, die ihr auf den Rücken gemalt ist; muß sie sich durchaus mal umdrehen, so müssen ich oder das Kammermädchen ihr den Rücken decken.

Isabella. Dieser ganzen Noth könnte in kürzester Zeit abgeholfen werden, wenn sie nur ihren verrückten Hochmuth einmal bei Seite setzen und ihre Tochter dem Gonzalo geben wollten, der ihr mit der innigsten Liebe zugethan ist.

Pedro. Ich weiß, sie haben öfters mit Hohn davon gesprochen. Vielleicht aber, da ihre Noth jetzt aufs Aeußerste gestiegen ist, entschließen sie sich dennoch dazu, besonders wenn

Digitized by Google

Madame selbst es ihnen vorschlägt. — Aber hier kommt das Kammermädchen, das ist ein schlaues Mädchen, und wird Madame daher gut thun, die Sache mit ihr in Ueberlegung zu ziehen.

Dritte Scene.

Leonora. Isabella. Pedro.

Leonora. Ei, Du verwünschter Schelm, Du Brotdieb, Du hast mir ja das Brod gestohlen, das auf dem Herde lag!

Pedro. Was für Brod?

Leonora. Nun sehe nur Einer, was er sich fromm stellen kann! Gleich marsch, gieb mir mein Brod wieder, ich habe sonst heute nichts zu essen!

Pedro. Ei, dummes Zeug, sieh Dich wohl vor, was Du thust, ehe du einen ehrlichen Menschen beschuldigst, Dein Brod gestohlen zu haben.

Leonora. Gleich her, ohne Redensarten!

Pedro. Ich kann aber darauf schwören, daß ich kein Brod genommen habe.

Leonora. Könnte der Dieb sich vom Galgen schwören, würde keiner gehängt.

Pedro. Ich gebe Dir aber mein Ehrenwort darauf —

Leonora. Wie viel Ehrenwörter hast Du wol? Du hast Dich schon oft genug verschworen; gleich gieb mein Brod heraus, Du Dieb!

(Sie zieht ihm das Brod aus der Tasche, dasselbe bricht von einander, so daß jeder ein Stück bekommt. Dann erst wird sie Isabella gewahr, schlägt sich vor die Brust und will fortlaufen.)

Isabella. Höre, Leonora, ich habe etwas mit Dir zu reden, woran mir viel gelegen ist.

Leonora. Ach, Madame, ich sterbe vor Scham!

Isabella. Ist die Herrschaft zu Hause, Leonora?

Leonora. Ja, zu Hause ist sie, ich sollte eben Chocolade kochen und der Spitzbube von Pedro hatte die Chocolade eingesteckt, so daß ich sie ihm erst wieder fortnehmen mußte.

Digitized by Google

Isabella. Wahrlich, das ist eine glückliche Herrschaft, die solche treuen Diener hat, welche so eifrig bemüht sind, ihre Armuth zu verbergen. Indessen da die Lage fast der ganzen Stadt bekannt ist, und da Ihr Euch jetzt selbst verrathen habt, so ist da nichts mehr zu verbergen.

(Leonora weint.)

Weine nicht, mein Kind, den guten Leuten kann noch geholfen werden; Ihr wißt ja wol schon, daß mein Bruder Gonzalo sich in Euer gnädiges Fräulein verliebt hat?

Leonora. Freilich weiß ich es, Madame, nur läßt sich nicht gut davon sprechen; habe ich doch selbst gehört, wie meine gnädige Frau sich über Gonzalo's Dreistigkeit verwunderte und wie er sich nur unterstehen könnte, an eine Verbindung mit ihrem Hause zu denken. Das gnädige Fräulein, das, so viel ich sehe, Gonzalo nicht abgeneigt ist, äußerte sich unlängst in Gegenwart ihrer Eltern dahin, daß die Ungleichheit doch nicht eben so groß wäre; darüber sind ihre Eltern aber sehr böse geworden und haben sie eingesperrt.

Isabella. Das ist mir außerordentlich lieb zu hören.

Leonora. Mir hingegen ist es außerordentlich unlieb, denn es ist das beste Kind von der Welt; hätten ihre Bitten und Thränen mich nicht zurückgehalten, ich wäre schon längst aus dem Hause.

Isabella. Nein, es ist mir lieb, daß sie ebenfalls Neigung für meinen Bruder empfindet, weil ich auf die Art hoffen kann, mein Anschlag wird glücken, besonders wenn Ihr mich dabei unterstützen wollt, was Euer Schade gewiß nicht sein soll.

Leonora. Madame hat ganz über mich zu befehlen; wo es auf Ränke und Intriguen ankommt, da kann man sich an niemand besser wenden als an mich. Inzwischen wird es doch wol das Beste sein, Madame macht den Eltern zuerst ihren Antrag; vielleicht hat der Zwang der Armuth ihren bisherigen Hochmuth doch ein wenig gedämpft. Will Madame in einer halben Stunde die Herrschaft besuchen, so werde ich Sorge tragen, daß Sie vorgelassen wird. (Leonora und Pedro ab.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Isabella. Gonzalo.

Isabella. Sei jetzt ruhig und laß mich machen, in einer halben Stunde besuche ich Don Ranudo und werde meine ganze Beredtsamkeit aufbieten; hilft das nicht, so müssen wir auf andere Mittel denken. Ich habe das sämmtliche Gesinde auf meiner Seite, das versprochen hat mir beizustehen.

Gonzalo. Ach, meine theure Schwester, könnte ich mein Gemüth doch nur so lange zur Ruhe bringen! Aber —

Isabella. Welche Muthlosigkeit! Ihr werdet doch gut thun, Geduld zu haben; laßt uns so lange hineingehen. Aber da kommen das Mädchen und der Bediente zurück.

Fünfte Scene.

Isabella. Gonzalo. Leonora. Pedro.

Isabella. Hier, meine liebe Leonora, ist mein Bruder Gonzalo, der sein ganzes Wohl und Wehe in Eure Hände legt. Laßt nun sehen, ob Ihr etwas ausfindig machen könnt, das seiner Liebe zum Vortheil gereicht.

Gonzalo. Ihr könnt Euch darauf verlassen, Mademoiselle, daß ich mich dankbar bezeigen werde.

Leonora. Monsieur hat über mich und mein geringes Gehirn zu befehlen.

Pedro. Und über meinen ganzen Kopf.

Gonzalo. Aber haltet Ihr wirklich für rathsam, daß ich die Herrschaft darum anspreche?

Leonora. Gestern wäre es noch unmöglich angegangen, heute indeß wird Eure Bewerbung möglicherweise schon besser aufgenommen.

Gonzalo. Warum heute besser als gestern?

Digitized by Google

Leonora. Je nun, gestern war noch so viel zu essen da, daß es allenfalls zu einer Mahlzeit hinreichte, und so lange das der Fall ist, muß man sich darauf gefaßt machen, mit Verachtung abgewiesen zu werden. Heute dagegen hat die Herrschaft auch nicht das Mindeste mehr, ihren Hunger zu stillen, ausgenommen die Heldenthaten ihrer Ahnen, und darum ist sie heute vielleicht etwas weniger hochfahrend.

Pedro. Darum giebt es auch nirgend solche ehrlichen Ratten und Mäuse als bei uns im Hause; ich wette darauf, selbst wenn man ihnen die Speisekammerthüre weit offen machte, sie rührten doch nicht das Mindeste an.

Gonzalo. Ach, ich kann das nicht ohne Mitleid hören!

Leonora. Und doch ist dies das einzige Mittel, sie zur Vernunft zu bringen. Man muß es hier ebenso machen, als wenn man eine starke Festung erobern will; wenn nichts anders mehr hilft, so sucht man sie auszuhungern.

Pedro. Und wie Festungen erobert werden, damit weiß Leonora ganz genau Bescheid; sie hat vor Zeiten den niederländischen Krieg mitgemacht.

Gonzalo. Nur sachte, Pedro, und keine solchen groben Späße gemacht!

Leonora. Was der sagt, das will nicht viel bedeuten; schont er doch selbst die Herrschaft nicht.

Pedro. Allerdings, in einem Hause, wo man aus purer Generosität dient, ohne Kost und Lohn, muß man doch einige Freiheit haben. Auch sage ich ihnen die Wahrheit blos, wenn wir allein sind; sind dagegen Freunde da, so zeige ich allemal die größte Ehrerbietung.

Gonzalo. Aber wird die gnädige Herrschaft nicht doch zuweilen böse darüber?

Pedro. Ach nein, sie legen alles so aus, daß es ihnen obenein noch zu Ehre und Ansehen gereicht. Haben sie nichts zu essen, so sagen sie, sie haben heute Fasttag; das läßt vornehm. Trinken sie Wasser statt Wein, so berufen sie sich auf das Beispiel ihrer Ahnen vor der Sündfluth, die stets nur Wasser tranken; das läßt wieder vornehm. Trägt der Herr zerrissene

Digitized by Google

Schuhe, so heißt es, er thut es absichtlich, weil er Hühneraugen hat; das läßt wieder vornehm. Kann die gnädige Frau nicht in die Kirche gehen, weil sie nichts anzuziehen hat, so heißt es, sie läßt eine stille Messe in ihrer Hauskapelle lesen; das läßt ebenfalls vornehm. Und endlich, wenn ich ihnen nicht für einen Schilling Ehre lasse, so heißt es, ich bin ihr Hofnarr; das läßt wieder vornehm.

Gonzalo. So steht mir denn bei, liebe Kinder, es soll Euer Schade gewiß nicht sein; im Gegentheil, wenn ich meinen Wunsch erreiche, so wird Euch allen geholfen.

Leonora. Der gnädige Herr darf auf meine Bereitwilligkeit zählen; die Hauptsache ist jedenfalls bereits erlangt, nämlich des Fräuleins Herz.

Gonzalo. Aber was hilft mir das, so lange ihre Eltern auf ihrem Hochmuth beharren?

Leonora. Der gnädige Herr muß nur zuerst mit seiner Frau Schwester den bewußten Antrag stellen; schlägt der fehl, so wird sich schon was anders finden. Wir können ihnen immerhin einen Streich spielen, ohne die geringste Gefahr, indem die ganze Stadt die Herrschaft um ihres Hochmuths willen haßt und sich freuen wird, ihre tugendhafte Tochter so wohl versorgt zu sehen. Geht denn also und sucht Euch zu beruhigen, für das Weitere werden wir schon sorgen.

(Isabella und Gonzalo ab.)

Sechste Scene.

Leonora. Pedro.

Leonora. In dieser Angelegenheit verlange ich nichts weiter von Dir als Verschwiegenheit.

Pedro. Ei nun, einen guten Rath kann ich allenfalls auch geben.

Leonora. Was für Rath kannst Du geben?

Pedro. Als ob man den guten Rath so aus dem Aermel

Digitized by Google

tteln könnte! Ich muß erst Zeit haben nachzudenken; aber wird gleich was einfallen.

Leonora. Nun, was hast Du herausgefunden?

Pedro. Nichts habe ich herausgefunden. Aber etwas ist doch eingefallen, nämlich, sowie wir durch unsere Schlauig- diese Heirath zu Stande gebracht haben, so treten wir so- bei Gonzalo in Dienst.

Leonora. Nun ja, das sind auch gerade die Einfälle, die Dich passen. Aber ich will schon allein sehen, wie wir das ig durchsetzen; Dir empfehle ich blos Verschwiegenheit und Du Dir nichts merken läßt, damit Gusman, der Page, ts davon zu wissen kriegt.

Pedro. Hm, das ist seltsam, daß ein Frauenzimmer einem nne Verschwiegenheit empfehlen will; weißt Du auch, was gewisser Philosoph von den Frauenzimmern sagte? Er sagt es ist wahrhaftig sehr hübsch, was er sagt, ich kann mich blos t darauf besinnen.

Leonora. Er sagt, solch ein Schafskopf wie Du soll keine losophischen Bücher lesen. Im Uebrigen mag er von der waßhaftigkeit der Frauenzimmer sagen, was er will, so ist) so viel gewiß, daß die meisten Geheimnisse von den Männern n Glase Wein ausgebracht werden. Darum sollte auch (nach nem Dafürhalten) niemand, dem nachgewiesen wird, daß trinkt, irgend ein wichtiges Amt bekleiden, zu welchem schwiegenheit gehört. Heimliche Sachen sollten allein Frauen anvertraut werden um deswillen, weil sie nicht ken.

Pedro. Es werden ihnen auch genug heimliche Sachen ertraut. Aber hier kommt Gusman, laß uns jetzt still da- sein.

Digitized by Google

Siebente Scene.

Leonora. Pedro. Gusman.

Gusman. Na, Euch wird es schön gehen, daß Ihr hier steht und schwatzt, die Herrschaft hat schon dreimal nach Euch gerufen. Wenn ich etwas mit Dir reden will, Leonora, da hast Du niemals Zeit, aber mit solchem ordinären Lakaien kannst Du ganze Stunden stehen und schwatzen.

Pedro. Freilich, Gusman, Du bist verflucht vornehm, das sieht man Deiner Livree an.

Gusman. Marsch fort und den Mund gehalten!

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Don Ranudo. Donna Olympia. Pedro.

Don Ranudo. Nein, Donna Olympia, er war nicht unser Ahnherr, ich kann Euch in unserm Stammbaum einen Colibrados nachweisen, der in Estremadura lebte, fünfzig Jahre früher, als die Mohren nach Spanien kamen. Wir sind in der That weit vornehmer, als Ihr denkt.

Donna Olympia. Ei, ist das möglich, Don Ranudo, laßt mal sehen!

Don Ranudo. Seht hier, dieser Antonio de Colibrados, den Ihr hier seht, war bedeutend älter.

Donna Olympia. Das wollte ich doch wahrhaftig nicht für eine Million missen! Bisher glaubte ich immer, ich hätte mir durch unsere Verheirathung etwas vergeben. Aber freilich, meinen eigenen Stammbaum kann ich an den Fingern hersagen wie mein Ave Maria, von Juliano de Monte Ricco an bis zu meinem Vater Ranudo Melchior de Monte Ricco.

Don Ranudo. Daran thut Ihr auch sehr wohl, Donna Olympia, daß Ihr Euch das jederzeit ins Gedächtniß geprägt habt, denn das ist das kostbarste Kleinod, das wir besitzen.

Pedro. Ich glaube, gnädiger Herr, es ist sogar das einzige; denn was Ihr etwa sonst noch im Hause findet, dafür, wenn es auf die Auction kommt, giebt es nicht acht Groschen.

Don Ranudo. Das hat nichts zu sagen, Pedro, mein Name und mein Stammbaum sind mir Reichthums genug.

Digitized by Google

Wenn ich in dem Buche hier lese und mir die Heldenthaten meiner Ahnen vor die Seele rufe, da fühle ich mich so satt, als wäre ich bei dem prächtigsten Gastmahl gewesen.

Pedro. Ja, nun begreife ich schon, warum der gnädige Herr und die gnädige Frau auch so wenig Werth auf das Essen legen; wer so seine fünf bis sechs Schock Colibradosse im Magen hat, der kann es freilich schon aushalten. Ich habe mir auch schon öfters gedacht, wenn ich das Knurren in des gnädigen Herrn Magen hörte, das rührt wol von diesen alten Colibradossen her, die als ritterliche Helden noch im Tode Krieg mit einander führen. Dagegen wenn es bei mir knurrt, so bedeutet das schlechtweg Hunger. Aber mit mir ist es auch was anders, ich habe blos einen ganz gemeinen leeren Magen, deswegen muß ich aber auch was zu essen kriegen, weshalb ich dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau sonst nicht länger dienen kann.

Donna Olympia. Das ist doch was Schauderhaftes mit diesen gemeinen Leuten; ich glaube wirklich, sie sind aus einem ganz andern gröbern Stoff, und auch ihre Seele muß anders sein als bei uns Vornehmen. Ihr ganzes Dichten und Trachten geht nur immer dahin, sich den Bauch zu füllen; ob diese gemeinen Leute, mein theuerster Don Ranudo, wol auch in den Himmel kommen?

Don Ranudo. Ei nun ja, so gewissermaßen kommen sie, glaube ich, wol ebenfalls in den Himmel, aber doch nicht in denselben Himmel wie wir; denn wie ein Unterschied ist zwischen gewöhnlichen Menschen und Thieren, so ist auch wieder ein Unterschied zwischen hoch- und niedriggeborenen Menschen. Daß die letztern überhaupt nicht in den Himmel kommen, das will ich gerade nicht behaupten, obwol man ihnen nach den ordinären Ansichten, die sie haben, nur wenig Gutes prophezeien kann.

Pedro. Seht einmal, gnädiger Herr, wie meine Livree aussieht.

Don Ranudo. Das ist doch aber eine vornehme Livree.

Pedro. Ei ja, nicht nur vornehm ist sie, sondern sogar durchlauchtig. Uebrigens freut es mich doch, daß der gnädige

Digitized by Google

Herr sich wenigstens mit dem Jenseits trösten kann; denn im Diesseits ist Ihro Hoheit auch nichts anderes zu Theil geworden als Hunger und Armuth.

Donna Olympia. Du mußt nie vergessen, Pedro, wer Du bist und mit was für einer Herrschaft Du sprichst; Du scheinst mir das gar nicht mehr zu beachten.

Pedro. Redefreiheit, gnädige Frau, ist das einzige Gute, das ich hier im Hause genieße; soll ich diese Freiheit auch noch verlieren, so diene ich wirklich aus purer Generosität. Wollt Ihr mir indessen geben, was andere Herrschaften ihren Dienern geben, so will ich auch denselben Respect vor Euch haben wie andere Diener vor ihrer Herrschaft.

Don Ranudo. Ei, so laßt ihn doch reden, Donna Olympia: Kaiser, Könige und Fürsten ertragen ja gerne solche Spottreden von lustigen Köpfen, die sie dazu ausdrücklich anstellen. Auch in diesem Punkt müssen wir zeigen, weß Standes wir sind. Rede nur immerzu, Pedro, so lange wir allein sind, magst Du sagen, was Du willst; wenn Du uns nur in Anwesenheit Anderer den schuldigen Respect nicht versagst.

Pedro. So sage ich denn, der hohe Rang, den die gnädige Herrschaft in dieser Welt einnimmt, ist ein Baum, der nur schlechte Früchte trägt; hier wächst Verachtung, dort Hunger und Durst. Doch wird er vielleicht im Jenseits bessere tragen.

Don Ranudo. Was Du da zusammenredest, Pedro! Wer vornehm ist, ist niemals arm; darum heißt es ja: riccos hombres, reiche Leute.

Pedro. Ja wol, reiche Leute, gerade wie die Mönche Diener Gottes heißen; denn die sind auch gerade so gottesfürchtig wie jene reich sind. Reiche Leute, das ist blos dem Namen nach reich; wer aber blos dem Namen nach reich ist, der ist nicht wirklich reich.

Don Ranudo. Worüber seid Ihr so in Gedanken, Donna Olympia, Ihr steht ja so tief versunken?

Donna Olympia. Ich dachte darüber nach, wie das wol zugeht, daß heute gar keine Poeten kommen, die mir Gedichte zum Namenstage überreichen.

Digitized by Google

Pedro. Ha ha, die gnädige Frau, merk' ich, kennt unsere Poeten schlecht! Hier in dies Haus kommt nie wieder ein Poet, weil hier der Magnet fehlt, der dieses Eisen an sich zieht. Ihro Gnaden sollten mal alle ihre Titel aufschreiben und den Zettel an die Thüre heften, und der Schneider, unser Nachbar, soll dagegen mal einen Braten oder eine Pastete auf seine Hausflur stellen, dann würde sich gleich zeigen, welcher Magnet der stärkere ist. Ich kenne sämmtliche Poeten der Stadt, und welchem von ihnen ich eine Mahlzeit vorsetze, der rechnet mir sofort einen Stammbaum her von König Salomo und reimt sich um Seele und Seligkeit, ja dem Teufel selber verschreibt er sich, daß ich vornehmer bin als die gnädige Herrschaft.

Donna Olympia. Der Pedro ist doch ein lächerlicher Mensch, es wäre ja doch ein schlechter Dienst, den der Poet ihm erwiese, wenn er seinen Stammbaum bis König Salomo heraufführte, indem das ja doch dasselbe wäre, als wenn er Dich zum Juden machte.

Pedro. Ei nein, war König Salomo ein Jude? König Salomo kenn' ich recht gut, das kann die gnädige Frau mir glauben, so ungelehrt ich übrigens auch bin. Aber was ich sagen wollte: wenn ein Poet ein Gedicht macht, so kümmert er sich nicht darum, ob der Mann, dem zu Ehren er es macht, gottesfürchtig, tugendhaft, tapfer ꝛc. ist, sondern blos, ob er sein Gedicht auch hübsch bezahlt kriegt. Sowie sie das Geld sehen, werden sie sofort vom Teufel auf den Gipfel des Apollo oder Helikon versetzt, wie sie das nun nennen, und da werden sie sofort von einem poetischen Geist erfüllt, daß ihnen die Verse zugleich hinten und vorne abgehen. Bleibt dagegen das Geld aus, so wissen sie auch von keiner Tugend, noch ist in ihrem ganzen Leibe ein Reim zu finden, und wenn man sie aufschneiden und die Kaldaunen durchsuchen wollte; damit muß ich Bescheid wissen, denn ich bin gewissermaßen selbst so ein Stück Poet, insofern ich in meiner Verwandtschaft mehr als sechs Poeten habe, die alle ähnliche Schlingel gewesen sind.

Don Ranudo. Darum bist Du noch nicht selbst Poet, weil Du Poeten in Deiner Verwandtschaft hast.

Digitized by Google

Pedro. So könnte ich also auch sagen: die gnädige Herrschaft ist darum noch keineswegs vornehm, weil sie so viele große Männer in ihrer Verwandtschaft hat; denn wenn nur der ein Poet heißen soll, der selbst Verse macht, so darf auch nur der berühmt und vornehm heißen, der selbst große Thaten vollbringt.

Don Ranudo. Nein, Pedro, das letztere wird Einem angeboren.

Pedro. Die Poesie ebenfalls; sagt man doch, der Poet wird geboren.

Don Ranudo. Ja allerdings, aber das ist doch anders.

Zweite Scene.

Leonora. Die Vorigen.

Leonora. Isabella, Gonzalo's Schwester, ist draußen und wünscht die gnädige Herrschaft zu sprechen.

Donna Olympia. Bitte, daß sie die Güte hat, einen Augenblick in der andern Stube zu warten, bis wir uns ein wenig zurecht gemacht haben.

Don Ranudo. Gieb mir meinen Sammtrock, Pedro.

Pedro. Das wird nett aussehen zu den Löchern in den Strümpfen.

Don Ranudo. Hab' ich Löcher in den Strümpfen?

Pedro. Ja, blos so ein Dutzend.

Don Ranudo. Nimm etwas Tinte und streiche sie über die Löcher, so sieht man es nicht.

Pedro. Ich fürchte nur, gnädiger Herr, das ganze Tintenfaß wird nicht ausreichen, es sind gar zu viele Löcher.

Don Ranudo. Komm und thu', wie ich Dir sage.

(Pedro streicht Tinte über die Löcher.)

Pedro. Soll ich die Schuhe auch mit Tinte bestreichen? Denn die haben ebenfalls große Löcher.

Don Ranudo. Nein, das geht nicht, ich kann ja aber sagen, sie sind vorsätzlich gemacht von wegen der Hühneraugen.

Digitized by Google

Pedro. Aber da ist ja kein Hintertheil am Rock, da kann man doch nicht sagen, daß das vorsätzlich geschehen ist von wegen der Hühneraugen.

Don Ranudo. Zu Zeiten lasse ich mir diese Späße schon gefallen, aber zu Zeiten gehen sie auch zu weit. Doch hat es alles nichts zu sagen, wenn Du mir nur in Gegenwart von Fremden die schuldige Ehrfurcht erweisest. Um den Rock mach' Dir übrigens nur keine Sorge, ich will mich schon so stellen, daß niemand die Hinterseite zu sehen kriegen soll.

Pedro. Aber, gnädiger Herr, wäre es nicht besser, wir verkauften diesen halben Sammtrock und kauften einen ganzen Tuchrock dafür?

Don Ranudo. Nein, Pedro, der Sammt giebt zu erkennen, daß ich, wenn auch keinen Reichthum, doch wenigstens einen hochgemuthen Sinn habe. Hätte ich blos einen schlichten Tuchrock an, so könnte man mich ja für einen Bürgersmann halten oder denken, ich hätte mein Ehrgefühl oder das Bewußtsein meiner Hoheit abgelegt; so aber, trage ich auch kein reiches, so trage ich doch ein vornehmes Kleid. Ist die gnädige Frau fertig?

Donna Olympia (hat sich ebenfalls aufgeputzt). Ja, ich bin vollständig fertig.

Don Ranudo. Ach, Donna Olympia, das ist ja eine Pracht und ein Glanz wie im Escurial.

Pedro. Ja, gnädiger Herr, aber hinten läßt es wie ein Armenhaus.

Donna Olympia. Nun laßt Madame Isabella nur eintreten.

(Leonora geht zur Thüre, um sie einzuführen; Pedro steht hinter seines Herrn Stuhl mit der Brille auf der Nase, wie es in Portugal Mode ist.)

Digitized by Google

Dritte Scene.

Isabella. Die Vorigen.

Donna Olympia sitzt in einem Lehnstuhl in größter spanischer Grandezza und stochert sich die Zähne; ebenso Ranudo. Sie erheben sich ein wenig von ihren Stühlen, bis ein Stuhl für Isabellen herbeigebracht wird, setzen sich jedoch früher wieder nieder als diese. Pedro hat einen Fächer, mit dem er ihnen Luft zuweht.

Isabella. Ich bitte hundertmillionenmal um Verzeihung, daß ich so frei bin und mich unterstehe, der gnädigen Frau heute mit einem Besuche beschwerlich zu fallen.

Donna Olympia. Keineswegs beschwerlich, Madame, wir sind das so gewohnt, Besuch zu haben von früh bis spät. Heute, glaub' ich, haben wir bereits mehr als acht der vornehmsten Besuche gehabt; kann Don Ranudo sich vielleicht erinnern, wer heute schon alles bei uns gewesen?

Don Ranudo. Nein, das bin ich nicht im Stande, es geht ja bei uns ein und aus wie bei Hofe. Pedro, kannst Du Dich vielleicht erinnern?

Pedro (rückt seine Brille zurecht und liest aus seinem Notizbuch ab). Das war Conte Jago de Monte d'Oro; Marquis Ferdinando de Leo Nigro nebst der Marquisin, seiner Frau Gemahlin; Don Sebastian de Broques d'Oro mit dem Herzog de Eta Casa und der Frau Fürstin; ferner Marquis Ferdinando Gonzaleo Filippo Carlos Jago Sebastiano Manuel de Rifuentez mit Frau Gemahlin. (Leise) Der letzte muß wol mehr als einen Vater gehabt haben, weil er so sehr viel Namen hat.

Donna Olympia. Da hört Madame, was für Visiten wir blos an diesem einen Tage gehabt haben. Uebrigens wird Madame pardonniren, daß ich hier sitze und mir eben die Zähne stochere; aber wir haben gerade einen Kapaun gegessen und Kapaunenfleisch macht mir allemal große Beschwerde an den Zähnen.

Isabella. Die gnädige Frau will sich ganz ihrer Bequemlichkeit bedienen. Auch bin ich hier nur im Auftrag eines vornehmen jungen Herrn, der kein dringenderes Anliegen hat, als

Digitized by Google

dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau bestens empfohlen zu sein.

Donna Olympia. Sowol meinem Gemahl wie mir selbst ist es stets ein besonderes Vergnügen, wackeren Leuten gefällig zu sein; er will vermuthlich nach Madrid reisen und möchte gern Recommandationsbriefe von uns haben. Aber wer ist der junge Mann?

Isabella. Es ist mein Bruder Gonzalo, der eine zärtliche Neigung zu Dero Tochter Donna Maria gefaßt hat.

Donna Olympia. Madame, ich sowol wie mein Gemahl haben beide alle mögliche Hochachtung vor Ihnen und Ihrem Bruder, so weit unser Rang es eben zuläßt; allein —

Isabella. Ich weiß schon, was die gnädige Frau sagen will: Dero Familie ist älter als die unsere, und dieser Unterschied des Standes läßt keine Verbindung zu. Aber sollte das Gleichgewicht nicht hergestellt werden, wenn man unser Vermögen mit dem Ihren vergleicht?

Donna Olympia. Ach, Madame, nach Geld fragen wir ganz und gar nicht; lieber will ich die bitterste Armuth aushalten, als etwas thun, das der Stellung unserer Familie zuwiderläuft. Ich will Ihnen unsern Stammbaum vorlegen, daraus werden Sie sich selbst überzeugen, daß dies ein Ding ist, das unmöglich angeht. Ich erinnere mich noch immer sehr wohl an meines Herrn Vaters letzte Worte: Vermögen, sagte er, lasse ich Dir nicht, meine Tochter, aber Rang; fürchte Gott, ehre die Heiligen und stirb lieber als alte Jungfer, ehe Du etwas thust, was der Stellung der Familie zuwider ist.

Isabella. Recht christlich, in der That, selbst noch auf dem Sterbebette zum Hochmuth zu ermahnen.

Donna Olympia. Das war nicht Hochmuth, Madame, sondern nur das richtige Ehrgefühl. Auch bin ich seiner Ermahnung nachgekommen und bin mit dem vornehmsten Hause von ganz Spanien in Verbindung getreten.

Isabella. Aber bedenkt doch nur, wohledle Frau, was für ein Elend es für die Vornehmen ist, ihren Stand aufrecht erhalten zu sollen und nicht die erforderlichen Mittel dazu zu

Digitized by Google

haben. Denn außerdem, daß man Noth leidet, muß man auch noch Spott und Hohn über sich ergehen lassen.

Donna Olympia. Madame kann sich versichert halten, nicht einen einzigen Buchstaben von meinem angestammten Namen verkaufte ich, und wenn ich das schönste Rittergut in ganz Spanien dafür kriegen könnte.

Don Ranudo. Das war recht heldenmüthig gesprochen, Donna Olympia, mit goldenen Buchstaben verdient das aufgeschrieben zu werden: Nicht einen Buchstaben verkaufe ich, nicht für das beste Rittergut!

(Pedro wiederholt es nochmals und zeichnet es in sein Taschenbuch.)

Isabella. Aber Dero Tochter würde dabei ja auch nichts von ihrem hohen Range verlieren?

Don Ranudo. Ei, Madame, das müssen wir besser verstehen; die ganze Welt kennt ja doch den Unterschied, der zwischen den las Minas und den Colibrados ist.

Isabella. Aber dergleichen Familien haben sich doch schon öfters verbunden.

Don Ranudo. Und wenn die ganze Welt es thäte, Don Ranudo de Colibrados thut es nicht.

(Pedro wiederholt es ebenfalls und schreibt es auf.)

Isabella. Da sehe ich denn allerdings, daß andere Nationen Recht haben, uns Spaniern unseren Hochmuth vorzuwerfen.

Don Ranudo. Sagt das nicht, Madame, es gibt Nationen, wo der Adel noch von einem viel größeren Selbstgefühl erfüllt ist. Da giebt es beispielsweise in Indien Leute, Nairos genannt, die sich allemal die Hände waschen, wenn sie Leute anderen Standes angerührt haben, und die daher, wenn sie ausgehen, vor sich her rufen lassen, damit ihnen ja niemand zu nahe kommt.

Isabella. Das sind freilich sehr gebildete Nationen, deren Beispiel Ihr citirt. Aber ich sehe schon, daß hier mit Worten nichts auszurichten ist. Beleidigt fühle ich mich übrigens von dieser Zurückweisung nicht, vielmehr habe ich aufrichtiges Mitleid mit der armseligen Lage, in der Ihr Euch befindet und aus

Digitized by Google

der Euch in Folge Eures Hochmuths wol schwerlich wird zu helfen sein.

Donna Olympia. Haltet ein, Madame, mit diesen schnöden Redensarten; wer uns dergleichen vorzuwerfen wagt, dem soll es übel bekommen. Es ist die pure Verleumdung, Madame; man braucht darum noch keineswegs arm zu sein, wenn man auch einmal kein Geld hat; man thut ja zuweilen sein ganzes Geld auf Zinsen aus, und wenn man dann etwas braucht, so muß man natürlich selber borgen. Das sind nur böse Menschen, die uns nachsagen, wir wären arm.

Isabella. Ich mache niemand seine Armuth zum Vorwurf, ich bin einzig in der Absicht hergekommen, Euch einen honneten Antrag zu thun, besonders bei der Lage, in der Ihr Euch befindet.

Donna Olympia. Wir sind mit der Lage, in der wir uns befinden, gerade zufrieden.

Isabella. Wenn Ihr mit Eurer Lage zufrieden seid, so habe ich nichts weiter zu sagen. Doch möchte ich bitten, selbst einmal zu überlegen, was für eine Zufriedenheit das geben wird, wenn, wie ich für ganz gewiß gehört habe, die Gläubiger kommen und das letzte Stück Möbel in Beschlag nehmen, und ob Euch das nicht zu um so größerer Schande gereichen wird, wenn die Leute in Erfahrung bringen, was für ein vortheilhafter Antrag Euch in dieser Lage gemacht und von Euch zurückgewiesen ist.

Donna Olympia. So viel Scheinbares Ihre Worte auch haben, Madame, und so viel Vortheilhaftes in Ihrem Antrage zu liegen scheint, so lassen doch weder ich, noch mein Gemahl uns dazu bereden.

Don Ranudo (lächelnd). Nein, das wollen Sie nur ernstlich glauben, daß dies eine Sache ist, aus der schlechterdings nichts werden kann.

Isabella. So bedaure ich, mich diesem Auftrag überhaupt unterzogen zu haben.

Donna Olympia. Wir sind ganz gewiß nicht böse darüber;

Digitized by Google

Sie sind in unsern Augen entschuldigt, weil Sie es ja für Ihren Bruder gethan haben, und auch deshalb sind Sie entschuldigt, weil wir ja wissen, wozu einen die Liebe alles treiben kann. Im Uebrigen ist das aber etwas, was schlechthin unthunlich.

Isabella. So will ich mich denn gehorsamst empfehlen.

Donna Olympia. Ihr Diener, Madame, können wir Ihnen sonst worin dienen, so brauchen Sie nur zu befehlen. Was jedoch diesen Punkt angeht, so werden Sie bei reiflichem Nachdenken wol selber finden, daß daraus nichts werden kann.

(Isabella geht, von Leonora begleitet, während die beiden Andern sich ein wenig von ihren Stühlen erheben.)

Vierte Scene.

Leonora. Don Ranudo. Donna Olympia. Pedro.

Leonora. Madame Isabella läßt ihren unterthänigsten Respect vermelden und bittet, der gnädige Herr und die gnädige Frau möchten doch diese Börse mit Geld nicht verschmähen, die sie mir gegeben hat.

Donna Olympia. Ei, die Canaille, die denkt wol gar, wir sind Bettler? Gleich lauf' zurück und wirf sie ihr ins Gesicht! Das soll wahrhaftig nicht ungerochen bleiben, das ist eine Unverschämtheit sonder gleichen: eine lumpige de las Minas will einer Monte Ricco Almosen geben, deren Aeltermutter die Hand eines Mannes verschmäht hat, wie Don Alfonso de Ribera?

(Leonora läuft mit dem Geld hinaus, kommt aber sogleich zurück; sie und Pedro äffen ihrer Herrschaft nach, indem sie sich einer um den andern stellen, als ob sie ebenfalls wüthend wären.)

Pedro (leise). Und die ihrer Enkelin zwei ungeheure Kisten als Erbtheil hinterließ, die eine voll Hochmuth, die andere voll Armuth.

Don Ranudo. Einem Colibrados will sie ein Almosen geben, der dem Staate solche ungemeine Dienste geleistet hat?!

Digitized by Google

Pedro (leise). Und dessen Nachkomme nun Tag aus Tag ein im Lehnstuhl sitzt und sich die Zähne stochert.

Donna Olympia. Deren Ahnen nie andere Geschenke machten, selbst nicht den Bettlern, als in Gold und Edelsteinen?!

Leonora (leise). Und deren Nachkommen jetzt nichts zu verschenken haben, als — salva venia — einen alten Dreck.

Don Ranudo. Deren Ahnen allein durch ihre Tugend und Tapferkeit sich auf diese Höhe geschwungen haben?!

Pedro (leise). Und deren Nachkommen um ihrer Untüchtigkeit und Trägheit willen verdienten, kopfüber von ihrer Höhe wieder heruntergestoßen zu werden.

Don Ranudo. Der in gerader Linie abstammt von dem großen Don Prospero de Colibrados, der in der Schlacht bei Burgos vierhundert Mohren mit eigener Hand erschlug?!

Pedro (leise). Und dessen ruhmreicher Sprößling, der große Don Ranudo, täglich verschiedene Creaturen mit den Nägeln todtschlägt, mehr will ich nicht sagen —

Donna Olympia. Was würde mein Stammvater Don Juliano de Monte Ricco wol sagen, wenn er aufstehen und das sehen könnte?!

Leonora (leise). Er würde sagen: nimm das Geld, Du Närrin, und kaufe Dir ein Hintertheil in Dein Kleid.

Don Ranudo. Was würde nicht Don Antonio de Colibrados sagen, wenn er aus dem Grabe aufstünde?!

Pedro (leise). Er würde sagen: Du Narr, laß Deine Hochmuthsgrillen fahren und gehe hin und arbeite, damit Du Geld zu einem Paar Schuhe kriegst.

Donna Olympia. Was würde meine Ahnfrau Donna Adonida sagen, die sich weigerte, ganze hundert Mark anzunehmen, welche die Regierung ihr anbot, aus Rücksicht auf die Dienste, die ihr Gemahl dem Staate geleistet?!

Leonora (leise). Sie würde sagen: bei mir war es eine Tugend, weil ich ohnedies reich genug war, Du aber verdientest in den Narrenthurm gesperrt zu werden, weil Du im Begriff bist, Hungers zu sterben, und dennoch verschmähst, was gute Menschen Dir bieten.

Digitized by Google

Don Ranudo. Was würde Don Gusman de Colibrados sagen, der allein eine Tonne Goldes auf die Errichtung dreier Pyramiden verwandte?!

Pedro (leise). Er würde sagen: ist es denkbar, daß aus unseren Landen solche Subjecte hervorgegangen sind, die sich durch ihre Faulheit in solche Lage gebracht haben?!

Don Ranudo. Vermuthlich indessen hat sie es nur aus Einfalt gethan; solche Art Leute sind im Vergleich mit uns nicht besser als wie Bauern. Müßte ich mich freilich überzeugen, daß sie es aus Geringschätzung gethan hat, so wollte ich wahrhaftig nicht eher ruhen, als bis ich ihr ganz Geschlecht ausgerottet. Doch hat sie es gewiß nur aus purer Einfalt gethan, und also kann ich darüber lachen. — Das war eine schöne Geschichte, nicht wahr, Pedro?

Pedro. Ja gewiß war das eine schöne Geschichte. Ich kann den gnädigen Herrn versichern, so ein armer Teufel ich auch bin, so habe ich neulich, da ich zufällig vier Schillinge in der Tasche hatte, mich doch kaum unterstanden, sie der gnädigen Herrschaft aus Mitleid zu geben. Das Seltsamste und Schönste ist aber doch, daß die gnädige Herrschaft vor Zorn so außer sich geräth, weil mildthätige Seelen ihr unter die Arme greifen wollen.

Donna Olympia. Nein, Don Ranudo, länger darf dieser unverschämte Mensch nicht in unserm Hause geduldet werden, seine Frechheit geht zu weit.

Pedro. Die gnädige Frau kann überzeugt sein, daß sie mir einen großen Dienst damit erweisen würde, wenn sie mich fortjagt; ich diene hier ja doch nur aus bloßer Höflichkeit.

Don Ranudo. Ich habe Euch schon gesagt, Donna Olympia, daß wir einem lustigen Kopfe schon einiges zu Gute halten müssen; so viel Unsinn er auch redet, so ist doch immer ein Körnchen Wahrheit dahinter. Auch hat er insoweit Recht, daß die gnädige Frau allerdings sich einer kleinen Nachlässigkeit schuldig gemacht, insofern sie unterlassen hat zum Kauf-

Digitized by Google

mann zu schicken und sich in meinem Namen Zeug zu einem neuen Anzug geben zu lassen. Weil ich gerade daran denke, Pedro: geh' doch nachher einmal zum Kaufmann Juan und laß Dir in meinem Namen einen seidenen Stoff zu einem Anzug für die gnädige Frau geben.

Pedro. Ich will einmal hingehen, vielleicht hat der Kaufmann heute eine andere Ansicht von der Sache als gestern.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Donna Maria. Leonora.

Donna Maria. Ach, Leonora, die Thorheit meiner Eltern und unsere Armuth sind gleich unbeschreiblich; Glück und Wohlstand wird uns geboten und aus reinem Hochmuth weisen wir es zurück. Wäre es eine gemeine Bürgerfamilie, die mit uns in eine derartige Verbindung treten wollte, so könnte man es doch begreifen; aber nein, der um meine Hand anhält, ist aus einem alten adeligen Hause und einer der reichsten und liebenswürdigsten Männer der Provinz.

Leonora. Mein theuerstes Fräulein, Ihr sündigt gegen Euch selbst, wenn Ihr Euren Eltern noch den mindesten Gehorsam erweist; das ist nicht mehr Ehrgeiz, das ist Tollheit.

Donna Maria. Ach, theure Leonora, Du bist mir wegen Deiner Treue zu mir so lieb wie mein eigenes Leben. Auch weiß ich, daß Du uns schon lange verlassen hättest, wäre es nicht um meinetwillen. Ich freilich kann Dir Deine Treue nicht belohnen, aber der Himmel wird es thun. Ich verlasse mich in dieser Angelegenheit ganz auf Dich und folge Deinem Rathe. (Sie weint.)

Leonora. Weint nicht, gnädiges Fräulein, wir wollen schon noch einen Ausweg finden. Keine Mauer ist so stark, ich reiße sie nieder, kein Riegel so fest, ich habe einen Schlüssel dazu. Folgt nur blindlings meinem Rathe, so soll alles schon noch gut werden. Ich habe mir mit Gonzalo's Schwester Isabella etwas

Digitized by Google

ausgedacht, das soll, hoffe ich, glücken. Und wenn es nicht glückt, so müssen wir Ernst machen und uns entführen lassen. Aber da kommen Eure Eltern, geht nur bei Seite. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Don Raundo. Donna Olympia. Pedro.

Don Raundo. Nun, Pedro, was sagte der Kaufmann?

Pedro. Er antwortete kurz und gut: sag' Deiner betrügerischen Herrschaft, Du Schlingel, ich ließe sie grüßen und sie möchte mir erst bezahlen, was sie noch schuldig ist. Wenn man den Kaufleuten schuldig ist, da ist mit ihnen nicht zu spaßen; wenn man dann in dergleichen Berührungen mit ihnen kommt, so fallen ihre Complimente eben nicht feiner aus.

Don Raundo. Hast Du keine Zeugen zu seinen Worten?

Pedro. Das ist eben das Unglück, Euer Gnaden, daß er gar nicht mit Worten gesprochen hat, sondern blos mit Geberden, nach der türkischen Mode in Constantinopel. Nämlich erst gab er mir rechts eine Maulschelle, das war so viel, als ob er sagte: Du Schlingel! und dann links eine zweite, die übersetzte ich mir: grüß' Deine betrügerische Herrschaft. Hernach schlug er mir den Hut vom Kopfe, das übertrug ich mir: bezahle erst, was Du schuldig bist; zuletzt, da ich fortlief, drohte er noch mit der geballten Faust hinter mir drein, das verstand ich so: will Deine Herrschaft nicht mit Gutem bezahlen, so werde ich sie von Gerichtswegen dazu zwingen. Selbst kann ich die Geberdensprache nicht sprechen, aber an andern verstehe ich sie perfect.

Donna Olympia. Es sind so verwünscht viel ordinäre Canaillen in dieser Stadt, da ist gar kein Respect mehr vor den Vornehmen.

Pedro. Gewiß, gnädige Frau, sie müßten es sich ja zur Ehre schätzen, von solcher Herrschaft betrogen zu werden.

Don Raundo. Nun, nun, Pedro, menagire Dich nur etwas mit Deinen Expressionen, und jetzt geh' mal ein bischen hinaus, ich will mit der gnädigen Frau allein sein.

Digitized by Google

Donna Olympia. Heiß' meine jüngste Tochter, Fräulein Eugenia, kommen, da kannst Du hören, was die, wiewol sie nur erst ein Kind ist, doch schon für nobles sentiments hat.

Pedro (leise). Darin, glaub' ich, verrechnet die gnädige Frau sich, die ist klüger als die Eltern alle beide.

Dritte Scene.

Donna Olympia. Don Ranudo.

Donna Olympia. So oft ich das Kind sehe, Don Ranudo, freue ich mich jedesmal.

Don Ranudo. Sie gleicht in allen Stücken ihren Eltern, und zwar mehr als ihre Schwester.

Donna Olympia. So oft ich sie sehe, ist es mir jedesmal, als stünde meine Mutter Donna Elvira vor mir, sie ist ihr leibhaftiges Ebenbild und hat dasselbe Bewußtsein ihres hohen Ranges wie jene.

Don Ranudo. Ja, Eure Mutter wußte jederzeit, daß ihr Rang und der Name ihres Geschlechts ihr größtes Kleinod.

Donna Olympia. Das wird, wenn ich mich nicht täusche, Eugenia ebenfalls thun, ihre Schwester dagegen hat in Haltung und Mienen etwas Bürgerliches, das mir gar nicht ansteht. Mir scheint auch, als ob sie sich ab und zu mit Leuten geringen Standes familiarisirt; vergangene Woche sah ich sie mit einer Bürgersfrau sprechen, als wäre sie ihresgleichen. Aber ich habe ihr auch den Kopf dafür zurechtgesetzt.

Don Ranudo. Das hätten Sie doch lieber nicht thun sollen, Madame, man kann sich familiarisiren mit Bauern und Bürgern, ja mit seinen eigenen Dienstboten, ohne sich dabei etwas zu vergeben. Dagegen wenn man mit Leuten zu thun hat, die sich einbilden, als wären sie unsersgleichen, da muß man fest auf seiner Würde halten; denn jene empfangen unsere Familiarität als eine Gnadenbezeugung, diese dagegen beanspruchen sie als ein Recht.

Donna Olympia. So ist es. Aber da kommt sie.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Donna Olympia. Don Ranudo. Eugenia. Pedro.

Donna Olympia. Komm mal her, Du allerliebste kleine Eugenia, Du bist doch das leibhafte Ebenbild Deiner Groß-mutter Elvira und ich hoffe, daß Du ihr auch übrigens nach-folgen wirst.

Eugenia. Was that sie denn?

Donna Olympia. Sie hatte jederzeit ihren Stand und ihre Würde vor Augen und hielt sie höher als irgend etwas in der Welt.

Eugenia. Das will ich ebenfalls thun, nur —

Donna Olympia. Was willst Du mit diesem Nur sagen?

Eugenia. Nichts, Mama, nur —

Donna Olympia. Was soll dies Nur heißen?

Pedro. Kann Euer Gnaden wirklich nicht errathen, was dies Nur bedeuten soll? Sie will damit ja offenbar sagen: nur habe ich heute sehr schlecht gefrühstückt.

Donna Olympia. Was hat sie denn heute gefrühstückt?

Pedro. Genau dasselbe wie wir andern, wir sind alle noch nüchtern, ausgenommen der schwarze Kater, der sich von der Jagd nährt.

Donna Olympia. Ihr gemeines Volk macht doch geradezu Euren Magen zu Eurem Gott und denkt an nichts als essen und trinken.

Pedro. Fragt nur das gnädige Fräulein, ob es nicht ganz ebenso denkt.

Donna Olympia. Sag' mal, mein Kind, was achtest Du höher, Deinen Adel oder Geld?

Eugenia. Geld achte ich am höchsten.

Donna Olympia. Was? Geld achtest Du am höchsten? Warum ist Dir Geld das Höchste?

Eugenia. Weil man sich für Geld Kleider und Essen und Trinken kaufen kann, aber für seinen Adel kriegt man gar nichts.

Pedro. Darin hat das gnädige Fräulein vollkommen

Digitized by Google

recht; für fünfzig Ahnen kriegt man auf dem Markte noch nicht ein Bund Schwefelfaden zu kaufen.

Donna Olympia. Hast Du das von mir gelernt, meine Tochter?

Eugenia. Nein, Mama.

Donna Olympia. Warum sagst Du denn so was?

Eugenia. Weil der gnädigen Mama ihre Lehren falsch sind.

Donna Olympia. Meine Lehren sind falsch?

Pedro. Ja, und wenn ich frei von der Leber weg sprechen darf, so hat der gnädigen Frau ihr Katechismus ein Loch.

Donna Olympia. Du, halt' nur den Mund, ich weiß doch schon, wer mir das Kind verführt hat. Ach Himmel, ist es möglich, daß ich so was an diesem Kinde erleben muß, von dem ich gerade so gut gedacht habe?! Hör' an, Eugenia, es heißt, eine Person, von niedrigem Stande verglichen mit unserm Hause, hat ein Auge auf Deine Schwester geworfen; gefällt Dir das?

Eugenia. Nein, es gefällt mir ganz und gar nicht, weil ich den jungen Mann für mich selber haben will. (Fängt an zu weinen.)

Donna Olympia. Ach, der Kummer bringt mich noch um meinen Verstand. Höre Du, ich schicke Dich ins Kloster.

Eugenia. Da werde ich doch wenigstens keine Noth leiden

Donna Olympia. Ich enterbe Dich.

Eugenia. Enterben? Ha ha ha, hi hi hi!

Donna Olympia. Lachst Du noch darüber?

Eugenia. Ihr habt ja gar nichts zu vererben!

Donna Olympia. Aus meinen Augen, Du ungerathenes Mädchen!

Eugenia. Enterben, ha ha ha, hi hi hi! (Geht ab.)

Donna Olympia. Sieh mal, wie trotzig sie noch obendrein ist und ihrer Eltern spottet.

Pedro. Wohlgeborne Frau, wenn Kinder und Dienstboten nicht kriegen, was ihnen gehört, da achten sie weder Eltern noch Herrschaft, gleichviel von welchem Stande sie sind.

Donna Olympia. Ja wol, die verfluchten Dienstboten, die haben das Kind verführt.

Digitized by Google

Pedro. Keineswegs. Aber Natur geht über Erziehung; was sagt nicht Seneca?

Donna Olympia. Er sagt, daß solche lumpigen Kerle, wie Du bist, nicht so dreist sein sollen.

Pedro. Er sagt aber auch: Mulier taceat in ecclesia.

Don Ranudo. Hinaus, Du Meister Philosoph, und laß uns allein! (Pedro ab.)

Fünfte Scene.

Don Ranudo. Donna Olympia.

Don Ranudo. Die Aufführung unserer jüngsten Tochter hat mich ganz aus der Fassung gebracht.

Donna Olympia. Sie ist durch die Dienstboten verführt worden; ich will schon noch herauskriegen, wer daran schuld ist.

Don Ranudo. Da sieht man, was beim Umgang mit gemeinen Leuten herauskommt; das Kind ist ja so verändert, daß man es gar nicht wiedererkennt.

Donna Olympia. Man muß sie nur verhindern, diese Art von Umgang fortzusetzen, so wird sie schon auf den rechten Weg zu ihrem alten edlen Stolze zurückkehren.

Don Ranudo. Ach, ach, einen größeren Kummer giebt es doch nicht, als wenn Eltern sehen müssen, wie die Kinder aus der Art schlagen! Sagt aber, Madame, was werden wir heute essen?

Donna Olympia. Ja, was werden wir anders essen, als was wir gestern und vorgestern und alle die Zeit her gegessen haben? Zum ersten Gericht Erbsen, zum zweiten Gericht wieder Erbsen und zum dritten Gericht nochmals Erbsen.

Don Ranudo. Aber lange können wir auf diese Art doch nicht mehr fortleben; meine Kräfte haben schon dermaßen abgenommen, daß ich mich kaum noch auf den Beinen halten kann.

Donna Olympia. Ach, wenn es sich doch nur für mich schickte, zu arbeiten und mein Brod zu verdienen; Hunger thut doch weh.

Digitized by Google

Don Ranudo. Da sitzt ein armer Bauer vor unserer Thüre und ißt; in diesem Punkte ist er glücklicher als wir.

Donna Olympia. Glücklicher als wir kann er nicht sein; denn wie gut es ihm auch geht, so ist und bleibt er doch immer nur ein Bauer. Uebrigens thut mir der arme Mann ordentlich leid, daß er da so unter freiem Himmel sitzen und essen muß.

Don Ranudo. Aber was mag wol schlimmer sein, unter freiem Himmel zu essen oder unter Dach und Fach zu hungern?

Donna Olympia. Es ist beides schlimm; das Eine ist gemein, macht aber satt, das Andere ist vornehm, macht aber nicht satt.

Don Ranudo. Laß uns den armen Mann hereinrufen, damit er hier innen in Ruhe essen kann; draußen lassen ihm ja Sonne und Wind, Fliegen, Menschen und Hunde keine Ruhe.

Donna Olympia. Ja, er soll hereinkommen. Ein Bauer oder Bürger ist mir in meinem Hause willkommener, als einer von schlechtem Adel; denn jene legen es mir als christliche Demuth aus, dieser dagegen will für meinesgleichen gehalten sein und nimmt es als ein Recht in Anspruch, mit mir umzugehen.

Sechste Scene.

Don Ranudo. Donna Olympia. Der Bauer.

Don Ranudo. Hör', Du armer Mann, komm nur herein mit Deinem Ranzen!

Der Bauer. Dazu bin ich viel zu gering, wohlgeborner Herr, in solch ein Haus zu treten.

Don Ranudo. Wir sind alle Menschen; Du thatst mir leid, wie ich Dich da so unter freiem Himmel sitzen und essen sah. Hier, setz' Dich auf den Stuhl, da kannst Du doch wenigstens in Ruhe essen.

Der Bauer. Schön Dank, wohlgeborne Herrschaft.

Don Ranudo. Wo wohnst Du?

Der Bauer. Vier Meilen von hier.

Don Ranudo. Was hast Du heute zur Stadt gebracht?

Digitized by Google

Der Bauer. Ein paar Dutzend junge Hühner, die ich auf dem Markte verkauft habe.

Don Ranudo. Wenn Du ein ander Mal so ein paar recht fette Kapaunen hast, die kannst Du nur zu uns bringen.

Der Bauer. Will die Herrschaft keine jungen Hühner haben?

Don Ranudo. Nein, aus jungen Hühnern mache ich mir nichts; wir essen überhaupt blos Kapaunen und Wildpret, das ist das einzige Fleisch, das wir essen.

Der Bauer. Ja, das sieht man der gnädigen Herrschaft auch an, sie sehen alle beide ein bischen mager aus.

(Beide fahren sich mit der Hand übers Gesicht.)

Don Ranudo. Wie heißt Du, mein guter Mann?

Der Bauer. Ich heiße Juan.

Don Ranudo. Bewohnte Dein Vater denselben Hof, den Du bewohnst?

Der Bauer. Ja.

Don Ranudo. Wie hieß er denn?

Der Bauer. Das weiß ich wahrhaftig nicht.

Don Ranudo. Das ist doch was Entsetzliches, nicht mal den Namen seiner Eltern zu wissen; das größte Glück in der Welt besteht ja doch darin, den Namen seiner Eltern zu wissen und aus welchem Hause man stammt.

Der Bauer. Bei uns auf dem Lande wird es für das größte Glück gehalten, wenn das Land hübsch Korn und Früchte trägt, daß man zu leben hat, wenn die Weiber alle Jahre ein Kind kriegen und wenn die Kinder tüchtig wachsen, damit sie uns bald an die Hand gehen können.

Don Ranudo. Das ist eigenthümlich. Wir Vornehmen halten es für ein Unglück, viele Kinder zu haben; je mehr Kinder, je mehr Ausgaben.

Der Bauer. Bei uns heißt es umgekehrt: je mehr Kinder, je mehr Einkünfte. Je mehr Edelleute, je mehr Verzehrer im Lande, aber je mehr Bauern, je mehr Arbeiter.

Don Ranudo. In der That, Du sprichst wie ein Philosoph. Aber wie alt warst Du, als Du Dich verheiratheteſt?

Der Bauer. Ich war just achtzehn Jahre.

Digitized by Google

Don Ranndo. Das war aber doch wol ein bischen zu zeitig. Wir Vornehmen heirathen nicht so zeitig; mitunter müssen wir sogar bis ins vierzigste oder fünfzigste Jahr warten, bis wir in der Lage sind, unsre Familien auf demselben großen Fuße zu erhalten wie unsere Väter.

Der Bauer. Wir im Gegentheil heirathen, sowie wir im Stande sind, uns fortzupflanzen. Denn für uns sind Weiber und Kinder keine Last; je mehr Hände im Hause, je mehr Arbeiter giebt es ja, und je mehr Arbeiter, je mehr bringt man ja vor sich.

Don Ranndo. Dieser Mann spricht in der That wie ein Weiser, Donna Olympia, der Bauernstand hat es darin wirklich gut. Gewiß ist dies auch der Grund, weshalb die Kinder der Bauern gesünder und stärker sind als die Kinder der Vornehmen, weil jene erzeugt werden, während ihre Eltern noch im vollen Besitz ihrer Kräfte sind.

Der Bauer. Wenn der gnädige Herr es nicht ungnädig aufnehmen will, so ist das, glaub' ich, auch die Ursache, weshalb unter uns Bauern nicht so viel Hahnreie sind als unter den Vornehmen. Denn wenn die Vornehmen bis in ihr fünfzigstes Jahr warten, bis sie im Stande sind, ein Haus zu versorgen, so sind sie dann auch nicht mehr im Stande, eine Frau zu versorgen; es müßte denn sein, daß die Frauen der Vornehmen nichts weiter brauchen als Essen und Trinken, was jedoch bei uns auf dem Lande keineswegs der Fall ist.

Don Ranndo. Ha ha ha, es ist wirklich unterhaltend, einen gemeinen Bauer über so was räsonniren zu hören. Uebrigens sehe ich mit Bewunderung, wie Du diese gemeine Kost mit so vielem Appetit verzehrst.

Der Bauer. Ei, das Brod und der Käse schmeckt mir vermuthlich besser als der gnädigen Herrschaft der beste Braten. Alle Kost ist gleich gut, es kommt nur darauf an, wie der Magen sich gewöhnt hat.

Don Ranndo. Man muß alles in der Welt versuchen; laß mich mal curiositätshalber von Deinem Käse kosten, ich muß doch mal sehen, ob ich ihn hinunterkriegen kann.

Digitized by Google

Donna Olympia. Ach, Don Ranudo, das geht ja doch nimmermehr!

Der Bauer. Will der gnädige Herr mal versuchen?

Don Ranudo. Nun ja, aber blos curiositätshalber. — Ei, das schmeckt wirklich gar nicht so schlecht.

Der Bauer. Die gnädige Frau sollte auch ein Stück nehmen.

Donna Olympia. In der That, der Käse schmeckt nicht übel, ich hätte es wirklich nicht gedacht.

Don Ranudo. Ha ha ha, ich muß wahrhaftig noch ein Stück nehmen, das ist ein merkwürdiges Abenteuer, das ich nie zu erleben gedacht hätte, und von dem ich noch meinen Enkeln erzählen werde. Schneide nur ein ganz gehöriges Stück ab, Juan, und gieb uns etwas von Deinem groben Brod dazu. (Sie essen beide tüchtig.)

Donna Olympia. Das soll wahrhaftig das Erste sein, was ich erzähle, sowie ich wieder nach Hofe komme, daß ich mit einem Bauern Brod und Käse gegessen habe.

Don Ranudo. Ha ha ha, gieb uns noch ein Stück, Juan, ich will doch wirklich mal essen, so lange es mir schmeckt.

Der Bauer. Ich zweifle nur, wohlgeborner Herr, ob mein Käse noch viele solche Schnitte aushalten wird.

Don Ranudo. Ha ha ha! (Er nimmt den Käse eigenhändig und schneidet die Hälfte davon ab.) Nun sollst Du Dich überzeugen, Juan, daß weder die gnädige Frau, noch ich gemeine Bauernkost verschmähen.

(Der Bauer thut seine Eßwaaren wieder in den Ranzen und kratzt sich im Kopfe.)

Donna Olympia. Gieb mir noch ein Stück, ich muß doch sehen, ob mein Fräulein Tochter ebenfalls im Stande ist, solche grobe Kost zu genießen. Ha ha ha, so zur Veränderung ist das wirklich gar nicht übel.

Der Bauer. Das Stück, das der gnädige Herr vorhin abschnitt, war groß genug für eine ganze Familie, nicht blos zum Kosten, sondern sogar um sich satt daran zu essen.

Don Ranudo. Wenn Du wieder zur Stadt kommst, so laß Dich nur dreist bei uns sehen.

Digitized by Google

Der Bauer. Mich bei der gnädigen Herrschaft gehorsamst zu bedanken. (Leise) Aber der Teufel soll den holen, der seinen Eßkober wieder mitbringt!

Don Ranudo. Wenn Du nach Hause kommst, Juan, wirst Du, hoffe ich, unsere Herablassung zu rühmen wissen.

Der Bauer. Versteht sich, besonders, wenn der gnädige Herr so gut sein will, mir eine kleine Entschädigung zu geben; die Wahrheit zu sagen, hatte ich nur gerade so viel zu essen bei mir, als ich selbst unterwegs brauche.

Don Ranudo. Was sollen wir diesem ehrlichen Manne wol geben, Donna Olympia? Soeben erst habe ich einem guten Freunde zweitausend Rosenobel geliehen, so daß ich für den Augenblick auch nicht ein Goldstück mehr in der Tasche habe, und Silbermünzen als Geschenk zu geben, das schickt sich doch nicht für mich, noch für irgend jemand aus dem Colibrados'schen Hause.

Der Bauer. Ei, gnädigste Herrschaft, ich will gern mit Silbergeld zufrieden sein.

Don Ranudo. Nein, Juan, das geht nicht an, der Ruf unseres Hauses würde darunter leiden; die Belohnungen, die wir austheilen, sind allemal Gold oder Ehre.

Der Bauer. Aber weil die gnädige Herrschaft doch jetzt gerade kein Gold hat, und weil ich selbst genau so viel Ehre habe, als ich brauche, so möchte ich doch gehorsamst um eine kleine Entschädigung in Silbergeld gebeten haben, damit ich mir wieder etwas zu essen kaufen kann.

Don Ranudo. Wollen wir ihm denn eine Hand voll Drittel reichen, Donna Olympia? das heißt: unter der Bedingung, daß es niemand nachsagt.

Donna Olympia. Nein, gnädiger Herr, das lasse ich nicht zu, das wäre ja eine ewige Schande für unser Haus.

Der Bauer. Ich will es ganz gewiß niemand nachsagen, daß ich Silbergeld bekommen habe.

Don Ranudo. Höre, Juan, ich bin überzeugt, wenn Du nach Hause kommst und den übrigen Bauern erzählst, was Dir

Digitized by Google

begegnet ist, so wirst Du in Zukunft der angesehenste Mann im Dorfe.

Der Bauer. Wenn die gnädige Herrschaft denn gar nicht bei Gelde ist, so möchte ich doch demüthigst gebeten haben, mir etwas aus Dero Küche geben zu lassen, theils um unterwegs davon zu leben, theils um es den andern Bauern zu zeigen, zum Beweise, daß ich auch wirklich in der gnädigen Herrschaft ihrem Hause gewesen bin.

Don Ranudo. Ich werde Dir einen Abdruck unseres Wappens geben, den kannst Du mit nach Hause nehmen zum Beweise, daß Du wirklich bei der Herrschaft im Hause gewesen bist.

Der Bauer. Werde ich da auch so ein vornehmer Herr, wenn der gnädige Herr mir sein Wappen schenkt?

Don Ranudo. Ei, warum nicht gar!

Der Bauer. Ich dachte, mit dem Wappen wäre alles gethan; giebt es ja doch manch Einen, der seinen hohen Rang durch nichts anderes beweisen kann, als durch die Wappen seiner Vorfahren. Allein da mir das auf die Art doch nichts helfen kann, so gebt mir nur lieber etwas Eßbares, damit ich doch nicht unterwegs zu hungern brauche.

Don Ranudo. Wenn jemand einen Zweifel erhebt und sagen sollte: wie könnte das wol möglich gewesen sein, daß Don Ranudo de Colibrados, der da abstammt von Antonio Prospero Alfonso, Gonzalvo Hippolito Stephano Mustacho ....

Der Bauer. Aber, gnädigster Herr —

Don Ranudo. Lopez Melchior, Gusman Theodosio, Theophrasto, Theodoro Carlos, Philippo Manuel, Balthasar .....

Der Bauer. Aber gnädigster Herr —

Don Ranudo. Manuel Juan Aurelio, Sancho Ramirez, Don Jago, Juliano Sebastiano, Valentino Stemogeniano, Melchior Lopez ...

Der Bauer. Aber, gnädigster Herr, ich sollte —

Don Ranudo. Casparo Ranudo, Trincalo Ventoso 2c. 2c. 2c.

Digitized by Google

Der Bauer. Davon habe ich noch immer nichts zu essen, gnädigster Herr.

Don Ranudo (zeigt ihm die Reihe der Namen auf seinem Stammbaum und sagt). Etcetera, etcetera, etcetera!

Der Bauer. Der gnädige Herr mag mir so viele Don Juliane und sonstige Anen, so viele Don Quichoten und Don Sancho Pansa's herrechnen, als er will, so giebt mir das....

Don Ranudo. Wenn jemand, sage ich, Zweifel daran erheben und sagen sollte: wie sollte das möglich gewesen sein, daß ein solcher Herr einem armen Bauer solche Ehre erwiesen hätte, so hast Du nichts weiter zu thun, als ihm diesen Abdruck zu zeigen.

Der Bauer. Aber will die gnädige Herrschaft mir nicht wenigstens einen Schluck Wein geben lassen?

Don Ranudo. Höre, Donna Olympia, da liegt gerade ein Abdruck auf dem Tische, den kann der gute Mann mitnehmen als Erinnerung, daß er wirklich hier gewesen.

Der Bauer. Aber dürfte ich nicht erst nach dem Lakaien rufen, daß er mir mein Fläschchen füllt?

Don Ranudo. Sieh hier, Juan, verwahre das wol, und nimm Dich in Acht, daß es Dir nicht unterwegs entzwei geht.

Der Bauer. Aber darf ich nicht selbst in die Küche springen und den Kellermeister rufen?

Don Ranudo. Nun will ich Dir auch erklären, Juan, was alles in dem Wappen steht. Hier in diesem ersten Felde ist ein blauer Falke —

Der Bauer (leise). Na da soll mich doch dieser und jener holen, wenn ich meinen Eßkober hier wieder herbringe!

Don Ranudo. In dem zweiten Felde ist ein Leopard —

Der Bauer. Ich kann mich nicht länger aufhalten, ich muß gehen.

Don Ranudo. In diesem dritten sind vier Lilien —

Der Bauer. Meinetwegen können es sechzehn sein.

Don Ranudo. In dem vierten befindet sich ein Schwert —

Der Bauer. Hol' sie der Teufel alle beide, das Schwert so gut wie die Lilien!

Digitized by Google

Don Ranudo. Nun werde ich Dir aber auch erklären, was das alles zu bedeuten hat —

Der Bauer. Empfehle mich der gnädigen Herrschaft und bedanke mich vielmals für die Ehre, die sie mir angethan, indem sie mir meinen Käse und Brod aufgegessen hat. (Ab.)

Siebente Scene.

Donna Olympia. Don Ranudo.

Don Ranudo. Wie wird der Bauer uns rühmen und preisen, wenn er nach Hause kommt!

Donna Olympia. Ja gewiß, ich weiß aufs Haar, was er sagen wird, nämlich: was ist das für eine gnädige Herrschaft, da ist ja mancher Bauer nicht so herablassend wie der wohlgeborne Herr nebst Frau Gemahlin.

Don Ranudo. Allerdings würden nicht viele unseres Standes so mit einem armen Bauer umgegangen sein wie wir.

Donna Olympia. Das hat nichts zu sagen, Don Ranudo, das thut unserer Ehre nicht das Mindeste. Ich bin gewiß nicht hochmüthig, aber eben darum kann ich auch nicht leiden, wenn Einer was vorstellen will, was er doch nicht ist. Bauern geben sich als Bauern, und die Ehre, die man ihnen erweist, sehen sie als eine Gnade an. Aber da sind so gewisse Leute, so ein Monsieur und Madame (Ihr wißt schon wen ich meine), die geben sich solch vornehmes Ansehen und doch guckt ihnen der Bürger überall hervor, wie sehr sie ihn auch zu verstecken suchen. Es geht ihnen, wie einem gewissen Lakaien nacherzählt wird, der so viel Geld in der Lotterie gewann, daß er selbst den Herrn machen und ein prächtiges Leben führen konnte; einmal aber versah er es doch, denn statt sich in die Kutsche zu setzen, stellte er sich hinten auf. So schlägt auch den Leuten, von denen ich spreche, der Bürger noch immer in den Nacken. Ich kann mich wahrhaft ärgern, wenn ich sehe, wie Madame (der Name thut nichts zur Sache) in ihrer Portechaise sitzt, den Kopf auf der linken Schulter mit einem melancholischen Ausdruck wie aus Un-

Digitized by Google

zufriedenheit, daß ihr Mann es noch nicht weiter gebracht hat — und doch, wenn sie sich nur erinnern wollte, daß ihre Frau Mutter in Sevilla auf öffentlichem Markte Feigen verkauft hat, so müßte sie ja ganz schwindelich im Kopfe werden und sich mit beiden Händen an der Portechaise festhalten. Aber freilich, von ihrer Grandmama pflegt sie nicht zu sprechen, gerade wie Monsieur nicht von seinen Eltern zu sprechen pflegt. In der That, mein theurer Ranudo, ich könnte gleich vor Aerger platzen, so oft in an diese Sorte denke.

Don Ranudo. Ei was, mein Schatz, Sie müssen sich darüber nicht so sehr ärgern, es ist ja nicht der Mühe werth.

Donna Olympia. Wenn sie blos einmal die Frechheit hätten und wollten mir die Visite machen, sie sollten mir, weiß Gott, eine ganze Stunde im Vorzimmer warten, das sage ich und darauf schwöre ich. Was will das —

Don Ranudo. Hilf Himmel, wird der gnädigen Frau übel? Sie wird wahrhaftig ohnmächtig; hätte ich doch nur rasch etwas zu riechen! Hier, riecht an das Stückchen Käse, vielleicht wird es davon besser. Ah, das nenne ich noch adeliges Gefühl! (Sie kommt wieder zu sich.)

Donna Olympia. Eine ganze Stunde, sag' ich, Don Ranudo, sollte sie im Vorzimmer warten, das wäre gerade gut für sie, ich achte sie nicht so viel wie das Stück Käse, das Ihr da in der Hand habt.

(Mit diesen Worten nimmt sie ihm den Käse aus der Hand und ißt ihn auf.)

Achte Scene.

Pedro. Die Vorigen.

Pedro. Na nun ist der Teufel los! Da sind die Gläubiger mit dem Gerichtsdiener, die wollen Execution vollstrecken und tragen alles fort, was sie finden.

Don Ranudo. Wo sind sie?

Pedro. Die grüne Stube haben sie schon erbrochen.

Don Ranudo. Komm, laß uns gehen.

Digitized by Google

Neunte Scene.

Gerichtsdiener. Die Vorigen.

Gerichtsdiener (mit einer tiefen Verbeugung). Ich bitte die gnädige Herrschaft allerunterthänigst um Verzeihung, daß ich hier in solchem unangenehmen Auftrag erscheine; ich bin nur ein geringer Diener, der bei Verlust seines Amtes thun muß, was die Obrigkeit befiehlt.

Don Ranudo. Zu welchem Ende hat man Ihn hergeschickt?

Gerichtsdiener. Ich bin angewiesen, eine allerunterthänigste Execution bei Dero Gnaden zu vollstrecken nnd kraft des vor vierzehn Tagen ergangenen Urtheils alles fortzunehmen, was ich in Dero hochadeligem Hause finde, selbst auch die hochadeligen Kleider nicht ausgenommen, die Ihro Gnaden auf dem Leibe tragen.

Don Ranudo. Ich hoffe doch, daß Ihr ein wenig anders mit mir umgehen werdet als mit einem gemeinen Bürger.

Gerichtsdiener. Das wird wol nicht angehen; wo es sich um Geldsachen handelt, macht das Gesetz leider keinen Unterschied zwischen den Leuten.

Don Ranudo. Seht Euch wohl vor, was Ihr thut, Monsieur.

Gerichtsdiener. Ich habe mich sehr wohl vorgesehen, die wenigen paar Möbel, die sich in den andern Zimmern befinden, habe ich bereits durch meine Leute in Beschlag genommen. Da das alles jedoch für die schuldigen Summen bei weitem nicht zureicht, so muß ich schon so frei sein, Hand an die Kleider zu legen, die Euer Gnaden auf dem Leibe haben, bitte jedoch allerunterthänigst, es ja nicht ungnädig aufzunehmen.

Don Ranudo. Kann so etwas auch gnädig aufgenommen werden? Ihr könnt mir gewiß keinen Grund angeben, solch ein Verfahren zu rechtfertigen?

Gerichtsdiener. Gründe anzugeben ist für diesmal keine Zeit. Im Uebrigeu werde ich mit der größten Schonung ver-

Digitized by Google

fahren und dem gnädigen Herrn, mit Rücksicht auf Dero hohen Stand, die Unterhosen lassen.

Don Ranudo. Das ist eine erstaunliche Höflichkeit, das muß ich bekennen!

Gerichtsdiener. Ei ja, ich weiß was jedem gebührt.

(Zieht ihm den Rock ab, indem er drei tiefe Verbeugungen dabei macht.)

Don Ranudo. O Himmel, in welchen Zeiten leben wir!

Gerichtsdiener. Nun muß ich mich mit demselben Anliegen auch an die gnädige Frau wenden.

Donna Olympia. Das kann den Hals kosten, Hand an eine Dame zu legen, wie ich bin, bedenkt das wohl!

Gerichtsdiener. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich aufs Aeußerste darüber betrübt bin, diese Execution vollstrecken zu müssen; allein ich bin lediglich das unschuldige Werkzeug, dessen die Obrigkeit sich bedient.

Donna Olympia. Dann sagt dem Magistrat nur, daß er dafür exemplarisch bestraft werden soll.

Gerichtsdiener. Werde unterthänigst alles bestellen, was die gnädige Frau befiehlt; jetzt aber muß ich mir die Freiheit nehmen und muß mich als Abrechnung auf die Schuld ihrer Kleider bemächtigen.

(Zieht ihr das Kleid ab, indem er der gnädigen Frau dabei die Schürze küßt.)

Donna Olympia. Ach Himmel, ich sterbe vor Scham!

Don Ranudo (mit seiner Tabaksdose in der Hand). Ei, Madame, wir wollen das mit Verachtung behandeln, um zu zeigen, daß unsere Denkweise nicht minder hoch ist als unsere Geburt. — Monsieur, wir nehmen Ihm das in der That nicht übel, seht da, will Er eine Prise?

Gerichtsdiener. Dürfte ich wol fragen, ob die Dose dem gnädigen Herrn gehört?

Don Ranudo. Ja wem denn sonst?

Gerichtsdiener. Dann muß der gnädige Herr entschuldigen, wenn ich sie ebenfalls auf Abrechnung mitnehme.

(Don Ranudo geht mit gesenktem Kopf und brummt ein Lied in den Bart.)

Weiter, wie ich sehe, ist hier nichts; haben Ihro Gnaden sonst noch was zu befehlen? (Macht drei tiefe Verbeugungen und geht ab.)

Digitized by Google

Pedro. Die Dose hätte der gnädige Herr wol noch retten können.

Don Ranudo. Es hat nichts zu sagen, Pedro, laß uns hineingehen.

Pedro. Das war ein verteufelter Kerl! der versteht sich darauf, Einem mit der höflichsten Manier das Fell vom Leibe zu ziehen. Aber ich merke schon, er ist noch nicht weg, er wird wol die übrigen Zimmer auch noch durchschnüffeln; da muß ich nur laufen und mein bischen Armuth auf die Seite bringen.

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Leonora. Isabella.

Leonora. Nun, Madame, was meint Euer Bruder Gonzalo zu diesem Vorschlag?

Isabella. Es gefällt ihm ganz wohl, und auch mir scheint dieser Weg offenbar der sicherste.

Leonora. Er soll sich für den Sohn eines Königs aus Mohrenland ausgeben und soll sich nennen: Caspar Melchior Balthasar Ariel Theophrastus Bombastus, Prinz von Aethiopien,

Isabella. Das ist ein prächtiger Name; schon allein der Name Bombastus gefällt, glaube ich, Deiner Herrschaft so gut, daß sie ihm Donna Maria zur Frau geben. Aber ist es nicht ein wenig gar zu auffallend, sich für einen äthiopischen Prinzen auszugeben? Der Einfall erscheint mir etwas gar zu verwegen, selbst auf dem Theater würde man ihn nicht ertragen. Nimmt man ja doch schon in dem „Bürger als Edelmann" Anstoß daran, daß ein Kaufmann sich aufbinden läßt, der Sohn des türkischen Kaisers wäre nach Paris gekommen, um seine Tochter zu heirathen.

Leonora. Nein, Madame, so ungereimt die Erfindung in jener Komödie ist, so leicht läßt sie sich hier ins Werk setzen. Denn einem Kaufmann weiß zu machen, des türkischen Kaisers Sohn mitsammt dem Großmufti und der übrigen Geistlichkeit käme tief nach Europa hinein gereist, blos um sich mit einer unbekannten Pariser Bürgerstochter zu verheirathen, das ist aller-

dings eine Erfindung, gerade so keck wie jener war, der sich für den Gesandten des Kaisers im Monde ausgab, um eine Heirath zwischen seiner kaiserlichen Majestät und einer Doctorstochter zu Stande zu bringen. In diesem Falle dagegen kommt ein christlicher Prinz aus Afrika nach Spanien, unter dem Vorgeben, als ob er die römische Religion angenommen, der viele vornehme Herren in Aethiopien zugethan sind, und als ob er sich um deswillen nur mit einer der vornehmsten Familien in Spanien zu verschwägern sucht, als wofür er die Familie der Colibrados hält. Darin ist also nichts, was einen Scrupel machen könnte, ausgenommen, daß er schwarz ist. Indessen das ist ja ein Punkt, der allein die Braut angeht. Im Uebrigen wißt Ihr ja, daß in ganz Spanien keine Familie ist, auf welche meine Herrschaft nicht mit Geringschätzung herabblickt.

Zweite Scene.

Pedro. Die Vorigen.

Pedro. Hei, Leonora!

Leonora. Was giebt es denn?

Pedro. Mach' schnell, Du sollst herein kommen und versiegelt werden mitsammt den übrigen Möbeln im Hause.

Leonora. Versiegelt werden, was soll das heißen?

Pedro. Das heißt: es soll Euch ein Stempel aufgedrückt werden. Das war ein Spectakel im Hause, nicht ein Schrank ist da, den die Gläubiger nicht haben versiegeln lassen; alles, was nicht niet- und nagelfest, haben sie mitgenommen, selbst die Kleider, die der gnädige Herr und die gnädige Frau auf dem Leibe trugen.

Leonora. Na, das soll ihnen schön bekommen; die Kleider, die ich habe, sind sämmtlich mein Eigenthum, auch habe ich sie besessen, ehe ich hier ins Haus kam.

Pedro. Das hilft dabei nichts, ich machte denselben Einwand, wurde jedoch abgewiesen; der Gerichtsdiener ging mit

Digitized by Google

seinen sämmtlichen Hoppheichen ab, und tröstete mich damit, daß ich ja Regreß an meine Herrschaft nehmen könnte.

Leonora. Allerdings, das war ein schöner Trost.

Pedro. Auch nach dem Kammermädchen fragten sie, ich war jedoch so ehrlich und sagte, sie wäre nicht zu Hause, bat auch, sie möchten sich nur ein Stündchen gedulden, sie würde gleich wieder kommen.

Leonora. Nein, sieh einmal, was der ehrlich ist!

Pedro. Eure Hoppheichen würden sie wahrhaftig auch nicht verschont haben, wenn ich mich anders auf das Rechtswesen verstehe.

Leonora. Ich habe nichts, was das Einschließen verlohnt, meinetwegen mögen sie nehmen, was sie finden. Aber was sagen der gnädige Herr und die gnädige Frau dazu?

Pedro. Sie sind noch gerade so hoffärtig wie vorher, obschon sie kaum noch ihre Blöße decken können; im ganzen Hause ist, so viel ich weiß, nichts mehr zu finden, womit der gnädige Herr seinen armseligen Leichnam bedecken kann, als ein alter Trauermantel.

Leonora. Ach, da tritt einem doch das Wasser in die Augen, so was hören zu müssen!

Isabella. Nur Geduld, Leonora, es wird bald besser werden.

Pedro. Wie soll das besser werden? Wie soll das besser werden?

Isabella. Aber Du weißt ja doch, was wir miteinander verabredet haben. Doch da kommt Gusman.

Dritte Scene.

Gusman. Die Vorigen.

Gusman (für sich). Hol' Euch der Henker, Ihr Vogel Greifs, wie Ihr da gebacken seid! Wollt Ihr mir etwa das Fell über die Ohren ziehen? Das nützt Euch ja doch nichts. Oder wollt Ihr meine Kleider nehmen? Die sind ja keinen Heller werth. Wollt

Digitized by Google

Ihr mir etwa meinen Pagentitel abpfänden? Das wäre mir gerade recht, so käme ich doch vielleicht bei honneten Leuten als Bratenwender unter. Aber es wird Euch schon noch zu Hause kommen, Ihr Gripamenesse, wie Ihr mit der Herrschaft umgegangen seid! Erst nahmen sie alles, was im Hause zu finden war, und hinterdrein verhöhnten sie die Herrschaft noch. Erst nahmen sie dem gnädigen Herrn den Hut vom Kopfe, dann den Rock, dann, mit Respect zu sagen, das Halstuch, so daß ihm endlich nichts übrig geblieben als ein Trauermantel. Kurz zu sagen: im ganzen Hause ist nichts mehr vorhanden, womit der gnädige Herr seinen Leichnam bedecken könnte, als blos ein Trauermantel, und in dem sieht er aus schlimmer als der Teufel. Aber der Sinn steht ihm bei alledem noch ebenso hoch wie früher; denn er sagte zu mir: Sieh her, Gusman, in all dem Unglück habe ich doch meinen Stammbaum gerettet.

Leonora. Sieh da, Gusman, was giebt es Neues?

Gusman. Allerdings wird es wol Neues geben müssen, da ja das Alte alles rein weg ist. Doch da kommt die gnädige Frau.

Isabella. So will ich mich nur entfernen. (Ab.)

Vierte Scene.

Donna Olympia. Leonora. Pedro. Gusman.

Donna Olympia. Ach, ich sterbe vor Kummer! O Unverschämtheit sonder Gleichen! Rache muß ich haben und wenn es mich mein ganzes Vermögen kosten sollte!

Gusman (bei Seite). Ja, das ist ja aber schon lange flöten.

Donna Olympia. Sowie ich blos daran denke, kocht mir das adelige Blut in sämmtlichen Adern!

Pedro (bei Seite). Na, dann kocht doch wenigstens etwas im Hause, in der Küche hat es schon lange nicht mehr gekocht.

Donna Olympia. Ach, ich platze!

Pedro (bei Seite). Aber gewiß nicht von zu vielem Essen.

Digitized by Google

Donna Olympia. Hat das Pack denn nur ganz vergessen, wer ich bin?

Pedro (bei Seite). Nein, das ist ja eben das Unglück, daß sie uns nicht vergessen haben; sonst hätten wir doch das Wenige behalten, das noch übrig war.

Donna Olympia. Aber wo nur meine Leute sein mögen, ich muß mit ihnen überlegen, was anfangen.

Leonora. Hier sind wir alle zusammen; was hat die gnädige Frau zu befehlen?

Donna Olympia. Ach, Leonora, Du bist mir von jeher eine treue Dienerin gewesen.

Leonora. Ich habe jederzeit nur meine Pflicht gethan.

Donna Olympia. Ach, Leonora, weißt Du auch, was für eine Beschimpfung mir widerfahren ist?

Leonora. Nur allzu gut, leider!

Donna Olympia. Aber wie wird so etwas nur so bald ruchbar?

Leonora. Wie sollte so etwas nicht ruchbar werden? Wir sind ja alle im Hause in derselben Verdammniß.

Donna Olympia. Was für treue Diener, so an dem Schimpf ihrer Herrschaft Theil zu nehmen!

Leonora. Der Schimpf ließe sich noch ertragen, aber der Schaden.

Donna Olympia. So kannst Du unmöglich wissen, was uns begegnet ist!

Leonora. O gewiß weiß ich, der Gerichtsdiener hat —

Donna Olympia. Ei, das ist noch gar nichts! Nein, uns ist noch etwas ganz anderes widerfahren, das noch weit schlimmer ist. Kaum, daß der Gerichtsdiener fort war, kam ein Kammermädchen geradewegs in mein Zimmer, ohne sich melden zu lassen, und sagte folgende spöttische Worte: Ein Compliment von meiner Herrschaft, sie nähme herzlichen Antheil an der Unannehmlichkeit, welche uns betroffen, und bäte, die gnädige Frau wollte doch dies seidene Kleid nicht zurückweisen, es wäre erst zweimal getragen. — Aber nein, die Wuth erstickt mir die Stimme! (Ab.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Don Ranudo, im schwarzen Trauermantel. **Leonora. Pedro.**

(Wie die beiden letzteren ihn sehen, fallen sie auf die Kniee und bekreuzigen sich.)

Don Ranudo. Ei, nicht doch, Kinderchen, das ist der Demuth zu viel, ich bin ja doch kein Heiliger, ein hochgeborner Edelmann bin ich allerdings, aber immerhin ein Mensch.

Pedro. Ach, seid Ihr es, gnädiger Herr?

Don Ranudo. Nun, das siehst Du ja, steh' nur auf, ich verlange eine derartige Verehrung von meinen Dienstleuten nicht.

Pedro. Aber es ist auch, weiß Gott, nicht aus Demuth geschehen, sondern weil ich dachte, der gnädige Herr wäre ein Gespenst.

Don Ranudo. Ja freilich, das macht der schlechte Mantel, den ich umhabe. Indessen so wahr ich Don Ranudo de Colibrados heiße, so soll das nicht ungerächt bleiben, was mir heute passirt ist, sondern meine Gläubiger sollen vernichtet werden, sammt ihren Frauen und Kindern. Was meinst Du wol, wenn das angezeigt wird, ob die Uebelthäter nicht an Vermögen und Gütern bestraft, der gesammten Stadt aber ihre Privilegien entzogen werden?

Pedro. Ach, gnädiger Herr, nur die Stadt bitte ich zu verschonen, was können andere ehrliche Leute dafür?

Don Ranudo. In solchen Fällen leidet der Unschuldige mit dem Schuldigen.

Pedro. Aber wenn solch ein vornehmer Mann, wie der gnädige Herr, eine Fürbitte für die Stadt einlegt, so wird sie gewiß verschont.

Don Ranudo. Gut, Pedro, wenn es so weit ist, so werde ich sehen, was sich thun läßt.

Pedro. Ich danke dem gnädigen Herrn im Namen der Stadt.

Don Ranudo. Aber was war das für ein Frauenzimmer, das hier eben weglief?

Pedro. Das war das Kammermädchen bei dem Prinzen, der hier angelangt ist.

Digitized by Google

Don Ranudo. Wie nennt sich der Herr?

Leonora. Er nennt sich Melchior Caspar Balthasar Theophrastus Bombastus Uriel David Georgius, Prinz von Aethiopien.

Don Ranudo. Alle Wetter! Aber woher kennt ihn das Kammermädchen?

Leonora. Ihre Herrschaft, nämlich die Mutter des gedachten Herrn und Schwester des Kaisers, will nicht haben, daß sie mit Dienstboten aus andern Häusern umgeht als allein aus unserm, und deshalb machte sie mir die Visite.

Don Ranudo. Das gefällt mir, die Leute wissen, merke ich, was sich schickt; denn, die Wahrheit zu sagen, ist im Uebrigen in der That in der ganzen Stadt nicht eine Familie, mit der man umgehen kann.

Leonora. So viel ich merke, ist jedoch noch etwas anderes dabei im Spiel. Wie das Kammermädchen nämlich zu verstehen gab, ist mehrgedachter Prinz lediglich zu dem Ende hergekommen, um sich mit uns näher zu verbinden und unser Fräulein zu heirathen. Er ist nicht allein ein sehr mächtiger, sondern auch ein höchst christlicher Prinz, was Ihr schon daraus merken könnt, daß er nach den heiligen drei Königen getauft ist.

Don Ranudo. Wäre es möglich, Leonora? Ruf' schnell die gnädige Frau, damit sie es ebenfalls erfährt!

Sechste Scene.

Donna Olympia. Die Vorigen.

Donna Olympia. Ach, Don Ranudo, ich schäme mich, in dieser bürgerlichen Tracht mich sehen zu lassen.

Leonora (bei Seite). Das ist meiner Treu ein altes Kleid von mir, das die gnädige Frau an hat.

Don Ranudo. Nur gemach, Donna Olympia! Soeben ist ein mächtiger Prinz angekommen, der mit unserer Familie in Verbindung treten will.

Digitized by Google

Donna Olympia. Vermuthlich einer von den neu creirten Prinzen?

Don Ranudo. Im Gegentheil, einer der ältesten in der Welt. Er stammt geradewegs von der Königin von Saba; es ist ein äthiopischer Prinz, Leonora weiß den Namen.

Leonora. Er heißt Melchior Caspar Balthasar Theophrastus Bombastus Uriel David Georgius.

Donna Olympia. Ist es möglich?!

Leonora. Ich glaube ganz sicher, er macht noch heute Visite bei uns. Nur Eines macht mich besorgt: das gnädige Fräulein wird ihn nicht mögen, weil er nämlich schwarz ist.

Donna Olympia. Das hat nichts zu sagen, wenn er nur von richtigem alten Adel ist. O welch ein Glück!

Don Ranudo. Aber ich kann doch nicht einen solchen Herrn in diesem Aufzuge empfangen. Höre, Pedro, hier ist ein fremder Prinz angekommen, der unsere Tochter zur Ehe begehrt, und zwar ein Prinz aus Mohrenland.

Pedro. Pfui, will der gnädige Herr sein Fräulein Tochter einem Tartaren an den Hals werfen?

Don Ranudo. Das will nun weiter nichts helfen, sie kommt dadurch in einen ganz vornehmen Stand. Aber wo soll ich einen Anzug herbekommen?

Pedro. Nur ein klein wenig Geduld, gnädigster Herr, ich werde augenblicks einen Anzug schaffen, ich werde ihn auf meinen Namen borgen.

Don Ranudo. Aber nur hübsch schnell, lieber Pedro!

Pedro. Ich bin im Augenblick wieder da. (Geht ab.)

Don Ranudo. Aber was klopft da an der Thüre?

Donna Olympia. Lauf', Leonora, und sieh zu, was es ist.

Leonora. Ach, der Dolmetscher des Prinzen ist draußen und wünscht die gnädige Herrschaft zu sprechen.

Don Ranudo. Ach, ist es möglich?! Was sollen wir nun anfangen? Ihr müßt sagen, Leonora, wir wären nicht zu Hause.

Donna Olympia. Nein, wahrhaftig, das geht nicht, den

Digitized by Google

Boten eines solchen Herrn darf man nicht vor den Kopf stoßen, wir müssen etwas anderes ausdenken.

Don Ranudo. Aber hier ist nichts auszudenken, ich kann mich doch in diesem Anzug nicht sehen lassen?

Leonora. Mir fällt etwas ein, das kann uns vielleicht doch noch helfen: der gnädige Herr muß sich krank stellen und sagen, der Doctor hätte ihm gerathen, solchen Mantel umzubinden, das wäre bei dieser Art Krankheit ein besonders kräftiges Heilmittel.

Don Ranudo. Nein, das geht nicht.

Leonora. Oder noch etwas anderes: der gnädige Herr kann sich ja stellen, als ob er seinen Leib kasteiete, um Pönitenz zu thun, und da hätte er diesen Mantel daher aus lauter Frömmigkeit angezogen.

Don Ranudo. Ja, das geht, Leonora, laß ihn nur sofort hereinkommen.

Siebente Scene.

Der Dolmetsch. Die Vorigen.

Leonora. Der Herr wolle sich nicht verwundern über die Situation, in welcher er meine gnädige Herrschaft findet. Mein gnädiger Herr, Don Ranudo, ist nicht nur der vornehmste Mann in der Stadt, sondern auch der frömmste; nach König Nabuchodonosors Vorgang hat er sich dermaßen gedemüthigt, daß er einem wilden Thiere ähnlicher sieht als einem Menschen und hat sich vorgesetzt, seiner Sünden halber seinen Leib volle vierzehn Tage lang zu kasteien. Anfangs beschloß er barfuß zu gehen, doch schien ihm diese Art der Buße nicht hinreichend, so daß er endlich die wahrhaft königliche Resolution faßte, sich eben so tief zu erniedrigen wie einst Sanct Nabuchodonosor, von dem er übrigens, so viel mir bekannt, selbst abstammt. Seine Familie ist nämlich beinahe die älteste in ganz Spanien. Eigentlich wollte er auch auf allen Vieren kriechen, wie Nabuchodonosor, doch haben wir ihn sämmtlich durch kniefälliges Bitten und Seufzen und Weinen davon abgebracht. Und auch das würde

Digitized by Google

uns nicht gelungen sein, hätte nicht der Erzbischof selbst nebst der gesammten Clerisei ihn durch eine Deputation ermahnen lassen, seinen frommen Eifer ein wenig zu mäßigen.

Der Dolmetsch. Ach, Don Ranudo, es giebt also, wie ich merke, nicht nur große Helden in der Colibradosschen Familie, sondern auch große Heilige.

Don Ranudo. O nein, mein Freund, davon bin ich sehr weit entfernt, mich für einen Heiligen auszugeben, ich bin im Gegentheil überzeugt, daß ich der größte Sünder bin und daß, wenn meine Buße meinem Verbrechen gleich kommen sollte, diese Züchtigung noch lange nicht hinreichend wäre.

Der Dolmetsch. Gerade an diesem Bekenntniß, Don Ranudo, erkennt man den Heiligen; denn sowie ein Heiliger erst selbst daran glaubt, daß er ein Heiliger ist, so ist er kein Heiliger mehr. Aber wo ist Donna Olympia, Dero Frau Gemahlin?

Don Ranudo. Dort steht sie in der Gestalt einer gemeinen Bürgersfrau, in eben der Erniedrigung, in der wir beschlossen haben, volle vierzehn Tage zu verharren.

Der Dolmetsch. Ich darf darüber nicht streiten, vielleicht ist irgend eine außerordentliche Missethat die Veranlassung zu dieser außerordentlichen Buße.

Don Ranudo. Ich hatte vorgestern einen häßlichen, unanständigen Traum, ich beging im Schlaf eine vollständige Sünde, und das ist der Grund, weshalb ich mich dieser Buße unterwerfe.

Der Dolmetsch. Ah, dafür allein schon verdient Ihr heilig gesprochen zu werden. Im Uebrigen bin ich hierher gekommen, Euer Wohlgeboren anzuzeigen, daß der hochgeborene Prinz von Abyssinien, mein gnädiger Herr, in hiesiger Stadt angekommen ist. Doch ist dies weder mein einziger, noch mein vornehmster Auftrag, vielmehr erschien ich hier hauptsächlich, eine Allianz zwischen Dero hohen Häusern in Vorschlag zu bringen und Dero werthe Tochter, Fräulein Maria, für meinen gnädigen Herrn zur Ehe zu begehren.

Don Ranudo. Ein recht ehrenvoller Antrag. Allein dürfte ich Seine Excellenz wol fragen, wie der Prinz auf diesen Gedanken gekommen ist?

Digitized by Google

Der Dolmetsch. Die Veranlassung, um Dero willen Seine Durchlaucht sich auf eine so weite Reise begeben haben, ist diese: in Aethiopien oder Abyssinien sind zwar der Kaiser sowol wie die Unterthanen Christen, allein in einigen Punkten weichen sie doch von dem Lehrbegriff der römischen Kirche ab. Und aus diesem Grunde sind auch zahlreiche portugiesische Jesuiten hingeschickt worden, um Abyssinien dem römischen Stuhle wieder zu gewinnen. Durch die Vorstellungen und Predigten dieser Jesuiten ist mein gnädiger Herr nun dermaßen gerührt und überzeugt worden, daß er unter den Jesuiten selbst für einen durchaus rechtgläubigen Katholiken gilt. Auch seinem Oheim, dem Kaiser, ist dieser Umstand gar wol bekannt, doch läßt er ihm nicht nur, wie allen Uebrigen, volle Gewissensfreiheit, sondern er hat ihm auch gestattet, sich nach Belieben eine hochadlige Dame aus Spanien oder Italien auszusuchen. Zu diesem Ende hat er mich, Jago de las Cores, seinen vornehmsten Dolmetsch und einen gebornen Spanier, um Rath gefragt und hat sich bei mir nach den vornehmsten spanischen Familien erkundigt, unter denen ich Seine Durchlaucht denn sofort auf das Colibradossche Haus aufmerksam gemacht habe, als das erste und älteste katholische Haus in Spanien und somit in ganz Europa. Nur bei uns in Abyssinien sind allerdings Familien, die bedeutend älter sind; der Stammbaum Seiner Durchlaucht geht Mann für Mann bis auf die Königin von Saba zurück, seine ersten christlichen Ahnen aber waren die heiligen drei Könige.

Don Ranudo. So weit freilich reicht mein Stammbaum nicht.

Leonora. Das kann Euer Wohlgeboren nicht wissen; verschiedene gelehrte Männer habe ich bereits so unter der Hand davon sprechen hören, daß die Colibradosse in gerader Linie von einem Sohn Noahs herkommen mit Namen Sem, Ham und Japhet.

Don Ranudo. Das ist auch gar nicht unwahrscheinlich; schade nur, daß es in alten Zeiten nicht gehörig aufgezeichnet worden ist.

Der Dolmetsch. Das Einzige, was Dero Wohlgeboren vielleicht abhalten könnte, meinem gnädigen Herrn Dero Tochter zu geben, ist, daß Seine Gnaden gerade so schwarz sind wie die Mohren überhaupt.

Digitized by Google

Don Ranudo. Das hat nichts zu sagen, die Spanier haben ja auch einen kleinen Stich ins Schwärzliche.

Der Dolmetsch. Ich habe ebenfalls keinen Anstand genommen, eine Eingeborene zu heirathen, nämlich die Helicon Comtra, dermalen Oberleibwaschfrau des Kaisers, ein Amt, das in Abyssinien nur stets die allervornehmsten Damen bekleiden. Euer Wohlgeboren weiß ja, jedes Land hat so seine eigenen Manieren. Das Befremdlichste indessen, das Einem in Abyssinien aufstößt, ist doch die Sprache, die nicht sowol eine Sprache ist als ein Gesang. Als zum Exempel: spreche ich das Wort Tahunki im Baß aus, so bedeutet es einen Tisch; eine Terz höher „Tahunki" bedeutet es einen Berg; noch einen Ton höher „Tahunki" bedeutet es eine Kirche und endlich noch einen Ton höher „Tahunki" bedeutet es einen Elephanten.

Don Ranudo. Alle Wetter, die Sprache lernt meine Tochter im Leben nicht.

Der Dolmetsch. Binnen hier und einem Jahre wird sie dieselbe so geläufig sprechen wie eine eingeborene Abyssinierin.

Don Ranudo. Ich fürchte nur, meine Tochter wird die große Hitze nicht vertragen können, die in Abyssinien herrscht.

Der Dolmetsch. Ei, in der kaiserlichen Residenz ist ein ganz temperirtes Klima. Aber unter dem Volke, da giebt es allerdings welche, die unter der Linie wohnen, und da ist es denn freilich so heiß, daß man Schwefelfaden an ihnen anzünden kann; ja wenn sie ihr Essen kochen wollen, so brauchen sie blos aufs Holz zu niesen, da haben sie sofort Feuer.

Don Ranudo. Wunderbar!

Der Dolmetsch. Ja allerdings, die Natur ist sehr wunderbar. Auf Eines aber muß ich noch aufmerksam machen, nämlich, daß der gnädige Herr, wenn der abyssinische Prinz zu ihm kommt, die Güte hat, das Haupt zu entblößen und die erste Verbeugung zu machen, das ist eine Ehrenbezeigung, die er von allen Unterthanen fremder Fürsten fordert, welche nicht selbst aus königlichem Blute stammen.

Don Ranudo. Nein, dazu entschließe ich mich nimmermehr! Was? Ein Colibrados, ein Grand d'Espagne, der das

Digitized by Google

Privilegium hat, bedeckten Hauptes mit dem König von Spanien selbst zu sprechen, sollte vor einem fremden Prinzen den Hut abnehmen?

Leonora (bei Seite). Das ist doch um die Schwerenoth zu kriegen! Aber es ist echt spanisch; er ist so arm, daß er weder Mütze, noch Hut hat, und doch weigert er sich, sein Haupt zu entblößen.

Der Dolmetsch. Dann wird aus der Sache freilich nichts werden können; es ist dies die einzige Bedingung, unter welcher Seine Gnaden sich zu einer Zusammenkunft herbeiläßt.

Don Ranudo. Ich bedaure, daß aus solcher ansehnlichen Heirath nichts werden soll, will jedoch lieber vor Armuth sterben, als irgend etwas thun, was der Hoheit meines Ranges zum Präjudiz gereichen könnte.

Leonora (bei Seite). Wie gesagt, echt spanisch!

Donna Olympia. Und wenn Don Ranudo sich dazu überreden ließe, so würde ich sofort auf Scheidung von Tisch und Bett antragen.

Don Ranudo. Wieder ein Ausspruch, der mit goldenen Buchstaben über die Thüre unseres Vorsaales geschrieben zu werden verdient.

Leonora (bei Seite). Ja richtig, mit gewissen andern Buchstaben an einem gewissen andern Flecke.

Der Dolmetsch. So sehe ich denn wol, daß Seine Gnaden unverrichteter Sache wird abreisen müssen.

Don Ranudo. Das bedaure ich, kann mich aber nicht dazu entschließen, und wenn ich mich damit vom Tode erretten könnte.

Donna Olympia. Mit der Muttermilch haben wir das Bewußtsein unseres Standes eingesogen.

Leonora (bei Seite). In der That, erzspanisch!

Don Ranudo. Lieber mag meine Tochter ins Kloster gehen.

Leonora (bei Seite). Und ihr beide in den Narrenthurm.

Der Dolmetsch. So muß ich mich denn empfehlen und die abschlägige Antwort Seiner Durchlaucht hinterbringen. (Ab.)

Don Ranudo. Nun, Leonora, was sagst Du nun? Wissen wir nicht für unsere Ehre gut zu stehen?

Digitized by Google

Leonora. Ja allerdings, so gut steht Ihr, daß Ihr sie mit Füßen tretet. Denn was die Herrschaft Ehre und schuldigen Respect nennt, das rechnen Andere vielmehr für unauslöschlichen Spott, Schimpf und Schande. Dieser Hochmuth geht wirklich zu weit, eine ganze Komödie könnte man davon schreiben. Das Schönste dabei ist, daß der gnädige Herr gar keinen Hut hat.

Don Ranudo. Höre, Leonora, um Deiner langjährigen treuen Dienste willen muß man Dir schon etwas durch die Finger sehen.

Leonora. Das Reden müssen Euer Gnaden mir schon frei lassen, denn seit vier Jahren bekomme ich geringe Kost und keinen Lohn.

Achte Scene.

Pedro. Die Vorigen.

Pedro. Hier ist ein Rock, gnädiger Herr, ich habe aber heilig versprechen müssen, ihn binnen hier und drei Tagen wiederzubringen.

Don Ranudo. Ja nun ist das zu spät, des Prinzen Dolmetsch war hier, ist aber unverrichteter Sache wieder fortgegangen, so daß aus der Partie nichts wird.

Donna Olympia. Es wird vielleicht doch noch was; wir können nicht wissen, ob der Prinz nicht von seinen Prätensionen absteht und noch einmal herschickt. Laßt uns unterdessen fortgehen. (Sie gehen fort.)

Pedro. Was ist denn der Grund, Leonora, daß die Herrschaft auf einmal anderen Sinnes geworden ist?

Leonora. Der gnädige Herr wollte sich ein- für allemal nicht entschließen, den Prinzen mit entblößtem Haupte zu empfangen.

Pedro. Aber was soll auch dieses närrische Verlangen?

Leonora. Damit sie ihn desto sicherer für einen Prinzen halten. Laß mich nur sorgen, es wird schon alles gut gehen. Der falsche Prinz kann seine Prätensionen ja jederzeit zurück-

Digitized by Google

nehmen. Aber hier kommt der gnädige Herr zurück, und zwar umgekleidet.

(Don Ranudo und Donna Olympia kommen zurück.)

Don Ranudo. Nein, wie groß unsere Armuth auch sei, so werde ich mich doch dazu niemals herbeilassen.

Donna Olympia. Ei was Armuth, das ist auch so ein Wort, das die gemeinen Leute im Munde führen; Leute von unserem Range sind niemals arm.

Pedro. Aber wenn die gnädige Herrschaft nun Hungers stürbe, wie sollte man das nun mit offenen ehrlichen Worten nennen?

Donna Olympia. Vor Hunger sterben ist noch nicht vor Armuth sterben, man nennt das vielmehr einen heroischen Tod, und edelgesinnte Herzen wählen denselben freiwillig, ehe sie sich erniedrigen.

Pedro. Ich fürchte nur, der gnädigen Herrschaft wird man aufs Grab schreiben: Hier ruhet Don Ranudo mit seiner hochgeborenen Frau Gemahlin; um der Armuth zu entgehen, starben sie vor Hunger. — Aber sieh da, da kommt der Abgesandte wieder!

Neunte Scene.

Der Dolmetsch. Die Vorigen.

Der Dolmetsch. Seine Durchlaucht, mein gnädigster Herr, fühlen sich durch Euer Wohlgeboren Widerstand nicht im mindesten beleidigt, im Gegentheil, sie bewundern diese Hochherzigkeit um so mehr und achten Euer Wohlgeboren um so höher, überlassen es auch Dero eigenem Ermessen, ob Sie ihm die verlangte Ehrenbezeigung erweisen wollen oder nicht.

Don Ranudo. Sintemalen der Prinz es nicht als ein Recht verlangt, so will ich mich aus freien Stücken dazu herbeilassen.

Donna Olympia. Wie?

Don Ranudo. Ja, Donna Olympia, wir können jedem selbst die größte Ehre gewähren, sobald sie uns nicht abgezwungen wird, das heißt dann blos Höflichkeit, nicht Schuldig-

Digitized by Google

keit. Aus der spanischen Chronik kann ich Euch beweisen, daß Einer unserer Ahnen, Don Sancho, den Hut abzog vor einem gemeinen Soldaten, der in der großen Feldschlacht bei Xeres de la Frontera acht Mohren niedergemacht hatte.

Der Dolmetsch. So gratulire ich Euer Wohlgeboren denn zu dieser großen und glänzenden Schwägerschaft und werde in Zeit einer Stunde die Ehre haben, Seine Durchlaucht mit Ihrem ganzen Gefolge herzuführen.

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Leonora. Gusman.

Gusman. Aber, Leonora, was wird nur der verliebte Gonzalo dazu sagen, daß seine Liebste nach Mohrenland ziehen soll? Daß sie aus Gefängniß, Hunger und Armuth zu Hoheit und Wohlstand gelangt, freut mich allerdings aufrichtig, aber um Gonzalo's willen wäre es mir doch lieber, diese Partie zerschlüge sich.

Leonora. Nein, Gusman, diese Partie ist besser.

Gusman. Ich sehe schon, Du bist eine Wetterfahne und hast Deine Mucken wie alle Kammermädchen.

Leonora. Ei Thorheit! Wenn das gnädige Fräulein selbst ganz zufrieden damit ist —

Gusman. Aber hilf Himmel, wie kann sie sich nur entschließen, einen Schwarzen zu nehmen?!

Leonora. Es ist ein christlicher und tugendhafter Prinz aus einem gebildeten Lande, ich für meine Person bleibe bei dem Fräulein und begleite sie, wohin es ist.

Gusman. So begleite ich sie meiner Seele ebenfalls.

Leonora. Nun versteht sich!

Gusman. So bleiben wir also in demselben Dienst, und das ist mir höchst erwünscht. Denn ich liebe Dich, Leonora, und hänge an Dir wie der Doctor am Fieber; denkst Du wie ich, so können wir uns nur auf dem Fleck verloben, und in kürzester Zeit wirst Du meine Frau. Lange warten taugt uns

Digitized by Google

beiden nicht, und obenein habe ich noch meinen ganz besondern Grund, mich baldmöglichst zu verheirathen.

Leonora. Ei Du Tölpel, weißt Du auch, daß Du mit einer spanischen Jungfrau sprichst und weder in Frankreich, noch in Deutschland bist, wo man heute sagt: wollt ihr mich haben? und morgen Hochzeit hält, ja wo man schon vor der Hochzeit so bekannt mit einander wird, daß man sich in der Brautnacht nichts Neues mehr zu sagen hat? Willst Du Dir meine Liebe erwerben, so mußt Du es hübsch machen, wie es hier zu Lande Mode ist. Erst mußt Du ein ganzes Jahr umhergehen und seufzen und in Alteration gerathen, wenn Du mich siehst; von Zeit zu Zeit mußt Du auch den Anschein haben, als wolltest Du Dich aus Liebe aufhängen, ohne bei alledem merken zu lassen, wem das gilt, vielmehr muß ich das ganz von selbst errathen. Später darfst Du Dich dann auch bei mir in Gunst zu setzen suchen, indem Du unter meinem Kammerfenster Musik machst und verliebte Lieder singst; wenn ich Dich aber mit Scheltworten hinwegweise und Dir Wasser über den Kopf gieße, so mußt Du das ruhig ertragen. Demnächst mußt Du durch Geld den Beistand eines alten Weibes erkaufen, das eine gute Freundin von mir ist, damit es Dich gegen mich herausstreicht, auf bewegliche Weise die traurige Lage schildert, in die Deine Liebe Dich gebracht hat, und mir zuredet, aus Christenliebe Dein Leben dadurch zu fristen, daß ich Dich gnädig ansehe und von Zeit zu Zeit ein Gedicht von Dir annehme, das Du mit Deinem Blute geschrieben hast; sodann Geschenke von Dir anzunehmen, dann mit Dir durchs Fenster zu sprechen und endlich Dich in meine Kammer einzulassen.

Gusman. Du hast Recht, Leonora, so sollte es sein, aber die Zeit wartet nicht, und in weniger als fünfzig Jahren könnte ich mit diesen Weitläufigkeiten nicht zu Stande kommen; es fehlt blos noch, daß Du mir räthst, mich aus Liebe ernstlich aufzuhängen. Nein, Leonora, ich weiß, was besser ist und wie wir in aller Schleunigkeit ein Paar werden können, ohne gegen die Gebräuche des Landes zu verstoßen. Du mußt nur hübsch mal des Nachts Deine Kammerthüre offen lassen und mußt Dich

Digitized by Google

stellen, als ob Du im allertiefsten Schlafe lägest; dann schleiche ich mich hinein und beschlafe Dich. Dabei kannst Du immerhin um Hülfe rufen, aber nur nicht so laut, daß es Einer hören kann. Habe ich Dich dann auf diese Weise erobert, so folgt daraus ganz nothwendig, daß Du die Hochzeit beschleunigst, um Deine Ehre wieder zu erhalten, die ich Dir auf so betrügerische und gewaltsame Manier geraubt habe.

Leonora. Sei doch still, Gusman, mit solchem Gewäsche, ich sage es sonst wahrhaftig der Herrschaft, und da sollst Du dann Dein böses Maul schon büßen.

Gusman. Es war ja nur ein Vorschlag, Leonora, Du kannst ja noch immer thun, was Dir beliebt, und endlich thut mir das Heirathen ja auch noch nicht so sehr noth.

Leonora. Mir wahrhaftig auch nicht.

Gusman. Siehst Du, Leonora, da kommen wir ja doch zusammen. Aber hier ist Donna Maria, ich kann ihren Anblick nicht ertragen, das Herz im Leibe blutet mir, wenn ich denke, daß sie einen schwarzen Prinzen kriegen soll. Ich mache mich also davon. (Ab.)

Zweite Scene.

Donna Maria. Leonora. Pedro.

Donna Maria. Ach, Leonora, der Anschlag, den Du ersonnen, ist zwar unvergleichlich, dennoch fürchte ich, er wird entdeckt, bevor der Ehecontract noch unterzeichnet ist.

Leonora. Wenn wir uns nicht selbst verrathen, wird er schwerlich entdeckt. Deshalb habe ich auch dem Gusman nichts davon gesagt, er ist ein Schwachkopf und könnte uns verrathen.

Donna Maria. Aber ist das nicht ein Jammer, daß meine Eltern so blind vor Hochmuth sind, daß sie lieber Hungers sterben, als ihre Tochter einem ehrenwerthen Manne geben, der nicht nur das Vermögen, sondern auch den Willen hat, ihm wieder aufzuhelfen, blos weil sein Rang um eine Kleinigkeit geringer ist?

Digitized by Google

Leonora. Das ist der verfluchte Hochmuth, der hier zu Lande regiert. Daher kommt es auch, daß im Auslande spanisch so viel heißt wie hoffärtig.

Donna Maria. Nein, Leonora, die Landesart ist das nicht, das hieße unserer Nation Unrecht thun. Es ist allerdings richtig, daß es eine ganze Menge solcher Leute in Spanien giebt, doch darf man deshalb noch nicht einen Charakterzug der gesammten Nation daraus machen. Denn nichts ist in der That unbilliger, als nach dem Betragen Einzelner sich das Bild einer ganzen Nation entwerfen. Auf diese Weise geschieht es, daß eine und dieselbe Nation bald als gut, bald als schlecht dargestellt wird. Hat man das Glück, die kurze Zeit, die man im Lande ist, mit honneten Leuten in Berührung zu kommen, so heißt nachher das ganze Land honnet. Giebt es dagegen in der Gegend, wo man eingekehrt ist, stolze und hoffärtige Menschen, so werden bei der Rückkehr ganze Bücher davon geschrieben, daß das ganze Land voll Hoffart steckt. Wenn meine Eltern z. B. so thöricht sind, daß sie lieber vor Armuth sterben, als ihre Tochter in eine Familie verheirathen wollen, die nach ihrer Ansicht nicht ganz so vornehm ist wie sie selber, darf man darum wol das ganze Land dieses Lasters beschuldigen? Nein, das wäre unbillig; die meisten Menschen in der Stadt verdammen sie sogar deswegen und werden sich freuen, wenn unser Anschlag gelingt.

Pedro. Das gnädige Fräulein hat vollkommen Recht; auch beweist sie selbst ja durch ihr eignes Beispiel, daß keineswegs alle mit diesem Laster befleckt sind. Aber sieh da, da ist die gnädige Herrschaft.

Dritte Scene.

Don Ranudo. Donna Olympia. Donna Maria. Eugenia. Leonora. Pedro. Gusman.

Don Ranudo. Endlich, meine Tochter, hat der Himmel Dir einen Bräutigam bescheert, dessen Hand Du annehmen

Digitized by Google

kannst, ohne Deine Familie zu erniedrigen; der Gemahl und Herr, den ich Dir bestimmt habe, ist Theophrastus Bombastus, der große Prinz von Aethiopien.

Pedro. Alle Wetter, schon an dem einen Wort Bombastus hört man, was das für ein Mann sein muß!

Don Ranudo. Es ist gerade solch ein braver und tugendhafter Herr, wie die Prinzen von Aethiopien von jeher gewesen sind.

Pedro (bei Seite). Das hat nichts zu sagen, wenn er nur vornehm ist.

Don Ranudo. Auch soll er von wohlgefälligem Aeußern sein.

Pedro (bei Seite). Das thut ebenfalls nichts, und wenn er weder Nase, noch Ohren hätte, wenn er nur blos ein Prinz ist.

Don Ranudo. Er soll auch ein sehr reicher und mächtiger Prinz sein.

Pedro (bei Seite). Ei, der braucht keinen Reichthum, in dem einen Wort Bombastus steckt ja schon ein ganzes Vermögen.

Donna Maria. Ich danke meinen werthen Eltern für die Fürsorge, die sie für mich gehegt haben; denn allerdings ist es jederzeit mein Vorsatz gewesen, lieber ins Kloster zu gehen, als mich mit jemand von mittelmäßiger Herkunft zu vermählen.

Donna Olympia. Ach, Don Ranudo, dieser Ausspruch unserer Tochter sollte mit goldenen Buchstaben verzeichnet und als Inschrift über alle vornehmen Häuser gesetzt werden. Aber freilich, aus diesem Colibradosschen Stamme konnte nur ein solcher Sprößling erwachsen.

Leonora. Wäre das gnädige Fränlein auch geneigt gewesen, einen von mittelmäßiger Herkunft zu nehmen, so würde ich doch niemals meine Zustimmung dazu gegeben haben; lieber wäre ich gestorben, als daß ich so etwas mit angesehen hätte.

Don Ranudo. Du sollst Dank haben, Leonora, für Deinen Eifer; Du bist von jeher ein treues Mädchen gewesen, voll Ehrerbietung für Deine Herrschaft.

Pedro. Wahrhaftig, so lange ich den Kopf noch zwischen den Schultern trage, so lange hätte ich ebenfalls nicht zugegeben, daß unser gnädiges Fräulein einen Mann genommen hätte wie

Digitized by Google

diesen Gonzalo de las Minas, und wenn er noch reicher gewesen wäre, als er ist. Wie ich zuerst von dem Antrag hörte, den seine Schwester gethan, da habe ich mich doch auf mein Wort dermaßen geärgert, daß ich es noch nicht verwunden habe; noch jetzt sitzt mir davon so was im Rücken, das auch nicht für die Langeweile ist. Au, au, au! Das reißt mich jedesmal, so oft ich daran denke. War das nicht unverschämt, daß ein Kerl wie er sich unterfing, um ein Colibradosches Fräulein anzuhalten? Denkt er, meine gnädige Herrschaft ist so hinter das Geld her, daß sie sich so weit erniedrigte? Was bildet der Lump sich nur eigentlich ein? Hätte ich ihn zu packen gekriegt, umgebracht hätte ich ihn auf der Stelle! Nein, ehe ich das zugelassen hätte, hätte ich lieber das ganze Haus in Brand gesteckt und hätte alle zusammen verbrannt, den gnädigen Herrn, die gnädige Frau, das gnädige Fräulein und mich selbst.

Donna Olympia. Solche Diener verdienen solche Herrschaft, und solche Herrschaft verdient solche Diener.

Don Ranudo. Seine Worte gefallen mir, insofern ein ungewöhnlicher Eifer daraus hervorleuchtet. Im Uebrigen aber scheint es mir doch kein besonderes Verdienst, seine Herrschaft verbrennen zu wollen.

Pedro. Und doch würde die Asche der gnädigen Herrschaft, wenn sie hätte sprechen können, mir Dank dafür gesagt haben, es wäre ein heroischer Tod gewesen, und alle Welt würde gesagt haben: sie lebten heroisch und starben heroisch. Der Ruf, in dem man steht, ist ja doch das theuerste Kleinod in der Welt; ist das fort, was können Reichthum und Wohlleben nützen? — Das ist meine wahre Herzensmeinung, habe ich sonst anders gesprochen, so habe ich in Scherz gesprochen.

Don Ranudo. Gewiß, Pedro, auch ich bin überzeugt, daß, wenn Du zuweilen anders gesprochen, Du es allein gethan hast, um uns zu amüsiren.

Pedro. So ist es, auf mein Wort. Aber ein Hofnarr kann auch einmal ehrbar sein, und wenn es sich um den Respect handelt, den ich der gnädigen Herrschaft schuldig bin, so meine ich es immer im Ernste.

Digitized by Google

Don Ranudo (greift in die Tasche). Sieh da, Pedro, da hast Du einen Rosenobel, weil Du so brav gesprochen. Aber richtig, da fällt mir ja ein, daß ich nicht so viel Geld bei mir habe; Du behältst den Rosenobel aber gewiß zu Gute und sogar noch mehr als den.

Pedro (bei Seite). Der gnädige Herr hat vermuthlich keine Hosen an, sonst hätte ich ihn gewiß gleich gekriegt.

Don Ranudo. Bekommst Du ihn aber nicht, so sollst Du dafür etwas Besseres bekommen.

Pedro. Und was, gnädiger Herr?

Don Ranudo. Ich werde Sorge tragen, daß, wenn die Historie unseres Hauses geschrieben wird, was nächstens von einem unserer Clienten geschieht, auch Dein Name mit verdienter Auszeichnung darin genannt wird.

Pedro. Alle Wetter, was habe ich nun wol noch für Noth?! Aber seht da, da kommt der Prinz.

Gusman. Ach, wenn ich doch nun Aethiopisch könnte, ich hätte verschiedene Fragen an ihn zu richten. Ich habe mir so mancherlei von diesem Lande erzählen lassen, besonders von dem rothen Meere und dem großen Fluß Seine, der mitten hindurch fließt und voll Goldsand ist.

Don Ranudo. Ei, dummes Zeug, Du Narr, die Seine fließt ja bei Paris in Frankreich.

Gusman. Ich muß den gnädigen Herrn um Verzeihung bitten, ich habe mit diesen meinen eigenen Augen in einer Tragödie diese Woche gelesen: die Scene ist im Mohrenland. Aber hier ist er — ach, gnädiger Herr, der führt seinen Namen mit Recht, schon sein bloßer Anblick wirkt auf mich wie eine Bombe, so daß ich mich kaum auf den Beinen halten kann! Aber schickt sich das wol für den gnädigen Herrn, ihm entgegenzugehen?

Don Ranudo. Vollkommen. Aber allerdings ist es auch der einzige nichtregierende Herr, dem ich die Ehre erweise.

Pedro. Ich muß mir nur die Brille aufsetzen.

Gusman. Und ich ebenfalls. Nun, hoffe ich, wird die gnädige Herrschaft uns Revanche verschaffen an dem Gerichtsdiener, der uns auf so schmähliche Weise ausgeplündert hat.

Digitized by Google

Don Ranudo. Wer würde wol so niedrig sein, jetzt noch an dergleichen zu denken?

Gusman. Inzwischen aber bin ich doch das Wenige los, das ich hatte. Ich werde wahrhaftig Seine äthiopische Durchlaucht ersuchen, den Stadtvogt mitsammt Bürgermeister und Rath aufhängen zu lassen, wenn sie mir meine Sachen nicht wiederschaffen.

Don Ranudo. Du wirst schon für Deine Sachen entschädigt werden, auch ohne den Prinzen.

Gusman. Aber, gnädigster Herr —

Leonora. Ei, halt' den Mund, Gusman, denkst Du etwa, Aethiopien soll wegen Deiner Schuhe und Hosen Spanien den Krieg erklären? Jetzt ist nicht mehr die Zeit, von solchen Lumpereien zu sprechen. Aber was höre ich da für einen Lärm? Sieh da, da kommt wahrhaftig der Prinz in voller Procession!

Vierte Scene.

Der Prinz nebst Gefolge. Notarius. Die Vorigen.

Der Prinz zieht in Procession herein mit seinem ganzen Gefolge, welches aus lauter Mohren besteht. Während der Zug dreimal um die Bühne geht, wird eine wunderliche Musik aufgeführt. Der Zug ist folgendermaßen geordnet: 1) Trägt einer ein Kästchen mit Geschenken. 2) Einer mit einer Tabakspfeife, so lang wie ein Spieß. 3) Der Prinz mit einem Hofnarren, der mit Schellen behängt ist und im Umherlaufen allerhand Gesichter schneidet. 4) Andere mit Armbrüsten und Pfeilen. Endlich hält der Zug still, einer der Bewaffneten tritt vor den Prinzen, schlägt zweimal seinen Kopf gegen den Boden, überreicht dann dem Prinzen eine Armbrust nebst einem Pfeil, den er auf Ranudo abschießt, der darüber erschrickt und fragt, was das bedeuten soll. Darauf antwortet der

Dolmetsch. Das ist so die Art, wie sich in Aethiopien Mannspersonen begrüßen.

(Darauf tritt ein Zweiter vor und schießt einen Pfeil auf Gusman, welcher vor Schreck umfällt und um Hülfe schreit. Der Hofnarr richtet ihn wieder auf und sagt: Gostuki, Gostnko, Gostuka.)

Gusman. Das war beim Henker nichts Honnetes; ein Spitzbubenstreich war das, auf einen unschuldigen Mann zu schießen!

Digitized by Google

Gonzalo (der den Prinzen vorstellt). Laham Tuibu, Secomta posi, la ham hubo, la hom haba.

Dolmetsch. Der Prinz äußert den Wunsch, daß Euer Wohlgeboren noch so viele Jahre leben mögen, als Meilen zur Sonne und Sandkörner auf dem Grunde des rothen Meeres sind.

Gusman (bei Seite). Die Sprache hat eine ausgezeichnete Kürze, die ist gut im Winter.

Don Ranudo (indem er den Hut lüftet). Ich danke Seiner Durchlaucht für Ihre Wünsche und wünsche Ihr ebenfalls den Segen des Himmels.

Dolmetsch (zum Prinzen). Allola.

Gusman (bei Seite). Das ist eine verwünschte Sprache, mit der läßt sich eine ganze Chronik auf eine Seite schreiben.

Gonzalo. Lacotrang hi li li.

Dolmetsch. Der Prinz sagt, daß er diese weite Reise lediglich deshalb unternommen hat, um sich mit einem hochadligen Hause zu verbinden, das der römischen Religion zugethan ist, und daß er deshalb Dero Tochter, Fräulein Maria, zur Gemahlin begehrt.

Gusman. Alle Wetter, was für eine bequeme Sprache! Wenn hi li li so viel heißt, so können sie ja in eine einzige Zeile eine spanische Litanei bringen, so lang wie die ganze Fastenzeit.

Don Ranudo. Ich nehme mit Vergnügen Seiner Durchlaucht Bewerbung an und übergebe Ihr meine Tochter zur Gemahlin.

Dolmetsch (zum Prinzen). Lalaks.

Gusman. Was mag er wol jetzt mit Lachs wollen?

(Don Ranudo führt seine Tochter vor und übergiebt sie dem Prinzen, bittet auch den Notarius, den Ehecontract aufzusetzen. Der Notarius setzt sich zum Schreiben, unterdessen schleicht sich der Hofnarr zu Gusman und zupft ihn unversehens an den Haaren.)

Gusman. Ach, Herr Dolmetsch, warum zieht der mich an den Haaren? Ich habe ihm ja doch nichts zu leide gethan?

Dolmetsch. Das hat nichts zu sagen, mein Freund, die

Digitized by Google

Hofnarren und Abyssinier sprechen nie anders als durch Zeichen; sprechen sie mit Höherstehenden, so bedienen sie sich derjenigen Art von Geberden, welche Poloki heißt, sprechen sie aber mit ihresgleichen, so bedienen sie sich wieder einer andern Art von Geberden, welche Hokipo heißt. Die Geberden, die er jetzt zu Euch machte, wollten so viel sagen: ich hoffe, wir werden gute Freunde miteinander.

Gusman. Der Henker hole die Freundschaft! Ist das Freundschaft, ehrliche Leute bei den Haaren zu zupfen, was will er denn da für Geberden machen, um seine Feindschaft kund zu geben?

(Der Hofnarr zupft ihn nochmals an den Haaren.)

Au, au, laß mich in Frieden, Du schwarzer Hund!

Dolmetsch. Durch diese letzte Geberde giebt er zu verstehen: wäre ich doch so glücklich, stets in Deiner Nähe zu sein.

Gusman. Das wünsche ich keineswegs, der Teufel mag in seiner Nähe sein; diese Art Leute nennen einen so lange gut Freund, bis man auf dem Platze liegen bleibt, und das heiße ich die Menschen mit Redensarten todt machen.

(Der Narr droht Gusman mit den Fäusten.)

Was Teufel meint er nur, daß er mir mit Fäusten droht?

Dolmetsch. Damit will er sagen, daß er Euch etwas von seiner Reise aus Mohrenland erzählen will.

Gusman. Ei was, Herr Dolmetsch, sagt ihm nur, ich wäre gar nicht neugierig; ehe der zur Hälfte fertig ist, hat er mir sämmtliche Knochen im Leibe zerschlagen. (Der Narr giebt ihm Nasenstüber.) Au, au, au!

Dolmetsch. Das heißt: nun fange ich an, meine Reise zu erzählen.

Gusman. Na, da muß ich nur auch Anstalten machen, Hokipo zu machen.

(Er zieht den Narren ebenfalls bei den Haaren, beide necken sich, bis sie endlich in Ernst zusammen gerathen, so daß sie auseinandergebracht werden müssen. Während dieser Balgerei wenden die übrigen vornehmen Personen sich an den Notarius, der inzwischen den Contract ausgefertigt hat und ihn jetzt zur Unterschrift vorlegt.)

Don Raundo. Laßt den Prinzen mit meiner Tochter

Digitized by Google

zuerst unterschreiben, nachher unterzeichnen wir andern als Zeugen.

Dolmetsch. Nein, gnädiger Herr, im Mohrenlande sind wir das so gewohnt, daß Braut und Bräutigam zuletzt unterschreiben, und die andern lassen den Raum für ihren Namen offen.

Don Ranudo. Ein jedes Land hat seinen Brauch; so wollen wir zuerst unterzeichnen, da es dort so Mode ist.

(Alle unterschreiben ihren Namen, zuletzt auch Gonzalo als Prinz und Donna Maria. Die ganze Versammlung ruft Vivat, während die Trompeten blasen. Nachdem dies geschehen, wird der Contract vorgelesen.)

Notarius (liest). „Zwischen uns Endesunterzeichneten ist mit Zustimmung unserer Eltern und Anverwandten ein ewiges und unauflösliches Ehebündniß geschlossen worden, und zwar, wiewol dazu natürlicher Weise nichts erfordert wird, als die Uebereinstimmung derjenigen, die ihre Herzen solchergestalt mit reiflicher Ueberlegung zusammengeben, so haben wir doch weder das bürgerliche Gesetz, noch irgend sonstige Rücksichten vernachlässigen wollen, sondern haben vielmehr die Zustimmung unserer Verwandtschaft erlangt, welche gegenwärtigen Ehecontract gleichzeitig mit uns errichtet und unterzeichnet hat.

Gonzalo de las Minas.
Maria de Colibrados."

Don Ranudo. Wie? das ist Gonzalo de las Minas?!

Gonzalo (nimmt die Maske ab). Ja, allerdings, so heiße ich.

Don Ranudo. Ei, das ist ja ein Betrug, der exemplarisch bestraft werden muß!

Donna Olympia. Dieser Contract muß sofort vernichtet werden!

Notarius. Das geht durchaus nicht an; eine Ehe, welche dem Gesetze gemäß unter allgemeiner Einwilligung der Unterschrift vollzogen ist, kann nicht wieder vernichtet werden.

Donna Olympia. Hier ist ja aber Betrug und Falschheit im Spiele!

Notarius. Davon ist mir nichts bekannt; wir haben nichts gethan, was wir nicht thun durften.

Digitized by Google

Don Ranudo. Diese Ehe ist wegen Ungleichheit des Standes durchaus ungültig.

Notarius. Von solcher Ungleichheit sehen wir nichts, es ist ein Bündniß geschlossen zwischen zwei adligen Familien; ist jedoch eine Ungleichheit vorhanden, so besteht sie darin, daß Gonzalo ein armes Fräulein ohne Mitgift nimmt.

Donna Olympia. Meine Tochter stirbt lieber, ehe sie einen Mann heirathet, der nicht von demselben Stande ist wie sie.

Donna Maria. Ich sterbe lieber, ehe ich mich von einem Herzen reißen lasse, das ich so lange geliebt habe.

Donna Olympia. Wolan, Don Ranudo, so erkennen wir sie nicht mehr als unsere Tochter und enterben sie!

Pedro. Da ist ja aber nichts zu erben, gnädiger Herr, als blos der schwarze Mantel, den Ihr vorhin anhattet.

Donna Olympia. Ah, Du Spitzbube gehörst also, wie ich merke, ebenfalls mit zur Bande? Rasch, Leonora, rufe uns jemand zu Hülfe!

Leonora. Das kann ich nicht thun, gnädige Frau, weil ich ebenfalls mit zur Bande gehöre und der Ueberzeugung lebe, daß die ganze Stadt sich über diese Intrigue freuen wird.

Gusman. Pfui, über diese Leonora, die sie nun doch zusammengekuppelt hat! Ich dachte wahrhaftig nicht anders, als es wäre ein Mohrenprinz.

Donna Olympia. Die Heirath ist nicht allein null und nichtig, sondern Ihr sollt auch für diese Betrügerei exemplarisch bestraft werden.

Gonzalo. Die Heirath hat ihre vollständige Richtigkeit, indem ich nicht nur die Zustimmung der Braut, sondern auch die Unterschrift ihrer Eltern habe.

Don Ranudo. Ich rufe mein sämmtliches Gesinde zu Zeugen, wie es hier zugeht.

Pedro. Ich kann nur bezeugen, daß hier eine Vermählung stattgefunden hat.

Leonora. Und ich kann nur bezeugen, daß das gnädige Fräulein Gonzalo schon seit Langem liebt.

Digitized by Google

Notarius. Kinder stehen allerdings unter Gewalt der Eltern und sind ihnen unbedingten Gehorsam schuldig, so lange die Eltern sich gegen sie betragen, wie es sich gehört und bei völligem Verstande sind; wo dies jedoch nicht der Fall ist, da weiß das spanische Gesetzbuch auch von solcher Gewalt nichts, gemäß dem Artikel: Si furiosus etc.

Don Ranudo. Sind wir etwa unseres Verstandes verlustig gegangen? Fragt meine Tochter und mein Gesinde, ob wir irgend etwas gethan haben, weshalb man uns den Verstand absprechen kann!

Donna Maria. Und doch, theuerste Eltern, vermag ich nicht einzusehen, wie es mit der gesunden Vernunft übereinstimmen soll, lieber mit sammt seinen Kindern zu verhungern, als eine Verbindung eingehen mit einem so ehrenwerthen Herrn wie Gonzalo.

Pedro. Ich bin ebenfalls der Meinung, der gnädige Herr und die gnädige Frau sind nicht richtig im Kopfe.

Leonora. Ich kann ihnen ebenfalls kein besseres Zeugniß ausstellen.

Gusman. Bei Verstand schienen der gnädige Herr und die gnädige Frau mir allerdings zu sein, aber so ein halb Dutzend Schrauben ist, um die Wahrheit zu sagen, doch wol los.

Notarius. Hier hört Ihr das Zeugniß Eurer Dienerschaft, dessen es doch in dieser Angelegenheit gar nicht bedarf; denn zum Ueberfluß kann ich Euch versichern, daß die ganze Stadt derselben Meinung, und daß alles, was geschehen, mit obrigkeitlicher Zustimmung geschehen ist.

Donna Olympia. Ach, theurer Ranudo, laß uns ins Kloster gehen!

Leonora. Und wir wollen hingehen und Hochzeit halten.

Eugenia. Ach, daß ich doch auch erst so weit wäre!



Digitized by Google

Anmerkungen.

Hexerei oder Blinder Lärm.

Die Veranlassung zu diesem Stücke — dem achtzehnten in der jetzt üblichen Reihenfolge der Holbergschen Lustspiele; es erschien zuerst 1731 im Druck, erlebte jedoch erst 1748 seine erste Aufführung — hat der Dichter größtentheils einem Ereigniß entnommen, das sich kurz zuvor in dem Städtchen Thisted in Jütland zugetragen. Dem Prediger dieses Städtchens nämlich, einem Magister auf Björn, war von einer reichen Bürgersfrau der Stadt aus irgend einem Grunde die Hand ihrer Tochter verweigert worden. Um sich für diese Zurücksetzung zu rächen, hatte er die Frau als Hexe ins Geschrei gebracht, und zwar mit solchem Erfolge, daß, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, auch verschiedene andere Frauen der Stadt sich freiwillig für besessen ausgaben, bis zuletzt die halbe weibliche Einwohnerschaft von Geistern und Erscheinungen geplagt war. Ein paar muthwillige Studenten, die an dem tollen Treiben ihren Spaß hatten, vermehrten dasselbe noch durch listige Veranstaltungen und brachten es auf die Art endlich dahin, daß die Gerichte, den Bischof Bircherod in Aalborg an der Spitze, sich gemüßigt fanden einzuschreiten. Wirklich wurde eine der unglücklichen Frauen als Hexe zum Feuertode verurtheilt, sie appellirte jedoch, und König Friedrich IV. war einsichtig und vorurtheilsfrei genug, nicht nur das Urtheil zu kassiren, sondern auch die unverständigen Richter, die es gefällt hatten, zur Verantwortung zu ziehen. Dasselbe geschah auch dem Bischof, der sich infolge dessen „eine Commission darüber ausbat“. So kam die Sache schließlich an die medicinische Facultät zu Kopenhagen, die eine „ausstudirte Betrügerei“ darin erkannte, worauf die Urheber derselben gehörig bestraft, die Akten des übrigen Processes aber beiseite gelegt wurden. — Außer diesem Erlebniß wurde auch

Digitized by Google

Scarrons berühmter „Roman comique", ein Lieblingsbuch der damaligen Zeit, benutzt; die Doctormaschine, die solche großen verhängnißvollen Rollen in dem Stücke spielt, ist aus „La fille de bon sens" im IV. Band des Théâtre Italien entnommen.

Um übrigens die Bedeutung des Stückes recht zu würdigen, muß man sich erinnern, daß zur Zeit seiner Abfassung der Glaube an Hexen noch keineswegs völlig ausgerottet und beseitigt war. Allerdings hatte Balthasar Bekker seine berühmte „Betoverde Weereld", die auch Holberg offenbar nicht unbekannt gewesen, bereits 1691 erscheinen lassen, und auch Thomasius hatte dem Hexenunwesen bereits mit Erfolg den Krieg erklärt; doch fehlte noch viel, daß diese aufgeklärten und geläuterten Ansichten bereits die Masse des Publikums durchdrungen, und gehörte somit ein mehr als gewöhnlicher Muth dazu, einem Lieblingswahn desselben so entschieden und mit so scharfen Waffen entgegenzutreten, wie es in diesem Stücke geschieht.

Gleichwol hat dasselbe auf der Bühne niemals besonderes Glück gemacht; in den 21 Jahren von 1748 bis 1769 wurde es nur neunmal aufgeführt, und auch als es später, zu Ende des Jahrhunderts, aufs neue auf die Bühne gebracht ward, vermochte es sich nicht zu behaupten.

Seite 10. Erster Akt, zweite Scene: „Monsieur Glaubegern." Im Text heißt es „Godtroe" d. i. leichtgläubig. Ebenso heißt der in der 4. Scene auftretende „Wahnschlucker" eigentlich „Glaubfresser", wie auch noch die alte Uebersetzung hat; „Wahnschlucker" findet sich zuerst bei Oelenschläger, und glauben wir uns seinem Vorgang anschließen zu dürfen.

Seite 11. Ebendaselbst, dritte Scene: „Mariager", ein Stadttheil von Kopenhagen.

Seite 13. Ebendaselbst, vierte Scene: „Zum Herrn Niels laufen." Herr Niels ist natürlich der Prediger.

Seite 16. Ebendaselbst, sechste Scene: „Ein Stück aus dem italienischen Theater." Er meint das von Holberg so vielfach benutzte Théâtre Italien des Gherardi; der Doctor Boloardo steht im IV. Band desselben und ist identisch mit „La fille de bon sens".

Seite 17. Ebendaselbst: „Mit der Doctormaschine."

Digitized by Google

Die Doctormaschine war eine Vorrichtung, sich scheinbar nach Belieben groß und klein zu machen; sie kam in den damals so beliebten Arlekinaden häufig zur Anwendung und spielt namentlich in dem schon mehrfach erwähnten „Doctor Bolvardo“ oder „La fille de bon sens“ eine große Rolle.

Seite 15. Ebendaselbst, siebente Scene: „Hans Franzen.“ Der Held des Holbergschen „Jean de France“; vgl. Band I unserer Auswahl. Daß derselbe im Personenverzeichniß doppelt aufgeführt wird, einmal als „Hans Franzen“ und dann wieder als „Jean de France“ (vgl. Akt V, Sc. 4), ist eine bloße Nachlässigkeit des Autors, der auf diese Aeußerlichkeiten ungemein wenig Werth legt.

Seite 27. Zweiter Akt, vierte Scene: „Falls noch einige solcher Vogel Greifs kommen.“ Vgl. die Anmerkung zu „Jeppe vom Berge“, V. Akt 4. Sc.; Bd. I, S. 201.

Seite 28. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Einen Stahl in der Tasche.“ Ein Stück Eisen oder Stahl bei sich zu tragen, galt für ein sicheres Mittel, etwaige Bezauberungen abzuwenden.

Seite 29. Ebendaselbst: „Ein Auge auszuschlagen.“ Vgl. die Anmerkung zur „Wochenstube“, Akt IV, Sc. 6; Band II, S. 223 der vorliegenden Bearbeitung.

Seite 33. Ebendaselbst: „Er spricht nicht übel Deutsch.“ Da die Kenntniß der deutschen Sprache damals in Dänemark, namentlich in Kopenhagen sehr verbreitet war, sogar noch verbreiteter als jetzt, so ließ sich dies allerdings leicht prophezeien.

Seite 55. Vierter Akt, vierte Scene: Wie Jean de France sind auch Geert Westphaler und der politische Kanngießer Personen aus Holbergs eigenen Stücken; ersterer ist der Held eines dreiaktigen Lustspiels „Hans Westphaler oder der geschwätzige Barbier“, das lange Zeit zu den beliebtesten des Verfassers gehörte und noch ganz neuerdings von Eduard Devrient in Karlsruhe in modernisirter Gestalt auf die Bühne gebracht ward.

Seite 57. Ebendaselbst, fünfte Scene: Ueber „von Quoten“ vgl. die Einleitung zum „Ulysses von Ithacia“. Im Original spricht Quoten halb deutsch, halb dänisch, was wir hier möglichst wiederzugeben versucht haben. Etwas Aehnliches findet später beim Auftreten Geert Westphalers statt, doch ist es hier

Digitized by Google

minder ausgeprägt, und hat der Uebersetzer diesen Zug daher fallen lassen.

Seite 58. Ebendaselbst: „Wie in der Komödie von Adam und Eva." Die Geschichte des Sündenfalls war schon zur Zeit der kirchlichen Spiele ein sehr beliebter Gegenstand gewesen und hatte sich als solcher auch auf die Hanswurstkomödie sowie auf die Oper vererbt.

Seite 60. Ebendaselbst, siebente Scene: „Die Finnen." Die Finnen, als Bewohner Norwegens, das damals noch zu Dänemark gehörte, standen und stehen noch heute im Ruf, besonders geschickt in Zauberkünsten und Beschwörungen zu sein.

Erasmus Montanus.

Gegenwärtig das zweiundzwanzigste in der herkömmlichen Reihenfolge, erschien dieses Stück, wiewol bereits in der Vorrede zur ersten Ausgabe von 1722 als fertig erwähnt, erst 1731 in Druck. Zur Aufführung gelangte es erst 1748, fand jedoch damals wie später beim Publikum nur geringen Anklang. Ueber die Beziehungen des Stücks zu Holbergs eigenem Leben, insbesondere zu den Erfahrungen, die er während seines Aufenthaltes in Christiansand gemacht, vergl. die Einleitung zu Bd. I unserer Auswahl. Interessante Parallelen, die tiefere Bedeutung des Stücks betreffend, giebt Steffens im II. Band seines „Was ich erlebte". — Die erste Anregung zum „Erasmus Montanus" will Holberg selbst durch Aristophanes' „Wolken" erhalten haben; doch wird dies wol nur auf sehr vereinzelte Züge zu beschränken sein, während das Ganze vielmehr die selbständige Schöpfung und das freie Eigenthum des Dichters selbst ist.

Denselben Gegenstand, nämlich die Verspottung der gelehrten Pedanterie, hat Holberg dann viele Jahre später noch in einem zweiten Stück behandelt; dasselbe betitelt sich „Der Philosoph in der eigenen Einbildung" und ging erst im August 1754, also erst nach Holbergs Tod (Januar 1754) zum ersten Mal über die Breter.

Seite 83. Erster Akt, erste Scene: „Da wir nicht einmal zu den Universitätsbauern gehören." Er meint

Digitized by Google

die Bauern auf den der Universität gehörigen Gütern, dieselben, die der Dichter anderwärts auch wol „gelehrte Bauern" nennt; vergl. die Anmerkung zu „Jean de France", Akt I, Sc. 1, im Bd. I, S. 195 unserer Auswahl.

Seite 84. Ebendaselbst, Zweite Scene: „Aber vorher Küster." Es war dazumal in Dänemark nichts Ungewöhnliches, daß Kandidaten der Theologie, denen es nicht glücken wollte eine Pfarre zu finden, sich einstweilen, in Erwartung eines Besseren, als Küster durchbrachten; Peter, der dasselbe Schicksal gehabt hat und selbst schon seit so vielen Jahren Küster ist, möchte gern ein Gesetz daraus machen, damit es anderen nicht besser geht, als es ihm ergangen.

Seite 84. Ebendaselbst: „Die ganze Aurora." Ein damals beliebtes Schulbuch, aus dem die dänische Jugend die Elemente der lateinischen Sprache erlernte.

Seite 85. Ebendaselbst: „Die Russen gekommen." Daß die dänischen Studenten „Russe" nennen, was bei uns „Fuchs" heißt, wurde bereits zum „Elften Juni", Akt II, Sc. 1 (im II. Bändchen dieser Sammlung, S. 220) bemerkt.

Seite 85. Ebendaselbst: „Wo sie Salz und Brod kriegen." Er meint die Deposition oder (nach dem heutigen Sprachgebrauch) Inscription der Studenten; vergl. die Anmerkung zu der vorstehend citirten Stelle des „Elften Juni", S. 220.

Seite 86. Ebendaselbst, dritte Scene: „Von der Slagelser Schule." Die Gelehrtenschule zu Slagelse galt damals für eine der besten im Lande.

Seite 86. Ebendaselbst: „Paul Finkeljochen." Finkeljochen war damals in Dänemark wie noch heute in gewissen Theilen von Deutschland ein scherzhafter Beiname des Branntweins.

Seite 87. Ebendaselbst, vierte Scene: „Latein fürs Haus." Im Text ist von „Klosterlatein" die Rede, in dem Sinne, wie wir von Apotheker- oder Küchenlatein sprechen. Ebenso heißt es weiterhin „Klosterleinwand", d. i. Leinwand, die auf den ehemaligen Klostergütern gesponnen werden. Um das Wortspiel nicht ganz verloren gehen zu lassen, hat der Uebersetzer sich zu einer kleinen Abweichung genöthigt.

Seite 88. Ebendaselbst: „Saxo Grammatica." Vergl. die Anmerkung zum „Elften Juni", Akt III, Sc. 6 in Bd. II, S. 220 unserer Sammlung.

Seite 88. Ebendaselbst: „Donat." Der bekannte, auch

Digitized by Google

bei uns sprüchwörtlich gewordene lateinische Grammaticus, der das ganze Mittelalter hindurch bis in die moderne Zeit hinein als Grundlage des lateinischen Unterrichts benutzt ward.

Seite 89. Ebendaselbst: „Bei unserer Frauen Schule.“ Das berühmteste und besuchteste Gymnasium des damaligen Kopenhagen.

Seite 115. Dritter Akt, fünfte Scene: „Auf dem Kieler Umschlag.“ Ueber den Kieler Umschlag siehe die Anmerkung zu „Jean de France“, Akt IV, Sc. 7 in Bd. I, S. 198 dieser Sammlung. Für einen Inseldänen war übrigens eine Reise nach Kiel damals schon ein ansehnliches Unternehmen, und so will Jeronimus sich mit dieser Anführung als gereister Mann erweisen, dem über dergleichen Dinge wol ein Urtheil zusteht.

Seite 130. Vierter Akt, vierte Scene: „Doctor Arendt Hvitfeldts Chronik.“ Vergl. die Anmerkung in Bd. II, S. 220 zum „Elften Juni“, Akt III, Sc. 6.

Seite 133. Fünfter Akt, erste Scene: „Aber wie will der Herr Lieutenant ihn zum Soldaten machen? Er ist ja Student.“ Wie in Deutschland und überhaupt in ganz Europa, waren damals auch dänische Studenten durch ihren Stand vor dem Militärdienst geschützt.

Don Ranudo de Colibrados.

„Don Ranudo de Colibrados oder Armuth und Hoffart“ (Fattigdom og Hoffaerdighed) ist das dreißigste in der Reihenfolge der Holbergschen Stücke. Zwar nach der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Komödien vom Jahre 1723 war es schon damals fertig; dennoch vergingen mehr als 20 Jahre, bevor es in die Oeffentlichkeit trat, indem es erst 1745 gedruckt ward und erst 1748 zur Aufführung gelangte. Allem Vermuthen nach geschah es absichtlich, daß der Verfasser sein Stück so lange zurückhielt. Dänemark selbst wimmelte damals von armen Edelleuten; das Laster des Hochmuths und der thörichten Rangsucht, obenein bei mangelnden Mitteln, das er darin verspottet, war sehr verbreitet und erfreute sich sehr hohen und sehr einflußreichen Schutzes, so daß die Verhöhnung desselben dem Verfasser nothwendig zahlreiche und mächtige Gegner erwecken

Digitized by Google

mußte. Adelserhebungen bildeten damals eine Lieblingsbeschäftigung der dänischen Könige; namentlich seit einem Edict Christians V. vom Jahre 1679, durch welches allen Hofbedienten, einschließlich der Professoren, der Adel beigelegt, den Bürgerlichen aber wenigstens Hoffnung auf den Adel eröffnet worden war, hatte eine allgemeine Sucht nach Rangauszeichnung und Titelwesen sich der mittleren Klassen zu bemächtigen angefangen, während die neugebackenen Edelleute selbst immer hochmüthiger und anmaßender auftraten. Der Hof allerdings wußte sehr wohl, was er damit bezweckte: an jedem neuen Adelspatent haftete eine ansehnliche Steuer, und so besaß man also in diesen Rangerhöhungen ein ebenso bequemes wie ausgiebiges Mittel, die ewig leeren königlichen Kassen zu füllen. Erst als unter Friedrich V. (seit 1746) wenigstens ein Nachlaß in diesem Unwesen eintrat, wagte Holberg, indem er jetzt überhaupt nach zwanzigjähriger Unterbrechung sich zuerst wieder der Bühne zuwandte, sich mit dem früh entworfenen Stücke hervor.

Dieselbe Rücksicht veranlaßte ihn ohne Zweifel auch, die Scene des Stücks, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, in die Fremde, nach Spanien zu verlegen, das allerdings durch seine Rang- und Titelsucht, als das Mutterland des damaligen Ceremoniels, sowie durch seinen zahlreichen, meist heruntergekommenen Adel schon damals sprüchwörtlich geworden war, wie dies auch in dem Stücke selbst mehrfach erwähnt wird; der Spott erschien zahmer, die Satire milder, indem sie sich nicht unmittelbar gegen die Landsleute des Dichters, sondern gegen jene spanischen Granden, die Genossen eines Don Quixote, richtete, welche durch ihren Hochmuth und ihre Mittellosigkeit das Gelächter Europa's erregten.

Dennoch machte das Stück auf dem dänischen Theater verhältnißmäßig nur geringes Glück; am 20. August 1752 zum ersten Mal aufgeführt, erlebte es in den nächstfolgenden zwanzig Jahren nur dreizehn Vorstellungen, um bald darauf gänzlich zu verschwinden. Desto größeres Glück dagegen hat es in Deutschland gemacht, sowol in der alten Dethardingschen Uebersetzung, in der es auch vielfach nachgeahmt ward, als namentlich in der (sehr willkürlichen) Bearbeitung, welche Kotzebue im Jahre 1801 davon veröffentlichte und die, getragen durch Darsteller wie Iffland, Wurm ꝛc., längere Zeit hindurch sich als ein Lieblingsstück der Zeit behauptete.

Die Form des Stücks anlangend, ist dieselbe, einzelne Scenen und Einfälle aus der „Intrigue d'Arlequin“ in Gherardi's Théâtre

Digitized by Google

Italien abgerechnet, Holbergs Eigenthum in einer Ausdehnung, wie kaum ein zweites seiner Stücke, so daß es auch in dieser Hinsicht eine besondere Beachtung verdient.

Was endlich den Titel anbetrifft („Don Ranudo de Colibrados"), so ist „Don Ranudo" ein Anagramm von: „O Du Narr", der Name „Colibrados" dagegen soll seinen Ursprung einem Einfall König Friedrichs IV. (starb 1730) verdanken. Dieser König nämlich war zwar mit Adelserhebungen auch nichts weniger als sparsam; dennoch, als einst ein reichgewordener Koch in Kopenhagen sich um das Adelspatent bewarb, soll der König ihn gefragt haben, wie er sich denn eigentlich als Edelmann zu nennen gedenke, ob etwa „Herr von Kohl und Braten"? Doch wird von Anderen, und wie es scheint mit gutem Grund, die Echtheit der Anekdote in Abrede gestellt.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Holberg denselben Gegenstand noch in einem zweiten Lustspiel behandelt hat; dasselbe betitelt sich „Die edle Ehrsucht" (Den honette Ambition) und war lange Zeit ein Lieblingsstück des dänischen Publikums.

Seite 146. Erster Akt, zweite Scene: „Gehen Sie so allein, ohne Hofmeisterin?" Einer von den nicht allzu häufigen Zügen, durch welche Holberg das Kostüm seines Stücks zu localisiren sucht; denn bekanntlich gingen bis vor Kurzem Damen von einigem Range in Spanien niemals ohne Begleitung einer Duenna oder Aja aus.

Seite 150. Ebendaselbst: „Du bist gerade der rechte Mann zum Kalenderschreiben." Im Text ist von „Almanachen" die Rede; der Dichter meint jene halb politischen, halb kabbalistischen Flug- und Gelegenheitsschriften, in denen den Weltbegebenheiten das Horoskop gestellt ward, und die sich beim damaligen Publikum großer Beliebtheit erfreuten.

Seite 191. Vierter Akt, erste Scene: „Nimmt man ja doch schon in dem „Bürger als Edelmann" Anstoß daran." „Le bourgeois gentilhomme", ein ebenso bekanntes wie beliebtes Lustspiel von Molière.



Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Hexerei oder Blinder Lärm	5
Erasmus Montanus	81
Don Ranudo de Colibrados	141

Druck vom Biliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.

Digitized by Google

570065

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

